FERD. RICHTER
AUGSBURG
ANNASTR. D. 261

H. V. 776
– 1 –

Ideen über die Politik, den Verkehr und den Handel der vornehmſten Völker der alten Welt

von
A. H. L. Heeren.

Erſter Theil.

Göttingen,
bey Vandenhoek und Ruprecht
1805.

Historischer Verein
f
Schwaben … burg

Ideen
über die
Politik, den Verkehr
und
den Handel,
der
vornehmſten Völker der alten Welt.

Erſter Theil,
Aſiatiſche Völker.

Erſte Abtheilung,
Einleitung. Perſer.

von
A. H. L. Heeren
Profeſſor der Geſchichte in Göttingen, Mitglied der K. Geſ. d. Wiſſenſchaften daſelbſt.

Zweyte, ſehr vermehrte und verbeſſerte, Auflage.
Mit einer Charte.

Göttingen,
bey Vandenhoek und Ruprecht.
1805.

Hiſtoriſcher Verein
für
Schwaben

Stadtbibliothek
Augsburg

Vorrede.

Wenn es überhaupt ein Verdienſt der neuern Zeiten iſt, daß den Wiſſenſchaften eine mehr practiſche Richtung gegeben wurde, ſo gilt dieſes auch beſonders von der Alterthumskunde. Lange Zeit hindurch blieb dieſe entweder bloße Sprachforſchung, oder beſchäftigte ſich auch mit ſo geringfügigen Unterſu-

chungen, daß ſie ſich ſelber dadurch herabſetzte. Allein der Geiſt der Zeit, der ſo vieles umformte, gab auch ihr eine andere Geſtalt. Man fieng an einzuſehn, daß es auſſer den Worten auch Sachen gebe, welche die Aufmerkſamkeit verdienten; und daß nur auf dieſem Wege die Wiſſenſchaft in Achtung erhalten werden könne.

Das gegenwärtige Werk ſoll dazu einen Beytrag liefern. Die Gegenſtände, mit denen es ſich beſchäftigen ſoll, Staatsverfaſſungen und Handelsverhältniſſe der alten Welt, ſind auf dem Titel bezeichnet; und ich brauche nicht zu beſorgen, daß man ſie zu den geringfügigen zählen wird; wofern ſie nur ihrer würdig behandelt werden.

Ich ſchreibe alſo keine Geſchichte der alten Völker; weil ich nicht wieder erzählen mag, was von

andern,

andern, zum Theil ſchon vortreflich, erzählt worden iſt; ich ſchreibe aber auch, wie gleichfalls der Titel es ausſagt, keine allgemeine Geſchichte der Politic *und des Handels*. Es fehlt uns, was beſonders den letztern Gegenſtand betrift, noch zu ſehr dazu an Vorarbeiten verſchiedener Art, die nicht das Werk Eines Mannes ſeyn können. Ueber alte Naturgeſchichte, und beſonders über alte Waarenkunde, muß noch vorher ein helleres Licht verbreitet werden, als bisher darüber verbreitet worden iſt.

Mein Plan wird ſich alſo darauf beſchränken, auſſer *den vorauf* zu ſchickenden allgemeinen Anſichten, **Schilderungen einzelner Nationen** zu geben, die ich von denjenigen Seiten betrachten werde, die ich ſchon angedeutet habe. Aber ſchon durch die Auswahl der Völker, indem ich mich nicht auf die von Einem Welttheile, und von Einer Himmelsgegend, beſchrän-

ke, ſondern ſie aus allen nehme; indem ich ferner diejenigen aushebe, die durch ihre Staatsverfaſſung, oder durch ihren Handel, oder durch beydes, am merkwürdigſten waren, wird ſich unſer Geſichtskreis nicht nur bis zu den äuſerſten Grenzen der Geſchichte erweitern, ſondern auch eine Mannigfaltigkeit von Gegenſtänden darbieten, wodurch die Unterſuchungen nothwendig an Intereſſe gewinnen müſſen.

Alles hängt hier aber von den Geſetzen ab, nach welchen, und von dem Geiſt in welchem, dieſe Schilderungen entworfen werden. Wenn reiner Sinn für Wahrheit die erſte Tugend des Hiſtorikers iſt, ſo hoffe ich, ſollen die Leſer dieſen nicht darin vermiſſen. Ich hatte durchaus keine Hypotheſe zu begründen, keinen Lieblingsſatz zu vertheidigen, keinen Gegner zu widerlegen. Ich gab ſtets das, was ich fand, ſo wie ich es fand; das Gewiſſe als gewiß, das Wahr-

ſchein-

ſcheinliche als blos wahrſcheinlich. Dazu bedurfte es aber einer ſtrengen Critic der Quellen, aus denen ich ſchöpfte; und ich bin gewiß, daß man dieſe nicht umſonſt ſuchen wird. Ich mußte es mir zum erſten Geſetz machen, nicht blos glaubwürdige, ſondern ſo viel möglich auch gleichzeitige, Schriftſteller als Zeugen aufzuführen; und ſpätere nur da zu gebrauchen, wo es ſich erweiſen ließ, daß ſich ihre Nachrichten ſchon auf die Zeiten bezogen, von denen ich redete. Ihre Zeugniſſe mußte ich aber jedesmal nachweiſen; und ich hoffe, daß man meine Genauigkeit in der Anführung meiner Citate in Deutſchland nicht, wie es in einer franzöſiſchen Ueberſetzung der frühern Ausgabe dieſes Werks geſchehen iſt, als überflüſſig anſehen wird; denn ich citirte nie mehr als ich mußte, und begnügte mich öftrer, auf die bey andern geſammelten Citate zu verweiſen. Sollte aber dieſe Sitte auch unter uns den Anſtrich von Pedanterie

gewinnen, ſo bin ich hier in der Geſellſchaft eines Gibbon und Barthelemy; neben denen man es wohl ertragen kann, ein Pedant zu heiſſen.

Allerdings mußten alſo gelehrte Forſchungen die Grundlage meines Werks bilden, wenn es überhaupt eine ſolche haben ſollte; es war aber zugleich mein ernſtlichſtes Streben, daß ſie auch nur dieſe bilden ſollten. Es iſt eine ſchon oft wiederholte Klage, daß unſre Litteratur keinesweges noch reich an hiſtoriſchen Werken ſey, die durch mehr als bloße Forſchung ſich auszeichneten. Iſt nun gleich meine Arbeit keine Geſchichte im ſtrengſten Sinne des Worts, ſo gehört ſie doch gänzlich der Geſchichte an; und ich glaubte, daß eine Reihe von Völkergemählden, treu und zugleich lebendig dargeſtellt, wohl dazu beytragen könnte, jenem Mangel abzuhelfen. Es war alſo mein Wunſch ein Werk zu ſchreiben, das jeden nicht ganz

unge-

ungebildeten Leſer, der nur Sinn für Geſchichte mit dazu brächte, das beſonders die jungen Freunde dieſer Wiſſenſchaft, anziehen und feſthalten könnte. Ich ſah ein, daß die größte Klarheit und Deutlichkeit der Darſtellung dazu die erſte Bedingung ſey. Dieſe zu erreichen, war daher mein ſtetes Bemühen; und gern opferte ich ihr jene Verzierungen und jenen Prunk der Rede auf, durch die ſo manche die Geſchichte entſtellen, indem ſie ſie auszuſchmücken glauben. Das Intereſſe eines hiſtoriſchen Werks hängt aber nicht zunächſt von dem Ausdruck, ſondern von dem innern Gehalt ab; und ich habe nicht gefürchtet platt oder langweilig zu werden, indem ich immer denjenigen Ausdruck wählte, der mir der natürlichſte ſchien.

In wie fern ich nun jene Zwecke erreichte, kommt mir nicht zu, zu beſtimmen. Wohl aber

darf ich die günſtige Aufnahme, die dieſe Verſuche bey ihrer erſten Erſcheinung bey dem gebildeten Publicum des Vaterlands und auch des Auslands fanden, als einen Beweis anſehen, daß ich ſie nicht gänzlich verfehlte. Ich darf dieſes um ſo mehr, da ich glücklich genug bin, hinzuſetzen zu können, daß unſre Ariſtarchen daran gar keinen Theil hatten. Dieſer Beyfall war es, neben den großen Aufklärungen, welche durch die geographiſchen Entdeckungen auch auf das Alterthum zurückfielen, und deren Früchte durch die edle Freygebigkeit einer Regierung, die als die beſtändige Pflegerinn jeder nützlichen Wiſſenſchaft ſchon längſt in Deutſchland und Europa bekannt war, mir zu Gebote ſtanden, der mich aufmunterte, alle meine Kräfte aufzubieten, dieſer neuen Ausgabe diejenige Vollendung zu geben, welche ich ihr geben konnte. Bedurfte gleich dieſer Theil über Aſien keiner ſo gänzlichen Umarbeitung, wie der be-

reits erſchienene über Africa; ſo zeigt doch ſchon die vermehrte Seitenzahl die Beträchtlichkeit der Zuſätze; und ſchwerlich wird man auch bey dem Alten *ein einziges* Blatt treffen, das nicht mehr oder minder die beſſernde Hand erfahren hätte.

Seinem urſprünglichen Plan gemäß ſoll dieſes Werk aus den, in der Einleitung angegebenen, Gründen zunächſt den Zeitraum **vor** Alexander dem Großen umfaſſen, ſo daß die Hauptvölker der drey Welttheile in dieſer Periode in eben ſo vielen Bänden abgehandelt werden. Ein vierter kann darauf ſehr gut *noch* den Macedoniſch = Römiſchen Zeitraum, und mit ihm alſo das ganze Alterthum, einſchließen. Oft ſchwebt mir alsdann der Gedanke vor, noch in die Jahrhunderte des Mittelalters herabzuſteigen, um beſonders durch eine Schilderung der **Arabiſchen Weltherrſchaft** und des **Arabiſchen Welthandels**

und ihrer Folgen bis auf die Zeiten der Entdeckung Americas die größte Lücke auszufüllen, die noch in der Geſchichte vorhanden iſt. Allein:

Vitae ſumma brevis
Spem nos vetat inchoare longam;

und vieleicht gewinnt die Wiſſenſchaft dabey, wenn nicht ich, ſondern ein andrer, dieſe Theile des weitläuftigen Gebäudes vollendet.

In der jetzigen neuen Ausgabe nimmt Aſien den erſten, und Africa den zweyten Theil ein, ſtatt daß es in der vorigen umgekehrt war. Dieſe verbeſſerte Anordnung wird keiner Rechtfertigung bedürfen, wenn man weiß, wie gegründete Anſprüche Aſien auf den erſten Platz hat. Eine neue Einleitung iſt daher dieſem Theile vorgeſetzt worden, welche die allgemeinſten Anſichten der Politic und des Welthan-

dels

dels des Alterthums, aber abſichtlich auch nur dieſe, darbieten ſoll. Von den Völkern von Aſien ſind von mir die Perſer, die Babylonier, die Phönicier, und die Scythen behandelt. Die Unterſuchung über die Perſer giebt die Schilderung eines großen despotiſchen Reichs, wie ſie Aſien zu allen Zeiten enthielt; und wird daher als Einleitung in den größten Theil der Geſchichte dieſes Welttheils dienen können. Die hier eingeſchalteten Erläuterungen über Perſepolis gehörten aber nothwendig in meinen Plan, da dieſe Denkmähler, (wovon die Titelvignette eine Anſicht, und der Grundriß einen deutlichern Begrif giebt,) für Perſiſches Alterthum und Perſiſche Verfaſſung ſo ſehr wichtig ſind, wenn ſie auch nicht ſchon an und für ſich ein ſo großes Intereſſe hätten. Die Abſchnitte der Zweyten Abtheilung, über die Phönicier, Babylonier und Scythen, enthalten dagegen vorzüglich die Aufſchlüſſe über den älteſten Handels-

delsverkehr und die Wege deſſelben durch Aſien. Die für dieſe neue Ausgabe auch neu gezeichnete Charte des alten Aſiens vor und während der Perſiſchen Herrſchaft, wird beſonders darüber noch größere Aufklärungen geben.

Einen beſondern Dank bin ich aber noch, und iſt mit mir das Publicum, meinen beyden gelehrten Freunden, Hrn. Prof. Tychſen, und Hrn. Conrector Grotefend in Frankfurt ſchuldig, die durch ihre, in den Beylagen abgedruckten, Beyträge dieſem Theil meines Werks keine geringen Zierden gegeben haben. Den ausgebreiteten orientaliſchen Sprachkenntniſſen des erſtern verdanken die Leſer die Erklärungen der Indiſchen Wörter bey den alten Schriftſtellern aus dem Perſiſchen; wodurch neue Lichtſtralen auf die Sprachenkunde des alten Aſiens fallen. Durch die gütige Mittheilung des Hrn. Grotefends aber erhalten

ſie,

ſie, auf mein Bitten, den Aufſatz: über die Keilſchriften, und ſeine Verſuche zu der Erklärung der Inſchriften von Perſepolis. Da die, der hieſigen Societät der Wiſſenſchaften vorgelegten, Abhandlungen über dieſe höchſt intereſſanten Entdeckungen noch nicht gedruckt ſind, ſo waren bisher bloße Bruchſtücke davon ins Publicum gekommen. Der hier gegebene Aufſatz wird nun jeden Leſer in den Stand ſetzen, ſelber zu urtheilen. Beygefügt aber iſt demſelben eine Schrifttafel, die das neu entzieferte Zend-Alphabet, nebſt dem übrigen Apparat zum Leſen, enthält, ſo weit die bisherigen Entdekkungen reichen.

Es giebt kein größeres Vergnügen für den forſchenden Geiſt, als wenn er da Licht werden ſieht, wo er vorher nur Dunkel ſah! Mehr wie einmal ward mir dieſes Gefühl bey den gegenwärtigen

Unter-

Unterſuchungen; und ich werde ſie mit vollem Zutrauen den Händen meiner Leſer übergeben; wenn ich hoffen darf, dieſelben Emfindungen auch bey ihnen zu erregen!

Göttingen den 25. April 1805.

Allge-

Allgemeine Vorerinnerungen.

Wenn die neuere Geſchichte durch die Nähe der Begebenheiten, und ihre vielfachen Beziehungen auf die Gegenwart, ihre Wichtigkeit erhält, ſo hat dagegen die des Alterthums gewiſſe ihr eigene Vorzüge, welche ihr troß des Zwiſchenraums ſo vieler Jahrhunderte dennoch ein nie verſchwindendes Intereſſe, welche ihr gewiſſermaßen einen Glanz von ewiger Jugend geben. Die Menge der hervorſtechenden Charactere von Männern, die als Bürger, als Staatsmänner und Feldherren glänzten, werden in allen Zeiten ihre Bewunderer, und hoffentlich ihre Nachahmer finden; ſollten ſie aber auch einen Theil ihrer Größe dem ehrwürdigen Dunkel verdanken, in welches die Nacht der Vergangenheit ſie einhüllt, ſo bleibt der alten Ge-

ſchichte doch noch ein anderer Vorzug vor der neuern, den auch die ſchärfſte Critik ihr nicht wird abſprechen können; die viel größere Mannigfaltigkeit der politiſchen Formen, welche ſie uns aufſtellt. Die neuere Geſchichte, die ſich faſt bloß auf Europa und die Niederlaſſungen der Europäer auſſerhalb deſſelben beſchränken muß, wenn ſie von gebildeten Völkern ſprechen will, gewinnt dadurch eine Einförmigkeit, die aus der Aehnlichkeit der Cultur dieſer Völker nothwendig hervorgehen muß. Durch dieſe Aehnlichkeit des Kunſtfleiſſes, der Sitten, der Religion, hat ſich hier die Menſchheit gewiſſermaſſen zu Einer großen Nation gebildet, die, ungeachtet der Verſchiedenheiten einzelner Völker, faſt als Ein Ganzes angeſehen werden kann. Einen ganz andern Anblick bietet uns die alte Welt dar! Die Völker, welche ſich in ihr zu einem höhern Grade der Cultur erhoben, waren nicht die Glieder eines ſolchen Staatenſyſtems, als das Europäiſche iſt; waren nicht auf Einen Welttheil beſchränkt, ſondern in allen damals bekannten zerſtreut; waren endlich nicht durch die Bande einer gemeinſchaftlichen Religion unter einander verbunden. Jedes Volk bildete ſich alſo weit mehr zu dem was es durch ſich und

für

für ſich werden konnte; Staaten der verſchiedenſten Art blühten auf; und ſo erzeugte ſich jene Mannigfaltigkeit der Formen, welche die alte Geſchichte, wenn gleich manche unſrer künſtlichen Staatsmittel damals noch unbekannt waren, dennoch zur practiſchen Lehrerin der Politik macht.

Die Unterſuchungen über den Verkehr der Völker ſcheinen zwar mit denen über die Staatseinrichtungen in der alten Welt, wo der Handel noch nicht in einem ſolchen Grade die Aufmerkſamkeit der Regierungen erregte, wie jetzt, weniger genau verbunden zu ſeyn. Allein auch bereits damals gab es Staaten, die mehr oder weniger auf dem Handel gegründet waren, und die man daher nur unvollkommen kennen würde, wenn man ſie nicht auch von dieſer Seite betrachtete. Das Einzelne läßt ſich aber auch hier nicht eher aufklären, als bis man ſich zu einem höhern Standpunct erhebt, von dem herunter man den alten Welthandel in ſeinem ganzen Umfange, und nach ſeinen Hauptrichtungen, ſo weit das Licht der Geſchichte reicht, überſiehet. Der Umfang der daher den gegenwärtigen Unterſuchungen gegeben wird, indem ſie zugleich die Politik und den Handel um-

faſſen, wird hoffentlich keiner weitern Rechtfertigung bedürfen. Beyde Gegenſtände werden, dem Plane des gegenwärtigen Werks gemäß, durch die Unterſuchung über die einzelnen Völker, welche die Aufmerkſamkeit vorzüglich auf ſich ziehen, erläutert werden; indeſſen bedarf es doch ſowohl über den einen als den andern derſelben im voraus einiger allgemeinen Erörterungen, welche die leitenden Hauptideen enthalten, und für die Aufklärung des Einzelnen von Wichtigkeit ſeyn werden.

Die Frage über den Urſprung der bürgerlichen Geſellſchaften, und die Verſchiedenheit der Formen, welche ſie annahmen, muß ſchon wegen der Entfernung der Zeiten, und des Mangels glaubwürdiger Nachrichten, zu den ſchwierigſten gehören; allein man erſchwert ſich die Beantwortung gewöhnlich noch mehr dadurch, daß man zu vieles von unſern jetzigen Ideen über Staaten und Staatenverfaſſung ſchon auf jene Zeiten überträgt, für welche daſſelbe doch unmöglich paſſen kann. Je weiter man zurückgeht, um deſto deutlicher wird es, daß der Urſprung der bürgerlichen Geſellſchaft ſehr einfach, und weit entfernt nach gewiſſen Regeln geformt zu ſeyn, vielmehr ganz

das

das Werk der Umſtände und der Bedürfniſſe war. Aber ſelten reicht die Geſchichte der Völker bis zu jenen Zeiten hinauf; allein die Beobachtung ſolcher Völkerſchaften, bey denen die bürgerliche Verbindung noch jetzt in ihrer Kindheit iſt, — und welches Zeitalter gab mehr Stoff zu ſolchen Beobachtungen, als das jetzige? — legt darüber viel deutlichere Zeugniſſe ab, als die Geſchichte der Vorwelt ſie ablegen kann. Welche allgemeine Reſultate gehen daraus hervor; und wie verhalten ſie ſich zu denjenigen Nachrichten, die die Geſchichte der Vorwelt uns aufbewahrt hat?

Die erſten Bande unter den Menſchen waren ohne Zweifel diejenigen, welche die Natur ſelber knüpfte, die Familienbande. Ob es irgend ein Volk oder Völkchen gebe, bey dem ſich gar keine Spur von Ehe, d. i. von dauernder häuslicher Verbindung beyder Geſchlechter findet, iſt eine ſehr zweifelhafte Sache; und wenn es ſich findet, ſo iſt es eher zu erwarten daß dieſer Zuſtand ſchon wieder ein Zuſtand der Verwilderung ſey. Bereits in dieſer Familienverbindung entſteht aber eine Ungleichheit, aus der das Herrſchen und Gehorchen hervorgeht; der Mann iſt unter jedem ro-

hen Volke der Herr ſeines Weibes und ſeiner Kinder, ſo lange dieſe noch durch ihn erhalten werden; und da keine oder nur ſehr ſchwache moraliſche Triebfedern dieſe Herrſchaft beſchränken, ſo artet ſie gewöhnlich in den ungebundenſten Despotismus aus. Weib und Kind werden von dem Manne als ſein Eigenthum betrachtet; und die ſchwerſten Arbeiten, in ſo fern ſie nur Kraft, aber nicht Muth erfordern, werden gewöhnlich den Weibern aufgebürdet.

Es kann keinem aufmerkſamen Beobachter entgehen, daß dieſer, ſo früh gegründete Familiendespotismus, die Quelle ſo manchen Uebels, auch eins der wichtigſten Hinderniſſe der Entſtehung und Ausbildung einer guten bürgerlichen Verfaſſung werden muß. Wie und wodurch auch immer dieſe entſteht, ſo ſetzt ſie doch ſtets eine Vereinigung mehrerer oder vieler Familien voraus. Wenn aber in den innern Verhältniſſen von dieſen ſo große Mißbräuche ſchon ſo früh Wurzel faſſen, darf man ſich wundern, wenn wir auch dergleichen in den bürgerlichen Verfaſſungen finden?

Dieſe Bande der Verwandtſchaft reichen aber unter den Völkern in ihrer Kindheit um vieles weiter,

weiter, als in ihrem cultivirten Zuſtande. Die einzelnen Glieder der Familien zerſtreuen ſich dort nicht wie bey uns, wenn ſie herangewachſen den mannigfaltigen Geſchäften des bürgerlichen Lebens ſich widmen. Alle führen dieſelbe Lebensart, ſey es Jagd oder Viehzucht. Die Familien bleiben alſo beyſammen; ſie erwachſen zu Stämmen, die Stämme zu Völkerſchaften. Stammabtheilung herrſcht daher allgemein, und an ihr hängt Alles, bey den Wilden in Nord-America und Auſtralien, wie bey den Halbwilden in Mittelaſien und in den Arabiſchen und Africaniſchen Wüſten. Der Stamm lebt zuſammen, und wandert zuſammen; und wenn die Natur dieſes Band zuerſt knüpfte, ſo muß das Bedürfniß der gemeinſchaftlichen Vertheidigung zu ihrer Sicherheit in den beſtändigen kleinen Kriegen es noch erhalten und verſtärken. Unter Völkern dieſer Art findet daher allerdings eine Oberherrſchaft ſtatt, die ihrer Stammhäupter, die, da ſie aus den Familienverhältniſſen entſprang, eben deßwegen bey einigen derſelben auch ſo drückend iſt, daß ſie in eine wahre Leibeigenſchaft ausarten konnte; während bey andern der perſönlichen Freyheit kein Eintrag geſchieht.

Wir unterſcheiden aber eine ſolche Stamm- herrſchaft, wie ſie bey herumziehenden Völkern ſich findet, von bürgerlicher Verfaſſung, die feſte Wohnſitze, und mit ihnen Landeigenthum vorausſetzt. Das herumziehende Hirtenleben fin- det zwar auch nicht ohne Eigenthum ſtatt; da wenigſtens die Heerden, zuweilen auch die Wei- den, als Eigenthum, wo nicht einzelner Perſonen, doch ganzer Stämme, angeſehen werden: allein die Beſchäftigungen ſolcher Völker, die ſich faſt ausſchlieſſend auf die Wartung des Viehes be- ſchränken, ſind ſo einfach, und zugleich ſo leicht, daß ſie es gänzlich an Beweggründen zur weitern Entwickelung ihrer Anlagen fehlen laſſen; und ihre, aus dem Eigenthum entſpringende rechtliche Verhältniſſe ſo wenig verwickelt, daß das Anſe- hen eines Stammhaupts völlig hinreicht, die unter ihnen über das Mein und Dein entſtehenden Strei- tigkeiten zu ſchlichten. Dieß Alles ändert ſich aber, wenn die Menſchen zu feſten Wohnſitzen fortgegan- gen ſind, und das Eigenthum gewiſſer Ländereyen für die einzelnen Individuen eingeführt iſt. Wie und wann dieß geſchah, läßt nicht leicht hiſtoriſch ſich zeigen, weil die Geſchichte der Völker ſelten ſo weit hinaufreicht. Wohl aber laſſen eine Men-

ge

ge Urſachen, die in dem Clima, der Beſchaffenheit des Bodens, äuſſern Verhältniſſen gegen andre Völker lagen, ſich denken, die es bewirkten, und dieß wird für uns hinreichend ſeyn. Genug erſt dann entſtehen Staaten oder bürgerliche Geſellſchaften; Ausdrücke die ich hier als gleichbedeutend brauche.

Da wo durch das Zuſammenwohnen mehrerer oder vieler Familien ein Ort oder eine Stadt entſtand, mußte unter den Einwohnern derſelben eine bürgerliche Verbindung ſich von ſelbſt erzeugen, wenn es vielleicht auch nur der bloße Umriß einer Verfaſſung war. Die gemeinſchaftlichen Angelegenheiten, die gemeinſchaftliche Vertheidigung erfordern gemeinſchaftliche Berathung in Bürgerverſammlungen; und Vorſteher welche dieſelbe lenken. Die Herrſchaft der Stammhäupter muß ſich von ſelbſt verlieren: weil die Eintheilung ſelber nach Stämmen nothwendig ſich verliert, indem, je mehr gewiſſe Oerter wachſen, auch deſto mehr Miſchung der Einwohner mit Fremden entſteht.

Durch was für Urſachen alſo dieſe Entſtehung von Städten oder Gemeinheiten auch herbey-

geführt wird, ſo reicht für uns das Factum hin, daß in vielen Ländern der alten Welt, wie in Aegypten, Syrien, Italien u. ſ. w. ſolche Städte bereits ſo früh entſtanden ſind, als unſre Unterſuchungen über den Urſprung der Staaten überhaupt zurückgehen können.

Dieſe Entſtehung von Städten iſt aber die wichtigſte, ja höchſt wahrſcheinlich die einzige und die allgemeine Quelle aller derjenigen Verfaſſungen in dem Alterthum geweſen, die wir unter der Benennung der republicaniſchen begreifen. Ich ſage höchſt wahrſcheinlich, weil alle Spuren der ältern Geſchichte dahin führen; ohne deshalb irgend eine Hypotheſe dadurch aufſtellen zu wollen, aus welcher, als ausgemacht, weitere Schlüſſe gezogen werden ſollten. Alle Freyſtaaten der alten Welt aber, ſo weit wir ſie kennen, ohne Ausnahme, waren urſprünglich nur Städte mit ihrem Gebiete; und behielten dieſen Character auch bey, wie hoch auch immer der Grad von Macht und Anſehen ſeyn mochte, den ſie erſtiegen. Alle Phöniciſche, alle Griechiſche und Italiſche Freyſtaaten gehören in dieſe Claſſe. Und wenn es nach dem oben Geſagten ſehr leicht begreiflich iſt, wie in einer einzelnen

zelnen Stadt eine ſolche Verfaſſung entſtehen und ſich fortbilden mußte, ſo möchte es dagegen ſehr ſchwer zu erklären ſeyn, wie ein ganzes, über ein großes Land verbreitetes, Volk auf den Einfall gerathen ſollte, ſich eine freye bürgerliche Verfaſſung zu geben [1]). Das ganze Alterthum liefert darum auch kein einziges Beyſpiel einer ſolchen einzigen und untheilbaren Republik, nach dem neuen Ausdruck.

Bey ſolchen Stadtverfaſſungen ſieht man aber dennoch leicht ein, theils wie ſie ſehr verſchieden modificirt, theils wie auch einzelne ſolcher Staaten ſehr mächtig werden konnten. Die Umriſſe ſolcher Verfaſſungen müſſen zwar ihren Hauptzügen nach faſt nothwendig dieſelben bleiben. Da wo die Mitglieder derſelben Gemeinheit den Staat ausmachen, werden auch gemeinſchaftliche Bürger-Zuſammenkünfte ſtatt finden, um über die gemein-

[1]) Man muß hier nicht etwa den jüdiſchen Staat in der Periode der ſogenannten Republik als Gegenbeweis anführen. Seine Verfaſſung war nur eine Stammverfaſſung, die ſich in eine völlige Anarchie aufgelöſet hätte, wenn die Einführung der königlichen Regierung es nicht verhindert hätte.

meinſchaftlichen Angelegenheiten zu berathſchlagen. Weil alle Bürger Einwohner deſſelben Orts, Mitglieder derſelben Gemeinde ſind, werden auch alle perſönlich erſcheinen können; und die Frage, weshalb das Repreſentations-Syſtem der Neuern den Alten unbekannt geblieben ſey, beantwortet ſich daraus von ſelbſt, weil die Form ihrer Republiken ganz unmöglich dahin führen konnte. Weil aber dieſe Verſammlungen nicht ſo oft gehalten werden können; weil es eine Menge Geſchäfte giebt, die nicht für ſie gehören; weil die Gemeinde beſonders ſo oft der Berathſchlagung der Männer von gereifter Erfahrung bedarf, — ſo wird ſich eine Rathsverſammlung, ein Senat aus den angeſehenſten und erfahrenſten Bürgern bilden, der ein eigenes, für ſich beſtehendes Corps ausmacht. Und weil endlich die verſchiedenen Zweige der ausübenden Gewalt einzelne Männer erfordern, die mit ihr bekleidet ſind, ſo werden, unter welchem Nahmen es auch immer ſey, Magiſtrate angeſtellt werden müſſen, denen eine größere oder geringere Gewalt in die Hände gegeben wird.

Dieß iſt ſtets der allgemeine Umriß der republicaniſchen Staatsgebäude des Alterthums,

und

und mußte es ſeyn. Comitien, Senat, Magiſtrate machen ihre Hauptttheile aus. Aber ungeachtet dieſer allgemeinen Uebereinſtimmung, welche Verſchiedenheit der Modificationen laſſen ſich nicht hier in voraus erwarten! Es iſt unmöglich, daß unter den Bürgern eine völlige Gleichheit fortdauern könnte. Bereits die unvermeidlich entſtehende Ungleichheit des Vermögens wird in den meiſten Fällen auch eine politiſche Ungleichheit zur Folge haben. Das Streben der angeſehenern Familien ſich die höhern Ehrenſtellen wo möglich ausſchließend zuzueignen, wird wenigſtens oft zu einem Familienadel, zu einem Patriciat führen, in deſſen Händen die Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten und Einkünfte iſt. Die Verfaſſung wird alſo, nach den, ſchon bey den Griechen gewöhnlichen, Ausdrücken mehr oder weniger bald ariſtocratiſch bald democratiſch werden. Nicht geringere Verſchiedenheiten werden bey der Einrichtung des Senats, bey der Menge ſeiner Mitglieder, ſo wie bey der Zahl, dem Geſchäfte, der Macht und den Benennungen der Magiſtrate eintreten. Wie groß war nicht ſchon dieſe Mannigfaltigkeit bey den jetzt erloſchenen deutſchen Reichsſtädten, und iſt ſie es nicht noch

ſelbſt

ſelbſt bey den wenigen noch vorhandenen? Keine andre der neuen Staaten haben ſo viel von den Formen der Republiken des Alterthums; und ihre Mannigfaltigkeit allein gewährte daher ſchon einen höchſt lehrreichen Anblick.

Staaten dieſer Art mußten alſo in ihrem Urſprunge immer kleine Staaten ſeyn, und waren es auch; allein ſie konnten, ohne ihren urſprünglichen Character zu verläugnen, dennoch auf verſchiedene Weiſe ihre Macht und ihr Gebiet vergrößern, und ſelbſt weltherſchende Staaten werden, wie Rom und Carthago es wurden. Wo mehrere oder viele Städte von derſelben Nation neben einander ſich fanden, entſtanden ſehr natürlich Verbindungen zwiſchen ihnen; beſonders wenn der Druck von auſſen gemeinſchaftliche Vertheidigung nothwendig machte. Eben ſo natürlich war es dann, daß die mächtigſte Stadt ſich an die Spitze der Föderation ſtellte, und einen Principat über die andern erhielt, der faſt nothwendig in eine Art von Herſchaft ausarten mußte; wie Rom über die Lateiniſchen, Tyrus über die Phöniciſchen, Theben über die Böotiſchen Städte, u. a. Auf dieſem Wege entſtanden die meiſten

verbün-

verbündeten Freyſtaaten des Alterthums. Dabey dauerte doch aber immer eine gewiſſe Selbſtſtändigkeit der einzelnen föderirten Städte fort. Denn wenn auch ſelbſt jener Principat in Rückſicht der gemeinſchaftlichen Angelegenheiten, und der Verhältniſſe von Krieg und Frieden, eine wahre Oberherrſchaft werden mochte, ließ darum doch der herrſchende Staat den Verbündeten ihre Verfaſſung, und kümmerte ſich um ihre innern Angelegenheiten wenig, ſo lange nur ſeinem Principat dadurch kein Eintrag geſchah. Allein der Zuwachs an Macht, den ein ſolcher Principat gab, erklärt es nun auch leicht, wie dadurch der Geiſt der Eroberungen geweckt, und unter einem Zuſammenfluſſe günſtiger Umſtände, wenn Männer von Talent und Muth an der Spitze ſtanden, wenn vielleicht Schiffarth, Handel, Bergwerke, reiche Hülfsquellen darboten, ſelbſt große Eroberungen gemacht werden konnten, von Staaten, die an und für ſich nur äußerſt beſchränkt waren.

Allein auſſer dieſer Einen Hauptclaſſe der Staaten, deren Urſprung und Bildung aus dem Bisherigen erhellt, zeigt uns die alte Geſchichte eine andre, die der großen Reiche oder Monarchien,

chien, die, in ihrer ganzen Entſtehung und Fortbildung von jenen gänzlich verſchieden, oft eben ſo ſchnell entſtanden, als ſie weit ſich ausbreiteten. Daß viele Völker ſich freywillig zu Einem Reiche vereinigten, iſt nicht leicht zu hoffen; und es läßt ſich alſo im voraus erwarten, daß der Urſprung derſelben gewöhnlich in der ſchnellen Verbreitung erobernder Völker ſeinen Grund hat. Die weitere Fortſetzung dieſer Unterſuchungen wird bey Aſien es lehren, daß in den meiſten Fällen dieſe Eroberer herumziehende Völker, beſonders Hirtenvölker waren, die ihre undankbaren Wohnſitze verließen, und gelockt durch die Schätze reicherer, cultivirterer und glücklicherer, Länder auf dieſe fielen; ſie ausplünderten, unterjochten, und ſich in denſelben feſtſetzten. Waren aber auch die Eroberer weniger rohe Völker, ſo mußte doch die Ausbildung der Verfaſſung nothwendig hier einen ganz andern Gang nehmen, als in den Staaten wo alles von Stadtverfaſſung ausgieng. In einem durch Eroberung geſtifteten Reiche kann die Herrſchaft nur durch die Gewalt der Waffen behauptet werden, und wenn daher die Verfaſſung deſſelben nicht blos militairiſch iſt, ſo wird ſie doch ſtets davon einen Anſtrich behalten. Unausbleiblich

aber

aber wird dadurch der Grund zu einem Deſpotis-mus gelegt, der es ſolchen Reichen unmöglich macht, die Form einer freyen Verfaſſung anzunehmen.

Wenn ſich aus dieſen Quellen auch nicht die Entſtehung aller Staatsformen des Alterthums ableiten läßt, welches auf keine Weiſe geradezu behauptet werden ſoll; ſo iſt doch wenigſtens ſo viel gewiß, daß die meiſten und die wichtigſten Staaten jenes Zeitraums unter die eine oder die andere dieſer Categorien gehören. Allein wenn man bedenkt, daß die bürgerliche Geſellſchaft, wenn ſie wirklich dieſen Nahmen verdient, eine freye Vereinigung freyer Menſchen iſt, wenn man erwägt, daß bey ihrem Urſprunge unmöglich philoſophiſche Principien zum Grunde liegen können, und daß, wenn auch das Bedürfniß der Sicherheit und gemeinſchaftlichen Vertheidigung ſie erzeugte, doch dieſes Bedürfniß, wenn auch nicht blos vorübergehend, doch nicht immer gleich dringend iſt, ſo müßte es in den Augen des forſchenden Freundes der Geſchichte noch immer unerklärlich bleiben, wie ſolche Verbindungen in der Kindheit der Menſchheit dauernd ſeyn konnten, wenn es nicht noch ein anderes Band gäbe, welches ſie befeſtigte und zu-

ſammenhielt; das Band der Religion. Aus der Geſchichte der Politik geht kaum ein anderes Reſultat ſo klar hervor, als dieſes: "daß die Re„ligion ſtets einen höhern Grad von politiſcher „Wichtigkeit erhält, je weiter man in der Geſchich„te der Völker zurückgeht;" und die weitere Erläuterung dieſer frühen Verflechtung der Religion und Politik wird hier ſo viel nothwendiger, da mehrere der folgenden einzelnen Unterſuchungen nur dadurch ihr Licht erhalten können.

Unter Religion verſtehen wir hier nur das, was ſie bey den wenig gebildeten Menſchen immer ſeyn wird, die Verehrung gewiſſer Gottheiten, wie man ſich dieſelben auch immer denken oder ſie darſtellen mag, durch gewiſſe Gebräuche. Ob es Völkerſchaften ohne alle Spur von Religion in dieſem Sinne des Wortes gab oder giebt, iſt eine noch immer ungewiſſe, hier aber auch gleichgültige Frage, da ſie ohne Zweifel zu den ſeltenſten Ausnahmen gehören würden. Um aber die Religion geſchickt zu machen, ein politiſches Band zu werden, iſt nur erforderlich, daß ſie bey einem Volke einen nationellen Character erhält, welches von ſelbſt zu geſchehen pflegt; indem jedes Volk, wie eine Men-

ge Beyſpiele es zeigen, leicht dahin kommt, gewiſſe Gottheiten als ihm eigenthümlich, als ſeine Schutzgötter, zu betrachten. Wer ſieht aber nicht, daß die Idee eines gemeinſchaftlichen Schutzgottes ſchon an und für ſich das unſichtbare Band einer Nation werden muß? Allein ſeine eigentliche Stärke erhält es dadurch, daß es zugleich ſo ſehr geſchickt iſt, ein ſichtbares Band zu werden. So bald die öffentliche Verehrung der Nationalgottheit an einen gewiſſen Ort gebunden iſt, ſo bald ſie in einem Nationalheiligthum, in einem Tempel, geſchieht, ſo bald um oder neben dieſem Tempel Feſte gefeyert werden, an denen die Nation, und nur die Nation Antheil nimmt, ſo wird dadurch zugleich eine Einheit hereingebracht, die nicht mehr von äußern zufälligen Umſtänden abhängt, weil ſie in dem Innerſten des Menſchen ſelber gegründet iſt. Man braucht nur einen Blick in die Annalen des Alterthums zu werfen, um faſt auf jedem Blatt derſelben die Beſtätigung davon zu finden.

Ein Staat, der nur aus einer einzelnen Stadt mit ihrem kleinen Gebiete beſteht, wo alſo das unmittelbare Zuſammenwohnen ſchon eine feſte Einheit giebt, bedarf vielleicht des Bandes der Reli-

gion weniger; allein der hohe Werth, oder vielmehr die Unentbehrlichkeit deſſelben, zeigt ſich in der Geſchichte erſt da im vollen Lichte, wo auf dem oben gezeichneten Wege Verbündungen entſtehen. Verbündungen ſetzen ſchon urſprünglich eine Trennung voraus, und hier bedarf es daher außerordentlicher Mittel, um die Auflöſung des Bundes, um das Zurückfallen in jene Trennung zu verhindern. Ja, da bey jeder Verbündung auch gewiſſe gemeinſchaftliche Laſten zu tragen ſind, ſo entſteht dadurch von ſelber ein Streben ſich davon los zu zu machen, ſo bald die Umſtände es verſtatten. Was kann aber eine ſolche Verbindung auf die Dauer zuſammenhalten? Der äußere Druck, das Bedürfniß des gemeinſchaftlichen Widerſtandes, kann es auf eine Zeitlang; allein äußerer Druck iſt vorübergehend; der Zwang des Uebermächtigen, der an der Spitze ſteht, kann es nur unvollkommen, eben weil er Zwang iſt; nur die Religion, nur ein gemeinſchaftliches Heiligthum, und die damit verbundenen Feſte können es, indem ſie dem Volke etwas Eigenthümliches geben, das in die Sinne fällt, das zu dem Herzen und zu der Empfindung ſpricht, das von allen andern Völkern es abſondert, und eben dadurch einen Nationalgeiſt

ihm

ihm einflößt. So wurde der Tempel des Tyriſchen Hercules der Mittelpunct des Phöniciſchen Staatenbundes, ſo der des Jupiter Latialis des Lateiniſchen, ſo fühlten ſich die vielfach getrennten Griechen ſelbſt während ihrer Bürgerkriege als Eine Nation, ſo bald ſie in dem Tempel des Zeus zu der Feyer der Olympiſchen Spiele ſich verſammleten; ſo wurde die Einheit des jüdiſchen Staats auf den gemeinſchaftlichen Dienſt des Jehovah und die Feyer ſeiner Feſte gegründet.

Für große, durch weite Eroberungen gebildete, Reiche, die eine Menge Völker begriffen, deren Cultus wiederum verſchieden war, konnte die Religion freylich kein ſo allgemeines Band werden; ſie wurde aber für ſolche Reiche, und für die Staaten des Alterthums überhaupt, auch auf eine andere Weiſe wichtig, indem ſie Geſetzgebungen möglich machte, welche dem Deſpotismus einen Damm entgegenſetzten, der ſeine Gewalt zwar nicht vernichten, aber doch beſchränken konnte. Geſetzgebungen, wenn ſie wirklich geltend gemacht werden ſollen, bedürfen einer höhern Autorität, die ihnen Achtung und Folgſamkeit ſichert. Unter Völkern, bey denen politiſche Verfaſſungen ſich ſchon

ausgebildet haben, und ein gewiſſer Grad von philoſophiſcher Cultur verbreitet iſt, können Geſetze ſich ihre Achtung durch ſich ſelbſt verſchaffen, weil die Ueberzeugung den Gehorſam gegen ſie zur Pflicht macht. Aber wie lieſse ſich dieſes bey rohen Völkern erwarten, und welche andere Sanction wäre hier gedenkbar, als die der Religion, indem ſie als Befehle der Götter angeſehen werden? Daher im Alterthum die Erſcheinung, daß die politiſchen Geſetzgebungen zugleich den Stempel der religiöſen Geſetzgebungen trugen. Im ganzen Orient war und blieb dieſe Verbindung unzertrennlich, bey den Aegyptern und Juden, wie bey den Perſern und Indern, und noch jetzt bey allen den Völkern wo Muhameds Lehre herſcht. Ja ſelbſt die älteſten Geſetzgebungen der Griechen und Römer, wie die des Lycurgs und Numa, erhielten ihre Sanction durch die Religion. Auf dieſem Wege konnte die Claſſe der Prieſter, da wo ſie, wie gewöhnlich im Orient, (aber nicht in Griechenland und Rom) eine eigne Claſſe, einen eignen Stand, oder ſelbſt eine Caſte bildete, einen ſo groſsen Einfluß auf die politiſchen Angelegenheiten ſich verſchaffen, der, wenn er auch oft gemißbraucht wurde, doch auch gewiß ſein Gutes hatte, indem er die Allgewalt der Herr-

ſcher

ſcher beſchränkte. Durch die Hülfe der Religion, durch die Beobachtung der Ceremonien welche dieſe vorſchrieb, konnte man die Fürſten an gewiſſe Formen binden; und die Beobachtung dieſer Formen gab eben ſo viele Beſchränkungen ihrer Gewalt.

Die bisherigen Bemerkungen ſollten blos einige allgemeine Anſichten der Politik des Alterthums gewähren, wovon wir die Anwendung in der Folge oft zu machen Gelegenheit haben werden. Eine eigentliche Theorie der Politik gehört nicht für ein Werk, in dem die Unterſuchung durchaus den hiſtoriſchen Gang gehen ſoll; irre ich aber nicht, ſo ergeben ſich ſchon aus dem bisher Geſagten einige Reſultate, wodurch die Dunkelheiten, in welche nach der Behauptung unſrer Theoretiker der Urſprung der bürgerlichen Geſellſchaft gehüllt ſeyn ſoll, großentheils von ſelbſt verſchwinden. Es iſt hier von keinem förmlich abgeſchloſſenen geſellſchaftlichen Vertrage die Rede, deſſen Schließung in der Kindheit der Völker ſich ſchwerlich begreifen läßt; der Staat erſcheint nicht als eine, in einem beſtimmten Zeitpunct gemachte, **Erfindung**, ſondern als ein allmählich ſich bildendes Inſtitut, das aus den Bedürfniſſen und aus den Leidenſchaften der Menſchen hervor-

ging; bey dem anfangs an keine Theorie gedacht wurde; deſſen Formen daher auf die mannigfaltigſte Art ſich unterſchieden und ſich veränderten; und ſich eben daher auch nicht in die Claſſen genau einzwängen laſſen, welche die neuere Theorie davon aufſtellt.

Der Urſprung des Handels verliert ſich nicht weniger in die Nacht des Alterthums, als der Urſprung der Staaten. Läßt ſich derſelbe aber auch im Allgemeinen aus dem Bedürfniß, und dem daraus erzeugten wechſelſeitigen Austauſch der Producte hinreichend begreifen, ſo bleiben hier doch mehrere der wichtigſten Fragen übrig, die ſich hiſtoriſch keinesweges beantworten laſſen. Wie, und wo man zuerſt dahin kam den bloßen Tauſch in einen eigentlichen Handel zu verändern, indem man den edlen Metallen als Maaßſtäben des Preiſes einen gewiſſen Werth beylegte; wie ſich dieſe Einrichtung unter den Völkern verbreitete, und welches die erſten Folgen davon für den Verkehr und die Civiliſation waren; wie man und wo man jene Metalle zuerſt zu Geld ausprägte, und wie dieſe Erfindung allgemeiner ward, — wiſſen wir entweder gar nicht, oder doch ſo wenig und mangelhaft,

daß

daß es beynahe ſo gut wie gar nicht iſt. Es liegt auch nicht in unſerm Plan, und würde wahrſcheinlich von wenigem Nutzen ſeyn, Unterſuchungen darüber anzuſtellen, da das, was ſich mit einiger Wahrſcheinlichkeit darüber ſagen läßt, längſt bereits geſagt iſt; deſto nothwendiger, und hoffentlich auch deſto lehrreicher wird es dagegen ſeyn, den Handel der alten Welt, indem wir ihn gleich ſo nehmen, wie er in ſeinen blühenden Zeiten war, nach ſeinen Hauptumriſſen zu zeichnen; und vor allen diejenigen Eigenheiten darzulegen, durch welche er ſich ſowohl in ſeinen Einrichtungen als in ſeinen Gegenſtänden von dem Handel der neuern Zeit weſentlich unterſchied.

So lange von unſrer Erde nur erſt die drey großen Continente bekannt waren, welche wir unter dem Nahmen der alten Welt begreifen, mußten die Wege nicht nur, ſondern auch die Einrichtungen des Welthandels, weſentlich von denjenigen verſchieden bleiben, welche ihm in unſern Tagen eigen ſind. Jene drey großen Continente waren durch keine weiten Meere getrennt; ſie berührten ſich theils wirklich, theils beynahe; und dasjenige Meer, welches ſie in ihrer Mitte einſchloſſen, das mittelländiſche,

diſche, war nur von einem beſchränkten Umfange. Daraus ergiebt ſich der Hauptcharacter des damaligen Handels, durch den er ſich von dem neuern ſeiner ganzen Natur nach unterſcheidet; indem er der Hauptſache nach **Landhandel**, der Seehandel aber nur Nebenſache war. Sind wir alſo auch gleich gewohnt Fortſchritte der Schiffarth und Fortſchritte des Handels als unzertrennlich zu denken, und die Fortſchritte von jener zum Maaßſtabe der Fortſchritte von dieſem zu machen, ſo paßt dieſer Maaßſtab doch ganz und gar nicht für jene Zeiten. Mochte die Schiffarth auf dem Mittelmeer und an einigen Küſten auch noch ſo lebhaft ſeyn, ſo diente ſie doch meiſt nur zu einer Fortſetzung und Erleichterung des Landhandels, zu einer Ueberfarth der Waaren.

Großer Seehandel iſt erſt entſtanden und möglich geworden durch die **Entdeckung** von America. Bis dahin, in den Jahrhunderten des Alterthums und der mittlern Zeit, blieb ſich der Gang des Handels im Ganzen genommen immer ähnlich; nur jene Begebenheit allein iſt allgemein epochemachend in ſeiner Geſchichte. Die große Hauptſtraße, die aus dem Orient nach Europa und Africa führ-

te,

te, konnte im Einzelnen durch Krümmungen ihre Richtung verändern; ſie blieb aber doch im Ganzen dieſelbe, ſo wie ſie auch immer die Hauptſtraaße blieb. Auch iſt es erlaubt zu zweifeln, ob je die Umſchiffung von Africa allein jene groſse und *allgemeine* Veränderung hätte hervorbringen können. Auch die Schiffarth nach Indien hätte noch vielleicht lange bloſse Küſtenſchiffarth bleiben können, wie ſie es im Anfange wirklich war.

Aber die Entdeckung von America hätte allein den Welthandel verändern müſſen, wäre ſie auch nicht durch jene Begebenheit unterſtützt worden. Zu jener neuen Welt führte kein Weg zu Lande, kein Schiffen an den Küſten oder von Inſel zu Inſel. Entweder muſste dieſe ganze Entdeckung, mit allen ihren unermeſslichen Folgen, aufgegeben werden, oder der Menſch muſste es wagen dem Ocean zu trotzen. Die Häfen des Mittelmeers ſtanden nun bald öde, da die Küſtenvölker des weſtlichen Europas die ihrigen den Flotten beyder Indien öfneten; und das Weltmeer ſetzte ſich in den Beſitz ſeiner urſprünglichen Rechte, Hauptſtraaße für den Welthandel zu werden.

Wenn

Wenn aber der eigenthümliche Character des ältern Welthandels darin beſtand, daß er der Hauptſache nach Landhandel war, ſo wird eine weitere Entwickelung der Natur von dieſem uns auch zugleich die Hauptideen zu der Handelsgeſchichte jener Zeiten im Ganzen liefern.

Es liegt in der Natur der Dinge, daß diejenigen Länder, welche am reichſten an den Producten ſind, die am meiſten geſucht werden, zumal wenn ſie ihnen allein oder doch vorzugsweiſe eigen ſind, auch die wichtigſten Länder der Ausfuhr werden müſſen, die aus ihnen nach denjenigen, ſelbſt weit entfernten, Ländern gehen wird, welche jene Erzeugniſſe haben kennen und ſchätzen lernen. Unter den drey Theilen der alten Welt blieb aber das Innere von Europa bis auf die Zeiten der Römiſchen Monarchie herunter in einem ſolchen Zuſtande, daß es unmöglich für den Handel von Wichtigkeit werden konnte. Nur einige der ſüdlichen Küſtenvölker in Griechenland und Italien gingen aus ihrer Barbarey hervor; die übrigen waren zu roh, und hatten zu wenige Bedürfniſſe und Erwerbsmittel, als daß der Handel mit ihnen, wenn ja einiger getrieben wurde, von ſolcher Erheblichkeit hätte ſeyn kön-

können, daſs er einen Hauptzweig des Welthandels gebildet hätte. Selbſt der Handel von Griechenland und Rom was konnte er viel mehr ſeyn, als Handel für die eigene Conſumtion? Denn welche ihrer Producte, rohe oder verarbeitete, hätten dieſe Länder dem Orient gegen die ſeinigen anbieten können? Das ſüdliche Spanien ſchien hier faſt allein eine Ausnahme zu machen, deſſen edle Metalle ihren Markt auf allen Plätzen fanden.

Es ergiebt ſich alſo hieraus ſchon von ſelbſt, daſs Aſien und Africa, groſsentheils von cultivirten Völkern bewohnt, und beyde, vorzüglich das erſtere, ſo überreich an eigenthümlichen herrlichen Erzeugniſſen, beſonders in ſeinen öſtlichen Ländern, die Hauptſchauplätze des damaligen Handels werden muſsten. Der unermeſsliche Umfang der Länder dieſer Continente, ihre natürliche Beſchaffenheit, die *vielen* Wüſten welche ſie umfaſſen, die räuberiſchen Völker die in dieſen umherziehen, legten hier aber dem wechſelſeitigen Verkehr groſse Schwierigkeiten in den Weg, die den Bewohnern policirter Länder, wie gegenwärtig Europa ſie enthält, fremd ſind. Die Sicherheit des Handels ſchrieb ihm daher gewiſſe Formen vor, welche er in unſern Län-

dern

dern nicht anzunehmen braucht. Bey der Unmöglichkeit daß einzelne Reiſende jene weiten und gefährlichen Wege zurücklegen konnten, erforderte es das Bedürfniß unumgänglich, daß ſich zahlreiche Handelsgeſellſchaften bildeten, die entweder ſtark genug waren ſich ſelber zu vertheidigen, oder auch ein zahlreiches bewafnetes Geleite zu bezahlen vermochten. Dieſe Handelsgeſellſchaften, welche wir mit einem verdorbenen Worte Caravanen benennen [2]), konnten aber nicht zu jeder Zeit und allenthalben ſich verſammlen; es erforderte dieß feſte Beſtimmungen ſowohl der Zeit als des Orts, wann und wo die Kaufleute darauf rechnen konnten, eine hinreichende Anzahl zuſammenkommen zu ſehen. Es ſtand ferner nicht in ihrer Willkühr die Plätze des Einkaufs ſowohl als des Verkaufs, wie es ihnen gut dünkte, zu verändern, ſondern man mußte hier bey denjenigen bleiben, die durch ihre günſtige Lage und andere Verhältniſſe, oder durch die Gewohnheit, dazu beſtimmt waren; weil man nur hier die Verkäufer ſo wie die Käufer in hinreichender Menge erwarten durfte; endlich hieng auch die Wahl der Straaßen nicht von ihrer Willkühr ab.

In

[2]) Eigentlich Kierwanen; ich folge aber der einmal angenommenen Ausſprache.

In den groſsen Steppen und Sandwüſten, die hier zu durchreiſen ſind, hat die Natur nur mit ſparſamer Hand einzelne Ruheplätze bereitet; wo der Wanderer und ſein Laſtthier unter dem Schatten der Palmen, und bey der Kühle der Quellen die Erquickung finden, deren ſie bey ſo groſsen Mühſeligkeiten nothwendig bedürfen. Man nehme hinzu, daſs eben dieſe Stellen gewöhnlich wichtige Plätze des Zwiſchenhandels werden, daſs hier Tempel und Heiligthümer gegründet wurden, unter deren Schutze man handelte, und welche zugleich die Ziele der Wallfarthen wurden, ja daſs nicht ſelten eben dadurch hier mächtige und reiche Städte erwuchſen, ſo ſieht man leicht, wie das Bedürfniſs ſowohl als der eigne Vortheil der Kaufleute ſie an gewiſſe Straaſsen binden muſste.

Aus dieſem Allen erhellt alſo, wie der Caravanenhandel nothwendig an gewiſſe Formen gebunden wurde, und dadurch ſeinen feſten und beſtimmten Gang erhielt. Es darf uns nicht mehr wundern, wenn wir ſehen daſs dieſer Gang Jahrhunderte, ja ſelbſt Jahrtauſende hindurch, im Ganzen genommen derſelbe blieb, wenn er auch durch die Abnahme oder ſelbſt die Zerſtörung gewiſſer

Plätze,

Plätze, und das Aufblühen von anderen, die an ihre Stelle traten, im Einzelnen einigermaßen ſeine Richtungen verändern konnte. Es wird ſich daraus ferner erklären, wie gewiſſe Gegenden und Plätze des Orients, die durch ihre Lage ſelber Hauptplätze des Völkerverkehrs auf dem Continent werden mußten, wie z. B. Babylon und Aegypten, ſchon ſo früh in der Geſchichte glänzen, und trotz aller Revolutionen die ſie erlitten, doch dieſen Glanz im Alterthum ſo wenig als im Mittelalter verlieren konnten, wenn er auch zuweilen auf einige Zeit verdunkelt ward. Es wird ſich endlich von ſelber daraus das Reſultat ergeben, auf welches bereits oben aufmerkſam gemacht ward, daß im Alterthum ſowohl als im Mittelalter der Gang des großen Welthandels im Ganzen genommen derſelbige blieb; weil er nicht umgeſchaffen werden konnte, ſo lange er nicht ſein ganzes Weſen veränderte, und aus dem Landhandel Seehandel ward. Bis dahin, d. i. bis auf die Entdeckung von Amerika, bezogen ſich ſelbſt die größten Revolutionen des Welthandels nicht ſowohl auf die Art und Weiſe wie er, und die Länder durch die er geführt ward, als auf die Völker die ihn führten. Ob die großen Handelsſtraßen aus dem öſtlichen Aſien in

Alexan-

Alexandrien oder in Tyrus ſich endigten, konnte für das Weſen des Handels von keiner ſolchen Wichtigkeit ſeyn, daß daſſelbe gänzlich dadurch verändert worden wäre.

Die Natur des Caravanenhandels erfordert eine Menge von Laſtthieren, vorzüglich von Camelen, die ſowohl zum Fortbringen großer Laſten, als auch zum Ausdauern bey langen Reiſen, beſonders durch waſſerarme Länder, vor allen andern geſchickt ſind; ſo wie Menſchen, die ihre Wartung verſtehen, und gleichfalls zu der Ertragung dieſer Mühſeligkeiten abgehärtet ſind. Wenn auch das Pferd und der Mauleſel zum Tranſport der Waaren zu gebrauchen ſind, ſo ſind ſie es doch viel weniger als das Camel; und daher iſt der große Caravanenhandel auch nur auf diejenigen Länder beſchränkt geblieben, wo das Camel, das Schif der Wüſte, ſich findet, wie der Araber es nennt. Wenn aber gleich dieſes Thier zu den gezähmten Hausthieren gehört, ſo iſt es doch viel weniger geſchickt in Ställen gezogen zu werden als das Pferd und der Mauleſel. Es lebt vielmehr im Freyen, und die Camelzucht im Großen blieb daher auch ſtets das Geſchäft nomadiſcher Völker. Schon daraus

 erklärt

erklärt es ſich, — wenn auch die Lebensart des Nomaden nicht ohnehin ſo ſehr für das unſtete Caravanenleben paßte, — wie gerade dieſe Völker gewöhnlich einen ſo großen Antheil an dieſem Handel zu nehmen pflegten. Wenn ſie auch ſelber nicht die eigentlichen Kaufleute ſind, ſo ſind ſie es doch — wie einzelne Beyſpiele in der Folge lehren werden — die den Bewohnern der Handelsſtädte die Laſtthiere hergeben, und gewöhnlich auch ſelber die Waarenführer machen. Wenn aber halb Aſien und Africa von dieſen Völkern und ihren Heerden [3]) beſetzt iſt, dürfen wir uns wundern, wenn dieſer Handel dort einen ſolchen Umfang erhalten konnte?

Wie groß aber auch die Kraft des Camels iſt, ſo iſt ſie doch noch immer zu beſchränkt, als daß die Rückwirkung davon auf den Handel, der durch ſeine Hülfe getrieben wird, nicht in die Augen fallend wäre. Nicht 500 Camele würden hinreichen die Ladung eines einzigen unſerer großen Oſtindiſchen Schiffe fortzubringen. Es ergiebt ſich daraus von ſelbſt, daß der Landhandel in Rückſicht der

[3]) Das Camel lebt in ganz Süd- und Mittelaſien bis 53° N. B. ſo wie in ganz Nord-Africa. Wie weit es ſich in Süd-Africa verbreitet hat, iſt ungewiß.

der Quantität der Waaren großen Beſchränkungen unterworfen iſt. Die ſehr ſchwer wiegenden, die großen Raum einnehmenden, Waaren, können entweder gar nicht, oder doch nur in geringen Quantitäten Gegenſtände des Landhandels ſeyn; eine Bemerkung, die ein großes Licht auf die Beſchaffenheit des alten Handels im Ganzen wirft, indem ſie es aufklärt, wie manche der nützlichſten Producte, ungeachtet man ſie kannte, doch ſo wenig in den Handel kommen konnten. Wenn das wichtigſte aller Indiſchen Erzeugniſſe, der Reis, auch im Occident bekannt war, wie hätte man große Quantitäten deſſelben herſchaffen wollen? Wie würde man den Zucker und Salpeter aus Bengalen nach Europa bringen können, wenn es zu Lande geſchehen müßte? Leichte dagegen, und zugleich koſtbare Waaren, wie Gewürze, Räuchwerke, Kleidungen aus leichten Stoffen, Edelſteine und edle Metalle waren es, welche den Transport am erſten erlaubten; und daher auch die wichtigſten Gegenſtände des Handels wurden.

Dieſe Bemerkungen werden zugleich dazu dienen, die Wichtigkeit des Caravanenhandels für die alte Welt zu zeigen. In ſo fern Cultur überhaupt

 eine

eine Folge des Verkehrs der Nationen iſt, iſt es nicht zu verkennen, daß die Cultur der Völker von Aſien und Africa vorzugsweiſe an dieſem Handel hing; und die Natur deſſelben zeigt auch deutlich, wie er auf eine doppelte Weiſe recht dazu geeignet war, dieſelbe zu gründen und zu verbreiten. Denn erſtlich bringt es die Beſchaffenheit des Caravanenhandels mit ſich, daß er einen ſtarken Zwiſchenhandel erzeugt. Der Weg der Caravanen geht durch viele Länder und viele Völkerſchaften, und die Bedürfniſſe von dieſen, ſo wie die Vortheile des Kaufmanns, heiſchen einen wechſelſeitigen Verkehr. Unſtreitig indeß kann dieſer Jahrhunderte lang ſehr einfach bleiben; und es würde ein ſehr voreiliger Schluß ſeyn, annehmen zu wollen, daß dadurch eine fortſchreitende Cultur der Theilnehmer befördert würde; da ſich dieß einzig und allein auf den Eintauſch gewiſſer Bedürfniſſe und Bequemlichkeiten des Lebens beſchränken wird. Gleichwohl iſt doch ſchon dieſe eine Vervollkommnung des häuslichen Lebens, ſo bald es kein Eintauſch ſchädlicher, ſondern wahrhaft nützlicher, Gegenſtände iſt. Allein bey mehr gebildeten Völkern geht auch dieſer Eintauſch ins Große; und wenn gleich der Caravanenhandel keine gleiche Cultur allgemein verbreiten

ten kann, ſo wird er doch dadurch ferner für dieſel= be höchſt wichtig, daß gewiſſe Plätze im Innern der Länder, wie bereits oben gezeigt iſt, die Haupt= plätze des Handels, die großen Märkte werden, wo ein Zuſammenfluß der Nationen entſtehet, wo viele, durch die Leichtigkeit des Gewinns bewogen, ſich niederlaſſen, und große Städte aufblühen, wo durch die Menſchenmenge, die aufgehäuften Reichthümer, die Ueppigkeit und den Luxus die ſie erzeugen, auch unausbleiblich eine gewiſſe höhere Bildung, mit der ganzen Begleitung der guten und üblen Fol= gen ſich erzeugt, die davon unzertrennlich ſind.

Wenn aber gleich der Landhandel im Alter= thum der wichtigere, und der Seehandel ihm nur untergeordnet war, ſo darf dieſer deshalb doch nicht aus der Acht gelaſſen werden, und erfordert hier um ſo mehr eine genauere Darſtellung, da man ſich oft ſehr falſche, bald zu große, bald zu geringe Ideen davon macht. Es gab Schriftſteller, die kein Bedenken trugen ſchon Phönicier oder Carthager nach America ſchiffen zu laſſen; wenn andere da= gegen nicht mal zugeben wollen, daß ſie im Stan= de geweſen ſeyn ſelbſt diejenigen Schiffarthen aus= zuführen, worüber ſich ausdrückliche Zeugniſſe er= halten haben.

Der Hauptcharacter der alten Schiffarth läßt ſich in dem einzigen Satze zuſammenfaſſen, daß ſie Küſtenſchiffarth war und blieb; und das Schiffen über das ofne Meer nur in ſo fern ſtatt fand, als von einer mäßigen Ueberfarth die Rede ſeyn mochte. Es iſt die gewöhnliche Meinung, daß der Mangel des Compaſſes dieſe Unvollkommenheit erzeugt habe. Allein der Grund davon lag gewiß um vieles tiefer, nemlich in der Beſchränkung der Erdkunde, welche nur die drey Continente der alten Welt umfaßte. Wo Schiffarth über das ofne Meer ſtatt finden ſoll, muß ein Ziel derſelben vorhanden ſeyn; wo hätte man aber vor der Entdeckung Americas dieſes Ziel ſuchen wollen? Man bedurfte ſolcher Schiffarthen nicht; und ſelbſt die Erfindung des Compaſſes hätte ſie ſchwerlich erzeugt, ſo lange nicht ein kühner Entdecker zu den Landen jenſeit des Oceans durch denſelben geführt worden wäre. Hatte man den Compaß nicht bereits über ein Jahrhundert gekannt, ehe Columbus, von ihm geleitet, den ofnen Ocean beſchifte?

Wenn aber gleich die alte Schiffarth dieſem zufolge Küſtenſchiffarth blieb, ſo hüte man ſich darum ſogleich die Ideen von Unvollkommenheit daran

zu knüpfen, die man gewöhnlich daran zu knüpfen pflegt. Wenn es vielmehr auf der einen Seite bekannt iſt, daß gerade dieſe Schiffarth mit den meiſten Schwierigkeiten verknüpft iſt, ſo iſt es dagegen auf der andern auch nicht minder gewiß, daß eben durch ſie die geübteſten Seeleute gebildet werden. Sind nicht noch jetzt die Fiſchereyen bey Neufoundland und die Kohlenſchiffarth die eigentlichen Schulen der brittiſchen Marine? Giebt es irgendwo Gelegenheit mehr mit den Gefahren vertraut zu werden, und ſie beſiegen zu lernen? Es iſt alſo ein ganz falſcher Schluß, den man aus der Küſtenſchiffarth auf die Ungeſchicklichkeit der Seeleute jener Völker und auf einen ſehr begrenzten Umfang ihrer Schiffarthen zieht. Die Lage der drey Continente der alten Welt macht es unmöglich hier irgend ein Ziel zu beſtimmen, bis wie weit man habe ſchiffen können oder nicht? Eben das Fortſchiffen längſt den Küſten durch einen langen Zeitraum fortgeſetzt, iſt den allmähligen Fortſchritten am meiſten günſtig; es iſt hier kein Punct wo man gerade aufhören müßte; Gewinnſucht und Entdeckungsgeiſt führen von dem Bekannten ſtets zu dem Unbekannten; und wenn wir uns Völker denken wie die Phönicier und Carthager, die Jahrhunderte hin-

durch ihre Schiffarthen ruhig und ungeſtört trieben, — was hätte dieſe verhindern ſollen allmählig weiter zu kommen, und ſelbſt ſehr entfernte Reiſen anzuſtellen? Weit entfernt hierauf irgend eine Hypotheſe gründen zu wollen, wird wenigſtens ſo viel daraus folgen, daß eine geſunde Critik es keinesweges erlaubt, Nachrichten über entfernte Schiffarthen längs den Küſten von Europa und Africa, oder auch rund um das letztere, für erdichtet zu halten, blos weil ſie unſern vorgefaßten Ideen von der Geſchicklichkeit der Seeleute des Alterthums nicht angemeſſen ſind.

Gleichwohl blieb die Schiffarth der Alten nicht in dem Maaße Küſtenſchiffarth, daß ſie nicht bey mäßiger Entfernung, und auf beſchränkten Seen, eine Ueberfarth über das ofne Meer geworden wäre. Ein Blick auf eine Charte, welche die öſtliche Hemiſphäre unſerer Erde mit ihren drey Continenten enthält, wird zeigen, daß es hier beſonders zwey ſolche Meere giebt; das mittelländiſche Meer mit ſeinen einzelnen Theilen, wozu ich auch das ſchwarze Meer rechne; und den Indiſchen Ocean zwiſchen den Küſten von Oſt-Africa, Arabien, und der dieſſeitigen Indiſchen Halbinſel,

mit

mit ſeinen beyden Buſen, dem Arabiſchen und dem Perſiſchen; die hier wichtig ſind.

Das Mittelländiſche Meer mußte nach ſeiner Lage der Hauptſchauplatz der Schiffarth der alten Welt werden, da es von allen drey Continenten, und zwar von den fruchtbarſten und cultivirteſten Theilen derſelben, eingeſchloſſen war. Die vielen Inſeln mit denen es beſäet iſt, die allenthalben als Halbinſeln hervorragenden Länder, und der mäßige Umfang deſſelben mußten die Beſchiffung außerordentlich erleichtern. Es wurde die Straaße der Communication zwiſchen den Bewohnern der drey Welttheile, die ohne Zweifel Barbaren geblieben wären, wie die Bewohner des mittlern Aſiens, wäre die Fläche, welche dieſes Meer ausfüllt, ein Steppenland gleich der großen Tartarey geweſen.

Der Indiſche Ocean, in dem vorher beſchriebenen Umfange, erleichtert die Schiffarth nicht nur gleichfalls durch die mäßige Entfernung der Küſten, ſondern auch noch durch die regelmäßig halbjährig wechſelnden Winde. Wenn in den Sommermonathen vom May bis zum October die hier herrſchenden Südweſtwinde die Schiffe von den Kü-

ſten Africas, oder diejenigen welche die gleichzeitigen Nordwinde im Arabiſchen Meerbuſen durch die Straaße von Babelmandeb brachten, nach den Küſten von Malabar und Ceylon hinüberführen, ſo geleiten ſie dagegen die Nordoſtwinde, welche in eben dieſem Meere in den Wintermonathen herrſchen, wieder nach ihrer Heymath zurück, und gleichzeitige ſüdliche Winde im Arabiſchen Meerbuſen führen ſie bis in den innerſten Winkel deſſelben [4]). Die Folge dieſer Unterſuchungen wird zeigen, wie früh die Völker des Südens dieſe Vortheile, welche die Natur ihnen darbot, zu nutzen wußten; und aus den eben gemachten Bemerkungen iſt klar, daß eine ſolche Schiffarth ſehr gut ſtatt

4) Das Indiſche Meer und der Arabiſche Meerbuſen haben beyde halbjährig wechſelnde Winde, oder Monſoons, aber nicht dieſelben. Während der Sommermonathe herrſchen in dem Arabiſchen Meerbuſen Nordwinde, mit denen man ihn hinunter ſchift, im Indiſchen Meer aber Südweſtwinde; die man gerade braucht wenn man die Straaße Babelmandeb paſſirt iſt, um nach Malabar zu gelangen. Umgekehrt herrſchen im Winter im Indiſchen Ocean Nordoſtwinde, im Arabiſchen Meerbuſen aber ſüdliche Winde, die alſo für die Rückehr günſtig ſind.

ſtatt finden konnte, ohne daß die Schiffarthskunde des Alterthums deshalb ihren Character verändert hätte.

Wenn dieſe allgemeinen Anſichten des alten Welthandels ſchon im voraus dazu dienen können, ſeine großen Verſchiedenheiten von dem neuern zu zeigen, ſo wird eine Vergleichung beyder in Rückſicht ihrer Art und ihrer Gegenſtände vielleicht dazu beytragen dieſe noch in ein helleres Licht zu ſetzen.

Die Einrichtung des alten Handels war im ganzen genommen um vieles einfacher, als die des neuern; da die meiſten der künſtlichen Einrichtungen noch nicht vorhanden waren, ohne welche der neuere Handel jetzt nicht würde beſtehen können. Sein Zweck im Ganzen blieb beſchränkt auf die Stillung gewiſſer Bedürfniſſe, mochten es nun Bedürfniſſe der Nothwendigkeit oder des Luxus ſeyn. Der Kaufmann, der ſie herbeyſchafte, ſuchte ſie theurer zu verkaufen als er ſie eingekauft hatte; beſonders wenn ſie durch ſeine Induſtrie veredelt waren. Auf dieſe Weiſe bereicherte er ſich; aber über dieſen Kreis gingen auch ſeine Speculationen nicht hinaus. Der Handel des Alterthums blieb alſo ſeinem Hauptcharacter nach **Waarenhandel**. In

vielen,

vielen, vielleicht, wenigſtens im höhern Alterthum, in den meiſten, Fällen wurden dieſe Waaren gegen andere eingetauſcht; wo aber auch edle Metalle als Maaßſtab des Werths gebraucht wurden, geſchah es gewiß mehr nach dem Gewicht, als nach dem Gepräge. Wir wiſſen von den Phöniciern, den Perſern und andern Völkern, daß ſie Geld prägten; wir wiſſen auch von einigen Geldarten, daß ſie auch in fremden Ländern im Umlauf waren, wie die Dariken bey den Griechen; aber wie weit dieß im Ganzen der Fall war, darüber ſind wir faſt gar nicht unterrichtet. Wie dem aber auch ſeyn mag, ſo iſt doch ſo viel gewiß, daß der Geldhandel, der einen Hauptzweig des neuern Handels ausmacht, im Alterthum zwar nicht gänzlich unbekannt, aber doch in ſeiner Kindheit blieb. In den groſsen Städten, wie in Athen, Rom, Alexandrien und andern, wo ein beſtändiger Zuſammenfluß von Fremden war, mußte zwar auch Geldumſatz ſtatt finden, und es gab Wechsler, die ſich damit beſchäftigten; aber ſo lange es noch keine Wechſel gab, konnte jener Geldumſatz kein Hauptzweig des Handels werden. Di Spuren, die man in ein paar Stellen alter Schriftſteller von Wechſeln zu finden glaubt, deuten ſchwerlich auf etwas weiteres als

auf

auf bloſse Anweiſungen. Daſs dergleichen häufig auf einen Dritten ausgeſtellt wurden, war natürlich; allein man kannte die Kunſt noch nicht, dieſe durch eine weitere Circulation wieder zu Gegenſtänden des Handels zu machen. Der Geldhandel im Groſsen, wie er gegenwärtig iſt, ſteht in einer zu genauen Verbindung mit dem öffentlichen Credit der Staaten, beſonders der groſsen Handelſtaaten; und iſt erſt eine Folge der Kunſt geweſen, auf die der menſchliche Geiſt vielleicht am meiſten raffinirt hat, öffentliche Schulden auf die möglichſt vortheilhafte Art zu machen und wieder abzutragen. Dieſe Kunſt blieb unbekannt in der alten Welt, weil ſie überflüſſig war. Die damals ſo viel geringern Staatsausgaben wurden entweder durch aufgelegte Tribute beſtritten, oder auch in auſſerordentlichen Fällen, wenigſtens in Freyſtaaten, durch freywillige Anleihen von Bürgern, die man zurückzahlte; aber die kein Gegenſtand einer kaufmänniſchen Speculation werden konnten. Der eigentliche Wechſelhandel aber kann ſchwerlich ohne regelmäſsig eingerichtete Poſten beſtehen; weil Alles dabey auf eine ſichere, ſchnelle, und häufige Correſpondenz ankommt. Es iſt zwar ſehr verkehrt, wenn man eine plötzliche Aufhebung unſerer

Poſt-

Poſteinrichtungen annimmt, und aus der Stockung, die alsdann entſtehen müßte, auf die geringe Lebhaftigkeit des alten Handels zurückſchließen will; (denn die Aufhebung einer ſchon beſtehenden Einrichtung iſt immer mit weit größern Unbequemlichkeiten verbunden, als ihr gänzlicher Mangel, wo ſich von ſelbſt andre Erſatzmittel zu finden pflegen;) aber daß gewiſſe Zweige unſers Handels lediglich von den Poſteinrichtungen abhangen, und durch ſie erſt möglich geworden ſind, bleibt darum nicht minder eine ausgemachte Sache.

Die größere Einfachheit des alten Handels, indem er nur im Kauf und Verkauf der Waaren beſtand, zeigt ſich auch darin, daß nicht ſo viele und ſo verſchiedene Claſſen von Theilnehmern dabey beſchäftigt waren, wie gegenwärtig. Zwar muß man auch hier nicht zu abſprechend in ſeinen Behauptungen ſeyn. Wer kann uns noch mit Gewißheit darüber belehren, wie es in einem großen Phöniciſchen oder Carthagiſchen Handelshauſe ausſah? Daß in den großen Handelsländern der Handel auch außer den eigentlichen Kaufleuten eine große Menge von Menſchen, von Zwiſchenhändlern u. ſ. w. beſchäftigte, ſieht man an mehrern Beyſpielen,

len, wie z. B. der Kaſte der Dollmetſcher oder Mäckler in Aegypten, und überhaupt bürgt uns die Unveränderlichkeit der Sitten und des ganzen geſellſchaftlichen Lebens im Orient wohl dafür, daß auch die Einrichtungen des Handels ſich hier wenig geändert haben. Die Verſchiedenheit findet ſich alſo nur hauptſächlich zwiſchen der Form des jetzigen und des alten Europäiſchen Handels. Wahrſcheinlich indeß brachten es doch die damaligen Verhältniſſe auch im Orient mit ſich, daß der Kaufmann weniger durch andre in der Ferne ſeine Geſchäfte beſorgen laſſen konnte; daß er ſelber Reiſen machen mußte, um den Einkauf zu betreiben; beſonders bey den Ländern jenſeit des Meers, wie Spanien und andre, die von ungebildeten Völkern bewohnt wurden; daß er alſo auch zugleich meiſt Eigenthümer und Führer ſeines Schifs war; wiewohl doch auch dieſes Alles häufige Ausnahmen gehabt haben mag. Der Commiſſionshandel konnte aber im Alterthum nicht die Form haben, die er gegenwärtig hat, weil dieſe auch zu ſehr von unſern Poſteinrichtungen abhängt.

Auch die Gegenſtände des alten Handels waren ohne Zweifel um vieles beſchränkter, da man

nicht

nicht nur manche Producte entweder gar noch nicht kannte oder doch nicht gebrauchte; ſondern auch, wie bereits aus dem obigen erhellt, die damalige Art des Transports es unmöglich machte, daß ſie wichtige Gegenſtände des Landhandels werden konnten.

In die Claſſe dieſer Gegenſtände gehört ſchon zuerſt die nothwendigſte aller Waaren, das Getreide. Wenn gleich daſſelbe von dem Landhandel nicht gänzlich ausgeſchloſſen blieb, ſo laſſen ſich doch von demſelben keine große Vorräthe auf große Entfernungen auf dieſem Wege fortſchaffen. Der Getreidehandel im Großen iſt vielmehr nothwendig an die Schiffarth geknüpft, und beſchränkte ſich daher auch im Alterthum meiſt auf die Länder um das Mittelmeer und ſchwarze Meer, und vielleicht den Arabiſchen und Perſiſchen Meerbuſen. Eben die Länder, die noch jetzt hier die reichen Getreideländer ſind, die Küſten der Barbarey und Aegypten, waren es gleichfalls nicht nur damals, ſondern wegen ihrer höhern Cultur auch in einem viel höhern Grade. Wer weiß nicht, daß Rom von dort aus und von Sicilien ſeine Vorräthe erhielt?

Noch

Noch größern Schwierigkeiten bey dem Landtransport iſt der **Wein** ausgeſeßt, der, ſo wie alle flüſſige Waaren, nicht leicht auf Laſtthieren, ſondern nur auf Wagen fortgeſchaft werden kann, die aber nie in das Gefolge einer Caravane kommen können, weil es ſo oft an gebahnten Heerſtraaßen fehlt. Auſſerdem aber gab es noch andere Urſachen, welche dem Weinhandel im Alterthum eine andere Geſtalt geben mußten. Die Länder des weſtlichen Europas, die jeßt beynahe ausſchließend die Weine hervorbringen, mit denen auswärtiger groſſer Verkehr getrieben wird, erzeugten damals wenige oder gar keine. Ueberhaupt aber konnte der Handel mit denſelben — einige Ausnahmen abgerechnet — nicht ſo beträchtlich ſeyn, weil die Bewohner derjenigen Länder, die ſelber keine Weine hervorbrachten, ſich dieſes Getränks noch ſehr wenig bedienten, ſtatt daß gegenwärtig gerade der umgekehrte Fall ſtatt findet. Jedes Land erzeugte und verbrauchte vielmehr damals ſeine eigenen Weine; und der Bau derſelben konnte um ſo viel beträchtlicher ſeyn, da es keine Religion damals gab, die, ſo wie jeßt die Muhamedaniſche, ihren Bekennern den Gebrauch dieſes Getränks unterſagte.

Als Gegenſtand des Handels war das Oel im Alterthum von größerer Wichtigkeit. Es konnte beſſer verfahren werden, und war, da man Butter in den ſüdlichen Ländern wenig kennt, im allgemeinen Gebrauch. Im übrigen hat der Bau deſſelben ſich wenig verändert; die Gegenden, die es damals erzeugten, erzeugen es noch; Sicilien und das ſüdliche Italien verdankten dem Handel damit einen nicht geringen Theil ihres Reichthums.

Viel weniger Schwierigkeiten dagegen war der Tranſport aller derjenigen Waaren unterworfen, die zur Bekleidung dienen; wenn gleich das rohe Material nicht in ſolchen Quantitäten als jezt verführt werden konnte. Die am meiſten geſchäzten Stoffe, die Seide, die Baumwolle, und die feine Wolle, waren nur dem Orient eigen, und die folgenden Unterſuchungen werden es deutlicher zeigen, in welchem vorzüglichen Grade dieſe Waaren Hauptgegenſtände des Landhandels waren.

Die koſtbaren Producte endlich des Orients, Gewürze und Räuchwerke, die in unermeßlicher Menge bey den Opfern verbraucht wurden, ſtrömten aus Arabien und Indien auf mannigfaltigen

Wegen

Wegen dem Occident zu. Die weiteren Aufklärungen darüber kann erſt die Folge enthalten; daß aber keine andere Artikel ſo geſchickt zum Landtransport waren, iſt bereits oben bemerkt.

Für die Unterſuchungen über die Politik ſowohl als über den Handel des Alterthums ſind die Zeiten der Macedoniſchen ſo wie der Römiſchen Alleinherrſchaft keinesweges die wichtigſten und lehrreichſten. Da wo ein einzelnes Volk Alles vor ſich niederbeugt, verſchwindet natürlich jene Mannigfaltigkeit der Staatsformen, die ein ſo großer Vorzug des Alterthums iſt; und auch dem Handel werden Feſſeln angelegt. Will man ſich alſo in die Periode verſetzen, wo jene Mannigfaltigkeit der Staatsformen noch zu ſehn war, und zugleich der friedliche Verkehr der alten Völker in ſeiner ſchönſten Blüthe ſtand, ſo bleibe man nicht bey jenen Zeiten ſtehen. Der Zeitraum zunächſt vor und während der Perſiſchen Monarchie ſcheint derjenige zu ſeyn, der hier dem Beobachter den am mehrſten befriedigenden Anblick gewährt, und daher die ausführlichſte Unterſuchung verdient. Der ſpätere Alexandriniſche Handel, die Erſcheinungen, welche die Macedoniſche und Römiſche Staatskunſt

erzeugten, werden dann leicht ſich erklären und würdigen laſſen. Steigt man aber in jene frühern Zeiten hinauf, ſo erſcheint Alles mehr an ſeiner Stelle; die Völker haben noch nicht ſo wie nachmals ihre Selbſtſtändigkeit verlohren; und jedes derſelben nimmt bey dem gemeinſchaftlichen Verkehr den Platz ein, den es nach ſeiner Lage einnehmen mußte. Die Ufer des Mittelmeeers waren damals allenthalben von fleiſſigen und ſeefahrenden Völkern umgeben; Carthago hatte den größten Theil der Africaniſchen Küſte beſetzt, und ſuchte ſich in dem Beſitze des Handels mit dem innern Africa zu erhalten, indem es ſeine Häfen zu dem Haupteingang machte, durch den die auswärtigen Producte den Völkern dieſes Welttheils zugeführt wurden. Cyrene, das den öſtlichern Theil der Küſte beherſchte, war darin ſeine Nebenbuhlerin. Jenem gegenüber hatten die Siciliſchen und Italieniſchen Griechen durch die Cultur ihres fruchtbaren Bodens ſich unermeßliche Reichthümer erworben, die durch ihre Größe für ſie ſelber verderblich wurden. Ihre beſchränkten Länder konnten kaum ſo viel Oel und Wein hervorbringen, als das unermeßliche Africa verſchlang, wo dieſe Producte damals noch wenig oder gar nicht einheimiſch waren;

Italien

Italien ſelbſt war groſsentheils durch die Etruſker beſetzt, einem Volke, das trotz der Eiferſucht der Carthager ſich im Mittelmeere behauptete; die Römer, damals nur erſt Herren von Latium, beſuchten mit ihren Schiffen die Küſten von Africa, und ſchloſſen mit den Carthagern Handelsverträge; der Verkehr mit dem innern Gallien war in den Händen von Maſſilien, dem friedlichſten und glücklichſten unter allen griechiſchen Staaten. An der Spaniſchen Küſte blühten Gades und andre unabhängige phöniciſche Colonieen, deren Schiffe ſich ſelbſt auf den Ocean wagten. Die Staaten des eigentlichen Griechenlands, vorzüglich Corinth und Athen, ſo wie ihre Pflanzſtädte an der Joniſchen Küſte, hatten ſich den Handel des Aegeiſchen und des ſchwarzen Meers zugeeignet; ſelbſt das verſchloſſene Aegypten hatte den Griechen einen Freyhafen in Naucratis eröfnet; und die letzten der Pharaonen, in der Hofnung Herren von Phönicien und Syrien zu werden, waren aus Memphis nach Sais herabgeſtiegen, und hatten Aegyptiſche Flotten auf zwey Meeren ausgerüſtet. Die Völkerſchaften des innern Aſiens waren durch die Aſſyriſchen und Babyloniſchen Länderſtürmer genöthigt worden ſich genauer kennen zu lernen; ſelbſt

die gewaltſamen Verpflanzungen der Völker — dieß erſte Mittel, das der Deſpotismus ſchon in ſeiner Kindheit erfand, um gemachte Eroberungen zu behaupten — hatten ihre Bekanntſchaft und ihren Verkehr vermehren müſſen. Das ſtolze Babylon, durch ſeine Lage zu der Herrſchaft von Aſien beſtimmt, war Siß der Induſtrie und der Cultur geworden; während daß Tyrus und die übrigen Phöniciſchen Staaten ihr Recht behaupteten, die Hauptarme des Aſiatiſch-Europäiſchen Handels durch ihre Häfen zu leiten. Unter der Perſiſchen Herrſchaft ward dieſer Verkehr nicht geſtöhrt. Aſien ward unter ihnen ein in ſeinem Innern organiſirtes Reich; auf ihren Heerſtraaßen reiſete man ohne Schwierigkeit von Sardes bis nach Bactra und Perſepolis; und ſelbſt die Ruinen von den Palläſten ihrer Könige, geziert mit der Vorſtellung von Feſten, wo jede Nation mit den Producten ihres Fleißes vor dem Throne erſcheint, ſind noch heute ein redender Beweis von dem Kunſtfleiß der Völker, und von der Regierungskunſt ihrer Könige!

Fügt man zu dieſen Zügen noch den gleichzeitigen Verkehr des ſüdlichen Africas und Aethio-

thiopiens, der durch den Caravanenhandel durch die Africaniſchen und Arabiſchen Wüſten mit Carthago und Tyrus im Zuſammenhange ſtand, wie die Folge dieſer Unterſuchungen lehren wird, — ſo zeigt dieſer Zeitraum ein Bild von Leben und Thätigkeit, von Völkerverein und Völkerverkehr auf dem größten und ſchönſten Theile unſrer Erde, das den Beobachter in ein deſto angenehmeres Erſtaunen ſetzt, je mehr es durch die Menge und Mannigfaltigkeit ſeiner Partieen ihn überraſchen muß!

Wir wollen es verſuchen die Geſchichte der Vorwelt von dieſer Seite zu betrachten, und wenigſtens einzelne Züge zu dem reichern Gemählde zu ſammeln, das ſie alsdann aufſtellen muß. Mögen dabey die kriegeriſchen Völker, die ſonſt faſt allein den Vordergrund ausfüllten, ſich etwas zurückziehn, um auch andern Platz zu machen, die beſcheiden im Hintergrunde ſtehen! Möge der Zug der friedlichen Caravane uns das Schauſpiel ver-

wüſtender Heere, mögen die werdenden Mauern der neugegründeten Colonie den Anblick zertrümmerter Städte erſetzen!

Aſien.

Unter den drey Theilen der alten Welt iſt keiner, der die Aufmerkſamkeit des philoſophiſchen Geſchichtforſchers der Menſchheit, der ſich nicht blos auf die Betrachtung einzelner Nationen beſchränkt, ſondern mit ſeinem Blick das Ganze unſers Geſchlechts zu umfaſſen ſucht, mehr auf ſich zöge und auch befriedigte, als Aſien. Die erſte Dämmerung der Geſchichte bricht in ihm an; und durch alle folgenden Jahrhunderte, in denen Africa noch faſt gänzlich in ein tiefes Dunkel gehüllt blieb, und Europa ſich erſt ſpät und langſam aus demſelben hervorwand, ſchwebt über Aſien ein Licht, das uns die großen Revolutionen, deren Schauplatz es war, zwar nicht immer in gleicher, aber doch in hinreichender Klarheit zeigt, um ihren Gang im Ganzen zu überſehen, und daraus allgemeine Schlüſſe für die Geſchichte unſers Geſchlechts zu ziehn. Je tiefer wir in dieſe zurückgehen, je mehr wir die Sagen der Völker

von ihrem Urſprunge und ihren früheren Schickſalen unter einander vergleichen, und je mehr wir zugleich die Varietäten ihrer äußern Bildung kennen lernen, um deſto mehr werden wir immer auf Aſien zurückgeführt; um deſto wahrſcheinlicher wird es, daß der Menſch dort eigentlich zu Hauſe gehört; wie ſehr er ſich auch in andren Welttheilen, unter einem fremden Himmel, und unter dem Zuſammenfluſſe günſtiger oder ungünſtiger Umſtände, mag veredelt oder verſchlimmert haben. Selbſt die Geſchichte der wiſſenſchaftlichen Kenntniſſe, ſo viele Mühe ſich auch der Occident gegeben hat, ſie zu bereichern und zu ſeinem Eigenthum umzuſtempeln, führt uns doch endlich auf den Orient zurück; von dem auch nicht weniger unſre Volksreligion noch immer das volle Gepräge trägt.

Schon durch ſeine geographiſche Lage ward Aſien von der Natur vor den übrigen Theilen der alten Welt auffallend begünſtigt. Es fängt in einer nördlichen Breite an, über welche hinaus kein Land mehr für den Menſchen bewohnbar iſt; allein in ſeiner vollen Ausdehnung füllt es die nördliche gemäßigte Zone aus; und nur ſeine gro-

ßen

ßen ſüdlichen Halbinſeln erſtrecken ſich bis tief in den heiſſen Erdgürtel; die öſtlichſte derſelben ſogar bis nahe an den Aequator. Seine reichſten und fruchtbarſten Länder liegen unter den Breitengraden, welche zwiſchen Africa und Europa das Mittelmeer einnimmt; und nur ſeine nördlichſten und ſüdlichſten Gegenden leiden von übermäſſiger Hitze und Kälte. Dagegen erſcheint Europa gleichſam nur als Anhang des Nordweſtlichen Aſiens; und Africa, das in ſeiner vollen Breite unter dem Aequator durchgeht, und beyweiten dem größeren Theile nach der heiſſen Zone angehört, kann nur wenige Länder aufzeigen, deren gemäßigtes Clima mit dem größten Theil Aſiens verglichen werden könnte.

Die ungeheure Ausdehnung, welche die Natur Aſien gab, nach der ſein Flächeninhalt das vierfache von Europa, und faſt ein Viertheil mehr als Africa ausmacht, beſtimmt es zugleich zu dem gröſten Schauplatze, auf dem wir die lebloſe nicht weniger als die thieriſche Schöpfung in ihrer höchſten Mannigfaltigkeit ſowohl als Schönheit erblicken. Europa hat keine Producte, die nicht auch Aſien hätte; und bringt wenige derſelben ſo

vor:

vortreflich hervor, wenn ſie nicht etwa der Kunſtfleiß des Europäers veredelte. Africa hat zwar ſeine eigenen Erzeugniſſe und Waaren, die ſeiner eigenthümlichen Lage analog ſind; — es erzeugt Neger, die Aſien nicht hat, und Thiere und Gewächſe, die nur unter dem Aequator gedeihen; — aber wie fremdartig auch immer die Natur in Africa dem Europäer erſcheinen mag, ſo bleibt ſie ſich doch durchaus dorten mehr gleich; der Bewohner des Caffernlandes könnte auch an den Küſten der Barbarey ſich allenfalls in ſeinem Vaterlande glauben; er würde hier ungefähr dieſelben Thiere, dieſelben Pflanzen und Gewächſe, denſelben Himmel wiederfinden. Dagegen welch' eine Abwechslung und Mannigfaltigkeit in Aſien! Welch' eine andere Schöpfung in den weiten mogoliſchen Steppen; in den glücklichen Thälern von Caſchmir, in den heiſſen Ebenen von Bengalen, in den duftenden Haynen von Ceylon; und wiederum auf den beſchneyten Gebirgen Sibiriens, und an den Küſten des Eismeers!

Allein auch auſſer ſeiner Lage gab die Natur Aſien Vorzüge anderer Art, wodurch es ſich vor Africa auffallend auszeichnet. So wie ſowohl der

Zu-

Zugang zu dieſem von auſſen, als auch der innere Verkehr ſeiner Bewohner, in gleichem Maaße erſchwert iſt; ſo iſt dagegen ſowohl der eine als der andere in Aſien ausnehmend erleichtert. Die Meere, die dieſen Welttheil umgeben, bilden allenthalben, vorzüglich aber in der ſüdlichen Hälfte, welche von jeher der Wohnſitz der gebildetern Völker war, große Buſen, die ſich bis tief in das Innere der Länder erſtrecken; und da wo ſie aufhören wiederum große Flüſſe aufnehmen, die Aſien nach allen Seiten durchſtrömen, und den bequemen und ſichern Austauſch der Erzeugniſſe der verſchiedenen Länder befördern.

Dieſe Bildung des feſten Landes, und die gleichmäßige Vertheilung der Ströme, iſt wahrſcheinlich eine Haupturſache, daß ſich in dem Innern von Aſien, mit Ausnahme der Arabiſchen Halbinſel, die ihrer ganzen phyſiſchen Beſchaffenheit nach vielmehr noch dem benachbarten Africa anzugehören ſcheint, keine ſo große Sandwüſten finden, welche den Verkehr der Bewohner von Africa ſo ausnehmend erſchwehren! Denn obgleich Aſien ſehr große Steppenländer enthält, ſo iſt der Reiſende doch in dieſen nicht denjenigen

Gefah-

Gefahren ausgeſetzt, die ihm in den Africaniſchen Sandmeeren drohen. Wüſten von dieſer Art enthält dagegen Aſien in ſeinem Innern nur Eine, die Wüſte Cobi in der kleinen Bucharey, welche aber nur den Zugang zu dem öſtlichſten Lande, dem eigentlichen China, erſchwert, deſſen Weſt- und Nordſeite ſie umgiebt; aber eben daher dem Verkehr der übrigen Aſiatiſchen Länder und Völker kein Hinderniß in den Weg legt.

Um von der phyſiſchen Beſchaffenheit von Aſien, und dem darauf gegründeten Verkehr ſeiner Bewohner ſich deutliche Begriffe zu machen, muß man vor allen Dingen die großen Gebirgketten kennen, welche dieſen Welttheil durchkreuzen, und jene Beſchaffenheit des Bodens, ſo wie die Lebensart ſeiner Bewohner, großentheils beſtimmen. Zwey dieſer Gebirgreihen laufen von Weſten nach Oſten, und bilden zuſammen mit den Zweigen, die ſich ſowohl nach Norden als nach Süden erſtrecken, und beyde in Verbindung ſetzen, ein Netz, das gleichſam das Gerippe ausmacht, an dem die Oberfläche dieſes ganzen Welttheils hängt. Die erſte dieſer Gebirgreihen, die aber den Griechen mehrentheils unbekannt blieb, geht

durch

durch das ſüdliche Sibirien, und iſt, obgleich ihre Nahmen öfters wechſeln, doch dem größten Theil nach unter der Benennung des Altai bekannt. Sie fängt an gleich oberhalb dem Caſpiſchen Meer, woſelbſt ein Arm derſelben, unter dem Nahmen des *Urals*, in einer nördlichen Richtung bis zum Eismeer hinläuft. Sie durchſtreift alsdann das ſüdliche Sibirien, und wird immer breiter, je weiter ſie nach Oſten geht, ſo daß ſie am öſtlichen Ocean, wo ſie ſich mit einem nördlichen Hauptzweig der ſüdlichen Gebirgkette vereinigt, das Land der Tunguſen, und das Sibiriſche Küſtenland ausfüllt. Die Kenntniß dieſer Gebirgkette verdankt die Welt erſt den neuern Entdeckungsreiſen Ruſſiſcher Gelehrten; vorher hatte man ſehr unvollſtändige Nachrichten davon; und im Alterthum blieb ſie faſt gänzlich unbekannt [1]).

Weit bekannter hingegen war damals die große ſüdliche Gebirgkette, die unter dem Nahmen des Taurus in einer gleichen Richtung von Weſten

[1]) *Desguignes Hiſt. des Huns* T. I. P. II. p. 111. *Abulgaſi-Chan Hiſt. genealog. des Tartares* p. 30. et ibi Not.

ſten nach Oſten queer durch Aſien ſtreicht. Sie nimmt ihren Urſprung bereits auf der Halbinſel von Vorderaſien, deren ſüdliche Küſtenländer, vormals Piſidien, Lycien und Cilicien, ſie einnimmt [2]). Sie zieht ſich alsdann, mit einer ſehr beträchtlichen Höhe, durch Armenien, indem zugleich ein Arm derſelben, der nach Norden geht, die Caucaſiſchen Länder zwiſchen dem ſchwarzen und Caſpiſchen Meer ausfüllt, die von ihm den Nahmen führen [3]). Von Armenien geht ſie durch die Länder an der Süd- und Südoſtſeite des Caſpiſchen Meers, durch das nördliche Medien, und die vormals ſo berühmten Provinzen Hyrcanien, Parthien und Bactrien, bis zu der Oſtgrenze der großen Bucharey; oder des alten Sogdiana. Hier theilt ſie ſich in zwey Hauptarme, von welchen der erſte eine nordöſtliche Richtung nimmt; beyde aber bilden gleichſam die Geſtade eines weiten Sand-

[2]) *Arrhianus de expedit. Alex.* V, 5.

[3]) Der Nahme des Caucaſus bezeichnet in der alten Geographie eigentlich die Gebirge zwiſchen den eben erwähnten Meeren; ob er gleich uneigentlich auch auf andere Theile der Tauriſchen Bergkette übertragen wird; z. B. auf die Gebirge des nördlichen Indiens. cf. *Arrhian.* l. c.

Sandmeers, das bey Herodot, der es ſchon kannte, überhaupt den Nahmen der Sandwüſte führt; bey den Neuern aber die Wüſte Cobi heißt. Die nordöſtliche Kette, oder das Gebirge von Caſgar, begrenzt dieſelbe nach Norden zu; und geht durch das Land Eygur, die Mongoley und Sungarey, nach der Sibiriſchen Grenze, woſelbſt es ſich mit dem Altai verbindet. Es führt wegen ſeiner Höhe, bey den Chineſen ſowohl als den Mongolen, den Nahmen des Himmelsgebirges [4]). Der ſüdöſtliche Hauptarm begrenzt das nördliche Indien, geht durch groß und klein Tibet, und verliert ſich in dem mittlern China, an den Küſten des öſtlichen Meers. Die Nahmen deſſelben wechſeln nach den Gegenden; die Kette längs der kleinen Bucharey führt den Nahmen des Mus-tag oder Schneegebirges, ein Theil des alten Imaus; die Indiſchen Grenzgebirge, oder die Gebirge von Candahar und Caſhmir, hießen bey den Alten der Paropamiſus. Auch von dieſer laufen mehrere Arme in einer geraden ſüdlichen Richtung bis zu den Landſpitzen von Cap Comorin und Malacca;

4) *Desguignes* l. c.

ca; und bilden die Gerippe, an denen die beyden Indiſchen Halbinſeln hängen.

Die Richtung dieſer Gebirgketten beſtimmt auch zugleich den Lauf der großen Flüſſe, die auf ihrem Rücken entſpringen, und dieſen Welttheil nach allen Seiten durchſchneiden. Auf der nördlichen Kette, oder den Höhen des Altai und ſeiner Zweige, entſpringen die großen Sibiriſchen Ströme, die größten der alten Welt; die, weil Sibirien gegen Norden zu abhängig wird, ihren Lauf nach dieſer Weltgegend nehmen, und ihre Gewäſſer in dem Eismeer entladen; der Irtiſch, der Jeniſey, und die, noch größere, Lena; ſämtlich Flüſſe, die erſt die neuere Geographie kennt, und deren Nahmen ſelbſt dem Alterthum gänzlich unbekannt blieben. Deſto berühmter aber waren ſchon damals die vier Hauptſtröme des ſüdlichen Aſiens, die auf der ſüdlichen, oder Tauriſchen, Bergkette ihren Urſprung nehmen, und, indem ſie ihren Lauf gegen Süden richten, ſich in dem Perſiſchen und Indiſchen Meere verlieren; der Euphrat und Tigris, ſo wie der Indus und Ganges. Auch auf dem hohen Bergrücken, der unter dem Nahmen des Imaus oder Muſtag, an

der

der Grenze der kleinen Bucharey, die beyden Berg-ketten verbindet, entſpringen theils an der Weſt-ſeite der Gihon oder der Oxus, und der Sirr oder der Jaxartes, die beyde durch die groſse Bucharey ihren Lauf weſtlich nach dem Caſpiſchen Meere nehmen, und, ob ſie gleich gegenwärtig ſich in dem See Aral verlieren, doch wahrſchein-lich vormals mit jenem Meere in Verbindung ſtan-den; theils an der Oſtſeite die groſsen Chineſi-ſchen Ströme, der Ho-ang-ho, und der Yant-ſe-Kiang, die durch das nördliche und ſüdliche China ihren Lauf nach dem öſtlichen Ocean richten. Rechnet man noch zu dieſen die Wolga oder den Rha, (der aber unter dieſem Nahmen nicht eher als bey Ptolemaeus vorkommt,) ſo kennt man die Hauptſtröme Aſiens; wenigſtens alle diejenigen, die in den gegenwärtigen Unterſuchungen in Be-trachtung kommen. Die Kenntniſs dieſer Ströme aber iſt nicht nur überhaupt für die Geographie, ſondern auch beſonders für die gegenwärtigen Un-terſuchungen, von der gröſten Erheblichkeit. Denn an ihnen hängt nicht nur die politiſche Ländereın-theilung Aſiens; ſondern ſie wurden auch Haupt-ſtraaſsen des Handels, und eben daher wiederum ihre Ufer die Sitze der Cultur, und zugleich der

Pracht und des Luxus, die mit jener in den Königsſtädten, die hier eine nach der andern emporſtiegen, ihre Wohnſitze aufſchlugen.

Durch jene großen Gebirgketten wird daher Aſien in drey Theile abgetheilt, die durch ihr Clima, und durch die Beſchaffenheit ihres Bodens, weſentlich von einander verſchieden ſind, und eben ſo große und auffallende Verſchiedenheiten in Rückſicht auf die Lebensart, und die Sitten ihrer Bewohner, zeigen. Der nördlichſte, jetzt unter dem Nahmen Sibirien bekannte Theil, von dem Rücken des Altai bis zum Eismeer, kann bey den gegenwärtigen Unterſuchungen in geringe Betrachtung kommen, weil er, bis auf einige dunkle Sagen, die in der Folge ihren Platz finden werden, den Alten unbekannt blieb. Seine wenigen Bewohner, ſämtlich Jägervölker, werden zwar dem Beobachter der Menſchheit deshalb wichtig, weil ſie ihm zeigen, daß der Menſch, und wie der Menſch bis zu der Nähe des Nordpols, ſelbſt noch in denjenigen Gegenden lebt, wo auch der rohe Wilde es empfindet, daß ſie für ſeine Natur nicht mehr paſſen; und für das was er hier entbehren muß, jenſeit des Grabes, in einem Lande wo

eine beſſere Rennthierjagd iſt, Erſatz zu finden hoft [5]); der Geſchichtforſcher aber findet hier für ſich nur einen ſehr dürftigen Stoff, weil nach den wenigen Ueberlieferungen, die ſich unter den Bewohnern dieſer Gegenden erhalten haben, und durch ihr Aeuſeres und durch ihre Sitten ſich zu beſtätigen ſcheinen, ſie blos abgeriſſene Zweige der großen Völkerſtämme des mittlern Aſiens ſind, die entweder durch Kriege, oder auch durch andere auſſerordentliche Veranlaſſungen, in Länder getrieben wurden, deren, mit ewigem Schnee bedeckte, Gefilde, ſich ſchwerlich ein Volk freywillig zu ſeinen Wohnſitzen gewählt haben würde. Dennoch aber dürfen auch ſelbſt dieſe Länder nicht ganz von unſerm

5) S. Georgi Beſchreibung der Völker des Ruſſiſchen Reichs S. 383. So allgemein verbreitet auch ihm zu Folge der Glaube an eine Art von Fortdauer nach dem Tode unter den Sibiriſchen Völkern iſt, ſo finde man doch daß gerade die Bewohner der roheſten und wildeſten Gegenden, ſich die reizendſten Vorſtellungen von ihrem künftigen Zuſtande machen, ſtatt daß die andern ihn für traurig, und eben daher den Tod für ein Unglück halten; dem jene freudig entgegen gehen. Gewiß eine intereſſante Bemerkung!

ſern Geſichtskreiſe ausgeſchloſſen bleiben; denn die Folge dieſer Unterſuchungen wird es lehren, daß ſie bereits im hohen Alterthum bewohnt, und vielleicht ſtärker als ſelbſt gegenwärtig bewohnt geweſen ſind.

Um vieles wichtiger dagegen ſind für den Alterthums und Geſchichtforſcher die weitläuftigen Länder des mittlern Aſiens, die zwiſchen den beyden großen Gebirgketten des Altai und Taurus liegen, und noch zum Theil von ihnen eingenommen werden. Man begreift dieſe weiten Steppenländer, von dem Caſpiſchen Meer bis zu dem öſtlichen Ocean, unter dem Nahmen der großen Tartarey, obgleich die in denſelben wohnenden mächtigen Völker keinesweges alle von tartariſcher Abkunft ſind. Denn ſie enthalten zugleich die Wohnſitze der Mogoliſchen Völkerſchaften, der Kalmücken und Sungaren, ſo wie mehrerer andrer Stämme, die aus der Vermiſchung von beyden entſtanden zu ſeyn ſcheinen. Sie werden zwar von einigen großen Strömen, die ihren Lauf mehrentheils nach dem Caſpiſchen Meere zu nehmen, durchſchnitten; gleichwohl reichen dieſelben nicht hin, dieſe unermeßlichen Ebenen ſo zu bewäſſern, daß ſie für den

Acker-

Ackerbau tüchtig würden. Auſſerdem gehören ſie durch ihre Lage zu den höchſten Ländern unſrer Erde; und genieſſen, ob ſie gleich zwiſchen dem 40 und 50° N. B. alſo in gleichem Clima mit dem ſüdlichen Deutſchland und Italien liegen, doch nicht eines ſo milden Himmels, als die ebenerwähnten Europäiſchen Länder. Demungeachtet findet man nur ſelten in ihnen gänzlich dürre und unfruchtbare Plätze; vielmehr ſind ſie dem gröſten Theil nach mit Futterkräutern mancherley Art bedeckt, die in vielen Gegenden einen ſo üppigen Wuchs haben, daß ſie dem in ihnen weidendem Viehe an Höhe gleich kommen [6]).

Dieſe natürliche Beſchaffenheit des Bodens, in Verbindung mit einer andern Eigenthümlichkeit, einem faſt gänzlichen **Mangel an Waldungen und allen großen Holzarten**, beſtimmt die Lebensart der hier wohnenden Völker. Sie konnten, ſo lange ſie in ihrem eigenen Lande blieben, nie zu feſten Wohnſitzen und zum Ackerbau fortgehn; und die Geſchichte liefert davon kein Beyſpiel, ſo häufig auch die Fälle ſind, daß ſie in den

6) *Hiſt. genealog. des Tart.* p. 126. et ibi Not.

den von ihnen eroberten Ländern ihre Nomadiſche Lebensart mit dieſer vertauſchten. Vielmehr hatte die Vorſehung ſie auf immer zum herumziehenden Hirtenleben beſtimmt. Ihre weiten Ebnen ſind daher nicht mit Städten und Häuſern, ſondern mit Gezelten und Lägern bedeckt, die von ihren wandernden Horden bewohnt, und nicht ſelten meilenweit von zahlloſen Heerden größern und kleinern Viehes, Schaafen, Rindern, Pferden und Camelen, umgeben ſind, die den Reichthum der Bewohner ausmachen, und gröſtentheils, oft gänzlich, ihre beſchränkten Bedürfniſſe befriedigen. Die Milch und das Fleiſch ihrer Stuten und Kühe giebt ihnen Nahrung; ſchon früh lernten ſie die Kunſt aus jener ſelbſt berauſchende Getränke zu verfertigen [7]); ihre Häute, und das Haar ihrer Camele, verſchaft ihnen Kleider, und Filze für ihre Gezelte; und das Rohr an den Ufern ihrer Seen und Flüſſe Bogen und Pfeile. Der Boden ihrer weiten Länder iſt ihr gemeinſchaftliches Eigenthum; und von ihren Heerden begleitet, ziehen ſie, je nachdem es die Bedürfniſſe von dieſen erfordern, von den abgeweideten Plätzen die ſie jeẓt inne

[7]) Pallas Geſch. der Mongol. Völk. S. 133.

inne haben, zu andern, die ihnen neue oder reichlichere Weiden verſprechen.

Dieſe Lebensart hat auch zugleich auf ihre geſellſchaftlichen Verhältniſſe den merklichſten Einfluß. Bürgerliche Verfaſſungen, an die wir von Jugend auf uns gewöhnen, können ſich bey ihnen nicht bilden, weil dieſe erſt die Folge eines ruhigern Lebens, eines beſtimten Landeigenthums, und feſter Wohnſitze ſind. Die Stelle von dieſen vertreten dafür die natürlichen Bande der Verwandtſchaft; die aber auch eben deshalb bey ihnen viel feſter geknüpft, und viel weiter ausgebreitet ſind, als es bey Europäern der Fall ſeyn kann, da dieß Band hier nicht blos einzelne Familien, ſondern ganze Stämme und Völker umſchlingt. Jedes Volk nemlich theilt ſich in mehrere Stämme, die oft einzeln wieder mächtige Völkerſchaften werden, und ſich, je nachdem es die Umſtände erfordern, wiederum in mehrere oder wenigere Horden theilen, deren jede eine größere oder geringere Anzahl einzelner Familien umfaßt. Die Stellen der Magiſtrate vertreten die Häupter der Familien und der Stämme, die zugleich die Richter in den Zeiten des Friedens, und die

Anfüh-

Anführer in den Kriegen ſind; und eine Herrſchaft ausüben, die häufig in den ungebundenſten Deſpotismus ausartet [8]). Auch ſind die Fälle nicht ſelten, wo die Häupter einzelner Stämme durch Gewalt oder auch durch freywillige Wahl Häupter des ganzen Volks, und dadurch zugleich mächtige Eroberer werden; die an der Spitze furchtbarer Heere, wie Cyrus, Attila und Timur, über reiche und fruchtbare Länder Todt und Verderben verbreiten; und mehr als Einen Welttheil mit ihren zahlloſen Scharen überſchwemmen. Die Folge dieſer Unterſuchungen wird es lehren, wie unendlich wichtig es für Aſiatiſche Geſchichte nicht nur, ſondern auch für die Geſchichte der Menſchheit überhaupt iſt, von dieſen Nomadiſchen Völkern, von ihrer Lebensart und ihren Verfaſſungen, deutliche und beſtimmte Begriffe zu faſſen. Die größten Revolutionen unſers Geſchlechts, die nicht nur das Schickſal von Aſien beſtimmten, ſondern auch öfters Africa und Europa erſchütterten, gingen von ihnen aus, und wurden durch ſie gemacht. Es lag in dem Plan der Vorſehung, daß dieſer Theil ihrer Kinder der Natur getreuer, und ſeinem

[8]) Pallas von den Mogoliſchen Völkerſchaften. S. 185. ꝛc.

nem urſprünglichen Zuſtande um einige Stuffen näher bleiben ſollte; weil ſie, wie die Geſchichte lehrt, ſich ihrer zu bedienen pflegt, um durch ſie die Stelle der ausgearteten Völker zu erſetzen, die durch Weichlichkeit und Luxus in ihrem Innern verderbt, ſich ſelber ihren Untergang vorbereitet haben.

Der dritte Theil von Aſien, den wir unter der Benennung von **Südaſien** begreifen, umfaßt alle diejenigen Länder, die von der ſüdlichen oder Tauriſchen Bergkette theils eingenommen werden, theils ihr gegen Süden liegen, nebſt der Halbinſel von Vorderaſien, in der dieſe Bergkette ſelbſt ihren Urſprung nimmt. Südaſien fängt alſo an mit dem 40° N. B. und geht als ein großes Continent bis zu dem nördlichen Wendezirkel hinunter; über welchen hinaus aber, bis tief in die heiſſe Zone, die **drey großen Halbinſeln**, Arabien, und das diſſeitige und jenſeitige Indien, ſich erſtrecken. Es begreift daher die reichſten und fruchtbarſten Länder der Welt; das eben erwähnte **Vorderaſien**; die ſämtlichen Provinzen **des Neuperſiſchen Reichs**, vom Tigris bis zum Indus; das **nördliche Hindoſtan**, nebſt den beyden Halbinſeln

inſeln ſowohl diſſeit als jenſeit des Ganges; endlich Tibet, und das ganze eigentliche China. Ueber alle dieſe Länder, in ſo fern ſie nicht etwa von hohen Gebirgen eingenommen ſind, goß die Natur ihre ſchönſten Seegnungen aus. Sie genieſſen nicht nur des mildeſten Himmels, ſondern ſind auch dem gröſſern Theile nach von einer Menge größerer und kleinerer Ströme bewäſſert. Die edelſten Obſtarten, Getreidearten und Früchte, ſtammen aus ihnen her; die thieriſche Schöpfung, unter den vierfüßigen Thieren wie unter dem Geflügel und Inſecten, zeigt ſich hier in ihrer höchſten Schönheit; die Baumwollſtaude und die Seidenraupe ſind in ihnen zu Hauſe; die mehrſten und koſtbarſten Gewürzarten und Räuchwerke ſind ihnen eigen; ja auch ſelbſt diejenigen Waaren, denen der Wahn des Menſchen einmal den höchſten Werth beigelegt hat, Gold, Edelſteine und Perlen, finden ſich in ihnen in vorzüglicher Menge.

Von einer ſolchen Natur umgeben dürfen wir uns nicht wundern, wenn der Menſch hier auch etwas ganz anders ward, als er in den leeren Steppen des mittlern Aſiens werden konnte. Die Vorſehung hatte ihn hier nicht mehr zum Hirten-

leben beſtimmt; ſie hatte dafür geſorgt, daß er Veranlaſſung fand zu einer edlern Lebensart fortzugehen; und die Geſchichte zeigt, daß er dieſe Beſtimmung früh wahrnahm, und nie vergaß. Schon die graueſte Sage des Alterthums ſetzt in dieſe Länder den Anfang des Landbaues, des Weinbaues, ſo wie den Urſprung der Städte, und der erſten politiſchen Verbindungen. Zwar ziehen auch noch in ihnen, vorzüglich wo ſich kräuterreiche Steppen finden, wie zwiſchen dem Euphrat und Tigris, zahlreiche nomadiſche Stämme herum, und nicht ſelten erblickt man neben den Mauern einer Stadt das Lager einer Horde; aber dieſe ſtammen entweder aus den nördlichen Steppen, oder auch aus den Arabiſchen Wüſten her; oder ſie gehören auch zu den Gebirgvölkern, deren Land wegen der hohen Lage zum Ackerbau nicht tauglich iſt. Dagegen aber iſt es eine Bemerkung die durch die ganze Geſchichte läuft, daß nicht nur die hier einheimiſchen größern Nationen zu feſten Wohnſitzen und politiſchen Verbindungen fortgingen, ſondern daß auch ſelbſt die Nomadiſchen Völker, die ſich als Gäſte oder Eroberer länger unter ihnen aufhielten, ihr herumſtreifendes Leben freywillig mit dieſer ruhigern Lebensart vertauſchten.

Die Parallele unter dem 40° N. B. bildet gleichſam die unveränderliche Grenzlinie, zwiſchen dem Hirten- und Ackerlande; und ob ich gleich nicht zu erinnern brauche, daß dieſes blos vorzugsweiſe zu verſtehen ſei, und der Uebergang nur allmählig iſt; ſo wird man doch die Wahrheit dieſer Bemerkung im Ganzen in jeder Periode der Aſiatiſchen Geſchichte beſtätigt finden. Dieſe Parallele ſcheidet Caucaſien von Armenien; Sogdiana oder die große Bucharey, von Bactrien oder Balk; und China von der Chineſiſchen Tartarey; von welchen Ländern die ſüdlichen von jeher vorzugsweiſe die Sitze Städte-bewohnender Völker, ſo wie die nördlichen von jeher auf gleiche Weiſe der Aufenthalt nomadiſcher Horden waren.

So viel und ſo ausgebreitet auch die politiſchen Revolutionen in dem innern Aſien geweſen ſind, ſo herrſcht in der Geſchichte dieſes Welttheiles doch eine Einförmigkeit, wodurch ſie ſich von der Europäiſchen gar ſehr unterſcheidet. Reiche entſtehen, und Reiche gehen dort unter; aber die neu entſtandenen nehmen immer dieſelbe Form wieder an, welche die vorigen hatten. Dieſe auffallende Erſcheinung aber erklärt ſich von ſelbſt,

wenn

wenn man den Gang der Aſiatiſchen Geſchichte im Ganzen überſieht.

Die großen dort entſtandenen Reiche wurden nicht auf dieſelbe Weiſe gebildet, wie unſre Europäiſchen Staaten. Sie verdankten ihren Urſprung durchgehends mächtigen erobernden Völkern; und zwar, mit ſehr wenigen Ausnahmen, Nomadiſchen Völkern. Dieß iſt der Hauptgeſichtspunct, den man nie aus den Augen verlieren darf, wenn man ihre Geſchichte und ihre Verfaſſungen beurtheilen will.

Es iſt bereits oben bemerkt, daß das ganze nördliche und mittlere Aſien mit ſolchen herumziehenden Völkerſchaften angefüllt iſt. Auſſerdem war aber auch im ſüdlichen Aſien nicht nur manche Strecke der Tauriſchen Bergkette, ſondern auch faſt die ganze Arabiſche Halbinſel, mit Ausnahme der ſüdlichſten Theile, (oder des ſogenannten glücklichen Arabiens,) von ihnen beſetzt; weil die ungeheuren Sandwüſten dieſes Landes noch viel weniger zum Ackerbau und zu feſten Wohnſitzen geſchickt ſind, als die nördlichen Steppenländer.

Die wenigen Nachrichten, die bereits oben über die Lebensart dieſer Völker im allgemeinen ge-

geben ſind, müſſen ſchon auf die Bemerkung füh-ren, daß ſie ſich vorzüglich zu Eroberern ſchicken. Ihre Lebensart härtet ſie gegen alle Beſchwerlichkeiten des Krieges ab; ihre wenigen Bedürfniſſe erſparen ihnen den Troß, der die Unternehmungen unſrer disciplinirten Heere erſchwert; ihre zahlreichen Heerden geben ihnen im Ueberfluß Pferde für ihre Reuterey; und ihre Heere beſtehen gröſtentheils, oft einzig, aus dieſer; weil ſie auch in ruhigen Zeiten bey ihrem herumſtreifenden Leben faſt nie von ihren Sätteln kommen. Selbſt die Räubereyen, denen ſie ergeben zu ſeyn pflegen, ſind für ſie gleichſam eine Schule des Kriegs; und flößen ihnen, wenn gleich nicht die feſte Tapferkeit, und den kalten Heldenmuth des Europäers, dennoch eine Raſchheit im Angriff und eine Verwegenheit ein, die aus der Gewohnheit an Gefahr, und aus der Begierde nach Beute entſpringt. Gleich verwüſtenden Heuſchreckenſchwärmen brechen ſie aus ihren Steppen oder Sandwüſten, wie Mogolen und Araber, hervor; oder ſteigen auch, wie Parther und Perſer, von ihren Gebirgen herunter, und überſchwemmen als wilde Eroberer die fruchtbaren und ebnen Länder des ſüdlichen Aſiens. Die dort wohnenden reichen cultivirten Nationen werden

von ihnen unterjocht; ſo weit nur ihre räuberiſchen Horden ſtreifen können, breiten ſie auch ihre Herrſchaft aus, und werden ſo die Stifter mächtiger und ungeheurer Reiche, indem ſie ihr undankbares Vaterland ganz oder zum Theil verlaſſen, und mit glücklichern Wohnſitzen vertauſchen. Allein die Bekanntſchaft mit den Künſten des Luxus und der Weichlichkeit, nebſt dem Einfluß des veränderten Climas, bringt auch bald eine Veränderung des Lebens bei ihnen hervor; die Sieger nehmen die Sitten der Beſiegten an; wozu der Nomade überhaupt um ſo viel geneigter iſt, da er an keinem Vaterlande hängt; es entſteht unter ihnen nicht ſowohl eine auf höhere Moralität geſtützte Cultur, als vielmehr eine Cultur des Luxus, und je ſchneller der Uebergang von der Rohheit zu dieſer, und je heftiger die Begierde nach bloß ſinnlichem Genuß iſt, um deſto höher iſt auch der Grad den jene zu erreichen pflegt. So ſchwächen alsdann die Sieger ſich ſelbſt; und behaupten ihre Herrſchaft kürzer oder länger; je nachdem es die Zeitumſtände mit ſich bringen, daß aus den von ihnen verlaſſenen Wohnſitzen, oder auch aus andern, neue und unverderbte Völker hervorbrechen, die auf den Trümmern des bisherigen Reichs ein

neues errichten, bis wiederum ihnen ein gleiches Schickſal wie ihren Vorgängern zu Theil wird.

Dieß iſt, wenn man den Macedoniſch-Aſiatiſchen Zeitraum ausnimmt, (das einzigemal wo Europäer tief in dem Innern von Süd-Aſien herſchten), ein Abriß von der Geſchichte dieſes Welttheiles im Großen. So entſtanden und verſchwanden im Alterthum die Reiche der Aſſyrer, der Chaldäer, der Perſer und Parther; ſo im Mittelälter die Arabiſche Herrſchaft; ſo ſpäterhin die Tartariſchen und Mogoliſchen Staaten, die noch gegenwärtig, wenn gleich halb in Trümmern, daſtehen.

Wenn man dieſe Entſtehungsart der groſſen Aſiatiſchen Monarchieen kennt, ſo wird man auch von ſelbſt auf folgende Bemerkungen geführt werden:

Erſtlich: Allmähliges Entſtehen und Zunehmen iſt bei den Aſiatiſchen Reichen unmöglich, vielmehr erhalten dieſelben gleich bey oder doch kurz nach ihrem Entſtehen einen eben ſo ſchnellen als großen Umfang. Dieß liegt in der Art wie Nomadiſche Völker ihre Eroberungen machen, und nothwendig machen müſſen, wenn ſie von einigem

Beſtan-

Beſtande ſeyn ſollen. Sie brauchen weitläuftige Länder zu ihrer eigenen Erhaltung, und auſſerdem giebt es, ſo lange ſie Sieger ſind, keine einzige Rückſicht, die ſie bewegen könnte ihren Eroberungen Schranken zu ſetzen. Vielmehr wird die in jedem Lande gemachte Beute ein Antrieb zu neuen Streifzügen; und dieſe Raubſucht, in Verbindung mit der groben Unwiſſenheit in der Erdkunde, erzeugt bey ihnen gewöhnlich die Idee Herrn der ganzen Welt zu werden; die ſie zwar nie ganz, aber doch öftrer in einem Grade ausgeführt haben, der den Geſchichtſchreiber in Erſtaunen ſetzt. Die Arabiſche Herrſchaft erſtreckte ſich von Spanien und Marocco bis nach Indien; und die Mongoliſchen Heere erfochten unter Dſchingis-Chans Nachfolgern zugleich in Schleſien, und an der Chineſiſchen Mauer.

Zweytens: Von Völkern dieſer Art wird man es nicht erwarten, daß ſie ihren Reichen ſogleich eine beſtimmte bürgerliche Verfaſſung geben. Wie ſollten ſie ihnen etwas geben, das ſie ſelber nicht haben? Vielmehr liegt es in der Natur der Dinge, daß die Verfaſſung daſelbſt urſprünglich blos militäriſch ſeyn kann. Die

Verwaltung der eroberten Provinzen wird Feldherrn an der Spitze zahlreicher Armeen übertragen, die von dem Lande ſelbſt entweder als Beſatzungen in den Städten, oder auch als herumziehende Horden ernährt werden müſſen. Die urſprüngliche Beſtimmung dieſer Stadthalter iſt noch keine andere als die von Zeit zu Zeit willkührlich, oder auch nach gewiſſen Beſtimmungen, aufgelegten Geſchenke oder Tribute einzutreiben; und durch ihre Heere die unterjochten Länder zu dieſem Endzweck in der vollkommenſten Abhängigkeit zu erhalten. Die in denſelben bereits beſtehenden früheren bürgerlichen Einrichtungen werden daher gewöhnlich unverändert gelaſſen; ſelbſt die beſiegten Fürſten oder doch ihre Nachkommen behalten oft ihre Regierung; wenn nicht etwa Wiederſetzlichkeit oder perſönlicher Haß ihren Untergang bewirkt. Dieß war Sitte bey den Perſern wie bey den Mongolen; man urtheilt aber ſehr unrichtig, wenn man den Urſprung dieſer Sitte in der Milde und Gelindigkeit der Eroberer ſucht; vielmehr war es gerade ihre Roheit und Unwiſſenheit, die dieß Verfahren hervorbrachte, weil dieſe Dinge anfangs gänzlich auſſer ihrem Geſichtskreis lagen, und ſie ſich darum weder bekümmern konnten, noch wollten.

Drittens: Gleichwohl iſt es nicht weniger natürlich, daß aus dieſer rohen blos militäriſchen Verfaſſung nach und nach eine Staats-Verfaſſung ſich bildet; wenn die Sieger durch längern Aufenthalt unter den Beſiegten milder in ihren Sitten, und überhaupt mit bürgerlichen Einrichtungen bekannter werden, und ganz, oder doch zum Theil, ihre Nomadiſche Lebensart verlaſſen, und zu dem Aufenthalt in Städten, oder in feſten Wohnſitzen, fortgehn. Das Genie einzelner ſolcher mächtigen Eroberer, wie das eines Timur, und einiger andern, ragte freylich weit genug über ihre Landesleute hervor, um ſogleich Sinn für bürgerliche Geſetzgebung zu faſſen, dem ohngeachtet aber muß man nicht vergeſſen, daß die Entſtehung und Fortbildung im Ganzen dennoch nur allmählig geſchah. Jene militäriſchen Befehlshaber, deren Macht ohnedem durch keine Geſetze beſtimmt war, miſchten ſich nach und nach in Civil-Angelegenheiten, je nachdem ſie damit bekannter wurden, und Sinn dafür bekamen; und wurden aus bloßen Feldherrn zu Satrapen; oder die Eiferſucht des Deſpoten ſetzte dieſe auch jenen ausdrücklich an die Seite. Daher machen die großen Aſiatiſchen Reiche gewöhnlich ein Ganzes aus, das nur durch eine

Herrſchaft im Allgemeinen zuſammengehalten wird; die aber eine ſo große Mannigfaltigkeit der Theile im einzelnen erlaubt, daß eine Menge der verſchiedenartigſten Verfaſſungen in derſelben enthalten ſind; und ſelbſt unter der Regierung des Despotismus nicht nur kleine Tyrannen, und beſchränkte Fürſten, ſondern ſogar Republiken geduldet werden können, wovon die Phönicifchen und griechiſchen Städte in Klein-Aſien unter der Perſiſchen Herrſchaft ein Beyſpiel geben.

Die bisher gemachten Bemerkungen werden bereits einigen Stoff zu der Beantwortung einer Frage enthalten, die dem Beobachter der Aſiatiſchen Völker ſich von ſelber aufdringt, und für die Geſchichte der Menſchheit überhaupt von dem höchſten Intereſſe iſt: "wie nemlich jene deſpotiſche „Form, die den großen Aſiatiſchen Reichen durch„aus eigen war, ſich nicht nur gebildet, ſondern „auch erhalten, und bey ſo vielen Revolutionen „ſich jedesmal wieder erneuert habe"? —

Da wo alles von bloßer Eroberung und militäriſcher Herrſchaft ausging, mußte die Grundlage der bürgerlichen Verfaſſung deſpotiſch ſeyn;

und

und zwar um ſo viel mehr, wenn ſchon bey den erobernden Völkern ſelbſt durch die unbeſchränkte Herrſchaft ihrer Stammhäupter der Grund dazu gelegt war. Denn ſo befremdend es auch ſcheinen mag, ſo giebt es doch mehrere dieſer Völker, bey denen ſelbſt im Stande der Natur und ſcheinbaren Freyheit ſchon der härteſte Deſpotismus Wurzel gefaßt hat, und das Familienhaupt der unumſchränkte Herr ſeines Stammes iſt [8]). Auch löſet dieſer ſcheinbare Widerſpruch ſich auf, wenn man ſich erinnert, daß die ganze Stammverfaſſung von der väterlichen Gewalt ausgeht; welche bey allen uncultivirten Völkern in gleichem Maaſſe mit ihrer Roheit zu wachſen pflegt.

Auſſerdem iſt es auch unleugbar, daß die Größe und der ungeheure Umfang jener Reiche den Deſpotismus beförderten. Das mehrere Völker Einem gehorchen, iſt an ſich gegen die Natur; denn nichts iſt wohl klärer als daß eigentlich jedes Volk ſeine Regierung haben ſollte, wenn gleich Zeitverhältniſſe das Gegentheil herbeyführen können.

8) So iſt es bey den Mogolen. Pallas Geſchichte der Mogoliſchen Völkerſchaft. S. 185.

können. Die Nachtheile davon aber zeigen ſich erſt auffallend, wenn man ſich weit von der Natur entfernt; eine Menge verſchiedener Völker, verſchieden durch Sprache, Sitten und Religion, laſſen ſich nicht nach gemeinſchaftlichen Geſetzen regieren, und die Folge davon iſt, daß Willkühr an die Stelle des Geſetzes tritt. Eine Satrapenregierung bleibt dann das einzige Mittel, das Ganze zuſammenzuhalten, und zu überſehen; und auf dieſe Weiſe organiſirt ſich der Deſpotismus von oben herab, weil auch der mächtigſte Deſpot nicht mächtig genug iſt Satrapen unter das Joch des Geſetzes zu beugen, wenn er ſie auch unter dem Joche des Zwanges halten kann.

Indeß reichen doch dieſe Bemerkungen nicht hin, um uns das traurigſte aller Phänomene in der Geſchichte der Menſchheit aufzuklären, wenn wir die ſchönſten, die reichſten, die fruchtbarſten Länder unſrer Erde, wo der menſchliche Geiſt, wie es ſcheint, ſeine höchſte Reife hätte erhalten ſollen, durch alle Jahrhunderte zu einer ewigen Sclaverey verdammt ſehen. Mag es ſeyn, daß die Ketten des Deſpotismus den Völkern Aſiens auch ſchon in ihrer Kindheit angelegt wurden, mag es

ſeyn,

ſeyn, daß der Eroberungsgeiſt ſie verſtärkte, ſo bleibt doch noch immer die Frage übrig, wodurch auf immer ihre Kräfte gelähmt, und ſie ſelbſt in ihren blühendſten Perioden verhindert wurden, ein Joch abzuſchütteln, das dem gebildeten Europäer unerträglich ſcheint?

Um dieſe Fragen zu beantworten, muß man einen Schritt zurückgehen, und die Urſachen dieſer Erſcheinung nicht ſowohl erſt in der fehlerhaften Einrichtung der bürgerlichen, als vielmehr ſchon der häuslichen Geſellſchaft ſuchen. Unter allen großen Völkern Aſiens war und iſt dieſe, aus Gründen deren Entwickelung hier auſſer unſerm Geſichtskreiſe liegt, anders organiſirt, als bey den gebildeten Völkern Europas. Durchgehends herſchte unter ihnen von jeher, ſo wie noch gegenwärtig, Polygamie; und dieſe führt, nach der ganzen Anlage unſerer Natur, zum ungebundenen Deſpotismus.

Daß die beſſere oder ſchlechtere Einrichtung der häußlichen Geſellſchaft überhaupt auf die öffentliche Verfaſſung zurückwirkt, wird Niemand leugnen, der die genaue Verbindung kennt, in der

beyde unter einander ſtehen. Die ſo oft geſagte Wahrheit, daß Republiken, wenn ſie beſtehen ſollen, auf Tugenden gegründet werden müſſen, löſet ſich eigentlich in den allgemeinern Satz auf, daß politiſche Freyheit und Moralität unter einander in einem engen Verhältniſſe ſind; und daß die erſte unausbleiblich mit der letztern ſinkt. Es giebt aber keine Sitte, die der Ausbildung der Moralität überhaupt, und beſonders der häußlichen Tugenden, welche Hauptquellen des ächten Patriotismus ſind, mehr entgegen wäre, als Polygamie; und daraus erklärt ſich nicht nur das allgemeine Phänomen in der Geſchichte, daß kein polygamiſches Volk [9]) eine wahrhaft-republicaniſche, oder durch Geſetze gehörig beſtimmte, Verfaſſung, jemals errungen hat, ſondern man kann auch mit Zuverläſſigkeit ſagen, daß es ſie nicht würde behaupten können, wenn man ſie ihm auch ſchenkte.

Vielweiberey gründet nothwendig Familiendeſpotismus, weil ſie das Weib zur Sclavin, und

[9]) D. i. ein Volk bei dem Polygamie nicht blos erlaubt, ſondern wirklich herrſchende Sitte war. Erlaubt war ſie auch bei den Griechen, aber nie war ſie bey ihnen allgemein eingeführt.

und eben dadurch den Mann zum Herſcher macht. Die Geſellſchaft der Staatsbürger beſteht alſo hier nicht aus einer Zahl von Hausvätern, ſondern häußlichen Deſpoten, die, weil ſie ſelber deſpotiſiren, auch wieder deſpotiſirt ſeyn wollen. Wer blind befiehlt, iſt auch nur geſchickt blind zu gehorchen.

Vielweiberey ferner, indem ſie das Band der ehelichen Zärtlichkeit auflöſet, ſchwächt auch zugleich das Band der elterlichen Liebe; und eben dadurch das Intereſſe, das jeder Staatsbürger an der Erhaltung und Fortdauer des Ganzen nimmt. Die Ideen von Vaterland, und von Weib und Kind, die bey den Aſiaten ſtets getrennt erſcheinen, wenn die erſte nicht gänzlich fehlt, waren bey den edlern Völkern Europas immer auf das engſte vereinigt. Die Anhänglichkeit an dieſe, erzeugte die Anhänglichkeit an jenes; der beſte Hausvater war auch von jeher der beſte Bürger; und aus dieſer Quelle floß nicht nur die Ehrfurcht gegen die Geſetze und die Handhaber derſelben, ſondern auch ſelbſt jener heroiſche Muth, und jene Verachtung des Todes, mit der ſchon einſt der rohe Deutſche, wenn er für ſeine Freyheit, und

ſein

ſein Weib und ſeine Kinder focht, ſeine Bruſt den Spießen der Römiſchen Legionen darbot.

Vielweiberey endlich äuſert ihre verderblichſten Folgen gerade am meiſten in der höheren Claſſe, wo die Intriguen mit der Anzahl der Weiber zunehmen, und der Deſpot endlich ſelber wieder ein Sclave von dieſen und ihren Hütern wird. Die Regierungen aus den Serails waren von jeher immer dieſelben, auſſer in ſo fern der perſönliche Character des Deſpoten eine vorübergehende Verſchiedenheit bewirkte. Die Folge dieſer Unterſuchungen wird es deutlicher zeigen, wie auffallend ähnlich das Innere des Hofes in Suſa und Perſepolis dem von Conſtantinopel war.

Wenn es alſo klar iſt, daß durch Polygamie der Deſpotismus von unten auf gegründet wird, ſo muß auch daraus die völlige Unmöglichkeit hervorleuchten, bey den Völkern des Orients ihn jemals zu heben, ſo lange ſie die ganze Einrichtung ihres häußlichen Lebens nicht ändern. Auch jene Völker genoſſen ſelbſt unter dem Deſpotismus zuweilen glücklicher Zeiten, wenn ein Fürſt von mildem Character den Thron beſtieg. Aber die Form

der

der Regierung blieb darum immer dieſelbe, und es würde weit über die Kräfte auch des beſten Fürſten gegangen ſeyn ſie zu ändern, weil er die Nation ſelber vorher gänzlich hätte umſchaffen, und Sitten ausrotten müſſen, die nicht auszurotten ſtehen. — Mögen dieſe Bemerkungen, wenn ſie auf der einen Seite die Erwartungen derer widerlegen, die an ein ſtetes Fortrücken der Menſchheit glauben, dagegen auch auf der andern uns die erfreuliche Ausſicht gewähren, daß Europa durch ſeine Moralität vor dem Joch des Aſiatiſchen Deſpotismus geſichert iſt. Zwar haben auch wir Europäer unſere Nerone gehabt, allein ihre Tyranney war nicht nur vorübergehend, ſondern auch die ärgſten unter ihnen wagten es nicht, ſich über alle Formen wegzuſetzen. Gerade darin aber beſteht der unterſcheidende Character des Aſiatiſchen Deſpotismus, daß die Unterthanen nicht mehr als Perſohnen, ſondern nur als Sachen betrachtet werden, mit denen der Deſpot, in ſo fern ihn nicht etwa die Geſetze der Religion beſchränken, ſchalten und walten kann wie es ihm beliebt. Es mag ſeyn daß die Majeſtätsgerichte und Revolutionstribunäle auch nichts weiter als bloße Formalitäten waren, auch noch als ſolche waren ſie

von entſchiedenem Werth, weil ſie das ſtillſchweigende Bekenntniß des Tyrannen enthielten, daß er nicht über die Geſetze erhoben, ſondern unter ihnen ſey.

Eine ähnliche Einförmigkeit, als wir bisher in den Verfaſſungen der großen Aſiatiſchen Reiche wahrgenommen haben, zeigt ſich auch dorten in dem Verkehr ihrer Bewohner. Ungeachtet Aſien leichter zu bereiſen iſt als Afrika, ſo iſt die Art des inländiſchen Handels doch gröſtentheils dieſelbe wie in dieſem Welttheil. Auch hier reiſet nicht leicht der einzelne Kaufmann, ſondern es bilden ſich Handelsgeſellſchaften oder Caravanen, wie wir ſie bereits oben haben kennen lernen. Die Länge der Reiſen, die nicht ſelten durch öde Steppenländer gehen, und die, auch in cultivirten Ländern, oder doch an ihren Gränzen, herumſtreifenden Nomadiſchen Horden, die gewöhnlich der Räuberey ergeben ſind, oder wenigſtens durch große Geſchenke befriedigt werden müſſen, erzeugen das Bedürfniß in zahlreichen Geſellſchaften zu reiſen, um ſich und ſeine Waaren gegen gewaltſame Angriffe vertheidigen zu können. Auch ſchenkte die Natur dem ganzen ſüdlichen und mittlern Aſien das

Laſt=

Laſtthier, ohne welches großer und weiter Land⸗handel nicht geführt werden kann, — das Cameel. Denn es lebt nicht weniger in den heiſſen Sand⸗wüſten von Arabien, als in den Steppen der Kir⸗giſen und Kalmücken, an der Nordſeite des Caſpi⸗ſchen Meers. — Zwar ſind die großen Flüſſe Aſiens auch allerdings Straaßen des Handels ge⸗weſen; aber weil ſie gröſtentheils durch Steppen⸗länder fließen, fehlt es ihren Ufern gewöhnlich an Holz, das zum Schifbau bequem wäre; ſo wie manchen Gegenden an Eiſen; und in dieſen beyden Urſachen muß man ohne Zweifel den Grund ſuchen, warum die Flußſchiffahrt in Aſien nicht den Grad von Wichtigkeit erhielt, den ſie in Europa er⸗reichte.

Der innere Handel dieſes Welttheils war des⸗halb von jeher, ſo wie in Africa, Landhandel; und ward auf ähnliche Weiſe geführt. Weil aber der Aſiatiſche Handel in ſich ſelbſt unendlich be⸗trächtlicher iſt; weil die Nationen, die ihn führ⸗ten, wenigſtens dem gröſten Theil nach, weit cul⸗tivirter als die Africaniſchen, und die Länder, durch die ihre Züge gehen, ungleich wirthbarer ſind, ſo kann es uns nicht befremden, wenn wir in Aſien

G weit

Stadtbibliothek Augsburg

weit mehrere Anſtalten zur Bequemlichkeit und Beförderung des Handels gemacht finden. Dahin gehören theils die Heerſtraaßen, theils die Gebäude zu der Aufnahme der Caravanen, oder die Caravanſereyen. In großen, durch erobernde Völker geſtifteten, Reichen, wie die Aſiatiſchen waren, wird die Anlage von Heerſtraaßen ſehr bald ein fühlbares Bedürfniß, wenn man die errungene Herrſchaft behaupten, und die entfernten Völker unter dem Joch halten will. Denn dieß iſt nur dadurch möglich, daß einer Armee ſtets der Weg zu ihnen offen ſteht. Daher finden wir, im Perſiſchen nicht weniger als im Mogoliſchen Zeitalter der großen Heerſtraaßen, der königlichen Wege, gedacht, die durch das ganze bekannte oder bezwungene Aſien liefen, und mit einem Aufwande und einer Anſtrengung angelegt waren, die nur in ſolchen deſpotiſchen Staaten, wo man die ganze Kraft und Thätigkeit der Völker auf Einen Punct concentriren kann, möglich ſind [1]). Zwar ſind dieſe Heerſtraaßen nicht immer zugleich die

[1]) Man ſehe über die Perſiſchen Heerſtraaßen, *Herod.* V, 52. und vergleiche damit über die Mongoliſchen *Marco Polo* bey *Ramuſio* Vol. II, p. 30.

Staatsbibliothek Augsburg

die Straaßen der Caravanen; denn es liegt in der Natur der Dinge, daß dieſe oft kürzere, wenn gleich öbere oder rauhere, Wege vorziehen; aber daß der innere Verkehr der Aſiatiſchen Völker gleichwohl durch ſie auſſerordentlich erleichtert ward, bedarf keines Beweiſes.

Die Anlage der Caravanſereyen, oder der Stationen für die Caravanen, geht auch ſchon ins hohe Alterthum hinauf; wenn ſie gleich ſeit Muhameds Zeiten noch dadurch befördert iſt, das man dieſelbe als ein gutes Werk betrachtet [2]. Dieſe Caravanſereyen ſind gewöhnlich große vierekte Gebäude, die einen weiten Hof oder Platz einſchließen. Um dieſe herum findet ſich Eine oder auch eine doppelte Reihe von leeren Kammern, in denen die Ankommenden ihr Nachtquartier nehmen, indem man ſie für ihre weitere Bequemlichkeit ſowohl, als ihre Nahrung, ſelber ſorgen läßt [3]. Kennte man auch in Aſien unſre Europäiſchen Gaſthöfe, ſo würden ſie doch nicht hinreichen, um Geſellſchaften zu faſſen, die gewöhnlich aus

[2]) Bey Herodot heißen ſie καταλύσιες l. c.

[3]) *Voyages de Tavernier* I. p. 96.

aus mehrern Hunderten, ja wohl Tauſenden, von ankommenden Fremdlingen und Laſtthieren beſtehen.

Aus der vorhin gemachten Bemerkung, daß der Aſiatiſche Handel vorzüglich Landhandel war, folgt zugleich die zweyte, daß die Geſchichte deſſelben mit den politiſchen Revolutionen dieſes Welttheils in genauer Verbindung ſteht. Wenn neue erobernde Völker hervorbrachen, und mit ihren zahlreichen Horden die bereits beſtehenden Reiche über den Haufen warfen, ſo konnte es nicht anders ſeyn, als daß dieſe Veränderungen auch auf den Handel zurückwirken mußten. Gleichwohl iſt es eine Bemerkung, welche durch die ganze Aſiatiſche Geſchichte beſtätigt wird, daß der Gang deſſelben dadurch wohl auf eine Zeitlang unterbrochen, oder auch in etwas verändert, aber nie gänzlich zerſtört ward. Im Gegentheil finden wir ihn faſt immer ſchneller wieder hergeſtellt, wie man erwarten ſollte. Die Urſachen davon ſind leicht zu errathen. Die erobernden Völker lernten bald den großen Nutzen einſehen, den ſie ſelber dadurch haben konnten. Die Bedürfniſſe der Beſiegten wurden bald auch

die

die ihrigen; die Abgaben und Geſchenke der durchziehenden Caravanen bereicherten ſie oder ihre Anführer; und ein gewiſſer Sinn für Handel und Verkehr iſt auch ſelbſt unter den rohen Aſiatiſchen Völkern verbreitet. Schädlicher als dieſe Veränderungen der Herrſchaft, und die Kriege der erobernden Nationen, iſt dagegen dem Aſiatiſchen Handel die Anarchie geworden, in welche der Deſpotismus ſich gewöhnlich aufzulöſen pflegt. Unter ſolchen Umſtänden bilden ſich bald zahlreiche räuberiſche Horden, die alle Sicherheit vernichten, ſo bald ihnen die Schwäche der Regierung keinen Einhalt thun kann. Die anarchiſche Verwirrung, in der ſich Perſien jetzt ſchon ſeit geraumer Zeit befindet, hat den Handel dahin faſt gänzlich unterbrochen.

Ungeachtet der vielen und großen politiſchen Veränderungen alſo, die Aſien in ſeinem Innern von Nebucadnezar und Cyrus bis auf Dſchingischan und Timur erfahren hat, blieb der innere Verkehr ſeiner Bewohner doch im Ganzen derſelbe, wenn er ſich auch im Einzelnen veränderte, oder auf eine kurze Zeit unterbrochen ward. Er regenerirte ſich wiederum ſelbſt, und nahm ſeine alte

Form in eben dem Maaße wieder an, als die Form der neuentſtandenen Reiche immer wieder dieſelbe ward, als die der vorigen geweſen war. Seine Hauptſitze veränderten ſich nicht; die Länder, wo dieſe waren, prangten immer mit reichen und blühenden Städten, die nach den ſchrecklichſten Plünderungen und Verwüſtungen dennoch wieder aus ihrer Aſche hervorſtiegen. Die Bedürfniſſe der Menſchen, die des Luxus und des Wollebens nicht weniger als die der Nothwendigkeit, ſind zu fühlbar und dringend, als daß der Krieg oder der Despotismus ſie ſehr vermindern, oder gar aufheben könnte.

Dagegen giebt es in der Geſchichte nur Eine Begebenheit die in dem Gange des Aſiatiſchen Handels im Großen eine bleibende Epoche macht, und wahrſcheinlich auf immer machen wird: die **Entdeckung des Wegs um Africa nach Oſtindien.** Zwar iſt es bereits im voraus bemerkt, und wird in der Folge weiter bewieſen werden, daß ſchon im hohen Alterthum von den Arabiſchen Küſten aus eine Schiffahrt nach Oſtindien ſtatt gefunden habe; und es iſt hinreichend bekannt, daß dieſe Handelsverbindung, wenn auch unter

unter verſchiedenen Abänderungen, dennoch faſt durch alle Jahrhunderte, im Macedoniſchen und Römiſchen Zeitalter nicht weniger als im Arabiſchen und Venetianiſchen, fordauerte; aber dieſer Seehandel ſtand doch ſelbſt auch in ſeinen blühendſten Zeiten in gar keinem Verhältniß mit dem unermeßlichen Landhandel von Aſien; durch welchen auch ſelbſt bey weiten der größere Theil der Aſiatiſchen Producte die Europa verbrauchte, dieſem Welttheil aus den Häfen des ſchwarzen und mittelländiſchen Meers zugeführt wurde.

Alle dieſe Umſtände wurden verändert, als die Europäer den Weg zur See nach Oſtindien fanden. Europa zog von der Zeit an ſeine Aſiatiſchen Bedürfniſſe nicht mehr auf den bisherigen Wegen durch das mittlere Aſien, ſondern holte ſie unmittelbar von ſeinen ſüdlichen Küſten ab; und dieſe ſüdlichen Küſtenländer, beſonders die der diſſeitigen Halbinſel, mußten jeßt Hauptſiße des Handels werden. Die Zurückwirkung dieſer Veränderung auf den innern Landhandel war unvermeidlich, denn ein groſſer Theil von dieſem mußte ſich jeßt nach eben dieſen Küſten ziehen, welche die Stapelpläße der Waaren des Orients

für den Europäiſchen Schiffer wurden. Gleichwohl blieb auch noch damals der innere Verkehr von Aſien äuſerſt lebhaft, ſo lange auf den Perſiſchen und Mogoliſchen Thronen Fürſten ſaaßen, die neben ihrem Eroberungsgeiſte dennoch Sinn für die Künſte des Friedens, und Macht genug hatten, die Ruhe und perſönliche Sicherheit in dem Innern ihrer Länder aufrecht zu erhalten. Erſt der eiſerne Türkiſche Deſpotismus, die Anarchie des Perſiſchen Reichs, und die Verwüſtungen des nördlichen Indiens durch die räuberiſchen Einfälle der Seiks und Maratten, haben den Handel des innern Aſiens faſt gänzlich zu Grunde gerichtet; und die blühenden Länder an den Ufern des Euphrats und Indus zu Einöden umgeſchaffen, wo man an den Trümmern geweſener Königsſtädte nur die Ueberbleibſel der vormaligen Herrlichkeit ſieht!

Unter den verſchiedenen Theilen von Aſien zeichnet ſich der ſüdöſtliche, der die Indiſchen Länder begreift, durch die Mannigfaltigkeit und den Reichthum ſeiner Erzeugniſſe vor allen übrigen aus. Denn jene Länder bringen nicht nur, bis auf wenige Ausnahmen, alle diejenigen Producte

hervor,

hervor, die das übrige cultivirte Aſien beſitzt; ſondern auch eine ſolche Menge anderer, die ihnen, und dem Himmelsſtrich unter dem ſie liegen, ausſchließend eigen ſind, daß gleichſam eine neue und ſchönere Schöpfung hier unter den Händen der Natur hervor zu gehen ſcheint. Faſt alle Gewürz-Arten, die den cultivirten Völkern unter allen Himmelsſtrichen in eben dem Maaße nothwendiger wurden, als Wohlleben und Luxus ſich unter ihnen vermehrten, gehörten im Alterthum wie noch gegenwärtig nur allein ihnen zu, ſo wie nicht weniger zwey der wichtigſten Producte, die das menſchliche Geſchlecht zu ſeiner Bekleidung braucht, die Baumwolle und die Seide, urſprünglich hier zu Hauſe waren, und vorzugsweiſe es noch gegenwärtig ſind, wenn gleich ihr Anbau ſich allmählig von dort aus auch über andere Gegenden verbreitet hat. Vermöge ihrer natürlichen Beſchaffenheit ſind daher dieſe Länder Hauptländer des Aſiatiſchen Handels; ihre Erzeugniſſe ſtrömten von jeher dem Occident zu, und dieſer Strom verſiegte nie, wenn gleich einzelne Arme deſſelben ihre Richtung veränderten. Der Einfluß, den der Verkehr mit Indien in allen Jahrhunderten auf die Cultur der Menſchheit hatte, ver-

dient die angeſtrengteſte Aufmerkſamkeit des Geſchichtforſchers; und iſt, ungeachtet der wichtigen Aufklärungen, die wir in neuern Zeiten darüber erhalten haben, doch noch nicht hinreichend entwickelt. Es iſt von der gröſten Erheblichkeit, die Canäle zu kennen, welche derſelbe in den verſchiedenen Zeitaltern ſich öfnete, oder in die er geleitet ward; und es iſt eine Bemerkung, die die ganze Geſchichte beſtätigt, daß diejenigen Länder, welche die Stapelplätze, oder auch die letzten Niederlagen deſſelben wurden, einen hohen Grad von Wohlhabenheit und Reichthum erſtiegen, wodurch die Lebensart ihrer Bewohner geändert, und mit der Milderung der Sitten auch zugleich der Saame des Luxus unter ihnen ausgeſtreut ward, der ihren Untergang nicht ſelten vorbereitet, und ſie zuletzt ins Verderben geſtürzt hat. Durch dieſe Einrichtung der Vorſehung, nach der gerade die entlegenſten Theile unſerer Erde mit den koſtbarſten, und wenn gleich nicht mit den nothwendigſten, doch den am mehrſten geſuchten, Naturgeſchenken bereichert wurden, legte ſie den Grund zu dem wechſelſeitigen Verkehr ihrer Bewohner, und dadurch zugleich zu ihrer wechſelſeitigen Bildung, die bey allen iſolirten

Völ-

Völkern, wenn ſie auch über ihre urſprüngliche Barbarey ſich durch eigne Kraft erhoben, dennoch in einer ewigen Kindheit blieb.

So bald man dieſe Grundideen für die Geſchichte des Aſiatiſchen Handels gefaßt hat, ſo verbreitet ſich über den Gang deſſelben im Großen, wie er vor der Umſchiffung von Africa durch die Mittelländer jenes Welttheiles lief, ein Licht, das uns ihn mit leichter Mühe verfolgen läßt. Es liegt in der Natur des Caravanenhandels, wie bereits oben gezeigt iſt, daß er gewiſſe Stapelplätze haben muß, wo die ankommenden Kaufleute ihre Niederlage finden, und die mitgebrachten Waaren wiederum auf gleiche Weiſe in andere Gegenden verſchicken können; denn wie wäre es möglich, daß das belaſtete Cameel einen ununterbrochenen Weg vom Ganges bis zu den Ufern des Mittelmeers machte? Oder wie ſollten ſonſt die Bewohner des innern Aſiens ſelbſt den ihnen zukommenden Antheil von den Waaren der reichern Länder erhalten, und ihre Bedürfniſſe ſtillen?

Die Natur ſelber beſtimmte dieſe Plätze; und eben aus dieſer Urſache ſind ſie auch durch alle

Jahr-

Jahrhunderte, ſo lange der Aſiatiſche Landhandel blühte, dieſelben geblieben. Es gehören dahin die Länder am Euphrat und Tigris; vorzüglich aber Babylonien; die Länder am Oxus, Bactra und Samarcand; und endlich die Küſtenländer am ſchwarzen und mittelländiſchen Meer.

Babylonien war von jeher der Stapelplatz der Waaren für das ganze weſtliche Aſien, und eben dadurch zugleich für Europa und die Länder von Vorder-Aſien. Die merkwürdige Lage und Beſchaffenheit dieſes Landes wird unten genauer beſchrieben werden. Ein beträchtlicher Theil der rohen Indiſchen Producte ward hier verarbeitet; und die eigene, faſt allen Glauben überſteigende, Fruchtbarkeit des Bodens vermehrte ſie mit neuen.

Bactra und Maracanda, die wir jetzt unter dem Nahmen der großen Bucharey begreifen, ſind für den Forſcher der Handelsgeſchichte nicht weniger merkwürdig. Sie waren die Niederlagen der Waaren für das nördliche Aſien; ſowohl derjenigen, die aus Indien nach dem Caſpiſchen Meere zugiengen, als auch derjenigen, die aus China und Tangut durch die Sandwüſte Cobi,

oder

oder auch durch die Gebirge aus Groß-Tibet, anlangten. Die Caravanen, die aus allen dieſen Ländern kommen, finden hier ihre erſten Ruheſtäten; zugleich ſind eben dieſe Gegenden, ſo wie diejenigen, die unter gleicher Breite an der Weſtſeite des Caſpiſchen Meers liegen, durch ihre Lage die natürlichen Marktplätze für die zahlreichen Horden des mittlern und nördlichen Aſiens, auf welchen dieſe, mit den Producten und den Geſchenken der ſüdlichen Länder mehr oder weniger bekannt, ihre größeren oder geringeren Bedürfniſſe ſtillen. Daher darf man ſich nicht wundern, wenn man auf dieſen Grenzlinien der Nomadenländer, (ein Ausdruck, der durch das oben Bemerkte verſtändlich und gerechtfertigt ſeyn wird), einen großen Verkehr von Völkern, und eben daher in ihren Bewohnern eine ſo erſtaunliche Mannigfaltigkeit entdeckt.

Die Küſtenländer endlich des Mittelmeers, Phönicien und Vorderaſien, waren die natürlichen Stapelplätze der Aſiatiſchen Waaren, die über das Meer nach Europa oder Africa geführt werden ſollten. Ihre Bewohner, Griechen und Aſiaten, bildeten ſich, von ihrer Lage begünſtigt,

zu

zu ſeefahrenden Völkern, indem ſie die Zwiſchenhändler zwiſchen drey Welttheilen wurden; und vertauſchten auf ihren Märkten Spaniſches Silber und Preußiſchen Bernſtein, gegen Indiſche Gewürze und Arabiſchen Weihrauch. Ihre Länder wurden daher zu den reichſten der Welt; und prangten, bereits vor dem Urſprunge der Perſiſchen Monarchie, mit einer Reihe blühender Handelsſtädte, die von der Meerenge von Byzanz bis zu der Grenze Aegyptens eine faſt ununterbrochene Kette bildeten; und einen Anblick darſtellten, dergleichen wahrſcheinlich die Nachwelt an den Küſten von Nordamerica wiederſehen wird, wenn gleich die Gegenwart keinen ihm gleichen aufzuzeigen hat.

Wenn die bisherigen Bemerkungen einiges Licht auf den Gang und die Beſchaffenheit des Aſiatiſchen Handels im Großen warfen, ſo wird daſſelbe vieleicht noch heller werden, wenn wir über die vornehmſten Gegenſtände dieſes Handels im Alterthum, in Vergleichung mit den gegenwärtigen, einige Bemerkungen hinzufügen. Es fehlt uns zu oft an Nachrichten, um dem Gange deſſelben bis in die fernſten Gegenden in der Geſchichte nachzuſpüren: wenn wir aber gleichwohl

Waa-

Waaren erwähnt finden, von denen es ausgemacht iſt, daß ſie nur in einem gewiſſen Lande zu Hauſe ſind, ſo iſt dadurch zugleich eine Verbindung, in der dieſes mit bekannten Ländern ſtand, hinreichend erwieſen, wenn ſich auch die Art derſelben nicht weiter beſtimmen läßt. Ein Stück Zucker, und eine Meſſerſpitze voll Pfeffer, in dem abgelegenen Winkel einer Dorfſchenke, würden ein ſicherer Beweis für den Handel mit beyden Indien bleiben, wenn uns auch kein Statiſtiker von der Schiffahrt und dem Handel von Holländern oder Britten die mindeſte Nachricht geben könnte.

So groß auch die Mannigfaltigkeit der Aſiatiſchen Producte iſt, ſo glaube ich doch die Hauptgegenſtände des Handels unter folgende Claſſen begreifen zu können: **Erſtlich**: Koſtbarkeiten; wohin ich ſowohl edle Metalle, Gold und Silber, als Edelſteine und Perlen zähle. Zweytens: Waaren zur Bekleidung; Wolle, Baumwolle, und Seide, nicht weniger als Pelzwerk. Endlich Drittens: Specereyen, Gewürze und Räuchwerk.

Der

Der unermeßliche Reichthum an edlen Metallen, vorzüglich an Golde, der ſich in den älteſten nicht weniger, als in den neueren Zeiten in dem innern Aſien findet, muß nothwendig jedem auffallen, der Aſiatiſche Geſchichte ſtudirt: und gleichwohl ſind die Nachrichten darüber, ſowohl bey den alt-Perſiſchen Königen als bey den Arabern und Mogoliſchen Fürſten zu glaubwürdig, als daß darüber vernünftigerweiſe ein Zweifel ſtatt finden könnte. Es war der beſtändige Geſchmack der Aſiatiſchen Völker, das Gold nicht ſowohl zu Münzen, als zu Geräthſchaften jeder Art, zu Zierrathen, und zu Stickereyen zu gebrauchen. Die Thronen ihrer Fürſten, nebſt dem gröſten Theil ihres Hausgeräths, beſonders allem was zur Tafel gehörte, waren ſchon in Salomos Zeitalter, ſo wie in neuern Zeiten, aus gediegenem Golde; ihre Waffen waren damit ausgelegt; und die Goldgeſtickten Kleider und Teppiche waren von jeher, ſo wie noch jeßt, eine der geſuchteſten Waaren des Orients [s]). Auch war die-

[s]) Man vergleiche die Nachrichten bey *Chardin* II. p. 370. mit denen des Xenophon in der Cyropaedie Op. p. 213. Beyde Schriftſteller kommen

dieſer Reichthum nicht etwa blos ein perſönlicher Vorzug der Aſiatiſchen Herrſcher, ſo daß ſie alles Gold zuſammengerafft hätten, um allein in vollem Glanze zu erſcheinen; ſondern er verbreitete ſich auch ſtuffenweiſe weiter herunter, ſo wie der Deſpotismus ſich weiter organiſirte. Die Perſiſchen Satrapen waren verhältnißmäſſig ſo reich wie ihre Könige, und eben dieſes gilt wiederum von denen die unter ihnen ſtanden [6]). Nicht weniger treffen wir Beyſpiele einzelner Privatperſohnen, die erſtaunliche Reichthümer beſaaſſen [7]); und ſelbſt ein Nomadiſches Volk des öſtlichen Aſiens verfertigte, nach Herodots Zeugniß, ſeine mehrſten Geräthſchaften von Golde [8]). — Natürlich muß hier die Frage entſtehen, wo denn die reichen Goldgruben waren, die dieſen ganzen ausgebreiteten Welttheil mit dieſem Metall ſo überflüßig verſorgen konnten?

Nach

men in ihren Beſchreibungen von dem Reichthum und der Pracht der Perſiſchen Könige ſo genau überein, daß man glauben ſollte, ſie wären Zeitgenoſſen geweſen.

[6]) Man ſehe *Herod:* I. 192.

[7]) *Herod:* VI. 27.

[8]) Die Maſſageten; *Herod:* I. 215.

Nach allem was wir von der Natur wiſſen, erzeugt ſich Gold und Silber nirgends anders als in dem Schooß der Gebirge, aus denen es gleichwohl zuweilen durch die herabflieſſenden Ströme weggeriſſen, und aus dem Sande, den ſie mit ſich führen, oder den ſie zurückließen, geſammlet oder gewaſchen wird. Ebne Länder, wie fruchtbar und geſegnet ſie auch ſonſt ſeyn mögen, erzeugen daher kein Gold, ſelbſt das reiche Bengalen nicht, ob man gleich häufig dieſen Wahn zu hegen pflegt. Wenn wir dagegen dem Laufe der großen Gebirgketten in Aſien folgen, und damit die ausdrücklichen Zeugniſſe des Alterthums zuſammenhalten, ſo werden wir auf folgende Bemerkungen geführt:

Die Aſiatiſchen Bergketten ſcheinen deſto reicher an Golde zu werden, je weiter ſie ſich nach Oſten ziehen. Die weſtliche Küſte dieſes Welttheiles iſt, nach allem was wir wiſſen, mit dieſem Metall ſehr ſparſam von der Natur ausgeſtattet; die öſtliche ſcheint es deſto mehr zu ſeyn.

In Vorderaſien enthielt das Lydiſche Gebirge Tmolus zwar Gold, das durch die Flüſſe Pac-

tolus

tolus und Maeander fortgeſpült, und aus ihrem Sande gewaſchen ward. Indeß findet ſich kein ſicherer Beweis dafür, daß Bergwerke dort angelegt wären. Gleichwohl war der Ertrag des Goldſandes, der vorzüglich die Schatzkammer der alten lydiſchen Könige angefüllt zu haben ſcheint [9]), beträchtlich, wenn er auch im Verhältniß gegen die Aſiatiſchen Schätze überhaupt gering ſeyn mochte. Die Caucaſiſchen Gebirge, zwiſchen dem ſchwarzen und Caſpiſchen Meer, enthalten zwar edle Metalle, aber nach dem was wir von ihnen wiſſen mehr Silber als Gold [1]). Jenes ward ſchon im hohen Alterthum dort gegraben; dieſes wird dorten nicht als einheimiſch erwähnt; wenn man nicht mit einigen Alten die Tradition von Jaſons Zuge zur Abholung des goldnen Vließes dahin deuten will.

Die Fortſetzung der Tauriſchen Bergkette, durch Armenien, Medien, Hyrcanien, und dem eigentlichen Perſien, bis zu der Grenze von Bactrien

[9]) *Herod:* VII. 125. cf. *Strab.* p. 928.

[1]) *Strab.* p. 826. Müllers Sammlung Ruſſ. Geſchichte II. S. 14. ꝛc.

trien oder der großen Bucharey, iſt, wenn auch nicht ganz ohne, doch keineswegs reich an Gold; wenigſtens ſind dorten, ſo weit die Geſchichte reicht, nie Bergwerke von beträchtlicher Ergiebigkeit angelegt worden [2]).

Die erſten reichen Goldgebirge in Aſien ſcheinen ihren Anfang an den Oſt-Grenzen der großen Bucharey zu nehmen; da wo die Tauriſche Bergkette ſich in zwey Arme theilt, welche die kleine Bucharey, und die Sandwüſte Cobi einſchließen. Die Flüſſe, die von dieſen Gebirgen kommen, und ſowohl nach Weſten als nach Oſten fließen, wo ſie ſich in jener Wüſte im Sande verlieren, führen ſämtlich Gold mit ſich, zum Beweiſe, daß reiche Goldadern in ihrem Schooße ſind. Das Gebirge ſelbſt daher, ſo wie die Länder zu beyden Seiten deſſelben, der angrenzende Theil der großen Bucharey und an der öſtlichen Seite die ebengenannte Wüſte, ſind in allen Jahrhunderten als Goldländer bekannt geweſen. Vorzüglich aber im Perſiſchen Zeitalter wurde das Gold von den nördlichen Indern, die den Perſern tributair waren,

[2]) *Chardin* II. p. 28.

ren, aus dieſen Wüſten geholt, wie die Folge dieſer Unterſuchungen deutlicher zeigen wird [3]).

Die weiter öſtlich laufenden Bergketten des Taurus, ſind ſämtlich goldreich. Wir wiſſen dieß von den Gebirgen von Groß-Tibet, von China, von Siam, Cochinchina und Malacca [4]). Aber wir wiſſen es nur im Allgemeinen, weil dieſe Länder den Europäern noch gegenwärtig ſehr wenig bekannt ſind. Im Perſiſchen Zeitalter liegen ſie noch gänzlich im Dunkeln; weil ſich Herodots Länderkunde mit der Wüſte Cobi, und den ſie begränzenden Gebirgen, endigt.

Die damals bekannten Goldländer von der ganzen Südhälfte von Aſien ſchränken ſich alſo auf Lydien, und die Grenzgebirge der großen und kleinen Bucharey, ein; und zwar wurde in der letztern das Gold nach Herodots ausdrücklichem Zeugniß nicht blos gewaſchen, ſondern auch gegraben

[3]) *Herod*: III. 102. cf. *Abulfaſi Hiſt. de Tartares* p. 388. et ibi Not. Müllers Sammlung R. G. IV. p. 183. und *Bruce Memoire* p. 123. ꝛc.

[4]) *Rochon Voyage à Madagaſcar et aux Indes* p. 297.

graben [5]). Gleichwohl bedarf es keines Beweiſes, daß der Ertrag derſelben, wie reichhaltig man ſich ihn auch denken mag, (und er läßt ſich einigermaßen aus dem Tribut berechnen, den die Inder bezahlten,) in gar keinem Verhältniß mit der Menge des Goldes ſtehe, welches wir in dieſen Zeiten bereits in Aſien finden. Woher kamen alſo dieſe Schätze? Erhielt man ſie aus den vorhin genannten ſüdöſtlichen Ländern von Aſien? Oder wurden damals ſchon Sibiriſche Bergwerke bearbeitet? Es ſey mir erlaubt auf dieſe letzte Frage zuerſt zu antworten.

Durch die Ruſſiſchen Entdeckungen iſt es hinreichend bekannt, daß die Sibiriſche Bergkette, die unter dem Nahmen des Altai dieſes Land von der großen Tartarey trennt, nicht ohne Gold iſt. Auch ſcheint die oben gemachte Bemerkung ſich hier zu beſtätigen, daß ihre öſtlichen Zweige, die höchſten und ausgebreitetſten, auch die goldreichſten ſind. Denn die Ruſſiſchen Goldgruben fangen erſt an jenſeit des Sees Baikal, wo ſie ſich vorzüglich in der Nertſchinſkiſchen Provinz längs dem Onon Fluſſe finden, der ſich in den Amur ergießt; und

[5]) *Herod:* III. 106.

und werden von den daſelbſt wohnenden Dauren und Tunguſen bearbeitet [6]). Die weiter öſtlich liegenden Tunguſiſchen Länder, die unter Chineſiſchem Schutz ſtehen, enthalten die Fortſetzung jener Gebirgkette, und waren ſtets wegen ihres Reichthums an Golde berühmt [7]).

Es iſt bereits oben bemerkt worden, daß die Gebirgkette des Altai, ſo wie die daran grenzenden Länder, vorzüglich die öſtlichen, im Alterthum noch auſſerhalb der Grenze der ſichern und zuverläßigen Erdkunde lagen. Man wird alſo, wenn die Frage von der Bearbeitung der daſigen Gruben beantwortet werden ſoll, auch keine Gewißheit, ſondern nur wahrſcheinliche Aufklärungen erwarten dürfen. Und Spuren, die zu dieſer Vermuthung führen, finden ſich allerdings, bereits im Perſiſchen Zeitalter.

Erſtlich: Mehrere Nomadiſche Völker des nördlichen Aſiens werden uns ſchon damals als gold-

[6]) Georgi Beſchreibung aller Nationen des Ruſſiſchen Reiches S. 204.

[7]) Müllers Sammlung R. G. II. 200. ꝛc.

goldreiche Völker geſchildert. Dahin gehören die Maſſageten an der Nord-Oſtſeite des Caſpiſchen Meers, die ihre Geräthſchaften aus Gold machten; und noch tiefer ins nördliche Aſien die Arimaſpen, von denen die Sage erzählte, daß ſie den Greifen das Gold entwendeten.

Zweytens: Nach Herodots Verſicherung iſt das nördliche Europa ein ſehr goldreiches Land. "In dem Norden von Europa iſt eine ſehr große „Menge Gold. Wo es ſich findet, das kann ich „nicht ſagen, auſſer daß man erzählt, die Ari„maſpen, einäugichte Männer, raubten es den „Greifen. Ich glaube das aber nicht, daß es „einäugichte Menſchen geben ſollte" [8]). Bey Herodot aber, der das ſchwarze und Caſpiſche Meer nebſt dem Phaſis als die Nordgrenze von Aſien betrachtet, begreift das nördliche Europa zugleich unſer ganzes nördliches Aſien, oder Sibirien, deſſen Größe und Umfang ihm zwar unbekannt blieb, aber von dem er doch wußte oder glaubte, daß es ſich eben ſo weit als Mittelaſien nach Oſten zu erſtrecke, und daher dieſen Welttheil überhaupt an Größe übertreffe. Man kann alſo jenen

[8]) *Herod*: III. 115.

jenen Ausdruck das nördliche Europa eben ſo gut auf Nordaſien als unſer Europa deuten. Fände die letzte Erklärung ſtatt, ſo könnte ſich ſeine Verſicherung nicht leicht auf andere Berge als auf die Carpathen beziehen; die unter den Europäiſchen Gebirgen noch gegenwärtig die reichſte Ausbeute an Golde liefern. Allerdings werden auch von ihm die Agathyrſen, die hier wohnten, als ein goldreiches Volk beſchrieben [9]). Allein dieſer Erklärung ſteht entgegen, daß Herodot ſein nördliches Europa in jener Stelle ausdrücklich dem weſtlichen entgegenſetzt, und alſo viel wahrſcheinlicher von Nordaſien, als dem Nordweſten von Europa, (von Griechenland aus gerechnet), redet; ferner: daß der Sitz der Fabel von den Arimaſpen nach einer andern Stelle des Geſchichtſchreibers offenbar in dem nordöſtlichen Aſien iſt [1]).

Drittens: weiß man aus neueren Nachrichten, daß ſich in den Sibiriſchen Gebirgen eine Menge alter Gruben findet, die den Beweis geben,

[9]) *Herod*: IV. 104.

[1]) *Herod*: IV. 27.

ben, daß der Bergbau auf ähnliche Weiſe wie jeƷt ſchon ſeit langer Zeit dorten getrieben ſey. Dieſe Gruben aber beſtehen in nichts weiter als bloßen Schürfen, dergleichen noch gegenwärtig die Dauriſchen Gruben in der Nertſchinſkiſchen Provinz ſind [2]). Wenn man alſo auch unſere Vermuthung über das Alter der Sibiriſchen Bergwerke zulaſſen wollte, ſo würde daraus doch ganz und gar nichts für die Hypotheſe derer folgen, die ſchon früh ein hoch cultivirtes Volk im nördlichen Aſien haben ſuchen wollen. Vielmehr ſieht man leicht, daß Bergbau von der beſchriebenen Art auch von rohen Völkern, ſelbſt von Nomaden, getrieben werden kann, weil dazu ganz und gar keine wiſſenſchaftliche Kenntniſſe, ſondern nur einige einfache Geräthſchaften, und gereizte Habſucht, erforderlich ſind.

In jedem Fall beweiſet aber die Menge des vorhandenen Goldes im Perſiſchen Zeitalter, daß die Verbindung mit den reichen Goldländern unſrer Erde, mag man dieſelben auch im ſüdlichen oder nördlichen Aſien, oder auch in beyden ſuchen, viel größer und ſtärker geweſen ſey, als die Geſchichte

2) Georgi Beſchreibung ꝛc. S. 204.

te es uns ausdrücklich ſagt. Sollte man aber glauben, daß Aſien allein das Gold nicht habe erzeugen können, wovon wir leſen, ſo würden hier die Aufklärungen, die wir in dem folgenden Bande über die Verbindung mit den Africaniſchen Goldländern geben werden, dieſe Schwierigkeit groſsentheils heben. Wenn man aber den blühenden Zuſtand kennt, in dem die Länder zwiſchen dem Indus und Ganges in dem Perſiſchen Zeitraum waren, wenn man ſich dabey erinnert, daß das Perſiſche Reich mit Indien gränzte, und die Communication frey und offen war, ſo wird es wenigſtens eine nicht unwahrſcheinliche Vermuthung, daß auch das öſtlichſte Aſien der übrigen Welt ſeinen Tribut an Golde ſchon damals entrichtet habe.

Noch auffallender muß für den, der Aſien kennt, die große Menge von Silber ſeyn, die wir daſelbſt im Perſiſchen Zeitalter finden. Die Tribute der ſämmtlichen Völker, blos die der Inder und Aethioper abgerechnet, wurden nach Herodots Verſicherung in Silber bezahlt [3]); auch wurde daſſelbe, wiewohl nicht ſo häufig als das Gold, zum Schmuck

[3]) *Herod:* III. 95.

Schmuck und zu Verzierungen gebraucht. Gleichwohl ſind Silbergruben in Aſien viel ſeltner als Goldgruben. Das wichtigſte ſilberreiche Gebirge, das als ſolches berühmt war, iſt der weſtliche Theil des Caucaſus, oder das Land der Chalybes, deſſen ſchon der Sänger der Iliade erwähnt [4]):

"Fern von Alybe her, dem Vaterlande des Silbers."

Die Bewohner dieſes Landes trieben fortdauernd den Bergbau; und auch noch in viel ſpätern Zeiten wurden hier von den Genueſern, als ſie Herrn des ſchwarzen Meers waren, Gruben angelegt, deren Spuren man noch gegenwärtig ſieht [5]). Auſſerdem wiſſen wir, daß Bactrien im Alterthum Silbergruben, und zwar ſehr tiefe Gruben, hatte [6]). Silber findet ſich zwar noch in den Sibiriſchen Bergwerken, in China, und dem ſüdlichen

[4]) *Hom: Il.* II. 364.

[5]) Müllers Samml. R. G. II. p. 14.

[6]) *Cteſ.* Ind. c 11. Noch jetzt finden ſich Ueberbleibſel ſolcher ſehr tiefer Gruben, aus denen Gold und Silbererze gezogen wurden, in dem Berge Waisli-Kara, in dem Gebiet von Chiwa, in der Nähe des Oxus oder Gihun. S. Allg. geogr. Ephem. 1804. Auguſt. S. 447.

chen Aſien; aber wie gering die Ausbeute daran ſey, lehrt ſchon die große Menge dieſes Metalls, die jährlich aus Europa, wegen des höheren Preiſes in dem es dorten ſteht, dahin geſchleppt wird. Man darf alſo auch mit Zuverläſſigkeit annehmen, daß der größte Theil des Aſiatiſchen Silbers ſchon damals aus der Fremde eingeführt ſey; und der Weg, auf dem dieß geſchah, iſt kein Geheimniß. Das damals ſilberreichſte Land war das ſüdliche Spanien, in deſſen Beſitz die Phönicier waren. Von dort holten ſie dieß Metall in eben dem Ueberfluß als es gegenwärtig die Spanier ſelber aus Südamerica holen, und verbreiteten es durch ihren inländiſchen Verkehr über ganz Aſien. Die Menge deſſelben im Perſiſchen Reich würde daher auch allein ſchon hinreichen, die Ausbreitung und den Umfang ihres Landhandels zu beweiſen, wenn es dafür auch keine ausdrückliche Zeugniſſe gäbe.

Ueber die unedlen Metalle ſey es mir erlaubt hier nur die einzige Bemerkung zu machen, daß die nomadiſchen Völker des mittlern Aſiens, an der Oſtſeite des Caſpiſchen Meers, bereits im Perſiſchen Zeitalter durchgehends entweder den Ge-

brauch

brauch des Erzes oder auch des Eiſens hatten, wie man aus der Beſchreibung ihrer Rüſtungen in Herodots Nachrichten ſieht [7]). Beſtärkt dieſer Umſtand nicht die Vermuthung, daß das Innere der nördlichen Gebirge und der Kette des Altai ſchon damals nicht ununterſucht geblieben ſey?

Der Geſchmack an koſtbaren Steinen war in Aſien nicht weniger ausgebreitet, als der Gebrauch der edlen Metalle; und ſteigt, wie man aus den Moſaiſchen Schriften, und dem Schmuck der Jüdiſchen Prieſter weiß, ſchon weit über die Perſiſchen Zeiten hinauf. Man gebrauchte dieſelben aber nicht blos zum Putz, und zu der Verzierung köſtlicher Geräthſchaften, ſondern auch vorzüglich zu Siegelringen. Am allgemeinſten ſcheint der Gebrauch derſelben bey den Babyloniern

[7]) Von den Maſſageten ſagt Herodot, ſie hätten kein Eiſen, ſondern Erz, welches in ihrem Lande in unermeßlicher Menge ſey. *Herod:* I. 215. Von den andern Völkern aus jenen Gegenden im Heere der Xerxes bemerkt er zwar ihre Spieße, Schwerdte, Dolche ꝛc. aber er ſagt nicht aus welchem Metall ſie waren.

niern geweſen zu ſeyn, wo nach Herodots Bericht jeder einen ſolchen Siegelring trug [8]); und vielleicht waren die Perſer und Meder darin die Schüler der Babylonier, bey denen die Griffe der Dolche und Säbel, die Armbänder und Ketten, die Kleider, ſelbſt das Geſchirr der Pferde, damit beſetzt war [9]). Gewöhnlich finden wir bey den alten Schriftſtellern aus dieſen Zeiten die Sarder, die Onyxe und Sardonyxe, die Smaragden und Sapphire zu dieſem Behufe erwähnt. Es iſt aber bereits aus den Unterſuchungen großer Männer bekannt, wie äuſſerſt ſchwer es hält, dieſe Steinarten naturhiſtoriſch zu beſtimmen [1]). Daß der Sapphir der Alten kein anderer als unſer Lapis Lazuli ſey, iſt von den Mineras

[8]) *Herod:* I. 195.

[9]) *Arrhian:* VI. 29.

[1]) Doch ſind ſeit der Erſcheinung der erſten Ausgabe dieſes Werks darin große Fortſchritte gemacht. Durch die Ausgabe des Marbodus de gemmis von Beckmann, die Unterſuchungen des H. Grafen von Veltheim in ſeinen vermiſchten Schriften, und die gewechſelten Streitſchriften des H. Hofr. von Köhler und des H. Leibmedicus Brückmann iſt wohl das Meiſte beſtimmt, was ſich hier beſtimmen läßt.

neralogen anerkannt [2]); ſchwerer iſt es, etwas über den Smaragd feſtzuſetzen, der häufig mit einem bloßen Fluß-Spath verwechſelt zu ſeyn ſcheint [3]). Der Nahme der Sarder ſcheint ein allgemeiner Nahme geweſen zu ſeyn, der alle die feinen Hornſteine von mancherley Farben umfaßte, die, zum Theil wenigſtens, nach dieſen wieder unterſchieden wurden. Die rothen hießen Carneole; die weißlichen, die die Farbe des Nagels hatten, Onyxe; und die aus beyden zuſammengeſetzten deshalb Sardonyxe [4]). Auch die Chalcedonier u. a. gehörten zu jener Gattung.

Ich muß das Weitere dieſer Unterſuchungen den Mineralogen überlaſſen, und begnüge mich hier blos, die Frage zu beantworten, woher man die Edelſteine in dieſen Zeiten bekommen habe? Ich hoffe es in den Unterſuchungen über die Carthager hinreichend zu erweiſen, daß ein großer Theil

[2]) Beckmanns Geſch. d. Erfind. III. S. 182. ꝛc.

[3]) Beckmanns Beyträge zur Geſchichte der Erfind. III. p. 297. cf. H. v. Veltheim über die Statue des Memnons und Neros Smaragd.

[4]) Brückmann über den Sarder, Onyx und Sardonyx S. 3.

Theil derſelben, vorzüglich der ſogenannten Chalcedonier, durch ihren Caravanenhandel aus dem Innern Africa geholt wurde. Nicht minder iſt es bekannt, daß die ſogenannten Smaragde in den Gebirgen oberhalb Aegypten, ſo wie auf einer Inſel des Arabiſchen Meerbuſens brachen. Hier beſchäftigt uns blos Aſien, das nicht weniger einen reichen Beytrag zu dieſen Koſtbarkeiten lieferte; womit aber die Natur wiederum, eben ſo wie mit den edlen Metallen, den öſtlichen Theil deſſelben viel reichlicher als den weſtlichen ausgeſtattet hat.

Eigentliche Diamantgruben finden ſich nach den vorhandenen Nachrichten von Tavernier, nachdem noch, ſo viel ich weiß, ſie kein Europäer wieder beſchrieben hat, auf der dieſſeitigen Indiſchen Halbinſel, und zwar auf der öſtlichen Küſte derſelben im Königreich Golconda [s]). Allein das Alter

[s]) *Tavernier* II. p. 267. ꝛc. — Der freundſchaftlichen Mittheilung des Hrn. Hofr. Blumenbachs verdanke ich eine Charte von Oſtindien, auf der die jetzigen Diamantgruben durch Rennels Hand verzeichnet ſind; wodurch ich mich in den Stand geſetzt ſehe, einige Bereicherungen zu Taverniers

Alter derſelben iſt unbekannt, und eigentliche Di= amanten werden auch im Perſiſchen Zeitalter, mei= nes

niers Nachrichten zu geben, die den Freunden der Statiſtik und Naturgeſchichte nicht unange= nehm ſeyn werden. Tavernier kennt nur drey Diamantgruben, die zu Raolconda, unweit Viſapur (17° N. B. 95° L.); die zu Coloor, in den Circars, alſo jetzt in dem Brittiſchen Gebiet 17° N. B. 98° L. etwa 15 Meilen W. von Maſulipatan, wo, wie Tavernier ſie ſah, gegen 60000 Menſchen arbeiteten (II. p. 278.); endlich die zu Sumelpoor oder Guel an der Südweſt= grenze von Bengalen 22° N. B. 101° L. Dieſel= ben Gruben finden ſich auch auf der Rennelſchen Charte verzeichnet; aber auſſer dieſen noch fol= gende andere: Erſtlich zu Gandicotta in den vormaligen Staaten von Tippo, etwa 30 Mei= len N. W. von Madras 14° N. B. 95° L. zwi= ſchen Gooti und Cudda'lah. Ferner zu Bey= ragoor, 15 Meilen ſüdlich von dem vorherer= wähnten Sumelpoor oder Sumbelpoor auf R. Charte. Endlich eine dritte oberhalb der Halb= inſel bey dem Orte Panna etwa 15 Meilen S. W. von Allahabad am Ganges unter 25° N. B. 100° L. Die Lage dieſer Gruben iſt bis jetzt das einzige was ich davon angeben kann; vielleicht dürfen wir bald weitere Aufklärungen hoffen. Für

nes Wiſſens, gar nicht erwähnt. Die gewöhnlich vorkommenden edlen Steinarten ſind vielmehr die oben genannten; und über das Vaterland derſelben in Aſien giebt uns eine Stelle in den Fragmenten eines gleichzeitigen Schriftſtellers, des Cteſias, deutliche Auskunft. "Cteſias", ſchreibt Photius in ſeinen Excerpten, habe in ſeiner Beſchreibung Indiens gehandelt, "von den großen „Indiſchen Hunden, ſo wie von dem großen Ge„birge, wo die Gruben ſeyn, aus denen die „Sarder, Onyxe, und die übrigen edlen Stein„arten herkämen, deren man zu der Verfertigung „der Siegelringe ſich bediene. Sie fänden ſich „an den Grenzen der großen Sandwüſte, in wel„che zehn Tagereiſen hinein ein Tempel der Son„ne ſey" [6]).

Ich

Für den Alterthumsforſcher wird beſonders die letzte wichtig, weil ſie zum ſichern Beweiſe dient, daß es auch in dem, den Alten bekannten, Indien Gegenden giebt, welche Diamanten enthalten; denn die Gegend um Panna gehörte zu dem Lande der Praſier, dem mächtigſten aller Indiſchen Völker, deren Hauptſtadt Palibothra in der Nähe von Patna gewöhnlich als Hauptſtadt von ganz Indien betrachtet wird.

6) *Cteſ. Indica* Cap. 5.

Ich halte es für wahrſcheinlich daß dieſe Gebirge an den Grenzen der kleinen Bucharey zu ſuchen ſind [7]). Cteſias beſchreibt, ſo wie groſſentheils Herodot, uns das Nördliche, den Perſern bekannte, Indien, oder die Gegenden öſtlich an Bactrien; d. i. die Gebirge des Muſtag oder Imaus, eben die, welche auch, wie oben gezeigt, das Vaterland des Goldes waren. Dieſe Gebirge aber ſind auch nach den Berichten neuerer Reiſenden als das Vaterland jener edlen Steinarten, und vorzüglich das Lazurs bekannt, der in keiner andern Gegend der Welt von ſo vorzüglicher Güte gefunden wird. Die Berichte davon findet man ſchon in den Nachrichten des Marco Polo; und der Handel mit dem Lapis Lazuli, und der hohe Werth in dem dieſer ſtehet, hat das Andenken daran immer erhalten [8]). Wir finden hier alſo

[7]) Herr Graf v. Veltheim in ſeiner Abhandlung über die Onyx-Gebirge des Cteſias (Sammlung vermiſcht. Schriften II, S. 237.) ſucht dagegen zu beweiſen, daß dieſe Gebirge die Balla-Ghaut unweit Beroah in Decan ſeyn. Ich werde unten in der Unterſuchung über den Handel der Babylonier auf dieſen Punct zurückkommen.

[8]) *Marco Polo* bey *Ramuſio* II. p. 10. Man vergleich-

alſo einen neuen Beweis, daß die kleine Buchavey bereits im Perſiſchen Zeitalter ein Hauptland des Handels geweſen ſey. Und der, tief in die Wüſte Cobi hinein, befindliche Sonnentempel; worunter man ſich nach Aſiatiſcher Sitte nichts anders als eine Caravanſerey unter dem Schutze eines Tempels denken kann; giebt uns vielleicht den erſten Fingerzeig zu einem Handel mit China.

Unter die vorzüglichſten Koſtbarkeiten des Orients endlich, ward von jeher die Perle gerechnet. Ihr beſcheidner Glanz, ihre anſpruchloſe Schönheit, und ihre regelmäßige Form ſcheinen den Orientaler mehr als das blendende Feuer des Diamants zu feſſeln; und haben ſie, vieleicht durch eine geheime Sympathie, faſt durchgehends zum Lieblingsſchmuck in deſpotiſchen Reichen gemacht. Im Occident erſtieg die Liebhaberey daran ihren höchſten Gipfel erſtlich um die Zeiten des Untergangs der Römiſchen Freyheit; wo ſie in Rom und Alexandrien den Edelſteinen gleich geſchätzt wurden. In Aſien war dieſer Geſchmack um vie-

les

gleiche *Abul-Gaſi Chan Hiſt. des Tartares* p. 388. 416. und Hr. Hofr. Beckmann l. c.

les älter, und ſtieg ſchon über die Zeiten der Perſiſchen Herrſchaft hinauf. Es iſt bekannt, daß ſie gegenwärtig vorzüglich im Perſiſchen Meerbuſen, und an den Küſten von Ceylon und der dieſſeitigen Indiſchen Halbinſel aufgefiſcht werden; und eben dieſes war auch ſchon ihr altes Vaterland. Denn der Perlfiſchereyen auf den Inſeln des Perſiſchen Meerbuſens erwähnt ſchon der Begleiter und Admiral von Alexander, **Nearch**: und eben dieſer ſetzt hinzu, die Perlen würden **hier**, ſo **wie in dem Indiſchen Meere**, gefiſcht *); worunter ohne Zweifel die Straaße zwiſchen Ceylon oder Taprobane und dem ſüdlichen Vorgebirge von Indien, Cap Comorin, zu verſtehen iſt; von woher Europa noch jetzt dieſe koſtbaren Muſchelgewächſe in ihrer höchſten Schönheit erhält.

Viel ſchwerer, aber auch noch um vieles wichtiger für die Geſchichte des Aſiatiſchen Handels, iſt die Unterſuchung über die verſchiedenen **Zeuge** und **Stoffe** zur Kleidung, die der Orient in dieſen frühen Zeiten kennt; nicht weil es überhaupt dazu an Nachrichten, oder an Stellen alter Schrift-

*) *Arrhiani Indica* p. 194. ed. Steph.

Schriftſteller fehlte, wo dieſe Kleidungen erwähnt und beſchrieben würden; ſondern weil dieſe Beſchreibungen faſt nie ſo techniſch genau ſind, daß man den Stoff derſelben daraus mit hinreichender Sicherheit beſtimmen könnte. Gleichwohl hängt von dieſen Beſtimmungen die Beantwortung einiger der wichtigſten Fragen für den Aſiatiſchen Handel ab. Kleidungs-Sachen, roh oder verarbeitet, gehörten von jeher unter die Hauptgegenſtände deſſelben, weil der Orient das Vaterland der vorzüglichſten Stoffe iſt, aus denen unſere Kleider verfertigt werden. Denn auſſer der Baumwolle und Seide, die ihm ausſchließend angehörten, beſitzt er auch die feinſte Wolle, das Haar des Camels und der Angora Ziege; und Hanf wenigſtens ſo gut wie Europa. Der Werth dieſer Waaren aber wurde noch erhöht durch die vortreflichen Färbereyen, worin die Aſiatiſchen Völker von jeher alle übrigen Nationen übertrafen, weil ſie einen Reichthum an Färbewaaren beſitzen, wie keiner der andern Welttheile ihn aufzuzeigen hat.

Eine Unterſuchung über jeden der vorhingenannten Gegenſtände würde zugleich jedesmal eine

eigene Schrift erfordern. In einer allgemeinen Ueberſicht wird man nicht mehr als allgemeine Reſultate der Unterſuchungen erwarten dürfen.

Daß der Gebrauch der Baumwolle im Perſiſchen Zeitalter nicht nur in Aſien bekannt, ſondern auch ſehr gemein war, iſt keinem Zweifel unterworfen; und läßt ſich bereits aus Herodot erweiſen. Der Vater der Geſchichte wußte, daß ſie aus Indien kam; und daß ſie den Indern zu ihrer gewöhnlichen Kleidung diene [1]). Er erwähnt derſelben in mehrern Stellen ſeines Werkes, woraus man den Gebrauch der baumwollenen Gewänder nicht nur bey den Indern, ſondern auch bey den Aegyptern und Perſern, kennen lernt. Die Sindones Byſſinae der Perſer [2]) waren gewiß baumwollene Kleider, wie aus einer gleich anzuführenden Stelle des Theophraſt unwiderſprechlich erhellt; von den Aegyptern aber bemerkt er ausdrücklich, ſie hätten ihre Todten in eben

[1]) *Herod:* III. 106. "Die wilden Bäume tragen „dort Wolle, die an Schönheit und Güte die „der Schaafe übertrift. Die Inder aber bedie„nen ſich dieſer Wolle zu Kleidern."

[2]) *Herod:* VI. 181.

eben dieſe Sindones eingewickelt [3]); ganz den neueſten Unterſuchungen der Bekleidung der Mumien gemäß, die durchgehends für Baumwolle anerkannt iſt [4]). Nimmt man noch hinzu, daß Herodot häufig den Ausdruck Linnen auch von Baumwolle gebraucht zu haben ſcheint, ſo wie z. B. bey der Beſchreibung der Bekleidung der Aegyptiſchen Prieſter [5]), ſo kann über den allgemein eingeführten Gebrauch baumwollener Zeuge auch auſſerhalb Indien kein Zweifel mehr bleiben. Nun aber kommt noch das entſcheidende Zeugniß eines großen Schriftſtellers und Naturforſchers hinzu, der zwar etwas ſpäter ſchrieb, aber doch noch der Zeitgenoß von Ariſtoteles und Alexander war, und ſelber aus frühern Nachrichten, — wahrſcheinlich denen des Nearchs — ſchöpfte, von Theophraſt [6]). Er meldet uns "daß

[3]) *Herod:* II. 86.

[4]) *Blumenbach Obſervat. on ſome Egyptian Mummies* p. 12.

[5]) *Herod:* II. 37. Nach dem ausdrücklichen Zeugniſſe anderer, war die Kleidung der Aegyptiſchen Prieſter nicht Leinen, ſondern Baumwolle, cf. *Forſter de byſſo* p. 85.

[6]) *Theophraſt. Hiſt. Plant.* IV. 9.

"daß auf der Inſel Tylos im Perſiſchen Meer„buſen ſich groſe Pflanzungen des Baumwoll„Baums, (*Goſſypium arboreum* L.) finden. Man „mache daraus Kleider die Sindones heiſſen, „und zwar von ſehr verſchiedenem Werthe, theils „koſtbare, theils wohlfeile. Es geſchehe dieſes aber „nicht nur in Indien ſondern auch in Arabien;" (worunter zugleich Babylonien — Irak-Arabi — begriffen wird.) — Nach dieſen beſtimmten Zeugniſſen, wird es nicht noch mehrerer bedürfen, um den allgemeinen Gebrauch der Baumwolle in dieſen Zeiten zu beweiſen. Freylich ſieht man aus Herodot, daß Indien damals das eigentliche Vaterland derſelben war; allein ſie war doch auch ſchon auf den Inſeln des Perſiſchen Meerbuſens, in Arabien, und höchſt wahrſcheinlich auch in Aegypten zu Hauſe; und ihre Verarbeitung ein Hauptzweig der Manufacturen der alten Welt [7]).

Weit

[7]) Welche Arten der Baumwollſtaude ſowohl als der Baumwollpflanze von den Alten gebraucht wurden, findet der Freund der Naturgeſchichte vortreflich auseinandergeſetzt, in *Forſter de byſſo antiquorum* p. 38. ꝛc. Man vergleiche Hrn. Hofr. Beckmanns Beyträge zur Waarenkunde St. I.

Weit ſchwieriger iſt die Frage, ob ſeidene Stoffe und Gewänder damals in Aſien bereits bekannt waren; und wie weit ihr Gebrauch ſich erſtreckte? Weder Herodot, noch irgend ein anderer griechiſcher Schriftſteller aus der Perſiſchen Periode, erwähnt ausdrücklich der Seidenraupe, der Seide, oder der ſeidenen Stoffe. Der nachmals ſo berühmte Nahme von Serica, und dem Volk der Seres, war damals noch unbekannt; und wird unter den griechiſchen Geographen, nemlich denen die wir jetzt noch beſitzen, zuerſt von Strabo erwähnt. Aber dennoch fehlt es nicht an Spuren, die einen nicht nur ſehr frühen, ſondern auch ſehr ausgebreiteten, Gebrauch ſeidener Kleider und Stoffe in Aſien höchſt wahrſcheinlich machen.

Wäre es entſchieden, daß die Worte, die in den Schriften der Hebräer durch Seide überſetzt werden, wirklich dieſe Bedeutung hätten, ſo bedürfte es keiner weitern Unterſuchung. Wer erinnert ſich nicht der ſeidenen Vorhänge im Tempel, der ſeidenen Seile in der Stiftshütte, der ſeidenen Gewänder der Tyrier, nach Luthers Ueberſetzung? Aber da dieſe Wörter nicht mit Zu-

verläſ-

verläſſigkeit beſtimmt werden können, und nach der Erklärung mehrerer Interpreten keine Seide bezeichnen, ſo müſſen wir zu andern Beweiſen unſre Zuflucht nehmen. Nur vorher folgende Bemerkung!

Es iſt eine falſche Meinung, wenn man glaubt, daß unſer Seidenwurm das einzige Inſect dieſer Art ſey, deſſen Geſpinſte zu Webereyen gebraucht werden können, und wirklich gebraucht werden. Aſien hat mehrere Arten ſolcher Inſecten, und es iſt keinem Zweifel unterworfen, daß bereits im Alterthum auch die Geſpinſte von mehrern wirklich gebraucht worden ſind. Allein da die Beſchreibungen des Inſects ſelten techniſch genau ſind, und der Natur der Sache nach auch nicht ſeyn konnten, ſo wird man die Unmöglichkeit leicht daraus abnehmen, immer da, wo von Bombyx die Rede iſt, mit Zuverläſſigkeit zu beſtimmen, ob unſere Seidenraupe oder ein anders Inſect damit gemeint ſey? So intereſſant indeſſen die Beantwortung dieſer Frage auch für den Naturforſcher ſeyn mag, ſo liegt dem Geſchichtforſcher des Handels doch weniger daran, der ſich eher mit allgemeinen Beſtimmungen begnügen kann.

Der

Der erſte Grieche, der der Seidenraupe erwähnt und ihre Verwandelungen beſchreibt, iſt Ariſtoteles, in ſeiner Naturgeſchichte [8]). Seine Angaben paſſen aber nicht genau auf unſere Seidenraupe, und es iſt daher eher wahrſcheinlich, daß er von einer andern Art derſelben redet, obgleich die Stimmen ſeiner Erklärer hierüber getheilt ſind. Das Geſpinſt dieſes Inſects ward ihm zufolge von Weibern abgewickelt, und alsdann gewebt; wovon eine Griechin Pamphyle auf der Inſel Cos die Erfinderin geweſen ſeyn ſoll. — Woher dieſe Seide kam? ſagt der Schriftſteller zwar nicht ausdrücklich; allein Plinius [9]), der dieſe Worte überſetzte, und ſie vieleicht vollſtändiger las als wir, nennt beſtimmt Aſſyriſche, d. i. überhaupt Aſiatiſche, Seide; und erklärt die uns dunkeln Worte des Ariſtoteles auf ſeine Weiſe. "Die Griechinnen, ſagt er, hätten die aus Aſien „kommenden ſeidenen Zeuge erſt aufgelöſet und „dann wieder gewebt, und daraus wäre jenes „feinere Gewebe entſtanden, welches unter dem „Nahmen der Coiſchen Gewänder bey den Römiſchen Dichtern ſo bekannt iſt." Ein berühmter Gelehr-

[8]) *Ariſtot. Hiſt. Nat.* V. 19.

[9]) *Plin.* L. XI. c. 22-23.

Gelehrter hat darauf die Meinung gegründet, daß die ſämmtlichen Aſiatiſchen ſogenannten ſeidenen Kleider, nur halbſeidene geweſen wären; welche von den Griechinnen wieder aufgetrennt wären, und alsdann mit Hinweglaſſung des baumwollenen Einſchlages die bloße Seide wiederum wäre verwebt worden [1]). Eine Meinung, die zwar die Stelle des Plinius zu begünſtigen ſcheint, die jedoch aus den Worten des Ariſtoteles, ſo wie wir ſie jetzt haben, ſich nicht heraus erklären läßt [2]).

Wie dem aber auch ſey, ſo iſt ſo viel gewiß, es gab bereits zu Ariſtoteles Zeiten einen Aſiatiſchen Seidenhandel; mag nun das Geſpinſt von unſrer oder von einer andern Raupe geweſen ſeyn. Auch

[1]) *Forſter de byſſo Ant.* p. 16.

[2]) Bereits *Salmaſ. ad. Solin.* p. 101. hat gezeigt, daß Plinius den Ariſtoteles mißverſtanden, und ſeine Erklärung hineingetragen habe. Die Worte des Ariſtoteles: *τὰ βομβύκια ἀναλύουσι αἱ γυναῖκες ἀναπηνιζόμεναι, κἄπειτα ὑφαίνουσι*, heißen nichts anders als: "die Weiber wickeln die Geſpinſte „ab, und weben dann mit den Fäden"; nicht aber wie Plinius will: "ſie wickeln die Gewebe „ab, und weben ſie wieder."

Auch hatte man Zeuge und Stoffe dieſer Art bereits in Griechenland, ob ſie gleich allerdings noch ſehr ſelten geweſen ſeyn mögen. Wie groß und beträchtlich aber dieſer Handel in dem innern Aſien bereits im Perſiſchen Zeitalter geweſen ſeyn muß, wird ſich von ſelbſt ergeben, wenn ich über diejenige Art von Gewändern, welche ich für ſeidene halte, meine Meinung äuſere. Ich glaube nemlich, daß die im Perſiſchen Zeitalter ſo berühmten **Mediſchen Kleider** ſeidene geweſen ſind. Dieſer Mediſchen Kleidung bedienten ſich nicht nur die Meder ſelbſt, ſondern auch die Perſer hatten ſie von ihnen angenommen, und von dieſen wieder ganz oder zum Theil mehrere benachbarte Völkerſchaften, deren Trachten Herodot beſchreibt. Ließe es ſich mit Gewißheit zeigen, daß dieſe ſo oft erwähnten Gewänder keine andere als ſeidene waren, ſo wäre damit auch zugleich das Alter und der Umfang des Aſiatiſchen Seidenhandels erwieſen.

Es iſt indeß unmöglich hier über einen gewiſſen Grad der **Wahrſcheinlichkeit** hinauszugehen. Es giebt kein gleichzeitiges und ausdrückliches Zeugniß dafür, allein mehrere Umſtände

treten

treten zuſammen, dieſe Vermuthung zu beſtätigen. Aus den Beſchreibungen gleichzeitiger Schriftſteller iſt es deutlich, daß dieſe Mediſchen Kleider eine eigene Art von Gewändern ausmachten, die ſich durch ihren Glanz, durch das Spiel, die Mannigfaltigkeit und Pracht ihrer Farben, vor allen denen auszeichneten, welche bey den Griechen gewöhnlich waren [3]). Sie waren keine allgemeine Tracht, ſondern nur die Tracht der Vornehmen und Großen; und wurden eben deshalb als Koſtbarkeiten betrachtet. Ein Mediſches Kleid, nebſt einem Säbel, einer goldenen Kette, und koſtbar aufgeſchirrtem Pferde, waren das gewöhnliche Ehrengeſchenk, welches die Perſiſchen Könige, ſo wie gegenwärtig den Caftan, (der ſtets ein ſeidenes Gewand iſt,) ihren Günſtlingen zu machen pflegten [4]). — Ferner: Was vormals Mediſche Kleider und Mediſche Gewänder hieß, heißt nachmals bey den Römiſchen Dichtern Aſſyriſche Kleider [5]). Es iſt aber kein Zweifel, daß unter dieſen Aſſyriſchen Gewändern ſeidene zu verſtehen ſind. Aſſyrien iſt ſo wie Medien der

[3]) *Xenoph. Cyrop:* Op. p. 213.

[4]) *Xenoph: Anabaſ:* I. p. 248.

[5]) Man findet die Stellen bey *Forſter* l. c.

der allgemeine Nahmen bey den weniger unterrichteten Schriftſtellern für das innere Aſien, woher man die ſeidenen Zeuge erhielt, ohne noch zu wiſſen oder zu ahnden, daß ſie aus einer ſo gewaltigen Ferne, aus dem eigentlichen Serica an den Grenzen von China, oder aus dieſem Lande ſelbſt, geholt werden mußten. Zu dieſen Beweiſen kommt endlich ein ausdrückliches, wenn gleich ſpäteres, Zeugniß, von einem glaubwürdigen Schriftſteller. "Aus dieſem Geſpinſt, ſagt Procopius [6]), (wo er von der Einführung der Seide in Europa redet,) "pflegte man die Gewänder „zu verfertigen, welche die Griechen vormals „Mediſche nannten, und welche man jetzt ſeidene heißt." — Ich geſtehe daß dieſe Beweiſe zuſammengenommen, für mich einen großen Grad von Evidenz zu haben ſcheinen; da es mir aber ſo wenig hier als irgendwo in dieſem Werke um die Aufſtellung irgend einer Hypotheſe zu thun iſt, ſo überlaſſe ich das Urtheil darüber gern meinen Leſern. Man kann dunkle Spuren in der Geſchichte verfolgen, und die Reſultate andeuten zu denen ſie zu führen ſcheinen; allein Vermuthungen der

6) *Procop. Perſic*: l. I. Cap. 18.

der Art ſind keine Hypotheſen, d. i. willkührliche Behauptungen, ſo häufig man auch dieſe Benennungen ſelbſt von Critikern verwechſeln hört.

Die feinſte **Wolle**, die vorzüglich in Babylonien und den Phönicischen Städten verarbeitet ward, war in mehreren Gegenden Aſiens zu Hauſe. Das Arabiſche Schaaf, und zwar beyde Spielarten deſſelben, ſowohl die mit dem breiten als die mit dem langen Fettſchwanze, kennt und beſchreibt bereits Herodot [7]). Auch in den Gebirgen des nördlichen Indiens, in dem **Belur**-**Lande** oder der Nachbarſchaft von Caſhmir, gab es zahlreiche Schaafheerden, welche den Reichthum der dort wohnenden Völker ausmachten [8]). Wie reich ferner **Vorderaſien**, beſonders die Gegend um **Milet**, an Schaafen war, iſt keinem Forſcher der Alten unbekannt. Die Mileſiſche Wolle galt wenigſtens bey den Griechen für die feinſte, wahrſcheinlich weil die Wolle aus dem innern Aſien und Arabien, wegen des koſtbaren Transports, nicht leicht zu ihnen kam.

Aus

[7]) *Herod:* III. 113.

[8]) *Cteſ. Cap:* 13. 20. 22.

Auch von demjenigen Handel endlich, der in unſern Tagen ſo berühmt geworden iſt, dem Pelzhandel, finden ſich nicht nur die deutlichſten Spuren, ſondern auch Beweiſe genug, daß er einen großen Umfang gehabt haben muß. Wenn er nicht diejenige Wichtigkeit erhielt, die er gegenwärtig hat, ſo lag die Urſache davon nicht ſowohl in der gänzlichen Unbekanntſchaft mit den Pelzländern, welches die Folge hinreichend zeigen wird, ſondern vielmehr darin, daß die cultivirten Völker der damaligen Welt in Ländern wohnten, deren mildes Clima dieſen Zweig des Luxus nicht emporkommen ließ. Gleichwohl machten die griechiſchen Städte an der Nordſeite des ſchwarzen Meers hiervon eine Ausnahme. Sie holten ihre Pelzwerke, wie Biber und Seeotterfelle, tief aus dem innern Rußland [9]), vieleicht gar von den Ufern der Oſtſee; und fanden einen reichen Abſatz in dem benachbarten Thracien; deſſen Völker ſich groſſentheils in Pelze kleideten. Unter den Bewohnern des innern Aſiens aber nennt uns Herodot eine Menge Pelztragende Völkerſchaften, die an dem Kriegszuge des Xerxes Theil nahmen. Dahin

9) *Herod:* IV. 109.

Dahin gehören mehrere Nationen an der Oſt- und Nordoſtſeite des Caſpiſchen Meers, um den See Aral; wie die Caſpier, die Utier u. ſ. w. auſſerdem aber auch die Bewohner des rauhen Gebirglandes an der Süd-Oſtgrenze der großen Bucharey, die Pactyer aus dem Belur-Lande, und andere [1]).

Die dritte Hauptgattung Aſiatiſcher Waaren iſt die der **Gewürze** und **Räuchwerke**. Beyde ſind in Europa nicht einheimiſch, und wurden doch bereits im Perſiſchen Zeitalter in unermeßlicher Menge verbraucht. Nicht nur bey den Griechen, ſondern auch den übrigen nicht ganz rohen Völkern, konnte nach den Begriffen der alten Welt kein Opfer ohne Weihrauch ſeyn; und wenn man auch nur im allgemeinen ſich eine Vorſtellung von der Menge von Räuchwerk macht, das auf den Altären ſo vieler Städte und Völker täglich verbrant wurde, ſo begreift man es leicht, daß dieſer Handelszweig zu den ausgebreiteteſten und einträglichſten der alten Welt gehört haben müſſe.

Das

[1]) *Herod:* VI. 67. ꝛc.

Das Vaterland des Weihrauchs und der übrigen vornehmſten geſuchten Räuchwerke war Arabien, beſonders der ſüdliche Theil. Eine beſtimmte Nachricht von den verſchiedenen Arten derſelben, verdanken wir dem Vater der Geſchichte, Herodot; der auch nicht unterläßt anzuzeigen, durch wen dieſe Waaren nach dem Occident kamen. Die Stapelplätze dieſes Handels waren die großen Phöniciſchen Seeſtädte, wie die Folge dieſer Unterſuchungen lehren wird [2]); allein eine noch vieleicht größere Menge gieng über den Perſiſchen Meerbuſen nach Babylonien und in das innere Aſien. Die von Zoroaſters Schülern beobachteten heiligen Gebräuche und Opfer bey den Perſern, begünſtigten dieſen Handel auſſerordentlich; und es kommen Beyſpiele von einem faſt unglaublichen Aufwande vor, der bey feyerlichen Gelegenheiten, bey Begräbniſſen und Feſten, mit Räuchwerk gemacht ward.

Unter den Gewürzen, welche die alte Welt am häufigſten kannte und gebrauchte, nimmt der Zim-

[2]) S. unten den Abſchnitt über den Handel der Phönicier.

Zimmet oder der Caneel den erſten Platz ein. Er iſt in unſern Tagen nur in Indien zu Hauſe; ob dieſes aber auch im Alterthum ſein einziges Vaterland war, iſt eine ſchwer zu beantwortende Frage. Sehr glaubwürdige Schriftſteller laſſen denſelben auch in Arabien wachſen; allein wenn man die Nachrichten andrer, beſonders des vortreflichen Herodot vergleicht, ſo iſt es dennoch wahrſcheinlicher, daß er nur über Arabien kam; und eine Frucht der Handelsverbindung war, in der dieſes Land mit Indien ſtand, welche wir weiter unten erläutern werden.

Der Zweck dieſer Vorerinnerungen würde erreicht ſeyn, wenn dieſe Bemerkungen über die Hauptgegenſtände des Aſiatiſchen Handels im Alterthum auch nur eine vorläufige Ueberſicht deſſelben gäben, und den Weg zu den genauern Unterſuchungen bahnten, welche die folgenden Abſchnitte enthalten werden. Je beſchränkter der Ideenkreis zu ſeyn pflegt, den man ſich über dieſe Gegenſtände bildet, deſto mehr liegt dem Geſchichtſchreiber daran, ihn almählig zu erweitern; um Wahrheiten, welche Reſultate ſorgfältiger Forſchungen ſind, nicht etwa den Schein von blendenden, aber willkührlichen, Behauptungen zu laſſen.

Der

Der große Einfluß, welchen die Verſchiedenheit und die Verwandſchaft der Sprachen auf die Verbindungen der Völker und ihren wechſelſeitigen Verkehr hat, erfordert es, auch davon eine kurze Ueberſicht in der Perſiſchen Periode zu geben. Dieſer Einfluß war gewiß im Alterthum noch um vieles größer als in neueren Zeiten; wo es noch keine ſo allgemein bekannte, und auſſerhalb ihrem Vaterlande verbreitete, Sprachen gab, wodurch man ſich auswärts hätte verſtändlich machen können; wo die Völker weit ſchärfer abgeſondert waren; und der Fremde nicht ſelten als ein Feind betrachtet zu werden pflegte. Die Nachrichten, welche die Griechen über dieſen Gegenſtand uns aufbewahrt haben, ſind freylich dürftiger als man ſie wünſcht; allein wenn man weiß, wie verächtlich ſie von den barbariſchen Sprachen dachten, ſo darf man ſich darüber nicht wundern.

Auch bey der Sprachengeographie Aſiens kommt die Verſchiedenheit der phyſiſchen Beſchaffenheit gar ſehr in Betrachtung. Es gab Länder wo man in einem geringen Umfange eine Menge gänzlich verſchiedener Sprachen hörte;

und andere, wo man auch in großen und weiten Strecken nur geringe Abweichungen der Mundarten wahrnahm. Zu den erſtern gehören faſt die ſämtlichen Gebirgländer, in denen eine Menge kleiner Völkerſchaften ihre Wohnſitze hatte; und nicht weniger die Küſtenländer, welche den mehrſten Einwanderungen auswärtiger Stämme ausgeſetzt geweſen waren. Die weit ausgebreiteten Hauptſprachen Aſiens hingegen muß man in dem Innern dieſes Welttheiles, und den unermeßlichen Ebnen ſuchen, die er in ſich faßt. Auch hier machen die großen Flüſſe und Gebirgketten — die natürlichen Grenzen der Völker — wieder die Grenzen der Sprachgebiete aus. Eine andere Hauptſprache herſchte vom Mittelmeer bis zum Halys; eine andere vom Halys bis zum Tigris; und wiederum eine andere vom Tigris bis zum Indus und Oxus [3]).

In

[3]) Die Beweiſe für die folgenden Nachrichten findet man geſammlet und ausgeführt in meiner Abhandlung *de linguarum Aſiaticarum in Perſarum imperio cognatione et varietate*, die in dem XII Bande der Commentationen der hieſigen Societät erſchienen iſt. (S. Gött. gel. Anz. St. 72. 1795.) Ich halte dieſes für den ſchicklichſten Ort,

In dem Innern von Vorderaſien bis zum Halysfluß herſchte die Alt-phrygiſche Sprache, die man ſchon ſelbſt im Alterthum für eine der älteſten Sprachen hielt; ſo wie das Volk der Phryger gewiß zu den älteſten Bewohnern von Vorderaſien gehörte. Sie war nach den glaubwürdigſten Nachrichten eine Tochter des Armeniſchen, womit ſie auch noch im Perſiſchen Zeitalter eine unverkennbare Aehnlichkeit hatte. Dem gewöhnlichen Gange der Bevölkerung gemäß, ſcheint es, daß die Armenier in frühen Zeiten von ihren Gebirgen herunter geſtiegen waren, und in der Ebne des benachbarten Vorderaſiens ſich ausgebreitet hatten [4]). Allein die Küſtenländer von Vorderaſien waren von ſehr verſchiedenen, ſpäter eingewanderten, Völkern beſetzt. In den reichen

Ort, mehrere gelehrte Unterſuchungen, wovon ich im gegenwärtigen Werke nur die Reſultate liefern kann, mit ihren Beweiſen dem Publicum vorzulegen.

[4]) *Herod:* VI. 73. Er macht aber umgekehrt die Armenier zu Coloniſten der Phryger, weil er dieſe für eines der älteſten Völker hielt, das aus Thracien eingewandert ſeyn ſollte.

reichen griechiſchen Handelsſtädten, welche ſich an der ganzen Weſtküſte herunterzogen, hörte man griechiſche Mundarten, ſo wie man in den Städten von Nordamerica engliſch hört. Allein die Landesſprache der Einwohner war die Cariſche, wiewohl in verſchiedenen Dialecten; denn die Lyder, Myſer, und Bewohner des eigentlichen Cariens redeten Dialecte Einer Hauptſprache. Die Nordküſte von der Halbinſel war großentheils mit eingewanderten Thraciſchen Stämmen beſetzt, welche ſich in Bithynien niedergelaſſen, und ihre Mundarten mitgebracht hatten. Sie erſtreckten ſich bis zum Fluß Parthenius, der ſie von den Paphlagoniern ſchied, die ihre eigene Sprache redeten, wenn ſie nicht vielleicht ein Dialect der Phrygiſchen war. Eine noch größere Mannigfaltigkeit der Mundarten ſcheint in den gebirgigen Südländern der Halbinſel, Piſidien, Pamphylien, und Cilicien ſich gefunden zu haben, deren genaueres Verhältniß zu einander wir aber wenig oder gar nicht kennen.

Dieſe große Verſchiedenheit der Sprachen hörte auf, wenn man über den Fluß Halys nach Cappadocien kam, unter welchem Nahmen damals auch

auch das nachmahlige Pontus mitbegriffen ward. Jenſeit dieſes Fluſſes nahm eine der großen Hauptſprachen Aſiens ihren Anfang, die zwar in manchen Dialecten, aber doch unverkennbar ſtets als Eine Hauptſprache nach Oſten bis zum Tigris, und von Norden nach Süden von den Caucaſiſchen Gebirgen bis zu der Südküſte Arabiens herrſchte, und welche man unter dem allgemeinen Nahmen der Semitiſchen Mundarten zu begreifen pflegt. Ihre verſchiedenen Zweige waren das Cappadociſche, in den Weſtlichſten Ländern am Halys; das Syriſche, zwiſchen dem Mittelmeer und Euphrat; und das Aſſyriſche, noch jenſeit des Tigris in Churdiſtan, oder dem alten Adiabene; das Chaldäiſche, welches in Babylon geredet ward; das Hebräiſche und Samaritaniſche in Palaeſtina; das Phöniciſche in den Phöniciſchen Seeſtädten, und ihren weit verbreiteten Colonien; und endlich das Arabiſche auf der ganzen weiten Halbinſel von Arabien nicht nur, ſondern auch in den Steppen von Meſopotamien, wo Arabiſche Horden von jeher wie jetzt herumzuziehen pflegten. Mehrere dieſer Dialecte leben noch gegenwärtig; andere kennen wir aus ſchriftlichen Ueberbleibſeln; und es leidet keinen Zweifel, daß in uralten Zeiten,

ten, die über die Geſchichte hinaufgehen, Ein Völkerſtamm ſich über dieſe unermeßlichen Ebnen verbreitete, der allenthalben nach dem Localen ſeine Lebensart und Sitten modificirte; in den Arabiſchen Wüſten ſein Nomadiſches Leben fortſetzte; in Syrien zum Ackerbau und feſten Wohnſitzen fortgieng; in Babylonien die prächtigſte Stadt der alten Welt erbaute; und an den phöniciſchen Küſten die erſten Häfen anlegte und Flotten ausrüſtete, wodurch er den damahligen Welthandel in ſeine Hände bekam.

Die Grenze dieſes Semitiſchen Sprachgebiets war der Tigris, auſſer daß in dem eigentlichen Aſſyrien auch noch eine Semitiſche Mundart geherrſcht zu haben ſcheint. Jenſeit dieſes Stromes fiengen die Perſiſchen Sprachen an, die nicht nur in ihren Wörtern und Ausdrücken, ſondern auch in ihrem Bau und ihren Elementen von den Semitiſchen ſo gänzlich verſchieden waren, daß man ſogleich in ihnen die Zweige eines ganz andern Stammes erkennt. Ungeachtet die Griechen in ſo langwierigen und mannigfaltigen Verhältniſſen mit den Perſern ſtanden, ſo ſind dennoch die Nachrichten, die ſie uns von den

Perſi-

Perſiſchen Sprachen hinterlaſſen haben, ſo dürftig, daß ſich ſo gut wie nichts durch ſie ausmachen läßt. Neue und wichtige Aufklärungen aber über dieſen dunkeln Gegenſtand verdanken wir dem wiedergefundenen Zendaveſta, und Anquetils glücklichen Unterſuchungen [5]). Durch dieſe ſind nicht nur die Nahmen mehrerer Alt-Perſiſchen Dialecte bekannt geworden, ſondern auch von dreyen derſelben ſchriftliche Ueberbleibſel ans Licht gezogen, und Wörterbücher nach Europa gebracht; dem Zend, welches die Sprache des alten Mediens war, und worin die Zoroaſtriſchen Schriften urſprünglich verfaßt wurden, dem Pehlvi welches in den Südlichen an Aſſyrien und Babylonien ſtoßenden Ländern geredet wurde; und dem Parſi, oder dem eigentlichen alt-Perſiſchen, welches während der Perſiſchen Herrſchaft ſich weiter ausgebreitet, und die übrigen Dialecte verſchlungen zu haben ſcheint. Die Vergleichung der Ueberbleibſel dieſer alten Sprachen Aſiens zeigt zwar allerdings, daß ſie gar ſehr von einander verſchieden waren; aber doch immer in ihrem Bau ſowohl

5) Man vergleiche vor allen die Kleukerſchen Abhandlungen in dem Anhange zum Zendaveſta.

wohl als in ihren Ausdrücken ſo viel übereinſtimmendes hatten, daß man nicht anſtehen kann, ſie für Zweige Eines Stamms zu erklären.

Unter den herumziehenden Völkern des mittlern und nördlichen Aſiens bemerkt bereits Herodot eine große Verſchiedenheit der Sprachen. Die griechiſchen Kaufleute, welche aus den Handelsſtädten vom ſchwarzen Meer durch das jetzige Kaptſchack nach den Nordländern der Caſpiſchen See und der großen Bucharey zogen, mußten ſieben verſchiedene Dollmetſcher mit ſich nehmen, weil ſie durch eben ſo viele, anders redende, Völker kamen [6]). Ungeachtet dieſer Verſchiedenheit aber, kann man doch nicht zweifeln, daß es auch in dieſen großen Steppenländern weit herrſchende Sprachen gegeben habe; ſo bald man die großen und weit verbreiteten Völkerſtämme kennt, wie Scythen und Sarmaten, die hier herumzogen, und bey aller Verſchiedenheit der Mundarten doch jeder gewiß eine Hauptſprache hatten; da die gemeinſchaftliche Abkunft und Verwandſchaft der Horden, die zu jedem Stamme gehörten, keinem Zweifel unterworfen war.

Die

[6]) *Herod.* IV. 24.

Die größte Mannigfaltigkeit der Sprachen ſcheint ſich im Alterthum in den Caucaſiſchen Gebirgländern gefunden zu haben, ſo wie ſie ſich dort auch noch gegenwärtig findet. Die große Menge kleinerer und größerer Völkerſchaften, die hier ihre Wohnſitze hatten, und theils durch Kriege, aber gewiß noch mehr durch den lebhaften Verkehr und Handel der in dieſen Ländern ſtatt fand, dahin gezogen waren, kamen aus ſehr verſchiedenen Gegenden, und hatten daher auch alle ihre verſchiedenen Mundarten mitgebracht [7]). In der einzigen griechiſchen Handelsſtadt Dioſcurias, an den Oſt-Ufern des ſchwarzen Meers, hörte man zu der Zeit der großen Märkte die dort gehalten wurden, nach Strabos Bericht, über 70 verſchiedene Mundarten reden [8]). Eben dieſes lehren auch die Nachrichten, die uns Xenophon in der Geſchichte ſeines berühmten Rückzuges, der durch dieſe Gegenden gieng, aufbehalten hat. In Armenien konnte er ſich noch durch ſeine Perſiſchen Dollmetſcher verſtändlich machen; allein wie er ſich aus dieſem Lande weiter nach Weſten und dem ſchwarzen Meere zog, traf er eben ſo viele ihm

[7]) *Herod:* I. 203.

[8]) *Strab:* p. 761.

ihm gänzlich unbekannte Dialecte, als er kleine Völkerſchaften vorfand [9]).

Als Hauptſprache Aſiens muß man alſo vorzüglich die Semitiſchen und Perſiſchen Mundarten anſehen, von welchen die letztern bis zum Indus reichten. Die Unterſuchung über die alten Sprachen jenſeit des Indus liegt noch zu ſehr im dunkeln, als daß es möglich wäre daraus ſichere Reſultate zu ziehen. Vieleicht iſt es aber unſerm Zeitalter noch aufbewahrt, auch hierüber zu größern Aufſchlüſſen zu gelangen, wenn ſich die nahe Verwandſchaft des Zend und des Sanſcrit, der heiligen Perſiſchen und der heiligen Indiſchen Sprache, beſtätigt; wenn es dem Brittiſchen Entdeckungsgeiſt gelingt, mehrere Ueberbleibſel der Alt-Indiſchen Literatur der Vergeſſenheit zu entreiſſen; und ein zweyter Anquetil die heiligen Bücher der Braminen mit gleichem Erfolge ans Licht zieht, als der erſte die der Parſen Europa geſchenkt hat.

Ob gleich die Kenntniß von Aſien in ſeinem ganzen Umfange erſt ein Vorzug unſerer Zeiten

iſt,

[9]) *Xenoph. Anab.* IV. Op. p. 338.

iſt, ſo war dennoch ein weit gröſſerer Theil deſſelben im Perſiſchen Zeitalter den Griechen bekannt, als man vieleicht erwarten möchte. Sie kannten die Länder des Perſiſchen Reichs, vom Mittelmeer bis zum Indus, und zu der Sandwüſte der kleinen Bucharey, in ihrer ganzen Ausdehnung. Nicht weniger ausgebreitet und genau findet ſich ſchon bey Herodot die Kenntniß des mittlern Aſiens, oder der Tartariſch-Mogoliſchen Steppenländer, und der dort herum ziehenden Völkerſtämme, beſonders in der Nachbarſchaft des Caſpiſchen Meers. Nur das Nördlichſte und Oeſtlichſte Aſien bleibt noch in ein zweifelhaftes Dunkel gehüllt; in welches aber dennoch ſchon einige Lichtſtralen fallen, die eine weitere Aufklärung hoffen laſſen.

Von den vielen Völkern Aſiens können uns nur diejenigen beſchäftigen, welche nicht blos als wilde Eroberer glänzen, ſondern als civiliſirte und handelnde Nationen erſcheinen. Die **Perſer**, als das herrſchende Volk, ziehen billig zuerſt unſere Augen auf ſich; die Kenntniß ihres Reichs und ihrer Verfaſſung giebt den Maasſtab für die Verfaſſung aller der groſſen Monarchieen, die in ältern und neuern Zeiten ſich in Aſien gebildet haben.

ben. Die Phönicier und Babylonier, in deren Händen der Seehandel und Landhandel, und faſt alle Manufacturen dieſes Welttheils waren, fordern nach dieſen zunächſt unſere Aufmerkſamkeit. Unter dem Abſchnitt von den Scythen werden wir alsdann die Nachrichten, die ſich von den Nomadiſchen Völkern des mittlern Aſiens, und dem Caravanenhandel der durch ihre Länder lief erhalten haben, zuſammenſtellen. Klein-Aſien enthielt im Perſiſchen Zeitalter kein einziges einheimiſches Volk, das einen eigenen Abſchnitt verdiente; und die Unterſuchung über den Handel der griechiſch-Aſiatiſchen Städte verſparen wir lieber bis auf die allgemeine Ueberſicht des griechiſchen Handels, welche wir in einem folgenden Theile zu geben gedenken.

P e r ſ e r.

Die Perſer haben mehr wie andere Nationen dafür geſorgt, das Andenken ihrer Thaten durch ſchriftliche Denkmähler aufzubewahren; aber ſie haben dennoch das Schickſal der mehrſten Völker des Alterthums getheilet, die die Erhaltung ihres Ruhms fremden Geſchichtſchreibern überlaſſen mußten. So ſorgfältig ſie auch in der Aufzeichnung der Begebenheiten ihres Reichs waren, ſo ſind die Urkunden ihrer Geſchichte, bis auf wenige, die der Zufall erhielt [1]), dennoch verlohren gegangen; und die Inſchriften auf den Ruinen von Perſepolis haben, ſo wie die auf den Aegyptiſchen Monumenten, gleichſam ſich ſelbſt überlebt, ſo lange uns der ſichere Schlüſſel zu dem Alphabete fehlt, in dem ſie geſchrieben ſind. Die Verhältniſſe indeß, in welche die Perſer mit fremden Völkern

[1]) Die Edicte Perſiſcher Könige in den Büchern Eſra und Nehemia.

Völkern geriethen, verſchaften ihnen unter dieſen gleichzeitige Geſchichtſchreiber, unter welchen ſogar einige keine Mühe und keine Koſten ſparten, um in Aſien ſelbſt ſich von Allem gehörig zu unterrichten. Es gehören dahin theils Juden, theils Griechen; von jenen die Annaliſten, Nehemias und Eſra [2]), und einige der ſpätern Propheten; von dieſen vorzüglich Herodot, Cteſias, Xenophon und Arrian. Der letzte entlehnte ſeine Nachrichten faſt wörtlich aus den Schriften der Begleiter Alexanders, des Ariſtobuls und Ptolemaeus Lagus [3]), und tritt alſo mit in

[2]) Auch das Buch Eſther rechne ich dahin, das, wenn es gleich nur eine fingirte Erzählung enthält, doch ein getreues Gemählde Perſiſcher Sitten iſt.

[3]) Nemlich in ſeinem Hauptwerk *de expeditione Alexandri M.* In ſeinen *Indicis* aber aus dem Nearch, dem Admiral Alexanders, deſſen Tagebuch ſeiner Schiffarth von der Mündung des Indus bis zu der des Euphrats darinn enthalten iſt. — Gänzlich verſchieden davon iſt der ſogenannte *Periplus maris Erythraei* von einem andern Arrian; höchſt wahrſcheinlich ein Aufſatz eines reiſenden Kaufmanns aus dem zweyten Jahrhundert; der hier alſo gar nicht in Betracht kommen kann.

in die Reihe der gleichzeitigen Schriftſteller, die noch Augenzeugen von dem Fall des Perſiſchen Reichs waren; die geſunde Critic aber, die in ſeinem ganzen Werke herrſcht, erhöht noch den Werth deſſelben, und macht es zu einer der Hauptquellen, aus der der Forſcher des Perſiſchen Alterthums ſchöpft. Xenophons Geſchichte des Rückzugs der zehntauſend Griechen iſt reich an Nachrichten über den innern Zuſtand der Perſiſchen Länder, wenn er gleich eigentlich nur als Feldherr ſchrieb; und nicht weniger lehrreich iſt ſeine Cyropaedie, — das einzige griechiſche Werk in dem der Geiſt des Orients weht! Sein Cyrus iſt ein getreues Bild nach den Idealen eines Dſemſchit, Guſtaſp, und andrer der gefeyerten Nahmen Aſiens, copirt; und das Romantiſche Gewand, das er dem Ganzen umwarf, konnte nur von daher entlehnt werden. Sollte auch vieleicht in einzelnen Stellen der Socratiſche Weltweiſe und der griechiſche Feldherr zu ſehr hervorblicken, ſo bleibt ſein Werk dennoch ein Meiſterſtück, das für den Geſchichtforſcher, der es mit Critik gebraucht, nicht weniger intereſſant als für den Aeſthetiker iſt. Cteſias lebte als Arzt an dem Hofe des Artaxerxes, eben des Fürſten, gegen

gen welchen Xenophon in dem Heere ſeines Bruders, des jüngern Cyrus, focht. Das Zutrauen, das er ſich zu verſchaffen wuſte, bahnte ihm den Weg ſelbſt zu den Perſiſchen Archiven, aus denen er, in Verbindung mit mündlichen Nachrichten die er einzog, den Stoff für ſeine Perſiſche Geſchichte, in 23 Büchern, ſammlete; allein der Zufall hat uns nur einen dürftigen Auszug aus dieſem großen Werke, den wir dem Patriarchen Photius verdanken *), nebſt einigen zerſtreuten Bruchſtükken erhalten. Hätten wir ſein Werk ganz, ſo würde er der Hauptſchriftſteller neben Herodot ſeyn, der jetzt unter allen den erſten Platz einnimmt. Herodot ſah Aſien zwar nur als aufmerkſamer Reiſender; aber ſeine Wißbegierde und unermüdeter Forſchungsgeiſt, ſein geſundes Urtheil, und ſeine Beſcheidenheit und anſpruchloſe Einfalt, die ſo unverkennbar aus ſeinen Erzählungen hervorleuchten, und dem Fremdling immer am erſten und zuverläſſigſten das Herz und das Zutrauen der Ausländer gewinnen, führten ihn zu eben den Quellen, aus denen Ctesias ſchöpfte. Der Vater der Geſchichte ſagt es uns zwar nirgends

*) Man findet ſie gewöhnlich hinter den Ausgaben Herodots.

gends ausdrücklich, daß er ſchriftliche Urkunden in Aſien genutzt habe; allein ein aufmerkſamer Leſer wird bald bey ihm eine Menge von Nachrichten finden, die aus keiner andern Quelle gefloſſen ſeyn können.

Die Glaubwürdigkeit dieſer Schriftſteller alſo, in ſo fern ſie nicht als Augenzeugen reden, oder mündliche Erzählungen wiederhohlen, hängt von dem Werthe und der Beſchaffenheit dieſer ſchriftlichen Urkunden ab. Worin beſtanden dieſe? Wie bildeten ſich aus ihnen die Perſiſchen Archive, von denen man uns gewöhnlich erzählt, ohne doch ihre Entſtehungsart und Beſchaffenheit aufzuklären? — Die Geſchichte des Orients ſollte eigentlich mit der Beantwortung dieſer Fragen anfangen, ohne welche keine hiſtoriſche Critik ſtatt finden kann; und die Beſorgniß des Geſchichtforſchers iſt gewiß nichts weniger als ungegründet, daß man ihm unter jenem Europäiſchen Nahmen einen Begrif unterſchieben möge, der Aſien fremd war.

Die Perſer hatten, nach allem was wir von ihnen wiſſen, keine hiſtoriſche Dichter, noch viel

weniger aber eigentliche Geſchichtſchreiber, die der Orient überhaupt nicht kennt. Vielmehr ſtand ihre Geſchichtſchreibekunſt in genauer Verbindung mit ihrer Regierungsform; und war eine Frucht des bey ihnen eingeführten Deſpotismus, und der faſt übermenſchlichen Verehrung, die man ihren Königen bewieß. Auf das was der König that und ſagte, legte man ein ſolches Gewicht, daß man es der Aufbewahrung würdig hielt; und daher war ſeine Perſon gewöhnlich von Schreibern umgeben; die ſeine Handlungen und Reden aufzeichnen mußten. Sie durften den König ſelten, und überhaupt nie verlaſſen ſo bald er öffentlich erſchien. Sie werden häufig, und bey den verſchiedenſten Gelegenheiten, von jüdiſchen nicht weniger als von griechiſchen Schriftſtellern erwähnt. Sie begleiteten ihn bey Feſten [5]), bey Muſterungen der Armeen [6]), ja ſogar in das Getümmel der Schlacht [7]); und ſelbſt die Reden, die bey ſolchen Gelegenheiten dem Könige entfielen, finden wir durch ſie aufbewahrt. Zugleich war ihnen die Abfaſſung der königlichen Befehle oder

[5]) B. Eſther 3, 13. cf. Eſra 6, 1.
[6]) *Herod:* VI. 100.
[7]) *Herod:* VII. 90.

oder Verordnungen übertragen, die nach der Sitte des Orients gleich in Gegenwart der Könige niedergeſchrieben, mit ſeinem Ringe verſiegelt, und ſodann verſendet wurden.

Auch war dieſe Einrichtung keinesweges blos den Perſern eigen, ſondern ſie iſt dieſelbe bey den mehrſten andern Hauptvölkern Aſiens. Wir hören von jenen königlichen Schreibern ſchon gleich bey den erſten Mogoliſchen Eroberern [8]); und von Hyder Ali iſt es bekannt, daß er nicht weniger als vierzig derſelben um ſich zu haben pflegte, ſo bald er ſich öffentlich zeigte [9]).

Dieß war alſo die Quelle jener **königlichen Diarien**, oder Chroniken der Perſer, (*διφθεραὶ βασιλικαὶ* bey Cteſias,) welche, indem ſie in den verſchiedenen Hauptſtädten des Reichs, wo die Könige ſich aufzuhalten pflegten, in Suſa, Babylon und Ecbatana, niedergelegt wurden [1]), jene ſogenannten Archive der Perſer bildeten. Eine Geſchichte, aus ihnen geſchöpft, mußte natürlich mehr

8) *Abulfaſi Hiſt. des Tartares* p. 323.

9) Sprengel Hiſt. Taſchenbuch für 1786. S. 247. 248.

1) Eſra 6, 1.

mehr eine Hof- als eine Reichsgeſchichte werden, und gerade dieſes beſtätigen die Ueberbleibſel des Cteſias. Aber auch in Herodots Perſiſchen Nachrichten erſcheint, wenn man ſie aus dieſem Geſichtspuncte betrachtet, manches in einem andern Lichte. Man begreift es alsdann nicht nur, wie er ſo manche Reden der Perſiſchen Könige, und ſo manche Anecdoten aus ihrem Privatleben aufzeichnen konnte, ſondern auch einige der wichtigſten Urkunden der alten Völkergeſchichte, die er uns aufbewahrt hat, erhalten dadurch einen höheren Grad von Zuverläſſigkeit. Ich rechne dahin vorzüglich jenes große Völkerverzeichniß in dem Heere des Xerxes, mit der Beſchreibung ihrer Kleidungen und Rüſtungen und den Nahmen ihrer Anführer. Es wäre unbegreiflich, wie der Vater der Geſchichte noch 40 Jahre nach dieſem Zuge dieſes mit der diplomatiſchen Genauigkeit hätte erfahren können; allein er erwähnt ſelber das ſchriftliche Verzeichniß, das der Perſiſche König bey der Muſterung ſeines Heers durch ſeine Schreiber machen ließ [2]), von welchem er, wenn nicht alle hiſtoriſche Probabilität triegt, eine Copie uns erhalten hat.

"Aber,

[2]) *Herod:* VII. 90.

"Aber, wendet man vieleicht ein, wie konn„ten Cteſias und Herodot jene Schriften nutzen? „Verſtanden ſie Perſiſch"? — Warum nicht? Cteſias, der viele Jahre am Perſiſchen Hofe lebte, doch wohl gewiß; und von dem vielgereiſeten Herodot, der uns Perſiſche Wörter überſetzt, iſt es wahrſcheinlich [3]). Zudem gehörte es zu der Pracht der Perſiſchen Könige, Schreiber und Dollmetſcher aus allen Provinzen ihres Reichs um ſich zu haben; denn ihre Befehle wurden in allen Sprachen ausgefertigt [4]). Es kann alſo ſehr wohl ſeyn, daß auch Urkunden jener Art in mehrerley Sprachen abgefaßt wurden. — Wie viel und wie wenig aber Herodot und Cteſias aus jenen ſchriftlichen Nachrichten ſchöpften, iſt eine Unterſuchung die künftigen Critikern aufbehalten bleibt. Denn daß ſie zugleich mündliche Ueberlieferungen nutzten, würde ſchon an ſich klar ſeyn, wenn ſie ſich auch nicht ſelber darauf beriefen.

Es iſt bekannt, daß man über die vielen Widerſprüche in der alten Perſiſchen Geſchichte ſich zu beklagen pflegt. Allein unter den gleichzeitigen Geſchicht-

[3]) *Herod:* VI. 98.

[4]) B. Eſther 3, 13.

Geſchichtſchreibern ſind dieſe mehr anſcheinend als wirklich. Herodot und Cteſias gehen nur in Nebenſachen von einander ab, wo es der Natur der Dinge nach ſchwer war, zu einer völligen Gewißheit zu gelangen. Wenn man aber die Nachrichten dieſer Griechen mit denen der jüdiſchen Annaliſten vergleicht, ſo findet man zwar keine Uebereinſtimmung, aber auch keine Widerſprüche. Sehr natürlich! Denn die leztern reden blos von den Verhältniſſen der Perſer zu ihrer Nation, und gerade darum bekümmern ſich die Griechen gar nicht. Nur die Verſchiedenheit der Nahmen von ein Paar Königen macht Schwierigkeit. Aber dieſe ſind bereits durch den Fleiß der Exegeten gehoben [5]); und können um ſo weniger befremden, da die gewöhnlichen Benennungen der Perſiſchen Könige eigentlich bloße Titel oder Beynahmen waren, deren Deutungen uns Herodot aufbehalten hat [6]); die daher leicht verändert, und beſonders in verſchiedenen Sprachen auch verſchieden ausgedrückt werden konnten.

Einzel-

[5]) Eichhorn Repertorium B. XV.

[6]) *Herod:* VI. 98. Darius hieß der mächtige; Xerxes der Kriegeriſche; Artaxerxes der große Krieger.

Einzelne Widerſprüche aber nicht nur, ſondern gleichſam eine ganz andere Geſchichte zeigt ſich, wenn man mit jenen Nachrichten gleichzeitiger Schriftſteller die Berichte Perſiſcher Annaliſten und Dichter aus einem viel ſpätern Zeitalter vergleicht. Es gehört zu dieſen der hiſtoriſche Dichter Ferduſi, aus der Periode des Califats; und aus noch ſpätern Zeiten verſchiedene Annaliſten, unter denen beſonders Mirkhond, und ſein Sohn, den man zum Unterſchied von ihm Khondemir nennt, (beyde erſt aus dem 15ten Jahrhundert,) berühmt ſind. Sie ſchöpften ihre Nachrichten über die Schickſale ihres Volks theils aus ſchriftlichen Urkunden, theils aus Sagen, die ſich im Orient durch alle Jahrhunderte bis auf neuere Zeiten erhalten haben [7]). Für den Forſcher des Alterthums haben ſie allerdings einen Werth; weil ſie ihn mit den Vorſtellungen der Nation vertrauter machen, und die Geſchichte derſelben ihm in dem Lichte zeigen, in dem der Orient ſie ſieht; nur großen critiſchen Werth wird man ihnen nicht beylegen wollen, ſobald man das ſpäte

te

[7]) Eine Bearbeitung der Perſiſchen Geſchichte aus dieſen Orientaliſchen Quellen findet man in der Allgem. Welthiſtorie B. IV. S. 318. ꝛc.

te Zeitalter ihrer Verfaſſer, und die Verdrehungen und unvermeidlichen Veränderungen kennt, denen jede Tradition durch eine Reihe von Jahrhunderten ausgeſetzt iſt. Sie können mit den Berichten gleichzeitiger Schriftſteller in keine Parallele geſetzt werden, und die gegenwärtigen Unterſuchungen werden ſich blos auf dieſe letzteren einſchränken.

Erſter Abſchnitt.

Geographiſch-ſtatiſtiſche Ueberſicht des Perſiſchen Reichs nach den Satrapieen.

Das Perſiſche Reich verdankte ſeinen Urſprung einer der großen politiſchen Revolutionen, die in Aſien ſo gewöhnlich ſind, und deren Entſtehung und Gang wir ſchon oben im allgemeinen haben kennen lernen. Ein rohes, entweder ganz oder doch dem größern Theile nach, nomadiſirendes Gebirg-Volk, wurde eroberndes Volk, breitete ſich mit einer reiſſenden Schnelligkeit aus, und unterwarf ſich die ſämtlichen Länder des ſüdlichen Aſiens, mit Ausnahme der Arabiſchen Halbinſel, vom Mittelmeer bis zum Indus und Jaxartes. Auch die nächſten Länder von Europa ſowohl als Africa wurden durch ſeine Angriffe erſchüttert, und zum Theil unterjocht; und ungeachtet der vielen Empörungen, die ſowohl in dieſen als in andern Provinzen ausbrachen, und nicht immer völlig oder ſogleich gedämpft werden konnten, behauptete

es dennoch ſeine Herrſchaft im ganzen durch volle zwey Jahrhunderte [1]).

Die Eroberungen der Perſer wurden mit aller der reiſſenden Schnelligkeit gemacht, die von der Art wie barbariſche und beſonders nomadiſche Völker ihre Kriege führen, unzertrennlich iſt. Schon ihr erſtes gemeinſchaftliches Oberhaupt, Cyrus oder Cores, unterjochte alle nachmaligen Aſiatiſchen Provinzen ihres Reichs; und obgleich ſeine frühern Schickſale in dasjenige Dunkel gehüllt ſind, in welches die Geſchichte groſser oder auſſerordentlicher Menſchen, die unbekannt und unerwartet aus dem Dunkel hervortreten, der Natur der Dinge nach gehüllt ſeyn muß; ſo haben ſich doch hinreichende Nachrichten von ihm erhalten, um den Gang ſeiner Eroberungen im Ganzen verfolgen zu können. Es gab damals in Aſien drey mächtige Reiche, oder vielmehr drey herrſchende Völker, welche die übrigen ſich tributair gemacht hatten; die Meder und Babylonier oder Chaldäer, im innern, und die Lyder

[1]) Nach der wahrſcheinlichſten Zeitrechnung gelangte Cyrus zur Herrſchaft von Aſien um das Jahr 550. und Darius III. kam um 330. a. c.

der in Vorderaſien. Dieſe letzten hatten unter ihrem Könige Croeſus eben damals ihre Eroberungen bis an den Fluß Halys ausgedehnt, (denn vorher hatten ſie nur ein ſehr beſchränktes Gebiet,) und ſich alſo in den Beſitz des größten Theils der vorderaſiatiſchen Halbinſel geſetzt; wodurch ihr Reich beynahe einen gleichen Umfang mit Deutſchland erhielt [2]). Die Reiche der Meder und Babylonier waren älter, aber beyde gleichfalls auf einem ähnlichen Wege, wie das jetzt entſtehende Perſiſche, durch erobernde Völker gebildet. Als die Grenze des Mediſchen wird der Fluß Tigris angegeben [3]); ob man ſich gleich aus den Klagen der gleichzeitigen Jüdiſchen Schriftſteller erinnern wird, daß ſie ihre verheerenden Züge nicht ſelten ins weſtliche Aſien, bis nach Syrien und Paläſtina, fortzuſetzen pflegten. Nach den

[2]) *Herod:* I. 28.

[3]) *Xenoph. Anab.* Op. p. 308. 309. Es ſcheint aus dieſer Stelle, daß ſie längs dem öſtlichen Ufer des Tigris eine Reihe feſter Grenzſtädte angelegt hatten; von denen dort Meſpila und Lariſſa erwähnt werden. Weſtlich erſtreckte ſich ihre Herrſchaft aber weiter, bis an den Fluß Halys. *Herod:* I. 103.

den wenigen Nachrichten, die wir von ihrem Reiche beſitzen, ſcheint es nie eine feſte innere Organiſation erhalten zu haben, und ihre Herrſchaft mehr eine Völker- als eine Länderherrſchaft geweſen zu ſeyn. Das heißt ſie erſtreckte ſich blos auf die Eintreibung der aufgelegten Tribute, die nicht nach Provinzen, ſondern nach Völkerſchaften bezahlt wurden; denen man übrigens ihre politiſchen Verfaſſungen, wenn ſie dergleichen hatten, ließ; oder wenn ſie ſie nicht hatten, ſich auch nicht darum bekümmerte ſie ihnen zu geben. Die Stelle der Civil-Verfaſſung vertrat vielmehr bey ihnen eine gewiſſe Rangordnung der Völker, die nach der Entfernung von ihnen ſich beſtimmte; vermöge deren das eine wiederum dem andern vorgeſetzt war; und die, wie fremdartig ſie auch uns immer ſcheinen mag, und wie ſehr ſie auch die Spuren der Barbarey an ſich trägt, doch für eine, auf bloße Eroberungen geſtützte, Herrſchaft, die keinen weitern Zweck als Eintreibung von Tributen hatte, nicht ganz übel zu paſſen ſcheint. "Die Meder", ſagt Herodot, "hatten dieſelbe Meinung wie die Perſer, daß ſie „ſich für das erſte aller Völker hielten, und die „übrigen in eben dem Maaße für geringer und

„ver-

„verächtlicher anſahen, als ſie weiter von ihnen „entfernt waren. In dem Mediſchen Reiche „herrſchten daher die Völker über einander. Die „Meder ſelber nemlich über alle, und beſonders „über diejenigen die ihnen zunächſt wohnten; dieſe „wiederum über ihre Nachbarn, und dieſe wieder „über die, welche auf ſie folgten" [4]).

So dürftig auch dieſe Nachricht über die Form des Mediſchen Reichs iſt, ſo ſcheint ſie doch hinreichend zu beweiſen, daß die Politik dort in ihrer Kindheit blieb, da die ganze Verfaſſung fortdauernd auf einer Idee beruhte, die nur unter Barbaren ſich bilden und ſich erhalten kann. Gleichwohl waren ſie durch die langen Plünderungen und Eintreibungen von Tributen ein reiches Volk geworden, oder wenigſtens hatte es ihren Köni-

4) *Herod:* I. 134. Gleichwohl war es zugleich, wie man aus andern Stellen ſieht, eine Satrapenregierung. Die fremden Völkerſchaften ſtanden unter Mediſchen Satrapen. Die Einrichtung war daher vermuthlich ſo: daß jeder Satrap die Tribute von ſeinem Nachbar eintreiben, und die letzten alſo, oder die nächſten an Medien, den Ertrag des Ganzen dem Könige überliefern mußten.

Königen, als unumſchränkten Deſpoten, nicht ſchwer fallen können, unermeßliche Schätze aufzuhäufen. Allein dieſer Reichthum hatte unter dem Volke keine Bildung, ſondern nur an den Höfen ihrer Könige und in den Häuſern ihrer Großen den gröbſten und ausſchweifendſten Luxus erzeugt, der den kriegeriſchen Geiſt der Nation entnervte, und bald ein allgemeines Sittenverderbniß hervorbrachte, wie es ſich gewöhnlich in dem Gefolge des Deſpotismus einfindet [5]).

Einen viel höhern Grad der Bildung hatten die Babylonier erreicht, denen wir unten einen eignen Abſchnitt widmen werden. So wie das Mediſche Reich mehr die Oeſtlichen Länder, vom Tigris bis zum Indus, umfaßte, (obgleich die Grenzen nach dieſer Seite ſich nicht genau beſtimmen laſſen;) ſo erſtreckte ſich die Babyloniſche Herrſchaft mehr über das Weſtliche Aſien, vom

[5]) Unter den Medern herrſchte nicht nur Polygamie, ſondern auch Polyandrie. Das häusliche Leben war alſo dort noch verderbter als unter den Perſern und unter andern Nationen Aſiens. Daraus erklärt es ſich, wie der Deſpotismus unter ihnen ſo tiefe Wurzel ſchlagen, und eine ſo fürchterliche Höhe erreichen konnte.

vom Tigris und Euphrat bis zu den Ufern von Syrien und Phönicien. Seit etwa 120 Jahren waren ſie Herren deſſelben; denn ſo lange vor Cyrus hatte Nebucadnezar, der Stifter ihres damaligen Reichs, ſeine Siege und Eroberungen bis dahin ausgebreitet.

Dieſe drey Reiche wurden von Cyrus eins nach dem andern über den Haufen geworfen; eine einzige oder ein Paar Schlachten entſchieden ihr Schickſal. Die gewöhnliche Erſcheinung in jenen großen deſpotiſchen Monarchieen, die keine andere Stütze als die Armee des Deſpoten haben, und daher nothwendig auseinanderfallen müſſen, ſobald dieſe beſiegt iſt! Die Stärke die ein Staat durch die innere Vortreflichkeit ſeiner Verfaſſung erhält, die einzig und allein den ächten Patriotismus erzeugt, aus dem wahrer Heldenmuth hervorkeimt, und eine gänzliche Unterdrückung bey irgend gleichem Kampfe beynahe unmöglich macht, konnte man nicht unter Nationen kennen lernen, wo der unbeſchränkteſte Deſpotismus die allgemeine Form der Regierung war.

Von einem noch ſo rohen Volke, als damals die Perſer waren, wird man es nicht erwarten,

daß ſie einem Reiche von ſo großem Umfange, und von ſo verſchiednen Beſtandtheilen, ſogleich eine wohleingerichtete allgemeine bürgerliche Verfaſſung hätten geben können. Wie dieſe entſtand und ſich fortbildete, wird der Gegenſtand einer der folgenden Unterſuchungen ſeyn. Aber auch ſelbſt das, worauf in Reichen von beträchtlichem Umfange jene gegründet werden muß, eine genaue Provinzenabtheilung, nach feſten geographiſchen Grenzen, konnte noch nicht das Werk der erſten Eroberer ſeyn. Denn hätte man auch das Bedürfniß davon gefühlt, ſo würde dennoch die Beſchränktheit der geographiſchen Kenntniſſe die Ausführung unmöglich gemacht haben. Allein man war ſo weit davon entfernt dieß zu fühlen, daß unter den beyden erſten Regierungen dazu auch nicht mal der Anfang gemacht zu ſeyn ſcheint. Der Weg auf dem man dazu gelangte, war kein andrer, und konnte auch nicht leicht ein andrer ſeyn, als das Bedürfniß einer regelmäßigern Eintreibung der Tribute. Allein auch ſelbſt für dieſe waren unter Cyrus und Cambyſes noch keine Beſtimmungen feſtgeſetzt; ſondern ſie wurden den beſiegten Völkern willkührlich aufgelegt, je nachdem Zeit und Umſtände es erlaubten oder erfor-

derten,

derten, und von ihnen unter dem Nahmen von Geſchenken, — nach der Sitte des Orients, — dem Könige entrichtet. Erſt unter Darius, dem Sohn des Hyſtaſpis, — überhaupt dem gröſten unter den Perſiſchen Fürſten, — ward darin eine *feſte* Einrichtung, und damit zugleich der erſte Entwurf zu einer Provinzen- oder, nach perſiſcher Art zu reden, Satrapieen-Abtheilung gemacht.

Dieſer erſte Entwurf, ohne Zweifel eines der intereſſanteſten Ueberbleibſel des Alterthums, iſt uns durch Herodot, aus Perſiſchen Urkunden, erhalten worden. Allein [6]) bey einer genauern Bekannt-

[6]) *Herod:* III. 88-96. Daß Herodots Satrapieenverzeichniß für die ſpätern Zeiten des Perſiſchen Reichs nicht paßt, iſt bereits von Andern bemerkt worden. Daher pflegt man ſich ſo zu helfen, daß man ſagt, dieſe Abtheilung bey Herodot ſey blos eine Finanz-Abtheilung geweſen, von der die Territorialabtheilung alſo verſchieden geweſen ſey. Dieſe Vorſtellungsart aber iſt zuverläſſig falſch. In der ganzen Perſiſchen Geſchichte kommt keine Spur von einem ſolchen Unterſchiede vor; ja die unten folgende Unterſuchung über das Perſiſche Finanzweſen wird leh-

 ren,

kanntſchaft mit der Perſiſchen Geſchichte nimmt man bald wahr, daß jenes Satrapieenverzeichniß keinesweges mehr für die folgenden Zeiten anwendbar ſey; und überdem trägt es auch die Spuren eines erſten Verſuchs ſo deutlich an der Stirne, daß es eben dadurch noch an Intereſſe gewinnt. Man darf nehmlich auch hier noch keine Provinzenabtheilung nach geographiſchen Beſtimmungen ſuchen,

ren, daß ſie ihren Einrichtungen geradezu widerſpricht. Vielmehr bildete ſich ihre Finanzeinrichtung zugleich mit ihrer Territorialabtheilung fort; und eben weil die letzte in jener Urkunde noch ſo roh und unvollkommen erſcheint, konnte die erſte auch nicht dieſelbe bleiben. — Einen vortreflichen Commentar nicht nur, ſondern auch eine eben ſo vortrefliche Charte zu Herodots Satrapieenverzeichniß hat H. Rennel in ſeiner Geography of Herodotus gegeben, indem er die Eintheilung als eigentliche Provinzeneintheilung anſieht, wo jede Satrapie nur benachbarte Völker umfaßt habe; welches jedoch gegen die Idee des Schriftſtellers iſt, der ausdrücklich ſagt, daß bald benachbarte bald aber entfernte Völker unter Einer Satrapie begriffen ſeyn. III. 89. Indeß ſcheint das letztere nur ein paarmal der Fall geweſen zu ſeyn, und die Charte verliert alſo dadurch nichts von ihrer Brauchbarkeit.

ſuchen, ſondern es iſt nur eine Claſſification der verſchiedenen Völker, die die unterjochten Länder bewohnten, mit der Beſtimmung des ihnen auferlegten Tributs. Ja auch ſelbſt dieſe Völker ſind nicht mal geographiſch geordnet; ſondern man findet zuweilen ſolche, die ſehr entfernt von einander wohnen, (wie auch der Schriftſteller ſelber bemerkt [7]), aus, uns unbekannten, Veranlaſſungen zuſammengeſtellt.

Bey einer geographiſch-ſtatiſtiſchen Ueberſicht kann daher Herodots Satrapienverzeichniß keinesweges zum Grunde gelegt werden. Vielmehr iſt es die Pflicht des Geſchichtſchreibers, ſeinen Standpunct in dem Zeitalter zu nehmen, wo die Perſiſche Provinzeneintheilung ihre Bildung ſchon bekommen hatte; das iſt in der letzten Hälfte, und

7) *Herod:* III. 89. Man ſieht zugleich aus dieſem Verzeichniß, daß es nach den eben damals beſiegten Völkern, oder wenigſtens denen gemacht iſt, die man unter die Beſiegten zählte. Denn mehrere derſelben, die entweder durch ihre Gebirge oder durch ihre weiten Steppen geſchützt wurden, machten ſich ſehr bald unabhängig, und bezahlten keine Tribute, wovon unten mehrere Beyſpiele vorkommen werden.

und gegen das Ende, der Perſiſchen Monarchie. Und wenn ſich gleich aus dieſen Zeiten kein eigentliches Verzeichniß der Satrapieen erhalten hat, ſo läßt ſich daſſelbe doch leicht aus den Werken gleichzeitiger Schriftſteller, vorzüglich des Xenophons und Arrians, zuſammenſtellen.

Das Perſiſche Reich umfaßte damals die Aſiatiſchen Länder bis zum Indus, wohin Darius Hyſtaſpis einen Zug unternommen hatte. Dieſer Fluß machte aber ſtets die öſtliche Grenze aus, und wird ausdrücklich als ſolche von den jüdiſchen ſowohl als griechiſchen Schriftſtellern genannt [8]). Es iſt billig zu verwundern, daß ſie ihre Waffen nicht über ein Land verbreitet haben, das unter allen am mehrſten von jeher durch ſeine Reichthümer die Habſucht der Eroberer lockte. Allein ſie waren faſt die ganze Zeit ihrer Herrſchaft über zu ſehr im Weſten, beſonders mit den Griechen, beſchäftigt, als daß ſie ihre Siege im Oſten noch weiter hätten ausdehnen können, wo ohnedem kriegeriſche und zahlreiche Völker im Innern von Indien denſelben ein Ziel ſetzten. Nach Norden machten das ſchwarze und Caſpiſche Meer,

[8]) B. Eſther I. 1. *Herod:* IV. 44.

Meer, und die zwiſchen beyden befindliche Caucaſiſche Bergkette, deren hoher Rücken nie von ihnen, (ſo wie von keinem andern Aſiatiſchen Eroberer auſſer Dſingiſchan,) erſtiegen iſt, die natürliche Grenze aus [9]). Denn die Nomadiſchen Völker nördlich von derſelben in den Aſtracanſchen Steppen waren ihnen nicht tributair. Jenſeit des Caſpiſchen Meers aber wurde ihr Reich durch die beyden großen Ströme, dem Jaxartes und Oxus, gegen die Streifzüge der Mogoliſchen und Tartariſchen Völkerſchaften gedeckt, woſelbſt das zwiſchen beyden befindliche Sogdiana, oder die große Bucharey, die äuſſerſte Provinz war. Nach Süden begrenzte ihr Reich das Indiſche und Perſiſche Meer, nebſt der Arabiſchen Halbinſel, deren unermeßliche Sandwüſten jeden Verſuch eines Eroberers fruchtlos machen; und gegen Weſten das Mittelmeer [1]).

Der

[9]) *Herod:* III. 97.

[1]) In wiefern die benachbarten Inſeln des Mittelmeers, und die Europäiſchen Länder zunächſt am Helleſpont, ihnen unterworfen waren, hieng von Zeitumſtänden, und den ſehr wandelbaren Verhältniſſen ab, in denen ſie mit den Griechen ſtanden.

Der Euphrat theilt dieß große Reich gleichſam in der Mitte, und wurde ſchon bey den Perſern ſelbſt als die Grenzſcheidung der Länder "dieſſeits und jenſeits des Waſſers" angeſehen. Dieſe, in der Natur gegründete, Eintheilung erleichtert die Ueberſicht des Ganzen auſſerordentlich, und wird mit ſo viel größerm Rechte auch hier zum Grunde gelegt. Die dieſſeitige oder die weſtliche Hälfte begreift alsdann theils die Halbinſel von Vorderaſien, theils Syrien und Phönicien, die jenſeitige oder öſtliche Hälfte die Länder zwiſchen dem Euphrat und Tigris; und dann vom Tigris bis zum Indus. Wir werden es verſuchen ſie einzeln nach ihrer politiſchen Abtheilung kennen zu lernen.

Länder dieſſeits des Euphrats.

1. Die Halbinſel von Vorderaſien oder Natolien.

Es giebt wenig Länder in der alten Welt, die hiſtoriſch merkwürdiger wären, als dieſe Halb inſel

inſel des weſtlichen Aſiens, die gewöhnlich unter dem Nahmen von Klein-Aſien begriffen wird. Ihre Lage machte ſie zum Schauplatz der Kriege, die zwiſchen den Völkern von Aſien und Europa geführt wurden; und das Schickſal mehrerer der mächtigſten Reiche ward hier entſchieden. Aber eben dadurch ward ſie auch ſtets die Beute fremder Eroberer; und ſeit den Zeiten des Cyrus, der das lydiſche Reich vernichtete, iſt durch kein einziges einheimiſches Volk ein Staat von beträchtlichem Umfange und Dauer dorten gebildet. Sie ward ohnedem nicht von Einer Nation, ſondern von einer großen Anzahl der verſchiedenſten Völker bewohnt, die theils aus Europa, theils aus dem innern Aſien eingewandert, theils auch ſeit uralten Zeiten hier einheimiſch waren, und durch ihre höhere oder geringere Cultur ſich nicht weniger als durch ihre Abkunft unterſchieden. Die üppigen Jonier und Lyder, die durch ihre Weichlichkeit zum Sprichwort wurden, lebten hier neben den wilden Bewohnern von Pontus, von denen noch ein Theil ſeinen Aufenthalt in den Wäldern hatte, und ein anderer als Nomaden auf Wägen herumzog. Herodot zählt in ſeinem Zeitalter dreißig verſchiedene Völkerſchaften inner-

halb

halb des Bezirks dieſer Halbinſel [1]); und ihre Anzahl hat ſich in der Folge nicht vermindert ſondern vermehrt. Dieſe Verſchiedenheit der Bewohner würde alſo allein ſchon die Vereinignng zu Einem ſelbſtſtändigen Staat erſchwert haben, wenn auch die beſtändigen Erſchütterungen von auſſen, denen das Land ausgeſetzt war, ſie nicht verhindert hätten.

Die Perſer waren Herren des Landes, aber ihre Verhältniſſe mit den Einwohnern waren keinesweges durchaus dieſelben. Eine, durch bloße Eroberungen und Gewalt errungene, Herrſchaft, mag zwar im Anfange unter den beſiegten Nationen keinen Unterſchied machen; allein dieſer Unterſchied erzeugt ſich bald von ſelbſt, je nachdem durch das Local, oder durch die Lebensart und Verfaſſung der Beſiegten, der Deſpotismus modificirt wird. Die Perſer lernten es bald mit ihrem Schaden einſehen, daß freye und handelnde Völker, wie die Kleinaſiatiſchen Griechen, ſich nicht fortdauernd unter das Joch beugen laſſen, wenn ſie auch anfangs gezwungen werden, der Nothwendigkeit nachzugeben; und nicht weniger lag es in

[1]) *Herod:* IV. 38.

in der Natur der Dinge, daß ſie mit ihrer zahlreichen Reuterey zwar wohl die Herrſchaft über die Ebnen, aber nicht ſo leicht über die Gebirgländer, behaupten konnten. Es iſt daher eine gewöhnliche Erſcheinung, daß wir ſelbſt mitten im Perſiſchen Reich freye Gebirgvölker erblikken, die frey blieben weil man ihnen entweder nicht hatte beykommen können, oder weil ſie zu arm waren um die Eroberer zu reizen; und wiederum andere, über welche die Perſiſche Herrſchaft, ſelbſt auch wenn ſie beſiegt waren, doch immer höchſt ſchwankend und ungewiß blieb, je nachdem Zeitumſtände und Verhältniſſe ſie beſchränkten. Denn ſo mächtig auch der Deſpotismus von auſſen erſcheint, ſo ſchwach iſt er doch in ſich ſelbſt; und eben daraus erklärt ſich das Phänomen, daß Anarchie entweder ſeine unmittelbare Begleiterin, oder doch ſtets in ſeinem Gefolge iſt.

Vorderaſien enthielt damals zehn Länder, oder eben ſo viele Satrapieen, die man nach ihrem Umfange ungefähr mit den Kreiſen des deutſchen Reichs vergleichen kann [2]). Die reichſten und

2) Ich werde bey jedem einzelnen Lande, das eine Satra-

und cultivirteſten von dieſen waren die drey weſt-lichen Küſtenländer, Lydien, Myſien und Carien; ſie waren, ſo wie die beyden Mittelländer Phrygien und Cappadocien, der Perſiſchen Herrſchaft völlig unterworfen; jedoch gewiſſermaſſen mit Ausnahme der in ihnen befindlichen griechiſchen Städte. Ungewiſſer war ihre Herrſchaft über die ſüdlichen Gebirgländer Lycien und Cilicien; und nicht weniger über die drey Nordländer, Bithynien, Paphlagonien und Pontus, das damals den Nahmen Klein-Cappadocien führte.

Die

Satrapie bildete, die Beweisſtellen dafür anführen. Die Worte im Text "oder eben ſo viele Satrapieen" werden durch das Folgende erläutert werden. Nicht alle dieſe Länder waren wirklich fortdauernd Satrapieen, aber ſie ſollten es eigentlich ſeyn, wenn ſie ſich auch mehr oder weniger unabhängig gemacht hatten. Nach der urſprünglichen Einrichtung von Darius waren die Völker Vorderaſiens in vier Satrapieen vertheilt, *Rennel* p. 233; in keinem Theile des Perſiſchen Reichs mußte aber wohl der Wechſel der Einrichtungen größer ſeyn, da die Verhältniſſe und Kriege mit den Griechen, ſo wie die Entfernung von den Hauptſtädten öftere Veränderungen hier nothwendig machen mußten.

Die Lydiſche Satrapie [3]) war die reichſte in Vorderaſien; und ward von den Perſern ſtets als die vornehmſte und wichtigſte betrachtet, weil die Lyder zu der Zeit der Eroberung das herrſchende Volk geweſen waren. Die Hauptſtadt Sardes, vormals die Reſidenz der Lydiſchen Könige, war jetzt der beſtändige Wohnſitz der Satrapen [4]); ja auch die Perſiſchen Könige hielten ſich dorten auf, wenn ſie in Vorderaſien waren [5]). Die Stadt lag in einer Ebne am Fluſſe Maeander, und ſcheint nicht zu den prächtigen Städten gehört zu haben; denn ihre Häuſer waren groſſentheils von Rohr, oder doch damit gedeckt [6]); allein ſie hatte eine Burg, die durch ihre Lage und eine dreyfache Mauer feſt war, und in der ſich ſtets eine Perſiſche Beſatzung fand [7]).

Bey

3) Lydien kommt vor als Satrapie bey *Arrian:* I. 12. *Xenoph:* Op. p. 427. und öftrer.

4) *Herod:* V. 100. *Xenoph: Anab.* Op. p. 245.

5) *Herod:* IX. 100.

6) *Herod:* V. 101. Dieſe brannten aber damals auf; und ſie wird nachher als eine prächtige Stadt beſchrieben.

7) *Arrian:* I. 17. Die Ruinen derſelben ſind noch vorhan-

Bey dem Lande ſelbſt kam faſt alles zuſammen, um es zu einem reichen und blühenden Lande zu machen; eine auſſerordentliche Fruchtbarkeit, groſser Verkehr, und ſelbſt ein goldreiches Gebirge, Tmolus. Um die Stadt herum fanden ſich die weiten Ebnen, durch welche ſich der Maeander und der Cayſter ſchlängeln, und denen noch Strabo den Preis der Fruchtbarkeit zuerkennt [8]). Zugleich war Lydien einer der natürlichen Stapelplätze der Aſiatiſchen Waaren, die nach Europa verführt werden ſollten; und obgleich dieſer Seehandel in den Händen der griechiſchen Küſtenſtädte war, ſo lag es doch in der Natur der Dinge, daſs die Lyder an dem Landhandel Antheil nahmen, wovon ſich Beweiſe in Menge bey den Alten erhalten haben. Ihre Hauptſtadt ſelbſt wird als ein Ort geſchildert, wo Griechen, Phryger, und ſelbſt die entferntern Nomadiſchen Völker zuſammen floſſen, und ihre Waaren austauſchten [9]). Es war hier beſonders ein Haupt-markt

vorhanden, und ſo ſteil, daſs ſie nicht ohne Gefahr erſtiegen werden können. Allg. geogr. Ephem. Febr: 1803.

8) *Strab:* p. 929.

9) *Steph. de Urb. v. Asia.* Dieſe Stadt Aſia iſt keine

markt des Sclavenhandels, von wo aus die Harems der Perſiſchen Großen mit Verſchnittenen verſehen wurden; denn das Geſchäft des Verſtümmlens ſcheint hier gleichſam fabrikmäſſig getrieben zu ſeyn [1]). Die Lyder ſelbſt werden als die Urheber des geprägten Geldes angegeben [2]); einer Erfindung, die wohl von keinem andern, als einem handelnden Volke, gemacht werden konnte. Sie waren die erſten die zu der Aufnahme von Fremden öffentliche Gebäude angelegt hatten; und ſelbſt die Lebensart die das weibliche Geſchlecht unter ihnen führte, das ſich auf Koſten ſeiner Keuſchheit ſeinen Brautſchatz erwerben mußte, iſt ein ſicherer Beweis eines großen Zuſammenfluſſes reicher Fremdlinge. Das Verhältniß von dieſem zu dem männlichen modificirt ſich, wie überall ſo vorzüglich in Aſien, immer ganz anders

keine andere als Sardes, denn ein Theil dieſer Stadt führte dieſen Nahmen, und die Lyder rühmten ſich dabey, daß ſie dem Welttheil den Nahmen gegeben hätten. *Herod:* IV. 45.

1) *Herod:* VIII. 105.

2) *Herod:* I. 94. wo man auch die Beweiſe für das zunächſt folgende findet.

ders in Ländern oder Oertern, die Hauptſitze des Handels ſind. Es gehört mit zu der guten Aufnahme des Fremden, daß er auch in dieſer Rückſicht begünſtigt wird; die Art wie es geſchieht iſt nur verſchieden je nachdem die herrſchenden moraliſchen Begriffe verſchieden ſind. Die Folge dieſer Verſuche wird davon mehrere Beyſpiele geben. — Ihre Induſtrie ſcheint ſich am meiſten auf Waaren des Luxus erſtreckt zu haben [3]). Sie trugen purpurne Ober- und Unterkleider, und waren beſonders geſchickt in der Bearbeitung edler Metalle, wovon ſie ſogar neue Compoſitionen erfunden hatten. Die griechiſchen Tempel waren voll von Donarien ihrer Könige, die uns Herodot beſchreibt; ob es gleich ſcheint, daß dieſe gewöhnlich von griechiſchen Künſtlern verfertigt wurden. Sie trieben auch Handel mit unverarbeitetem Golde, welches ſie den Griechen zu den Statuen ihrer Götter überließen [4]). Beſonders waren ſie die Verfertiger der Spielſachen, die ſie den Griechen zuführten; oder welche dieſe von ihnen holten. Denn überhaupt ſcheint es mehr daß ſie einen Paſſiv- als Activ-Handel getrieben

[3]) *Herod:* I. 50. ꝛc.

[4]) *Herod:* I. 69.

trieben haben. Sie treten im Perſiſchen Zeitalter nicht als ſeefahrendes Volk auf; und auch in frühern Zeiten wurden die Colonieen, die ſie jenſeits des Meers nach Etrurien geſandt haben ſollen, nicht in eigenen ſondern in griechiſchen Schiffen ausgeführt [5]. Das Gold in ihrem Lande erzeugte ſich in dem Gebirge Tmolus, von dem es durch den Pactolus, der durch die Stadt floß, heruntergeſpült, und aus dem Sande ausgewaſchen wurde [6]; denn von angelegten Bergwerken finden wir keinen ausdrücklichen Beweis. Die Schatzkammer ihrer Könige, (ſo wie nachmals die der Perſer,) wo man dieſen Goldſand in großen Haufen aufgethürmt ſah, wurde damit angefüllt [7].

Die Küſte dieſes reichen Landes war mit griechiſchen Pflanzſtädten vom Joniſchen Stamme bedeckt, und iſt daher auch unter dem Nahmen Jonien bekannt; wurde aber in dem Perſiſchen Cataſter mit zu Lydien gerechnet [8]. Ungefähr

5) *Herod:* I. 94.
6) *Herod:* V. 101.
7) *Herod:* VI. 125.
8) *Arrian:* I. 12.

fähr zwölf dieſer Städte, unter denen die Nahmen von Phocaea, Ephcſus, Smyrna hochberühmt waren, bildeten in einer Strecke von 20 deutſchen Meilen eine faſt ununterbrochene Kette von Anlagen und Gebäuden *), und zeigten dem ankommenden Fremdling ſchon vom Meer her die hohe Cultur dieſes Landes. Sie theilten, durch ihre Lage begünſtigt, mit den Phöniciern das Vorrecht die großen Marktplätze des Aſiatiſch-Europäiſchen Handels zu ſeyn; ihre Häfen waren mit den Schiffen der Nationen des Mittelmeers angefüllt; und ihre Flotten, von Kauffahrern nicht weniger als von Kriegsſchiffen, bedeckten das Aegeiſche Meer. Sie hatten ſämtlich in ihrem Innern eine Menge politiſcher Revolutionen erlitten; wodurch ſie ihre republicaniſchen Verfaſſungen errungen oder behauptet hatten; und der dadurch erzeugte Sinn für Freyheit und Unabhängigkeit war ihrem Character ſo tief eingeprägt, daß die ganze Perſiſche Macht nicht hinreichte ihn zu unterdrücken, wenn ſie ihn auch auf eine Zeitlang dämpfen konnte. Sie hatten ſich gleich anfangs ſchon mit Heldenmuth dem Eroberer Cyrus widerſetzt; und ein Theil von ihnen zog damals

*) *Herod:* I. 142. ꝛc.

mals die Auswanderung der Knechtſchaft vor [1]); ſie empörten ſich aufs neue unter Darius Hyſtaſpis, und legten in Verbindung mit den Atheniensern Sardes in die Aſche; ſie nahmen Theil an den folgenden Perſiſch-griechiſchen Kriegen; bald gezwungen für die Perſer, bald gegen ſie; und ihre Verhältniſſe zu ihnen wurden alsdann durch das Kriegsglück beſtimmt. Aber bey den Europäiſchen Griechen ward es herrſchende Idee, ihre Aſiatiſchen Landsleute zu befreyen; man konnte von daher immer einen Vorwand zu Kriegen gegen die Perſer nehmen; und — wie es gewöhnlich mit politiſchen Ideen zu gehen pflegt, die zu ſolchen Vorwänden tauglich ſind, — ſie überlebte gleichſam ſich ſelbſt. Die Perſer lernten es aber einſehen, daß es unmöglich war, den Handelsgeiſt in die Feſſeln des ungebundenen Deſpotismus zu ſchlagen; und da ihnen gleichwohl die Herrſchaft über dieſe Städte, aus denen ſie den größten Theil ihrer Seemacht zogen, unentbehrlich war; ſo ergriffen ſie das Mittel denſelben wenigſtens einen Schein der Freyheit zu laſſen. Sie ſtanden nicht unter der Herrſchaft Perſiſcher Satrapen;

[1]) *Herod.* I. 169.

trapen; allein die Perſiſchen Könige wußten ſich in ihnen ſelber eine Partie zu erhalten, und wählten aus dieſer nicht weniger die Civil-Obrigkeiten, als die Commandanten der Beſatzungen die aus Miethtruppen beſtanden. Auf dieſe Weiſe bildeten ſich in dieſen Städten bald oligarchiſche Verfaſſungen [2]; bald aber wurde die Verwaltung Einem übertragen, der daher, nach dem Sprachgebrauche der Griechen, gewöhnlich mit der Benennung eines Tyrannen gebrandmarkt wird.

Dieſe Kette der griechiſchen Handelsſtädte lief auch längs der Küſte der ſüdlich daranſtoßenden Satrapie von Carien fort [3]). Der nördlichere Theil der Küſte war noch mit Joniern beſetzt; der ſüdliche aber, nebſt der gegenüberliegenden Inſel Rhodus mit Griechen von Doriſcher Abkunft; daher auch dieſer ganze Strich den Namen Doris führt. Zu Jonien gehörte noch **Milet**, die Königin aller griechiſch-Aſiatiſchen Städte; nach Tyrus

2) So war es gegen das Ende des Perſiſchen Reichs. Die Beweiſe findet man bey *Arrian* I. 17. 18.

3) Carien kommt vor als eigene Satrapie bey *Arrian* I. 20. und öfters.

Tyrus damals die erſte Handelſtadt der Welt; und die fruchtbare Mutter von mehr als hundert Colonien; unter denen manche wiederum ihrer Mutterſtadt an Reichthum und Größe gleich kamen, und ſpäterhin ſie ſelbſt übertrafen. In dem allgemeinen Bündniß gegen die Perſer unter Ariſtagoras ſtellte Milet allein ein Geſchwader von hundert Kriegsſchiffen; und ähnliche Flotten kommen bey andern Gelegenheiten vor. Ihr ausgebreiteter Handel erſtreckte ſich nicht blos über das Mittelmeer; ſondern vorzüglich nach dem ſchwarzen und Azowſchen Meere, deren Schiffarth ſich Milet gerne allein zugeeignet hätte. Die Küſten von beyden waren an allen Seiten mit Mileſiſchen Colonien angefüllt; urſprünglich Niederlaſſungen zum beſten der Mutterſtadt; die aber durch ihre glückliche Lage bald ſelbſt zu reichen Städten erwuchſen; von wo aus griechiſche Kaufleute bis in die Mitte des Europäiſchen ſowohl als Aſiatiſchen Rußlands drangen; und ſpäterhin, wo nicht ſchon damals, ſelbſt die Waaren von Indien dem Occident zufloſſen [4]. Die Doriſchen Städte,

[4]) Man ſehe die ſchöne Probeſchrift des Hrn. Prof. Rambach *de Mileto eiusque coloniis.* — Möchten

Städte, unter welchen Halicarnaß, der Geburtsort des Vaters der Geſchichte, die vornehmſte war, kamen den Joniſchen nicht gleich; weder was die Fruchtbarkeit ihres Bodens, noch den Umfang ihrer Schiffarth betraf [5]). Sie wurden aber von den Perſern auf gleiche Weiſe behandelt.

Durch dieſe griechiſchen Coloniſten waren die eigentlichen Bewohner dieſes Landes, die Carier, tiefer von der Küſte in das Innere zurückgedrängt. Ein mächtiges und kriegeriſches Volk, das vordem die Inſeln des Aegeiſchen Meers beſetzt hatte, und zugleich Schiffarth und Seeräuberey trieb. Sie hatten ſich den Perſern freywillig unterworfen [6]), und behielten deswegen geraume Zeit ihre Häupter oder Könige, deren noch in der Armee des Xerxes Erwähnung geſchieht [7]). Ihr Land

ten doch mehrere unſrer jungen Humaniſten ſich ſolche ſpecielle Gegenſtände aus der alten Geſchichte oder Geographie zum Gegenſtande ihrer Diſſertationen wählen!

[5]) *Herod:* I. 142. *Arrian:* I. 20.

[6]) *Herod:* I. 174.

[7]) *Herod:* VII. 87. Er erwähnt dort des Königes von Calynda, einer Cariſchen Stadt.

Land ward gleichwohl in der Folge völlig als Perſiſche Provinz behandelt; und wird als eine eigene Satrapie bey den ſpätern Schriftſtellern ausdrücklich genannt.

Die Satrapie von **Myſien** [8]), oder wie es auch heißt, **Phrygien am Helleſpont**, ſtieß an Lydien gegen Norden. Es war aber ſchon im Alterthum ſchwer, beſtimmte Grenzen davon anzugeben, weil es keinen eigenen Staat gebildet hatte, und von mehreren Völkern bewohnt wurde. Griechen vom Aeoliſchen Stamm hatten die Küſte beſetzt, und verlängerten die Kette der Cariſchen und Lydiſchen Colonien bis zu dem Helleſpont und der Propontis, wo Cycicus, eine Pflanzſtadt von Milet, die übrigen verdunkelte. Der Boden des Landes übertraf an Fruchtbarkeit noch faſt Jonien [9]), obgleich das Clima weniger milde

[8]) Es wird erwähnt als eigene Satrapie bey *Arrian* I. 12. und bey *Xenoph. Hiſt. Graec:* Op. p. 482. und 486. wo Pharnabaz in der erſten Stelle Satrap von Aeolis, und in der leztern Satrap von Phrygien, (nemlich am Helleſpont,) heißt.

[9]) *Herod:* l. c.

milde war; und der Ackerbau war die gewöhnliche Beſchäftigung auch der alten Einwohner der Myſer [1]), wahrſcheinlich Brüder der Lyder und Carier, mit denen ſie auch gleiche Religionsgebräuche hatten [2]). Für die Perſer war der Beſitz dieſes Landes vorzüglich deshalb wichtig, weil es der Schlüſſel zu dem Uebergange nach Europa war; und wurde ihnen alſo immer unentbehrlicher, je größeren Werth ſie auf ihre Europäiſchen Beſitzungen in den griechiſchen Kriegen legten; und je mehr ſie von den Einfällen der Griechen und der Macedonier in Aſien zu fürchten hatten.

Uebrigens lernen wir aus der Vergleichung der Nachrichten des Xenophons, daß zu der Satrapie von Myſien bey den Perſern auch noch der weſtlichſte Theil des benachbarten Bithyniens geſchlagen war, woſelbſt ſich in dem Orte Daſcylium die gewöhnliche Reſidenz der Satrapen fand [3]). Dieſe fruchtbare, mit Dörfern und Flecken angefüllte Gegend, war den Perſern unterwor-

[1]) *Herod:* I. 36.

[2]) *Herod:* I. 171.

[3]) Man vergleiche mit den vorher angeführten Stellen noch *Xenoph.* Op. p. 509.

terworfen; allein in dem öſtlichen Bithynien waren ihre Verhältniſſe nicht dieſelben, wie wir unten zeigen werden.

Das Innere von Vorderaſien umfaßte die beyden Satrapieen, **Groß Phrygien**, und **groß Cappadocien**, zwiſchen denen der **Halys**, der größte Fluß der Halbinſel, die Grenzſcheidung machte. **Phrygien** [4]), wozu auch das nachmals ſogenannte Galatien gehörte, würde eine der größten Satrapieen geweſen ſeyn, wenn nicht die Perſer, vieleicht eben um dieß zu verhindern, ein Paar der Grenzdiſtrikte davon getrennt, und zu den benachbarten Stadthalterſchaften geſchlagen hätten. Dahin gehört im Oſten die Landſchaft Lycaonien [5]), die ſie zu Cappadocien zählten; im Weſten aber die Landſchaft Milyas, die zu Lycien gerechnet ward [6]). Das Volk der Phryger gehörte nicht nur zu den älteſten und größten von Vorderaſien, ſondern war auch einſt herrſchendes

[4]) **Phrygien** wird als eigne Satrapie erwähnt bey *Arrian:* I. 25. *Xenoph. Anabaſ.* VII. Op. p. 427. und öfters.

[5]) *Xenoph:* l. c.

[6]) *Arrian:* I. 24.

des Volk geweſen, deſſen Gebiet den gröſten Theil der Halbinſel umfaßt zu haben ſcheint. Sie waren als Ackerbau treibendes Volk ſchon von alten Zeiten her bekannt [7]), und behaupteten dieſen Ruhm auch noch im Perſiſchen Zeitalter [8]). Die natürliche Beſchaffenheit ihres Landes, das mehrentheils eine groſſe, von mehrern Flüſſen bewäſſerte, fruchtbare Ebne bildet, begünſtigt dieſe Lebensart. Nicht weniger aber legten ſie ſich mit gleichem Eifer auf Vieh- beſonders auf Schaafzucht [9]). In der Nähe ihrer Hauptſtadt Celaenae fanden ſich Heerden, deren Wolle ſich nicht nur durch die höchſte Feinheit, woran ſie ſelbſt der Mileſiſchen gleich kam, ſondern zugleich durch eine ſo vollkommene Schwärze empfohl, daß man ſie mit der Farbe der Raben verglich [1]). Es ſcheint aber überhaupt ein Vorzug der Länder des innern Vorderaſiens zu ſeyn, daß das

7) So erſcheinen ſie ſchon in den älteſten Sagen von einigen ihrer Könige, wie z. B. in der von Lityerſas. Man ſehe Bibl. der alten Litt. und Kunſt Vol. VII. *Ined.* p. 9. ꝛc.

8) *Herod:* I. 49.

9) *Herod:* l. c.

1) *Strab:* p. 867.

das Haar der Thiere, aus, uns unbekannten, Urſachen eine beſondere Weiche und Feinheit annimmt. Denn auſſer den Schaafen geſchieht daſſelbe bey den Ziegen und Caninchen; bekanntlich ſind die Angora-Ziege [2]) und der ſogenannte Seidenhaaſe dort zu Hauſe. Das Haar der Ziege ward hier bereits im Perſiſchen Zeitalter zum Weben gebraucht; denn ſchon Ariſtoteles bemerkt, daß die Ziegen in dieſen Gegenden gleich den Schaafen geſchoren würden [3]); und auch die Kleider aus Haaſenhaar werden ſchon bey alten, wenn gleich erſt ſpätern, Schriftſtellern erwähnt [4]).

Die

[2]) Das jetzige Angora iſt das alte Ancyra in dem nordöſtlichen Phrygien, oder dem nachmaligen Galatien. Man muß es von einem andern Ancyra an der Grenze von Myſien unterſcheiden, von woher das berühmte Marmor Ancyranum iſt.

[3]) *Ariſtotel. Hiſt. Animal:* VIII. Op. I. p. 701.

[4]) Man vergleiche über dieſe ganze Materie die lehrreiche Unterſuchung des Hrn. Hofr. Beckmann über das Cameelhaar in **Vorbereitung zur Waarenkunde** B. I. S. 466 ꝛc. Ich freue mich zu jener reichen Erndte noch die kleine Nachleſe von der frühen Verarbeitung des Haaſenhaars geben zu können. Sie iſt genommen

 aus

Die Hauptſtadt der Satrapie war Celaenae, eine reiche und prächtige Stadt. Sie lag an der großen Handelsſtraaße, die aus dem innern Aſien nach Milet und Ephesus lief; und ward dadurch ſelbſt einer der beträchtlichſten innern Handelsplätze. Die Kaufleute zogen von da nach Carura, dem gemeinſchaftlichen Grenzpunct von Carien, Phrygien und Lydien, das durch ſeine großen Caravanſereyen berühmt war [5]). Sie enthielt zu Xerxes Zeiten den reichſten Privatmann von ganz Aſien; der mehrere Millionen baaren Geldes dem Perſiſchen Könige bey ſeinem Durchzuge

aus der *Expoſitio totius Mundi* eines Anonymi in *Jac. Gronovii Geographicis antiquis* p. 261. Die Schrift iſt aus der erſten Hälfte des 4. Saec. und ſcheint urſprünglich griechiſch geweſen zu ſeyn. Wir haben nur eine Ueberſetzung in Barbariſchem Latein, aber nicht ohne innern Werth.

5) *Strab:* p. 867. Sie heißen da *πανδοχεῖα*. Das *Carura* des Strabo iſt entweder das *Cydraca* bey *Herod:* VII. 30. 31. wo die Wege nach Carien und Lydien oder nach Sardes und Milet, wenn man aus dem Innern Aſien herkam, ſich trennten, und Croeſus den Grenzſtein zwiſchen Carien und Phrygien geſetzt hatte, oder lag doch wenigſtens in deſſen Nähe.

zuge als Beytrag zum Kriege zum Geſchenk anbieten konnte, und doch noch Reichthümer genug an Ländereyen und Sclaven übrig behielt [6]). Als gewöhnlicher Sitz der Perſiſchen Satrapen war Celaenae nicht nur mit einem königlichen Pallaſt, den Xerxes erbaut haben ſoll, ſondern auch mit andern Anlagen und großen Paradieſen oder Luſtgärten verſehen, die geräumig genug waren, daß nicht nur große Jagden von wilden Thieren in ihnen angeſtellt, ſondern auch ein Heer von 12000 Mann ſich lagern und gemuſtert werden konnte [7]).

Auch andere Städte dieſer Satrapie kommen im Perſiſchen Zeitalter als reiche und beträchtliche Städte vor; dahin gehört Coloſſae, Sagalaſſus [8]), und andere weniger merkwürdige.

Der ſüdöſtliche Theil, oder Lycaonien, das wie oben bemerkt zu der Satrapie Cappadocien geſchlagen war, war ein ſalziges Steppenland,

[6]) *Herod:* VII. 27.

[7]) *Xenoph. Anab:* Op. p. 246.

[8]) *Herod:* VII. 30. *Xenoph:* l. c.

land, das einen großen Salzſee, Tatta, enthielt. Die Schaafzucht war faſt das einzige Geſchäft der Einwohner; allein wenn gleich ihre Heerden zahlreich waren, ſo gaben ſie doch nicht ſo feine Wolle, als die um Calaenae [9]).

Cappadocien iſt im Perſiſchen Zeitalter der allgemeine Nahme der Länder zwiſchen dem Halys und Euphrat; durch den erſtern ward es von Phrygien und Paphlagonien, durch den letztern von Armenien getrennt. Es umfaßt alſo nicht blos das eigentliche ſo genannte Cappadocien, ſondern auch die Gegenden die nachmals unter dem Nahmen von Pontus begriffen werden. Bey den gleichzeitigen Schriftſtellern kommt keine genauere Eintheilung vor: allein nach Strabos Verſicherung war das Land bereits von den Perſern in zwey Satrapieen getheilt, die den Nahmen groß Cappadocien und Cappadocien am Pontus führten [1]), woraus nachher der Nahme des Königreichs Pontus entſtand.

Wenn aber auch dieſe Eintheilung von den Perſern wirklich gemacht iſt, ſo ſcheint ſie doch nicht

[9]) *Strab:* p. 852. 853.

[1]) *Strab:* p. 808.

nicht immer beobachtet zu ſeyn. Aus den wenigen Bruchſtücken die uns aus der Geſchichte dieſer Länder im Perſiſchen Zeitalter erhalten ſind, ſieht man, daß die Perſer nach der erſten Eroberung dorten einen Satrapen aus der königlichen Familie, oder dem Stamm der Achaemeniden ſetzten, deſſen Nachkommen dieſe Herrſchaft unter dem Titel von Königen beybehielten; die zwar den Perſern gewöhnlich tributair waren; aber auch zuweilen, von den Umſtänden begünſtigt, ſich unabhängig machten; oder auch wohl in dem Beſitz anderer Satrapieen neben ihren Ländern waren, ohne daß es möglich iſt, die Grenzen ihrer Gebiete immer genau zu beſtimmen [2]). Bey Xenophons Rückzuge ſtand Cappadocien, und zwar wie es ſcheint ſowohl das eine als das andere, unter der Herrſchaft des Mithridates, der, ob er

[2]) Jene Bruchſtücke aus der Geſchichte der Beherrſcher von Pontus und Cappadocien ſind mit großem Fleiße geſammelt von *Vaillant* in ſeiner *Hiſtoria Achaemenidarum ſeu regum Ponti, Boſpori et Bithyniae.* Man ſieht daraus, daß die Regierungsgeſchichte der erſten dieſer Fürſten während des Perſiſchen Reichs auf bloße Combinationen und Vermuthungen gegründet iſt.

er gleich an der Empörung des Cyrus Antheil genommen hatte, doch ſeine Satrapie behielt, und nach deſſen Niederlage wieder als abhängig von dem Perſiſchen König erſcheint [3]). Sein Sohn Archiobarzanes war ſchon bey ſeines Vaters Lebzeiten Satrap von Phrygien, und erhielt nach deſſen Tode nun auch die väterlichen Länder [4]). Auch noch die nachfolgenden Könige von Pontus, bis auf den großen Mithridat, leiteten ihr Geſchlecht von der Familie der alt-Perſiſchen Könige her; obgleich gegen die Richtigkeit jener Genealogie ſich ſehr leicht Einwendungen machen ließen.

Das eigentliche, oder Groß-Cappadocien [5]) war in allen Zeitaltern ein ſchlecht cultivirtes und von der Natur wenig begünſtigtes Land. Da wo es des Ackerbaus fähig war, baute man Waizen; allein der gröſte Theil iſt hohes Steppenland, das nur zu Weiden für Schaa-

[3]) *Xenoph. Anab:* Op. p. 427.

[4]) *Diod:* II, p. 73.

[5]) Auſſer der angeführten Stelle im Strabo kommt Cappadocien in Verbindung mit Lycaonien vor als eigne Satrapie bey *Xenoph.* Op. p. 427.

Schaafe dienlich iſt; und auſſerdem ein rauhes und ungünſtiges Clima hat. Zu dieſen Unbequemlichkeiten kommt ein faſt gänzlicher Mangel an Holz, wodurch die Anlage von Gebäuden erſchwert wurde. Der größere Theil des Landes blieb daher ohne Städte, die Einwohner führten als Hirten zwar kein nomadiſches Leben, aber wohnten doch in ofnen Orten; und ſelbſt ihre ſogenannte Hauptſtadt Mazaca war einem Lager ähnlicher als einer Stadt. Gleichwohl gab es noch ein Paar Städte in dem fruchtbaren Theile des Landes, Comana und Morimena, die beſonders dadurch merkwürdig werden, daß ſich in ihnen, wie noch in einigen andern Städten von Vorderaſien, worauf ich unten zurückkommen werde, hierarchiſche Verfaſſungen gebildet hatten [6]).

Die

[6]) Ich habe dieſe Nachrichten aus Strabo genommen, ſie paſſen aber auch gewiß auf die Perſiſchen Zeiten. Die damaligen Schriftſteller nennen zwar Cappadocien öfters, allein ſie ſind ſo arm an Nachrichten darüber, daß man deutlich ſieht, daß ſie nichts davon zu ſagen wiſſen. Ein dümmeres Volk wie die Cappadocier, gab es auch in ganz Klein-Aſien nicht! Bey den

 Römern

Die Cappadocier ſelbſt kommen bey den Schriftſtellern aus dem Perſiſchen Zeitalter ſtets unter dem Nahmen der weiſſen Syrer [7]) vor; zum Unterſchiede von den eigentlichen Syrern.

"Ihre Farbe, ſagt Strabo, war weiſſer, „als die ihrer ſüdlichen Landsleute"; aber höchſt wahrſcheinlich war es ein Beynahme, den ſie ſich ſelber aus Eitelkeit beygelegt hatten.

Die mehrſten Völker des Orients ſehen es als ehrenvoll an einen Beynahmen von der Helle der Farbe zu tragen. Daher die Nahmen der weiſſen Hunnen, der goldnen Horde bey den Calmycken, und andere. Selbſt die Beherrſcherinn Rußlands ward von den Völkerſchaften des öſtlichen Aſiens gewöhnlich nicht anders, als die weiſſe Czarin, genannt.

Cappadocien am Pontus, oder wie es nachmals hieß, Pontus, war zum Theil auch noch, nemlich in der weſtlichen Hälfte längs dem Halys, — von dieſen weiſſen Syrern bewohnt [8]), allein

Römern waren ſie nur als gute Senften-Träger durch ihre breiten Schultern berühmt.

7) *Herod.* V, 79. *Strab.* p. 107.

8) *Strab:* p. 822.

allein auſſer dieſen fand ſich dorten eine Menge Nationen, die vieleicht aus nördlichen Gegenden eingewandert waren, und zum Theil ihre rohe Lebensart nicht im mindeſten änderten. Es mag ſeyn, daß der weſtliche Theil des Landes den Perſern unterworfen war, und eine eigne Satrapie, nach Strabos Berichte, ausmachte [9]); allein die öſtlichen Völker, durch ihre Wälder und ihr gebirgiges Land geſchützt, kümmerten ſich um die Perſer wenig und oft gar nicht; auſſer daß ſie ſie, wie es ſcheint nach Gutdünken, und um Beute zu machen, auf ihren Kriegszügen begleiteten. Es kommen von ihnen bey Xenophon und andern gleichzeitigen Schriftſtellern mehrere Nachrichten vor, die alles das Intereſſe haben, was Nachrichten über die Sitten und die Lebensart barbariſcher Nationen für den cultivirten Menſchen zu haben pflegen. Es gehören dahin im öſtlichen Winkel die Heniochi oder Wagenführer, deren Nahme ſchon ihre Lebensart zeigt, und ihre Abkunft deutlich macht. Sie lebten als Nomaden, und führten nach der Sitte mehrerer Tartariſcher

9) *Strab:* 808. Sonſt wird, ſo viel wie ich weiß, dieß Land nie als eine eigne Satrapie erwähnt.

riſcher Völker ihre Wohnungen auf Wagen her, um. Gleichwohl hatten ſie auch die Nachbarſchaft der See zur Schiffarth genutzt, und trieben Caperey, wozu die reichen Handelsſchiffe der Griechen ſie einluden. Neben ihnen wohnten im Gebirge die Chalyber, ein ſchon im Homeriſchen Zeitalter durch ſeine Silbergruben bekanntes Volk; auch in Xenophons Zeiten trieben ſie noch Bergbau; aber ihre Gruben gaben keine andere Ausbeute als Eiſen. Sie ſtanden um dieſe Zeit unter der Herrſchaft mächtigerer Nachbaren, der Moſynoecer, eines der roheſten und wildeſten Völker von Aſien. Sie hatten ein Oberhaupt oder König, der auf gemeinſchaftliche Koſten in einem hölzernen Thurm erhalten wurde, den er nicht verlaſſen durfte. Ihre Wohnungen waren auf den Gipfeln der Berge in gewiſſen Entfernungen angelegt; ſo daß ſie durch Zeichen ſich von Ueberfällen benachrichtigen konnten. Ihre Nahrung beſtand aus getrockneten Fiſchen, und Caſtanien, die ihnen ihre großen Wälder im Ueberfluß gaben; und mit welchen die Kinder ihrer Vornehmen auf eine ſolche Weiſe gleichſam gemäſtet wurden, daß nach Xenophons Bericht ihre Dicke beynahe ihrer Länge gleich kam. Sie trieben

ben Seeräuberey, aber nur in Canots, die nicht mehr als drey Mann, zwey Streiter und einen Ruderer, faßten; und bemalten, nach der Sitte wilder Völker, ihre Körper mit Blumen. Mildere Sitten als ſie, hatten die Tibarener, ihre Nachbaren, deren Land ſchon weniger gebirgig war; und an die große und fruchtbare Ebne von Themiſcyra ſtieß, — den älteſten Sitz der Fabel von den Amazonen, — die zu den glücklichſten Gegenden von Aſien gehört. Sie iſt, ſo wie ein großer Theil der Gebirge, mit Wäldern von Fruchtbäumen bedeckt, in denen die edelſten Obſtarten wild wachſen. Weinbau und Ackerbau gediehen hier gleich vortreflich, und die großen Wälder enthielten einen Ueberfluß von Wild. An der Küſte waren auch hier griechiſche Handelſtädte, Amiſus und Trapezus, Colonieen von Milet, zur Begünſtigung der Schiffarth auf dem ſchwarzen Meer, und dem Verkehr mit den Eingebohrnen.

In der Mitte des Landes lag eine Stadt Comana; die mit der Stadt gleiches Nahmens in groß Cappadocien nicht blos die Benennung ſondern auch die innere Verfaſſung gemein hatte.

Auch

Auch hier war eine Hierarchie; indem der Oberprieſter derſelben Gottheit eine Art von Herrſchaft über die Stadt und die umliegende Gegend, oder das Stadtgebiet, ausübte. Zu dem Tempel gehörten mehrere Tauſende von Leibeignen beyderley Geſchlechts, die ihm unterworfen waren; und zugleich ſehr weitläuftige Ländereyen.

Eine ſolche Hierarchie hatte ſich in mehrern Städten von Vorderaſien gebildet; auſſer dem doppelten Comana auch in Peſſinus in Phrygien [1]). Der Urſprung derſelben läßt ſich zwar nicht beſtimmt angeben; allein die Tradition ſchob ihn in ein hohes Alterthum hinauf. Eben dieſe Städte waren zugleich Hauptplätze des Handels, und lagen an den großen Caravanenſtraaßen, die aus Armenien nach Vorderaſien liefen. Das Band zwiſchen Handel und Religion war hier auf das engſte geknüpft; die Feſte der Prieſter waren zugleich die großen Markttäge, wo eine Menge Fremder zuſammenfloß; die, wie alles was auf den Handel Beziehung hatte, ſelbſt die öffentlichen Weibsperſonen nicht ausgenommen, die hier ihr Gewerbe trieben, unter dem unmittelba-

[1]) *Strab*: p. 838. 851.

telbaren Schutze des Tempels ſtanden, oder der Gottheit geheiligt waren. Es zeigt ſich alſo hier wieder daſſelbe Phänomen, das wir auch bey mehrern Staaten des innern Africas bemerken werden; wo gleichfalls Handel in Gemeinſchaft mit Religion, oder einem gewiſſen Cultus, politiſche Verbindungen ſchon im hohen Alterthum erzeugte, und eine ähnliche Hierarchie wie in dieſen Aſiatiſchen Städten ſich bildete.

Weſtlich an Pontus ſtieß **Paphlagonien**; es wurde davon durch den Halys getrennt, der hier die Breite von zwey Stadien hatte, und nur zu Schiffe paſſirt werden konnte [2]). Der öſtliche Theil des Landes hatte noch hohe Gebirge, über welche der Weg lief, wenn man von Amiſus oder Trapezus kam; allein die weſtliche Hälfte war eine große herrliche Ebne, die mehrere Flüſſe bewäſſerten. Es war in dieſen Gegenden eine trefliche Pferdezucht, und die Paphlagoniſche Reuterey wurde für die beſte in Aſien gehalten. Das Land war zwar von den Perſern eingenommen; und die Paphlagonier kommen in Herodots Verzeich-

[2]) *Xenoph. Anab:* Op. p. 358. Aus ihm ſind auch die zunächſt folgenden Nachrichten entlehnt.

zeichniß als tributaires Volk vor [3]); allein ſie waren zu mächtig als daß die Perſer eine völlige Oberherrſchaft über ſie hätten behaupten können. Vielmehr erſcheinen ſie in Xenophons Zeitalter als ein beynahe völlig unabhängiges Volk, das ſeine Oberhäupter hatte, die zwar gewöhnlich mit den Perſern im Bündniſſe ſtanden; aber die auch kein Bedenken trugen, wenn es die Umſtände mit ſich brachten, auf die Seite der Griechen zu treten, weil ſie mächtig genug waren, mit einem Heer von 120000 Mann ihren Bündniſſen Gewicht zu geben [4]). An der Seeküſte lag auch hier eine griechiſche Pflanzſtadt Sinope, die blühendſte unter allen an den Ufern des ſchwarzen Meers, und gleichfalls eine Colonie von Milet. Sie bildete eine eigne Republic, die ſich ein großes Gebiet erworben hatte; allein ſie war, wenigſtens in gewiſſen Perioden, den Perſern tributair.

Von den Nordländern von klein Aſien bleibt noch das weſtlichſte übrig, Bithynien; dem größern Theile nach ein eben ſo fruchtbares, ebnes und

3) *Herod:* III. 90.

4) *Xenoph:* l. c.

und weidenreiches Land, obgleich der weſtlichſte Theil das hohe und waldige Gebirge Olympus enthält. Es wurde, ſo wie Pontus, von mehrern Völkerſchaften bewohnt, die jedoch alle Europäiſchen Urſprungs, und aus dem benachbarten Thracien eingewandert waren [5]). Sie hatten indeß keine Städte, ſondern wohnten in großen offenen Oertern, mit denen der innere Theil des Landes allenthalben angefüllt war. Die ebnen Gegenden waren reich an Getraide von verſchiedener Art, an Hülſenfrüchten und Weinſtöcken, und großen Schaafheerden. Das Oel dagegen ward, wie in vielen Ländern Aſiens, aus Seſamum bereitet. Große Waldungen zogen ſich längs der Küſte hin, und lieferten eine Menge Holz, das zum Schifbau vortreflich war; und von den Einwohnern der griechiſchen Colonie Heraclea nicht ungenuzt gelaſſen ward [6]). — Ueber kein Land in Vorderaſien ſind die Nachrichten gleichwohl im Perſiſchen Zeitalter dürftiger, und die Verhältniſſe, in denen es mit Perſien ſtand, ſchwerer zu beſtimmen. Zwar werden einzelne

Völker

5) *Herod:* l. c.

6) Man ſehe die Nachricht des *Xenophon* in der *Anab.* Op. p. 377.

Völker deſſelben, ſowohl in dem Satrapieenverzeichniſſe des Herodot als unter den Perſiſchen Heeren, erwähnt [7]); allein dennoch iſt es ſehr wahrſcheinlich, daß ſie nicht alle auf gleichem Fuße von den Perſern behandelt wurden. Das Hauptvolk die Bithyner, die den weſtlichen Theil des Landes bewohnten, wurden völlig als Perſiſche Unterthanen betrachtet. Sie ſtanden unter der Herrſchaft eines Perſiſchen Satrapen, der gewöhnlich zugleich Satrap von Klein-Phrygien war; und ſeinen Sitz auf der Grenze zwiſchen beyden Ländern in dem Orte Daſcylium hatte, wo man alle Anlagen fand, die der ungeheure Luxus der Perſiſchen Satrapen erforderte [8]). Allein

[7]) *Herod:* III. 90. VII, 75.

[8]) *Xenoph. Hiſt. Gr.* IV. Op. p. 509. "Ageſilaus „gieng nach Daſcylium, wo die Reſidenz des „Satrapen Pharnabazus war. Um ſie herum „waren viele und große Flecken, die Lebensmittel „im Ueberfluß hatten. Auch gab es da große „Jagden, theils in eingezäumten Paradieſen, „theils in freyen Feldern. Sie wurde von einem fiſchreichen Fluß umſtrömt; und nicht weniger fand man eine zahlloſe Menge wilden „Geflügels, für die, welche ſich mit dem Vogelfang beluſtigten."

lein die übrigen Thraciſchen Völkerſchaften, die den öſtlichen Theil des Landes inne hatten, ſtanden unter ſeiner Oberherrſchaft nicht, ſondern hatten einen Beherrſcher aus ihren eignen Mitteln, der gleichwohl ein Verbündeter der Perſer war, und Tribut entrichten mußte; wofür er bey feindlichen Anfällen, beſonders von Seiten der Griechen, von den benachbarten Satrapen mit Truppen unterſtützt, und das Land zugleich gedeckt ward.

Es bleibt die Südküſte von Vorderaſien übrig, welche die Länder Lycien, Pamphylien nebſt Piſidien, und Cilicien enthielt. Alles Länder die in ihrem Innern voll hoher Gebirge ſind, weil in dem erſten derſelben die Tauriſche Bergkette ihren Urſprung nimmt, die alsdann ihren Lauf durch die übrigen fortſetzt. Dieſe natürliche Beſchaffenheit des Bodens hatte die Eroberung derſelben von jeher erſchwert, und wenn gleich die Perſer ſie unter ihre Provinzen zählten, ſo waren ſie es doch nicht immer.

Die zunächſt am Meer wohnenden Lycier waren die cultivirteſten unter jenen Völkern. Ihre Städte waren nach Strabos Bericht ſchon von

alten Zeiten her unter einander verbündet, und bildeten eine föderirte Republic, deren Verfaſſung eine große Aehnlichkeit mit dem Achäiſchen Bunde hatte. Sie hielten ihre Convente, auf denen über öffentliche Angelegenheiten berathſchlagt ward; und ſie hatten ihr Oberhaupt, den Lyciarchen, und ihre Magiſtrate [9]). Das Alter dieſer Einrichtung iſt ungewiß: als ein freyes Volk erſcheinen ſie aber ſchon vor den Zeiten der Perſiſchen Periode; ſie erlagen aber dem Angriffe der Feldherrn des Cyrus [1]). Daß ſie auch fortdauernd unter Perſiſcher Herrſchaft ſtanden, ſieht man ſchon aus ihren Empörungen gegen die Perſer [2]), wenn auch kein eigener Satrap von Lycien ausdrücklich erwähnt wird. Ein gleiches Verhältniß fand mit den Pamphyliern ſtatt; ihre Küſten waren nicht ſelten die Standplätze Perſiſcher Flotten und Heere; allein die rohen Piſider kümmerten ſich auf den Gipfeln ihrer Berge um die Perſer ſo wenig, daß es gleichſam ein gewöhnliches Geſchäft der benachbarten Satrapen war, mit ihnen Kriege zu führen [3]). Nicht anders war es mit

9) *Strab:* p. 980.

1) *Herod:* I, 28. 176.

2) *Diod:* II. p. 74.

3) *Xenoph: Anab.* I. Op. p. 244.

mit dem viel gröſsern Cilicien; einem Lande das mitten zwiſchen ſeinen hohen Gebirgen, beſonders in der öſtlichen Hälfte, auch groſse Ebnen und Thäler enthielt, die mit einer üppigen Fruchtbarkeit prangten, und Getreide jeder Art nicht weniger als Obſtbäume und Weinſtöcke in Ueberfluſs erzeugten. Durch ſolche Gegenden lief die groſse Heerſtraaſse, die über den Rücken der hohen Gebirge aus Lycaonien nach der Hauptſtadt Tarſus, einer groſsen reichen und prächtigen Stadt am Cydnus, führte; auf welcher Xenophon im Gefolge des jüngern Cyrus in das obere Aſien eindrang [4]). Damals hatte Cilicien ſeinen eignen Beherrſcher Syenneſis, der, obgleich tributair, dennoch den königlichen Titel führte, und von Cyrus feindlich behandelt wurde, bis er ſich entſchloſs Geſchenke zu geben. Die Grenzen ſeines Gebiets waren nicht nur genau beſtimmt, ſondern Perſiſche und Ciliciſche Poſten ſtanden hier gegen einander; und die Grenzpäſſe waren durch Thore verwahrt. Gleichwohl treffen wir zu andern Zeiten Perſiſche Satrapen im Lande [5]); unter den Flot-

[4]) *Xenoph:* l. c. p. 248.

[5]) *Arrian:* II. 4.

Flotten der Perſer fanden ſich ſtets Ciliciſche Schiffe; und Xenophon ſelber rechnet das Land, ungeachtet der oben erwähnten Umſtände, zum Perſiſchen Gebiete [6]). Ein deutlicher Beweis, daß die Perſer bey der erſten Eroberung Cilicien, wie ſo vielen andern Ländern, ſeine bisherigen Beherrſcher und innere Verfaſſung ließen; und daß ihre Herrſchaft in der Folge auch ungewiß blieb, und nur von den jedesmahligen Zeitumſtänden abhieng.

2. Syrien und Phönicien.

Einen andern Haupttheil der Länder dieſſeits des Euphrats machen diejenigen aus, welche von den Griechen unter dem Nahmen von Syrien begriffen werden. Allein dieſe Benennung iſt ſo ſchwankend und unbeſtimmt, daß eine vorläufige Erörterung derſelben durchaus nothwendig iſt.

Der griechiſche Nahme Syrien entſpricht in ſeiner weiteſten Bedeutung der Orientaliſchen Benennung Aram, und bezeichnet alle diejenigen Län-

6) *Xenoph:* Op. p. 427.

Länder, die von dem Volk der **Aramaeer** oder Syrer bewohnt wurden. Es begreift nicht nur die Provinzen dieſſeit des Euphrats, ſondern auch oft ganz Meſopotamien und Babylonien, ja auch ſelbſt das eigentliche Aſſyrien oder Churdiſtan, jenſeit des Tigris; denn nichts iſt gewöhnlicher, als daß die Benennungen Syrien und Aſſyrien bey Griechen und Römern verwechſelt werden. Ueberhaupt alſo die **weite Ebne**, die ſich von dem Mittelmeer bis zu den Armeniſchen und Perſiſchen Gebirgen erſtreckt; und in der man, zum Beweiſe daß einſt Ein Völkerſtamm ſich über ſie verbreitet hatte, Eine Hauptſprache, wenn gleich in verſchiedenen Dialecten, redete [7]).

Im engern Sinne des Worts aber begreift man unter der Benennung Syrien die Länder dieſſeit des Euphrats, die zwiſchen dieſem Strom und dem Mittelmeer liegen; bald mit Einſchluß von Phönicien und Paläſtina, bald aber unterſcheidet man auch dieſe wieder davon, beſonders das erſtere, deſſen Einwohner, wenn ſie gleich von einerley Stamm waren, doch durch ihre Le-

7) S. oben S. 155.

bensart als handelndes und ſeefahrendes Volk von den Bewohnern des Mittellandes ſich auszeichneten. Dieſe letztern hatten den ruhigen und friedlichen Character, der den Bewohnern weiter und fruchtbarer Ebnen mehrentheils eigen zu ſeyn pflegt. Sie wurden öfters die Beute fremder Sieger, ohne jemals ſelber als große Eroberer in der Weltgeſchichte zu glänzen, wenn auch die Beherrſcher einzelner von den kleinen Staaten, in welche ihr Land urſprünglich getheilt war, beſonders die von Damaſkus, zuweilen ihr Gebiet zu erweitern ſuchten, und wirklich erweiterten. Sie beſchäftigten ſich lieber mit dem Anbau ihres Landes, das in vielen Gegenden Wein [8]), Korn [9]), und andere Bedürfniſſe im Ueberfluſſe erzeugte; oder, wo die Beſchaffenheit des Bodens dieß nicht erlaubte, mit Vieh= und beſonders mit Schaafzucht. Jene reichen und fruchtbaren Gegenden fanden ſich vorzüglich in dem nördlichen Theil, wo die Phöniciſche Gebirgkette, die längs dem

[8]) Beſonders in der Gegend der Stadt Chalybon, welcher unter allen am mehrſten geſchätzt ward. *Strab:* p. 1068.

[9]) Vorzüglich Waizen, der nirgends vortreflicher als in Paläſtina wuchs.

dem Meere herläuft, ſich in zwey Arme theilt, den Libanus und Antilibanus, deren waldige Höhen eines der herrlichſten Thäler der Erde einſchließen, das bey den Griechen wegen ſeiner Lage den Nahmen des tiefen oder hohlen Syriens, (Coeleſyriens), trägt. Man betrachtete daſſelbe als den Haupttheil des Landes, und findet es nicht ſelten allein genannt, wo doch von ganz Syrien eigentlich die Rede war. Das übrige war eine ununterbrochene Ebne, die in eben dem Maaße an Fruchtbarkeit abnahm, als ſie ſich von den Gebirgen entfernte, und Arabien näherte, und zuletzt, aus Mangel an Waſſer, ſchon zur vǒlligen Wüſte ward, in der nur Nomadiſche Stämme mit ihren Heerden herumzogen und ihre Gezelte aufſchlugen, aber keine Spur mehr von Städten und feſten Wohnungen ſich fand [1]). Gleichwohl enthielt auch dieſes Sandmeer einzelne fruchtbare Flecke, auf deren einem das durch ſeine Ruinen ſo berühmte Palmyra erbaut war, ein Ruheplatz der Indiſchen und Perſiſchen Caravanen, die nach Tyrus und den übrigen Phöniciſchen Handelsſtädten an der Küſte des Mittelmeers

[1]) *Strab:* p. 1093.

meers zogen. Die übrigen zahlreichen Städte dieſes Landes fanden ſich entweder in den nördlichen oder gebirgigten Gegenden, wie Damaſcus, — in gewiſſen Perioden Hauptſtadt des ganzen Landes, — Chalybon (oder Haleb) und andere; theils am Euphrat, wie Thapſacus, Circeſium oder Carchemiſch, wo man dieſen Strom gewöhnlich zu paſſiren pflegte. Auch jene weniger fruchtbaren Gegenden waren dennoch mit kleinen Hölzungen von Palmbäumen überſtreut; ſo wie dagegen die hohen Rücken des Libanus und Antilibanus mit Wäldern von Cedern und andern gröſsern Holzarten bekränzt waren, den unerſchöpflichen Magazinen von Schif- und Bauholz für die Phönicischen Handelsſtädte.

Dieſs eigentliche Syrien ward von den Perſern völlig als Provinz behandelt, weil ſie mit ihren Reuterſchaaren dieſe weiten Ebnen durchſtreifen, und leicht unter dem Joch halten konnten. Der Beſitz des Landes war ihnen um ſo viel wichtiger, weil er ihnen die Verbindung mit Aegypten ſicherte, auf deſſen Behauptung ſie in eben dem Maaſse eiferſüchtiger wurden, als ſich die Aegypter es angelegen ſeyn lieſsen, ſich ihrer

Herr-

Herrſchaft zu entziehen. Nach den Berichten der jüdiſchen Annaliſten, des Eſra und Nehemia, ſcheint es keinem Zweifel unterworfen, daß damals ganz Syrien nur Eine Satrapie ausmachte, deren Vorſteher ſtets unter dem Nahmen des Landpflegers "jenſeit des Waſſers" vorzukommen pflegt [2]); und wozu alſo auch ohne allen Zweifel Palaeſtina gehörte; wenn auch die Juden zuweilen Vorſteher aus ihrer eigenen Nation hatten. Allein in den ſpätern Zeiten wird Coeleſyrien, in Verbindung mit Phönicien, davon unterſchieden [3]); und es iſt daher wahrſcheinlich, daß, wenn auch nicht ſtets, doch öfters, Syrien in zwey Satrapieen getheilt war. Die gewöhnliche Reſidenz der Syriſchen Satrapen war neben den Quellen des kleinen Fluſſes Daradacus, zehn Meilen weſtlich von Thapſacus am Euphrat, woſelbſt ſich ein Pallaſt und große Luſtgärten befanden, die aber von dem jüngern Cyrus zerſtört wurden [4]). Die Reſidenz der Satrapen von Coeleſyrien

[2]) Eſra 6, 6. und öfters.

[3]) *Diod: Sic.* II, p. 261.

[4]) *Xenoph: Anab:* Op. p. 254.

leſyrien war vermuthlich Damaſcus; allein es fehlt an einem beſtimmten Zeugniſſe hierüber.

Die großen Phöniciſchen Handelsſtädte, denen wir unten einen eignen Abſchnitt widmen werden, genoſſen, wenn gleich das Land in dem ſie lagen überhaupt im Perſiſchen Cataſter zu der Satrapie von Coeleſyrien geſchlagen war, dennoch große Vorrechte [5]). Die Perſer konnten die Wichtigkeit dieſer Städte nicht verkennen, nicht allein weil ſie die reichſten von Aſien waren, ſondern auch, weil ſie durch ihre Flotten ihnen die Herrſchaft des Mittelmeers ſichern mußten. Sie hatten auſſerdem bereits dem erſten Perſiſchen Eroberer ſich freywillig unterworfen [6]), weil ſie wahrſcheinlich ſehr richtig berechnet hatten, daß ein zu entrichtender Tribut ſie weniger koſten würde, als eine Belagerung und Plünderung, wovon ohnehin das Andenken aus den Zeiten der Aſſyriſchen und Babyloniſchen Länderſtürmer noch nicht bey ihnen erloſchen war. Die Folge dieſer freywilligen Unterwerfung war, daß ſie ihre ganze innere Verfaſſung und ſelbſt ihre Oberhäupter oder Köni-

[5]) S. unten den Abſchnitt über die Phönicier.

[6]) *Herod:* III. 19.

Könige behielten, und ihre Verbindlichkeit ſchränkte ſich blos darauf ein ihren Tribut zu entrichten, für deſſen Eintreibung der benachbarte Satrap zu ſorgen hatte; und bey Kriegszügen ihre Contingente zu der Flotte zu ſtellen. Für dieſen geringen Preis erkauften ſie die ungeſtörte Fortdauer ihres weiten Landhandels durch das Perſiſche Reich; und belohnten dafür ihre Beherrſcher mit einer Anhänglichkeit und Treue, die nur in ſehr wenigen Fällen erſchüttert werden konnte.

Länder jenſeits des Euphrats.

1. Länder zwiſchen dem Euphrat und Tigris.

Die groſſe Ebne, welche dieſe beyden Ströme einſchlieſſen, bildet ein faſt gleichſchenkliches Dreyeck, deſſen beyde Schenkel dieſe Flüſſe ſelbſt, und deſſen Baſis die Tauriſche Bergkette ausmacht, die es nach Norden begränzt. Die Griechen gaben dieſem Lande von ſeiner Lage den Nahmen Meſopotamien, (das Land zwiſchen den Flüſ-

Flüſſen,) allein dieſe Benennung kannte man noch nicht im Perſiſchen Zeitalter. Vielmehr betrachtete man es damals bald als einen Theil von Syrien, weil ſich der Syriſche Völkerſtamm bis dahin verbreitet hatte; bald auch als von Arabien, weil eine Menge Arabiſcher Horden in den Steppen, die es enthält, herumzogen; und die Nahmen von Syrien, oder auch Aſſyrien, und Arabien werden ihm daher abwechſelnd beygelegt [1]).

Dieß nachmals ſogenannte Meſopotamien iſt ſich in ſeiner phyſiſchen Beſchaffenheit ſehr ungleich. Der größere Theil, das ganze Mittelland, iſt eine öde Steppe von unabſehbarer Weite, ohne die mindeſte Anhöhe oder Ungleichheit; und nicht weniger ohne Hölzung und Waſſer; einige Steppenflüſſe abgerechnet, die aber in der dürren Jahrszeit gänzlich trocken ſind. Einige niede-

[1]) Syrien oder auch Aſſyrien heißt es beſonders in ſo fern man Babylonien mit dazu rechnet; Arabien wird es bey Xenophon genannt, aus deſſen Nachrichten in der Anabaſis Op. p. 255. die folgende Beſchreibung genommen iſt. — Den Nahmen Meſopotamien kennt weder er noch Herodot.

niedere, zum Theil aber wohlriechende, Stauden und Kräuter, beſonders Abſinthium, ſind ihre einzigen Erzeugniſſe. Es giebt hier keine Einwohner, als Nomadiſche Horden; die theils aus Arabien ſich heraufziehen, theils aus dem nördlichen Gebirglande einwandern. Aber manche Striche haben auch nicht mal Gras und Futterkraut. Dagegen ſieht man in groſser Menge die Thiere der Wüſte, wilde Eſel, und Strauſſe. Die erſten, welche ſich gegenwärtig bis in die Mogoliſchen Steppen und die Nachbarſchaft der Wüſte Cobi zurückgezogen haben, ſtreiften vormals hier heerdenweiſe herum, und wurden mit Pferden gejagt und in Schlingen gefangen [z]). Auch den Strauſs, den man ſo häufig in den Africaniſchen und Arabiſchen Wüſten findet, trift man in Meſopotamien jetzt ſchwerlich an.

Fruchtbarer hingegen und angebauter war das Land neben den Ufern des Euphrats; und auch in

[z]) Dieſs Thier, das Ariſtoteles *Hiſt. Anim.* VI. 24. und 36. beſchreibt, iſt ohne Zweifel der Dſiggetai der Mogolen, wovon Hr. Pallas eine ſo lehrreiche Beſchreibung gegeben hat. Neue Nordiſche Beyträge, II. p. 1. ꝛc.

in dem nördlichſten gebirgigen Theile am Fuſſe des Taurus. Hier fanden ſich mehrere, zwar nicht ſehr große, aber doch nicht unbeträchtliche, Städte; wie Circeſium, Anthemuſias, und andere neben dem Euphrat; und im nördlichen Theile Zoba oder Niſibis. Dieſe Städte ſind uralt; und ihre Einwohner waren wenigſtens dem größern Theile nach Syrer; daher auch dieſer ganze Strich von den Perſern zu der Satrapie von Syrien gerechnet ward; denn um das wüſte Meſopotamien ſcheinen ſie ſich gar nicht bekümmert zu haben [3]).

Von dem übrigen Meſopotamien trennte man im Perſiſchen Zeitalter ſtets den ſüdlichen Theil, der die Landſchaft Babylonien ausmacht. Er wurde von der wüſten Steppe durch eine Mauer, oder einen Erdwall, abgeſondert, der queer vom Euphrat zum Tigris lief; und unter dem Nahmen der Mediſchen Mauer vorkommt [4]). Er hatte,

[3]) In der Cyropädie B. VIII. S. 230. wird indeß eine Satrapie Arabien genannt; ich wage es nicht zu beſtimmen, ob darunter Meſopotamien, oder das öſtliche Syrien, oder beydes zu verſtehen ſey.

[4]) Bey *Xenoph*: Op. p. 282.

hatte, wie ſo viele andere ähnliche Anlagen in Aſien, keine andere Beſtimmung, als dieß reiche Land gegen die Einfälle der räuberiſchen Nomaden zu ſchützen, die in der Steppe herumzogen.

Babylonien bildete eine eigne Satrapie; und war, wenn gleich dem Umfange nach eine der kleinern, dennoch dem Reichthume und der Macht nach die erſte aller Perſiſchen Satrapien [5]. Wir werden der Unterſuchung über die Beſchaffenheit und den Zuſtand dieſes höchſt merkwürdigen Landes in der Folge einen eignen Abſchnitt widmen.

Die Gebirge, welche Meſopotamien nördlich begrenzen, wurden zum Theil von rohen kriegeriſchen Völkern bewohnt, welche der Perſiſchen Herrſchaft nicht unterworfen waren. Die ganze Reihe dieſer Völker, die oben am Tigris, bey dem kleinen Fluß Centrites, (Khabour) welcher Armenien begrenzte, anfingen [6]), und bis an die Ufer des ſchwarzen Meers in Cappadocien am Pontus ſich hinerſtreckten, kennen wir aus der intereſſanten Beſchreibung Xenophons, der mit ſeinen

[5]) *Herod:* I. 192.

[6]) *Xenoph. Anab:* Op. p. 322.

nen zehntauſend Griechen durch ſie ſeinen Rückzug nahm. Er fand hier zuerſt die Carducher, in deren hohen und ſteilen Gebirgen die Quellen des Tigris ſowohl als des Euphrats ſich finden. Sie wohnten in offenen Oertern oder Flecken, welche in den Thälern angelegt waren; und hatten Ueberfluß an Lebensmitteln und Wein. Die Verſuche ſie zu unterjochen waren ſtets vergeblich geweſen; ſie hatten Heere von mehr als hunderttauſend Mann gänzlich vernichtet [7]). Wollten die benachbarten Perſiſchen Satrapen freye Gemeinſchaft und Verkehr mit ihnen haben, ſo konnte dieß nur nach vorhergeſchloſſenen Verträgen geſchehen. Sie waren übrigens ein wohlhabendes Volk; ihre Häuſer waren gut gebaut, und mit einer Menge metallnen Hausgeräths verſehen. Weiter weſtlich wohnten die Chalyber, ein durch ſeine Silbergruben bereits im Homeriſchen Zeitalter berühmtes Volk; aber Xenophon fand nur Eiſengruben in ihrem Lande, von deren Bearbeitung das Volk ſich damals nährte [8]). Sie wohnten in Städten; waren nicht weniger kriegeriſch als die vorigen, und trugen Harniſche von Linnen,

[7]) *Xenoph:* l. c. p. 356.

[8]) *Xenoph:* p. 354. ꝛc.

Linnen, lange Spieße und kurze Schwerdter, mit denen ſie ihren Feinden die Köpfe abzuſchneiden pflegten. Auf ſie folgten die **Macroner**, in hä- renen Kleidern; die Colcher, bereits am ſchwar- zen Meer; und die **Moſynoecer**, die wildeſten und roheſten aller bisherigen Nationen, in dem öſtlichen Theile von Pontus [9]). Alle dieſe Völ- ker, wenn ſie auch einzeln in den Perſiſchen Hee- ren als Miethvölker vorkommen, kümmerten ſich doch ſonſt um die Perſiſche Herrſchaft wenig oder gar nicht; weil die Beſchaffenheit ihres Landes, oder ihre feſten Plätze ſie vor den Perſiſchen Streifzügen hinreichend ſchützten [1]).

Dagegen gab es in dieſen Gebirgen ein an- ders weitläuftiges Land, welches der Perſiſchen Herrſchaft unterworfen war, und eine eigne Sa- trapie ausmachte, Armenien. Vermöge ſeiner Lage iſt es eines der höchſten Länder von Aſien; nach allen Seiten von Gebirgen umgeben, und damit angefüllt; und daher das Clima ſo kalt, daß

9) S. oben S. 218.

1) Von den Carduchern, Taochern und Chaldäern ſagt Xenophon dieß ausdrücklich l. c. p. 356.

daß auch in der beſſern Jahrszeit häufig tiefer Schnee fällt, der die Wege beynahe unbrauchbar macht. Demungeachtet fehlt es den Thälern, und der niedrigen ſüdlichen Gegend, nicht an Wärme und Fruchtbarkeit. Getreide, Wein und Hülſenfrüchte, gedeihen hier reichlich; doch war Viehzucht [2]) von jeher das Hauptgeſchäft der Einwohner. Sie lebten im Perſiſchen Zeitalter nicht in Städten, ſondern durchgehends in großen ofnen Oertern, ſelbſt der Perſiſche Satrap reſidirte in einem ſolchen; oder auch wohl in Höhlen unter der Erde, in denen ſie ihr Vieh zu halten pflegten. Jeder Ort hatte ſeinen Vorſteher oder Richter, dem man mit großer Ehrerbietung begegnete, und alles was er von Lebensmitteln bedurfte, wo er es nur wollte, zu nehmen verſtattete. Ueberhaupt herrſchte unter dieſem Volke eine hohe Einfalt der Sitten, und eine faſt patriarchaliſche Gaſtfreundſchaft. Sie waren damals noch nicht von dem Handelsgeiſt angeſteckt, und an die weiten Handelsreiſen gewöhnt, welche ſie in der Folge, und noch gegenwärtig, ihrem

2) *Strab:* p. 800. ꝛc. und für das folgende die ſchöne Beſchreibung bey *Xenoph: Anab:* Op. p. 327. ꝛc.

ihrem Vaterlande fremd machen. Gleichwohl zeigen ſich die erſten Spuren doch auch ſchon davon im Perſiſchen Zeitalter. Denn ſie ſtanden in ſtarkem Verkehr mit Babylon, wohin ſie den Euphrat hinab ihren Wein verführten [3]; und mit Tyrus, und den übrigen phöniciſchen Handelsſtädten, welche ihnen ihr Vieh, vorzüglich ihre Maulthiere und Pferde, abnahmen [4]. Die leztern wurden ſo ſehr geſchäzt, daß ein jährlicher Tribut von 20000 Stücken dem Perſiſchen Monarchen entrichtet werden mußte [5]; ſie waren zwar kleiner, aber muthiger, als die Perſiſchen; und gehörten zu der Mediſchen Race, deren wir unten noch erwähnen werden.

2. Länder von Oberaſien zwiſchen dem Tigris und Indus.

Wir kommen jezt zu den Hauptländern der Perſiſchen Monarchie, welche die Wohnſitze des herrſchenden Volks, und die Hauptſtädte des Reichs

[3] *Herod:* I. 194.
[4] *Ezech:* 27, 14.
[5] *Strab:* p. 797.

Reichs enthielten. Sie werden noch gegenwärtig überhaupt unter der Benennung von **Perſien** befaßt; (obgleich Farſiſtan, oder das eigentliche urſprüngliche Vaterland der Perſer, nur einen geringen Theil davon ausmacht;) allein auch im Orient ſelbſt wurden ſie bereits im hohen Alterthum unter einem allgemeinen Nahmen, dem Nahmen von **Iran**, (oder **Ariana** bey den Griechen) [6]) begriffen; und ihre Bewohner, in ſofern ſie feſte Wohnſitze und bürgerliche Verfaſſungen hatten, heißen **Iranier**, im Gegenſatz gegen

[6]) Man muß bey den Griechen ſorgfältig die Benennungen **Aria** und **Ariana** unterſcheiden. Erſtere gehört einer Provinz, die wir unten genauer beſtimmen werden; letztere iſt gleichbedeutend mit **Iran**, und ſcheint beynahe aus der Form in der alten Zendſprache, *Eriene*, hergenommen zu ſeyn. Ganz Iran bildet ungefähr ein länglichtes Viereck, deſſen Weſt- und Oſtſeite der Tigris und Indus, die Südſeite der Perſiſche Meerbuſen, und das Indiſche Meer, die Nordſeite der Oxus und das Caſpiſche Meer ausmachen. Dieſelben Grenzen hat das Griechiſche **Ariana**; man vergleiche *Strab:* p. 1048. Nur daß ſie gegen Weſten durch eine willkührliche Linie beſtimmt waren, weil man **Perſis** davon ausſchloß.

gegen die Turanier, oder die herumſtreifenden Horden des mittlern Aſiens. Unſer Land und nicht unſer Land iſt die Eintheilung, von der die Geographie der Völker, beſonders aber der Orientaler, auszugehen pflegt.

Ungeachtet dieſe weiten Länder, welche dem Flächeninhalt nach reichlich das fünffache von Deutſchland ausmachen, in Rückſicht auf ihre phyſiſche Beſchaffenheit ſehr von einander verſchieden ſind, ſo genieſſen ſie doch alle, die rauhen Gebirggegenden ausgenommen, eines herrlichen Climas; und die größere oder geringere Fruchtbarkeit hängt gröſtentheils nur von dem größern oder geringern Vorrath von Waſſer ab. Es giebt Gegenden wo dieſes mangelt, und deshalb war bereits im Alterthum ſo wie noch gegenwärtig die Ableitung der großen Flüſſe in eine Menge Arme und Canäle gewöhnlich. So mußte der Oxus in vierzig Arme vertheilt eine große Ebne bewäſſern [7]; ſo brachte bereits Cyrus einen ganzen Sommer damit zu, den Gyndes in eine Menge Canäle zu vertheilen [8]. Gleichwohl fehlt es auch

7) *Herod:* III. 117. Wahrſcheinlich iſt ſein Aces der Oxus.

8) *Herod:* I, 189.

auch ſelbſt den Gegenden, die keine Flüſſe haben, ſelten an Waſſer, ſo bald nur Einwohner genug da ſind, die es entweder in Ciſternen ſammlen, oder auch Brunnen graben. Aus dieſer, durch die glaubwürdigſten neuern Reiſenden gemachten Bemerkung, kann man ſich das Phaenomen erklären, warum manche der Gegenden, die im Alterthum zu den reichſten und blühendſten gezählt wurden, gegenwärtig ein ganz anders Anſehen gewonnen haben.

Unter dieſen Ländern zieht billig das Hauptland, das eigentliche Perſien, (Fars, Farſiſtan [9]), zuerſt und vorzugsweiſe unſre Aufmerkſamkeit auf ſich. Es machte eine eigne Satrapie aus [1]) unabhängig von dem daran ſtoßenden Suſiana, (Chuſiſtan), wodurch es von Babylonien getrennt ward; ob man es gleich im Alter-

thum

9) Pars iſt Perſiſche, Fars Arabiſche Ausſprache. Die Endung ſtan iſt perſiſch, und bedeutet Land. Daher die neuern Nahmen der Länder von Oberaſien, wo Perſiſche Sprache herſcht, ſich faſt alle auf ſtan endigen. Alſo Farſiſtan, Indoſtan, Churdiſtan, das Land der Perſer, der Inder, der Churden ꝛc.

1) *Arrian*: III, 18.

thum ſelbſt häufig damit verbunden findet. Ein Land von mäſſigem Umfange, nicht viel größer als Ungarn; aber dennoch in ſeinem Innern ſich ſehr ungleich [2]). Der ſüdlichſte Theil, oder die Küſte an dem Meerbuſen, der von ihm den Nahmen führt, iſt eine ſandige Ebne, die durch die Hitze und Dürre des Climas, und die giftigen Winde, die aus den Wüſten von Kirman her wehen, faſt unbewohnbar gemacht wird. Auch von der See her bleibt das Land faſt unzugänglich; weil das flache Ufer faſt ohne alle Buchten und Häfen iſt. Allein in einiger Entfernung vom Meer erhebt ſich das Land; die ſandige Ebne wechſelt mit reichen Fluren, von vielen kleinen Flüſſen bewäſſert, und mit zahlreichen Heerden bedeckt. Früchte aller Art werden hier im Ueberfluſſe erzeugt; und die übermäſſige Hitze vermindert ſich. In dem nördlichen Theile endlich wechſeln dieſe anmuthigen Gegenden mit hohen und rauhen Gebirgen, welche ſich von der Tauriſchen Bergkette hereinziehen, und wenn ſie gleich einzelne fruchtbare Thäler einſchlieſſen, doch im Gan-

[2]) Man vergleiche für das folgende *Strab:* p. 1027. und mit ihm *Chardin*. I. S. 6. ꝛc.

Ganzen nur für Nomaden und Hirten bewohnbar ſind, weil ſie wenig oder gar keinen Ackerbau erlauben. Der Boden iſt hier ſehr trocken und unfruchtbar; und das milde Clima des Mittellandes wird hier ſo rauh und unfreundlich, daß man die Gebirge, auch in der beſſern Jahrszeit, noch mit Schnee bedeckt ſieht. Gleichwohl war dieß Gebirgland der urſprüngliche Wohnſitz der nachmaligen Herrſcher von Aſien. Abgehärtet durch ihr rauhes Clima ward es ihnen nicht ſchwer die weichlichen Völker der Ebne zu beſiegen; allein ſo ſehr ſie auch die Politik an ihr rauhes Land zu knüpfen ſuchte [3]), ſo erlagen ſie doch bald den Verſuchungen der Ueppigkeit, und bereiteten ſich ſelbſt den Sturz ihrer Herrſchaft zu.

Wenn dieß eigentliche Perſien ſchon an ſich hiſtoriſch merkwürdig iſt, ſo wird es dieſes noch weit mehr durch die Ueberreſte der Perſiſchen Baukunſt, welche es noch gegenwärtig aufzuzeigen hat. Die Trümmer von Perſepolis ſind das einzige Denkmal, welches die Zeit aus der blühenden Periode jenes Volks uns übrig ließ. Einſam und einzig in ihrer Art ragen ſie noch aus

3) *Herod.* IX. 122.

aus dem Meer der Vergangenheit hervor, das alle Denkmäler menſchlicher Herrlichkeit um ſie und neben ſie, das Suſa und Babylon ſchon ſeit Jahrhunderten bedeckt! Wenn ihr graues Alter und ihre majeſtätiſche Größe Ehrfurcht gebieten, ſo reizt ihre räthſelhafte Geſtalt die Neugier auch ſelbſt des ſtumpfern Beobachters. Jene Säulen, die zu keiner der bekannten Ordnungen gehören, jene räthſelhaften Alphabete und Inſchriften, jene Wunderthiere am Eingange, jene Menge von Vorſtellungen und Geſtalten, welche ihre Mauern bedecken, — alles führt uns ins hohe Alterthum und in jene ferne Gegend zurück, wo durch den Schimmer der Sage des Orients nur ein ſchwaches Licht verbreitet wird. Selbſt die erſte Frage: was Perſepolis eigentlich war? iſt noch nicht ſo beantwortet, daß die Critik ſich damit begnügen könnte. Gleichwohl kann ſie mit vollem Recht jetzt dieſe Antwort verlangen; da Reiſebeſchreiber und Zeichner bereits ihre Schuldigkeit gethan, und den Geſchichtforſchern reichlichen Stoff zu Unterſuchungen geliefert haben [4]).

Nach

[4]) Unter den vielen Reiſebeſchreibern, die von Perſepolis reden, will ich hier blos die drey vor-

 nehm-

Nach der gewöhnlichen Meinung hielt man Perſepolis für die Hauptſtadt und den Wohnſitz der Perſiſchen Könige. — Allein eine genauere Bekanntſchaft mit dem Perſiſchen Alterthum muß bald den Verdacht erregen, daß dieſe Vorſtellungsart großen Unrichtigkeiten unterworfen ſey. Unter den gleichzeitigen Schriftſtellern, jüdiſchen ſowohl als griechiſchen, iſt kein einziger, der Perſepolis, auch nur dem Nahmen nach, erwähnte. Erſt bey dem Untergange des Perſiſchen Reichs tritt es aus ſeinem Dunkel hervor, und die Epoche ſeiner Zerſtörung wird gleichſam erſt der Anfang ſeines Ruhms. Gleichwohl ſind jene frühern Geſchichtſchreiber mit den übrigen Hauptſtädten des Perſiſchen Reichs genau bekannt, Herodot, Cteſias, Nehemias, Xenophon und andere ſprechen oft von Suſa, Babylon und Ecbatana; ja es kann auch nicht mal Zufall ſeyn, daß ſie Perſepolis neben ihnen nicht nennen; denn ſie beſtimmen genau die Zeit und die Monathe, welche die Perſiſchen Könige in jenen eigentlichen Reſi-

denz-

nehmſten anführen, *Lebruyn Voyage au Levant* Vol. IV. p. 301 ꝛc. *Chardin* II. p. 140. und unſers Niebuhrs Reiſe nach Arabien ꝛc. II. S. 121 ꝛc.

denzſtädten jährlich zuzubringen pflegten; ſo daß nach dieſer Eintheilung für einen Aufenthalt in Perſepolis keine Zeit übrig bleibt [5]).

Es iſt alſo ſchon daraus klar, daß Perſepolis in keine Parallele mit den übrigen Hauptſtädten des Perſiſchen Reichs geſetzt werden kann. Es war zuverläſſig nicht eigentliche Reſidenz der Perſiſchen Herrſcher. — Aber dennoch wird es von den glaubwürdigſten Geſchichtſchreibern als Hauptſtadt des ganzen Reichs genannt [6]); dennoch zeigt das Betragen Alexanders, der Babylon und Suſa verſchonte, aber durch die Verwüſtung von Perſepolis ſich an Perſien zu rächen, und hier erſt den vollkommenſten Triumph zu erhalten glaubte, daß eine höhere Beſtimmung dieſem Orte eigen war. Das räthſelhafte Dunkel, in welches daher Perſepolis ſich hüllt, giebt ihm nur noch ein höheres Intereſſe. Nur die Fackel der Critik kann jene Finſterniß aufhellen; ſie leuchtet uns viel-

5) Man findet die Stellen geſammlet bey *Briſſon. de Regno Perſ.* p. 88.

6) Es heißt *Caput regni*, *μητρόπολις τῆς τῶν Περσῶν βασιλείας*, *regia totius Orientis* ꝛc. Man ſehe die Stellen bey *Briſſon.* l. c. p. 96.

vielleicht auf ungebahnten Wegen zwiſchen Trümmern und Gräbern zu einem höheren Standpunct, wo ſich der Nebel der Vorzeit ſenkt, und eine freyere Ausſicht über jene Gefilde der Zerſtörung eröffnet!

Um die Frage zu beantworten, **was Perſepolis war?** muß man vorher wiſſen, **was es gegenwärtig iſt:** ich werde daher meinen Leſern zuerſt einen allgemeinen Begriff von dieſen Ruinen zu geben ſuchen, ohne mich jedoch in ein genaues Detail einzulaſſen, welches ohne die Abbildungen, die man bey Niebuhr, Chardin und andern findet, nicht verſtändlich ſeyn würde [7]).

Die ganze Gegend von Perſepolis iſt mit Alterthümern bedeckt, die aber aus ſehr verſchiedenen Zeitaltern, und um viele Jahrhunderte von einander entfernt ſind. Man findet dort Inſchriften in mancherley Sprachen; und Kunſtwerke in ſehr

7) Um der Einbildungskraft meiner Leſer zu Hülfe zu kommen, habe ich einen Grundriß der Alterthümer von Perſepolis oder Tſchil-Minar beygefügt. Die Abbildungen muß ich bitten bey *Chardin* und Niebuhr *ll. cc.* nachzuſehen, auf deren Zeichnungen ich mich beziehen werde.

ſehr verſchiedenem Geſchmack; es iſt alſo ſchlechterdings nothwendig, die Claſſen derſelben vorher genau zu unterſcheiden, um alsdann diejenige zu beſtimmen, von welcher hier eigentlich die Rede iſt.

Man muß drey ſolcher Claſſen annehmen. Zu der erſten gehören die Alt-Perſiſchen Monumente; die unbezweifelt aus der Periode des Alt-Perſiſchen Reichs ſelbſt, oder vielleicht noch älter, — gewiß aber nicht jünger — ſind. Zu der zweyten rechne ich die Kunſtwerke und Inſchriften aus der Periode der Saſſaniden, oder des Neu-Perſiſchen Reichs; das im dritten Jahrhundert unſrer Zeitrechnung aus dem frühern Parthiſchen entſtand. Zu der dritten endlich die Arabiſchen, Neu-Perſiſchen und andere Inſchriften, die in der Periode des Califats und noch ſpäter hier eingegraben ſind, wovon man die Copieen und Erklärungen bey Niebuhr findet [8]).

Dieſe lezte Claſſe, in der man nichts weiter als moraliſche Betrachtungen über die Vergänglichkeit menſchlicher Dinge und dergleichen lieſet, kann ich gänzlich mit Stillſchweigen übergehen; und auch von der zweyten brauche ich nur ein

[8]) Niebuhr S. 139 ꝛc.

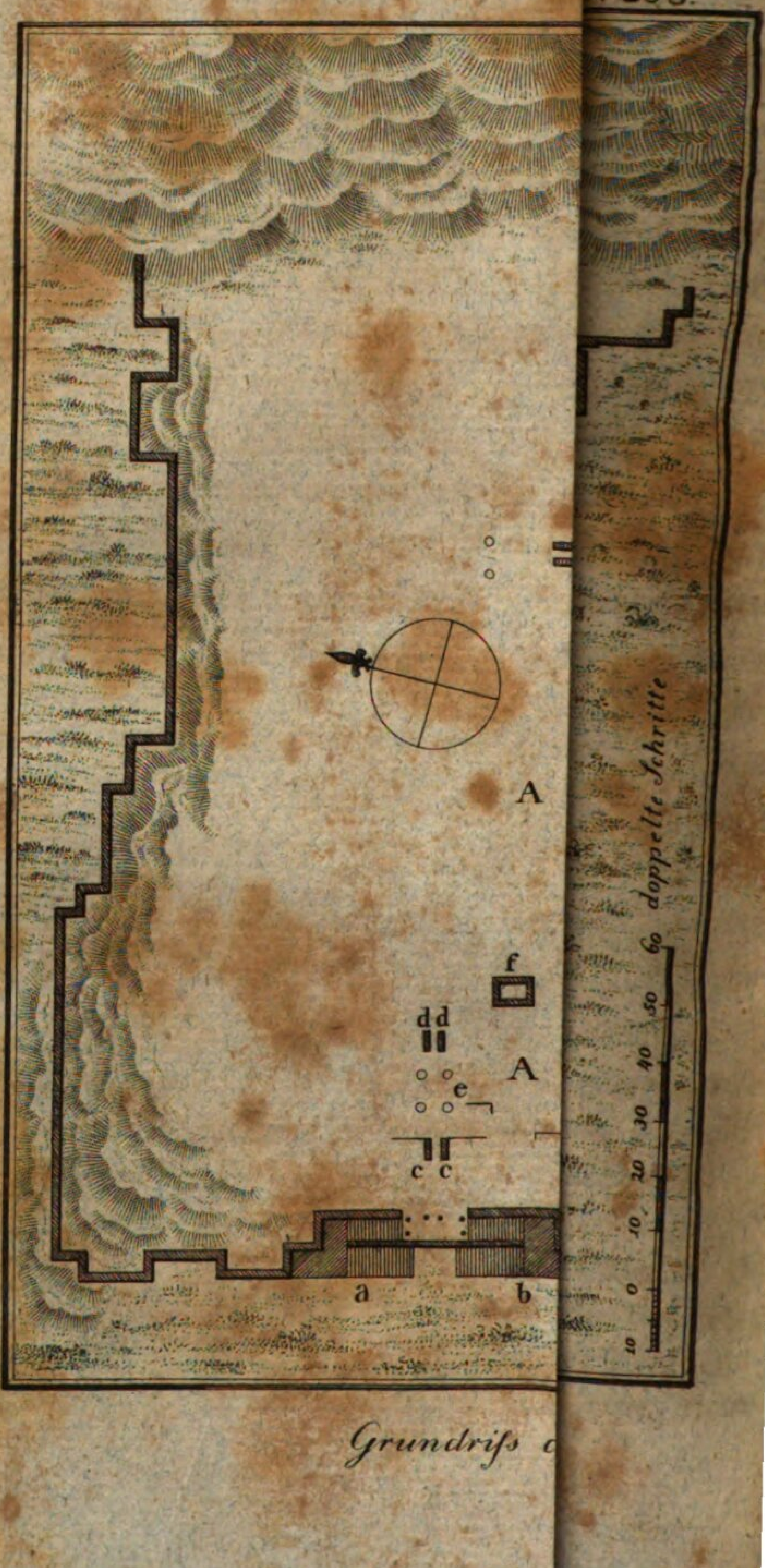
ein paar Worte zu ſagen, um nachher nicht wieder darauf zurückzukommen.

Die zu derſelben gehörenden Monumente beſtehen theils in Reliefs, theils in Inſchriften, die in der Entfernung von ungefähr einer Meile von den Ruinen des eigentlichen Perſepolis oder Tſchil-Minar in den Felſen gehauen ſind [9]). Man nannte ſie Nackſchi Ruſtam (das Bild des Ruſtam) weil man glaubte, daß ſie die Thaten dieſes alten Perſiſchen Heroen vorſtellten. Allein wir haben jetzt eine völlig befriedigende Erklärung derſelben, ſeitdem es einem franzöſiſchen Gelehrten geglückt iſt [1]) die neben ihnen befindlichen Inſcriptionen zu entziefern, die zugleich in griechiſcher und Perſiſcher Sprache eingehauen ſind [2]). Sie beziehen ſich auf Könige aus dem Stamm

[9]) Nieb: S. 154. *Tab:* XXXII.

[1]) *De Sacy Memoires ſur diverſes antiquitès de la Perſe.* Paris 1793. 4. — Auch die Inſchriften der dritten Claſſe ſind hier anhangsweiſe erläutert.

[2]) Eigentlich in der alten Pehlvi-Sprache. (ſ. oben S. 157.) Unter der Dynaſtie der Saſſaniden war dieſe Sprache zwar nicht mehr eigentlich



Grundriſs d

Stamm der Saſſaniden; und daß die Reliefs neben ihnen nichts anders als Vorſtellungen eben dieſer Könige ſind, zeigt ſchon die Geſtalt ihres Kopfputzes, der ſtets auf ihren Münzen vorkommt. Weil ſie ihr Geſchlecht zu den Alt-Perſiſchen Fürſten hinauf leiteten, deren Nachfolger ſie ſeyn wollten, ſo ſuchten ſie das Andenken ihrer Thaten neben den Denkmälern von dieſen zu verewigen; und die Gegend von Perſepolis, welches damals den Nahmen Iſthakar trug, ward unter ihnen eben ſo claſſiſch, als ſie es unter jenen geweſen war.

Gänzlich verſchieden nun von dieſen iſt die erſte Claſſe der Alt-Perſiſchen Denkmäler, die uns von jetzt an allein beſchäftigen wird. Glück-

lich lebende, aber doch wiſſenſchaftliche oder gelehrte Sprache, etwa wie bey uns das Latein, weil in ihr die älteſten Ueberſetzungen der Zendſchriften verfertigt waren. Jetzt trift man kaum noch unter den Parſenprieſtern einen an der ſie verſteht; und wir Europäer kennen ſie nur aus den kleinen Wörterbüchern, die Anquetil Duperron von ihr zu uns gebracht hat. — Gänzlich von ihnen verſchieden ſind aber die Alt-Perſiſchen Inſchriften von der erſten Claſſe, wovon ich unten reden werde.

Glücklicher Weiſe zeichnet ſie ihr ganzer Character und die Art der Arbeit ſo auffallend von allen ſpätern aus, daß hier keine Verwechſelung zu beſorgen iſt. Zu ihnen gehören nun erſtlich: die Ueberbleibſel des eigentlichen Pallaſtes von Perſepolis, gegenwärtig von den Arabern Tſchil-Minar, (die vierzig Säulen,) genannt; und zwey gleich darneben befindliche große Grabmähler. Zweytens: Ungefähr eine Meile von da nach Nordoſten bey Nackſchi Ruſtam vier andere ähnliche Grabmähler, die man vorzugsweiſe die Gräber der Könige nennt, nebſt den Ueberreſten einiger alten Gebäude; und endlich zwiſchen Tſchil-Minar und Nackſchi Ruſtam mehrere einzelne Trümmer, von Säulen, Pfeilern, auch einigen Grabmählern, die aber nicht ganz vollendet ſind. Es iſt alſo ſchon daraus klar, daß man ſeine Unterſuchungen nicht auf Einen Fleck beſchränken darf; ſondern daß vielmehr dieſe ganze Strecke ſchon einſt im hohen Alterthum claſſiſcher Grund und Boden war.

Die Hauptmonumente ſind die von Tſchil-Minar [3]). Es ſind offenbar die Ueberbleibſel eines

[3]) Man ſehe von dieſen den Grundriß. — Es ſind

eines groſsen und herrlichen Gebäudes, das ſchon durch das Auſserordentliche ſeiner Lage die Aufmerkſamkeit rege macht. Es liegt gerade da, wo das Perſiſche Gebirgland aufhört, und die Ebne anfängt, ſo daſs es ſelbſt noch den Fuſs der Gebirge einnimmt, und gleichſam aus dem Gebirge hervorgeht. Die hohe felſigte Bergkette, die aus dem ſchönſten grauen Marmor beſteht, bildet eine Oeffnung in der Geſtalt eines halben Mondes, deſſen beyde Arme den hintern Theil des Gebäudes noch einſchlieſſen, während der andere weit in die Ebne hervortritt. Seiner Lage, und der natürlichen Beſchaffenheit des Bodens gemäſs, welche der Baumeiſter nutzte, hat das ganze Gebäude eine Amphitheatraliſche Geſtalt, indem es aus drey Abſätzen oder Terraſſen beſteht, von denen die eine ſich über die andere erhebt. Das Ganze iſt aus dem Marmor gebaut, den die Gebirge ſelber hergaben; und die ungeheuren Blöcke

ſind nicht gerade 40 Säulen; allein die Perſer ſagen 40 für viel, und nennen daher auch andere groſse Palläſte ſo. Der königliche Pallaſt zu Iſpahan trägt bey ihnen denſelben Nahmen. *Chardin.* II. p. 33.

Blöcke ſind mit einer ſo bewundernswürdigen Kunſt ohne Kalk und Mörtel zuſammengefügt, daß man die Fugen oft kaum mit der angeſtrengteſten Aufmerkſamkeit entdecken kann. Von den untern Terraſſen zu den höhern führen Marmortreppen, die zugleich breit und bequem genug ſind, daß zehen Reuter neben einander würden hinauf reiten können [4]). Die Treppe zu der erſten Terraſſe ab führte zu einem Porticus, von dem nur noch vier Pilaſter c und d übrig ſind, die je zwey und zwey in Norden und Süden den Eingang bildeten. Ein Paar fabelhafter Thiere, von coloſſaliſcher Geſtalt, ſind an jedem derſelben eingehauen, und ſcheinen gleichſam die Wächter der Thore zu ſeyn. Zwiſchen ihnen bey e ſtanden vier Säulen. Alles übrige liegt hier in Trümmern. Von dieſer erſten Terraſſe ſteigt man auf ähnlichen, wenn gleich minder breiten, Treppen bey g und i zu der zweyten, die eine, oder vielmehr vier verſchiedene Colonnaden enthielt bey 11, von denen noch gegenwärtig eine Anzahl Säulen übrig iſt. Sie ſind canellirt, 48 bis 50 Fuß hoch, und von einer ſolchen Dicke,

[4]) Die drey Terraſſen ſind auf dem Grundriß durch die Buchſtaben A. B. C. angedeutet.

Dicke, daß drey Männer kaum im Stande ſind, eine zu umſpannen. Es iſt ungewiß, ob ſie jemals ein Dach getragen haben, wenigſtens findet man keine Spuren davon; und die mehrſten haben oben als Zierrathen die Köpfe fabelhafter Thiere. Durch dieſen Säulengang gelangt man endlich zu mehreren einzeln ſtehenden Gebäuden, von denen das eine und größte r noch auf derſelben Terraſſe ſteht; die übrigen weiter zurückſtehenden stxw liegen aber höher, und bilden alſo zuſammen gleichſam eine dritte Terraſſe. Sie umfaſſen alle eine Menge Zimmer oder Kammern von verſchiedener Größe, und ſcheinen eigentliche Wohngebäude geweſen zu ſeyn. — In ihrem Innern enthalten dieſe Monumente eine Menge bildlicher Vorſtellungen, die ſie dem Alterthumsforſcher doppelt intereſſant machen. Gleich bey dem Eingange c und d ſind ſchon oben die fabelhaften Thiere erwähnt, welche dieſelben gleichſam zu bewachen ſcheinen. Die Wände neben den Treppen g i ſind mit einer Menge menſchlicher Figuren bedeckt, die eine Proceſſion vorzuſtellen ſcheinen, und durch ihre Trachten und Attribute ſich auf mannigfaltige Art von einander unterſcheiden. Nicht weniger reich endlich an ſol-

chen Kunſtwerken ſind die Wände und Eingänge der hintern Gebäude, auf denen theils Perſonen von hohem Range mit ihren Begleitern und Ehrenzeichen, theils Gefechte wilder oder fabelhafter Thiere, ſowohl unter einander als mit Menſchen, vorgeſtellt ſind.

Gleich in der Felſenwand *), aus der das Gebäude hervorgeht, ſieht man zwey große Grabmähler oder Todtenkammern bey DE. In einer beträchtlichen Höhe von dem Boden iſt in den Felſen ſelbſt eine Façade eingehauen, hinter der ſich eine viereckte Kammer findet. Man kommt nur durch einen mit Gewalt geöffneten Zugang hinein; denn auch bey dem ſchärfſten Nachſuchen hat man bisher den alten Eingang nicht finden können. Der Felſen iſt unten perpendiculär weggehauen, um das Monument gänzlich unzugänglich zu machen. Die Façaden von beyden ſind ſich übrigens beynahe völlig einander gleich; und dieſe ſonderbare Einrichtung haben noch vier andere Grabmähler zu Nackſchi Ruſtam, ungefähr eine Meile von jenen erſten, welche Gegend

*) Das Gebirge heißt jetzt der Berg Rachmed.

gend daher auch vorzugsweiſe die Gräber der Könige genannt wird.

Dieß iſt ein allgemeiner Ueberblick jener berühmten Monumente, zu deren Erklärung ich mich jetzt wenden werde.

Es ſey mir erlaubt meine Unterſuchung mit den Grabmählern anzufangen. Ich darf hoffen hier zuerſt feſten Fuß zu gewinnen, und mir dadurch den Weg zu weitern Aufſchlüſſen auch über die Gebäude und Kunſtwerke zu bahnen. Es kommt hier zuerſt auf die beſtimmte Beantwortung der Fragen an, aus welchem Zeitalter dieſe Monumente ſind, und wem ſie gehören? — Läßt es ſich beweiſen, daß ſie ächt perſiſch, daß ſie die Ruheſtätten der Nachfolger des Cyrus ſind, ſo iſt für die Enträthſelung der Denkmähler von Perſepolis ſchon ein großer Schritt gethan!

Glücklicherweiſe haben ſich, vorzüglich in den Fragmenten des Cteſias, hinreichende Nachrichten erhalten, um dieſen Beweis bis zu einem hohen Grade der Evidenz zu führen.

Nach dem allgemeinen Zeugniß der alten Schriftſteller wurden die Leichname der Perſiſchen

Könige begraben, nicht verbrannt [5]), welches gegen die Geſetze Zoroaſters war, weil dadurch das Feuer verunreiniget ſeyn würde; auch nicht vorher reiſſenden Thieren vorgeſetzt, wie es ſonſt die Sitte der Magier mit ſich brachte [6]). Der Ort aber, wo die Könige begraben wurden, war nicht gleichgültig; ſondern es war religiöſes Ceremoniel, daß ſie, wo ſie auch ſtarben, in dem väterlichen Lande, dem eigentlichen Perſien — beſtattet werden mußten. Von den mehrſten der Perſiſchen Fürſten wird dies ausdrücklich angeführt. Den Leichnam des Cyrus ließ Cambyſes durch den Verſchnittenen Bagapates nach Perſien bringen, wo noch Alexander ſein Grabmahl ſah [7]). Der des Cambyſes ward durch Ixetas hingeführt [8]). Darius, der Sohn des Hyſtaſpes, ließ ſich ſchon bey ſeinen Lebzeiten ſein Grabmahl dort bauen [9]). Von Xerxes ſchweigt die

[5]) Man findet die Stellen bey *Briſſon:* l. c. p. 320. ꝛc.

[6]) *Herod:* I, 140. III, 16. Man ſehe auch Kleukers Anhang zum Zendaveſta. B. II. Theil III. S. 21.

[7]) *Cteſ: Perſ:* cap. 9.

[8]) *Cteſ:* cap. 13.

[9]) *Cteſ:* cap. 15.

die Geſchichte. Der Leichnam ſeines Sohns Artaxerxes ward aber zugleich mit dem ſeiner Gemahlin hingebracht [1]); und der ſeines Sohns Xerxes II, der bereits nach 45 Tagen ermordet wurde, holte ihn noch auf dem Wege ein [2]). Von Artaxerxes III ſagt die Geſchichte daſſelbe [3]). Auch dauerte dieſe Sitte bis an das Ende des Perſiſchen Reichs; denn noch dem letzten Darius wiederfuhr dieſelbe Ehre auf Alexanders Befehl [4]).

Es leidet alſo keinen Zweifel, daß es bey den Perſiſchen Königen beſtändige Gewohnheit blieb, ſich in Perſien begraben zu laſſen. **Wo** aber hier ihre Grabmähler waren, lehrt uns Diodor. Nachdem er von dem Pallaſt zu Perſepolis eine trefliche Beſchreibung gegeben hat, ſetzt er hinzu [5]): "An der Oſtſeite der Burg, 400 „Fuß davon, iſt ein Berg, den man den Kö„nigs-

[1]) *Cteſ:* cap. 44.

[2]) *Cteſ:* cap. 46.

[3]) *Aelian:* V. H. VI, 8.

[4]) *Arrian:* III, 22. *Juſtin:* L. XI.

[5]) *Diod:* II, p. 215.

„nigsberg nennt, in welchem die Gräber der „Könige ſind. Der Fels iſt dort ausgehauen, „und enthält mehrere Kammern. Es giebt aber „zu ihnen gar keinen durch die Kunſt bereiteten „Eingang, ſondern die Särge werden durch Ma„ſchinen in die Höhe gewunden und hineinge„bracht."

Dieſe Beſchreibung paßt ſo genau auf die Grabmähler von Tſchil-Minar, ſowohl was die Entfernung als was die Art der Arbeit betrift, daß ſie keinen Zweifel übrig läßt. Die Grabmähler ſind von den Ruinen der Gebäude gerade ſo weit entfernt, und daß die Art der Anlage der Nachricht des Schriftſtellers genau entſpricht, erhellt bereits aus den obigen Bemerkungen.

Allein zu dieſem allgemeinen Zeugniß des Diodors kommt ein anderes aus dem Munde eines gleichzeitigen Schriftſtellers, das für die Erklärung der Monumente von Perſepolis zu wichtig iſt, als daß ich es nicht ganz hieher ſetzen ſollte: "Darius Hyſtaſpis, ſagt Cteſias [6]), befahl „noch bey ſeinen Lebzeiten, daß ihm ein Grab„mahl gemacht werden ſollte in dem zwiefachen „Ber-

[6]) *Cteſ: Perſ:* cap. 15.

„Berge [7]). Es ward alſo bereitet. Da er „ſelber wünſchte es zu ſehen, ward er von den „Chaldäern und von ſeinen Eltern daran verhin„dert. Seine Eltern aber wollten ſich hinauf „bringen laſſen. Allein die Prieſter, welche ſie „hinaufzogen, wurden von einem Schrecken er„griffen, und ließen die Stricke los, ſo daß ſie „herunterſtürzten und ſtarben. Darüber ward Da„rius ſehr betrübt; und ließ den Prieſtern, (es „waren ihrer aber 40 die ſie hinaufgewunden hat„ten,) die Köpfe abhauen.

Der Ausdruck in dem zwiefachen Berge iſt dunkel. Will man ihn von der Geſtalt des Berges erklären, der zwey Arme bildet, aus denen das Gebäude von Tſchil-Minar gleichſam hervorgeht? — Oder ſchrieb Cteſias in dem unzugänglichen Berge [8])? — Wie dem auch ſeyn mag, ſo iſt der Berg kein anderer als der bey Diodor der königliche heißt; wie die nachfolgende Beſchreibung zeigt, in der man aufs deutlichſte wieder ein Grabmahl von der Art erkennt als die bey Tſchil-Minar.

In

7) ἐν τῷ δισσῷ ὄρει.

8) Wenn man ἀδύτῳ für διττῷ lieſet.

In dieſem Berge nun finden ſich, wie ſchon vorher erinnert, zwey große Façaden von Grabmählern D und E, wovon man die Abbildung bey Chardin ſieht [9]). Sie ſind ſich bis auf einige Nebenſachen einander gleich, und da nun nicht nur das Local genau beſtimmt iſt, ſondern auch die Beſchaffenheit der alten Beſchreibung entſpricht, ſo iſt es nicht mehr zweifelhaft, daß eines der beyden Grabmähler bey Tſchil-Minar das Grabmahl des Darius Hyſtaſpis ſey, welches auf ſeinen Befehl noch während ſeiner Lebzeit gebaut, und in welches er nach ſeinem Tode wirklich beygeſetzt worden. — Welches von beyden ihm gehöre bleibt ungewiß, allein daran iſt auch wenig gelegen, da ſie ſich beynahe völlig gleich ſind. Die Tradition ſchreibt das zweyte bey Chardin dem Darab oder Darius zu; allein darauf iſt nicht zu achten; denn wenn der Orientaler von Darab ſpricht, denkt er dabey gewöhnlich an den letzten Darius, der von Alexander beſiegt ward; von dem aber hier ganz und gar die Rede nicht ſeyn kann. Will man ſich aber mit dieſer Autorität begnügen,

[9]) *Chardin Tab.* LXVII. LXVIII. Bey Niebuhr ſind ſie nicht abgebildet.

gen, ſo iſt wenigſtens ein ſchwacher Entſcheidungsgrund für das Eine da.

Wie dem aber auch seyn mag, ſo ſehen meine Leſer leicht, daß jezt der erſte Hauptſchritt zu der Aufklärung der Monumente von Perſepolis gethan iſt, weil wir nun bereits ſicher ſeyn können, wenigſtens in Einem jener beyden Grabmähler ein ächt **perſiſches Denkmahl**, und zwar aus der Regierung des größten der Perſiſchen Könige, vor uns zu haben. Ich verſpare die Reſultate, die ſich für das Ganze daraus ziehen laſſen, für die Folge, und wende mich hier zuerſt zu der Erklärung der Reliefs, welche die Façaden dieſer Grabmähler enthalten. Sie ſind der Hauptſache nach auf beyden völlig dieſelben, ich wähle zu der Erklärung die leztere [1]), weil in Chardins Abbildung die Figuren von dieſer am deutlichſten angegeben ſind.

Das Ganze bildet die Façade eines Gebäudes von zwey Stockwerken. Das untere Stockwerk ſtellt blos den fingirten Eingang vor, das obere hingegen enthält ein Gerüſt von mancherley Verzierungen, auf dem man oben die Hauptvor

ſtellung

[1]) *Tab.* LXVIII. bey Chardin.

ſtellung erblickt. Eine bejahrte männliche Figur, mit einem ſtarken Bogen in der Hand, ſteht vor einem Altar, auf dem Feuer brennt. Ueber dem Altar ſchwebt eine Kugel, und über der männlichen Figur eine andere, ihr gänzlich ähnliche, ausgenommen daß ſie ſtatt des Bogens *einen Ring hat*, und nur der obere Theil ſichtbar iſt.

Die Vorſtellung iſt offenbar, — wie man auf einem Grabmahl nicht anders erwarten kann, — religiös. Sie muß alſo auch ihr Licht aus der Perſiſchen Hof= oder Staatsreligion, d. i. der Religion Zoroaſters, erhalten. Die weitere Unterſuchung über dieſe kann erſt unten ihren Platz finden, was ich hier daraus entlehne, wird ſchon für ſich ſelbſt verſtändlich ſeyn.

Das ganze Bild iſt **Vorſtellung des Königs, als Anhängers Zoroaſters, als Verehrers des Ormuzd.** Die Erklärung der einzelnen Figuren wird die Beweiſe davon enthalten.

Die vor dem Feuer ſtehende männliche Figur iſt **das Bild des Königs**, nicht aber das Bild eines Prieſters oder dergleichen. Sie iſt kenntlich durch den Bogen in der Hand, mit dem ſich die

Perſi=

Perſiſchen Könige pflegten vorſtellen zu laſſen, weil er bey ihnen das Symbol der Tapferkeit und Geſchicklichkeit, ſowohl im Kriege als in der Jagd, war. Die Inſchrift, die nach Strabos Bericht auf dem Grabmahl ſtand, und wovon er uns glücklicherweiſe eine Ueberſetzung erhalten hat, beſtätigt dieß. "Ich war ein Freund „meiner Freunde; der beſte Reuter und Bogen„ſchütze; ich hatte den Preis unter den Jägern; „ich vermochte was ich wollte" [1]). Auch der Umſtand, daß dem Bogen eine große Dicke oder Stärke gegeben iſt, darf nicht unbemerkt bleiben. Es war Beweis der Kraft einen dicken Bogen ſpannen zu können. Als Darius gegen den ſcythiſchen König Scytarces ſtand, ſandten ſie ſich gleichſam als Herausforderung einander ihre Bogen zu; der des Scythen war aber der ſtärkſte, und darauf zog ſich Darius zurück [2]).

Auf dem Altare brennt das heilige Feuer, der Hauptgegenſtand der Verehrung der Alt-Perſiſchen Religion; das Symbol des Urfeuers, oder der ſchaffenden Kraft der Gottheit, aus der ſelbſt

1) *Strab:* p. 1062.

2) *Cteſ: Perſ.* cap. 17.

ſelbſt Ormuzd, der Urheber alles Guten, hervorgieng [3]). Auf die Perſon des Königs aber hat es noch eine höhere Beziehung. Er ſelber als lebendiges Bild des Ormuzd, iſt der erſte Diener deſſelben; und daher iſt es gleichſam von ihm unzertrennlich. Es ward vor ihm hergetragen, ſobald er ſich öffentlich zeigte. Er mußte ihm täglich ſeine Verehrung beweiſen, und es ward ausgelöſcht wenn er ſtarb [4]). Wir erblicken ihn alſo in derjenigen Stellung, in der die Magier ihn täglich ſahen, und in der ſie ihn am liebſten als Anhänger ihres Cultus vorgeſtellt ſehen mußten.

Die über dem Feuer ſchwebende Kugel iſt das Bild der Sonne, der zweyten Nationalgottheit der Perſer, die unter dem Nahmen des Mithra bey ihnen verehrt ward [5]). Glanz, Licht, Sonne, ſind bey ihnen die Begriffe, um welche ihre ganze Religion ſich dreht, weil ſie ihnen zugleich Symbole von Weisheit, Güte und Vortreflichkeit ſind. Die Sonne ward von ihnen ſtets mit gegen ſie gewandtem Antlitz, beſonders bey ihrem

3) Zendaveſta von Kleuker B. I, S. 50 ꝛc.

4) Man ſehe die Beweiſe bey *Briſſon:* l. c. p. 351.

5) Man ſehe darüber Zendaveſta, Anhang B. II. Th. III. S. 61.

ihrem Aufgange, verehrt. In derſelben Stellung erblickt man daher auch hier den König.

Wir haben hier alſo die beyden Hauptgottheiten der Perſer, dieſelben denen die Könige, wenn ſie nach Perſepolis kamen, wie wir unten ſehen werden, auf den Höhen der benachbarten Berge, den Vorſchriften der Magier gemäß, opfern mußten.

Am ſchwerſten ſcheint die geflügelte halbe Figur zu erklären, die über dem Bilde des Königs ſchwebt, und gleichſam eine genaue Wiederholung ſeiner eigenen Geſtalt zu ſeyn ſcheint. Man darf dabey keinesweges an das Bild der abgeſchiedenen Seele denken, denn wir werden unten ſehen, daß eben dieſe Figur auch den König in ſeinem Leben begleitet. Allein ſie iſt für den Erklärer um ſo viel intereſſanter, da ſie einen unwiderleglichen Beweis enthält, daß wir hier eine Vorſtellung vor uns haben, die ſich auf Zoroaſtriſche Lehren und Religion bezieht. Denn das Bild iſt, um mit dem Zendaveſta zu ſprechen, der Ferver des Königs.

Nach Zoroaſters Lehre hat jeder Menſch nicht nur, ſondern auch jedes höhere Weſen, ſein Ur-

bild

bild, den reinſten Ausfluß des Gedankens von Ormuzd, durch den er die Reihe der Weſen hervorbrachte. Dieſe heißt ſein Ferver [6]). Als Urbild denkt man ihn ſich in der Geſtalt dem Nachbild völlig gleich, aber nur reiner, herrlicher und unvergänglich. Daher ſind auch die Fervers Gegenſtände der Verehrung; daher der Ring, das Symbol der ewigen Dauer. So wie aber die Weſen ſelbſt an Vortreflichkeit verſchieden ſind, ſo auch ihre Urbilder. Die Fervers von Zoroaſter, von Bahman, und anderen ſind die erſten unter allen; alſo auch natürlich die Fervers der Könige. Alle aber zuſammen machen das reine Volk von Ormuzd aus; und alſo iſt die beſtändige Begleitung, deren ſich der König von ſeinem Ferver zu erfreuen hat, auch wieder Symbol der Hauptvorſtellung, daß er Verehrer und Liebling von Ormuzd — daß er ein guter König — iſt.

Nach der Erklärung der Hauptvorſtellung werden uns die Ornamente und Nebenſachen keine große Schwierigkeit mehr machen.

Zu

[6]) Man ſehe über dieſe Vorſtellungsart Zendaveſta B. I. S. 14. ꝛc.

Zu beyden Seiten des Gerüſtes ſieht man die Vordertheile eines fabelhaften Thieres, des geflügelten Einhorns, welches unten ſeine Aufklärung finden wird. Das Gerüſte ſelber, auf dem der König und der Altar ſtehn, wird von zwey Reihen Männer über einander, gleichſam als von Caryatiden, getragen. Ich glaube nicht daß dieſes bloße Ornamente ſind, ſie haben vielmehr eine Beziehung auf die Idee der Herrſchaft, wie ich unten bey einer bequemeren Gelegenheit zeigen werde. Unter ihnen, auf dem Balken, der das zweyte Stockwerk zu tragen ſcheint, iſt eine Reihe von Hunden ausgeſchnitzt; woran man wieder Zoroaſtriſchen Cultus erkennt; denn nach den Lehren der Magier iſt der Hund ein heiliges Thier, deſſen Wartung und Pflege in den Zendbüchern aufs ſchärfſte empfohlen wird [7]).

Das untere Stockwerk, welches den Eingang vorſtellen ſoll, iſt bloß Architectoniſch merkwürdig.

[7]) Der Hund iſt das Geſchöpf Ormuzds, der Wolf, ſein natürlicher Feind, Ahrimans, des böſen Princips. Jener iſt daher Bild der Wachſamkeit und des Kampfs gegen Ahriman. Zendaveſta Anh. II, III, 44.

würdig. Die Säulen an jeder Seite deſſelben tragen oben den Kopf des ungeflügelten Einhorns, (wovon unten,) und zu beyden Seiten ſind hier, ſo wie in der obern Etage, Männer mit Spieſſen ausgehauen, je zwey und zwey, welche, wie ich gleichfalls unten zeigen werde, zu der Leibwache des Königs gehören.

Die Erklärung dieſes Einen Grabmahls iſt nun auch zugleich der Schlüſſel zu allen übrigen. Denn die Vorſtellungen auf den andern, ſowohl dem zu Tſchil-Minar, als denen zu Nackſchi Ruſtam, ſind der Hauptſache nach gänzlich dieſelben. Allenthalben erblickt man dieſelben vier Figuren; die zu Nackſchi Ruſtam ſcheinen nur, ſo weit man nach den ſehr unvollkommenen Abbildungen bey Chardin urtheilen kann, weniger Ornamente zu haben; auch iſt das Bild des Königs dort nicht ſtehend, ſondern knieend, und ohne Bogen [8]). Vielleicht aber finden ſich dieſe Verſchiedenheiten im Original nicht mal; denn weil Chardin den ganzen Berg mit allen Monumenten in Einer Zeichnung vorſtellt, ſo ſind die Figuren ſo klein geworden, daß man ihre Stellungen

[8]) Bey Chardin Tab. LXXIV.

lungen und Attribute kaum andeuten konnte; und bey le Bruyn iſt die Figur wirklich nicht knieend ſondern ſtehend [9]).

An dieſe Unterſuchung knüpft ſich nun aber unmittelbar eine andere, wodurch jene erſtlich ihr volles Licht erhalten kann. "Was wollte man ei„gentlich mit jenen koſtbaren Grabmählern? War„um gab man ihnen dieſe ſonderbare Einrichtung? „Welche Beziehung hatten ſie auf den benachbar„ten Pallaſt?"

Die Behandlung der Todten ſteht bey den Nationen gewöhnlich in Verbindung mit ihren Ideen von dem Zuſtande nach dem Tode. Nach Zoroaſters Lehre folgt dereinſt eine künftige Auferſtehung, die eine allgemeine Wiederkehr der Dinge zur Folge haben, die Ormuzds Reich, das Reich des Lichts, allgemein machen, und das Reich Ahrimans, des böſen Princips, vernichten wird [1]). Daran ſchloß ſich ganz natürlich die ſorgfältige Aufbewahrung des Körpers, bis er dereinſt, wann der Tod nicht mehr iſt, aus ſeiner Gruft wieder hervor-

[9]) *Lebruyn* IV, p. 362.

[1]) Man ſehe Zendaveſta I, S. 27 u.

hervorgehen, und in neuer Herrlichkeit ſichtbar werden wird [2]). Man betrachtete aber dieſen Zwiſchenzuſtand als eine Fortſetzung des gegenwärtigen Lebens, in der daher auch das Grabmal des Königs als eine Wohnung angeſehen ward, die mit allen den Bedürfniſſen und Bequemlichkeiten verſehen ſeyn mußte, die er bey ſeinen Lebzeiten genoß. Den Beweis davon giebt uns die Beſchreibung von dem Grabmal des Cyrus zu Paſargada, die uns Arrian erhalten hat, und die zu lehrreich iſt, als daß ich ſie nicht ganz hieher ſetzen ſollte.

"Zu Paſargada", erzählt Arrian [3]) aus dem Bericht des Augenzeugen Ariſtobuls, "iſt in „dem königlichen Paradieſe das Grabmahl des „Cyrus. Um daſſelbe iſt ein Hayn von mancher„ley Bäumen gepflanzt. Er iſt reichlich gewäſ„ſert, und auf der Wieſe wächſt tiefes Gras. „Das Grabmahl ſelbſt iſt unten von Quaderſtei„nen in viereckter Form gebaut; oben iſt eine ſtei„nerne Wohnung, die eine Decke hat. In die„ſelbe führt eine Thür, die ſehr eng iſt, ſo daß „ein

2) S. Anhang zum Zendaveſta, I. B. I, S. 140.

3) *Arrian:* VI, cap. 29.

„ein nicht großer Mann nur mit Mühe hinein„kriechen kann. In der Kammer aber ſteht ein „goldener Sarg, und ein Sitz neben dem Sarge. „Der Sitz hat goldene Füße, und iſt mit pur„purnen Decken, und Babyloniſchen Teppichen „behangen. Auch ſind die Gewänder und Unter„kleider von Babyloniſcher und Mediſcher Arbeit, „prächtig gefärbt, violett, purpur, und von an„dern Farben; ſo wie nicht weniger Ketten, Sä„bel und Ohrgehenge von Gold und mit Edelſtei„nen beſetzt [4]). In der Nähe war ein kleines „Haus

[4]) Es iſt gewiß ſehr merkwürdig, daß ein Monument, genau ſo wie das, was Arrian beſchreibt, ſich noch gegenwärtig bey Nackſchi Ruſtam findet. Ich kann nicht umhin, die Beſchreibung aus Niebuhr herzuſetzen: “Vor dem Berge mit „den Gräbern der Könige ſteht noch ein kleines „Gebäude von weiſſem Stein. Dieß iſt ganz „von zwey großen Steinen bedeckt, denen es ver„muthlich ſeine Erhaltung zu danken hat, weil „man die untern Steine, ohne Gefahr von den „obern erſchlagen zu werden, nicht wegbringen „konnte. Die Thür deſſelben iſt ziemlich hoch „von der Erde; indeß kann man leicht hinein„klettern, weil das Gebäude beſchädigt iſt. Man „findet aber nur eine Kammer, etwa 10 Fuß „im

„Haus für die Magier gebaut, denen noch von
„Cambyſes Zeiten her, von Vater auf Sohn,
„die Bewachung des Grabmahls anvertraut war.
„Der König gab ihnen täglich ein Schaaf, ein
„Maaß Getraide und Wein, und monathlich ein
„Pferd zum Opfer für den Cyrus" [5]).

Dieſe

„im Viereck. Inſchriften und Figuren trift man „hier gar nicht an. In dieſem Gebäude iſt kein „Fenſter. Es kann alſo kein Licht hineinkommen „als durch die Thüröfnung, welche nach der „Seite des nahe davor liegenden Felſens iſt. „Der untere Theil des Gebäudes hat wohl kein „Zimmer enthalten, ſondern ſcheint von jeher „aufgefüllt geweſen zu ſeyn. Es iſt alſo wohl „niemals zu einer Wohnung der Lebendigen, ſon„dern zu einem Begräbniß oder zu einer Capelle „beſtimmt geweſen, in welcher etwa die Todten, „die in die großen Gräber gebracht werden ſoll„ten, mußten beygeſetzt werden." Niebuhrs Reiſe B. II. S. 159. — Wenn man auch nicht annehmen will, daß jenes ehrwürdige Monument hier noch vorhanden ſey, ſo erhält dennoch Arrians Erzählung durch die Vergleichung großes Gewicht.

5) Wohl nicht für Cyrus ſelbſt (denn die Perſer opferten keinem vergötterten Menſchen oder Heroen

Dieſe Stelle zeigt, worin die den verſtorbenen Königen erwieſenen Ehren beſtehen, wovon wir ſo oft in der Perſiſchen Geſchichte reden hören [6]. So bald man aber einmal von dieſer Grundidee ausgieng, folgte ganz von ſelbſt, daß der Luxus bey den Grabmählern zu einem hohen Grade getrieben werden mußte, eben ſo wie er im wirklichen Leben ſtieg. Die verſtorbenen Könige hatten nicht blos ihre Kleider und Geräthſchaft, ſondern auch ihren Schatz; und zwar, wie es ſcheint, hatte jeder ſeinen eigenen [7]. Dadurch wurden alſo zu Perſe-

ren als ſolchen), ſondern dem Server des Cyrus. Allein man kann auch ſo noch wohl zweifeln, ob hier nicht ein anderer Misverſtand herrſcht. Cyrus (Rohr) iſt bey den Perſern der Nahme der Sonne; und es iſt bekannt, daß der Sonne Pferde geopfert zu werden pflegten. Man ſehe die Stellen bey *Briſſon:* p. 339.

[6]) Man findet die Beweisſtellen bey *Briſſon:* p. 321. Die Ausdrücke "mit königlichen Ehren, — nach „Perſiſcher väterlicher Sitte beſtattet — in die „königliche Gruft beygeſetzt werden", und andere dergleichen, kommen bey den griechiſchen und römiſchen Schriftſtellern häufig vor.

[7]) Der Schatz bey dem Grabe des Cyrus wird häu-

Perſepolis unermeßliche Reichthümer aufgehäuft. Daraus folgte ſchon von ſelbſt das Bedürfniß zahlreicher **Wachen**, die nicht allein den Pallaſt ſelber beſetzten, ſondern auch auf den benachbarten Bergen ihre Poſten hatten [8]). Auch die angeſehenſten **Hofbedienten** mußten dem Leichnam des Königs folgen, und bey ſeinem Grabe bleiben. **Bagorazus**, dem dieß von **Secundianus** befohlen war, fiel in Ungnade, weil er von dem Grabe des Artaxerxes zurückkam [9]). **Bagapates**, der Aufſeher des **Serails** des **Darius Hyſtaſpis**, folgte ſeinem Herrn, und lebte bey deſſen Grabe noch ſieben Jahre bis er ſtarb [1]). Vielleicht könnte man daraus ſchlieſſen, daß auch das **Harem** des verſtorbenen Königs nach Perſepolis habe wandern müſſen; wenigſtens würde es dadurch deutlich,

häufig erwähnt. Man ſehe *Arrian*: l. c. Auch die großen Schätze der übrigen Könige, die zu Perſepolis niedergelegt waren; bey **Diodor**, Arrian, **Curtius**, und allen Geſchichtſchreibern Alexanders.

8) *Diod:* l. c. Ueberbleibſel ſolcher alten Caſtele ſollen ſich noch auf mehreren der benachbarten Berge finden. *Chardin* II. p. 141.

9) *Cteſ: Perſ:* cap. 46.

1) *Cteſ: Perſ:* c. 4. 19.

lich, wie die Soldaten Alexanders bey der Plünderung des königlichen Schloſſes ſo viele vornehme Weiber und koſtbare weibliche Kleider dort vorfinden konnten [2]),

Das Reſultat alſo, was ſich aus den bisherigen Unterſuchungen ergiebt, iſt dieſes: Perſepolis war gleichſam die Todtenreſidenz der Perſiſchen Herrſcher. Dieſe Beſtimmung wird aber noch um vieles deutlicher, wenn man die erſtaunlichen unterirrdiſchen Anlagen kennt, die bey Tſchil-Minar ſich finden, und von Chardin [3]) und della Valle beſchrieben ſind. Dieſe unterirdiſchen Gänge, von ſehr verſchiedener Höhe und Weite, ſind mit eben dem bewundernswürdigen Fleiſſe und Kunſt wie die Gebäude oberhalb der Erde angelegt, und bilden ein Labyrinth, deſſen letzte Ausgänge man nicht kennt, und auch ſchwerlich jemals erforſchen wird. Nach der öſtlichen Richtung indeß, die ſie nehmen, ſcheinen ſie zu

2) *Diod:* II, p. 214.

3) Man ſehe die intereſſanten Nachrichten bey Chardin II, p. 169 ꝛc. der es ſelber wagte ſie zu unterſuchen.

zu den Grabmählern der Könige zu führen; dieß behauptet auch die Tradition, der zu Folge ſie bis zu weiten Entfernungen unter der Erde fortgehen ſollen. Vermuthlich führten ſie zu den geheimen Eingängen der Begräbniſſe, welche bisher Niemand hat erforſchen können; und man bedurfte ſolcher verborgener Gänge zu der Sicherung der großen Schätze, welche hier aufgehäuft lagen [4].

Es iſt alſo klar aus dem Bisherigen, daß die Begräbniſſe nicht nur einen Haupttheil der Alter=

[4]) Dieß iſt wenigſtens der gewöhnliche Grund, den man von der Verheimlichung des Zuganges zu den Grabmählern anzugeben pflegt. Allein ich zweifle, ob er der richtige iſt. Die Schätze waren wohl nicht in den Grabmählern ſelbſt niedergelegt. Vielmehr iſt jene Verheimlichung eine Perſiſche Nationalidee, die ſich bis auf die neueſten Zeiten erhalten hat. (Man ſehe *Chardin* II, p. 166.) Den wahren Grund derſelben findet man vielleicht in der Inſchrift auf dem Grabe des Cyrus, *Strabo* p. 1062. "Hier liege ich Cy„rus, der Herrſcher von Aſien. — Störe mich „nicht in meinem Grabe." — Es war Religionspflicht, für die ungeſtörte Ruhe der Beerdigten zu ſorgen.

Alterthümer von Perſepolis ausmachen, ſondern auch mit dem Uebrigen in einer genauen Verbindung ſtehen. Gleichwohl iſt die Beſtimmung von Perſepolis damit noch nicht erſchöpft. Denn es war mehr als bloßer Begräbnißort, es war, wenn gleich nicht die Reſidenz, doch die eigentliche Heymath der Perſiſchen Könige, und aus dieſem Geſichtspunkt müſſen wir es jetzt betrachten, ehe wir zu der Erläuterung der übrigen Ruinen von Tſchil-Minar uns wenden können.

Ich muß dieſe Unterſuchung mit einer Nahmenserklärung anfangen. — Woher kommt der griechiſche Nahme Perſepolis (Perſerſtadt)? — Der gewöhnlichen Angabe nach ſagt man, der Perſiſche Nahme von Perſepolis ſey Iſtakar oder Eſtakar, der alten Hauptſtadt Perſiens, die in der Gegend von Tſchil-Minar und Nackſchi Ruſtam gelegen haben ſoll. Aber erſtlich iſt es noch gar nicht erwieſen, daß dieſer Nahme wirklich Alt-Perſiſch ſey, wie die neuen orientaliſchen Hiſtoriker wollen [5]; die jüdiſchen Schriftſteller z. B., die von Suſa und Ecbatana ſprechen, wiſſen nichts davon; — und geſetzt, er wäre

[5]) Man ſehe *Herbelot* Bibl. Or. unter Iſthakar.

wäre es auch, ſo iſt der Urſprung des griechiſchen Nahmens damit noch gar nicht erklärt. Es iſt aber gänzlich gegen die Sitte der Griechen, die Städtenahmen auf dieſe Art ganz neu zu machen; Perſepolis wäre das einzige Beyſpiel davon, und das iſt ſchwer zu glauben!

Ich halte Perſepolis für eine Ueberſetzung des Nahmens Paſargada. Der Nahme Paſargada, ſagen uns griechiſche Schriftſteller, heißt ſoviel als das Lager der Perſer [6]). Soll der Nahme dieſe Bedeutung haben, ſo muß man ſtatt Paſargada leſen Parſagad [7]), und dieſe wahrſcheinlich richtigere Form hat ſich durchweg in der Erzählung des Curtius erhalten [8]). Jene griechiſche Erklärung iſt alſo völlig gegründet. Für den Hiſtoriker iſt dieſelbe aber doppelt wichtig;

[6]) *Steph.* ſ. v. Πασσαργαδαι, aus einem alten Schriftſteller.

[7]) Die Griechen haben den Nahmen auf mehrerley Weiſe verändert. Sie ſchreiben auch Paſagarda, Paſſagardae ꝛc. — Ueber die Etymologie des Nahmens vergleiche man die Erläuterungen des H. Prof. Tychſen unter den Beylagen.

[8]) *Curt.* V, 6.

tig; weil ſie nicht blos den Urſprung des Nahmens, ſondern auch den Urſprung der Stadt, — und zwar der Gewohnheit des Orients völlig gemäß — andeutet. Die großen Hauptörter erwuchſen dort ſtets aus den Standlagern der Nomadiſchen Horden, die erobernde Völker wurden, und zu feſten Wohnſitzen fortgiengen. Die Unterſuchung über Babylon wird darüber nähere Aufſchlüſſe geben.

Aber — wird man einwenden — Perſepolis und Paſargada werden bey den griechiſchen Schriftſtellern als zwey verſchiedene Oerter angeführt; wie könnten ſie alſo einerley geweſen ſeyn? — Dieß bedarf einer weitern Unterſuchung. Es kommt hier vor allen auf genaue Beſtimmung des Gebrauchs der Nahmen an.

Die Begleiter Alexanders, oder die erſten griechiſchen Schriftſteller bey denen der Nahme von Perſepolis vorkommt, reden, wenn ſie beſtimmt ſprechen, von dem königlichen Pallaſt der Perſer, ohne der Stadt zu erwähnen; und die Beſchreibung, die ſie davon geben, läßt keinen Zweifel, daß dieß das Gebäude zu Tſchil-Minar

ſey

ſey [9]). Wenn ſie aber unbeſtimmter ſprechen, ſo verwechſeln ſie auch den Nahmen der Stadt und des Pallaſtes, und in dieſem Sinn wird die Benennung Perſepolis auch von beyden gebraucht [1]). Paſargada hingegen heißt bey ihnen der Ort, wo das Grabmal des Cyrus war, und wo ſich nach andern Nachrichten auch ein königlicher Pallaſt fand [2]). Dieſen unterſchieden ſie ſtets von dem erſten; und es iſt alſo allerdings ſo viel klar, daß der alte Pallaſt von Tſchil-Minar und Paſargada zwey verſchiedene Oerter geweſen ſind. Allein konnte der Nahme Perſepolis im weitern Sinn, in ſofern er nicht nur Nahme des Schloſſes zu Tſchil-Minar, ſondern auch der Stadt, oder vielmehr der ganzen Gegend, war, wo jene Reihe alter Perſiſcher Denkmähler ſich fand, nicht auch das Grabmahl des Cyrus in ſich ſchlieſſen? Nach den Nachrichten von Chardin erſtrecken ſich jene

9) Man ſehe *Arrian*: III, 18. VI, 30. — Um ſich beſonders vom letztern übrzeugt zu halten, vergleiche man nur die ſchöne Beſchreibung bey *Diodor* II, p. 215. von dem Pallaſt zu Perſepolis.

1) So bey *Arrian*: VII, 1. und andern.

2) *Arrian*: VI, 29. *Steph*: l. c.

jene Ruinen auf zehn Lieus herum. Was kann in dieſem Umfange nicht Alles geweſen ſeyn? Paſargada konnte alſo ſchon ziemlich entfernt von Tſchil=Minar liegen, und doch in jenem Umkreiſe ſich finden. Es ſcheint aber nicht, daß die Entfernung beyder ſehr groß geweſen ſey [3]). Die Begleiter Alexanders, aus denen Arrian ſchöpfte, ſetzen Perſepolis und Paſargada immer in eine ſolche Verbindung, daß man auf Nachbarſchaft zurückſchlieſſen muß. Alexander geht von dem einen zum andern, beyde werden ſtets neben einander erwähnt; und von der Einnahme von Perſepolis war auch die von Paſargada eine unmittelbare Folge [4]). — "Auf Perſepolis, ſagt „Pli-

[3]) Der ſcheinbarſte Einwurf gegen dieſe Meinung könnte der ſeyn, daß Perſepolis nach dem Bericht des Strabo S. 1060. an dem Fluſſe Araxes, dem jetzigen Bendemir, lag, dahingegen Paſargada an dem Ufer des Cyrus gelegen haben ſoll. Allein der Araxes heißt bey Abulfeda und andern Arabiſchen Geographen auch Cyrus, ein Nahme, der überhaupt mehrern Flüſſen von Pars gegeben wurde, und woraus ſich alſo gar nichts folgern läßt. Man ſehe *Lebruyn* IV. p. 395.

[4]) *Arrian:* ll. cc.

„Plinius [5]), folgt nach Oſten zu das Caſtel Pa„ſargada, das die Magier inne haben, und wo „das Grabmahl des Cyrus iſt." Muß man aus dieſem Allen nicht das wahrſcheinliche Reſultat ziehen, daß die Nahmen Perſagad oder Paſargada und Perſepolis urſprünglich einerley waren, und überhaupt die claſſiſche Gegend, welche die Monumente des alten Perſiens zu Tſchil-Minar und in der Nachbarſchaft deſſelben enthält bezeichneten; daß es aber ſpäterer Sprachgebrauch bey den Griechen ward, daß man Paſargada beſtimmt von dem Orte gebrauchte, wo das Grabmahl des Cyrus war, und Perſepolis von den Anlagen und Gebäuden zu Tſchil-Minar [6])? — Will man aber auch dieſe Meinung nicht annehmen, ſo wird die Ableitung des griechiſchen Nahmens aus Perſagad doch darum dieſelbe bleiben. Der Nahme war ein Appellativ; und konnte zufolge ſeiner Bedeutung ſehr leicht ganz verſchiedenen Plätzen gegeben werden.

Den Fleck übrigens genau zu beſtimmen, wo das eigentliche Parſagada lag, halte ich für unmög-

[5]) *Plin: Hiſt. Nat.* VI. 26.

[6]) *Plin:* l. c.

unmöglich. Ich würde es in der Gegend von Nackſchi Ruſtam oder den Gräbern der Könige ſuchen, weil Strabo [7]) bemerkt, es seyen da die Gräber (τὰ μνήματα) geweſen, welches kaum auf etwas anderes als auf Nackſchi Ruſtam gedeutet werden kann. Allein Nackſchi Ruſtam liegt Tſchil-Minar gegen Norden, dahingegen von Plinius Paſargada gegen Oſten geſetzt wird. Künftige Reiſende mögen dieſen Punct ausmachen. — Die Meinung, die es nach Schiras [8]) verſetzt, hat meines Wiſſens gar keinen Grund; und die Lage, welche ein neuerer Orientaliſt ihm neben dem Fluſſe Faſſa giebt, beruht auf einer bloßen Nahmenähnlichkeit mit dem eben genannten Fluſſe.

Wenn die bisher angeführten Urſachen ſchon hinreichen mußten, um die Gegend von Perſepolis den Perſern politiſch wichtig zu machen, ſo kann

[7]) *Strab:* p. 1062.

[8]) Dieſer Meinung iſt *Voſſius ad Melam* VIII, 3. — Schiras liegt etwa 7 Meilen von Tſchil-Minar. Niebuhr II, S. 122. An die Ufer des Faſſa verſetzt es Hr. Prof. Wahl in ſeiner Geſchichte des Perſiſchen Reichs p. 594.

kam noch die groſse Veranlaſſung hinzu, daſs eben hier der Sieg des Cyrus über die Meder erfochten ward, wodurch die Perſer das herrſchende Volk, und ihr Reich eigentlich gegründet wurde. Nach den ausdrücklichſten Zeugniſſen fiel nemlich hier die Schlacht gegen Aſtyages vor, die das Schickſal von Aſien entſchied [9]).

Durch dieſe Umſtände und Begebenheiten wurden die Perſer an ihren väterlichen Boden gefeſſelt, und dieſe Anhänglichkeit erhielt ſich in der Folge nicht nur, ſondern ward auch noch durch ausdrücklich eingeführte Inſtitute vermehrt. Es iſt eine merkwürdige Erzählung des Herodot, daſs bereits Cyrus die Perſer verhindert habe, ihr Vaterland zu verlaſſen, als ſie nach der errungenen Herrſchaft von Aſien ſich bereit finden lieſsen, es mit reicheren Ländern zu vertauſchen [1]). Freylich war es in der Folge nicht eigentliche Vaterlandsliebe, welche ſie an daſſelbe feſſelte, ſondern vielmehr Nationalſtolz und Religioſität. Als herrſchendes Volk betrachteten ſie ihr Land auch als Hauptland ihres Reichs; und die väterli-

chen

[9]) *Strab:* p. 1062. *Steph:* V. Πασαργαδαι.

[1]) *Herod:* IX, 122.

chen Götter, die Götter, welche Perſien inne haben, kommen oft in ihrer Geſchichte vor. Die Könige ſelbſt wurden durch religiöſe Gebräuche an ihre Heimath geheftet, wo dereinſt in den heiligen Gräbern ihre Gebeine zu dem Staub ihrer Väter verſammlet werden ſollten. Wenn ſie gleich aus ſehr begreiflichen Urſachen dieſen Ort nicht zu ihrem Lieblingsort und gewöhnlichem Aufenthalt wählten, ſo mußten ſie ihn doch zu gewiſſen Zeiten beſuchen, und auf den Gipfeln der Berge feyerliche Opfer bringen. Dieſe Reiſen wurden alsdann als wohlthätig für die ganze Nation betrachtet, weil es Sitte war, ſo viele Opferthiere und Geſchenke mitzubringen, daß jedermann geſpeiſet, und beſchenkt werden konnte. Vom Cyrus wird es ausdrücklich gerühmt, daß er ſiebenmal dieſe heilige Walfarth volbracht habe [2]), und eine gleiche Nachricht finden wir von Darius Hyſtaſpis aufgezeichnet [3]).

So

[2]) *Xenoph: Cyropaed:* VIII, Op. p. 228 und 238. Xenophon ſagt dort ausdrücklich, dieſe Sitte habe noch in ſeinem Zeitalter fortgedauert.

[3]) *Cteſ: Perſ:* cap. 19.

So wäre alſo die ſchwierige Frage beantwortet: "Was Perſepolis dem Perſer war?" — Die Heimath und eben daher die Todtenreſidenz ſeiner Könige; das Vaterland und der Wohnſitz ſeiner heimiſchen Götter. Mit dieſer Fackel in der Hand können wir jetzt ſicherern Schritts unſere Wanderung durch dieſe Ruinen beginnen; die nähere Anſicht des Einzelnen kann uns vieleicht zu neuen Aufſchlüſſen führen, die jene allgemeinen Reſultate genauer beſtimmen, und zugleich beſtätigen werden. Ich folge dabey der Ordnung des Gebäudes.

Gleich auf der erſten Terraſſe A ziehen die Wunderthiere, welche den doppelten Porticus bey c und d gleichſam zu bewachen ſcheinen, unſre Aufmerkſamkeit auf ſich. Es kommen mehrere ſolcher und andere Wunderthiere auf dieſen Ruinen vor; theils als Architectoniſche Zierrathen, theils als bildliche Vorſtellungen; und ſie zuſammen bilden alſo eine ganz eigene Mythologie, aus welcher der alte Künſtler ſeine Vorſtellungen ſchöpfte. Sie laſſen ſich alle erklären; die Erklärung führt aber zu dem ungezweifelten Reſultat, daß dieſe Mythologie Oſt-Perſiſchen, oder vielmehr

Bac-

Bactriſch-Indiſchen, Urſprungs war. Der Wohnſitz aller dieſer Fabelthiere nemlich iſt die hohe Gebirgkette von Badagſchan und Caſhmir, die Bactrien von Indien ſcheidet, und deren Nordſeite zugleich die Wüſte Cobi begränzt. Berühmt durch ihren Reichthum an Gold und Edelſteinen ward ſie zugleich das uralte Fabelland des Orients, wo ſich die Sagen von den Wundergeſtalten bildeten, die nicht nur die Dichter der Aſiatiſchen Nationen nutzten, ſondern die ſich ſelbſt weit bis ins weſtlichſte Europa verbreitet haben.

Das erſte Paar dieſer Thiere, welches den weſtlichen Eingang bewacht bey c, hat die Köpfe verlohren; allein die Geſtalt ihres Körpers, in Vergleichung mit einer andern Abbildung, die ſich in dem Innern des Pallaſtes findet [4]), läßt keinen Zweifel übrig, daß ſie das ungeflügelte Einhorn vorſtellten, welches ſo oft auf dieſen Ruinen vorkommt [5]). Die Geſtalt ſowohl als der Wohn-

[4]) Bey Niebuhr Tab. XXIII.

[5]) Man muß die Zeichnung von Niebuhr Tab. XX. A. mit der von *le Bruyn* Tab. 122. verglei-

Wohnſitz dieſes Wunderthiers iſt uns von Cteſias beſchrieben. "In den Indiſchen Gebirgen, ſagt „er uns [6]), wohnt der wilde Eſel, der ſo groß „und größer als ein Pferd iſt. Sein Körper „iſt weiß, ſein Kopf roth; und auf der Stirn „trägt er ein ſpitzes Horn einer Elle lang, wel- „ches unten weiß, in der Mitte ſchwarz, und „oben roth iſt. Er iſt eines der ſtärkſten und „der ſchnellſten Thiere, weder ein Pferd, noch „ein andres Thier kann ihn einholen. Er läuft „anfangs langſam, dann aber immer ſchneller „und ſchneller. Er wehrt ſich mit ſeinem Horn, „mit ſeinem Gebiß, und mit ſeinem Huf, und „hat viele Pferde und Menſchen zu Grunde ge- „richtet." — Die Abbildung des Thiers drückt jeden

gleichen, welche letztere ich für die treueſte halte. In der bey Niebuhr ſcheint mir der Körper des Thiers zu leicht und geſtreckt. Die bey *Chardin* iſt ganz unrichtig. Er hat die Köpfe, die doch fehlen, nach Gutdünken, und zwar ganz falſch ergänzt.

6) *Cteſ: Ind.* cap. 25. Es wird unten weiter bewieſen werden, daß wenn Cteſias von Indien ſpricht, die eben erwähnten Gebirggegenden von Nordindien und Oſt-Perſien darunter zu verſtehen ſind.

jeden Zug der Beſchreibung aus, und am auffallendſten wird die Aehnlichkeit, wenn man die ſchon erwähnte Vorſtellung in dem Innern des Gebäudes damit vergleicht, wo ein vollſtändig erhaltenes Thier dieſer Art von einem Löwen zerriſſen wird [7]). Verſchieden von dieſem Einhorn übrigens iſt die Vorſtellung eines andern geflügelten Einhorns, welches ich unten erläutern werde.

Das zweyte Paar Wunderthiere an dem öſtlichen Eingang bey d iſt von ganz anderer Geſtalt. Es iſt geflügelt; hat den Leib eines Löwen, die Füße eines Pferdes, und den Kopf eines Menſchen mit langem Bart; und iſt mit dem Diadem oder der Tiara geziert. — Auch dieſes

7) Den Indiſchen oder Oſtperſiſchen Nahmen dieſes Wunderthiers hat uns *Ael. Hiſt. Anim.* XVI, 20. erhalten. Es hieß Cartazonon, welches nach Tychſens Erklärung (ſ. die Beylage) das ſchnelle Thier, oder auch das ſchnelle Nashorn bedeutet, und eine wichtige Beſtätigung ſeiner Vermuthung iſt, daß die Sage von dem Aſiatiſchen Einhorn dem dortigen Rhinoceros ihren Urſprung verdanke.

dieſes Wunderthier iſt in eben jenen Gebirgen zu Hauſe, und die Beſchreibung davon verdanken wir gleichfalls Cteſias. Es iſt der Marticho- ras oder der Menſchenwürger. — "Es giebt, „ſagt er [8]), ein Indiſches Thier von gewaltiger „Stärke, größer als der größte Löwe, roth von „Farbe wie Cinnober, dichtbehaart wie Hunde, „bey den Indiern heißt es Martichoras, wel- „ches auf griechiſch ſo viel heißt, als der Men- „ſchen frißt [9]). Sein Kopf iſt nicht wie der „eines Thiers, ſondern wie das Antlitz eines „Menſchen. Seine Füße ſind wie Löwenfüße; „an ſeinem Schweif hat es einen Stachel, wie „den eines Scorpions." — Auch dieſe Beſchrei- bung paßt, bis auf einige Nebendinge, auf das abgebildete Thier. Es hat nicht den Scorpions- ſchweif; indeſſen war derſelbe der Orientaliſchen Dichtung nicht fremd, denn das geflügelte Einhorn hat ihn. Es hat nicht Löwen, ſondern Pferde- füße.

[8]) *Cteſias ap. Aelian.* IV, 21. Auch Ariſtoteles, *Hiſt. Animal.* II, 1. und andere haben die Be- ſchreibung aus Cteſias entlehnt.

[9]) Die völlige Richtigkeit dieſer Ueberſetzung hat Tychſen aus dem Perſiſchen gezeigt. S. die Beylage.

füße. Es trägt Flügel, deren Cteſias nicht erwähnt. Daß dieſe einzelnen Verſchiedenheiten der Erklärung im Ganzen keinen Eintrag thun, wird unten deutlich werden, wenn wir den ſehr beſchränkten Kreis jener Mythologie erſt ganz werden kennen gelernt haben. Es wird ſich dort bey dem geflügelten Einhorn ergeben, daß ſolche willkührliche Abänderungen in der Zuſammenſetzung einzelner Theile ganz in dem Geiſte der Kunſt jener Zeiten waren. Aus dem Nahmen übrigens ergiebt ſich auch von ſelbſt der tiefere Sinn, den dieſes Thier ſymboliſch darſtellen ſollte. Noch jetzt heißt der kühne Krieger bey den Perſern Merden Chor, der Menſchenwürger [1]). Das Diadem aber, womit es geſchmückt iſt, bezeichnet deutlich den Herrſcher, und das Ganze alſo iſt Symbol des Herrſchermuths und der Herrſcherweisheit, ſo wie das Einhorn im Orient das gewöhnliche Bild der Schnelligkeit und der Stärke iſt.

Der Platz zunächſt hinter dem Porticus bietet jetzt nichts mehr dar, als ein viereckters Baſ-

[1]) Man ſehe die Erklärung von Tychſen in der Beylage.

Baſſin bey f, dergleichen man häufig auf den Plätzen und in den Höfen der Aſiatiſchen Palläſte findet. Deſto merkwürdiger aber ſind die Wände neben den Treppen hk, welche zu der zweyten Terraſſe B oder der großen Colonnade bey l führen. Sie ſind an beyden Seiten mit Reliefs bedeckt, die Vorſtellungen menſchlicher Figuren enthalten.

An der Wand zur linken Hand für den der durch den Porticus kommt, bey g, ſieht man in vier Reihen übereinander "eine Menge Perſo„nen, in einer gewiſſen natürlichen Unordnung, „von denen die mehrſten mit einander im Geſpräch „begriffen ſind." — Wenn man die alten Höfe des Orients kennt, ſo bietet ſowohl der Ort, wo man dieſe Figuren erblickt, als auch ihre Beſchaffenheit die Erklärung von ſelbſt an die Hand. Es ſind, um mit dem Orient zu reden, die Freunde, oder wie ſie auch heißen, die Knechte des Königs, die vor den Thoren des Pallaſtes ſind; — oder, wie wir es ausdrükken würden, die Hofleute und Hofbediente des Königs. — Nach Perſiſcher Sitte erforderte es die Majeſtät des Herrſchers, daß ſie ſich ſtets

in

in zahlreicher Menge vor dem Thor, d. i. in den Vorſälen und in den Vorhöfen der Reſidenz, einfanden [2]); um auf den erſten Wink zur Hand zu ſeyn, wenn der König ſie verlangte. Daher waren dieſe Vorhöfe ſtets von ihnen angefüllt, und wenn der Künſtler ſie im Geſpräch unter einander vorſtellte, ſo iſt das bloße Copie der Natur. Eine nähere Anſicht des Einzelnen wird davon die deutlichſten Beweiſe enthalten.

Das Characteriſtiſche dieſer Figuren beſteht in ihrer Kleidung, ihrem Schmuck, und ihren Attributen.

Die Kleidungen ſind, wie man auf den erſten Blick wahrnimmt, doppelter Art. Einige tragen ein weites und vollſtändiges Gewand; andere hingegen eine leichtere und eng anſchlieſſende Kleidung. Ich halte die erſten für diejenigen, welche bereits das Mediſche Kleid, — den Caftan, oder Calat bey den neuen Perſern, — vom König zum Geſchenk bekommen haben; die andern

[2]) Einen anſchaulichen Begrif davon erhält man aus der Cyropaedie VIII, p. 202. und an vielen Stellen. Sie heißen gewöhnlich ἔντιμοι, und ὁμότιμοι. Man vergleiche damit Eſther: 3, 2. 3.

andern für die, welchen dieſer Vorzug noch nicht zu Theil ward, und die daher in der Alt-Perſiſchen Kleidung erſcheinen.

Alles, was von der **Mediſchen Kleidung** geſagt wird, paßt auf die erſten. Es war ein weites und langes, bis auf die Füße herabgehendes Gewand, welches den Körper ſo einhüllte, daß man die Mängel deſſelben nicht wahrnehmen konnte [3]). Es iſt aber eine falſche Meinung, wenn man glaubt, daß alle Perſer ſogleich dieſe Art Gewänder von den Medern angenommen hätten. Es war vielmehr Kleidung des Hofes; nemlich des Königs, und aller derer, denen er dieſelbe als ein Ehrengeſchenk gab [4]). Es blieb auch noch in der Folge ſtets das gewöhnliche Ehrengeſchenk, als der Gebrauch deſſelben ſchon allgemein geworden war; allein die Kleider, welche der König gab, pflegten ſich dann durch ihre Feinheit, und die Schöne der Farben zu unterſcheiden.

Die

[3]) Man findet die Stellen geſammelt bey *Briſſon:* p. 544 ꝛc.

[4]) Man ſehe *Xenoph: Cyrop:* VIII, p 162. und an mehrern andern Stellen.

Die andere Kleidung halte ich für die Alt-Perſiſche Tracht. Dieſe war von Leder, und ſchloß alſo eng an. "Ihr werdet gegen ein „Volk fechten, ſagt Sandanes zum Crôſus [5]), „das lederne Kleider und Beinkleider trägt." Den Stoff konnte freylich der Künſtler nicht weiter andeuten, allein die Form der Kleidung paßt für jene Angabe. Auch der Dolch wird nach Perſiſcher Sitte von ihnen auf der rechten Seite getragen [6]).

Die **Kopfbekleidung** iſt verſchieden nach dem Uebrigen. Wer das Mediſche Gewand trägt, hat auch den dazu gehörenden Kopfſchmuck, der dem Königlichen ähnlich iſt, und mit dem Gewande ſelber zugleich geſchenkt ward [7]). Gleichwohl entſteht hier die Schwierigkeit, daß die Form derſelben mit der der Mediſchen Tiara, die oben ſpitz zuging, nicht übereinzukommen ſcheint. Ich weiß dieſe Schwierigkeit nicht zu heben; allein es iſt noch nicht erwieſen, daß die Form des Mediſch-Perſiſchen Kopfputzes ſtets dieſel-

[5]) *Herod:* I, 71.
[6]) *Herod:* VII, 61.
[7]) Eſther: 6, 8.

dieſelbe geweſen ſey [8]). Die Moden des Orients, die ſonſt wenig wandelbar ſind, wechſeln gerade darin am meiſten. Selbſt die Saſſaniden, bey denen doch gewöhnlich ein und derſelbe Kopfputz Mode blieb, haben zuweilen geändert, wie man auf ihren Münzen ſieht; die Mediſche Tiara kennen wir aber nicht aus bildlichen Vorſtellungen, ſondern nur aus Beſchreibungen. Ueber die Alt-Perſiſche Kopfbekleidung, die hier in einer bloßen flachen Kappe beſteht, hat ſich, ſo viel ich weiß, gar keine Nachricht erhalten.

Der Schmuck dieſer Perſonen zeigt an, daß ſie von hohem Range ſind; er iſt ganz ſo, wie ihn die vornehmen Perſer tragen; er beſteht in Halsketten, Armbändern und Ohrgehängen. So-

[8]) Man findet die mehrſten hierher gehörigen Stellen geſammlet bey *Briſſon:* p. 61. ꝛc. Wenn man alle unter einander vergleicht, und nicht blos aus einzelnen argumentirt, ſo wird man wahrſcheinlich mit mir zu demſelben Reſultat kommen, daß die Form der älteſten Tiara ſich nicht mit Gewißheit beſtimmen läßt. Ich glaube dieß mit einiger Zuverläſſigkeit behaupten zu können; denn ich habe über dieſen Punct bey dieſer Gelegenheit mit Sorgfalt nachgeforſcht.

Sowohl die in der Mediſchen als die in der Perſiſchen Kleidung haben ihn; aber auch dieß ſind Ehrengeſchenke des Königs, welche nur der tragen durfte, der ſie von ihm erhalten hatte [9]).

In ihren Händen halten ſie verſchiedene Geräthſchaften. Einige ein Gefäß; andere einen kurzen Stab mit einem runden Knopf; andere andere Dinge, die ſich nicht wohl erkennen laſſen. Das Gefäß iſt entweder ein goldner Becher, der auch Geſchenk war, und bezeichnet alsdann den Tiſchgenoß des Königs; eine der höchſten Ehren bey den Perſern [1]); oder es dient auch zur Aufbewahrung wohlriechender Sachen; wie Myrrhen und dergleichen. Ein ähnliches Gefäß hält der König ſelber auf den folgenden Reliefs in der Hand.

Ich glaube alſo nicht, daß dadurch **Mundſchenken** bezeichnet werden ſollen; obgleich dieſe ſonſt auch an dem Mediſch-Perſiſchen Hofe zu den

[9]) *Xenoph: Cyrop:* VIII, p. 224. *Anab:* I, p. 257. Eine Menge anderer Stellen findet man bey *Briſſ:* p. 204.

[1]) Eſra 3, 3. Man vergleiche *Xenoph. Anab:* I. Op. p. 269. *Herod:* III, 132.

den erſten Hofbedienten gehörten [2]). — Die andern mit den kurzen Stäben halte ich für die ſogenannten Melophoren, eine Auswahl der ſchönſten und vornehmſten Perſer aus der Leibwache des Königs, die zunächſt um ſeine Perſon waren, und ſtatt der Lanze einen Stab trugen, der ſich oben in einem runden goldnen Knopf, der die Geſtalt eines Apfels hatte, endigte [3]).

Weil die mehrſten dieſer Figuren bewafnet ſind, ſo hat man geglaubt, daß ſie eine Leibwache vorſtellen ſollten, welches doch bereits die Verſchiedenheit der Kleidung und die natürliche Unordnung ihrer Stellungen widerlegt. Auch wird die Leibwache noch beſonders vorkommen. Es war Perſiſche Sitte, bey Hofe bewafnet zu erſcheinen [4]). Auch ſind ſie nicht in voller Rüſtung; ihre Waffen beſtehen blos in dem Dolch, den der Orientaler nie von ſich legt; und bey mehrern zu-

[2]) *Xenoph; Cyrop:* I. Op. p. 10.

[3]) Μηλοφόροι (Apfelträger.) Sie wurden ausgeſucht aus den 10000 Unſterblichen; (man ſehe die Stellen bey *Briſſon:* p. 270.) und glichen etwa unſern Kammerherren.

[4]) *Xenoph: Cyrop:* Op. p. 202.

zugleich in dem Bogen, der aber in dem Futteral iſt. Man muß dieſe Futterale nicht etwa für Schilde halten; Niebuhr hat ſie bereits richtig erklärt [5]). Der Perſer hatte ohnedem ſeinen Bogen ſtets zur Hand, wie man aus mehrern Vorfällen, wie z. B. aus der Erzählung der Ermordung des Smerdis, ſieht [6]).

Uebrigens iſt auch die Verſchiedenheit des Ranges unter den Perſonen durch ihr Betragen gegen einander nach Perſiſcher Sitte angedeutet. Wenn diejenigen, die noch nicht den Caftan haben, zu denen reden, die damit geſchmückt ſind, ſo halten ſie ihre Hand vor dem Mund, damit ihr Othem jene nicht anwehe. Andere haben ihre Hände mit dem Ermel ihres Gewandes bedeckt, welches gleichfalls zu den Ehrfurchtsbezeugungen der Perſer gehörte [7]).

Eine ganz andere Vorſtellung ſieht man an der andern, d. i. an der Seite der Treppe rech-
ter

[5]) Nieb. II, p. 128.

[6]) *Herod:* III, 78.

[7]) *Xenoph: Hiſt: Gr.* Op. p. 480.

ter Hand, an der Wand bey i. Man erblickt hier "eine lange Proceſſion vielfach gekleideter „Menſchen, in mehrern Reihen über einander, „welche zum Pallaſt hinaufzuſteigen ſcheinen, und „mancherley Dinge in ihren Händen tragen." Je fünf und ſechs, die immer gleich gekleidet ſind, bilden eine Abtheilung, die von der folgenden durch ein groſſes Blatt, als bloſſes Unterſcheidungszeichen, abgeſondert iſt. Der erſte von ihnen geht mit leeren Händen, und wird von einem der oben beſchriebenen Hofbedienten bey der Hand geführt *).

Wir haben zwar die Vorſtellung nur zur Hälfte, denn der obere Theil der Mauer, der auch noch damit angefüllt war, iſt nicht mehr vorhanden; aber der noch übrige iſt hinreichend, um dem Leſer die Erklärung von ſelber an die Hand zu geben. Es iſt eine Abbildung der Nationen des Reichs, die durch ihre Geſandten dem Könige ihre Geſchenke darbringen.

Nach

*) Eine vollſtändige Abbildung davon ſieht man bey Chardin Tab: LVIII. — Niebuhr Tab: XII. XXIII. hat nur einen Theil abgebildet.

Nach dem Begriff des Orients iſt der König nicht blos Beherrſcher, ſondern auch Eigenthümer von Land und Leuten. Dieß Eigenthumsrecht wird nicht blos durch willkührlich aufgelegte Tribute, ſondern auch dadurch ausgeübt, daß das Beſte und Vorzüglichſte, was jedes Land erzeugt, dem Könige dargebracht wird *). Ohnehin iſt es ſchon Sache des Wohlſtandes im Orient, nie ohne Geſchenke vor dem Höhern zu erſcheinen. Der Künſtler konnte alſo ohne Verletzung des Decorums die Geſandten in keiner andern Stellung vorführen laſſen. — So bald man dieſe Ideen zum Grunde legt, ergiebt ſich die Erklärung von ſelbſt.

Daß hier verſchiedene Nationen auftreten, nicht etwa verſchiedene Zünfte oder dergleichen, iſt augenſcheinlich dadurch, daß ſich jede durch ihre eigen-

*) *Cyrop:* VIII. Op. p. 230. Dieß geſchah beſonders am Neujahrstage. *Plat.* Op. II. p. 121. So auch bey den neuen Perſern cf. *della Valle* II. 66. 276. Die Idee unſers Reliefs iſt offenbar von einer ſolchen Feyerlichkeit hergenommen, ohne darum gerade Copie davon zu ſeyn.

eigenthümliche Tracht unterſcheidet. Wer eine anſchauliche Kenntniß der mancherley Kleidungsarten und Kopfpuße des Orients hätte, und damit Herodots Nachrichten in dem großen Völkerverzeichniſſe in Xerxes Heere vergliche, würde vielleicht manches aufklären können, was ohne beydes nicht wohl möglich iſt, wenn man nicht zu leeren Vermuthungen ſeine Zuflucht nehmen will. Ich werde mich daher auch, ohne mich in ein genaueres Detail einzulaſſen, mit einigen allgemeinen Anmerkungen begnügen, die jedoch hinreichen werden, die Richtigkeit der Erklärung im Ganzen auſſer Zweifel zu ſetzen.

Es ſind verſchiedene Völkerſchaften, die hier vorgeſtellt ſind, denn ihre Kleidungen zeigen ſchon an, daß ſie aus ganz verſchiedenen Himmelsgegenden, aus ſehr heißen und ſehr kalten Ländern ſind. Wir finden unter ihnen eins, das ſich in Pelzwerk gehüllt hat [1]), und wieder ein anderes, das gar keine Bekleidung, als einen leichten Schurz um den Unterleib, trägt [2]). Die mehr-

[1]) Bey *Chardin:* T. LVIII, bey *I. H.*

[2]) Ebend. bey *F. S.* Es verdient bemerkt zu werden,

mehrſten haben weite Gewänder um ſich geworfen; andere aber tragen ſolche die eng anſchließen. Dieſelbe Bemerkung gilt auch von den Beinkleidern; denn bey mehrern ſieht man jene weiten und langen Hoſen (ἀναξυρίδες), welche Herodot als gewöhnliche Tracht der Meder ſowohl als anderer Nationen beſchreibt [4]). Die größte Verſchiedenheit trift man aber in den Kopfbekleidungen; welche allgemein den Hauptſchmuck des Orientalers auszumachen pflegen. Der Mangel an Nachrichten über die mancherley Moden, die darin im Alterthum herrſchten, macht es aber unmöglich, darüber etwas genaueres zu beſtimmen. Herodot iſt zwar in ſeinem öfters erwähnten

den, daß doch der Geſandte dieſes Volks gekleidet iſt, der ſich ſonſt von ſeinen Landsleuten in nichts zu unterſcheiden pflegt. Wahrſcheinlich weil der Wohlſtand dieß erforderte.

[4]) Nach Niebuhr S. 133. enthält die oberſte, halb vernichtete, Reihe noch Ueberbleibſel von Figuren, die in Löwenhäute gekleidet waren. Es ſind das unverkennbar Herodots Aethioper oberhalb Aegypten, oder die wilden Völker aus Nubien, die noch in dem Heere des Xerxes in dieſem Aufzuge erſchienen. *Herod:* VII, 69.

ten Völkerverzeichniß ſehr genau in ſeinen Beſchreibungen auch in dieſem Stück; allein weil man in den Krieg zog, ſo trugen die mehrſten Nationen Helme, welche auf dieſen Abbildungen nicht vorkommen können.

Die Geſchenke, welche die Völker *tragen*, laſſen ſich unter einige allgemeine Claſſen bringen. Es gehören dahin theils Gefäße von mancherley Form und Art, wie man ſie noch gegenwärtig im Orient ſieht; welche man ſich als angefüllt mit Spezereyen und andern Koſtbarkeiten denken muß; theils mancherley Kleidungsſtücke, ſelbſt Pelzwerk; theils Sachen zum Schmuck, wie Armbänder, (denn dafür halte ich die kleinen Schlangen, die von einigen getragen werden,) [5]) und Halsbänder; theils koſtbare Früchte, beſonders eingemachte, wie die Form einiger Gefäße anzuzeigen ſcheint, worin man im Orient dergleichen aufzubewahren pflegt; theils endlich Thiere, Pferde, Camele, Rinder, Mauleſel und Schafe. Die Reſte der oberſten Reihe enthalten nach Niebuhr [6]) auch noch das Bild einer Löwin. — Alles dieſes iſt ganz der Sitte des Orients überhaupt,

5) Bey Chardin bey M. und N.

6) Niebuhr a. a. O.

haupt, beſonders aber der Perſiſchen, gemäß. Wilde ſowohl als zahme Thiere waren gewöhnliche Geſchenke für den König; jene wurden in den großen Thiergärten zur Jagd, oder auch als Seltenheiten aufbewahrt [7]); dieſe wurden zur Zucht ſowohl, als auch zur Pracht gebraucht. Es gab Satrapieen, wie z. B. Cilicien und andere, wo eine Anzahl Pferde einen Theil der jährlichen Tribute ausmachte [8]). Daß die übrigen hier vorgeſtellten Gegenſtände auch jetzt allgemein als Geſchenke im Orient gegeben werden, iſt jedem meiner Leſer aus Reiſebeſchreibungen, und ſelbſt aus Zeitungen, bekannt.

Daß dieſe Geſchenke aber für den König, und nicht etwa, wie Chardin und andere glaubten, zu Opfern für Gottheiten beſtimmt ſind, zeigt die Einrichtung der Proceſſion augenſcheinlich. Der erſte von jeder Nation iſt der Geſandte, der ſelber nichts trägt; ſondern die Geſchenke von andern

[7]) *Cteſ. ap. Ael.* IV. 21. *Xenoph. Cyrop.* I. Op. p. 14 ꝛc. Man vergleiche damit die Beſchreibung der Audienz am Neu-Perſiſchen Hofe in *Kaempfer Amoenit. exoticae* p. 216 ꝛc.

[8]) *Herod:* III, 90.

andern ſeines Volks hinter ſich hertragen läßt. So iſt bekanntlich noch jetzt das Ceremoniel in Conſtantinopel, und an allen Orientaliſchen Höfen [9]). Jeder Geſandte aber wird von einem Ceremonieenmeiſter, der einen Stab trägt, an der Hand geführt. Auch dieß iſt wieder ächt Perſiſch! Der Stab war bey ihnen das Unterſcheidungszeichen dieſer Claſſe von Hofbedienten; und daher heißen ſie bey den Griechen σκηπτουχοι, (die Stäbe oder Scepter tragen;) und Niemand durfte nach ihrem Ceremoniel vor dem Könige erſcheinen, der nicht durch ſie eingeführt ward [1]). Uebrigens iſt ihre Kleidung ganz die der übrigen Hofbedienten; einige haben die Alt-Perſiſche, andere bereits die Mediſche Tracht; der Stab iſt das Einzige was ſie auszeichnet.

Ich ſchließe alſo die Erklärung dieſer beyden großen Reliefs mit der Bemerkung, daß der Platz, den

[9]) Eine Abbildung und Beſchreibung davon am Neuperſiſchen Hofe ſieht man auch bey *Chardin* IV, T. XXXII.

[1]) Man ſehe die Beweiſe davon bey *Briſſon.* 309 ꝛc. beſonders in der *Cyropaed.* VIII, p. 231. Cyrus hatte dreyhundert dieſer Leute.

den man jedem gegeben hat, abſichtlich gewählt zu ſeyn ſcheint. Die Vorſtellung des Hofes iſt dem der hereinkommt an der linken Seite, d. i. an der Ehrenſeite nach der Sitte des Orients [z]); die Vorſtellung der Geſchenkebringenden Unterthanen an der rechten, d. i. an der geringern. Es iſt nicht ſehr wahrſcheinlich, daß dieſe Anordnung bloßer Zufall wäre.

Neben den Stuffen beyder Treppen ſieht man eine Reihe bewaffneter Männer, ſo daß an jeder Stuffe Einer iſt. Ihre Stellung ſowohl als ihre Bewaffnung zeigt, daß ſie aus der Leibwache des Königs ſind. Die an der rechten Seite bey k, wo die Proceſſion heraufkommt, ſcheinen ganz eigentlich in voller Parade zu ſtehn. Sie haben die volle Mediſche Kleidung, und Kopfputz; (jedoch keinen Schmuck wie Halsketten oder dergleichen wie die Hofbedienten;) in beyden Händen halten ſie einen langen Spieß vor ſich auf die Erde geſtemmt; auf ihrem Rücken hängt

z) *Xenoph. Cyrop.* Op. p. 143. Die Gewohnheit hat vermuthlich ihren Grund darin, weil man das Schwerdt an dieſer Seite trägt.

hängt der Köcher, und der Bogen iſt bey ihnen nicht im Futteral, ſondern ſie haben ihn alle auf gleiche Weiſe über die linke Schulter gehängt. — Die an der **linken** Seite bey g h ſind in einfacherer Kleidung und Rüſtung. Sie haben nur den Spieß, ohne Pfeil und Bogen; und um den Kopf bloß eine Schnur gebunden. Alles dieſes iſt dem Perſiſchen Hofceremoniel gemäß. Die Leibwächter des Königs bildeten ein eignes ſehr zahlreiches Corps; das die Griechen unter dem Nahmen der **Doryphoren** (**Spießträger**) begreifen, und das nach einigen einerley mit dem der 10000 Unſterblichen geweſen ſeyn ſoll; obgleich dieß ungewiß iſt. Sie hielten ſtets alle Zugänge zu dem Pallaſt bewacht; die Mediſche Kleidung, in der ſie erſchienen, ſoll ſchon Cyrus ihnen ertheilt haben, denn ſie gehörten alle zu den vornehmſten Perſonen.

Man ſiehet indeſſen aus den Beſchreibungen der Griechen, daß es auch andere Corps gab; wie z. B. die αἰχμοφόροι oder Lanzenträger, die von jenen unterſchieden wurden. In wie fern dieſer Unterſchied auch hier zum Grunde liegt, und ob die mit der bloßen Lanze Ausgerüſteten an

der

der rechten Seite zu dieſen letztern gehören, wage ich nicht zu beſtimmen [3]).

An der obern Seite der Mauer ſieht man öfters die Vorſtellung wiederholt, von dem Löwen, der das Einhorn zerreißt. Es wird aus der Folge deutlich werden, daß dieß nichts weiter als bloße Verzierungen ſind; wie man ſie bey einem Volke erwarten kann, deſſen Hauptvergnügungen in Jagd und Thierhetzen beſtanden.

Die Treppe ſelbſt führt zu der zweyten großen Terraſſe B, welche von den vier prächtigen Colonnaden 11 eingenommen iſt, von denen noch eine Anzahl Säulen übrig ſind. Die Säulen ſind canellirt, und haben oben Verzierungen die wir ſchon kennen; ſie tragen die Vordertheile des Einhorns.

Was aber die eigentliche Beſtimmung dieſes Platzes war, kann kein Räthſel mehr ſeyn; die Bildniſſe an den Mauern lehren es deutlich genug. Es war der Ort, "wo ſich die Knechte „des Königs aufhielten, die vor dem Thor des „Königs waren" [4]), (die Hofleute und Hofbedien-

[3]) Man ſehe die Stellen bey *Briſſon:* p. 270-280.

[4]) B. Eſther 3, 2. 3.

dienten;) “und über welchen zugleich alle geführt „werden mußten, die zu dem König wollten.” Die hohe Majeſtät dieſer Colonnaden mußte jeden im voraus mit Ehrfurcht erfüllen.

Die Reiſebeſchreiber laſſen es ungewiß, ob dieſe Säulen jemals ein Dach getragen haben. Ich glaube es allerdings; wenigſtens iſt es der Sitte des Orients, und der alten ſowohl als neuen Baukunſt der Perſer gemäß, ſolche Colonnaden nicht nur oben zu bedecken, ſondern auch an den Seiten mit koſtbaren Teppichen und Vorhängen zu verſehen [s]).

Durch ſie kommt man zu den eigentlichen Gebäuden, zu der **Wohnung** oder “**dem Thor**” des **Königs**. Man ſieht hier die Ueberbleibſel vieler

[s]) **Eſther**, 1, 6. “In dem Hofe hiengen weiße, „rothe und gelbe Tücher, mit leinen und ſcharlacken Stricken gefaßt in ſilbernen Ringen auf „Marmelſäulen. Die Bänke waren gülden und „ſilbern auf Pflaſter von grünem, weiſſen und „ſchwarzen Marmor gemacht.” — Eine Abbildung eines ſolchen Platzes vor dem Thor des Pallaſtes zu Iſpahan ſieht man bey *Chardin* II. *Tab.* XXXIX.

vieler Gebäude, aber da alles in Trümmern liegt, ſo läßt ſich unmöglich eine Idee von dem Einzelnen geben. Nur die Reliefs an den Wänden können einige Aufklärung verſchaffen; und ſie geben trefliche Aufſchlüſſe, ſo bald man nur der ſehr einfachen Vorſtellungsart folgt, die wir bereits beſtätigt gefunden haben, daß ſie in genauem Verhältniſſe mit den Oertern ſtehn, wo ſie ſich finden; und die eigentliche Beſtimmung von jedem Gebäude oder Saale bildlich darſtellen. Es iſt unſtreitig dieß die natürlichſte Methode, von der die bildende Kunſt bey der Verzierung von Wohngebäuden ausgehen konnte; und ſie harmonirt daher aufs vollkommenſte mit der hohen Simplicität, die der herrſchende Character dieſer Anlagen iſt.

Das größte und ſchönſte jener Gebäude findet ſich noch auf der zweyten Terraſſe bey r, neben der Colonnade, zwiſchen ihr und dem Berge mit den zwey Grabmählern. Es bildet ein Viereck, das an jeder Seite zwey Eingänge hat, welche mit Reliefs geziert ſind. Die großen Eingänge nach der Vorderſeite mm enthalten zweymal dieſelbe Vorſtellung, und geben Aufſchluß über

über ſeine Beſtimmung [6]). Der König erſcheint hier in vollem Pomp, wie er einem Geſandten Audienz ertheilt. Er ſitzt auf dem königlichen Stuhl, zu ſeinen Füßen den goldenen Schemel, der ihm ſtets nachgetragen ward [7]); in der rechten Hand den goldenen Scepter; in der linken das heilige Gefäß oder Becher Havan [8]), zum Gebrauch bey Opfern beſtimmt. Zunächſt hinter ihm ſteht ein Verſchnit-

[6]) Bey Niebuhr Tab. XXIX. bey *Chardin Tab.* LXIII.

[7]) Der Sitz der Perſiſchen Könige war kein Thron, nach unſerer Vorſtellungsart, ſondern ein einfacher Stuhl (δίφρος bey den Griechen), aber ſo hoch, daß man einen Schemel (ὑποπόδιον) unterſetzen mußte. Er war von Gold, oder mit Gold ausgelegt, und mit einem prächtigen Teppich bedeckt; und es ſtand Lebensſtrafe darauf, wenn ſich jemand außer dem König auf ihn ſetzte. Man ſehe die Stellen bey *Briſſon* p. 102. ꝛc. Er kommt auf dieſen Monumenten öfters vor, immer in derſelben Geſtalt, und genau ſo wie er beſchrieben wird. Man vergleiche Eſther 5, 1. 2.

[8]) Zendaveſta III, 204. Xerxes opferte daraus der Sonne, und warf ihn als Sühnopfer ins Meer. *Herod:* VII, 54.

ſchnittener, (kenntlich durch ſeine faſt weibliche Kleidung und Geſtalt;) mit dem Fliegenwedel und verhülltem Munde, und hinter dieſem der **Waffenträger** des Königs, mit ſeinem Dolch, und ſeinem Bogen im Futteral *). Beyderley **Leibwachen** erſcheinen hier zugleich in vollem Pomp. Zunächſt vor dem König ſtehen zwey **koſtbare** Gefäße, wahrſcheinlich zum Räuchern, und hinter dieſen der **Geſandte**. Er iſt vorgeſtellt im Geſpräch begriffen; aber in der ehrerbietigen Stellung, in der man ſich ſtets dem König nahete, mit der Hand gegen den Mund, damit ſein Othem dem König nicht nahe komme. Hinter ihm ſteht ein anderer **Verſchnittener** mit einem Gefäß. Alles kündigt hier Pracht und Größe an. Die **Wandverzierungen** über dem Thronhimmel ſtellen das **Einhorn** und den **Hund** vor.

Daß die auf dem Stuhl ſitzende Figur keine andere als der **König** ſey, bedarf nach den bisherigen Erläuterungen wohl kaum eines weitern Beweiſes. Könnte aber noch daran ein Zweifel ſeyn,

*) Daß es die Waffen des **Königs** ſind, iſt daraus deutlich, daß der Waffenträger ſeinen eignen Dolch noch ohnedem hat.

ſeyn, ſo würde eine einzige Bemerkung hinreichen dieß darzuthun, die ich um ſo weniger mit Stillſchweigen übergehen darf, da ſie zugleich wieder uns in das Perſiſche Alterthum verſezt. So oft auf dieſen Monumenten die Perſon des Königs vorkommt, wird ſie immer um ein beträchtliches größer vorgeſtellt, als alle übrigen. Ganz nach Perſiſchen Sitten! "Als Cyrus öffentlich „erſchien, ſagt Xenophon [1]), ward ſein Wagen „von einem großen Fuhrmann gelenkt; er aber „ragte dennoch über ihn hervor." Dieß war ſo ſehr Perſiſche Nationalidee, daß die Könige eine eigne Art Fußbekleidung trugen, wodurch dieſe anſcheinende Größe erkünſtelt wurde [2]). — Uebrigens erblickt man hier den König in vollem Schmuck. An der Tiara und an ſeinen Armbändern finden ſich ſogar noch Spuren, daß ſie mit Gold ausgelegt waren.

Dieſe erſte Vorſtellung fand ſich an den Haupt-Thüren, durch welche der Geſandte eingeführt werden mußte, wenn er durch die Colonnaden kam. An den hintern Thüren bey nn iſt eine

[1]) *Xenoph. Cyrop.* VIII. Op. p. 215.
[2]) *Xenoph.* l. c. p. 206.

eine andere, die aber auch ſehr leicht zu enträthſeln iſt [3]). Nicht mehr der Geſandte, ſondern allein das Bild des Königs auf ſeinem Thron, ſo wie vorher. Allein dieſer Thron oder königliche Stuhl wird hier gleichſam getragen von drey Reihen männlicher Figuren, die mit aufgehobenen Armen, gleich Caryatiden, übereinander ſtehen. Jede hat eine andere Tracht und Kopfbekleidung; ſie ſollen daher ſichtbar wiederum eben ſo viele verſchiedene Nationen vorſtellen; und das Ganze iſt alſo Bild der Größe des Reichs und der Herrſchaft des Königs. Die einzelnen Völker — es ſind ihrer 14 — wage ich nicht zu beſtimmen. Allein zwey Bemerkungen kann ich nicht mit Stillſchweigen übergehen. Einmal: die erſte Figur hat die völlige Mediſch-Perſiſche Kleidung; ein Beweis, daß dieſe zwar die erſte Nation dem Range nach, aber dennoch, ſo gut als die übrigen, Knechte ihres Königs waren. Zweytens: Niebuhr verſichert, man erkenne an einer der untern Figuren ganz deutlich das Negerprofil und krauſe Negerhaar [4]).

Es

[3]) Bey Nieb. Tab. XXX. Bey *Chardin Tab.* LXIV.

[4]) Niebuhr II, S. 147.

Es ſcheint alſo, man habe theils die fernſten, theils die vornehmſten Völker ausgewählt, um dadurch die Größe und Majeſtät des Beherrſchers zu verſinnlichen. — Aber welche Ideen über älteſte Weltgeſchichte und älteſten Völkerverkehr müſſen ſich nicht dem Forſcher aufdringen, wenn er hier auf den früheſten Monumenten des öſtlichſten Aſiens ſchon die Nationen des innern Africas abgebildet ſieht!

Ueber dem Bilde des Königs ſchwebt hier wiederum ſein Ferver [5]), ſo wie wir es bereits oben bey dem Grabmal bemerkt und erklärt haben [6]). Ein ſicherer Beweis, daß hier an keine abgeſchiedene Seele zu denken iſt, weil er den König noch bey ſeinem Leben begleitet! Aber auch höchſt wichtig deshalb, weil wir hier an dem Gebäude, ſo wie an dem Grabmal, die gewiſſen Spuren von Zoroaſters Lehre erblicken.

Die vier Seiteneingänge, bey pp und oo, (zwey an jeder Seite,) haben andere Verzierun-

[5]) Bey *Chard.* l. c. Bey Nieb. fehlt er in der Abbildung, er erwähnt ſeiner aber in der Beſchreibung.

[6]) S. oben S. 201.

zierungen. An jeder derſelben iſt der König im Kampfe mit einem wilden Thiere begriffen. Zwey dieſer Thiere bedürfen keiner weiteren Erläuterung; das ungeflügelte Einhorn [7]), das ſchon oben erklärt iſt, und ein Löwe, in ſeiner natürlichen Geſtalt [8]); allein die beyden andern kamen bisher noch nicht vor; das eine ein Greif [9]); das andere ein geflügeltes Einhorn [1]).

Die Dichtung von dem Greif hat ſich über ganz Aſien nicht nur, ſondern auch bereits im Alterthum über Europa, verbreitet. Hier erſcheint aber dieß Wunderthier in ſeiner urſprünglichen Geſtalt, und wir lernen zugleich das wahre Vaterland deſſelben kennen. Es gehört in eben den Bactriſchen Gebirgen und der daranſtoßenden goldreichen Sandwüſte zu Hauſe, wo die andern Thiere herſtammen; denn glücklicherweiſe hat ſich dieſe Nachricht nicht nur, ſondern auch die Beſchreibung des Thiers, wie wir es hier vor uns ſehen,

7) Bey *Chard.* T. LXV. c.

8) Bey *Chard.* l. c. Bey Nieb. T. XXV. d.

9) Bey *Chard.* l. c.

1) Bey Nieb. Tab. XXV. e.

ſehen, Zug vor Zug aus Cteſias erhalten. "Der Greif," berichtet Aelian [2]) aus dieſem Schriftſteller, "iſt ein vierfüßiges Indiſches „Thier; es hat die Füße und die Klauen eines „Löwen; ſein Rücken aber iſt mit Flügeln be„deckt. Der Vordertheil iſt roth; die Flügel ſind „weiß; der Hals iſt blau. Sein Kopf und ſein „Schnabel ſind wie die des Adlers. Er niſtet „auf den Bergen, und wohnt in den Wüſten, „wo er das Gold hütet." — Die Beſchreibung des Cteſias iſt ſo genau, daß eine Vergleichung mit dem Bilde überflüſſig iſt. Man könnte glauben, er habe den Bildhauer, oder der Bildhauer ihn copirt.

Das andere Thier, das geflügelte Einhorn [3]), wird bey keinem Schriftſteller erwähnt; und

[2]) *Aelian. Hiſt. Anim.* IV, 26. Man findet die Abbildung nur bey Chardin, nicht bey Niebuhr. — Ueber den Nahmen des Greif vergleiche man die Beylage von Tychſen, woraus erhellt, daß das griechiſche γρὺψ auch Perſiſchen Urſprunges iſt, und zwar an Bedeutung und Abſtammung das deutſche Greif.

[3]) Die Abbildung findet ſich nicht bey Chardin, ſondern nur bey Niebuhr a. a. O. aber auch bey *le Bruyn* und *Kämpfer*.

und iſt vielleicht nur eine bloße Idee des Künſtlers. Denn es iſt ſichtbar aus den übrigen Fabelthieren zuſammengeſetzt; ohne daß irgend etwas neues hinzugekommen wäre. Es hat den Kopf des Einhorns, den Hals, Flügel und Leib des Greifs; die Klauen des Löwen, und den Schwanz des Scorpions. Daß dieſer letztere in den Kreis jener Bactriſchen Mythologie gehört, iſt oben bereits aus Cteſias gezeigt, der denſelben dem Martichoras beylegte, der ihn auf unſern Kunſtwerken nicht hat. Man ſieht alſo daraus, daß der Künſtler entweder nach Gutdünken zuſammenſetzte, oder auch die Fabel ſelbſt, der er folgte, verſchieden war.

Was bedeuten nun aber dieſe Vorſtellungen? Sind ſie bloße Ornamente? Oder liegt ein geheimer allegoriſcher Sinn darin? — Faſt alle Erklärer ſind der letztern Meynung. Die Thiere ſollen Symbole feindlicher Reiche, und ihre Beſiegung Bild ihres Unterganges ſeyn. — Man beruft ſich zu dem Ende auf die Thiere beym Daniel, die die vier Monarchien vorſtellen ꝛc. — An dieſe künſtlichen Deutungen glaube ich nicht; ſie ſcheinen mir der hohen Simplicität des Gan-

zen zu widerſprechen. Daß einzelne dieſer Thiere, vielleicht urſprünglich alle, als Symbole moraliſcher Eigenſchaften gebraucht wurden, bezweifle ich zwar keinesweges, wie aus den obigen Erklärungen erhellt, wohl aber daß ſie eine hiſtoriſche Bedeutung haben. Iſt es wahrſcheinlich, daß auf Denkmählern, wo die verſchiedenen Nationen ſonſt ſorgfältig abgebildet werden, ſie auch zugleich allegoriſch dargeſtellt ſeyn ſollten? Waren ſolche Darſtellungen überhaupt im Geiſte des hohen Alterthums? Ich glaube vielmehr daß der Sinn um vieles näher liegt. Der Zweck des Künſtlers war kein anderer, als nur den König als kühnen und glücklichen Jäger darzuſtellen. Dieß konnte auf keine mehr ſinnliche Weiſe geſchehen, als wenn er ihn nicht nur den Löwen, ſondern ſelbſt die Wunderthiere der Fabel, beſiegen ließ.

Wenn dieſe Deutung vielleicht einigen meiner Leſer zu einfach ſcheinen möchte, ſo iſt doch zuverläſſig keine mehr in dem Sinn des Orients. Jagd und Krieg ſind dort gleich ehrenvolle Beſchäftigungen; der große Jäger hat gleichen Ruhm mit dem Helden; die Jagd iſt Bild und

Vor-

Vorübung des Kriegs, und erfordert bey den Aſiatiſchen Fürſten oft nicht geringere Zurüſtungen. Vorzüglich aber iſt dieß ganz der Denkart der Perſer gemäß, die auch bey ihrer höhern Cultur ihre frühere Lebensart niemals gänzlich verleugneten, indem ſie die Jagd zu einem Hauptgegenſtand des Luxus machten. Man erinnere ſich an jene Grabſchrift des Darius Hyſtaſpis: — "ich hat„te den Preis unter den Jägern; was ich wollte „das vermochte ich [4].

Uebrigens iſt die Art der Darſtellung eben ſo einfach, wie dieſe Erklärung. Keine Spur von künſtlichen und ſchweren Stellungen! Das Thier ſteht jedesmal aufrecht gegen den König; der es mit der einen Hand bey dem Ohr oder dem Horn packt, und mit der andern ihm den Dolch in die Bruſt ſtößt. Nur den Löwen hat er um den Hals gefaßt, und ſcheint ihn zu erwürgen. — Dabey iſt die Kleidung des Königs verſchieden von jener Staatskleidung. Er hat weder die Tiara, noch das Mediſche weite Obergewand; er iſt im Unterkleide — der Candys — mit entblößten Armen,

[4]) S. oben S. 269.

Armen, wie die Geſchäfte der Jagd es mit ſich bringen mußten.

Alſo auch dieſe Nebenvorſtellungen harmoniren mit jenen Haupttheilen, und dem ganzen Character des Gebäudes. Sie ſind, ſo wie jene, ſinnliche Vorſtellungen von der Größe des Königs; von einer andern Seite betrachtet.

Es bleiben jetzt noch die hintern Gebäude übrig, welche zuſammen die dritte Terraſſe C bilden, obgleich das eine höher liegt als das andre. Sowohl ihre Lage, als ihre innere Einrichtung und die Bildniſſe an den Wänden, laſſen keinen Zweifel übrig, daß dieß die eigentlichen Wohngebäude waren. Man kam zu ihnen, wenn man gerade durch die Colonnaden gieng; ſie folgten alſo auf den Hof, wo die vornehmen Bedienten ihre Plätze hatten. Es iſt nicht *ein*, ſondern vier oder fünf Gebäude, nach keinem gemeinſchaftlichen Plan angelegt, und alſo wahrſcheinlich auch nicht zu gleicher Zeit gebaut, welches beſonders die Bauart des Einen bey t, das um vieles älter zu ſeyn ſcheint als die übrigen, zu beſtätigen ſcheint [5]). Da alle mehr oder weniger

[5]) Dieſe Bemerkung verdanken wir Niebuhr S. 142.

niger in Trümmern liegen, ſo iſt es nicht mög- lich eine detaillirte Erklärung zu geben; wir müſ- ſen uns auf einige einzelne Anmerkungen be- ſchränken.

Daß es Gebäude für den König, nicht für Prieſter oder dergleichen waren, wie einige ge- glaubt haben, zeigt deutlich die allenthalben und in verſchiedenen Stellungen vorkommende Perſon des Königs, die nicht nur durch ihre Attribu- te, ſondern auch durch ihre hervorragende Größe kenntlich iſt. Man erblickt ſie an meh- rern der innern Thürpfoſten, aber nicht ſitzend, ſondern gehend, hinter ſich zwey Diener, ei- nen mit dem Fliegenwedel, den andern mit dem Sonnenſchirm [6]); beyde ungefähr um ei- nen Kopf kleiner. Die Darſtellung iſt im Gan- zen immer dieſelbe; nur die Geräthſchaften, welche der König in der Hand trägt, wechſeln; doch hält er faſt allenthalben das heilige Ge- fäß,

[6]) Daß dieſe Bedürfniſſe des heiſſen Climas auch bey den Perſern im Gebrauch waren, ſieht man aus *Xenoph. Cyrop.* VIII. p. 241.

fäß [r]). Wenn man ſich erinnert, daß das ganze Privatleben des Perſiſchen Königs nach einem ſtrengen Ceremoniel eingerichtet war, ſo iſt dem Geiſt dieſer Monumente im Ganzen wohl nichts gemäßer, als anzunehmen, daß ſie einſt eine vollſtändige Vorſtellung deſſelben — den Vorſchriften der Magier gemäß — enthielten; indem man den König darſtellte, wie er als Diener des Ormuzd zu dieſer oder jener heiligen Verrichtung ſich erhob. — Wahrſcheinlich ſtand auch jede Abbildung hier wieder mit dem Zimmer, wo ſie ſich fand, im richtigen Verhältniß. — Die Treppe zu dem Gebäude h bey n hat neben jeder Stuffe die Figur eines Hofbedienten, der Früchte oder andere Speiſen trägt; und führte alſo höchſt wahrſcheinlich zu einem Speiſeſaal. Neben den mehrſten Eingängen ſieht man ein paar Leibwächter in mediſcher Kleidung; und Jagdſtücke von der oben beſchriebenen Art kommen öfters vor.

Nicht weniger als dieſe bildlichen Vorſtellungen haben die Inſchriften auf dieſen Denkmählern

r) Man vergleiche *Chardin* Tab. LXII. und Niebuhr Tab. XXV, c. woſelbſt bey f g k auch die verſchiedenen Geräthſchaften einzeln abgebildet ſind.

lern längſt die allgemeine Aufmerkſamkeit erregt. Aber die unbekannten Schriftzüge, und die eben ſo unbekannte Sprache, worin ſie verfaßt waren, hüllten ſie in ein geheimnißvolles Dunkel, das undurchdringlich ſchien. Allein ſeit der erſten Erſcheinung der gegenwärtigen Unterſuchungen, wo ſich über ſie noch nichts ſagen ließ, hat der unermüdete Forſchungsgeiſt des Zeitalters auch hier nicht geruhet, und wenigſtens ſo viel Licht über ſie verbreitet, daß wir ſie im Ganzen beurtheilen können, wenn auch noch im Einzelnen Dunkelheiten übrig bleiben. Von keinem der neuern Erklärer wird es jetzt mehr bezweifelt, daß dieſe Inſchriften in einer dreyfachen Schrift verfaßt ſind, die man unter dem allgemeinen Nahmen der Keilſchrift [8]) begreift, weil in jeder derſelben

[8]) Wenn wir eine, für den Erklärer brauchbare, Copie dieſer Inſchriften einem Deutſchen verdanken, (denn auch nach dem, was *Chardin*, *le Bruyn*, und Kämpfer geliefert haben, gebührt dieß Verdienſt unſtreitig Niebuhr,) ſo waren es auch zwey Deutſche, bekanntlich Grotefend (in den der hieſigen Societät vorgelegten Abhandlungen, S. Gött. gel. Anz. 1802. St. 149. 178. und 1803. St. 60. und 117.) und Lichtenſtein,

ben die Schriftzeichen durch Keile geformt werden. Die erſte, einfachſte, und älteſte derſelben, iſt eh-
ne

ſtein, (S. *Tentamen palaeographiae* ꝛc.) welche ſich um ihre Erklärung am meiſten verdient gemacht haben. Wenn ich die Erklärungen des erſtern für die richtigeren halte, ſo geſchieht dieß keinesweges deswegen, weil ſie mit meinen Erklärungen der Alterthümer am meiſten übereinſtimmen, (denn auch Hrn. Lichtenſteins Erklärung enthält nichts was dieſen entgegen iſt, da er dieſe Denkmähler jetzt auch den Alt-Perſiſchen Königen beylegt, *Tentamen* p. 73.) ſondern allein weil ſie, auch abgeſehen von allen philologiſchen Gründen (worin auch ſo viel ich weiß die Stimmen der berühmteſten Orientaliſten übereinkommen) mir am meiſten dem Geiſt des Orients, dem Character der Gebäude, und der Geſchichte zu entſprechen ſcheinen. Kann man dem erſtern zufolge hier leicht etwas anders als die Nahmen und die Titel der Könige erwarten, und ſind dieſe Titel nicht der Sitte und der Religion Perſiens völlig gemäß? Die Uebereinſtimmung mit der Geſchichte iſt aber in der That auffallend. Ich will hier nur allein auf den Unterſchied aufmerkſam machen, daß Xerxes der Sohn des Königs Darius, hingegen Darius nur der Sohn des Hyſtaſpis ſchlechtweg heißt. Darum aber bin ich weit entfernt, den Ver-

ne allen Zweifel Buchſtabenſchrift, höchſt wahr- ſcheinlich auch die zweyte, ungewiß iſt es bey der dritten. Dieſe dreyfachen Schriftzüge zeigen daher auch von ſelbſt, daß die Inſchriften in dreyerley Sprachen verfaßt ſind; welches um ſo weniger bezweifelt werden kann, da man in der mittlern eine wörtliche Wiederholung der erſten bereits er- kannt hat. Was die Inſchriften der erſten Art betrift *), ſo ſtimmen die Erklärer darin überein, daß ſie in der Alt-Mediſchen, oder der Zend- Sprache, die fortdauernd die heilige Sprache der Magier blieb, verfaßt ſind. Die von der zwey- ten Art ſcheinen in der Pehlvi-Sprache verfaßt zu

Verdienſten des Hrn. D. Lichtenſtein nicht die volleſte Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen. Wir verdanken es vorzüglich ihm, daß er auf den weit verbreiteten Gebrauch der Keilſchriften in Aſien aufmerkſam gemacht hat; und wenn dereinſt dieſe, für die Geſchichte der Schrift, — der größten aller menſchlichen Erfindungen — ſo wichtige Unterſuchung mehr wird aufs reine gebracht ſeyn, wird ihm gewiß das Verdienſt ungeſchmälert bleiben, dazu einen ſehr erhebli- chen Beytrag geliefert zu haben.

*) Bey Niebuhr *Tab.* XXIV. A. B. G. *Tab.* XXXI. H. I. Zu der zweyten gehören: D. F. K. Zu der drit- ten: C. E. L. S. die Beylage von H. Grotefend.

zu ſeyn [1]); und ſollte ſich die Meinung beſtätigen, daß die von der dritten Aſſyriſch oder Babyloniſch [2]) ſeyn, ſo würde man alsdann darin nicht bloß die drey Hauptſprachen des Perſiſchen Reichs, ſondern auch gerade diejenigen wiederfinden, welche in den drey Hauptſtädten, die regelmäſſig der Aufenthalt der Könige waren, höchſt wahrſcheinlich geredet wurden; die Mediſche in Ecbatana; das Pehlvi in Suſa; und das Aſſyriſche, — unbezweifelt ein Aramaeiſcher Dialect, — in Babylon. Sämtliche bisher erklärte Inſchriften beziehen ſich auf Darius und auf Xerxes; auf den erſtern die, welche bey Niebuhr mit B. [3]) H. [4]) und I.; auf den

1) Nach *Lichtenſtein* Tentamen p. 74.

2) *Lichtenſtein* l. c.

3) *Tab.* XXIV. Nach Grotefend: "Darius der tapfere König, der König der Könige, der König „der Völker, der Sohn des Hyſtaſpis, der „Nachkomme des Weltregierers, in der Conſtellation des Moro." S. Götting. gel. Anzeigen 1802. St. 149.

4) *Tab.* XXXI. Nach Grotefend: "Darius der „Herrſcher, der tapfre König, der König der „Könige, der König aller eifrigen (rechtgläubigen)

den letztern die mit A. [5]) und G. [6]) bezeichnet ſind.

Nach dieſen Unterſuchungen über das Einzelne, darf ich es vielleicht mit einiger Zuverſicht wagen, allgemeine Reſultate für dieſe älteſten Denkmähler Aſiens zu ziehen.

Einmal: Die erklärten Monumente von Perſepolis ſind ächt Perſiſche Denkmähler; eine Menge Beweiſe kommen zuſammen, wodurch man dieſes unwiderleglich darthun kann. Es iſt ſo ſcharf erwieſen, als ſich aus jenen frühen Zeiten

„gen) Völker, der Sohn des Hyſtaſpis, der „Nachkomme des Weltregierers Dſemſchid.“ S. Gött. gel. Anz. 1803. St. 117. — Die Erklärung von I. iſt noch nicht bekannt gemacht.

5) *Tab.* XXIV. Nach Grotefend: “Xerxes der „Herrſcher, der tapfre König, der König der „Könige, der König aller reinen Völker, der „König der reinen, der frommen, der ſehr mächtigen Verſammlung, der Sohn Darius, des Königs, der Abkömmling des Weltherrſchers Dſemſchid.“ Gött. gel. Anz. 1803. St. 117.

6) *Tab.* XXIV. Nach demſelben: “Xerxes der tapfre König, der König der Könige, der Sohn „Darius, des Königs, der Nachkomme des Weltherrſchers.“ Gött. gel. Anz. 1802. St. 149.

ten irgend etwas hiſtoriſch erweiſen läßt, daß jene alten Grabmähler die Grabmähler Perſiſcher Könige ſind; und ſo bald dieß dargethan iſt, folgt auch von ſelbſt, daß die Gebäude von Tſchil-Minar denſelben Urſprung haben. Denn die Architectur, die religiöſen und mythologiſchen Vorſtellungen, ſind nicht nur bey beyden völlig dieſelben, ſondern die Grabmähler gehören gewiſſermaßen zu den Gebäuden, mit denen ſie durch unterirdiſche Anlagen in Verbindung ſtehen. Es kommt ferner nichts auf dieſen Monumenten vor, das gegen Perſiſches Coſtum oder Sitte wäre, vielmehr iſt alles demſelben völlig angemeſſen. Die Kleidung iſt Mediſch-Perſiſch, wie wir ſie erwarten müſſen; die Religion iſt Zoroaſtriſch; denn wenn man auch den Feuerdienſt nicht als genugſamen Beweis dafür annehmen wollte, ſo würde doch die Vorſtellung des Fervers dieß unwiderleglich beweiſen; die Einrichtung des Hofes iſt gerade ſo, wie ſie nach den vorhandenen Nachrichten bey den Perſern ſich fand. Und könnte noch irgend ein Zweifel übrig ſeyn, ſo wird er jetzt durch die Erklärung der Inſchriften gehoben, in denen man die Nahmen der Perſiſchen Könige lieſet.

Zwey-

Zweytens: Ungeachtet aber das Zeitalter dieſer Denkmähler hinreichend erwieſen ſcheint, ſo iſt es doch höchſt wahrſcheinlich, daß die Perſer ſie nicht ſowohl ſelber erbaut haben, als vielmehr durch andere haben erbauen laſſen. Die Bactriſche Mythologie, welche in allen bildlichen Vorſtellungen ſich zeigt, muß die Vermuthung erregen, daß man ſich Bactriſcher Künſtler und Baumeiſter dazu bedient habe. Und dieſe Vermuthung iſt dem gewöhnlichen Gange der Dinge im Orient völlig gemäß. Die rohen Völker, welche dort vom Nomadenleben als Eroberer zu feſten Wohnſitzen fortgehen, können ſich ſelber nicht ſogleich Städte und Palläſte erbauen; allein ſie bedienten ſich dazu der unterjochten Nationen, die Baukunſt und bildende Künſte bereits zu einem gewiſſen Grade der Vollkommenheit gebracht haben. So machten es die Mongolen in China, die Chaldäer in Babylon, und mehrere andre. Ja von den Perſern meldet uns ausdrücklich die Geſchichte, daß ſie unter Cambyſes Baumeiſter aus Aegypten hieher kommen ließen, um die Hauptſtädte ihres Reichs, Suſa und Perſepolis, anzulegen [7]).

Von

[7]) *Diod:* I, p. 43.

Von Aegyptiſcher Kunſt zeigen freylich die Monumente von Perſepolis keine Spur; allein vielleicht iſt dieſer Zuſatz auch blos Mißverſtand der Geſchichtſchreiber, die von fremden Baumeiſtern gehört hatten, und daraus Aegyptiſche machten, weil ſie dieſe für die geſchickteſten hielten, und die Architectur von Perſepolis mit den Aegyptiſchen Gebäuden verglichen. Hat doch ſelbſt bey neuern Schriftſtellern der Martichoras lange den Nahmen einer Sphinx getragen! Und wer weiß, was für Denkmähler hier zu Grunde gegangen ſind! Daß die Perſer ſich aber Bactriſcher Künſtler bedienten, war ganz der Lage der Dinge angemeſſen. Unter den Ländern von Oberaſien war Bactrien eins der erſten, wo eine höhere Cultur ſich verbreitete; welche es nicht nur ſeiner eigenen Fruchtbarkeit, ſeiner glücklichen Lage neben den beyden Hauptſtrömen, dem Oxus und Indus, ſondern auch der Verbindung mit Indien verdankte. So weit nur die Geſchichte reicht, erſcheint es entweder als eignes unabhängiges Reich, oder doch als Hauptland eines fremden Reichs, was es auch ſelbſt unter der Perſiſchen Herrſchaft blieb. Es war vor dem Urſprunge der Perſiſchen Dynaſtie ein Theil und zwar ein

Haupt-

Haupttheil des großen Mediſchen Reichs, deſſen Könige mehr zu Bactra als zu Ecbatana verweilt zu haben ſcheinen [8]). Es war das Land wo Zoroaſters Religion und Geſetzgebung eigentlich zuerſt Wurzel faßte und ſich verbreitete [9]), alſo auch das eigentliche Vaterland der Mediſchen Cultur. Wenn alſo die Perſer von daher ihre Baumeiſter und Künſtler erhielten, ſo heißt dieß nichts anders, als daß ſie die Schüler der Meder wurden.

Die Nachrichten der Alten übrigens ſchreiben die Anlagen von Paſargada und Perſepolis den beyden erſten Perſiſchen Herrſchern, dem Cyrus und Cambyſes, zu [1]). Es kann dieſes aber mit der Meinung daß Darius und Xerxes als die

8) Ich ſchließe dieß ſowohl aus dem Zend-Aveſtä, als aus den Erzählungen von den Mediſchen Königen bey *Diod:* I, p. 43.

9) Nicht aber erſt unter der Regierung des Därius Hyſtaſpis, wie man häufig annimmt; ſondern ſchon vor dem Urſprunge der Perſiſchen Dynaſtie, wie ich weiter unten zeigen werde.

1) *Diod.* l. c. *Steph.* v. Πασαργαδαι. *Ael. Hiſt. Anim.* I, 59.

die Haupterbauer genannt werden, ſehr gut be- ſtehn. Schon Niebuhr hat bemerkt, daß die Ge- bäude von Perſepolis nicht von gleichem Alter, und auch nicht nach Einem Plan angelegt zu ſeyn ſcheinen; welches letztere beſonders von denen auf der dritten Terraſſe gilt. Gewiß ſind, wie es bey den Aegyptiſchen Tempeln noch deutlicher wer- den wird, die meiſten großen Denkmähler der Baukunſt, welche uns das höhere Alterthum hinterlaſſen hat, viel langſamer entſtanden, als man gewöhnlich glaubt. Nichts iſt alſo wahr- ſcheinlicher, als daß an den Anlagen von Perſe- polis auch mehrere der Perſiſchen Könige gebaut haben, um ſo mehr, wenn es zugleich Religions- Pflicht war; oder auch das Bedürfniß allmählig Erweiterungen nothwendig machte.

Drittens: Auch die Beſtimmung von Perſepolis iſt jetzt für uns kein Räthſel mehr. Es war ſo wenig ein Tempel, (dergleichen die Perſer überhaupt nicht hatten,) als eigentliche Reſidenz; wenigſtens nicht in den blühenden Zei- ten des Perſiſchen Reichs. Es erwuchs, wie die mehrſten Hauptſtädte Aſiens, aus dem Hof- lager der erſten Perſiſchen Eroberer; und war al-

ſo

ſo auch allerdings ihr erſter Wohnſitz. Nachmals aber hörte es auf dieß zu ſeyn; allein die Ideen von Vaterland, Herrſchaft, Religion, die man daran knüpfte, machten es zur Heymath und Todtenreſidenz der Könige; nicht zum Tempel, aber zum Heiligthum der Nation; erbaut auf väterlichem Boden, und Wohnſitz der väterlichen Götter; ja endlich durch ſeine Einrichtung und ſeine Kunſtwerke zum Sinnbilde des Reichs und ſeines Glücks unter dem Schatten eines milden Deſpotismus nach dem Ideal des Orients, wo alle Stände des Reichs, wo der König, die Großen und das Volk, ihre Pflichten nicht weniger als ihre Vorzüge ſich in bildlichen Vorſtellungen näher vor Augen gerückt ſahen. So wurde es alſo ganz das, wofür das Alterthum es ausgiebt, das Haupt des Reichs, das Perſiſche Capitol, (*caput regni*, *metropolis Perſarum*,) und ſo erklärt es ſich von ſelbſt, wie der Macedoniſche Eroberer durch die Zerſtöhrung dieſer Monumente ſeiner Rachſucht ein Opfer bringen konnte. Die Verwüſtung von Perſepolis ſollte ganz Aſien zeigen, daß Perſiens Herrſchaft zertrümmert, und ein neues Geſtirn den Ländern des Orients aufgegangen ſey.

Endlich ſey es mir erlaubt, dieſe Erklärungen von Perſepolis noch mit einigen Bemerkungen über die alte Kunſt des Orients, wie ſie hier erſcheint, zu ſchlieſſen. Auch von dieſer Seite ſind dieſe Ueberbleibſel von dem höchſten Intereſſe, weil ſie uns in ganz fremde Regionen und einen ganz fremden Ideenkreis verſetzen. Die Baukunſt zeigt ſich hier, in allem was ihren mechaniſchen Theil betrift, auf einem wunderbaren Grade der Vollendung. Kein Fleck der Erde, Aegypten vieleicht ausgenommen, hat ſolches Mauerwerk aufzuzeigen, als die Trümmern von Perſepolis. Es war zwar eine große Erleichterung für den Baumeiſter, daß das angrenzende Gebirge ſelber, gleich an Ort und Stelle, ihm die Materialien darbot; allein die Bearbeitung und genauere Zuſammenfügung der ungeheuern Marmorblöcke iſt von keinem andern Volke zu einem ſolchen Grade der Vollkommenheit gebracht. Aber faſt noch mehr Aufmerkſamkeit verdient der ganze Character dieſer Architectur, der gerade das Gegentheil der Aegyptiſchen zu ſeyn ſcheint, womit man ihn ſo unſchicklich verglichen hat. Irre ich nicht, ſo blickt aus beyden die urſprüngliche Lebensart beyder Völker deutlich hervor. Bey der Betrach-

trachtung der Aegyptiſchen Gebäude dringt ſich dem Beobachter gleichſam von ſelbſt die Bemerkung auf, daß alles nach Grotten und Hölen geformt iſt, und ein Troglodytenvolk, das aus dieſen hervorgieng, Erbauer davon war. Die coloſſaliſchen Tempel von Theben und Syene ſind unverkennbar gleichſam Ideale ausgehölter Felſen; ihre dicken und kurzen Säulen erwuchſen aus den Stützen, die man von dem Gebirge ſelbſt in jenen Hölen ſtehen laſſen mußte; alles iſt Bild von niederdrückender Schwere, und mächtigem Widerſtande. — Dagegen ſcheint die Anlage von Perſepolis ein Volk zu verrathen, das nicht in den Hölen ſeiner Gebirge lebte, ſondern frey und ungebunden auf ſeinen Höhen und in ſeinen Wäldern herumzog; und ſelbſt, als es ſich feſte Wohnſitze wählte, in ſeinen Gebäuden ſeine urſprüngliche Freyheit ſo wenig als möglich beſchränken wollte. Jene Terraſſenanlage, die gleichſam eine Fortſetzung des Gebirges zu ſeyn ſcheint, mit jenem Walde von Säulen, mit jenen Baſſins, wo ohne Zweifel einſt kühlende Ströme künſtlicher Waſſer ſprangen, mit jenen Treppen, die noch jetzt das belaſtete Cameel des Arabers ſo bequem als

als ſein Führer erſteigt [2]) — gleichſam den Heerſtraßen für die Nationen, die neben ihnen abgebildet ſind — nähert ſich eben ſo ſehr dem Character der lachenden Landſchaft, die der Kunſtfleiß des Perſers in Paradieſe umſchuf, als die Coloſſaltempel Aegyptens den Felſenhölen ihrer Gebirge gleichen. Die Säulen von Perſepolis ſtreben ſchlank und doch feſt empor, und zeigen noch das Bild der Palme, von dem ſie wahrſcheinlich hergenommen waren. So wie bey den Aegyptern alles ängſtlich und niedergedrückt erſcheint, ſo iſt hier alles offen und frey; in ſchöner Harmonie mit dem Character des Volks, das die Sonne, die Elemente, und das ofne Gewölbe des Himmels zu den Gegenſtänden ſeiner Verehrung machte!

Auch die bildende Kunſt ſteht bey dieſen Monumenten mit der Architectur in dem richtigſten Verhältniß. Hohe Simplicität iſt das Eigenthümliche von beyden. Es war die einfachſte und zugleich die natürlichſte Idee von der der Künſtler ausgehen konnte, die erſte zur Dollmetſcherin der andern zu machen. So boten ſich bey-
de

[2]) *Lebruyn* IV, p. 358.

de wechſelsweiſe die Hand, und der Bildhauer be-
lebte gleichſam das Werk des Baumeiſters, indem er es unternahm, die Beſtimmung jedes Theils ſinnlich darzuſtellen. Seine ſehr mannigfaltigen Vorſtellungen wurden dadurch zu einem großen Ganzen, ſo wie die Theile des Gebäudes ein Ganzes ausmachten. An dieſe Hauptidee, verbunden mit den religiöſen Begriffen des Volks, ſchließen ſich alle Nebenvorſtellungen, ſchlieſſen ſich ſelbſt die kleinſten Verzierungen an. Alles, bis auf die fabelhaften Thiere, iſt treue Copie der Natur. Von den Theilen dieſer Thiere entlehnte er die mehrſten Verzierungen, die ſich faſt allein auf den Kopf des Einhorns, die Klauen des Greifs, und wenige andere beſchränken. Und wie abentheuerlich auch die Geſtalten dieſer Geſchöpfe der Fabel anfangs erſcheinen, ſo zeigt ſich doch, ſobald man ſie in ihre einzelnen Beſtandtheile auflöſet, daß ſie aus nicht mehr als vier oder fünf wirklichen Thieren zuſammengeſetzt ſind, dem Pferd, dem Löwen, dem Adler, dem Scorpion, und vieleicht dem Rhinoceros. — Aber ſo beſchränkt dieſe Mythologie [3]) des Künſtlers iſt, ſo

[3]) Die Ueberbleibſel dieſer älteſten Mythologie des Orients

ſo weit iſt ſein Geſichtskreis, in ſo fern er die wirkliche Welt darſtellt. Er kennt die Nationen von mehr als Einem Welttheil, er unterſcheidet aufs genaueſte ihre Profile und ihre Trachten. Der Neger mit ſeinen aufgeworfenen Lippen und ſeinem Wollhaar wird ſo treu von ihm abgebildet, als der halbnackte Inder; und derſelbe mechaniſche Fleiß, und die hohe Vollendung, welche die Architectur auszeichnet, iſt auch den Werken ſeines Meiſſels eigen. Man zählt noch die Nägel in den Wagenrädern auf dem großen Relief; und das Haar des Negers iſt ſo ſorgfältig ausgearbeitet, daß man es unmöglich mit dem des Aſiaten verwechſeln kann [4]). Dieſe, faſt ängſtliche, Vollendung die man auch in den Inſchrif-

Orients liegen in den Fragmenten des Cteſias zerſtreut. Ohne Zweifel gehört auch das Mehrſte, was er von den übrigen Wundern Indiens uns erzählt, in dieſelbe Claſſe. Man ſey alſo minder freygebig mit den Benennungen von Mährchenerzähler, Lügenſchmidt u. ſ. w. Cteſias ſchrieb von Indien die Sagen nieder, die bey den Perſern davon herumgiengen. Waren dieſe auch zum Theil fabelhaft, ſo war er darum doch nicht der Erfinder.

4) Niebuhr II, S. 130. 147.

ſchriften wieder findet, die noch dazu meiſt zwey-mal wiederholt ſind, war vielleicht die beſtändige Gefährtin der Kindheit der Kunſt. Sie folgte von ſelbſt, ſo lange der Künſtler auf nichts weiter Anſprüche machte als auf treue Copie der Natur; allein ſie mußte ſich auch verlieren, ſo bald er ſich über dieſe hinaus zu Idealen erhob. Die mechaniſche Geſchicklichkeit der Hand bleibt aber darum immer nicht minder bewundernswürdig.

Ich verlaſſe jetzt die Ruinen von Perſepolis. Wenn der Forſcher ſich genöthigt ſieht, die dürftigen Trümmer geweſener Königsſtädte aus den noch dürftigern Ueberbleibſeln zum Theil verlorner Schriftſteller zu deuten, ſo darf er vielleicht einige Anſprüche auf die Nachſicht der Leſer machen. Der ſicherſte Beweis falſch erklärt zu haben, wäre in einem ſolchen Falle der, wenn man es ſich anmaaßte, Alles erklären zu wollen.

Die Provinz **Suſiana** (**Chuſiſtan** oder **Khoheſtan**) begrenzte die Landſchaft **Pars** gegen Weſten, und trennte ſie von Babylonien. Sie wird nicht ſelten als ein Theil von dem eigentlichen Perſien betrachtet; allein ſie ward in der Perſiſchen Provinzeneintheilung davon geſchieden,

und

und bildete eine eigne Satrapie, die ungefähr um die Hälfte kleiner als das Hauptland Perſien war [5]). Der Weg von dem einen zu dem andern lief über eine Kette hoher und ſteiler Gebirge, die von rohen und kriegeriſchen Völkern bewohnt wurden, unter denen die Uxier die berühmteſten ſind. Die Stämme von ihnen, die noch in der Ebne ihre Wohnſitze hatten, gehorchten den Satrapen von Perſien; allein die Bewohner des Gebirgs waren ein Räubervolk, das ſich ſo wenig um die Herrſchaft der Perſer kümmerte, daß ſie ſogar dem großen König, wenn er von Suſa nach Perſepolis zog, einen Tribut für die Erlaubniß der ungehinderten Durchreiſe abpreßten [6]). Uebrigens lebten ſie von dem Ertrage ihrer Heerden, der ſo beträchtlich war, daß ihnen Alexander einen jährlichen Tribut von 30000 Schafen, außer einer Anzahl Rinder und Pferde, noch als eine Gnade auflegen konnte [7]).

Suſiana war von den Ciſſiern bewohnt, einem zwar nicht eigentlich Perſiſchen, aber doch ver=

[5]) Sie erſcheinet als eigne Satrapie bey *Arrian* III, 16. und öftrer.

[6]) *Arrian.* III, 17. *Strab.* p. 728.

[7]) *Arrian.* l. c.

verwandten Stamm, der Perſiſche Sitten und Sprache angenommen hatte [8]). Es lag unter gleichem Clima mit dem Hauptlande; allein eine grössere Anzahl Flüſſe, die es bewäſſern, unter denen der Eulaeus, (Ulai bey den Chaldäern) und der Choaſpes die berühmteſten ſind, geben ihm eine grössere und allgemeinere Fruchtbarkeit [9]). Aber noch ungleich berühmter wurde es dadurch, daß es der gewöhnliche Aufenthalt der Perſiſchen Könige war. In der Mitte derſelben lag Suſa, eine Stadt, deren Nahme bey Griechen nnd Orientalern gleich berühmt ward. Sie wird bey den einen wie bey den andern als gewöhnliche Reſidenz der Perſiſchen Könige geſchildert; wo dieſe letztern, um dem mächtigen Babylon näher zu ſeyn, ihre Wohnſitze ſollen aufgeſchlagen

8) *Herod.* V, 49. VII, 62.

9) In der Beſtimmung der Flüſſe von Suſiana herrſcht große Verwirrung bey den alten Geographen. Sie zu vereinigen iſt unmöglich. Außer dem Eulaeus und Choaſpes nennt *Arrian.* III, 17. noch den Paſitigris, den man aber nicht mit dem ſpätern Paſitigris, der aus der Vereinigung des Euphrats und Tigris entſtand, verwechſeln darf.

ſchlagen haben [1]). Man erblickte hier alle die großen Anlagen und Gebäude, welche der Luxus der Perſiſchen Herrſcher erforderte; Palläſte, Höfe und Paradieſe, von unermeßlichem Umfang [2]); allein die Zeit hat von allen dieſen, ſo viel wir wiſſen, nichts übrig gelaſſen. So befremdend dieſes auch demjenigen ſcheinen möchte, der ſo eben die Ruinen von Perſepolis verließ, ſo geben uns doch die Schriftſteller eine befriedigende Urſache davon an. Die Gebäude von Suſa waren nicht ſo wie jene aus Marmor, ſondern vielmehr nach dem Muſter der Babyloniſchen aus Backſteinen gebaut, und mußten alſo auch mit dieſen ein gleiches Schickſal haben [3]). Wahrſchein-

1) *Herod.* V, 49. und beſonders *Strab.* p. 1058. Die jüdiſchen Schriftſteller, wie Eſra, Nehemia, Daniel, der Verfaſſer des Buchs Eſther ꝛc. erwähnen Suſa alle als Reſidenz.

2) B. Eſther I, 2 ꝛc. *Steph.* v. Σοῦσα.

3) *Strab.* p. 1059. Die Erbauung von Suſa ward ihm zu Folge dem Darius, dem Sohn des Hyſtaſpis, zugeſchrieben; und dieß ſtimmt mit allen übrigen Angaben der Geſchichte ſehr wohl überein. Unter Darius fällt die große Empörung von Babylon, (*Herod.* III, 150.) das die Veran-

ſcheinlich lieferte die Gegend nicht die Marmorblöcke, welche die Gebirge von Perſepolis darboten; allein zugleich haben wir hier einen auffallenden Beweis, daß die Perſer durch die beſiegten Völker ihre Gebäude errichten lieſſen, und der Character ihrer Baukunſt daher nicht ſowohl ihnen eigenthümlich, als vielmehr von andern Nationen entlehnt war.

Die Gegend nördlich über Perſien bis zu der Mediſchen Grenze war ein rauhes, und zum Theil gänzlich wüſtes, Land. Der größte Theil deſſel-

Veranlaſſung dazu ward, und ſeit Darius erſcheint Suſa als gewöhnliche Reſidenz der Perſiſchen Herrſcher. Indeß war dieſer Urſprung von Suſa von derſelben Art, wie bey den andern Perſiſchen Hauptſtädten. Das Hoflager des Königs ward dahin verlegt, und ſo erwuchs dieſe neue Reſidenz neben einer viel ältern Stadt, deren erſte Anlage die Tradition von Aſien ſelbſt in viel höhere Zeiten hinaufrückte, indem ſie ſie dem Memnon, einem alten Heroen, zuſchrieb, deſſen Nahmen bereits die frühſten griechiſchen Dichter kannten. Daher heißt die Stadt auch Memnonium. *Herod.* V, 53. 54. Die Stellen der Alten über Suſa findet man geſammlet bey *Briſſon* p. 88. ꝛc.

deſſelben war von Gebirgen eingenommen, die aber in ihrer Mitte eine große ſalzige Steppe einſchloſſen, welche zum Ackerbau ungeſchickt war [4]). Dieß ganze Land ward daher von räuberiſchen Gebirgvölkern bewohnt, unter denen die Paraetacener — ein urſprünglich Mediſcher Stamm [5]) — die mächtigſten waren; und neben ihnen die Coſſaeer, die ſchon auf den Mediſchen Gränzgebirgen wohnten. Ungeachtet der Nachbarſchaft, ungeachtet der Unſicherheit der Wege, die ſie verurſachten, indem ſie auch ſelbſt den Perſiſchen König nöthigten, wenn er im Frühjahr nach Ecbatana mit ſeinem Hoflager zog, die Erlaubniß der Durchreiſe ſich durch Tribute zu erkaufen [6]), waren ſie dennoch unbeſiegt geblieben; und Alexander, der ſie ſchlug, und ihr Land zu einer Satrapie

[4]) In der Mitte dieſer Ebne findet ſich ein Strich von mehrern Meilen, wo der Boden im Sommer, wenn das ſalzige Waſſer, das ihn ſonſt bedeckt, eingetrocknet iſt, ganz mit Salze bedeckt und blendend weiß iſt. Dieſe Gegend heißt daher das Salzmeer. Man ſehe *della Valle* II, p. 209 ꝛc. der ſie bereiſete und beſchrieb, und *Diod.* II, p. 346.

[5]) *Herod:* I, 101.

[6]) Man ſehe *Strab.* p. 796. aus Nearch.

trapie machte [7]), mußte es doch nachher wiederholt erfahren, wie ſchwer es war ſie unter dem Joche zu halten. Auch ſelbſt die Nachfolger Alexanders waren nicht im Stande, die Lebensart dieſer Räubervölker zu ändern. Doch wurden die Paraetacener noch am mehrſten unter ihnen gebildet, und giengen, großentheils wenigſtens, zum Ackerbau fort [8]).

Der Weg durch ihre Wohnſitze führte in ein anderes Hauptland des Perſiſchen Reichs, nach Medien, einem der größten ſowohl als fruchtbarſten Länder von Aſien. Es kommt, ſeinem Flächeninhalt nach, ungefähr Spanien gleich, mit dem es auch großentheils unter denſelben Breitengraden liegt. Es gehörte im Perſiſchen Zeitalter nicht blos zu den fruchtbarſten, ſondern auch zu den angebauteſten und reichſten Ländern, deſſen Einwohner lange Zeit ſchon herrſchendes Volk in Aſien geweſen waren. — Ein ſo großes Land mußte indeß in ſeinem Innern ſich ungleich ſeyn.

Der

[7]) *Arrian:* III, 19.

[8]) *Plin.* VI, 26.

Der nördliche, ſehr gebirgigte, Theil [9]), der ſpäterhin den Nahmen **Klein-Medien** oder **Atropatene** [1]) führte, war um vieles rauher und weniger fruchtbar, als der ſüdliche, (**Groß-Medien, Irak-Adſchemi**), der große Ebnen enthält, die immer mit mäßigen Anhöhen wechſeln. Es gab in dieſen Gegenden, beſonders in der Nähe der Stadt **Nyſa**, große Weidenländer, wo die **Herba Medica** der Alten, wahrſcheinlich unſer Klee, im Ueberfluſſe wuchs. Zugleich fand ſich hier die edelſte Raçe von Pferden, welche damals Aſien kannte, die von der Stadt den Nahmen der **Niſäiſchen Pferde** führte; und durch die Schönheit ihrer Farbe, und die auſſerordentliche Höhe ihres Wuchſes, ſich nicht weniger als durch ihre Dauerhaftigkeit auszeichnete

9) *Herod.* I, 110. *Strab.* p. 796. Aus letzterm ſind auch die folgenden Nachrichten entlehnt.

1) Aderbitſchan bey den Neuern. Der Nahme ſcheint auf die Zoroaſtriſche Religion, die Verehrung des Feuers, Beziehung zu haben, und iſt von Anquetil ſehr ſchön aus dem Zend, der alten Landesſprache, erklärt. Zendaveſta II, S. 49. Hier war das Vaterland Zoroaſters, wenn gleich der Hauptſitz ſeiner Reform Bactrien war.

te [2]). Es war daher Gewohnheit unter den Perſiſchen Großen geworden, ſie zu Prachtroſſen zu gebrauchen; und ſie wurden auf dieſe Weiſe einer der geſuchteſten Gegenſtände des Luxus. Da nach Perſiſcher Sitte der König aus allen Provinzen das k ſtbarſte zog, ſo waren auch hier die großen Weiden und Geſtüte, wo viele Tauſende dieſer Thiere gehalten wurden, von denen man eine beſtimmte Anzahl jährlich als Tribut dem Könige entrichtete. Medien lieferte daher jährlich außer ſeinem eigentlichen Tribut in Gelde nicht weniger als dreytauſend Pferde, viertauſend Mauleſel, und beynahe hunderttauſend Schafe [3]). — Neben dieſer großen Viehzucht aber hatte dieß Land einen eben ſo reichen Vorrath an den koſtbarſten Früchten. Weintrauben nicht nur, ſondern auch beſonders diejenigen Gattungen, die wir jetzt unter dem Nahmen der Citronen, Orangen, Apfelſinen ꝛc. begreifen, — alles eigentlich nur Varietäten Einer Gattung, — gehörten hier in

[2]) Man vergleiche *Herod:* VII, 40. und eine Menge anderer Stellen, die man geſammlet findet bey *Briſſon.* p. 667. ꝛc.

[3]) *Strab:* p. 797.

in Medien zu Hauſe [4]). Endlich auch dasjenige Kraut, das einen ſo großen Gegenſtand des alten Handels ausmachte, und dem Golde von Gewicht gleichgeſchätzt worden ſeyn ſoll, das Silphium, fand ſich hier; ob es gleich an Vortreflichkeit dem Africaniſchen Silphium, von dem die großen Anpflanzungen in dem Innern des Gebiets von Cyrene in der Nähe der Wüſte waren, weit nachſtand [5]).

Wenn man bey dieſem Reichthum an natürlichen Producten ſich erinnert, daß auch die Kleidung und die Gewänder der Meder die herrſchende Tracht unter den Großen Aſiens geworden waren, die durch die Feinheit ihres Stoffs ſich nicht

4) Man ſehe die lehrreiche Unterſuchung in Beckmanns Anleitung zur Waarenkunde B. I. S. 527 ꝛc.

5) Man hält das Silphium der Alten gewöhnlich für die *Aſſa foetida.* Ohne mich in die Unterſuchung darüber tiefer einzulaſſen, die man vortreflich bey *Bodaeus* ad *Theophr.* VI, 3. ausgeführt findet, will ich hier nur bemerken, daß die Begleiter Alexanders auf den hohen und kalten Gebirgen von Candahar das Silphium in großer Menge fanden. *Arrian.* III, 28. Wächſt aber jene Pflanze in ſo kalten Gegenden?

nicht weniger als durch die Vortreflichkeit und Mannigfaltigkeit ihrer Farben empfohlen; ſo wird es keines Beweiſes bedürfen, daß die Kunſterzeugniſſe dieſes Volks den natürlichen Producten des Landes nicht nachſtanden [6]). Sollten aber die Gründe, welche ich oben für die Vermuthung vorgebracht habe, daß dieſe Gewänder ganz oder doch zum Theil ſeidene waren, Gewicht haben, ſo würde ſich dadurch zugleich die Ausſicht eines Verkehrs mit den Ländern jenſeits der Sandwüſte eröfnen, worüber die weitere Unterſuchung hier noch nicht her gehört. Wäre dieß aber auch nicht, ſo weiß man doch aus den neuern Zeiten, daß Webereyen und Färbereyen in dieſen Gegenden gleichſam zu Hauſe ſind, auch werden nahmentlich die Perſiſchen Färbereyen ſchon von gleichzeitigen Schriftſtellern wegen ihrer Vortreflichkeit geprieſen, worin ſie blos von den Indiſchen übertroffen werden ſollen [7]). — Die Hauptſtadt dieſes Landes war Ecbatana, deren Urſprung und älteſte Beſchaffenheit Herodot beſchreibt

6) S. oben S. 143 ꝛc.

7) *Cteſias Ind.* 21.

ſchreibt [8]). Sie war urſprünglich mehr eine feſte Burg als eine Stadt; allein da ſie unter der Perſiſchen Herrſchaft zu den Städten gehörte, wo die Perſiſchen Herrſcher ihre Reſidenz zu beſtimmten Zeiten aufzuſchlagen pflegten, ſo erwuchs ſie zu einer der erſten Städte Aſiens. Es iſt ſchwer ihre Lage genau anzugeben; wahrſcheinlich aber muß man ſie in dem jetzigen Hamedan ſuchen.

Medien bildete bey den Perſern zwar eine eigne Satrapie; allein es iſt ſehr ſchwer den Umfang derſelben zu beſtimmen, denn nicht alle Theile von Medien gehörten zu dieſer Satrapie. Außer Paraetacene, das doch auch von einem Mediſchen Stamm bewohnt wurde, ſchied man noch davon die Bergländer, zunächſt an der Südſpitze des Caſpiſchen Meers, die Wohnſitze der Tapurer und Marder, deren Nahmen ſich noch jetzt in Tabriſtan und Maſandran erhalten haben, und zu denen auch wahrſcheinlich noch das fruchtbare Ghilan gehörte. Die Tapurer ſtanden unter der Herrſchaft der Perſer, und ihr Land bildete eine eigne Satrapie. Die Marder hingegen, welche in einem durch ſeine Gebirge faſt

8) *Herod.* I, 98.

faſt unzugänglichen Lande wohnten, und eben ſo arm als kriegeriſch waren, hatte man, wie Alexander ſie ſich unterwarf, und ihr Land mit zu der Satrapie von Tabriſtan ſchlug, ſeit langer Zeit nicht anzugreifen gewagt [9]). Bey Xerxes Kriegszuge gegen Griechenland waren ſie nicht zugegen, oder werden wenigſtens nicht genannt; in dem Heere des Darius indeß, bey Arbela, erſcheinen beyde, und zwar die Marder als Bogenſchützen [1]); vielleicht fochten ſie für Sold, oder folgten auch dem Heere in der Hofnung Beute zu machen.

Zu Medien gehörte eigentlich auch noch ein anderes Land, das aber im Perſiſchen Cataſter davon getrennt war, das öſtlicher gelegene Aria, das ſeinen Nahmen von dem Fluß Arius, (gegenwärtig Heri,) trug. Meder und Arier waren aber urſprünglich Ein Volk; und die Meder hatten nach Herodots Verſicherung einſt auch den Nahmen der Arier getragen [2]). Allein entweder hatte

[9]) *Arrian.* III, 23. 24.

[1]) *Arrian.* III, 11.

[2]) *Herod:* VII, 62. Es iſt alſo auch daraus klar,

hatte ſchon die vormalige Herrſchaft der eigentlichen Meder dieſe Trennung veranlaßt; oder die Perſiſche Politik hatte es auch rathſam gefunden, das ſonſt zu große und mächtige Medien durch dieſe Trennung zu ſchwächen; die Landſchaft Aria machte bey ihnen eine eigne Satrapie aus [3]; und das Volk der Arier wird von dem der Meder unterſchieden [4]. Der Weg zu dieſem Lande gieng aus Medien durch die ſogenannten Caſpiſchen Thore, worunter man einen engen und befeſtigten Paß, der zwiſchen beyden Ländern lag, verſtand [5]. Mehrere Beyſpiele werden meine Leſer

daß das, was wir von Mediſcher Cultur leſen, ſich gar nicht blos auf das eigentliche Medien beſchränkt, ſondern auch auf die öſtlicher gelegenen Länder ausgedehnt werden muß; ſo daß daher, da dieſe wieder an Bactrien ſtießen, die oben bemerkte genaue Verwandſchaft der Cultur dieſer Völker nichts Befremdendes haben kann.

3) Aria kommt vor als eigne Satrapie bey *Arrian.* III, 25. und öftrer.

4) *Herod.* VII, 66.

5) Es giebt in den Gebirgländern in der Nähe des Caſpiſchen Meers mehrere enge Päſſe, die bey den Alten überhaupt den Nahmen Portae Caſpiae

Leſer ſchon auf dieſe Gewohnheit der Perſer aufmerkſam gemacht haben, nach der ſie die Grenzpäſſe zwiſchen den Satrapien mit eiſernen Thoren zu verſehen, und mit Wachen zu beſetzen pflegten. Man wollte dadurch theils den Streifereyen nomadiſcher Völker vorbeugen, theils die Verbindungen von Satrapen unter einander zu Empörungen weniger gefährlich machen; indem man ſich in den Stand ſetzte, der Vereinigung ihrer Truppen Hinderniſſe in den Weg zu legen. Das erſte mochte in dem öſtlichen Medien um ſo viel nothwendiger ſeyn, da nomadiſche Horden theils in den Ländern ſelbſt herumzogen, theils die Grenzländer an der Oſtſeite des Caſpiſchen Meers damit angefüllt waren. Der Nahme des alten Aria hat ſich in der Hauptſtadt des Landes Herat (Alexandria in Ariis) erhalten, eine Stadt, die von jeher berühmt war, weil über ſie die große Caravanenſtraße nach Candahar, Cabul, und überhaupt dem nördlichen Indien gieng. Man vermied auf dieſem Wege durch die Ebne die Hyrcani

ſpiae tragen, ſo bald ſie zum Caſpiſchen Meer führten. Vorzugsweiſe aber heißt ſo der Paß zwiſchen Medien und Aria. *Strab.* p. 761.

caniſchen Gebirge, an deren Fuße die Heerſtraße herlief; und war dadurch zugleich den Anfällen der räuberiſchen Völker weniger ausgeſetzt.

Die eben erwähnten Gebirgländer, **Parthien** und **Hyrcanien**, (das neuere Corcan,) bildeten unter der Perſiſchen Herrſchaft nur Eine Satrapie, und dieſelbe Einrichtung traf auch Alexander, als er ſie eroberte [6]). Parthien, das damals nur eine enge und rauhe Landſchaft begrif, gehörte zu den ärmſten Provinzen des Perſiſchen Reichs. Die Perſiſchen Könige, welche es mit ihrem unermeßlichen Gefolge ſchnell zu durchziehen pflegten, weil es nicht reich genug war ſie zu erhalten, ahndeten damals noch nicht, daß dieß rohe Räubervolk einſt von ſeinen Gebirgen herunterſteigen, und ſo wie ihre Vorfahren die Herrſchaft Aſiens an ſich reiſſen werde. — Das reichere Hyrcanien, in deſſen Thälern eine faſt üppige Fruchtbarkeit herrſcht, ſcheint nicht viel beſſer angebaut geweſen zu ſeyn. Die Rücken ſeiner Gebirge waren mit dichten Waldungen bedeckt; welche die Natur für die Beſchiffung des Caſpiſchen Meers angelegt zu haben ſchien, ohne daß gleichwohl die Ein-

6) *Strab.* p. 782. cf. *Arrian.* III, 22.

Einwohner ſie genutzt hätten. Die Hauptſtadt des Landes heißt Zandracarta, welche zugleich die Reſidenz genannt wird; ein Beweis, daß die Perſer ihnen, ſo wie vielen andern Völkern, ihre bisherigen Oberhäupter gelaſſen hatten.

Oberhalb dieſer Länder ſtreiſten in den großen ſandigen Ebnen von Chivan und Dabiſtan, an der Oſtſeite des Caſpiſchen Meers, eine Menge Nomadiſcher Völker umher, die zwar häufig in den Perſiſchen Heeren erſcheinen, aber dennoch freye Völker waren, oder nur alsdann Tribut bezahlten, wenn die Umſtände gerade es mit ſich brachten. Es gehörten zu ihnen die Daher, deren Nahme ſich noch in dem eben erwähnten Dabiſtan erhalten hat; die Paricanier, und mehrere andere, auf welche wir in einer der folgenden Unterſuchungen zurückkommen werden.

An das oben beſchriebene Aria ſtieß Bactrien [7]), eine der reichſten und mächtigſten Perſiſchen

[7]) Zwiſchen Aria und Bactrien ſetzen die ſpätern griechiſchen Geographen die Provinz Margiana, welche von dem Steppenfluß Margus (Morg) den Nahmen trägt. Allein im Perſiſchen Zeitalter

ſchen Satrapieen [8]), welches gegenwärtig unter dem Nahmen von Balch bekannt iſt. Bactrien lag in der Nähe des nördlichen Indiens an einem der Hauptſtröme von Aſien, dem Oxus oder Gihon, der daſſelbe nach Norden zu begrenzte; indem er es von Sogdiana ſchied. Dieſe Lage hat es ſchon früh zu einem der cultivirteſten Länder gemacht, und ſeine Hauptſtadt war nach den Traditionen des Orients ſchon der Sitz mächtiger unabhängiger Könige, noch ehe die Perſiſche Herrſchaft in Aſien entſtand; ſo wie die dortigen Satrapen es auch während derſelben nicht an Verſuchen fehlen ließen, ſich unabhängig zu machen [9]).

Selbſt

ter machte Margiana keine eigne Satrapie aus, ſondern gehörte theils zu Aria, theils zu Bactrien. Erſt nach Alexanders Zeiten, als Antiochus Soter hier eine Stadt nach ſeinem Nahmen erbaute, und die ganze äußerſt fruchtbare Landſchaft, in der die Weinſtöcke eine Dicke wie große Bäume erhielten, mit einer Mauer, die über 35 Meilen im Umkreiſe hatte, einfaſſen ließ, entſtand der Nahme **Margiana.** *Strab.* p. 785.

[8]) Bactrien wird als eigne Satrapie ſehr häufig erwähnt. Man ſehe *Arrian.* III, 21. und andre.

[9]) *Cteſ. Perſ.* cap. 8 ꝛc. Bey Cteſias erſcheint Bactrien

Selbſt ſogar, nachdem dieſelbe ſchon geſtürzt war, erklärte ſich noch Beſſus dort zum Könige von Aſien [1]). Die Hauptſtadt, mit dem Lande gleiches Nahmens, lag an einem kleinen Fluß, der ſich in den Oxus ergoß. Sie wird gewöhnlich für einerley mit Zariaſpa gehalten; allein die Begleiter Alexanders ſprechen von Bactra und Zariaſpa als von zwey verſchiedenen Städten [2]). Durch ſeine Fruchtbarkeit und ſeine glückliche Lage hat Bactrien ſtets zu den reichſten Ländern Aſiens gehört. Es war von der Natur ſelbſt zu dem erſten Stapelplaß des Nordindiſchen Handels beſtimmt; und es konnte mit ſeinen eignen Producten die Waaren Indiens erwiedern. Die großen Caravanenſtraßen ins öſtliche Aſien liefen, wie die Folge lehren wird, an dem Fuße der Gebirge hin, die es in ſich faßt, und hatten die Hauptſtadt deſſelben zu ihrem Ziele. Die Nähe der reichen Goldländer von Indien machte es damals zu einem

trien ſtets als ein Hauptland des Perſiſchen Reichs, worüber die obige Unterſuchung über Perſepolis auch ſchon weitere Aufklärung geben wird.

1) *Arrian* III, 25..

2) Man findet die Stellen bey *Cellar. II. p.* 711.

einem Hauptſitz des Völkerverkehrs; und bereits im höchſten Alterthum ſchimmert dort das Licht einer milden Cultur, deſſen letzten Wiederſchein wir noch heute auf den Trümmern von Perſepolis ſehen. Leider! ſind dieſe allgemeinen Nachrichten aber auch beynahe alles, was ſich über die frühern Perioden von Bactra ſagen läßt. Selbſt die Begleiter Alexanders melden uns faſt nichts weiter davon, als daß er da geweſen ſey, und einen großen Theil ſeiner Armee, (ein Corps von 14000 Mann,) zu der Behauptung dieſes Landes zurückgelaſſen habe [3]; woraus ſich der große Werth, den er auf den Beſitz deſſelben legte, hinreichend zeigt.

Jenſeit des Oxus lag die nördlichſte aller Perſiſchen Satrapieen Sogdiana [4]). So wie ſie von dem eben genannten Strom gegen Süden begrenzt ward, ſo ward ſie es gegen Norden durch einen andern, der mit jenem in einer gleichen Richtung dem Caſpiſchen Meere zufloß, dem Sirr oder dem Jaxartes. Beyde erreichen jetzt dieſes

3) *Arrian.* IV, 22.

4) Sogdiana erſcheint als eigne Satrapie bey *Arrian.* IV, 2. und oft.

dieſes Meer nicht, ſondern verlieren ſich in dem Aral-See, der im Alterthum nicht erwähnt wird. Die ſandige Steppe, die zwiſchen dieſem und dem Caſpiſchen Meere ſich findet, zeigt dennoch aber Spuren ihres alten Laufs, obgleich gegenwärtig ihre Arme verſchlemmt ſind. Das Sogdiana der Alten macht jetzt den nördlichen Theil der großen Bucharey aus; allein der alte Nahme lebt auch hier noch in der Gegend der Hauptſtadt **Samarcand** oder **Maracanda**, welche noch gegenwärtig **al Sogd** heißt. Ein in der Weltgeſchichte höchſt merkwürdiges Land; nicht weniger merkwürdig durch ſich ſelbſt, als durch ſeinen Handel! — Durch ſeine Lage bildet es gleichſam die Grenzſcheidung zwiſchen dem Ackerlande und dem Nomadenlande; und war daher im Alterthum ſo wie in neuern Zeiten ſtets von zweyerley **Völkern** bewohnt, von herumziehenden Horden, die großentheils aus dem nördlichen Aſien einzubringen pflegten, und oft ſich völlig zu Herrn des Landes machten, und von den eigentlichen Einwohnern, die ihre Wohnſitze in Städten und feſten Oertern hatten, und Ackerbau nicht weniger als Handel trieben. So wie ſich gegenwärtig die Bucharen von den **Usbek**-Tartern unterſchei-

den

den [5]), ſo unterſchied man ſchon in Alexanders Zeiten die Sogdianer von den ſtreifenden Horden der Nomadiſchen Scythen, deren zahlreiche Reuterſchaaren mit ihren Heerden und Gezelten das Land durchzogen, und gern jede Gelegenheit zu Räubereyen und Ueberfällen nutzten, nach denen ſie bey dem Anſchein einer Gefahr tief in ihre Steppen und Wüſten zurückeilten, wo Niemand ihnen beykommen konnte [6]).

Samarkand, in ſpätern Jahrhunderten die Vaterſtadt des Welteroberers Timur, war bereits im Perſiſchen Zeitalter eine blühende Stadt. Sie heißt im Alterthum **Maracanda**, und wird die Königsſtadt der Sogdianer genannt, weil dieß Volk, ob ihr Land gleich Perſiſche Satrapie ward, und Perſiſche Gouverneurs erhielt, dennoch in frühern Zeiten, wie ſo viele andre, ſeine eignen

5) **Müllers** Sammlung Ruſſ. Geſch. IV, p 205.

6) Die beſten Nachrichten über Sogdiana findet man bey *Arrian.* IV, 2 ꝛc. Er unterſcheidet bereits ausdrücklich die ſtädtebewohnenden Sogdianer von den Nomadiſchen Scythen, von denen damals eine Schaar von 30000 Reutern dort herumſtreifte.

eignen Könige gehabt haben mochte. Sie lag in einer Gegend, welche durch ihre herrlichen Früchte im Orient ſo berühmt iſt, daß ſie zu den Paradieſen von Aſien gezählt wird; und der Austauſch dieſer Früchte gegen Indiſche Waaren iſt von jeher einer der wichtigſten Handelszweige geweſen [7]). Je mehr man ſich dagegen dem See Aral und dem Caſpiſchen Meere nähert, um deſto öder wird das Land, und endigt ſich endlich in eine völlige Wüſte; in der gegenwärtig die Horden der Turcomanen herumziehen. Allein im Perſiſchen Zeitalter war die Anzahl und Stärke dieſer Völker um vieles größer, als ſie es gegenwärtig iſt; und wir können hier nicht blos mit Vermuthungen ſondern mit Zuverläſſigkeit ſprechen; denn unſer treuer Führer Herodot verläßt uns nirgends weniger als hier. Er ſcheint in dieſen fernen Gegenden gleichſam zu Hauſe zu ſeyn; und hat mit einer Genauigkeit, die ihm die Bewunderung jedes Geſchichtforſchers zuziehen muß, die einzelnen Stämme dieſer Nomaden verzeichnet und beſchrieben. Ich halte es aber für beſſer, die weitere Auseinanderſeßung davon bis auf

7) *Hiſt. general. des Tart.* p. 278. cf. *Strab.* p. 785.

auf den letzten Abſchnitt dieſes Werks zu verſchieben, wo die Unterſuchung über die Nomadiſchen Völker von Mittelaſien uns wieder in die Nachbarſchaft dieſer Gegenden führen wird.

Um ſich gegen die Ueberfälle dieſer Völker zu ſichern, und die Grenzen ihres Reichs zu decken, hatten es die Perſer für gut gefunden, eine Reihe von Städten in der Nähe, oder ſelbſt längſt den Ufern des Jaxartes, zu ziehen. Man fand hier ſieben ſolcher befeſtigten Oerter [8]), von denen die wichtigſte von Cyrus bereits angelegt ſeyn ſollte, und von ihm den Nahmen führte [9]). Wenn man aber dieſe letzte ausnimmt, die gegen 20000 Einwohner hatte, ſo ſcheinen die übrigen von keiner großen Bedeutung, und eigentlich blos für die Angriffe ſtreifender Horden berechnet geweſen zu ſeyn, weil Alexander ſie ſämmtlich in wenigen

[8]) *Arrian* IV, 2.

[9]) Die Griechen nennen ſie Cyreſchata, (die äußerſte Stadt des Cyrus) wie man es überſetzt. Es iſt aber bereits von andern bemerkt, daß dieß wahrſcheinlich nur ein verdorbener Nahme aus Coraſcarta oder Coreſcarta (Cyrus-Stadt) iſt, ſo wie Tigranocerta, und andere. cf *Steph. de urb.* v. Κῦρος *et ibi Not.*

nigen Tagen eroberte; und eine neue Stadt, nach ſeinem Nahmen genannt, hier ſtiftete, die theils eine gleiche Abſicht hatte, theils aber auch zum Mittelpunct des friedlichen Verkehrs mit den Völkern des mittlern Aſiens dienen ſollte [1].

Wir ſtehen hier an der Grenze des Perſiſchen Reichs. Allein ehe wir dieſe überſchreiten, und einige Blicke auf die nahgelegenen Indiſchen Länder werfen, ſey es mir erlaubt, vorher die ſüdlichen Provinzen, die ſich längs den Ufern des Perſiſch-Indiſchen Meeres und zunächſt oberhalb denſelben, von der Grenze des eigentlichen Perſiens, bis nach Indien hinziehn, nachzuholen. Je tiefer das Dunkel iſt, das gegenwärtig auf dieſen Ländern ruht, um deſto überraſchender muß es ſeyn, in jenen fernen Zeiten des Alterthums ein Licht über ſie verbreitet zu ſehn, das über ſo manche näher gelegene und berühmtere Länder nicht verbreitet iſt. Wir verdanken daſſelbe den Begleitern Alexanders, und Arrian, der aus ihnen ſchöpfte; denn alle Gefahren und Schwierigkeiten konnten den Macedoniſchen Eroberer nicht abſchrek-

[1]) *Arrian.* IV, 3.

abſchrecken, durch ſie ſeinen Rückzug zu nehmen, als er aus Indien kam, ob es gleich ihm ſelber nicht entgehen konnte, daß er die Belohnungen aller ſeiner Siege hier aufs Spiel ſetzte; wo die gefährlichſten aller Feinde, Hunger und Durſt, ſeinem Heere den Untergang drohten. Wenn aber auch irgend etwas in Alexanders Geſchichte ſein eignes Genie, und die Diſciplin in ſeiner Armee, die ſelbſt die äußerſte Noth und ein faſt hofnungsloſer Zuſtand nicht erſchüttern konnten, in ein glänzendes Licht ſetzt, ſo iſt es dieſer Rückmarſch, von dem ſeine ſpätern Geſchichtſchreiber nicht ſelten die albernſten Mährchen verbreitet haben.

Zunächſt an Perſien ſtieß die Provinz Carmanien, gegenwärtig Kirman [2]). Sie wurde von jenem Hauptlande des Perſiſchen Reichs durch einen Küſtenfluß, der Inſel Cataea oder Keiche gegenüber, getrennt [3]), und erſtreckte ſich längs dem Perſiſchen Meerbuſen nicht nur, ſondern noch außer-

[2]) Man muß ſich hüten, Kerman nicht mit dem jetzigen Caramanien, dem ſüdlichen Theile von Vorderaſien, zu verwechſeln.

[3]) *Arrian. Indica* Op. p. 194.

außerhalb demſelben bis zu Gedroſien, oder dem Lande der Balluches. Carmanien bildete im Perſiſchen Zeitalter eine eigne Satrapie, und die Bewohner deſſelben waren in Sitten, Sprache und Rüſtung, den Perſern ähnlich [4]). Das flache Ufer war nur in einigen Gegenden ſandig, und mit ärmlichen Fiſcherhütten beſetzt; in andern erſtreckten die fruchtbaren Gefilde ſich bis ans Meer, unter denen die herrliche Ebne von Ormus, der Inſel gleiches Nahmens gegenüber, ſchon namentlich vorkommt [5]). In einiger Entfernung vom Meer aber erhob ſich das Land, und erzeugte eine Menge Producte. Baumfrüchte jeder Art, beſonders aber Oliven und Trauben gediehen hier bewundernswürdig. Auch wollte man in den Flüſſen, an denen es keinen Mangel leidet, Spuren von edlen Metallen gefunden haben; und die Begleiter Alexanders erwähnen bereits ein Paar Berge, in deren einem Arſenic, in

4) *Arrian.* l. c. und *de exped. Al.* VI, 27.

5) *Nearch.* ap. *Arrian. Ind.* p. 191. Man ſehe hierüber weiter unten die Beſchreibung des Perſiſchen Meerbuſens, in dem Abſchnitt von dem Handel der Babylonier.

in dem andern Salz, gegraben ward [6]). Dieſe Fruchtbarkeit des Landes verlohr ſich aber in dem nördlichen Theile. Hier endigte ſich Carmanien in eine große ſalzige Steppe, die mit Paraetacene zuſammenhieng [7]). — Es iſt bekannt, daß gegenwärtig **Kerman** das Vaterland der **feinſten Wolle** iſt, welche man nicht durch das Abſcheeren, ſondern durch freywilliges Abfallen, erhält [8]). Wahrſcheinlich iſt es blos der Mangel an Nachrichten, der uns über das Alter dieſer Verfahrungsart in Ungewißheit läßt. Kerman war im Perſiſchen Zeitalter weit mehr cultivirt als gegenwärtig, und es iſt wohl um ſo weniger zu vermuthen, daß die damahligen Bewohner die Vortheile außer Acht gelaſſen haben ſollten, die ihnen der leichte Abſatz ihrer Wolle in den Babyloniſchen und Perſiſchen Fabriken verſchaffen mußte.

Das gegenwärtig faſt gänzlich unbekannte Küſtenland, von Kerman bis nach den Indiſchen Gren-

6) *Strab.* p. 1057.

7) *Strab.* l. c.

8) *Tavernier* I, p. 87. cf. Beckmanns Waarenkunde I, S. 776.

Grenzen, begrif man im Alterthum unter dem Nahmen Gedroſia. Dieſer alte Nahme aber hat ſich verlohren, es heißt gegenwärtig Mekran. Das ödeſte und unfruchtbarſte aller Perſiſchen Länder! Das Ufer des Indiſchen Meers bildet hier bis tief ins Land hinein eine völlige Sandwüſte; die zwar von mehrern Bergflüſſen durchſchnitten wird, die aber gewöhnlich trocken ſind, und nur, wenn in den nördlichen Gebirgen Regengüſſe und Wolkenbrüche entſtehen, ſchnell zu einer ſolchen Höhe anſchwellen, daß ſie das ganze umliegende Land unter Waſſer ſetzen, und alles, was an ihren Ufern ſich findet, mit fortreiſſen [9]). Die Gegend nach der Indiſchen Grenze zu fand Alexanders Armee noch reich an Bäumen und wohlriechenden Stauden, beſonders Myrrhen und Nardus, die hier in großer Menge und Vortreflichkeit wuchſen, ſo daß die das Heer begleitenden Phönicier, die mit dieſen koſtbaren Producten ſehr wohl bekannt waren, ſie ſammleten, und ihre Reiſeſäcke damit anfüllten [1]). Allein dieſe Spu-

[9]) *Arrian.* VI, 25.

[1]) *Arrian.* VI, 23. Auch das folgende iſt aus ihm entlehnt.

Spuren der Vegetation verlohren ſich bald. Je weiter man nach Weſten zog, deſto öder wurde das Land, und artete bald in eine völlige Wüſte aus. Die Merkzeichen der Wege wurden durch den Wind und den aufgetriebenen Sand verſchüttet, und die Wegweiſer ſelbſt konnten ſich nur nach den Geſtirnen richten. In dem Innern des Landes wird gleichwohl eine Hauptſtadt, Pura, erwähnt, die Alexander nach vielen Gefahren in 60 Tagereiſen, von der Grenze von Indien an, erreichte, aber demungeachtet ſich aufs neue der Wüſte anvertrauen mußte, die erſt an der Grenze von Carmanien endigte. Während daß er das Innere des Landes durchſtreifte, ſchifte ſeine Flotte längs der Küſte unter dem Befehl des Nearchs dem Perſiſchen Meerbuſen zu; der uns davon eine ſo genaue Beſchreibung hinterlaſſen hat, daß auch noch jetzt ein Seefahrer ſich darnach würde richten können [2]). Die Bewohner dieſer Küſte

[2]) Ueber die Küſten von Gedroſien und Carmanien iſt ſeit der erſten Erſcheinung der gegenwärtigen Unterſuchungen durch die neue Bearbeitung der Schifreiſe des Nearch (The periplus of Nearchus by D. Vincent, Lond. 1798.) ein neues Licht verbreitet worden. Der gelehrte Herausgeber nutzte

Küſte waren Wilde, die ſich faſt einzig von Fiſchen nährten, und daher den allgemeinen Nahmen der Ichthyophagen trugen. "Nur wenige von „ihnen, ſagt Nearch [3]), trieben eigentlich Fiſche„rey, denn nur wenige haben Kähne; und ver„ſtehen die Fiſcherkunſt; bey weitem die mehrſten „erhalten ſie durch die Ebbe. Einige indeß ma„chen Netze, die ſie aus dem Baſt von Palmen „flechten, indem ſie denſelben als leinene Stricke „drehen. Die Netze ſind oft zwey Stadien lang. „Wenn das Meer nun zurücktritt, und das Land „verläßt, ſo findet man auf dem Trockenen frey„lich keine Fiſche; allein in den Vertiefungen, in „denen das Waſſer ſtehen bleibt, iſt es ganz voll „davon, theils von größern, theils von kleinern.

„Dieſe

nutzte dabey die Carten und Pläne, welche von zwey Engliſchen Schifcapitains, die auf Veranſtaltung der Oſtindiſchen Compagnie dieſe Küſten hatten unterſuchen müſſen, entworfen waren. Dieſe Vergleichung der Nachrichten der Brittiſchen Befehlshaber mit den Berichten des Admirals von Alexander iſt für den letztern ſehr vortheilhaft ausgefallen. Man erkennt faſt jede ſeiner Angaben wieder.

[3]) *Nearch. ap. Arrian. in Indic.* p. 187 ꝛc.

„Dieſe fängt man alsdann mit Netzen. Die klei„nern und zartern derſelben eſſen ſie roh; die grö„ßern und härtern trocknen ſie an der Sonne, „und machen nachher Mehl davon, wovon ſie „Brod machen, oder auch Brey daraus kochen. „Auch ihr Vieh wird mit getrockneten Fiſchen ge„füttert; denn ihr Land hat keine Wieſen, und „trägt kein Kraut. Auch fangen ſie eine Menge „Krebſe, Auſtern und Schnecken. Salz aber ent„ſtehet von ſelbſt in ihrem Lande, und daraus „machen ſie Oel. Diejenigen nun von ihnen, die „ein gänzlich wüſtes Land, ohne alle Bäume und „Früchte, bewohnen, leben einzig von Fiſchen. „Einige wenige indeß ſäen auch etwas, und be„dienen ſich des Brodes als des Zugemüſes; „denn die Fiſche ſind eigentlich ihr Getreide. Die „Wohnungen aber machen ſie ſo: die Reichern „bedienen ſich der Knochen von den großen See„thieren, welche das Meer auswirft, und ge„brauchen ſie ſtatt der Balken und Bretter; die „Thüren aber machen ſie von den breiteſten Kno„chen. Der größere Theil der Aermern aber „baut ſich ſeine Wohnungen aus den Gräthen der „Fiſche."

Die Lebensart dieſes armen Volks iſt noch jetzt dieſelbe, die ſie vor zweytauſend Jahren war, ſelbſt die Fütterung ihres Viehs nicht ausgenommen [4]). Die armen Wilden waren ſchon damals in ihrer Cultur ſo weit fortgerücket, als bloße Fiſcher darin fortrücken können; ſie machten aus ihren Fiſchen was daraus zu machen war; und der Beſitz der größern oder kleinern Knochen und Gräthen erzeugte, wie man ſieht, bey ihnen bereits einen Unterſchied des Reichthums und der Lebensart, der ſich in der Beſchaffenheit ihrer Wohnungen äußerte. Das Volk überhaupt iſt daſſelbe, das gegenwärtig unter dem Nahmen der Balluches bekannt iſt; obgleich unſre Nachrichten von demſelben äußerſt dürftig ſind. Es erſtreckt ſich auch ins Innere des Landes, und die Beſchreibung, die uns die Begleiter Alexanders auf ſeinem Zuge durch jene Gegenden davon machen, iſt um nichts einladender. "Man zog hier, ſagen „ſie uns [5]), durch ein wildes und unwirthbares „Volk.

[4]) Man ſehe Niebuhrs Beſchreibung von Arabien S. 310. und vergleiche damit Marco Polo bey Ramuſio II. S. 60. der daſſelbe von eben dieſen Völkern erzählt.

[5]) *Arrian. Ind.* p. 185.

„Volk. Die Farbe dieſer Wilden war von der „Sonne geſchwärzt; ſie ließen ihre Nägel ihr ganzes Leben hindurch wachſen, ohne ſie je zu beſchneiden; und ihr Haar war wie ein Filz in „einander gewachſen [6]).

Dieſe Dürre und Wildheit verlohr ſich in den nördlichen Gegenden; die Fruchtbarkeit fieng mit den Gebirgen an; und an Gedroſien ſtieß die Provinz Arachoſia (oder Arokage), die ſtark angebaut und bevölkert war. Dieß Land machte mit dem der Gedroſier nur Eine Satrapie aus; und ſo blieb es auch unter Alexander [7]); wiewohl es kaum ſcheint, daß ſich die Perſer um jene wüſten Küſtenländer und ihre wilden Bewohner viel gekümmert haben. Wenigſtens erſcheint der Nahme der Gedroſier weder in ihren Armeen, noch

[6]) Ich halte es für ſehr wahrſcheinlich, daß in dieſen Gegenden die Aſiatiſchen Aethioper des Herodots zu ſuchen ſind; die in dem Heere des Xerxes den Indern beygeſellt wurden. Die Lage kommt überein, und ihre Tracht characteriſirt ſie als eins der wildeſten Völker. Sowohl *Herod.* VII, 70. als *Arrian.* l. c. ſagen, daß ſie ſich in Thierhäute gekleidet hätten.

[7]) *Arrian.* VI, 27.

noch in dem Verzeichniß der tributären Völker. Sie hatten das Privilegium der Armuth, das einzige, das gegen mächtige und habſüchtige Eroberer einigermaßen ſchützen kann.

Verſchieden von dieſer Satrapie war aber das Land der Zarangaeer, das gegenwärtige Seihiſtan, deſſen alter Nahme ſich aber noch in der Hauptſtadt Zarang erhalten hat. Ein großes, mehrentheils ebnes Land, das gegen Süden durch Gedroſien, gegen Norden durch Bactrien, gegen Oſten durch Arachoſien, und gegen Weſten durch Aria begrenzt wird. Von letzterm trennt es der große Steppenſee Arius oder Zere, in den ſich die kleinen Flüſſe ergießen, die dieſes und die benachbarten Länder bewäſſern. Es bildete unter den Perſern eine eigne Satrapie [8]), und die Bewohner deſſelben erſcheinen nicht weniger in dem Tributverzeichniſſe des Darius, als in den Perſiſchen Heeren. Sie waren, wie es ſcheint, eins der gebildeteren Völker; ſie prangten in der Armee des Xerxes mit ſchön gefärbten Gewändern [9]); und hatten daher entweder eigne Fabriken,

[8]) *Arrian.* III, 25.

[9]) *Herod.* VII, 67.

briken, oder ſtanden auch mit Indien oder Perſien im Handelsverkehr. Noch jetzt läuft über ihre Hauptſtadt die Caravanenſtraße, die von Iſpahan auf Candahar führt [1]). Zugleich waren ſie aber, wie man aus einer andern Stelle des Herodots ſieht, ein ackerbauendes Volk. Sie hatten Theil an der großen Ebne, durch welche der Aces geleitet war, aus deren künſtlicher Bewäſſerung die Perſiſchen Könige auf Koſten der anwohnenden Völker beträchtliche Einkünfte zogen [2]).

Das Land der Zarangaeer war nach Oſten zu von den Gebirgen von Candahar begrenzt, in deren Nähe mehrere kleine Völker wohnten, die Dranger und Dragoger, durch deren Land man zog, wenn man aus dem Gebiet der Zarangaeer nach Arachotus reiſete; Völker, die um ſo viel mehr beſonders erwähnt werden müſſen, da man ſie häufig mit den Zarangaeern verwechſelt hat; ob ſie gleich ausdrücklich davon geſchieden werden [3]). Es

[1]) *Tavernier* I. p. 626.

[2]) *Herod.* III, 117.

[3]) *Arrian.* III, 28. Jene Verwechſelung findet ſelbſt Statt auf den Danvilliſchen Charten.

Es iſt ungewiß, ob ſie der Perſiſchen Herrſchaft unterworfen waren, oder als freye Gebirgvölker lebten, denn ihre Dürftigkeit und ihr rauhes Land, in dem Alexander nicht weniger von Schnee und Kälte als von Hunger litt, ſcheint ſie davor geſchützt zu haben [4]). Merkwürdig aber iſt ein anderes kleines Volk; das in ihrer Nähe wohnte, und bey den Griechen unter dem Nahmen der Euergeten (oder Wohlthäter) vorkommt, da es vormals Agriaſpen geheißen hatte. Es genoß das Vorrecht, daß es keine Tribute zu bezahlen brauchte, ſondern vielmehr gewiſſermaßen ſeine eigne freye Verfaſſung hatte [5]). Es war dieß die Belohnung dafür, daß es einſt Cyrus, als er mit ſeiner Armee in der Nähe dieſes Landes auf einem Streifzuge gegen die Nomaden in große Hungersnoth gerieth, freywillig dreyßigtauſend Ladungen Getreide auf Wägen zugeführt hatte; wofür es nebſt jenem Vorrechte auch den Nahmen der Wohlthäter des Königs erhielt. So ſonderbar dieſe Nachricht auch vielleicht ſcheinen mag, ſo iſt ſie doch ganz der Perſichen Sitte gemäß. Wer ſo glücklich iſt, dem Könige einen perſön-

4) *Arrian.* l. c.

5) *Arrian.* III, 27. cf. *Diod.* II, p. 222.

perſönlichen Gefallen erzeigen zu können, führt den Titel Wohlthäter des Königs. Sein Nahme wird von den Königlichen Schreibern ſogleich in das Verzeichniß der übrigen eingetragen, und der Gefalle, den er dem Könige erzeigte, erzählt. Er hat als ſolcher die größeſten Anſprüche auf die Dankbarkeit des Königs; denn die Ehre deſſelben erfordert es, daß er ihn auf eine glänzende Weiſe belohnt [6]. So war es alſo ganz der Würde des Cyrus angemeſſen, daß er bey einer ſo außerordentlichen Veranlaſſung dem ganzen Volke den Nahmen ſeiner Wohlthäter gab; und die Belohnung, die er daran knüpfte, war nach Perſiſchen Begriffen von dieſem Titel unzertrennlich.

3. Perſiſches Indien.

Ich habe jetzt meine Leſer bis zu den *öſtlichſten* Provinzen des Perſiſchen Reichs und zu der Nähe Indiens geführt; aber auch ein Theil dieſes

[6] Man findet die Beweiſe dieſer ſchönen Sitte geſammlet bey *Briſſon.* p. 194 ꝛc.

ſes Landes gehorchte der Perſiſchen Herrſchaft, und bildete eine Satrapie. Allein die Grenzen verlieren ſich hier in ein zweifelhaftes Dunkel, und es iſt unmöglich, hierüber ein hellers Licht zu verbreiten, wenn man nicht dieſen Unterſuchungen zugleich einen weitern Umfang giebt, und über den ganzen Theil von Indien, der bereits damals aus dem Dunkel hervorgetreten war, oder am Ende des Perſiſchen Reichs daraus hervortrat, dieſelben verbreitet. Der Nahme Perſiſches Indien ſoll daher nicht ſowohl das den Perſern unterworfene, als vielmehr das ihnen bekannte Indien bezeichnen. Hingen aber dieſe Forſchungen auch nicht aufs genaueſte mit den vorhergehenden zuſammen, ſo würden ſie dennoch aus andern Rückſichten für die Folge dieſer Verſuche nothwendig ſeyn. Wenn es wahr iſt, was die ganze Geſchichte lehrt, daß Indien von jeher das productenreichſte Land von Aſien war, ſo müſſen auch die großen Fragen über den älteſten Völkerverkehr dieſes Welttheils, und, — was damit unmittelbar verbunden iſt, — über den Urſprung und den Gang ſeiner frühſten Cultur hier ihre Auflöſung finden.

Zwey Bemerkungen müſſen aber nothwendig vorausgeſchickt werden, ohne welche die folgende Unterſuchung nicht überſehen werden kann.

Erſtlich: Wenn von dem alten Indien die Rede iſt, ſo darf man, beſonders in dieſer frühern Periode, nicht an ganz Hindoſtan, ſondern zunächſt nur an den nördlichen Theil deſſelben, oder die Länder zwiſchen dem Indus und Ganges, denken; wiewohl damit nicht geſagt ſeyn ſoll, daß von den übrigen Theilen, beſonders der Weſtküſte der dieſſeitigen Halbinſel gar keine Kenntniß vorhanden geweſen ſey. Von jener Seite drangen die Völker, denen wir die erſten Kenntniſſe von Indien verdanken, die Perſer und Griechen, in daſſelbe ein; alſo mußte auch natürlich dieſer Theil zuerſt aus dem Dunkel hervortreten. Die Länder am Ganges bleiben noch faſt gänzlich unbekannt; nur in weiter Ferne ſchimmert dort das große Reich der Praſier gleich oberhalb dem jetzigen Bengalen. Je weiter aber nach Weſten, je näher dem Indus, deſto heller wird die Ausſicht; und ſo entſteht alſo von ſelbſt die Folge, daß gerade die Länder, von denen wir jetzt am wenigſten wiſſen, im Alterthum die bekannteſten waren.

Zwey-

Zweytens: Die weſtlichen und nördlichen Grenzen von Indien waren damals nicht dieſelben, die ſie gegenwärtig ſind. Die weſtliche nicht der Fluß Indus; ſondern vielmehr eine Gebirgkette, die unter dem Nahmen des Kho, (woraus vielleicht die griechiſche Benennung des Indiſchen Caucaſus entſtand,) ſich von Bactrien bis nach Mekran oder Gedroſien herunterzieht. Sie ſchließt die Reiche von Candahar und Cabul ein; die alſo als ein Theil des alten Indiens betrachtet werden; und weiter ſüdlich das jeẞt unbekannte Land der Arabi und der Haurs, das an Gedroſien ſtößt, und unter dem eben erwähnten Nahmen bereits im Alterthum vorkommt [7]). Dieſe weſtliche Grenzbeſtimmung iſt auch ſtets dieſelbe geblieben; erſt durch die Eroberungen von Nadir-Schah ward der Indus die Scheidung [8]). Nicht weniger war auch das alte Indien nach Norden zu erweitert. Das ganze Gebirgland oberhalb Caſhmir, Badagſchan, das Belur-Land, die weſtlichen Grenzgebirge der kleinen

[7]) Die Arabitae und Oritae des Arrians. Man ſehe *Arrian.* VI, 21 ꝛc.

[8]) *Rennel Memoir* ꝛc. p. XIX.

kleinen Bucharey oder klein Tibet, ja auch ſelbſt noch die Sandwüſte Cobi, ſo viel man davon kannte, wurden zu Indien gerechnet. Von dieſen letztern Ländern, wird unſere Unterſuchung ausgehen müſſen. Leider! ruht nur gegenwärtig auf ihnen ein Dunkel, das ſich durch die Nachrichten neuerer Erdbeſchreiber und Reiſenden ſehr wenig aufklären läßt. Denn je weiter ſich ſeit der Entdeckung des Seewegs nach Oſtindien der Handel von ihnen entfernte, deſto mehr entzogen ſie ſich auch den Blicken des Occidents. Auch Alexander, den ſein Weg von Bactra auf Taxila oder Attock weiter ſüdlich führte, kam nicht zu ihnen; und man ſieht ſich daher auch vergeblich bey ſeinen Geſchichtſchreibern nach Nachrichten über ſie um. Allein zwey der älteſten Schriftſteller kannten ſie genauer, Herodot und Cteſias; und ſie werden unſre Führer ſeyn.

Der erſte, nachdem er einige Berichte über die ſüdlichen Inder jenſeit des Indus bis nach Guzerat gegeben hatte, (auf die ich nachher zurückkommen werde,) ſetzt folgendes hinzu [9]): "Es giebt andere Inder, welche an die Stadt „Ca-

[9]) *Herod.* III, 102.

„Caſpatyrus, und das Land Pactyica", (die Stadt und das Reich Cabul,) "grenzen. Dieſe „wohnen den übrigen Indern gegen Norden, „und haben eine ähnliche Lebensart wie die Bac„trier, (ihre Nachbarn) Auch ſind dieſe die „ſtreitbarſten unter den Indern; und ſie ſind es „auch, welche das Gold zu hohlen pflegen. Denn „in dieſer Gegend trift man eine große Sand„wüſte. In dieſer Sandwüſte ſind Ameiſen, „kleiner wie Hunde, aber größer wie Füchſe. „Man ſieht dergleichen bey den Perſiſchen Köni„gen, die von dorther gebracht ſind. Dieſe Thie„re graben ſich in die Erde, und häufen den „Sand auf, ſo wie die Ameiſen bey den Grie„chen; der aufgehäufte Sand aber iſt Goldſand. „Nach dieſem Sande nun ziehen die Inder in die „Wüſte; indem ſie jeder drey Camele, zwey „männliche und ein weibliches, das ein Folen zu „Hauſe hat, in der Mitte, neben einander bin„den. Wenn ſie aber in die Gegend kommen, „ſo füllen ſie ihre Säcke mit dem Sande; und „eilen ſo geſchwind ſie können zurück, denn die „Ameiſen, wie die Perſer ſagen, verfolgen ſie „nach dem Geruch. Das weibliche Cameel läuft „aber am geſchwindeſten, weil es an ſein Jun-

„ges denkt. So erhalten, nach der Verſicherung „der Perſer, die Inder ihr mehrſtes Gold. Das „Gold iſt aber dort in unermeßlicher Menge. Ei„niges wird gegraben, anderes von den Flüſſen „weggeſpült; noch anderes auf die eben beſchriebe„ne Weiſe gewonnen.

Herodot hat die Lage dieſer goldreichen Wüſte ſo genau beſtimmt, daß man nicht darin irren kann. Die Inder, in deren Nachbarſchaft ſie ſich findet, wohnen nahe bey Bactra und Pactyica, nördlich von den andern Indern, alſo offenbar in den Gebirgen von klein Tibet, oder der kleinen Bucharey; und die Sandwüſte in ihrer Nachbarſchaft kann nach der ganzen Lage keine andre ſeyn, als die Wüſte Cobi, die gerade durch ihre Gebirge begrenzt wird.

Daß dieſe Nachrichten des Schriftſtellers aber auf dieſe Wüſte paſſen, iſt keinem Zweifel unterworfen. Es iſt bereits oben bemerkt [1]), daß die hohe Gebirgkette, die ſie begrenzt, äußerſt reichhaltig an Goldadern iſt; und ſo wie die Ströme, die von derſelben nach Weſten zu durch die große Bucharey fließen, Goldſand mit ſich führen, ſo

[1]) S. oben S. 116.

ſo thun es auch die Steppenflüſſe, die nach Oſten zu ihren Lauf nehmen, und ſich entweder in dem Sande, oder auch in inländiſchen Seen verlieren. Wenn gegenwärtig jene Flüſſe weniger goldreich ſind, ſo kann uns dieſes nicht wundern. Denn wo das Gold nicht gegraben, ſondern blos weggeſchwemmt wird, muß es allmählig abnehmen. Gleichwohl führten die Caravanen aus jenen Gegenden noch im jetzigen Jahrhundert Goldſand nach Sibirien; und eben dieß erzeugte unter Peter dem Großen die mißlungene Unternehmung zu der Aufſuchung jener vermeintlich reichen Länder, die doch wenigſtens für die Erdkunde nicht ohne Nutzen blieb, wenn auch die Finanzen keinen Vortheil daraus zogen [2].

Auch die Erzählung des Herodot von den goldgrabenden Ameiſen kann für den, der den Orient kennt, nichts befremdendes haben. Es kann ſeyn daß dieſe Sage einen hiſtoriſchen Grund hat,

[2]) Man ſehe die lehrreiche und vortrefliche Erzählung davon in Müllers Samml. Ruſſ. Geſch. IV. S. 183 ꝛc. und vergleiche *Bruce Memoir &c.* p. 176. ꝛc.

hat, und eine Thierart, die dem Hamſter gleich ſich in die Erde gräbt, dazu die Veranlaſſung gab [3]); es kann auch ſeyn, daß es bloße Dichtung iſt. Wer wird es wagen hier entſcheiden zu wollen, da wir die Naturgeſchichte dieſes Landes faſt gar nicht kennen? Auch verſchweigt Herodot ſeine Quelle nicht; er ſagt zu wiederholten malen, er habe es von den Perſern gehört; und wenn er hinzuſetzt, daß man in der Menagerie der Perſiſchen Könige ein ſolches Thier gezeigt habe,

[3]) Daß unter dieſen Ameiſen keine eigentliche Ameiſen, ſondern größere Thiere mit Fellen zu verſtehen ſeyn, wird außer dem Bericht des Herodot noch klar aus dem des Megaſthenes bey *Arrian. Ind.* Op. p. 179. der die Felle in Indien ſah, die größer als Fuchsfelle waren. Graf Veltheim in ſeiner Sammlung einiger Aufſätze B. II, S. 268 ꝛc. hat die ſinnreiche Idee ausgeführt, daß hier eine große Goldwäſche geweſen ſey, bey der man ſich der Felle der dortigen Füchſe (Canis Corſak Linn.) bedient habe; die ſich in Menge dort aufhalten, und ſich in die Erde graben; und daraus die Sage entſtanden ſey. Wenn auch einzelne ſeiner Vermuthungen etwas zu gewagt ſeyn möchten, ſo verdient die Hypotheſe im Ganzen doch alle Aufmerkſamkeit, da ſie der Naturgeſchichte des Landes entſpricht.

habe, ſo wird jene erſte Vermuthung dadurch noch wahrſcheinlicher. — Wäre dieß aber auch nicht, ſo erinnere man ſich, daß wir uns hier in dem **Fabellande des Orients** befinden, wo alle die **Wunderthiere** herſtammen, welche wir bereits oben haben kennen lernen. Eine Caravanenlegende, wie man ſie faſt von jeder Wüſte, und auch noch in viel ſpätern Zeiten vorzüglich von dieſer Wüſte hört [4]), kann in ſolchen Gegenden nicht unerwartet ſeyn.

Die Indiſchen Nachrichten des Cteſias beziehen ſich gleichfalls größtentheils auf eben dieſe **nördlichen Gebirgländer**, oder das **Indiſche Fabelland**. Aus dieſem Geſichtspunct muß man ſie betrachten, wenn man ſie gehörig würdigen will. Sie enthalten Data, die für den Naturhiſtoriker und den Geſchichtforſcher des Handels, ſo wie der Menſchheit überhaupt, von der größten Wichtigkeit ſind, und gewiß wird vieles von dem, was noch dunkel bleibt, in der Folge ſich aufklären, wenn einſt ein Pallas oder Forſter

4) Man ſehe die Erzählungen des **Marco Polo**, der ſie bereiſete, bey *Ramuſio* II, p. 12.

ſter dieſe Gegenden bereiſet! Ich werde auf das, was Cteſias von ihren Producten ſagt, bey einer andern Gelegenheit zurückkommen, und beſchränke mich hier blos auf einige Bemerkungen, die ſich auf die Geographie, und die Lebensart ihrer Einwohner, beziehen.

Daß Cteſias von dieſen Ländern rede, beweiſen die localen Beſtimmungen, die er anführt, ausdrücklich. Seine Inder ſind Nachbarn der Bactrier [5]); ſie wohnen durchaus auf hohen Gebirgen [6]); theils um die Quellen des Indus [7]), theils oberhalb derſelben [8]). Es kann alſo keinem Zweifel unterworfen ſeyn, daß er von eben den nördlichen Grenzländern Indiens, die wir unter der Benennung von klein Tibet begreifen, ſpricht. Jedoch ſoll dadurch keineswegs behauptet ſeyn, daß er nur allein und ausſchlieſſend von ihnen rede, und Alles was er von Indien ſagt auf ſie gedeutet werden müſſe. Wir haben von ſeinen Indiſchen Nachrichten durch Photius

5) *Cteſ.* ap. *Ael. Hiſt. Anim.* IV, 27.

6) *Cteſ. Ind.* II, 12. 20.

7) *Cteſ.* l. c. 21.

8) *Cteſ.* l. c. 24.

tius nur dürftige Auszüge, die ohne Ordnung gemacht ſind. Es kann alſo ſehr gut ſeyn, daß in einzelnen derſelben von ſüdlichern Theilen von Indien die Rede iſt; aber das Meiſte paßt gewiß auf jene Gegenden.

Dieſe Nordländer werden von mehrern Völkerſchaften, verſchieden an Farbe und Sprache, bewohnt. Es giebt unter ihnen weiße oder doch beynahe weiße Inder, deren Cteſias ſelber einige am Perſiſchen Hofe, zwey Weiber und fünf Männer, ſahe [9]). Andere hingegen haben eine dunklere Farbe, wie ſie uns in jenen Gegenden der neueſte Indiſche Reiſende beſchreibt [1]).

Auch über die Geſtalt der dort wohnenden Menſchen finden ſich eine Menge Nachrichten bey ihm, die ins wunderbare und abentheuerliche getrieben ſind, wie z. B. Völkerſchaften von Zwergen, von Rieſen, mit Hundsköpfen, mit Schwänzen ꝛc. Freylich ſind das fabelhafte Sagen; aber es ſind ächt-Indiſche Sagen; denn ſie kommen zweytauſend Jahre ſpäter faſt Wort für

[9]) *Cteſ. Ind.* cap. 9.

[1]) *Forſter. travels &c.* p. 227.

für Wort wieder bey Marco Polo vor, der eben dieſe Gegenden bereiſete [2]).

Seine Inder beſchäftigen ſich durchaus mit der **Viehzucht**, beſonders aber mit der Schafzucht. Ihre Ziegen und Schafe ſind größer als die unſrigen. Von letztern aber giebt es auch bey ihnen die Gattung mit dem breiten Fettſchwanze, die dem ganzen Orient eigen iſt [3]). Mit dieſen zahlloſen Schafheerden war auch der weſtliche Theil des Paropamiſus bedeckt, über den Alexander gieng. Es wuchs hier das im Alterthum ſo berühmte Kraut Silphium, durch deſſen Genuß die Schafe hier ſo außerordentlich gediehen [4]).

Wenn

[2]) Man vergleiche *Cteſ. Ind.* cap. 11. 22 ꝛc. mit **Marco Polo** bey *Ramuſio* Vol. II, p. 52. 53. — Marco Polo erzählt dort zugleich, daß die Inder ſelber ausgeſtopfte Monſtra der Art ins Ausland ſchickten, um den Glauben an dieſe Dinge zu erhalten und zu nutzen. Wäre dieſer Betrug alt, ſo ließen ſich daraus die Verſicherungen griechiſcher Schriftſteller erklären, die jene Indiſchen Wunderthiere in den Sammlungen der Perſiſchen Könige geſehen haben wollten.

[3]) *Cteſ. Ind.* cap. 13. 22. 24.

[4]) *Arrian.* III, 28. S. oben S. 356.

Wenn man ſich erinnert, daß die feinſte Wolle auch noch gegenwärtig aus Tibet und den Gebirgen kommt, die Caſchmir begrenzen, ſo erhalten dieſe Nachrichten dadurch zugleich eine höhere Glaubwürdigkeit und größeres Intereſſe.

Der Werth dieſer Wolle ward durch die koſtbarſten Färbereyen erhöhet. Mehrere Färbewaaren, beſonders aber die Cochenille, waren bey ihnen zu Hauſe; und es kamen Gewänder aus ihrem Lande von ſo hoher Schönheit, und ſo wunderbarem Glanz, daß die Perſiſchen Könige ſelber ſie zu tragen pflegten [5]).

Es giebt beträchtliche Seen in ihrem Lande, beſonders Einen, auf deſſen Oberfläche Oel ſchwimmt, das abgefiſcht, und zu den Speiſen gebraucht wird [6]).

Neben der Viehzucht leben ſie zugleich von der Jagd. Sie bedienen ſich dazu nicht der Hunde, ſondern der Raubvögel, der Falken, Habichte und Adler; eine Sitte, die nachmals über einen großen Theil von Aſien ſich verbreitet hat [7]).

Unge=

[5]) *Cteſ.* l. c. cf. *Aelian.* Hiſt. An. IV, 36.

[6]) *Cteſ. Ind.* cap. 11.

[7]) *Cteſ.* cap. 22. cf. *Ael*, l. c. IV, 26.

Ungeachtet des vielen ſonderbaren, das uns Cteſias von der Geſtalt dieſer Völker zu erzählen weiß, werden ſie doch nicht als Wilde, ſondern durchaus als die gerechteſten, d. i. als die geſittetſten unter den Menſchen beſchrieben [8]). Sie treiben Handel, indem ſie theils ihre koſtbaren Gewänder und den Ertrag ihrer Heerden verſenden, theils das Electrum, ein Harz, das ſie von den Bäumen ſammlen, auf welchen ſich auch das Inſect findet, aus dem die Cochenille bereitet wird, gegen Brod, Mehl, und Kleider aus Baumrinde vertauſchen. Auch kaufen ſie Schwerdter, deren ſie ſich zu der Jagd bedienen, nebſt Bogen und Pfeilen. Denn ſie ſind ſehr geſchickt im Bogenſchießen, und im Kriege nicht zu bezwingen, weil ſie auf hohen und unerſteiglichen Gebirgen wohnen [9]).

So intereſſant und belehrend auch dieſe Nachrichten ſind, ſo muß man ſich doch billig wundern, daß bey der genauen und ausgebreiteten Kennt-

[8]) *Cteſ. Ind.* cap. 8.

[9]) *Cteſ.* l. c. 22. — Ueber die Cochenille und die übrigen Waaren ſ. unten den Abſchnitt über den Babyloniſchen Handel.

Kenntniß, die man von dieſen Grenzgebirgen Indiens hatte, doch gar keine beſtimmte Nachricht von dem durch den ganzen Orient ſo berühmten Thale von Caſhmir vorkommt, das ſich in ihnen findet. Nur mit Wahrſcheinlichkeit kann man einige dunkle Spuren in dem Berichte des Cteſias dahin deuten; denn Alexander und ſeine Nachfolger kamen nicht in jene Gegenden, und Herodot hatte nichts davon gehört. Vielleicht bezieht ſich darauf ſeine Nachricht von den ganz weißen Indern mitten in jenen Gebirgen, vielleicht auch die Fabel von den Pferden von der Größe der Schafe [1]); denn dieſe Thiere werden dort auch zum Laſttragen gebraucht; vielleicht auch die Sage von dem See auf dem Oel ſchwimmen ſoll; denn die einzigen Seen, die wir jeƷt in dieſen Gegenden kennen, finden ſich in jener Landſchaft. Aber Alles das ſind dunkle Spuren, die zu bloßen Vermuthungen führen. Die Perſiſche Herrſchaft erſtreckte ſich nicht bis dahin; und die Lage des glücklichen Thals, — der Nahme, unter dem dieß Feenland im ganzen Orient bekannt iſt, — ſchüƷ-

[1]) *Cteſ.* cap. II. Die weiße Farbe der Caſhmirer bezeugen Tiefenthaler I, S. 28. und *Bernier* II, p. 282.

ſchützte ſeine friedlichen Bewohner Jahrhunderte lang vor der Theilnahme an den Revolutionen, die das übrige Aſien erſchütterten [2]). Eine Kette unüberſteiglicher Schneegebirge ſchließt daſſelbe rund herum ein; und läßt nur noch neben den Ufern des Behud-Stroms, der es durchfließt, ein Paar ſchmale Zugänge offen. Der Boden dieſes Thals iſt ein Geſchenk des Fluſſes, der einſtens lange hier ſtagnirte, und das ganze Thal zu einem See machte, bis er ſich endlich nach Süden einen Ausgang bahnte, durch den er ſeinen Weg zum Indus fand. Der Schlamm, den er zurückließ, bildete den Grund, der mit einer üppigen Fruchtbarkeit, gleich dem Boden des Nilthals, den Fleiß der Bewohner lohnt. Die periodiſchen Regen, welche das übrige Indien überſchwemmen, erreichen Caſhmir nicht wegen der Höhe der Gebirge; nur leichte Gewölke, die ſich bis zu der obern Atmoſphäre erheben, überſteigen ſie; und bilden, indem ſie in gelinden Schauern herab-

[2]) Man vergleiche für das Folgende *Bernier* II, p. 292. der zuerſt eine genauere Beſchreibung von dieſem Thal gab; ferner *Forſter travels* S. 225. ꝛc. und *Rennel Memoir* ꝛc. S. 142. ꝛc. (dritte Ausgabe).

herabfallen, unzählige Caſcaden, die auf allen Seiten von der hohen Romantiſchen Felſenmauer in das Thal herunterſtürzen, und ihren Tribut dem Strome zollen, der es in der Mitte durchfließt. Durch das Eigenthümliche ſeiner Lage geſchützt leidet es weder von der Hitze des flachen Indiens, noch von der Kälte der benachbarten Gebirge; ſein reicher Boden erzeugt alle Früchte des gemäßigten Climas; und mitten unter dem Wechſel der Jahrszeiten blüht dorten ein ewiger Frühling, wie ihn in nördlichen Himmelsgegenden nur die Phantaſie der Dichter erſchuf!

Wenn aber auch Caſhmir außerhalb den Grenzen der Perſiſchen Länderkunde und Herrſchaft lag, ſo wird es doch keinem Zweifel unterworfen ſeyn, daß beyde ſich in die Nähe deſſelben erſtreckten. Es iſt ausgemacht, daß die Inder, welche den Perſern den Tribut in Goldſtaub entrichteten, nahe Nachbarn deſſelben waren; und die große Summe dieſes Tributs, — jährlich über vier Millionen Thaler unſers Geldes, — macht es begreiflich, was aus den Nachrichten von Herodot und Cteſias erhellt, daß zahlreiche Caravanen von Indern mit ihren Cameelen in die

Wüſte zogen [3]), die wahrſcheinlich damals reicher an Goldſand war, als ſie es gegenwärtig iſt. Schon das bisher Geſagte aber lehrt, und die Folge dieſer Unterſuchungen wird es noch weiter zeigen, daß dieſe Länder für die Geſchichte des Handels und des Verkehrs der Völker nicht weniger intereſſant, als überhaupt für die Geſchichte der Cultur der Menſchheit ſind.

Daß ein beträchtlicher Theil der bisher beſchriebenen Nordländer der Perſiſchen Herrſchaft unterworfen war, leidet keinen Zweifel; bereits bey Herodot erſcheint dieß nördliche Indien als eigne Satrapie [4]); die auch bey ſpätern gewöhnlich unter dem Nahmen des Paropamiſus, der Grenzgebirge von Indien, vorkommt, die ihr auch nach den Zeiten Alexanders blieb [5]). Allein eine genaue

[3]) Nach Cteſias Bericht waren es Schaaren von mehrern Tauſenden. *Cteſ.* ap. *Aelian.* Hiſt. An. IV, 26. — Die weitere Unterſuchung über den Gang dieſes Handels ſelbſt bis ins öſtlichſte Aſien ſ. unten in dem Abſchnitt über den Handel der Babylonier.

[4]) *Herod.* III, 94.

[5]) *Arrian.* VI, 15. und öftrer.

genaue Grenzbeſtimmung muß man hier nicht erwarten. Es iſt bereits aus andern Beyſpielen bekannt, wie ſchwankend die Perſiſche Herrſchaft überhaupt in Gebirgländern, ſelbſt in der Mitte ihres Reichs war; wie viel mehr mußte ſie dieß in dieſen entfernten Gegenden ſeyn!

Nicht weniger als dieſe Nordländer verdienen die **Weſtländer** dieſſeits des Indus, von dem jetzigen Cabul und Candahar an, bis herunter zu der Mündung des Fluſſes, die aber im Alterthum ſtets zu Indien gerechnet werden, unſre Aufmerkſamkeit. Sie wurden zuerſt unter der Regierung des Darius Hyſtaſpis bekannt, der, als er einen Zug in jene Gegenden unternehmen wollte, vorher ſie durch einen Griechen Scylax unterſuchen ließ, der den Indus hinabſchiffen mußte [6]). Sie kamen alsdann unter Perſiſche Herrſchaft, (denn Darius führte jenen Zug wirklich aus,) und bildeten entweder eine eigne Satrapie, oder wurden vielmehr zu Nordindien oder Paropamiſus geſchlagen [7]). Allein die weitern Verhältniſſe der Perſer

6) *Herod.* IV, 44.

7) *Herod.* ll. cc. Alexander beſtimmte als Grenzen der

ſer mit dieſen Ländern, laſſen ſich aus Mangel an Nachrichten nicht hiſtoriſch genau entwickeln; es liegt ſchon in der Natur jener großen Reiche, daß die fernſten Grenzprovinzen bald mehr bald weniger abhängig ſind, und da ſeit dem Anfange der Kriege mit den Griechen, den Aegyptern und den Scythen, die Hauptrichtung der Perſiſchen Macht faſt beſtändig nach Weſten gieng; ſo konnten ſie ſich um ſo viel weniger um die öſtlichen Grenzländer bekümmern.

Erſt bey dem Untergange des Perſiſchen Reichs, als Alexander in jene Gegenden eindrang, wird es hier heller! Die nördliche Hälfte bis zum Guraeus (Rameh,) und von da bis zum Fluß Choes (Kow,) war damals ein ſtark bevölkertes Land; wo mehrere Indiſche Völkerſchaften, die entweder gänzlich unabhängig, oder auch bloße Schutzverwandte der Perſer waren, unter ihren eignen Fürſten oder Rajahs ihre Wohnſitze

der Satrapie Paropamiſus im Süden den Fluß Cophenes, der ſich unterhalb Attock in den Indus ergießt. *Arrian.* IV, 22. Vielleicht war dieß ſchon die alte Perſiſche Grenzbeſtimmung; freylich iſt das aber ungewiß.

ſitze hatten. Bereits Herodot kennt hier die Landſchaft Pactyica, und die Stadt Caſpatyrus [8]), die ich für Cabul halte, von wo aus Scylax ſeine Schiffarth begann [9]). Unter den hier wohnenden

[8]) *Herod.* IV, 44.

[9]) Es heißt zwar, Caſpatyrus habe am Indus gelegen; allein die großen Ströme, die nördlich ſich in den Indus ergießen, und aus deren Vereinigung er eigentlich entſteht, tragen jeder häufig dieſen Nahmen. Was aber meine Meinung am meiſten beſtätigt, iſt der Glaube des Herodots, der ſich auf die Nachrichten des Scylax gründete, daß der Indus von Weſten nach Oſten fließe. *Herod.* IV, 44. Dieſer Irrthum erklärt ſich von ſelbſt, ſo bald man annimmt, Caſpatyrus habe am Gureus (Rameh) gelegen, und Herodot nenne dieſen Fluß den Indus. Auch der Nahme der Landſchaft Pactyica, in der jene Stadt lag, ſcheint ſich in Pokua bey Cabul erhalten zu haben. Ich ſuche daher Pactyica weder in Pehkely mit Rennel, (welches bey den Alten Peuceliotis hieß,) noch in Badagſhan mit Gatterer; ob ich gleich nicht in Abrede ſeyn will, daß ſich die Grenzen von Pactyica, ſo wie die des jetzigen Cabul, ſehr wohl nördlich bis Badagſhan, und ſüdlich bis Pehkely, erſtreckt haben können. Es fehlt uns hier

nenden Völkern waren die Aſtacener und Aſſacener die mächtigſten [1]). "Sie waren aber ſämmt„lich weder ſo groß und ſo tapfer, noch ſo „ſchwarz von Farbe, als die Völker jenſeit des „Indus. Einſt hatten ſie den Aſſyrern, (wahr„ſcheinlich den Medern) gehorcht, als aber die „Perſer ſich der Herrſchaft bemächtigten, hatten „ſie Cyrus Tribut bezahlt" [2]). Sie beſaßen ſämmtlich feſte Städte; in dem Lande der Aſſacener fand ſich Maſſaca, die Hauptſtadt, und eine andere große Stadt Peucela, (Pehkely,) unweit dem Indus. In dem Gebiet der Andern lag Bazira, (Bijore,) Arigaeus, (Irjab,) und der feſte Felſen Aornus. Auch wohnte in dieſen Gegenden ein Volk von anderm Stamm, die Nyſaeer, worauf wir unten zurückkommen werden; die nicht unter der Regierung eines Ra-
jah

hier an genauern Beſtimmungen, aber es iſt ſchon genug gewonnen, daß man nicht viel irren kann.

[1]) *Arrian.* IV, 25. ꝛc. Aus ihm ſind auch die nachfolgenden Data entlehnt, cf. *Rennel Memoir to a map of Hindoſtan* S. 171. ꝛc, und die Charte zu S. 201.

[2]) *Arrian. Ind.* Op. p. 169.

jah ſtanden, ſondern eine freye Verfaſſung hatten. Uebrigens trieben alle dieſe Völker neben dem Akkerbau Viehzucht, beſonders Rinderzucht. In der einzigen Stadt Arigaeus erbeutete Alexander über 200000 Rinder; und zwar von einer ſo ausgezeichneten Raçe, daß er eine Anzahl derſelben nach Macedonien ſchickte, um die dortige Viehzucht dadurch zu verbeſſern [3].

Ich will hier das Gedächtniß meiner Leſer mit der Aufzählung der Nahmen mehrerer kleinen Indiſchen Völker, die hier wohnten, wie der Aſpier, Thuraeer, Guraeer, und anderer, nicht beſchweren. Jedes derſelben liefert uns wieder daſſelbe Gemählde, und bey jedem nimmt man es wahr, daß man ſich Indien nähert. Ihre Sitten und Gewohnheiten zeichnen ſie nicht minder als ihre Farbe von den weſtlichen Völkern Aſiens aus. Ihre Armeen beſtehen größtentheils aus Fußvolk; nicht wie die Nomadenheere aus leichter Reuterey; ja man triſt unter ihnen auch ſchon Elephanten, zum Staat nicht weniger, als zum Kriege abgerichtet, wiewohl nur in geringer An-

3) *Arrian.* IV, 25.

Anzahl, an [4]); weil die hier herrſchenden Rajahs, in Vergleichung mit den mächtigen Fürſten des innern Indiens, wenig zu bedeuten hatten.

Südlich von dem Fluß **Choes** hörte dieſe Cultur und ſtarke Bevölkerung auf. Das Land verlor ſich gegen die Mündung des Indus zu *in* eine ſandige Wüſte, wo das Volk der **Arabiter** wohnte, das noch ausdrücklich zu den Indern gezählt wird [5]). Gegen Weſten grenzte es mit den **Oriten**, einem Stamm der Gedroſier, oder der wilden **Balluches**. Die Nahmen, ſowohl von den einen als von den andern, haben ſich bis auf unſre Tage erhalten. Die Arabiter trugen den ihrigen von dem Fluſſe **Arabius** oder **Ilment**, in deſſen Mündung man noch jetzt die Stadt **Araba**, unweit **Dioul** neben dem **Porto dos Ilheos**, findet [6]); und wurden durch eben dieſen Fluß von den **Oriten** getrennt, deren Nahme noch jetzt in der Stadt **Haur** an der Weſtſeite des Ilment übrig iſt. Sie waren *ein* unabhängiges Volk, und erkauften bey Alexanders Annä-

4) *Arrian.* IV, 30.

5) *Arrian. Indica* Op. p. 184.

6) *Barros Decadas da Aſia* Dec. IV. p. 290.

Annäherung ihre Unabhängigkeit mit Hinterlaſſung alles des Ihrigen durch die Flucht in die Wüſte, wo der Macedoniſche Eroberer ihnen nicht beykommen konnte [7]).

Aus dieſen Grenzländern von Indien ſey es mir jetzt erlaubt meine Leſer in das Innere dieſes Landes, jenſeit des Stroms, zu führen, der ihm den Nahmen giebt; und den Zuſtand deſſelben zu unterſuchen, wie er ſowohl während dem Perſiſchen Reich, als auch bey dem Fall deſſelben ſich zeigt, als der Macedoniſche Eroberer durch ſeinen Indiſchen Feldzug zum erſtenmal den Europäern den Zugang zu dem fernſten Orient aufſchloß.

Noch vor dieſer Begebenheit wurde ſchon ein Theil des eigentlichen Indiens durch Herodot den Griechen bekannt; und ſeine Berichte erfordern unſre Aufmerkſamkeit, ſo mangelhaft und unvollſtändig ſie auch immer ſeyn mögen.

"Die fernſten Völker, die in Aſien nach „Oſten zu wohnen, wovon man was gewiſſes „mel-

[7]) *Arrian.* VI, 21.

„meldet", ſagt er [8]), "ſind die **Inder**. Denn „jenſeit der Inder findet ſich nur eine bloße „Sandwüſte. Es giebt aber viele Völkerſchaf„ten der Inder, die auch nicht einerley Sprache „haben. Einige von ihnen ſind Nomaden, an„dere nicht; andere wohnen in den Moräſten des „Fluſſes, (des **Indus**,) und eſſen rohe Fiſche, „die ſie in Canots fangen, die aus Rohr gemacht „ſind. Ein Abſatz des Rohrs giebt ein einzeln „Canot. Dieſe Inder tragen Kleider aus Baſt; „welche ſie verfertigen, indem ſie den Schilf aus „dem Fluſſe ärnten und zerſchlagen, und ihn nach„her, wenn er geflochten iſt, als einen Harniſch „anziehen."

Die einzige Bemerkung des Schriftſtellers, daß die Inder aus einer Anzahl verſchiedener Völkerſchaften beſtehen, muß ſchon ein gutes Vorurtheil für ihn erregen, denn wie manche falſche Ideen ſind nicht aus der entgegengeſetzten Meynung gefloſſen? Er unterſcheidet zunächſt die Nomadiſchen Inder von den übrigen; und beſtimmt alsdann noch eine Claſſe anderer, die vom Fiſchfang lebten, deren Wohnſitze er angiebt. Sie woh-

[8]) *Herod.* III, 98.

wohnen in den Moräſten des Indus, und nähren ſich von Fiſchen. Ihre Sitze waren alſo gewiß in der Nähe der Mündungen des Indus, neben den Arabiten, zu denen ſie vielleicht noch gehörten. Der Boden iſt in dieſen Gegenden ganz ein Geſchenk des Fluſſes, und muß alſo nothwendig in frühern Zeiten Moräſte gebildet haben. Die fürchterliche Hitze, und die anhaltende Dürre, machen dies Land noch jetzt zu dem ungeſundeſten, wo Europäer entweder gar nicht hinkommen, oder doch nicht lange ausdauern können, daher iſt es gegenwärtig faſt gänzlich unbekannt [9]).

"An-

[9]) Die beſten Nachrichten findet man bey *Rennel Memoir* p. 180 ꝛc. und bey D. *Vinçent* Periplus of Nearchus &c. wo man auch die genaueſte Charte über die Mündungen des Indus findet. Das Rohr, wovon Herodot ſpricht, halte ich für das Bambusrohr, das gerade in dieſen Gegenden ſich findet. *Thevenot* II, p. 158. Die Dicke deſſelben wird auch bey andern Schriftſtellern ſehr vergrößert. *Cteſ. Ind.* cap. 6. Dieſer letztere giebt folgende Kennzeichen an, die vielleicht den Botaniker zu weitern Aufſchlüſſen führen können: "Das indiſche Rohr ſey von verſchiedener Größe; das ſtärkſte ſo dick, daß „zwey

"Andre Inder", fährt der Schriftſteller fort [1]), "die dieſen gegen Morgen wohnen, ſind „Nomaden, und heißen Padaeer. Sie ſollen „die Sitte haben, wenn jemand unter ihnen alt „oder krank wird, ihn zu tödten, und bey einem „Mahle zu verzehren. Deshalb ſoll keiner bey „ihnen leicht alt werden; denn ſie tödten ihn vor„her, wenn er auch noch nicht mal krank iſt, da„mit nicht, wie ſie ſagen, das Fleiſch ihnen ver„derbe. Noch andre der Inder haben folgende „Sitten: ſie tödten nichts Lebendiges, bauen kein „Land, und haben keine Häuſer. Sie eſſen blos „Kräuter. Sie haben eine Art Hirſe, die von „ſelbſt wächſt; dieſe kochen und eſſen ſie mit dem „Blumenkelch. Wer von ihnen krank wird, bleibt „in den Wüſten liegen, und keiner kümmert ſich „darum ob er ſtirbt oder lebt. Alle dieſe bisher „erwähnten Inder aber vermiſchen ſich öffentlich, „wie die Thiere; und alle haben dieſelbe Farbe, „die

„zwey Männer es nicht umfaſſen könnten; und „ſo hoch wie ein Maſtbaum. Es ſey weiblich „und männlich; das männliche habe kein „Mark; und ſey ſehr ſtark; das weibliche aber „habe es." *Cteſ.* l. c.

1) *Herod.* III, 99-101.

„die der der Aethioper gleich iſt. Auch iſt ihr „Saame nicht weiß, wie bey andern Menſchen, „ſondern ſchwarz wie bey den Aethiopern. Dieſe „Inder wohnen außerhalb dem Perſiſchen Gebiet, „nach Süden zu; und kümmerten ſich um den Kö„nig Darius im mindeſten nicht" [2]).

Die letzten Worte des Schriftſtellers enthalten die Beſtimmung für die Wohnſitze dieſer Völker im Allgemeinen. Es ſind ſüdliche Inder, und zwar jenſeit des Indus, denn Darius hatte ſein Gebiet bis an den Indus erweitert; ſie aber waren ihm nicht mehr unterworfen. Ueberhaupt alſo kann man hier an keine andere Gegenden denken, als an die, welche zunächſt öſtlich an den Nieder-Indus ſtoßen, die Provinz Sind, oder überhaupt das Land zwiſchen Multan und Guzerat. Und ſo mangelhaft auch unſre neuern Nachrichten gerade über dieſe Länder ſind, ſo wiſſen wir doch genug von ihnen, um die Traditionen, welche der Vater der Geſchichte uns aufbewahrt hat, in ein hinreichendes Licht zu ſetzen.

Die

[2]) Jetzt folgt bey ihm die Beſchreibung der Nördlichen Inder, die ſchon oben erläutert iſt.

Die Wohnſitze des erſten dieſer Völker, der **Padaeer**, hat Herodot beſtimmt, wenn er hinzufügt, "daß ſie den fiſcheſſenden Indern gegen „Oſten wohnen." Sind alſo dieſe an der Mündung des Indus zu ſuchen, ſo folgt von ſelbſt, daß ſie von dieſen öſtlich, alſo oberhalb Guzerat, zu finden ſeyn müſſen. Und dieſe ihre Wohnſitze geben auch über ihren Nahmen einen Aufſchluß, der höchſt wahrſcheinlich von dem Fluſſe **Paddar** abzuleiten iſt, an deſſen Ufern ſie nomadiſirten. In der Nähe deſſelben finden ſich weite ſandige Striche, die ſich bis nach **Multan** hinauf erſtrekken, und in denen in alten und neuen Zeiten rohe Indiſche Stämme umherzogen, mit denen auch ein Theil der Halbinſel angefüllt iſt, die faſt ohne alle Cultur, und dem Stande der Wildheit nahe ſind [3]). Herodot nennt ſie an ein paar andern Stellen **Calantier** oder **Calatier** [4]), und dieſe Benennung ſcheint unmittelbar aus ihrem Indiſchen

ſchen

[3]) Sprengel Geſchichte der Maratten S. 17. 27.

[4]) *Herod.* III, 38. 97. Daß dieſer Nahme bey ihm nur eine allgemeine Benennung für eben dieſe ſüdlichen Inder ſey, iſt klar aus dem, was er von ihnen ſagt.

ſchen Nahmen Caller oder auch Coulis, Couleries, abgeleitet zu ſeyn [5]).

Sie waren durch ihre Räubereyen dem Handel von Guzerat von jeher gefährlich; und die von Herodot bemerkte Sitte, Menſchenfleiſch zu eſſen, hat ſich in jenen Gegenden durch alle Jahrhunderte erhalten; denn noch Thevenot bemerkt, daß nicht lange vor ihm auf den dortigen Märkten in Debca dieſe Waare feil geweſen ſey [6]). An einer andern Stelle ſagt Herodot, ſie hätten die Gewohnheit ihre Eltern zu verzehren [7]). Und ob ich gleich für die Wahrheit dieſer Nachricht nicht einſtehen kann, ſo iſt es doch wenigſtens eine ächt-Indiſche Sage; denn ſie findet ſich faſt zweytauſend Jahre nach Herodot beynahe wörtlich bey Marco Polo wieder [8]); dem erſten Indiſchen Reiſenden, dem wir, ſo wie das Alterthum dem Herodot, beſſere Nachrichten über jene Gegenden verdanken.

Die

[5]) *Barros decadas da Aſia* IV, p. 298. cf. Sprengel Geſchichte der Maratten l. c.

[6]) *Thevenot.* II, p. 18.

[7]) *Herod.* III, 38.

[8]) Marco Polo bey *Ramuſio* II, p. 53.

Die Kräuteressenden Inder, die nichts Lebendiges tödten, welche Herodot von dieſen unterſcheidet, ſind auch nicht zu verkennen. Der Haß gegen Fleiſchſpeiſen iſt zwar unter den Hindus ſehr gemein, er findet ſich aber auch ſchon bey den benachbarten Völkern dieſer Gegenden, die wir jetzt unter dem Nahmen der Maratten kennen [9]), und deren Vorfahren, wie ich bald weiter zeigen werde, von jeher eben dieſe Wohnſitze hatten. Auch die Art Hirſe, von der Herodot ſpricht, kann wohl kaum zweifelhaft ſeyn, wenn er gleich keine naturhiſtoriſche Beſchreibung davon giebt, denn wer weiß es nicht, daß der Reis das vornehmſte Nahrungsmittel jener Völker, und hier gleichſam zu Hauſe iſt. Was er aber von den rohen Sitten aller dieſer Völkerſchaften hinzuſetzt, paßt ſehr gut mit ihrer wilden und kriegeriſchen Lebensart, ſo wie auch die Nachricht von ihrer Farbe, die bekanntlich in dieſen ſüdlichen Theilen von Indien ganz, oder doch beynahe, ſchwarz *iſt*; nur in der Behauptung von der Schwärze ihres Samens hat er wahrſcheinlich Unrecht, wie bereits ein berühmter neuerer Anatom bemerkt hat [1]).

Nach

[9]) Sprengel l. c.

[1]) Soemmering vom Neger S. 39.

Nach dieſen vorläufigen Erläuterungen werden ſich Herodots Nachrichten leicht unter einigen allgemeinen Bemerkungen zuſammen faſſen laſſen.

Erſtlich: Sein Indien begreift theils die Nordländer oder Klein-Tibet, welche auch Cteſias kennt, nebſt der Gegend von **Cabul**, theils die Südländer bey der Mündung des Indus, und jenſeit dieſes Fluſſes bis zum Paddar, und den Grenzen von Guzerat. Er wußte von dieſen Ländern gerade das, was den Fremden zu allen Zeiten zuerſt erzählt zu werden pflegte, wie man aus der Vergleichung mit Marco Polo ſieht, — das Auffallendſte und Wunderbarſte. Demungeachtet ſind ſeine Nachrichten faſt durchaus mit dem Stempel der Wahrheit geprägt, und er irrt nur da, wo es nicht in ſeinen Kräften ſtand, das Richtigere zu erforſchen.

Zweytens: Auch die ſonderbar ſcheinende Behauptung des Schriftſtellers, daß ſich Indien nach Oſten zu in eine Sandwüſte endige, findet von ſelbſt ihre Aufklärung. Sonderbar muß dieſe Idee ſcheinen, weil ſie nicht nur unrichtig iſt, ſondern auch aus andern Spuren erhellt, daß von den großen Reichen des innern Indiens bereits

Sagen im Perſiſchen Zeitalter ſich verbreitet hatten. Aber ſowohl das nördliche als das ſüdliche Indien, das Herodot kannte, verlohr ſich wirklich in eine Sandwüſte; jenes in die Wüſte Cobi, dieſes in die Sandregion, die ſich von Guzerat bis nach Multan hinaufzieht; und dadurch mußte der Schriftſteller wohl auf die Idee kommen, daß ganz Indien nach Oſten zu ſich in eine ſolche Wüſte endige [2]).

Dieſe Vorſtellungen mußten ſich von ſelbſt verlieren, als Alexander in Indien eindrang. Durch dieſe große Expedition geht ein neues Licht für diejenigen Gegenden auf, in welche ſein Zug gerichtet war.

Es ſind dieß die Länder, welche gegenwärtig die Provinzen Lahore und Multan umfaſſen, und welche man unter der allgemeinen Benennung von Panjab, oder dem Lande der fünf Flüſſe, begreift. Sie werden nemlich außer dem Indus, der Panjab nach Weſten begrenzt, durch vier Flüſſe bewäſſert, die auf dem nördlichen Grenzgebirge

[2]) Auf Rennels großer Charte von Indien findet man dieſe Sandgegenden in ihrem ganzen Umfange angedeutet.

birge entſpringen, und in einer ſüdweſtlichen Richtung ſämmtlich ihren Lauf nach dem Hauptſtrom nehmen, mit dem ſie ſich vereinigen. Die alten Nahmen dieſer Ströme, wie ſie aus den Nachrichten der Begleiter Alexanders bekannt ſind, ſcheinen offenbar Perſiſchen Urſprungs zu ſeyn; und deshalb darf man die ſonſt ſo allgemeine Aehnlichkeit mit den neuern Indiſchen Nahmen hier nicht ſuchen. Der erſte derſelben, vom Indus angerechnet, iſt der Hydaſpes, bey den Indern der Behut; er vereinigt ſich mit dem zweyten, dem Aceſines oder Jenaub; und beyde zuſammen wiederum mit dem dritten, dem Hydraotes oder Rauwee. Die Vereinigung dieſer Flüſſe geſchieht noch in Lahore; als Ein Strom durchfließen ſie alsdann das ſüdlichere Multan: und ergießen ſo ihre Gewäſſer unweit der Stadt gleiches Nahmens, unter 30° 50′, in den Indus. Der vierte Strom endlich, der Hyphaſis oder Setledge, nimmt ſeinen Lauf in einer faſt parallelen Richtung mit den vorigen, indem er die Oſtgrenze von Lahore, und nachmals von Multan ausmacht, gleichfalls nach dem Indus, ohne ſich mit jenen zu vermiſchen; und erreicht dieſen Hauptſtrom weiter ſüdlich unter 29½° N. B.

Dieß fruchtbare Land war der Schauplatz der Eroberungen des Macedoniſchen Königs [3]), er drang bis zu den Ufern des Hyphaſis vor; wo er ſich durch die Unzufriedenheit ſeiner Krieger, gerade auf der Mitte ſeines Weges zum Ganges, (vom Indus an gerechnet,) der eigentlich das Ziel ſeiner Siege ſeyn ſollte, umzukehren genöthigt ſah. Er machte ſeinen Rückzug aber auf einem andern Wege, als auf dem er gekommen war; er wandte ſich ſüdlich: gieng durch Multan, und folgte dem Laufe des Indus bis zu ſeiner Mündung. Von da ſandte er ſeine Flotten längs den Küſten nach dem Perſiſchen Meerbuſen, und den Mündungen des Euphrats; er ſelber aber gieng mitten durch die Wüſten von Gedroſien und Carmanien, — ein Marſch, wie noch kein diſciplinirtes Europäiſches Heer ihn gemacht hat, — ſiegreich nach Suſa und Babylon zurück.

So tritt alſo gerade am Ende der Perſiſchen Periode ein nicht unbeträchtlicher Theil Indiens völlig

[3]) Der Marſch Alexanders iſt mit critiſcher Genauigkeit auf der vortreflichen Carte von Rennel (*the countries ſituated between the ſources of the Ganges and the Caſpian Sea*) verzeichnet, die ſeinem *Memoir &c.* p. 200. beygefügt iſt.

völlig aus der Dunkelheit hervor. Der damalige Zuſtand deſſelben war zuverläſſig auch derſelbe während der Perſiſchen Periode geweſen. Denn als Alexander Indien betrat, herrſchte dort die tiefſte Ruhe; keine Spur von gewaltſamen Revolutionen; höchſtens kleine Händel zwiſchen den Inländiſchen Fürſten! Das Gemälde, das uns Alexanders Begleiter von jenen Ländern entwerfen, paßt alſo auch gewiß für das Perſiſche Zeitalter; und würde ſchon deshalb unſre Aufmerkſamkeit verdienen, wenn es auch weniger intereſſante Züge in ſeinem Innern enthielte.

Das ganze Panjab erſcheint damals als ein ſtark bevölkertes und allenthalben cultivirtes Land. Es war angefüllt mit blühenden Städten; alle hier wohnenden Völkerſchaften hatten ihre politiſchen Einrichtungen, die auf verſchiedene Weiſe organiſirt waren. Alle ohne Ausnahme waren in einem hohen Grade kriegeriſch; ſie werden von den Begleitern Alexanders für die tapferſten Völker Aſiens erklärt; und das unüberwundene Macedoniſche Heer ward durch ihren Widerſtand ſo in Schrecken geſeßt, daß die Furcht vor den noch mächtigern Völkern, die am Ganges wohnen ſollten,

ten, keinen geringen Antheil an dem Ausbruche der Widerſetzlichkeit hatte, die Alexander zum Rückzuge zwang. Die Farbe aller dieſer Inder war zwar nicht ſo ſchwarz wie die der Aethioper, aber dennoch dunkelbraun; ſie waren nicht durch Weichlichkeit entnervt, hatten einen hohen und ſchlanken Wuchs, und eine Behendigkeit in ihren Bewegungen, die dieſem angemeſſen war [4]).

Panjab, ſo wie das übrige Indien, bildete eine Menge von einander unabhängiger, größerer und kleinerer, Staaten. Jenſeit des Indus, bis zum Hydaſpes oder Behut, herrſchte zuerſt der Rajah von Attok oder Taxila, der ein Verbündeter von Alexander ward; und mit einem Geſchenk von 200 Talenten, 3000 Rindern, 10000 Schafen, und dreißig Elephanten ſich die Gunſt des Macedoniſchen Königs erkaufte. Seine Stadt war die größte zwiſchen den erwähnten Flüſſen; und ob er gleich nur zu den kleinern Indiſchen Fürſten gehörte, ſo beweiſet doch ſchon ſein Geſchenk, wie ſtark die Viehzucht in ſeinem Gebiete war. Sein Land ſtieß nördlich an das eines andern

4) Man ſehe hierüber *Arrian.* V, 4.

dern Rajahs, Abiſarus, der ſich gleichfalls unterwarf [5]).

Allein ein viel mächtigerer Fürſt herrſchte jenſeit des Hydaſpes, der ſich dem fremden Eroberer mit einer großen Macht widerſetzte. Die Griechiſchen Geſchichtſchreiber nennen ihn Porus, mag es nun Nahme oder Titel ſeyn, denn er kommt auch noch bey einem andern Rajah vor [6]). Er hatte ein Heer von 30000 Mann Fußvolk; 4000 Reutern, und 200 Elephanten, nebſt 350 Kriegswägen; und gehörte daher zu den mächtigen Indiſchen Fürſten. Er war von jeher ein Gegner des Taxilas geweſen [7]); ein Beweis, daß die Uneinigkeit der Indiſchen Nabobs bereits Alexandern nicht weniger zu ſtatten kam, als die Britten ſich ihrer in unſern Tagen zu bedienen gewußt haben. Uebrigens war die Lebensart und der

5) *Arrian.* V, 8.

6) *Arrian.* V, 9. 21. In den Indiſchen Annalen ſoll er unter der Benennung Pur vorkommen, wenn es keine Erdichtung iſt. *Dow hiſt. of Hindoſt.* I, p. 24.

7) *Arrian.* V, 18.

der Hof dieſer Indiſchen Fürſten ſchon damals eben ſo wie er gegenwärtig iſt. Sie erſcheinen öffentlich auf Prachtelephanten; und ihre Macht wird überhaupt nach der Anzahl, die ſie von dieſen Thieren beſitzen, beſtimmt. Feine baumwollene Gewänder ſind die allgemeine Tracht ihrer Großen; die theils um die Schultern geworfen, theils um das Haupt gewunden werden. Man färbt die Bärte auf mancherley Art; theils weiß, theils hochroth, theils blau, theils dunkel. Man trägt koſtbare Ohrgehänge von Elfenbein, und jeder Wohlhabende läßt ſich einen Sonnenſchirm über dem Kopf tragen. Nicht weniger herrſcht auch in der Fußbekleidung ein Unterſchied, die deſto zierlicher und größer zu ſeyn pflegt, je vornehmer man iſt [8]).

Dieſe und mehrere andere Umſtände zeigen deutlich, daß die Sitten wie die innere politiſche Verfaſſung von Indien damals dieſelbe waren, die ſie in der Folge blieben; allein ein anderes Phaenomen zeigt ſich in eben dieſen Gegenden, das vorzugsweiſe die Aufmerkſamkeit des Geſchichtforſchers auf ſich zieht. Als Alexander weiter vordrang, und

8) *Arrian. Ind.* Op. p. 179. 180.

und den Aceſines oder Jenaub paſſirt war, ſo traf er hier andre Völker, die nicht unter der Herrſchaft von Nabobs ſtanden, ſondern die Republicaniſche Verfaſſungen hatten. Dieſe Indiſchen Republiken, zu denen auch ſchon das oben erwähnte Nyſa, dieſſeits des Indus, gehörte, fand Alexander durchaus in dem Lande zwiſchen dem Aceſines und Hyphaſis, (dem Jenaub und Beyah;) oder in der ganzen öſtlichen Hälfte der Provinz Lahore; ſo wie nicht weniger in dem ſüdlicher gelegenen Multan bis zum Indus; denn weiterhin längs dem öſtlichen Ufer dieſes Fluſſes, nach ſeiner Vereinigung mit dem Hyphaſis, oder Bejah, erſcheinen wiederum Völkerſchaften, die, ſo wie die nördlichen, unter der Herrſchaft von Nabobs ſtehn. Zu jenen freyen Völkern gehören in Lahore die Cataeer, die Adraſter, und einige andre; in Multan die Maller und die Oxydracer; und noch mächtigere ſollten ſich der Sage nach jenſeit des Hyphaſis, näher nach dem Ganges zu, finden [9]).

Republiken ſind in Aſien viel zu ſeltene Erſcheinungen, als daß man ſie unbemerkt vorüber-gehen

9) *Arrian.* V, 21. 25. VI, 6. 14.

gehen laſſen könnte; um ſo viel mehr, wenn man ſie ſchon in ſo entfernten Zeiten und in ſo fernen Ländern entdeckt. Wir wollen die einzelnen Züge, die uns die Geſchichte von ihnen aufbewahrt hat, zuerſt ſorgfältig ſammlen; und es alsdann verſuchen, ob ſich vielleicht in dem neuern Indien noch einige Spuren davon auffinden laſſen, die zu größern Aufklärungen führen können.

Die Verfaſſung in allen dieſen Staaten war durchgehends Ariſtokratiſch; von allen ohne Ausnahme heißt es, daß ſie unter der Herrſchaft der Vornehmern ſtanden. Sie hatten gewöhnlich einen Senat; der in einem derſelben, dem vorhin erwähnten Nyſa, aus 300 Mitgliedern beſtand, in deren Händen die oberſte Gewalt war [1]). In den übrigen wird die Zahl nicht angegeben; ſie ſcheint aber beträchtlich geweſen zu ſeyn. Die Oxydracer, (oder die Bewohner von Outch, gleich unterhalb Multan,) ſchickten 150 ihrer Vornehmſten als Geſandten [2]); und aus Multan, oder von den Mallis, dem mächtigſten aller dieſer Völker, verlangte Alexander nicht weniger

[1]) *Arrian.* V, 1. 2.

[2]) *Arrian.* VI, 14.

ger als 1000 ihrer Angeſehenſten, (κρατιστεύοντες) [3]). Dieſe ihre Vorſteher heißen theils Nomarchen [4]), theils Selbſtherrſcher (αὐτοκράτορες,) oder auch überhaupt Magiſtrate, (τέλη,) ohne daß es möglich wäre ihre Verhältniſſe genau zu beſtimmen; indeß werden die Nomarchen und die Selbſtherrſcher ausdrücklich von einander unterſchieden [5]).

Ferner: Alle dieſe Völkerſchaften werden als ſehr kriegeriſche, und zum Theil ſehr zahlreiche und

[3]) *Arrian.* l. c.

[4]) Nomarchen heißen bey den Griechen gewöhnlich die Vorſteher von Diſtricten; ſo wären es alſo die untern Magiſtrate, die als ſolche den αὐτοκράτορες oder dem Souverain entgegenſtehn. Es könnte aber auch ſo viel heißen als Geſetzgeber, oder Bewahrer der Geſetze. — Diodor bemerkt nur eine dieſer Städte, die er Hyala nennt; ihre Verfaſſung ſey der Spartaniſchen ähnlich geweſen. Sie habe zwey Könige oder Oberhäupter gehabt, deren Würde in zwey Häuſern erblich war. Dieſe wären die Anführer im Kriege geweſen. Die höchſte Gewalt aber habe ſich in den Händen des Raths der Aelteſten befunden. *Diod.* II, p. 241.

[5]) *Arrian.* ll. cc.

und mächtige, Völkerſchaften beſchrieben. Sie widerſetzten ſich Alexander mit einer Heftigkeit und einem Muth, wie er ihn noch faſt nie getroffen hatte. Die Gefechte waren immer äußerſt blutig; und die Eroberungen wurden den Macedoniern auch dadurch erſchwert, daß die Städte nicht nur mit Mauern und Erdwällen befeſtigt waren, ſondern noch in ihrem Innern eine Burg zu haben pflegten. Ihre Läger im offenen Felde waren gewöhnlich mit einer dreyfachen Wagenburg umgeben; denn die Menge ihrer Wägen iſt nicht minder auffallend, als die Menge der Flußſchiffe, welche Alexander in ihrem Lande zuſammenbringen konnte. Wie groß und volkreich ihre Städte waren, lehrt das Beyſpiel von Sangala, der Hauptſtadt der Cathaeer. Bey der Eroberung derſelben kamen 17000 Einwohner ums Leben; 70000 wurden gefangen; und außerdem noch 500 Reuter und 300 Wägen [6]). Viele verließen aber ihre Städte, und zogen ſich lieber in die Wüſte zurück, die Multan nach Oſten zu begrenzt, ehe ſie ſich den fremden Eroberern unterwerfen wollten.

Mitten

[6]) *Arrian.* V, 24.

Mitten zwiſchen dieſen Kriegern aber finden ſich Brachmanen oder Braminen, die ausdrücklich von ihnen unterſchieden werden. Es giebt hier theils eigene Braminen-Städte [7]; theils aber iſt auch in andern Orten von Braminen die Rede; die ſogar einen ſehr gefährlichen Aufruhr gegen Alexander anzettelten [8].

Endlich iſt es eine ſonderbare Erſcheinung, daß nach dem Bericht der Griechen dieſe Völkerſchaften ihre Freyheit und ihre Verfaſſung als ein Geſchenk des Dionyſus oder Bacchus prieſen. Dieſe Verſicherung kommt zuerſt ſchon vor bey Nyſa, dieſſeit des Indus, wo ſie aber allerdings durch griechiſche Zuſätze ausgeſchmückt zu ſeyn ſcheint [9]; allein ſie wird auch in der Folge wiederholt bey den Republiken der Maller und Oxydracer; den mächtigſten unter allen, und ſcheint ſich dort auch auf die übrigen zu beziehen [1].

Dieß ſind die wenigen Züge, welche uns die Geſchichte von dieſen Staaten aufbewahrt hat. Und

7) *Arrian.* VI, 7.

8) *Arrian.* V, 1.

9) *Arrian.* VI, 16.

1) *Arrian.* VI, 14.

Und ſo entſteht hier die erſte und wichtigſte Frage: Wer ſind dieſe Indiſchen Völker überhaupt? Hat ſich etwas von ihnen erhalten, oder haben ſie ſich in der langen Reihe der Jahrhunderte gänzlich verlohren? —

Dieſe Frage läßt ſich aus der Indiſchen Geſchichte mit Zuverläſſigkeit beantworten. Die Länder, welche jene Völkerſchaften inne hatten, waren von jeher die Wohnſitze der Indiſchen Kriegerkaſte, oder der Rasbuten, (Radiputs,) von denen die jetzt ſo berühmten Maratten ſowohl als Seiks, Zweige ſind. Man weiß aus der Indiſchen Geſchichte, daß, ungeachtet aller Revolutionen, die Indien erſchüttert haben, dieſe Stämme dennoch nie aus ihren Wohnſitzen verdrängt, oder ausgerottet, ſondern höchſtens nur auf einige Zeit tributair gemacht ſind [2]). Ihr gebirgiges Land iſt voll von engen Thälern und Päſſen; wo ſich auch Ebnen finden, ſind ſie doch von Bergen umringt: und eine Menge feſter Plätze und Schlöſſer erſchwerten noch überdem die Eroberungen. Selbſt unter der Mogoliſchen Herrſchaft

[2]) *Rennel Memoir* ꝛc. p. 230. Sprengel Geſchichte der Maratten S. 3. 4.

ſchaft wurden ſie nur dem Nahmen nach bezwungen: man nahm ihnen zuweilen ihre Feſtungen; aber der Geiſt der Unabhängigkeit und Freyheit, der nicht in feſten Plätzen und hinter Mauern wohnt, ward damit nicht unterdrückt; ſie zogen, wenn man ſie dazu nöthigte, lieber eine Flucht in die Wüſte der Sclaverey und Unterwerfung vor.

Waren alſo dieſe Nationen die Kriegercaſte der Inder, ſo iſt der heftige Widerſtand, den Alexander hier fand, auch von ſelbſt erklärt. Allein außerdem findet ſich ein Beweis dafür auch noch in ihrem Nahmen, der keinen Zweifel übrig läßt. Eine der gewöhnlichen Benennungen jener Caſte iſt neben der der Rasbutten, die der Ketri, Chetri, oder Chittery. Er iſt öfters Nahme der ganzen Caſte [3]); ob er gleich urſprünglich nur Nahme eines einzelnen Stamms geweſen zu ſeyn ſcheint, der in dem öſtlichen Theile von Multan ſeine Sitze hatte [4]). Gerade in derſelben Gegend aber finden wir bereits in Alexan-

[3]) *Forſter travels &c.* p. 188. *Rennel Memoir &c.* 123. 130.

[4]) *Thevenot* II, p. 184.

xanders Zeiten die Catheri [5]), eines jener Republicaniſchen Völker, die der Macedoniſche Eroberer beſiegte. Wer die Stetigkeit der Indiſchen Nahmen aber aus der alten und neuen Geographie kennt, muß dieſen Beweis überzeugend finden.

Iſt es alſo erwieſen, daß jene alten Völker keine andre als die Vorfahren derjenigen ſind, die noch in eben dieſen Gegenden leben, (wenn ſie gleich in unſern Tagen als Eroberer ihr Gebiet nach Norden und Süden erweiterten,) der Seiks und Maratten, ſo darf man auch mit Recht erwarten, daß das, was man von dieſen uns meldet, Aufſchlüſſe für das Alterthum enthalten müſſe; und dieſe Hofnung wird durch die neueſten Berichte, die wir von ihnen erhalten haben, keinesweges getäuſcht.

Der Sinn für Unabhängigkeit iſt unter dieſen Nationen noch jetzt in ſeiner ganzen Stärke, und die Spuren von republicaniſchen Verfaſſungen ſind keineswegs erloſchen. Aus den Aufklärungen, welche Europa über die Verfaſſung der Seiks erſt

[5]) *Diod.* II, p. 231. *Arrian.* V, 22. Bey ihm heißen ſie Cathaei.

erſt in unſern Tagen bekam [6]), wiſſen wir, daß dieſelbe durchaus republicaniſch iſt. Sie bilden eine Anzahl militäriſcher Republiken, die bey großen Bedrückungen von außen ſich unter einander zu verbinden gewohnt ſind, gerade wie ihre Vorfahren, die Maller, Oxydracer und andere, es bey dem Einbruch des Macedoniſchen Eroberers machten, und auch ſchon vorher bey den Angriffen der nördlichen Rajahs, die ſo wenig als Alexander Freunde von Republiken ſeyn konnten, gemacht hatten [7]). "Ihre Verfaſſung," ſagt der Brittiſche Reiſende [8]), "ſcheint auf den erſten Blick

„Ari-

[6]) Sie finden ſich in *Forſter travels &c.* p. 211. ꝛc. Die Seiks ſind nicht etwa urſprünglich ein eigenes Volk, ſondern nur eine im 16 Jahrhundert unter den Indern entſtandene religiöſe Secte, deren Stifter ihr Prophet Nanok war († 1539). Sie blieben auch geraume Zeit unter 9 geiſtlichen Oberhäuptern bloße Secte; bis äußerer Druck ſie zwang, politiſche Partie zu werden. Sie beſiegten alsdann ihre Feinde, die Afgahnen und Mogolen, und breiteten ſo im jetzigen Jahrhundert ihre Herrſchaft über den größten Theil von Panjab, und noch weiter nach dem Ganges zu, aus.

[7]) *Arrian.* VI, 11.

[8]) *Forſter.* l. c.

Ee

„Ariſtocratiſch: aber bey genauerer Unterſuchung „entdeckt man, daß ſie eher eine Volksregierung „genannt zu werden verdient. Kein Mitglied ih„res Staats genießt eines Titels oder eines Eh„ren-Vorzugs; ihre Häupter werden blos als mi„litäriſche Häupter betrachtet. In der bürgerli„chen Geſellſchaft herrſcht Gleichheit des Rangs; „die keine Claſſe, wie reich und mächtig ſie auch „ſey, niederreißen darf. Die Verſammlungen des „Volks ſind militäriſch, jedes Mitglied giebt ſeine „Stimme, und die Majorität entſcheidet."

So rein Democratiſch aber auch dieſe Verfaſſung ſcheint, ſo ſieht man doch aus der eignen Erzählung des Schriftſtellers, daß ſolche Volksgemeinen oder Volksverſammlungen nur vordem während des Drucks von außen gehalten wurden, ſeit den Kriegen mit den Afgahnen aber nie mehr zuſammenberufen ſind. Vielmehr ſcheint der Regel nach eine Ariſtocratie eingeführt zu ſeyn, die nur bey gemeinſchaftlichem Widerſtande gegen mächtige Unterdrücker zu gewiſſen Zeiten in eine eigentliche Volksherrſchaft ſich veränderte.

Wie dem aber auch ſey, ſo iſt ſo viel klar, (und mehr wollte ich nicht zeigen,) daß der Sinn für

für Republicaniſche Verfaſſungen ſich unter dieſen Stämmen zu allen Zeiten gefunden, und erhalten habe [9]). Noch beſſere Aufſchlüſſe darüber als unter

[9]) Vielleicht fragen hier einige meiner Leſer, die ſich der oben S. 92. gemachten Bemerkungen erinnern, ob unter den Seiks **Monogamie** herrſcht? — Ich finde darüber kein ausdrückliches Zeugniß; indeß ſcheint die dort noch übliche Sitte des Verbrennens der Wittwe nach dem Tode ihres Mannes es wahrſcheinlich zu machen. *Forſter* p. 59. Die Frage überhaupt: ob unter den Indern, (d. i. den eigentlichen Hindus, nicht den Mogolen und den andern Völkern, die ſich dort niedergelaſſen haben,) Polygamie herrſche? läßt ſich ſehr ſchwer, und im Allgemeinen noch gar nicht beantworten, denn es ſind eben ſo viele Beweiſe dagegen, als dafür. Man muß daraus ſchließen, daß es nicht in allen Gegenden, und bey allen Caſten, gleich ſey; weil manche die Sitte der Polygamie vielleicht von andern angenommen haben. Nach dem Berichte eines neuern Reiſenden (ſ. Allg. geogr. Ephem. Nov. 1804.) iſt Monogamie eins der Grundgeſetze der Religion Bramas, das auch allgemein von den Hindus beobachtet wird, auſſer daß eine Unterabtheilung der Caſte der Braminen ſich davon losgemacht hat.

unter den Seiks findet man unter ihren Halbbrüdern, den Maratten. Ungeachtet dieſe ihre eignen Fürſten oder Rajahs haben, ſo iſt es doch eine ganz gewöhnliche Erſcheinung unter ihnen, daß eine Anzahl Groſſer, beſonders von Braminenfamilien, ſich der Oberherrſchaft bemächtigt, und die monarchiſche Form in eine Oligarchiſche oder Ariſtocratiſche umſchmilzt [1]). Denn obgleich jene Länder die eigentlichen Sitze der Krieger Caſte ſind, ſo haben ſich doch auch Braminen hier allenthalben, ſo wie über das übrige Indien, verbreitet, und ſelbſt der kriegeriſche Geiſt des Hauptſtamms hat ſich ihrer hier, ſo wie auch der Caſten der Ackerbauer und Kaufleute, bemächtigt. "Der Character des nördlichen Inders iſt nicht „wie der des ſüdlichen. In Panjab iſt auch der „Landmann Krieger, und der Bramine ergreift „ohne Bedenken das Schwerdt. Nie geht man „ohne Bewafnung aus ſeinem Hauſe, der Kauf„mann und der Arbeiter, wenn er auch nur we„nige Meilen geht, iſt völlig gerüſtet, und in ei„nigen Gegenden trägt der Landmann ſelbſt auch „beym Ackerbau den Speer [2]).

Die-

[1]) Sprengels Geſchichte der Maratten S. 107.

[2]) *Forſter travels* in der Vorrede.

Dieſelben Erſcheinungen zeigen ſich in Alexanders Zeiten! Auch damals waren hier nicht nur, wie oben gezeigt iſt, allenthalben Braminen verbreitet, ſondern ſie hatten auch ihre eignen Städte, in denen ſie mit eben der Hartnäckigkeit, als die Bewohner des übrigen Landes, gegen die Angriffe des Macedoniſchen Eroberers ſich vertheidigten [3]). Und ich halte es ſelbſt aus zwey Urſachen für höchſt wahrſcheinlich, daß die Häupter jener Staaten ſo wie bey den jetzigen Maratten, wenn auch nicht ganz, doch großentheils, Braminen waren. Erſtlich: klärt ſich alsdann die ſonderbare Sage auf, daß dieſe Republicaniſchen Verfaſſungen ein Werk des Dionyſus oder Bacchus ſeyn. Denn ſowohl die Vorſtellung des Indiſchen Bacchus bey den Griechen, als auch mehrere Puncte ſeiner Mythologie, ſcheinen es außer Zweifel zu ſetzen, daß er keinem andern als dem Brama der Inder ſeinen Urſprung zu verdanken habe; und ſo kann es nicht befremden, wenn diejenige Caſte, die die Ausübung ſeines Cultus hatte, indem ſie ſich als Urheberin der Cultur überhaupt anſah, auch beſonders als Stifterin

[3]) *Arrian.* VI, 7.

terin der politiſchen Cultur betrachtet ſeyn wollte. Zweytens: Noch wahrſcheinlicher aber wird jene Vermuthung dadurch, daß die Braminen als Anſtifter der Unruhen ausdrücklich genannt werden, welche dort gegen Alexander angeſponnen wurden [4]). Denn was hätte ſie, da man *ihrer* Religion nicht zu nahe trat, darzu anders leicht bewegen können, als Eiferſucht über den Verluſt ihres Antheils an der Regierung? — Iſt aber dieſe Vermuthung gegründet, ſo haben wir *hier* einen neuen Beweis, wie ähnlich ſich die Verfaſſungen und die Sitten der Völker des öſtlichen Aſiens, ungeachtet ſo vieler Revolutionen die ſie erlitten haben, dennoch in den entfernteſten Jahrhunderten geblieben ſind [5])!

Bey

[4]) *Arrian*. VI, 10.

[5]) Man vergleiche noch folgendes Zeugniß von *Barros Aſia Decas* IV, p. 545. Eſtes Rasbutos eram da mais nobre gente, que ſenhoreavan aquella terra da Guzerate, e ſão homens grandes, e forçoſos, e não tem a religão da Baneanas, (der Caſte der Kaufleute,) armados, e em bons cavallos deſcem das montanhas. *Governão-ſe os Raſbutos em Republica*, per os mais velhos, repartidos em Senhorias. Es war alſo eben ſo im 16ten Jahrhundert.

Bey dieſen Völkern endigt ſich das hellere Licht, das durch Alexanders Zug über Indien aufgeht. Erſt ſeinem Nachfolger Seleucus Nicator war es vorbehalten, bis zu den Ufern des Ganges zu dringen, — von jeher den eigentlichen Hauptſitzen der Indiſchen Cultur und Religion. — Nur durch die Sage erhielt Alexander Nachricht von dem mächtigen Reiche der Praſier in dem jetzigen Bengalen und Oude, und ſeiner Hauptſtadt Palibothra, in der Nähe des jetzigen Patna, die nachmals häufig als Hauptſtadt von ganz Indien betrachtet ward [6]). Der Ruf von der Menge ihrer Elephanten und Krieger ſchreckte das nie beſiegte Macedoniſche Heer dermaßen, daß es wider den Willen ſeines Anführers den Rückzug antrat; und für ſo übertrieben auch Alexander anfangs jene Berichte hielt, ſo zeigte ſich doch bald nach ſeinen Zeiten, daß ſie nichts weniger als ungegründet geweſen waren.

[6]) *Arrian. Ind.* Op. p. 175. — Ueber die Lage von Palimbothra, (Patelputher) ſehe man meine Abhandlung *de Graecorum notitia Indiae*, in den *Commentt. Soc. Goett.* Vol. X, p. 139.

Zweyter Abſchnitt.

Innere Verfaſſung des Perſiſchen Reichs.

I. Allgemeine Hiſtoriſche Entwickelung derſelben.

Es iſt eine der erſten Bemerkungen, die ſich dem Forſcher der Perſiſchen Geſchichte von ſelber aufdringt, daß die innere Verfaſſung ihres Reichs nicht auf einmal entſtanden ſey, ſondern ſich erſt allmählig gebildet habe. Man braucht nur die Berichte der Griechen von der vormaligen rohen Lebensart der Nation mit ihren ſpätern Sitten und Einrichtungen zu vergleichen, um ſich davon überzeugt zu halten. Es iſt daher eine der erſten und wichtigſten Unterſuchungen, dem Gange dieſer Bildung im Ganzen nachzuſpüren, und diejenigen Puncte im voraus feſtzuſetzen, wodurch derſelbe geleitet ward.

Was waren die Perſer? Wie war ihre urſprüngliche Lebensart, und ihre Verfaſſung, als ſie die Herrſchaft von Aſien an ſich riſſen? Dieß

ſind die erſten Fragen, die eine genaue und beſtimmte Antwort erfordern, wenn man jene Aufgaben befriedigend auflöſen will.

Ihre frühern Wohnſitze laſſen ſich mit Zuverläſſigkeit angeben. Es iſt nur Eine Stimme darüber im Alterthum, daß ſie ein **Bergvolk** waren, welches die rauhen und gebirgichten Gegenden der Landſchaft **Fars**, oder des eigentlichen **Perſiens**, inne hatte. "Die Perſer", ſagt Herodot [1]), "bewohnten urſprünglich eine kleine „und unfruchtbare gebirgichte Landſchaft. Es war „ihnen in Cyrus Zeiten der Vorſchlag gethan, „dieſelbe ganz zu verlaſſen, und ſie mit fruchtba„ren Ländern zu vertauſchen. Allein Cyrus ver„hinderte dieß; indem er wohl wußte, daß ſie „dadurch ihren kriegeriſchen Muth verlieren wür„den." Daſſelbe verſichert Arrian, aus ältern Geſchichtſchreibern. "Die Perſer, mit denen Cy„rus Aſien eroberte", heißt es bey ihm [2]), "wa„ren ein dürftiges Volk, und die Bewohner ei„nes rauhen und ärmlichen Landes." Noch wichtiger

1) *Herod.* IX, 122.

2) *Arrian.* V, 4.

tiger aber und lehrreicher iſt das Zeugniß eines gleichzeitigen Schriftſtellers ihres Reichs, des Plato. "Die Perſer", ſagt er [3]), "waren „urſprünglich ein Hirtenvolk, Bewohner einer rau„hen Gegend, welche harte und dauerhafte Leute „erzeugte, die im Stande waren, Kälte und „Nachtwachen zu ertragen; und, wenn es ſeyn „mußte, zu Felde zu ziehn."

Aus dieſen Berichten der Schriftſteller iſt es alſo erwieſen, daß die Perſer vor dem Anfange ihrer Herrſchaft ein **Nomadiſches Bergvolk** waren. Und wie ſehr auch immer durch die Menge von Sagen ihre erſten Unternehmungen verſtellt und ausgeſchmückt ſeyn mögen, ſo iſt es doch damit für den Kenner der Aſiatiſchen Geſchichte nicht mehr zweifelhaft, aus welchem Geſichtspunkt er jene ganze Revolution betrachten muß. Es war eine der gewöhnlichen Begebenheiten in jenem Welttheil, wodurch, wie bereits oben gezeigt iſt, die großen Reiche dort zu entſtehen pflegen.

Nach

[3]) *Plato de legg.* III. Op. II, p. 695. — Ueberhaupt eine claſſiſche Stelle für die frühere Perſiſche Geſchichte.

Nach der Sitte aller größern Nomadiſchen Völker theilten ſich die Perſer in mehrere Horden oder Stämme; von denen uns Herodot eine trefliche Nachricht aufgezeichnet hat [4]). Es waren deren zehen; die ſich in ſeinem Zeitalter durch ihren Rang ſowohl, als durch ihre Lebensart, von einander unterſchieden.

Es gab drey edle Stämme; den der Paſargaden, den vornehmſten unter allen; den der Maraphier und Maſpier. Drey andre Stämme trieben Ackerbau; die Panthialaeer, Deruſiaeer und Germanier. Vier Stämme aber, die Daer, Marder, Dropiker und Sagartier zogen noch damals als Nomadiſche Horden herum; die aber auch zugleich, beſonders die leztern, als tapfere Reuterſchaaren gewöhnlich in den Perſiſchen Heeren zu erſcheinen pflegen. Die große ſalzige Steppe, welche Perſien von Medien trennt, bot dieſen Nomaden nicht weniger als das ſüdliche Perſien reiche und große Weiden dar, wenn ſie es für gut fanden ihre Gebirge zu verlaſſen, und die Ebnen zu durchſtreifen.

Zwey

4) *Herod.* I, 125.

Zwey Hauptbemerkungen für Perſiſche Geſchichte gehn aus dieſen Nachrichten des Schriftſtellers von ſelber hervor. Erſtlich: Man verbanne die Idee, als wäre die ganze Perſiſche Nation ein ſich durchaus gleiches und gleich cultivirtes Volk geweſen. Nur ein Theil derſelben war herrſchender Theil, nur dieſer erreichte eine gewiſſe Ausbildung, durch die Bekanntſchaft mit den Künſten des Friedens und des Luxus; die übrigen blieben Barbaren wie vorher, und nahmen an der Verfeinerung ihrer Landsleute wenig oder gar keinen Antheil. Unſere Perſiſche Geſchichte iſt daher auch keinesweges Geſchichte des ganzen Volks, ſondern nur der edlern Stämme, vielleicht blos, oder doch vorzugsweiſe, des Stamms der Paſargaden. Er bildete den geſammten Hof, oder das Hoflager, des Königes; und es läßt ſich beynahe ohne Ausnahme zeigen, daß Alles, was groß und vornehm unter den Perſern war, aus ihm genommen ward. — Wenn man aus dieſem Geſichtspunct Xenophons Nachrichten von den Perſern in der Cyropaedie betrachtet, beſonders ſeine Berichte von der Nationalerziehung, die ſo wie er ſie ſchildert wohl bey einem einzelnen Stamm, aber unmöglich bey

einer

einer ganzen großen Nation eingerichtet ſeyn konnte, ſo erſcheint ſchon vieles, ſonſt ſehr auffallendes, in einem andern Lichte.

Zweytens: Alſo läßt es ſich auch zum voraus gar nicht anders erwarten, als daß bey den Perſern urſprünglich Alles an Stamm und Stammverfaſſung hieng. So wie die Stämme ſelber mehr oder weniger edel waren, ſo herrſchte auch wieder eine Rangordnung in den Familien. Die edelſte Familie des edelſten Stamms war die der **Achaemeniden**, die eigentlich herrſchende Familie, aus der die Könige der Perſer allein genommen wurden [5]). Unter den mehrſten Nomadenvölkern des mittlern und ſüdlichen Aſiens, unter Arabern wie unter Mogolen, fand und findet ſich noch jetzt dieſer höhere und geringere Adel der Stämme, der wahrſcheinlich aus dem Stolz der kriegeriſchen Horden entſteht, denen die übrigen gleichſam ſtillſchweigend huldigen müſſen. Unterſcheiden ſich ſolche Stämme alsdann zugleich durch eine verſchiedene Lebensart, ſo iſt dies der Grund zu der Caſteneintheilung, die eben deshalb bey mehrern Völkern des Orients einheimiſch war.

[5]) *Herod.* l. c. Er nennt ſie φρήτρη, tribus.

war. Nach der Analogie andrer Aſiatiſcher Völker zu ſchließen, reichte dieſe Rangordnung bey den Perſern ſchon über die Zeiten ihres Reichs hinauf [6]); und war vielleicht auch ſchon vorher mit einer Art von Oberherrſchaft verbunden; allein die Geſchichte hat uns darüber gar keine Nachricht aufbewahrt. Wie dem aber auch ſeyn mag, ſo iſt es für den Forſcher der Geſchichte der Verfaſſung eines Nomadenvolks, das zu feſten Wohnſitzen fortgeht, und herrſchendes Volk wird, nothwendig einer der erſten Geſichtspuncte, unverwandt darauf Acht zu geben, wie aus jener bloßen Stammverfaſſung ſich allmählig eine Civilverfaſſung entwickelt?

So wenig Befremdendes oder Außerordentliches aber auch die Empörung der Perſer gegen die Meder, denen ſie bisher tributair waren, an und für ſich ſelbſt haben kann, ſo ward ſie doch durch ihre Folgen eine große Begebenheit, und eben

6) So findet man die goldne Horde unter den Calmycken; und ſo artet dieſe Stammherrſchaft unter den Mogolen auch bey ihrer Nomadiſchen Lebensart ſchon in den völligſten Deſpotismus aus. Pallas Mogol. Völker S. 185.

eben deshalb durch die Tradition noch mehr vergrößert und auf mannigfaltige Weiſe ausgeſchmückt. Die Sagen von der Kindheit und Jugend ihres Urhebers des Cyrus, und von der Veranlaſſung zu der Revolution, die er bewirkte, hüllen ſich, gleich denen des Dſingischan, in ein fabelhaftes Dunkel, das man vergeblich aufzuhellen ſtrebt; und deſſen Aufklärung, wenn ſie auch gelänge, doch vermuthlich am Ende ſich wenig belohnen würde. Ein Zufall hat an jenen Völkerſtürmen oft den größten Antheil. Eine geringe Veranlaſſung reicht gewöhnlich hin, unter dieſen ſtets gerüſteten und krieggewohnten Horden einen Aufſtand zu erregen, der aus mancherley Urſachen ſchnell ſich vergrößert; und gleich dem Schneeball, der zur Lavine anwächſt, und Felſenſtücke und Bäume zerſchmettert, ganzen Reichen und Nationen den Untergang bringt.

Merkwürdig iſt aus dieſer frühſten Geſchichte nur der Umſtand, den Herodot uns aufgezeichnet hat, daß Cyrus vor dem Anfange der Revolution ſich zum Oberhaupte oder **Feldherrn aller Perſiſchen Stämme** von ihnen wählen ließ. Er bewirkte dieſes durch eine Liſt; und erreichte

ſeinen

ſeinen Zweck auf eine ähnliche Weiſe, wie Dſingischan unter den Mogolen, ehe er ſeine Laufbahn als Eroberer antrat. Die Art aber, wie er dabey verfuhr, ſchildert unverkennbar den Character eines rohen Volks, das nur durch ſinnliche Beweiſe zu gewinnen war [7]).

Als

7) "Als die verſammelten Stämme", erzählt Herodot I, 126., "ihn auf ſein Vorgeben, der „Mediſche König habe ihn zum Oberfeldherrn ernannt, als ſolchen anerkannten, beſtellte er ſie „auf den folgenden Tag auf ein mit Diſteln bewachſenes Feld, mit Sicheln verſehen. Als ſie „nun erſchienen, ließ er ſie den ganzen Tag arbeiten, und das Feld reinigen. Wie ſie aber „das Geſchäft vollendet hatten, beſtellte er ſie „auf den andern Tag, reinlich gekleidet, wieder. Unterdeſſen trieb er alle Rinder und „Schaafheerden ſeines Vaters zuſammen, ſchlachtete, und ließ zurüſten, um das Heer der Perſer zu bewirthen. Auch ſchafte er Wein und „Zugemüſe herbey. Als nun am andern Tage „die Perſer kamen, ließ er ſie ſich auf die Wieſe lagern, und bewirthete ſie. Wie ſie aber „von der Mahlzeit aufſtunden, frug ſie Cyrus, „wann es ihnen beſſer gefallen hätte, geſtern „oder heute? Sie aber antworteten, was man „leicht denken kann; denn geſtern hätten ſie har-

„te

Als allgemeines Oberhaupt der Perſiſchen Stämme nahm Cyrus jetzt erſt den Nahmen oder Titel an, unter dem er ſtets in der Geſchichte vorkommt, und der die Sonne bedeutet [8]); denn ſein eigentlicher Nahme war Agradatus [9]). Es iſt gewöhnliche Sitte des Orients, daß der Fürſt ſeinen Geburtsnahmen mit einem Beynahmen oder Ehrennahmen vertauſcht, der mehr Titel als eigent-

„te Arbeit gehabt, heute aber vollauf. Hierauf „nahm Cyrus das Wort, entdeckte ihnen ſein „Vorhaben und ſprach: Sehet ihr Perſer, ſo „iſt es! Wenn ihr mir glaubt, ſo habt ihr nicht „nur dieſes, ſondern noch viel anderes Gutes; „folgt ihr mir aber nicht, ſo habt ihr unzäh„lige Arbeiten, wie die geſtrige. Folgt mir al„ſo, und macht euch frey! Ich ſelber hoffe „euch mit Hülfe der Götter dazu zu verhelfen; „und ich glaube, daß ihr nicht weniger brav, „als die Meder, ſeyd!" — Man vergleiche damit die Erzählung von Dſingischans Erhebung zum Großherrn der Mogolen bey *Lacroix Hiſt. de Genghizkan* p. 77.

8) *Cteſ. ap. Plut. in Artaxerxe* Op. I. p. 1012. In Parſi heißt Khor die Sonne. S. oben S. 279.

9) *Strab.* p. 1060. nach der richtigen Verbeſſerung des Palmerius.

gentlicher Nahme iſt. So hieß Dſingiſchan vor ſeiner Thronbeſteigung Temugin [1]). So iſt es auch bereits oben bemerkt, daß dieß auch ſpäterhin beſtändige Sitte der Perſiſchen Könige blieb [2]).

Der Gang der Eroberungen des Cyrus iſt bereits oben auseinandergeſetzt. Er beſiegte die ſämmtlichen Völker des damals bekannten Aſiens; und die Richtung des Hauptſturms gieng, wie bey allen großen Nomadenzügen, von Oſten nach Weſten. Sein Heer beſtand nach Aſiatiſcher Sitte großentheils aus Reuterey, die beſiegten Völkerſchaften mußten es aber ſtets vergrößern; — eine Sitte, die auch nachmals bey den Perſern üblich blieb; — und ſo glich dieſer Krieg gewiſſermaßen einer Völkerwanderung, indem die mehrſten Nationen, wenigſtens auf eine Zeitlang, aus ihren Wohnſitzen geriſſen, und oft gänzlich verpflanzt wurden. Belagerungen von Städten waren die Unternehmungen, die man immer am meiſten fürchtete, weil man in dieſer Kunſt am unwiſſendſten war; und hätte die Liſt nicht die Gewalt

1) *Lacroix Hiſt. de Genghizkan* p. 77.

2) S. oben S. 174.

walt erſetzt, ſo würde das feſte Babylon wahrſcheinlich auf immer dem Sieger ein Ziel geſetzt haben. Man wußte dazu noch kein anderes Mittel, als daß man einen Damm um die Mauern zog, der ihrer Höhe gleich kam, und von dem man ſie beſtürmte [3]).

Aber mehr als die Kriegszüge des Cyrus verdienen hier die erſten Einrichtungen, welche er ſowohl zu der Verwaltung als zu der Behauptung der eroberten Länder traf, unſre Aufmerkſamkeit.

So wenig uns auch die Geſchichte davon ſagt, ſo ſagt ſie doch gerade das, was man erwarten kann. Denn dieſe Veranſtaltungen ſind ſo einfach, daß ſie bey erobernden Völkern der Art nicht wohl verſchieden ſeyn können; ſie waren bey den Perſern unter Cyrus völlig dieſelben, wie bey den Mogolen unter Dſingischan. In den beſiegten Ländern wurden Armeen zurückgelaſſen, an deren Spitze Feldherrn ſtehn, die ſie in der Unterwürfigkeit erhalten, und ihren Beſitz ſichern müſſen. Dieſen zur Seite aber ſtehn königliche Einnehmer;

[3]) *Herod.* I, 162.

mer; welche die zu erlegenden Tribute erheben, und dem Könige überſchicken. Von beyden verſchieden ſind aber noch die Befehlshaber über die Beſatzungen in den Städten, deren man ſich beſonders zu verſichern ſucht, weil ihre Eroberung ſtets für Nomaden mit ſo großen Schwierigkeiten verbunden iſt [4]). Es ſind dieß gerade dieſelbigen Einrichtungen, die von dem erſten großen Mogoliſchen Eroberer gemacht wurden, als er in eben jenen Ländern, die Cyrus überſchwemmte, ſeine Horden ausbreitete.

Die zu entrichtenden Tribute waren bey den Perſern anfangs nicht mal regelmäßig beſtimmt. Das ganze eroberte Land nebſt ſeinen Einwohnern wird als völliges Eigenthum der Sieger betrachtet, in dem ſie daher nach Gefallen nehmen können, was ihnen gefällt [5]). Die von den Einwohnern

4) Man ſehe die Einrichtungen des Cyrus in Lydien; wo Mazaces Feldherr, Tabalus Befehlshaber in Sardes, und der treuloſe Pactyas Schatzeinnehmer war. *Herod.* I, 153. 156. und vergleiche damit die des Dſingischans. *Lacroix hiſt. de Genghizkan* p. 276 ꝛc.

5) *Herod.* IX, 116.

wohnern eingetriebenen Summen heißen daher Geſchenke [6]), und es iſt gewiß eine falſche Vorſtellung, wenn man darin einen Beweis von der Milde und Gelindigkeit des Siegers finden will. Die hartnäckige Gegenwehr der mehrſten griechiſchen Städte in Vorderaſien gegen die Feldherrn des Cyrus, und ihre Verzweiflung, welche ſie zu dem Project einer gänzlichen Auswanderung aus ihrem Vaterlande brachte, das einige wirklich ausführten, ſind wohl hinreichende Beweiſe vom Gegentheil [7]).

Zu der Behauptung der Herrſchaft über die beſiegten Nationen bediente man ſich mehrerer Mittel; und es iſt gewiß der Mühe werth, dieſe zum Theil ſehr ſonderbaren Erfindungen, welche der Deſpotiſmus ſchon in ſeiner Kindheit zur Unterdrückung der Menſchheit machte, genauer kennen zu lernen.

Das erſte und natürlichſte derſelben war die fortdauernde Unterhaltung ſtehender Armeen

[6]) *Herod.* III, 89.

[7]) *Herod.* I, 164.

meen in den beſiegten Ländern, die theils aus Horden des erobernden Volks, theils, beſonders ſpäterhin, aus Miethtruppen beſtanden. Eine militairiſche Oberherrſchaft ward alſo dadurch allenthalben gegründet, und zwar auf Koſten der eroberten Länder; welche, wie unten gezeigt werden wird, ihre Sieger völlig unterhalten mußten.

Ein zweytes, nicht weniger gewöhnliches, Mittel waren die **gewaltſamen Verpflanzungen der Völker**, von denen man Aufruhr oder Ungehorſam beſorgte. Die Beweiſe kommen bereits vor der Perſiſchen Periode vor, und ſind ſchon aus der Jüdiſchen Geſchichte, durch die berühmte Wegführung der Nation ins Babyloniſche Exil, bekannt. Unter den Perſern dauerte aber dieſe Sitte nicht nur fort, ſondern ward noch allgemeiner. Faſt unter allen Regierungen trift man Beyſpiele davon; und ſtößt zuweilen mitten im innerſten Aſien auf die Ueberreſte von Völkerſchaften, die aus Europa oder Africa gewaltſam dahin verſetzt waren [8]). Traf dieß Loos Inſulaner,

[8]) Ich zweifle keinen Augenblick, daß auch die berühmte **Colonie von Aegyptern**, die Herodot

ner, ſo pflegte man wohl auf der Inſel eine Treibjagd der Einwohner anzuſtellen. Die Armee bildete alsdann an dem einen Ende eine Linie, die in der ganzen Breite der Inſel bis zu dem andern Ende ſich fortbewegte, und alles, was eine menſchliche Geſtalt hatte, vor ſich her trieb, um hinter ſich eine Wüſte zu laſſen [9])! — "Es iſt „das Eigenthümliche des Deſpotismus", ſagt Montesquieu, "daß er den Baum umhaut, um „ſeine Früchte zu genießen" [1]). Die gewöhnlichſten Wohnſitze, die ſolchen Exſulanten angewieſen wurden, waren die **Inſeln des Perſiſchen Meerbuſens**, und des **Indiſchen Meers**. Man

dot bey Colchis ſahe, ihren Urſprung einer ſolchen Verpflanzung, vielleicht durch Nebucadnezar, oder einen andern Aſiatiſchen Deſpoten, der in Aegypten einfiel, zu verdanken habe. *Herod.* II, 104. 105. So wurde auch nach der Eroberung von Aegypten durch Cambyſes eine Colonie von 6000 Aegyptern nach Suſa geführt. *Cteſ. Perſ.* cap. 9.

[9]) Die Griechen nennen dieß ſehr treffend σαγηνεύειν, mit einem Netze ausfiſchen. *Herod.* VI, 31. cf. *Briſſon.* p. 781. ꝛc.

[1]) *Monteſquieu Eſprit de loix* IV, 9.

Man hatte Beyſpiele, daß ganze Völkerſchaften, aus Anhänglichkeit an ihr Vaterland, aus ihren neuen Wohnſitzen unter hundert Gefahren wieder entflohen waren; und gab ihnen daher lieber ſolche, wo Flucht unmöglich war [2]). Die dahin verpflanzten Nationen, (die ἀνασπάςοι des Herodots,) bildeten alsdann gemeinſchaftlich gleichſam ein neues Volk, das als ſolches in den Perſiſchen Heerszügen erſcheint [3]).

Ein drittes, faſt noch auffallenderes, Mittel zu dieſem Endzweck, waren die Geſetze zur Verbreitung eines vorgeſchriebenen entnervenden Luxus, unter mächtigen und kriegeriſchen Völkern. Die Lyder mußten auf Befehl des Cyrus ihre Waffen abliefern, in weiche Gewänder ſich kleiden, und ihre Jugend im Trinken und Spielen unterrichten [4]). So wurden ſie bald aus dem tapfer=

[2]) So die Paeoner *Herod.* V, 98.

[3]) *Herod.* VII, 80. cf. *Briſſon.* p. 58. Doch konnten dieſe Inſeln erſt unter Darius Hyſtaſpis und ſpäterhin dazu gebraucht werden, weil die Perſer erſt damals in den Beſitz derſelben kamen. *Herod.* IV, 44.

[4]) *Herod.* I, 155. Doch muß es zugleich bemerkt wer=

tapferſten Volke Aſiens das weibiſchſte; ein Schickſal, das binnen Kurzem auch die Sieger ſelbſt, ohne gegebenen Befehl, mit den Beſiegten theilten.

Dieß ſind die Grundzüge zu dem Gemählde des Perſiſchen Reichs bey ſeinem erſten Urſprunge. Allein die rohen Sieger nahmen ſehr bald vieles von den Sitten, der Lebensart, und ſelbſt der Religion der Beſiegten an; und folgten auch hierin dem Beyſpiel anderer Völker, die mit ihnen in einer ähnlichen Lage waren, und auf einer gleichen Stuffe der Cultur ſtanden. Sie wurden in den Künſten des Luxus und der Weichlichkeit die Schüler der Meder, der Babylonier und Lyder, ſo wie die Mogolen, die ſich China unterwarfen, die Schüler der Chineſen. Es iſt bereits oben bemerkt, daß Nomadiſche Völker, eben weil ſie kein beſtimmtes Vaterland haben, und weil Begierde nach Wohlleben und ſinnlichem Genuß der

werden, daß Cyrus dies Mittel auf fremde Eingebung, nemlich auf den Rath des Cröſus ergrif; der dadurch ſein Volk von der gewaltſamen Verpflanzung rettete.

der Sporn zu ihren Eroberungen iſt, am erſten zu ſolchen Veränderungen geneigt ſind; allein die Perſer zeigten hier eine ſo auffallende Gelehrigkeit, daß ſchon Herodot die Bemerkung nicht entgieng, es ſey kein Volk auf der Welt ſo bereit, fremde Sitten anzunehmen, als ſie [5]); und daß ſelbſt ſchon Cyrus, wie oben erinnert [6]), ſie durch Nationalinſtitute an ihren väterlichen Boden heften mußte, weil er die nachtheiligen Folgen einer gänzlichen Verlaſſung deſſelben wohl überſah.

Sowohl aus den griechiſchen als aus den jüdiſchen Nachrichten iſt es klar, daß die Meder, das bis dahin herrſchende Volk, die erſten und vorzüglichſten Lehrer der Perſer, nicht nur in den Sitten und Gebräuchen ihres Privatlebens, ſondern auch in ihren öffentlichen Einrichtungen, wurden. Das neu entſtandene Reich heißt gewöhnlich ein **Mediſch-Perſiſches** Reich. Das Geſetz der **Meder** und **Perſer** wird bey den jüdiſchen Schriftſtellern beſtändig gemeinſchaftlich genannt [7]), und ſo gewiß es auch iſt, daß die

Perſer

[5]) *Herod.* I, 135.

[6]) S. oben S. 290.

[7]) Eſther 1, 18. 19. Dan. 6, 8. und öftrer.

Perſer eigentlich herrſchendes Volk waren, ſo gewiß iſt es doch auch, daß die Meder als das erſte nach ihnen im Range angeſehen wurden. Wenn aber hier von **Medern** die Rede iſt, ſo darf man nicht vergeſſen, daß zu ihrem Reich auch das cultivirtere öſtliche Aſien gehörte, und daß beſonders **Bactrien** ein Hauptland deſſelben ausmachte. **Mediſche Cultur** heißt daher, wie bereits bey einer andern Gelegenheit gezeigt iſt, ſoviel als überhaupt **Cultur** des öſtlichen Aſiens; und die Erörterungen über Perſepolis haben es bereits in ein hinreichendes Licht geſetzt, wie groß an derſelben der Antheil von Bactrien war.

Daß die ganze **Einrichtung** des **Hofes**, und beſonders des **Harems** des Königs und der Großen, ſo wie Kleidung und Privatleben überhaupt, nach dem Mediſchen copirt wurde, iſt keinem Zweifel unterworfen; aber damit war auch zugleich die Annahme der **Hof**- und **Staatsreligion** dieſes Volks, und des ganzen **politiſch religiöſen Ceremoniels**, das ſie vorſchrieb, verbunden. Die Caſte, oder der Orden der **Magier**, dem die Aufbewahrung derſelben unter ihnen

nen durch Zoroaſter anvertraut geworden war, ein urſprünglich Mediſcher Stamm [9]), ward jetzt Perſiſche Prieſtercaſte, und bekam den Antheil an der Regierung, den ſie als ſolche erhalten konnte. Ich werde es in dem nächſt folgenden Abſchnitte verſuchen, den Geiſt dieſer religiöſen Geſetzgebung darzuſtellen, und zugleich meine eben gemachte Behauptung rechtfertigen, welche ſie gegen die gewöhnliche Meynung über die Zeiten des Urſprungs der Perſiſchen Herrſchaft hinaufrückt. Nur ſey es mir erlaubt, hier meine Leſer im voraus auf die Unrichtigkeit der Vorſtellung aufmerkſam zu machen, als hätte die ganze Perſiſche Nation ſogleich Mediſche Lebensart und Mediſchen Cultus angenommen. Schon aus dem obigen muß es erhellen, und die Folge wird es noch deutlicher machen, daß dieſe Veränderung nur blos mit einem Theile der Nation, mit dem herrſchenden Stamme, vorgieng; und auch ſelbſt bey dieſem würde es ſchon die Natur der Sache lehren, wenn auch nicht ausdrückliche Zeugniſſe es beſtätigten, daß die Sieger ihre alten Meinungen, Sitten und Gewohnheiten, keinesweges auf einmal oder gänzlich ablegten, ſondern daß vielmehr ein Gemiſch von

Medi-

[9]) *Herod.* I, 101.

Mediſcher und Perſiſcher Sitte entſtehen mußte, das auch in der Folge unverkennbar bleibt [1]).

Die Einrichtung, die Cyrus vor ſeinem Tode wegen der Nachfolge traf, iſt merkwürdig, und ganz in dem Geiſte der großen Aſiatiſchen Erobe-rer. Er theilte ſein Reich in den Oſten und We-ſten zwiſchen ſeine zwey Söhne, doch ſo daß der Jüngere, der Bactrien und die angrenzenden Län-der erhielt, zwar nicht tributairer, aber doch ab-hängiger Fürſt von dem älteren Bruder war [2]).

Unter Cambyſes, ſeinem Sohn und Nach-folger, ſcheint die Perſiſche Verfaſſung in ihrem Innern ſich nicht weiter fortgebildet zu haben. Er war Eroberer wie ſein Vater, und unterwarf ſich nach dem einſtimmigen Bericht von Herodot und Cteſias, Aegypten. Allein in der Schilde-rung

[1]) Die Erklärungen der Alterthümer von Perſepo-lis werden davon ſchon hinreichende Beweiſe ent-halten. Man ſehe aber zugleich die vortreflichen Bemerkungen von H. D. Kleuker im Anhang zum Zendaveſta II. III. S. 13. ꝛc.

[2]) *Cteſ. Perſ.* 8. Der jüngere Bruder, den Hero-dot Smerdis nennt, heißt bey ihm Tanyo-xarces.

rung ſeines Characters bey Herodot muß man vieles auf Rechnung des Haſſes der Aegyptiſchen Prieſter ſchreiben, die es ihm nicht verzeihen konnten, daß er ihr Anſehen geſtürtzt hatte, und die ihn deshalb für wahnſinnig und epileptiſch erklärten [3]). Bey Cteſias erſcheint er in einem weniger gehäſſigen Licht [4]), auſſer daß die Ermordung ſeines Bruders, den er im Verdacht der Empörung hatte, ihn einer Grauſamkeit zeiht, die bey den Regierungswechſeln in den Aſiatiſchen Reichen beynahe gewöhnliche Sitte iſt. Die ununterbrochenen Kriegszüge, die er ſo wie ſein Vater in entfernte Gegenden unternahm, und die daraus erfolgende beſtändige Abweſenheit aus dem väterlichen Lande, konnten die Fortſchritte der Cultur der Nation wenig befördern. Indeß beweißt ſowohl die Anlage der Perſiſchen Hauptſtädte, als auch die ſchon damals angenommene Mediſche Hoferziehung, daß auch in den Sitten, wenigſtens des herrſchenden Stammes, eine große Veränderung vorgegangen war [5]).

Die

[3]) Man ſehe Ideen ꝛc. B. II, S. 700.

[4]) *Cteſ.* Cap. 9.

[5]) Dieſe Bemerkung iſt vortreflich von Plato ausge-

Die Begebenheiten zunächſt nach dem Tode des Cambyſes, die doppelte Revolution unter dem falſchen Smerdis, und Darius dem Sohn des Hyſtaſpis, ſind aber höchſt merkwürdig.

Die erſte iſt bereits eine Revolution die in dem Serail eingeleitet war. Man betrachtet ſie gewöhnlich als einen Verſuch der Magier ſich der höchſten Gewalt zu bemächtigen, weil der Uſurpateur zu dieſer Prieſtercaſte gehörte. Allein ſie hatte nach dem ausdrücklichen Zeugniß der glaubwürdigſten Schriftſteller einen höhern Zweck, nemlich die Wiederherſtellung der Mediſchen Herrſchaft [6]). Die Magier waren, wie ſchon erin-

geführt. Er ſetzt die Urſache von den Zerrüttungen, die unter und gleich nach Cambyſes einriſſen, ausdrücklich darin, daß ſchon unter Cyrus, durch die Annahme der Mediſchen Hofſitte, die Erziehung des Thronerben in die Hände der Weiber und Verſchnittenen in dem Serail gekommen ſey. *Plato* l. c.

[6]) Cambyſes, ſagt Plato, ward wegen Schwelgerey und Unvernunft von den Medern durch „den Eunuchen der Herrſchaft beraubt, bis Darius ſie den Perſern wieder ſicherte." *Plato* l. c. — "Sollen wir, die wir Perſer ſind, uns von „einem

erinnert, ein Mediſcher Stamm; und da mit Cambyſes der Stamm des Cyrus eigentlich erloſchen war, ſo glaubte man dadurch den Grund zu einer neuen Dynaſtie zu legen. Die Bewegungen, welche daraus entſtanden, waren ſo groß, daß man ſie durch ganz Aſien fühlte [7]). Allein es iſt bekannt, daß die Ermordung des falſchen Smerdis durch die ſieben vornehmen Perſer, unter denen ſich der nachmalige König Darius Hyſtaſpes befand, dieſen Plan vereitelte [8]).

Die

„einem Meder beherrſchen laſſen?" ſagt Gobryas zu den andern Verſchwornen. *Herod.* III, 73. Beſonders vergleiche man die letzte Rede des Cambyſes bey *Herod.* III, 65.

[7]) *Herod.* III, 126. Er hatte auf drey Jahre alle Abgaben erlaſſen, die nachher wieder entrichtet werden mußten. *Herod.* III, 67.

[8]) Wie ſehr ein Unternehmen wie das der Magier in dem Geiſt der großen Aſiatiſchen Reiche iſt, zeigt die vortrefliche und höchſt lehrreiche Erzählung einer vor wenig Jahren verſuchten Revolution in China, wo ein Paar Bonzen es unternahmen die jetzige Dynaſtie zu ſtürzen, und eine andere zu erheben. Ein wahres Gegenſtück zu der Erzählung Herodots! Man ſehe H. Abt Henke Archiv für die neueſte Kirchengeſchichte B. II, S. 385 ꝛc.

Die Geſchichte dieſer Verſchwörung, ſo wie ſie bey Herodot ſich findet, hat für den Forſcher der Perſiſchen Verfaſſung eben ſo viel Befremdendes als Merkwürdiges. Die Berathſchlagung, welche die Verſchwornen nach vollbrachter That über die künftige Verfaſſung des Perſiſchen Reichs anſtellten, in der die Frage, ob man eine Monarchie, eine Ariſtocratie, oder eine Democratie errichten wollte? abgehandelt wurde, iſt eine ſo fremde Erſcheinung in Aſien, daß mehrere Griechen bereits zu Herodots Zeiten ſie ableugneten [9]. Dennoch aber behauptet der Schriftſteller ausdrücklich ſie ſey gehalten worden, und dieſe beſtimmte Behauptung macht es unmöglich anzunehmen daß ſie eine bloße Fiction von ihm ſey [1]. Vielmehr hat ſie gewiß einen hiſtoriſchen Grund. Daß ſie aber nicht ſo gehalten worden, ſondern daß die Wahrheit vielmehr in ein griechiſches Gewand gehüllt ward, wird für jeden, der nur einige Kenntniß des Orients hat, eine ausgemachte Sache bleiben. Hätte der Geſchichtſchreiber hier

[9]) *Herod.* III, 80.

[1]) *Herod.* l. c. und er wiederholt noch dieſe Verſicherung VI, 43.

hier ſeine Quelle genannt, ſo könnten wir vielleicht beſtimmter urtheilen. So iſt es aber blos eine wahrſcheinliche Vermuthung, die ſich nach der Analogie andrer Völker, die eine ähnliche Verfaſſung mit den Perſern hatten, aufſtellen läßt. Unter ſolchen Völkern ſind Zuſammenkünfte und Berathſchlagungen zwiſchen den Stamm- oder Familienhäuptern über die Ernennung eines Nachfolgers eine nicht ungewöhnliche Erſcheinung [2]). Nach allem aber was wir von den ſieben Verſchwornen wiſſen, ſcheinen ſie entweder ſolche Häupter der Stämme, die die Perſiſche Nation ausmachten, oder auch der Familien der Paſargaden, geweſen zu ſeyn. Sie gehörten nach dem einſtimmigen Zeugniß der Schriftſteller des Alterthums zu den vornehmſten Perſern; Darius war ſogar der Sohn des Statthalters der Landſchaft Perſien, und aus dem Stamm der Achaemeniden [3]). Ihr Anſehen war ſo groß, daß ſie

[2]) Man ſehe darüber die Erzählung von der Zuſammenkunft der Stammhäupter der Mogolen, und ihre Berathſchlagung bey der Wahl des Mangu-Chan dem 3ten Nachfolger des Dſingischan A. 1250. *Hiſt. des Tartares* p. 377. ꝛc.

[3]) *Herod.* III, 70. cf. VII, 11. aus welcher Stelle man

ſie es wagen durften geradezu zum Könige zu gehen, ohne von den Leibwächtern aufgehalten zu werden. Alles dieſes ſcheint es auſſer Zweifel zu ſetzen, daß ſie die Stammhäupter der Perſer waren. War aber dieſes der Fall, ſo klärt es ſich leicht auf, wie eine Ariſtocratie dieſer Art, die aus den Häuptern der Stämme beſtand, vorgeſchlagen werden konnte. Der Entwurf zu einer Democratie ſcheint aber alsdann nach eben dieſen Grundſätzen nichts anders als einen Vorrang des herrſchenden Stamms, wie der goldnen Horde bey den Mogolen, zu bezeichnen. Dieſe Vorſtellungsart, wenn es auch unmöglich bleibt ſie ſtreng zu erweiſen, ſcheint wenigſtens die einzige, welche dem Geiſt des Orients angemeſſen iſt.

Die Regierung des Darius Hyſtaſpis iſt für den Geſchichtforſcher der Verfaſſung des Perſiſchen Reichs unſtreitig die wichtigſte. Dieſem Könige verdankte es eigentlich ſeine innere Organiſation, da es bisher nur einen unförmlichen Länderhaufen ausgemacht hatte. Unter ihm trat der Zeitpunct ein,

man ſieht, daß die Familie des Darius nur ein andrer Zweig der Achaemeniden war.

ein, der bey einem Nomadiſchen Volke, das Stifter eines groſsen Staats wird, früher oder ſpäter einmal eintreten muſs, wo bloſse Stammverfaſſung mit einer Civilverfaſſung vertauſcht wird, ohne daſs deshalb die Spuren der erſten erlöſchen. Darius war zwar ſelber, nicht weniger als Cyrus und Cambyſes, aus der herrſchenden Familie der Achaemeniden, aber er hielt es dennoch für nöthig, ſeinen Thron durch die Heyrath mit einer Tochter des Cyrus zu ſichern [4]). Die Nation hieng einmal an dieſer Familie; und ſo wenig auch in den Aſiatiſchen Reichen die Erſtgeburt die Nachfolge geradezu zu beſtimmen pflegt, ſo allgemein angenommen iſt doch die Idee, daſs dieſelbe bey der einmal herrſchenden Familie bleibt.

Die Verdienſte, welche ſich Darius um die innere Organiſation des Perſiſchen Reichs erwarb, waren von mehr als einer Art. Erſtlich iſt es unleugbar, daſs unter ihm der Aufenthalt der Perſiſchen Könige mehr an einem gewiſſen Ort fixirt wurde, und alſo ein Hauptſchritt zu dem Uebergang des herrſchenden Stamms vom Nomadenleben zu feſten Wohnſitzen geſchah, obgleich, wie die

4) *Herod.* VII, 11. cf. III, 88.

die Folge lehren wird, das Privatleben der Perſiſchen Könige auch noch nachher immer einen Anſtrich von jenem behielt. Cyrus und Cambyſes waren faſt unaufhörlich mit Kriegen beſchäftigt, und von ihrem Vaterlande entfernt; aber ob Darius gleich nicht weniger Eroberer war, ſo erſcheint doch ſeit ſeinen Zeiten Suſa als gewöhnliche Reſidenz, wenn man auch den dortigen Aufenthalt zuweilen mit dem in Babylon und Ecbatana vertauſchte; und ein Theil der Monumente von Perſepolis verdankt nach den obigen Aufklärungen ihm ſeine Entſtehung.

Allein der Hauptſchritt zu der innern Organiſation des Reichs geſchah ohne Zweifel durch die von ihm veranſtaltete Eintheilung deſſelben in Satrapieen. Eine genaue Provinzeneintheilung iſt das erſte Erforderniß bey allen Staaten von größerm Umfange, welche Regierungsform ſie auch haben mögen; in deſpotiſchen Reichen aber iſt ſie das einzige Mittel, den Deſpotismus von oben herunter zu organiſiren, und ihm dadurch ſeine Feſtigkeit zu geben. Wie mangelhaft auch immer jene Eintheilung des Darius ſeyn mochte, wenn ſie auch nicht ſowohl eine eigentliche geogra-

phiſche, als vielmehr eine Völkereintheilung war [5]), ſo war doch immer damit ſchon ſehr viel gewonnen. Die regelmäßige Ernennung von Statthaltern war eine nothwendige Folge davon, ſo wie eine regelmäßigere Beſtimmung der Tribute die Veranlaſſung dazu ward [6]). Jenes gründete eigentlich zuerſt ein feſtes Civilgouvernement, das um deſto ſchneller ſich ausbilden mußte, da es, wie die Folge zeigen wird, von der Militairgewalt ſorgfältig getrennt ward.

Die lange Regierung des Darius reichte hin, die von ihm angefangenen Entwürfe zur Reife zu bringen; denn unter ſeinem Nachfolger Xerxes erſcheint das Perſiſche Reich ſchon in ſeinem Innern als ein gebildetes Reich. Leider! beſchäftigt ſich Herodot großentheils nur mit der Erzählung der Kriege dieſes Königs; und die Auszüge aus dem Cteſias ſind nirgends ſo dürftig, als gerade bey der Geſchichte dieſer Regierung. Aber man ſiehet dennoch aus dieſen Erzählungen, daß, ſo wie unter dieſen Fürſten die innere Organiſation des Reichs entſtand, ſo ward auch ſchon unter ihnen der

5) Man ſehe oben S. 185.

6) *Herod.* III, 89.

der Saame zu den Mißbräuchen ausgeſtreut, die ihm in dem letzten Jahrhundert ſeiner Exiſtenz den Untergang vorbereiteten.

Bereits unter Darius fiengen die großen Heereszüge nach Europa an, aus denen ſich faſt ausſchließend alle die Folgen entwickelten, die der Perſiſchen Herrſchaft verderblich wurden. Es war nicht allein die ungeheure Anſtrengung, und der unermeßliche Aufwand, welche dieſe Züge nach der ganzen Einrichtung derſelben erforderten, wodurch das Perſiſche Reich nothwendig an Menſchen erſchöpft und in ſeinem Innern geſchwächt werden mußte; ſondern da man bey dieſen Kreutzzügen bald mit ſeinem Schaden einſah, daß man mit jenen, in einen fremden Welttheil getriebenen, Völkerſchaaren, wenig gegen eine Nation ausrichtete, die außer ihrem Heldenmuth und Patriotismus zugleich militäriſche Diſciplin unter ſich hatte, und, angetrieben durch den erſten glücklichen Erfolg, ſelbſt angreifend zu Werke gieng, ſo erzeugte dieß eine Veränderung in dem Kriegsweſen der Perſer, die bey einem erobernden Volke, das ſich in der Nothwendigkeit ſah, durch Gewalt ſeine errungene Oberherrſchaft zu be-

haupten, bald die auffallendſten Folgen haben mußte, indem ſie demſelben ſeinen kriegeriſchen Character raubte, und es deſto ſchneller in die Ueppigkeit und Weichlichkeit verſinken machte, welche nachher bey ihm zu einem faſt unglaublichen Grade ſtieg [7]). Noch in dem Kriegsheere des Xerxes erſcheinen die Perſer als das tapferſte Volk in der Armee; aber gleich nach ihm verlohren ſie dieſen Vorzug, da es Gewohnheit ward, das Hauptcorps der Armee aus Miethtruppen zuſammenzuſetzen, wozu man vorzugsweiſe Griechen nahm, obgleich auch die Nomadiſchen Völker des mittlern Aſiens oft als Perſiſche Soldaten dienten. Bereits in Xenophons Zeitalter hört man daher von dieſem Feldherrn das Geſtändniß, daß ihre eigene Truppen faſt gar nicht zu brauchen ſeyn, und ſeine eigene Geſchichte lehrt, daß damals bereits es gar nicht bezweifelt ward, daß griechiſche Hülfsvölker in den Schlachten den Ausſchlag geben mußten [8]). Der Einfluß, den dieſe Sitte auf die Verderbniß des Characters

bey=

[7]) Man ſehe die Vergleichung der Sitten der Perſer ſeiner Zeit mit denen der alten, bey Xenophon, am Ende der Cyropädie.

[8]) *Xenoph. Anabaſ.* Op. p. 217.

beyder Nationen, und auf die Weltgeſchichte über-haupt gehabt hat, iſt von den Geſchichtſchreibern noch nicht gehörig entwickelt. Schaaren von Menſchen, die kein weiteres Intereſſe als das des Eigennutzes kennen, und ohne Bedenken ſich blos dem Meiſtbietenden verkaufen, müſſen bald in Räuberhorden ausarten, bey denen die Erhaltung der Disciplin, wie Xenophons eigenes Beyſpiel zeigt, zu einer Unmöglichkeit wird. Auch giebt es keine Gewohnheit, wodurch bey der Leichtigkeit eine Armee zuſammen zu bringen, die Menge der Kriege mehr befördert würde; und bey der nothwendig entſtehenden allgemeinen Unſicherheit, pflegen nicht ſelten die Zeiten zunächſt nach dem Kriege noch trauriger als die Kriege ſelber zu ſeyn. Die Abſchaffung dieſer Sitte iſt eine der guten Folgen unſerer ſtehenden Armeen, und bey allem Mißbrauche, der mit dieſen getrieben werden mag, wird der Freund der Menſchheit und der Aufklärung doch gewiß den Umſtand nicht überſehen, daß die Vertauſchung derſelben mit jener frühern Einrichtung nothwendig das Verderben des moraliſchen Characters der Nationen, und zugleich mit ihr die Barbarey des Mittelalters wieder herbey führen würde.

Eine andre Urſache der inneren Zerrüttung des Perſiſchen Staats iſt in der Widerſpenſtigkeit und Empörung der Satrapen zu ſuchen. Man hatte zwar durch die Trennung der Civil- und Militär-Gewalt dieſem vorzubeugen geſucht, allein der zu groſse Umfang der Satrapieen muſste auf der andern Seite hier wieder ſchlimm machen, was man auf der einen gut zu machen geſucht hatte. Das Bedürfniſs der Vertheilung in viele, und eben deshalb ſchwache, Statthalterſchaften, wächſt in gleichem Verhältniſs mit dem Umfange jedes groſsen deſpotiſchen Reichs, wenn man den ſonſt unvermeidlichen Empörungen und Uſurpationen mächtiger Satrapen zuvorkommen will; allein die Perſiſchen Könige begiengen die Thorheit, die Statthalterſchaften nicht nur nicht zu verkleinern, ſondern ſogar mehrere Einem zu übertragen, beſonders wenn der Satrap unmittelbar aus dem königlichen Hauſe, und ein Bruder oder naher Verwandter des Königs war [1]). Aber weit entfernt dadurch den Rebellionen vorzubeugen, wurden ſie vielmehr, wie die Geſchichte des jüngern Cyrus lehrt,

[1]) So war es bey dem jüngern Cyrus, *Anabaſ.* I. Op p. 243. Man findet ein anderes Beyſpiel bey Xenophon *Hiſt. Gr.* Op. p. 480.

lehrt, dadurch befördert, und zwar um ſo viel mehr, da es auch häufig Sitte ward, die Satrapen zu Feldherrn zu ernennen, und die Civil- und Militär-Gewalt in ihrer Perſon zu vereinigen. Dieſe Empörungen der Satrapen fiengen zuerſt an unter Artaxerxes I, dem Nachfolger des Xerxes, und Enkel des Darius [2]). Sie wurden befördert durch die Verhältniſſe, in welchen die Perſer mit den Griechen und Aegyptern ſtanden, und die Länder des weſtlichen Aſiens, Vorderaſien ſowohl als Syrien, waren der gewöhnliche Schauplatz derſelben. Es hielt bey dem eingewurzelten Haß der Aegypter, und den politiſchen Factionen und Bürgerkriegen die Griechenland zerrütteten, nicht ſchwer ſich bald hier bald dort Unterſtützung zu verſchaffen [3]). Dieſe entfernten Pro-

[2]) Man ſehe *Cteſias Perſ.* Cap. 23. Faſt Niemand hat mehr dazu beygetragen als **Megabyzus**, der Satrap von Syrien, der eines der erſten Beyſpiele davon gab; und, ungeachtet ſeiner abwechſelnden Schickſale, noch nach ſeinem Tode eine Partie hatte, die der Königlichen Gewalt gefährlich werden mußte. *Cteſ.* Cap. 22. rc..

[3]) In die letzte Hälfte des Perſiſchen Reichs fällt der Peloponneſiſche Krieg, durch den der Parthey-

Provinzen wurden daher gewiſſermaßen Hauptprovinzen des Perſiſchen Reichs, und Hauptgegenſtand der Perſiſchen Politik. Allein ungeachtet aller Vorkehrungen die man traf, nahm das Uebel doch mehr zu als ab; beſonders ſeit der Empörung des jüngern Cyrus. Mit ihm hatten ſich mehrere Satrapen von Niederaſien vereinigt, und dieß leitete zu Bündniſſen derſelben unter einander, wovon in der folgenden Perſiſchen Geſchichte wiederhohlte Beyſpiele vorkommen [4]. Wie hätte ohne dieſen Partiegeiſt der Satrapen der Spartaniſche Feldherr Ageſilaus es wagen dürfen, mit einer Handvoll ſeiner Mitbürger der ganzen Perſiſchen Macht Hohn zu ſprechen, und den Thron des großen Königs in Aſien zu erſchüttern?

Allein nicht weniger verderblich ward endlich dieſem Reiche das ungeheure Sittenverderbniß des Hofes, oder vielmehr des Serails. Der Einfluß der Verſchnittenen, der regierenden Königin, vorzüglich aber der Königin Mutter, entſchied hier allein. Man muß in der

Hof-

theygeiſt in Griechenland auf immer ſeine Nahrung erhielt.

[4]) Man ſehe *Diod.* XV. XVI.

Hof-Geſchichte des Cteſias die Charactere und Gewaltthätigkeiten einer Amytis, Amiſtris, vorzüglich aber einer Paryſatis geleſen haben, um ſich von dem, was eine Regierung aus dem Serail heißt, einen anſchaulichen Begrif zu machen. Die Befriedigung perſönlicher Leidenſchaften, der Rache und des Haſſes nicht weniger als der Wolluſt und Eitelkeit, wird hier das Triebrad des Ganzen; Leidenſchaften, die deſto ſchrecklicher toben, je beſchränkter ihr Wirkungskreis ſeyn muß. Unter allen Perſiſchen Königen ſcheint kein einziger, (vielleicht Cambyſes ausgenommen,) einen eigentlichen Hang zu Grauſamkeiten, vermöge ſeines perſönlichen Characters, gehabt zu haben; allein die Ausbrüche der Weiberrache und des Weiberhaſſes waren darum nicht minder ſchrecklich; und nicht ohne Schaudern lieſt man die Erzählungen der fürchterlichen Hinrichtungen, die mit den ausgeſuchteſten Martern auf ihre Veranſtaltung vollzogen wurden, ſo bald ſie dazu vom Könige die Erlaubniß erſchlichen hatten [5]).

Durch dieſe Urſachen zuſammengenommen bereitete ſich die Perſiſche Monarchie in dem zweyten

[5]) Man vergleiche die Erzählungen bey *Herod.* IX, 109. 113. mit denen des *Cteſias Perſ.* 42. &c.

ten Jahrhundert ihrer Exiſtenz ſelber ihren Untergang vor. Sie folgte darin dem Beyſpiel aller großen deſpotiſchen Staaten, die ſich zuerſt in ſich ſelber auflöſen, und dann bey einem Stoß von auſſen in Trümmer zuſammenſtürzen. Wir ſind die Zeitgenoſſen eines Reichs, das ſich in einer ähnlichen Lage befindet, und vielleicht bedarf es nicht mal einer dreyfachen Schlacht, um uns an den Ufern des Hellesponts ein ähnliches Schauſpiel zu zeigen, als Alexander am Granicus, bey Iſſus und Arbela, ſeinem Zeitalter bereitete.

2. Rechte und Gewalt des Königs. Beſchränkungen durch Zoroaſters Geſetz. Hofſtaat, Harem, Privatleben des Königs.

Die Perſon des Königs iſt in den großen Aſiatiſchen Reichen der Mittelpunct um den ſich Alles dreht. Er wird nach den Begriffen des Orients nicht blos als Beherrſcher, ſondern vielmehr als Eigenthümer von Land und Leuten betrachtet. Auf dieſe Grundidee ſind die dortigen Verfaſſungen gebaut, und ſie erhält nicht ſelten eine

ne Ausdehnung, die dem gebildeten Europäer, der in dem ungeſtörten Genuſſe der bürgerlichen Freyheit, und der Rechte des Eigenthums aufwuchs, unbegreiflich oder ſelbſt lächerlich ſcheint [6]).

Die Perſiſchen Könige zeigen ſich dem Forſcher des Alterthums durchaus in der Geſtalt und in dem Glanze, in dem die großen Deſpoten des Orients zu erſcheinen pflegen. Gleichwohl hat man gezweifelt, ob man ſie in dieſe Claſſe ſetzen dürfe, und ſelbſt mehrere der erſten Geſchichtforſcher haben ſie zu beſchränkten Fürſten gemacht [7]). Es ſcheint aber hierbey nicht ſowohl wirklicher Widerſpruch, als vielmehr ein Mißverſtändniß zum Grunde zu liegen, das ſich nicht eher heben läßt, als bis man ſich über das, was man nicht nur unter Deſpotismus überhaupt, ſondern auch von dem was man unter der Benennung von Orientaliſchem Deſpotismus verſteht, gehörig verſtändigt hat. Die Beantwortung

[6]) Wenn ein Mogole den andern beym Schopf rauft, ſo iſt er ſtraffällig; aber nicht weil er dem andern wehe that, ſondern — weil der Schopf dem Fürſten gehört. Pallas Mogol. Völker. S. 194.

wortung dieſer Frage wird uns zugleich zu der Unterſuchung über die Form der Geſetzgebungen des Orients, und beſonders derjenigen führen, die den Perſern eigen war.

Durch die ſeit **Lockes** und **Montesquieus** Erſcheinung immer mehr entwickelten Grundſätze **von der Trennung der Gewalten** hat man zwar die Grenzlinie zwiſchen den verſchiedenen Staatsformen zu ziehen geſucht; allein ſo lange man noch die ſeit Ariſtoteles angenommene Grundeintheilung der Verfaſſungen in monarchiſche, ariſtocratiſche und democratiſche, beybehielt, mußten die Fortſchritte der politiſchen Theorieen dennoch immer aufgehalten werden. Das Studium derſelben konnte zu keinem feſten Ziele führen, ſo lange man eine **Unterabtheilung**, die nur **die Zahl der Regenten**, aber gar nicht **das Weſen der Verfaſſung** beſtimmt, zur **Haupteintheilung** machte. Dieſes letztere wird nur beſtimmt durch **das Verhältniß, in welchem die Regierung**, mag ſie aus Einem oder aus Mehrern beſtehen, **zu dem Volke ſteht.** Die Verſchiedenheit deſſelben giebt

[7]) **Gatterer Verſuch einer allgemeinen Weltgeſchichte** S. 180.

giebt allein das Princip, nach dem die verſchiedenen Staatsformen claſſificirt werden müſſen. Nehmen wir den Ausdruck Staat in dem Umfange, wie er in der Geſchichte genommen wird; (nicht in dem engern Sinne, in welchem einige Theoretiker ihn genommen wiſſen wollen,) ſo kann es drey verſchiedene Arten jenes Verhältniſſes, und alſo drey Staatsformen geben; je nachdem die Maſſe des Volks im Verhältniß zum Regenten entweder aus Knechten, oder aus Unterthanen, oder aus Bürgern beſteht. Knechte nennen wir diejenigen, die nicht den Beſitz ihrer perſönlichen Freyheit, nicht den freyen Gebrauch ihres Privatwillens haben: ihr Oberherr heißt Deſpot; und aus dieſem Verhältniß entſpringt die Claſſe der deſpotiſchen Verfaſſungen. Unterthanen nennen wir diejenigen, die zwar ihre perſönliche Freyheit, oder den freyen Gebrauch ihres Privatwillens, aber keinen Antheil an dem öffentlichen Willen, die keine bürgerliche Freyheit haben; ihr Oberherr heißt Selbſtherrſcher, Autocrat; und aus dieſem Verhältniß entſpringt die Claſſe der Autocratiſchen Verfaſſungen, die man gewöhnlich die unumſchränkten zu nennen pflegt. Bürger endlich nennen wir diejenigen, die nicht nur den freyen Ge-

brauch ihres Privatwillens, ſondern auch einen Antheil an dem öffentlichen Willen haben, oder der perſönlichen und der bürgerlichen Freyheit genießen. Ihr Oberherr ſollte eigentlich nur Magiſtrat heißen, wenn er gleich oft den Titel von Fürſt oder König führt; und aus dieſem Verhältniß entſpringt die Claſſe der Republicaniſchen Verfaſſungen; gleich viel ob die Regierung aus Einem oder mehrern beſteht; ſo wie auch die vorigen Claſſen dieſe verſchiedenen Regierungsformen wieder zulaſſen, die bey ihnen alſo nur als Unterabtheilungen erſcheinen [8]).

Dieſe letzte Claſſe iſt es, welche diejenige Trennung der Gewalten, wenigſtens in einem gewiſſen Grade, vorausſetzt, die unter den Benennungen der geſetzgebenden und ausübenden Gewalt begriffen werden; indem gerade jene Theilnahme an der geſetzgebenden Gewalt, ſey es perſönlich oder durch Abgeordnete, jenen Antheil an dem öffentlichen Willen ausmacht. Sie reiften aber, mit allen ihren unabſehbaren Folgen für die Cultur und das Glück der Menſchheit, nur unter

[8]) Die weitere Ausführung dieſer Grundideen ſ. in der Beylage.

Europäiſchem Himmel; denn Griechen waren es, die den erſten Saamen dazu ausſtreuten, wie unreif auch die Früchte bleiben mochten, die dieſer Saame unter ihnen ſelber trug. Der beſchränkte Umfang ihrer Republiken, wo eine Stadt das Haupt des Ganzen war, führte ſie nicht auf das Bedürfniß einer Repräſentation des Volks, die große Erfindung der neueren Zeiten; und wie unſterblich auch immer die Verdienſte ſind, die ſich Solon, — nicht blos um Athen, ſondern um die Menſchheit — erwarb, ſo ließ er dieſen Schritt doch erſt der Nachwelt zu thun übrig.

Uebertrāgt man aber dieſe Theorie auf die großen Aſiatiſchen Reiche, (denn von dieſen iſt hier die Rede, nicht von einigen einzelnen Städten oder kleinen Staaten, wie in Phönicien und Indien, die einigermaßen Ausnahmen machen konnten), ſo ſiehet man bald, daß ſie zu denen der erſten Claſſe gehörten. In keinem derſelben war die geſetzgebende Gewalt jemals in den Händen des Volks; in keinem derſelben iſt auch nur die Idee davon jemals rege geworden. Im Gegentheil war in ihnen noch die höchſte richterliche Gewalt zugleich mit jenen beyden andern in

den Händen der Herrſcher vereinigt; und laut dem Zeugniß der Geſchichte erwuchs ſelbſt in einigen derſelben die Königliche Herrſchaft gerade aus dieſer [9]). Neben den Urſachen aber, die bereits in der Einleitung von dem Urſprunge des Aſiatiſchen Deſpotismus entwickelt ſind, giebt es ſchwerlich eine, die denſelben ſo ſehr befördern mußte, als gerade dieſe Entſtehungsart einer Regierung. Denn bey dem Mangel einer beſtimmten Civil- und Criminalgeſetzgebung bleibt der Willkühr des Richters hier Alles überlaſſen; und der Weg auf dem er zur Herrſchaft über die Perſonen und Güter der Unterthanen gelangen kann, iſt ihm geradezu gebahnt. Die Bedrückungen, die aus dem Mißbrauch der richterlichen Gewalt entſtanden, wurden daher auch immer am erſten fühlbar; und die Verſuche, die man zu Geſetzgebungen machte, bezogen ſich zunächſt gewöhnlich auf die Beſchränkung von dieſer, beſonders bey Beſtrafung von Verbrechen. Selbſt bey unſern neuen Politikern findet man es häufig und nicht ganz ohne Grund als Grenzlinie angegeben, wodurch ſich unumſchränk-

[9]) Dieß erzählt ausdrücklich Herodot von den Medern, und ihrem erſten König Dejoces. *Herod.* I, 96. 97.

ſchränkte Monarchieen von deſpotiſchen Staaten ſcheiden, daß die Juſtiz unabhängig von der Landesregierung bleibt. —

Dieſe ſtete Vereinigung der verſchiedenen Gewalten in den Händen eines Einzigen ſetzt es daher auſſer Zweifel, daß an eine beſchränkte Monarchiſche Verfaſſung, nach Grundſätzen der Europäiſchen Politik, in den Aſiatiſchen Reichen ganz und gar nicht zu denken iſt. Es iſt durchaus Character derſelben, daß der Beherrſcher nicht blos als unumſchränktes Oberhaupt, als Autocrat, ſondern auch als höchſter **Eigenthümer** von **Land** und **Leuten** betrachtet wird. Der Begrif von **Bürgern** des **Staats**, im Europäiſchen Sinne, blieb daher dorten ein gänzlich fremder Begrif; alle ohne Ausnahme, von dem höchſten bis zum niedrigſten, heißen **Knechte** des **Königs**; und das Recht über jeden derſelben ſchalten und walten zu können, ward ihm von der **Nation** niemals ſtreitig gemacht.

So grenzenlos aber auch dieſe Gewalt nach Grundſätzen Europäiſcher Politik genannt werden muß, ſo findet ſie doch ihre Beſchränkungen auf andere Weiſe. **Einmal** liegt es ſchon in der Na-

tur der Dinge, daß ſie in der Ausübung viel beſchränkter als in der Theorie erſcheint. Der Deſpot kann unmittelbar nur auf einen kleinen Kreis wirken; auf denjenigen, der ihm am nächſten iſt. Das eiſerne Scepter der willkührlichen Gewalt fiel daher auch in allen jenen Reichen zunächſt auf die Häupter der Großen und Mächtigen; und die Hinrichtungen von Baſſas und Satrapen, auch bey dem leiſeſten Schein von Verdacht, ſind und waren immer dorten die alltäglichſten Erſcheinungen. Die Menge hingegen entzieht ſich ſchon durch ihre Entfernung vom Throne den Augen der Herrſcher; und das eigene Intereſſe der Letztern macht ſtrenge Gerechtigkeit gegen ſie zu einer gewöhnlichen Maxime. Der Eigennutz und die Partheylichkeit der Satrapen und ihrer Unterbedienten ſind es hingegen, die das niedere Volk zu Grunde richten; und daher iſt in allen großen deſpotiſchen Reichen nicht Güte und Nachſicht, ſondern Härte und unerbittliche Strenge gegen Alles was Ungerechtigkeit heißt, der beſtändige Maaßſtab der Güte oder Schlechtigkeit der Regierung. Wenn man ſich erinnert, daß die Macht der Deſpoten Gutes zu thun nicht geringer iſt als die, Böſes zu wirken, ſo kann uns das Gemälde, das uns

die

die Aſiatiſche Geſchichte von dem blühenden Wohl-ſtande manches jener Reiche in gewiſſen Perioden liefert, nicht befremden [1]). Das Uebel liegt nur darin, daß es dem bloßen Zufall überlaſſen bleibt, ob ein Wüthrich wie Nadirſchab, oder ein Acbar der große, den Thron beſteigen ſoll. Hätte es der Vorſehung gefallen, der Menſchheit ein Orakel zu ertheilen, durch welches ſtets der Weiſeſte und Beſte zur Herrſchaft gerufen würde, ſo dürfte vielleicht der Philoſoph ſelber nicht erröthen, als der Vertheidiger der willkührlichen Gewalt aufzutreten.

Dieſe, in der Natur der Dinge ſelbſt gegründete, Beſchränkung blieb indeß nicht die einzige. Der menſchliche Geiſt ſchlug zu eben dieſem

Zwecke

[1]) Man ſehe darüber die vortrefliche Schilderung bey *Chardin* III, p. 368. Bey dem gewöhnlichen Eigennutze der Unterbedienten und Satrapen, ſind die Folgen einer ſtrengen und einer indolenten Regierung im Orient unglaublich auffallend und ſchnell. Ein bloßer Regierungswechſel, der einen Schwächling auf den Thron bringt, reicht hin in wenig Jahren die blühendſten Provinzen zu Einöden zu machen. cf. *Forſter travels* p. 150.

Zwecke dort noch einen anderen Weg ein, auf dem man, wenn auch nicht zu demſelben, doch zu einem ähnlichen Ziele als in Europa, gelangte. Die Begriffe von Geſetzgebung blieben dem Orient nicht gänzlich fremd. Aber ſie wurden auf eine andere Weiſe erzeugt und modificirt als unter den gebildeten Völkern Europas. Was hier die Politik und Philoſophie leiſtete, leiſtete dort, unter dem Druck des Deſpotismus, die Religion. Auf ſie wurden die Verſuche gegründet, die man zu der Entwerfung von Geſetzen machte; Prieſter waren nicht blos die Urheber, ſondern auch die Aufbewahrer und Ausleger derſelben; und aus ihr nahm man die Motive zu ihrer Beobachtung her.

Geſetzgebung und Religion ſind daher im Orient unzertrennliche Begriffe; allein eine Geſetzgebung dieſer Art muß nothwendig ihre eigne Geſtalt gewinnen. Da ſie weder Werk der Nation war, noch ihr ihren Antheil an der geſetzgebenden Gewalt für die Zukunft einräumte, ſo konnte ſie ihr auch nie ihre Rechte ſichern; es war nur eine Claſſe oder Caſte, die der Prieſter, die ſich gegen den Herrſcher in ein anderes Verhältniß ſetzte;

und daher hat ſich keiner der Aſiatiſchen Geſetzgeber zu dem Begrif einer beſchränkten Monarchie, im Europäiſchen Sinne des Worts, jemals erhoben. Keiner von ihnen wagte es, den Glauben an das Eigenthumsrecht der Herrſcher über Land und Leute umzuſtoßen, und dadurch die Unterthanen aus Knechten zu Staatsbürgern zu machen; geſchweige daß dorten die große Lehre, die Europa ſelbſt aus dem Munde des größten ſeiner Könige hörte, daß Fürſten nur die erſten Diener des Staats ſeyn, aufgeſtellt worden wäre. Vielmehr werden wir hier im allgemeinen auf folgende Bemerkungen geführt:

Einmal: Die Geſetzgebungen des Orients waren zunächſt Verſuche, die Roheit der Völker zu mildern, indem man den herrſchenden Laſtern entgegen arbeitete, und daher zugleich die Strafen der Verbrechen feſtſetzte. Sie enthalten alſo nur Beſchränkungen der richterlichen Gewalt; aber man kann nicht ſagen, daß durch ſie eine eigentliche Staatsverfaſſung, in ſo fern dieſelbe die Rechte des Regenten, und ſeine Verhältniſſe zu der Nation als Nation betrachtet, beſtimmen ſoll, eingeführt wäre. — Allein ſo wohlthätig auch je-

ne dadurch wurden, daß ſie dem willkührlichen Verfahren der niedern Richter die Hände banden, ſo finden wir doch in der Geſchichte der Aſiatiſchen Herrſcher der Beyſpiele von Grauſamkeiten und arbitrairen Hinrichtungen ſo viele, daß bey ihnen nur der perſönliche Character die Entſcheidung geben mußte, in wie fern ſie jenen Vorſchriften gehorchen wollten oder nicht. Der Glaube iſt die einzige Sanction, welche Prieſter ihren Befehlen geben können, und dieſe Sanction bleibt immer ſehr ungewiß, weil dabey Alles auf die Perſon des Glaubenden ankommt.

Zweytens: Als politiſch religiöſe Geſetzgebungen ſind die Geſetzgebungen des Orients, wie ſchon das Beyſpiel der Moſaiſchen lehrt, ſtets an ein religiöſes Ceremoniel geknüpft. Die Religionen beſtehen daher weniger in Lehren, als in Gebräuchen; und die Beobachtung dieſer Gebräuche, — die ſchon deswegen höchſt wichtig war, weil ſie an gewiſſe Formen band, — wird als Religionspflicht betrachtet, die durch Erziehung eingeſchärft wird, und, da man zu der Beobachtung derſelben zunächſt nur durch moraliſche Beweggründe zwingen konnte, den Prieſtern zugleich einen großen Ein-

fluß

fluß auf die Bildung der Charactere der Könige verſchaft. So muß man alſo jene Geſetzgebung zunächſt als ein religiöſes Hofceremoniel betrachten, das aber auch den Prieſtern nothwendig einen Antheil an der Regierung geben mußte, weil es ſie zu den erſten Hofbedienten machte; und eben dadurch wiederum unter ihnen eine Rangordnung gründete, die mannigfaltige Abſtufungen hatte. Ihre Hierarchie erſetzte gewiſſermaßen die gekränkten Rechte der Nation; und an die Stelle der Repräſentanten des Volks traten die angemaßten Repräſentanten der Gottheit.

Dieſe allgemeinen Bemerkungen mußten voraugeſchickt werden, um uns den Weg zu der Unterſuchung über die Perſiſche Verfaſſung und Geſetzgebung zu bahnen. Die verſchieden beantwortete Frage, in wie fern die Perſiſchen Herrſcher beſchränkte oder unbeſchränkte Fürſten geweſen ſeyn, wird ſich jetzt leichter beantworten laſſen, und der Unterſuchung über Zoroaſters Lehre und Geſetz, die unter den Perſern herrſchten, iſt dadurch vorgearbeitet. Ich habe ſchon an ein Paar andern Stellen meine Leſer im voraus auf dieſe Unterſuchung verwieſen, die ſchon an ſich ſelbſt ihr großes Intereſſe hat, da ſie eine Religion betrift,

die, ſo wie Muhameds Lehre, über einen groſsen Theil der Erde ſich verbreitete, und mehrere Jahrhunderte herrſchend blieb. Auch waren keine Verfolgungen und Revolutionen, politiſche und religiöſe, im Stande ſie gänzlich zu vertilgen. Ihre Anhänger zogen die Flucht dem Abfall vor: und ſuchten in den Wüſten von Kirman und Hindoſtan eine Freyſtatt für ſich und ihre heiligen Schriften. Es war unſerm Zeitalter aufbewahrt, daſs dieſelben aus dem Dunkel hervorgezogen und Europa wiedergeſchenkt wurden; wir ſind ſeitdem in der Kenntniſs des Orients um ein Beträchtliches weiter gerückt; und wir dürfen jetzt um ſo viel zuverläſſiger ſprechen, da wenig Ueberbleibſel des Alterthums ſo ſcharfe Prüfungen haben aushalten müſſen, als die Bücher des Zendaveſta. Dieſe Prüfungen ſind zu ihrem Vortheil ausgefallen: die Aechtheit der Hauptſchriften, vorzüglich des **Vendidat** und des Izeſchne iſt gegenwärtig erwieſen, und überhaupt kann man dieſe Critik als beendigt anſehen, da wir hinreichend wiſſen, wo wir jedes einzelne Buch des Zendaveſta hinſtellen ſollen [2].

Aber

[2]) Wenn gleich ein Ausländer ſich den Ruhm erwarb,

Aber über eine andere, vorläufig auszumachende, Frage, das Zeitalter nemlich und das Reich, wann und in welchem Zoroaſter als Reformator auftrat, ſind die Meinungen noch getheilt. — Fällt ſeine Geſetzgebung in die Zeiten des Perſiſchen, oder vielmehr des frühern Mediſchen Reichs? Ward ſeine Lehre alſo nur von den Perſern adoptirt, oder entſtand ſie unter ihnen? Man ſieht leicht, daß dieſe Unterſuchung nicht nur für den Alterthumsforſcher überhaupt, ſondern

ward, die heiligen Schriften der Perſer nach Europa gebracht und ans Licht gezogen zu haben, ſo können wir doch mit Recht ſagen, daß deutſche Gelehrte ſie erſt wahrhaft critiſch geprüft, und die Unterſuchung beendigt haben. Die unbedeutenden Critiken einiger Engländer reichten dazu ſo wenig hin, als Anquetils eigne Abhandlungen, der in einigen Hauptpuncten gleich einen falſchen Weg einſchlug. Durch die Unterſuchungen von Meiners und Kleuker ward dieſe dunkele Materie erſt in ihr völliges Licht geſetzt; und ohne die ſcharfſinnigen Angriffe des Erſtern würden wir nie eine ſo vortrefliche Critik der Bücher des Zendaveſta erhalten haben, als wir wirklich an dem Werke des Letztern beſitzen.

ſondern auch beſonders für den Perſiſchen Geſchicht- forſcher von der größten Erheblichkeit iſt.

Die faſt allgemein angenommene Meinung, die ſchon vormals Hyde [3]), und nach ihm der Herausgeber des Zendaveſta ſelber vertheidigte [4]), macht ihn zum Zeitgenoſſen des Darius Hyſtaſpis, und verſetzt alſo ſeine Reform in das Perſiſche Reich; eine andere Meinung rückt ſie weiter hinauf in die Mediſche Dynaſtie, und findet es am wahrſcheinlichſten, daß ſie in die Regierung von Cyaxares dem Erſten, etwa 70 Jahre vor Cyrus, falle [5]).

So vielen Beyfall auch die erſte Behauptung gefunden hat, ſo würde es doch unerklärlich ſeyn, wie man ſie habe aufſtellen können, wenn die frühern Unterſucher nicht gleich anfangs einen falſchen Weg

3) *Hyde* de rel. vet. Perſ. p. 303. 312-335.

4) Zendaveſta von Kleuker, Anhang I, 1. ꝛc. cf. S. 327. ꝛc.

5) Dieſe Meinung findet man vortreflich auseinandergeſetzt in der Abhandlung des Hrn. Prof. Tychſen *De religionum Zoroaſtricarum apud veteres gentes veſtigiis; in Comment. Soc. Goett.* Vol. XI, p. 112. &c.

Weg eingeſchlagen wären. Man verglich die chronologiſchen Angaben der ſpäteren griechiſchen Schriftſteller; man rechnete heraus, daß dieſe auf die Periode des Darius paſſen; und man glaubte den ſicherſten Beweis in dem Nahmen des Königs Guſtaſp oder Hyſtaſpis zu finden, an den Zoroaſter ſeine Lehren zu richten pflegt. Allein viel natürlicher wäre es doch geweſen, ohne eine ſolche vorläufige Hypotheſe die Zeit und Ortbeſtimmungen aus Zoroaſters Schriften ſelbſt zu entlehnen, und nach den Reſultaten, die ſich aus dieſen ergeben, die ſehr ſchwankenden Angaben der Griechen nachher zu prüfen, ohne ſich dabey durch den Nahmen Guſtaſp blenden zu laſſen, der ein nicht ungewöhnlicher Nahme, oder vielmehr Titel, des alten Orients iſt, und alſo an und für ſich gar nichts beweiſen kann; ja den auch, wie man jetzt aus den Perſepolitaniſchen Inſchriften ſieht, Darius als ſeinen eigenen Nahmen gar nicht führte.

Schlägt man dieſen Weg ein, kümmert man ſich nicht um die Angaben ſpäterer Schriftſteller, ſtudirt man den Zendaveſta blos aus ſich ſelbſt, ſo muß jene Meinung ſogleich über den Haufen fallen. Denn er enthält, außer dem Nahmen des

Guſtaſp, ſchlechterdings nichts, was dieſelbe begünſtigen könnte; wohl aber die entſchiedenſten Data, wodurch ſie widerlegt wird [6]).

Zoroaſter iſt gar nicht ſparſam mit Nachrichten über ſeine Perſon ſo wenig, als über die Länder und das Reich, welches der erſte Schauplatz ſeiner Reform war. Er lehrt uns durch die deutlichſten geographiſchen Angaben, daß ſein Vaterland das nördliche Medien, Aderbidſchan, oder die Gegend zwiſchen den Flüſſen Cur, oder Cyrus, und Araxes geweſen ſey, die ſich beyde vereint ins Caſpiſche Meer ergießen. Hier trat er zuerſt als Reformator und Geſetzgeber auf; allein er blieb hier nicht, ſondern gieng über das Caſpiſche Meer in die demſelben öſtlich gelegenen Länder, nach Bactra, dem Wohnſitz des Königes Guſtaſp, der ihn mit Bewunderung hörte, und ſein Geſetz annahm. Bactra ward daher jetzt der Hauptſitz ſeiner neuen Lehre, von wo aus ſie ſich unter

6) Es verſteht ſich indeß, daß hier nur von den älteſten Schriften des Zendaveſta, vorzüglich dem Vendidat und Izeſchne die Rede ſeyn kann; nicht aber von dem Bundeheſch, der erſt ein ſpäterer Commentar aus der Periode der Saſſaniden iſt.

unter Guſtaſps Begünſtigung über Iran verbreitete.

Das Reich alſo, in dem Zoroaſter als Geſetzgeber auftrat, erſcheint in ſeinen eigenen Schriften als ein Mediſch-Bactriſches Reich. — Aber konnte nicht auch vielleicht das Perſiſche als ein ſolches geſchildert werden, da die eben genannten Länder Hauptprovinzen deſſelben waren? Konnte nicht vielleicht Darius Hyſtaſpis, wenn auch nicht auf immer, doch auf eine Zeitlang, ſeinen Wohnſitz zu Bactra aufgeſchlagen haben?

Unmöglich! Denn Zoroaſter ſelbſt hat uns den Umfang und die Theile jenes Reichs ſo genau beſchrieben, daß jene Hypotheſe von ſelbſt über den Haufen fällt. Der Anfang ſeines Vendidat enthält ein Verzeichniß der Provinzen und wichtigſten Städte deſſelben; und dieſe, für den Hiſtoriker unſchätzbare, Urkunde iſt ſo klar und ſo vollſtändig, daß ſie gar keinen Zweifel übrig läßt [7]). Die ſämmtlichen Hauptprovinzen und Hauptörter, ſechszehn an der Zahl, kommen unter ihren Orientaliſchen Benennungen vor; nur ein paar derſel-

[7]) *Zendaveſta* B. II, S. 299. ꝛc.

derſelben ſind zweifelhaft. Wir lernen daraus, daß außer Aderbidſchan, an der Weſtſeite des Caſpiſchen Meers, alle die Länder an der Oſtſeite deſſelben, bis zu dem nördlichen Indien, dieß letztere mit eingeſchloſſen, unter dem Scepter des Königs Guſtaſp ſtanden, an deſſen Hofe er lebte. Das ſämmtliche Choraſan kommt hier nach ſeinen einzelnen Theilen vor. Bactrien und Sogdiana, Aria oder Sehiſtan, Cabul, Arokage, die Grenzländer von Indien, endlich Lahore in Panjab, oder dem Nördlichen Indien, mehrere andere, werden der Reihe nach erwähnt. Nur kein Wort von den eigentlichen Hauptländern des Perſiſchen Reichs, von Perſis und Suſiana; kein Wort von den dortigen Hauptſtädten, Perſepolis, Suſa, oder Babylon; welche doch die gewöhnlichen Sitze der Perſiſchen Könige, und namentlich auch des Darius Hyſtaſpis, waren! Und dennoch hätte Zoroaſter unter dieſem König gelebt? Für dieſes Reich ſein Geſetz entworfen? Hätte die wichtigſten Länder und Städte deſſelben, wo er es eingeführt haben wollte, genannt und beſchrieben; nur gerade jene Hauptländer und jene Hauptſtädte nicht; er, der doch am Hofe des Königs lebte? Es heißt nicht nur alle hiſtoriſche

Proba:

Probabilität leugnen, es heißt Zoroaſter in Widerſpruch mit ſich ſelber bringen, wenn man ihn zum Zeitgenoſſen des Darius Hyſtaſpis macht.

Aber die Chronologiſchen Angaben der Grieſchen, die ihn in dieß Zeitalter ſetzen? — Angenommen, ſie wären auch viel zuverläſſiger als ſie wirklich ſind, ſo beweiſen ſie doch nichts gegen unleugbare Data, aus Zoroaſters Schriften ſelber geſchöpft, ſobald die Aechtheit von dieſen hinreichend dargethan iſt. Aber glücklicherweiſe verhält es ſich ganz anders. Erſt die Schriftſteller des 3ten, 4ten und der folgenden Jahrhunderte, ſprechen von einem Zoroaſter unter der Regierung des Darius Hyſtaſpis; dagegen giebt es keinen einzigen unter den gleichzeitigen Schriftſtellern, die doch nur allein als vollgültige Zeugen hier auftreten können, bey denen ſich auch nur eine Spur jener Behauptung findet. Kein Herodot, kein Cteſias, kein Xenophon, die doch ſo oft der Perſiſchen Magier erwähnen, von denen die beyden erſtern ſogar die durch ſie unternommene, aber mißlungene, Revolution unter Smerdis, und die folgende Regierungsgeſchichte des Darius Hyſtaſpis beſchreiben, wiſſen etwas von einem Zoroaſter,

ſter, der damals aufgetreten wäre. Selbſt Plato, der erſte unter den Griechen, der Zoroaſter nennt, ſpricht von ihm als einem viel ältern Weiſen, und daſſelbe beſtätigten auch die Angaben des Hermippus und Eudoxus, die uns Plinius aus ihren verlohrnen Werken erhalten hat [8]).

Wir dürfen es alſo aus dieſen Gründen als erwieſen annehmen, daß Zoroaſters Reform nicht in die Zeiten des Darius Hyſtaſpis falle, ſondern vielmehr, (was von ſelber folgt, da ſie noch vielweniger jünger ſeyn kann,) über die Periode der Perſiſchen Dynaſtie hinaufgehe. Aber in welche Zeiten fällt ſie denn? — Dieß iſt eine von der erſten gänzlich verſchiedene, und viel ſchwerer zu beantwortende, Frage. Zoroaſter ſelber ſagt uns nur in die Periode des Mediſch Bactriſchen Reichs unter die Regierung des Königs Guſtaſp aus der Dyna-

[8]) Man ſehe die Sammlung und Beurtheilung der Nachrichten griechiſcher Schriftſteller von Zoroaſter in Kleukers Anhang zum Zendaveſta II. III. S. 90. ꝛc. Ich übergehe hier die andern Beweiſe, die bereits in der oben angeführten Abhandlung meines Freundes, des Hr. Prof. Tychſen, mit großem Scharfſinn auseinandergeſetzt ſind.

Dynaſtie der Keaniden [9]). Man hat es durch die Vergleichung mehrerer Nachrichten wahrſcheinlich gemacht, daß dieſer König der Mediſche Fürſt Cyaxares der erſte ſey, der nach Herodot etwa 100 Jahre vor Darius Hyſtaſpis in Medien herrſchte [1]). Wahrſcheinlich iſt dieſe Meinung allerdings, ob ſie ſich gleich nie zur völligen Gewißheit wird erheben laſſen. Das Mediſche Reich umfaßte die öſtlichen Länder, welche in Zoroaſters Verzeichniſſe angeführt werden; Bactrien war eine der Hauptprovinzen deſſelben, und die Hauptſtadt konnte ſehr wohl der Siz der Mediſchen Könige ſeyn; Zoroaſters Schriften ſind ſelbſt in der Alt-Mediſchen Sprache geſchrieben; der Orden der Magier war hier zu Hauſe; und eine Menge anderer Beweiſe kommen zuſammen, jene Angabe zu beſtä-

[9]) *Zendaveſta* II, S. 142.

[1]) Dieſe Meinung ward zuerſt aufgeſtellt von Foucher, der aber einen doppelten Zoroaſter annahm. Man findet ſeine Abhandlungen überſezt im Anhang zum Zendaveſta I. B. II. S. 51. ꝛc. Der zweyte Zoroaſter, den er in die Periode des Darius Hyſtaſpis ſezte, verdankt ſeine Exiſtenz blos den Zeugniſſen ſpäterer uncritiſcher Schriftſteller.

beſtätigen, die wenigſtens die einzige iſt, wenn wir Zoroaſter nicht in eine Periode hinaufrücken wollen, die gänzlich außerhalb den Grenzen der bekannten Geſchichte liegt [2]).

Dieſe Bemerkungen mußten vorangeſchickt werden, wenn wir es wagen wollten, die Auflöſung der Hauptfragen, die eigentlich hier allein in Betracht kommen, zu verſuchen, — was war Zoroaſters Lehre unter den Medern? Und was ward ſie unter den Perſern?

Nicht ohne Beſorgniß gehe ich an die Beantwortung derſelben; nicht ſowohl weil ſie in ſich ſelbſt mit großen Schwierigkeiten verbunden iſt; ſondern vielmehr weil ich es empfinde, wie ſchwer es hält, meine Leſer vorher auf denjenigen Punct zu führen, von dem man nothwendig dieſe Geſetzgebung überſehen muß, wenn man ſie in ihrem wahren und vollen Lichte erblicken will. Zoroaſter trat mitten in Aſien auf, in einem Lande, deſſen Verfaſſung, deſſen Religion, deſſen Sitten völlig verſchieden von den unſrigen ſind. Gleichwohl ward

[2]) Man ſehe die eben angeführte Abhandlung des Hrn. Prof. Tychſen; in der die hier zuletzt angeführten Beweiſe weiter ausgeführt ſind.

ward ſeine Lehre, ſo wie die Lehre jedes Reformators, durch Zeitumſtände veranlaßt, und bezog ſich auf dieſe. Wollen wir ihn daher billig und zugleich richtig beurtheilen, ſo müſſen wir ihn in ſeinem Kreiſe ſehen. Wir müſſen vergeſſen daß wir Europäer ſind; und auf einige Zeit unſre reiferen Kenntniſſe zugleich mit unſern Vorurtheilen ablegen. Es iſt kein Einwurf gegen Zoroaſters Geſetze, wenn uns manches darin ſonderbar, vieleicht ſelbſt ungereimt, vorkommt; es iſt vielmehr ein Beweis für die Aechtheit derſelben; weil ſich bey einer Geſetzgebung aus ſo fernen Zeiten und ſo fernen Ländern eine ſolche Erſcheinung ſchon im voraus vermuthen läßt. Iſt es etwa anders in der Moſaiſchen Legislatur? Haben nicht ſo manche der weiſeſten Verordnungen in ihr dem unwiſſenden Witzling Stoff zum Spott gegeben, die in dem mildeſten Lichte erſcheinen, ſo bald man ihren Zweck und ihren Zuſammenhang überſieht? —

Zoroaſter zeigt ſich in vielen Stellen ſeiner Schriften als der Unterthan eines groſſen deſpotiſchen Reichs, wie man ſie in Aſien zu ſehen gewohnt iſt [3]). Mehr als der Europäer empfand

[3]) Man ſehe die erſten Fargards des Vendidat im

er die Vortheile und die Uebel, die mit der Civiliſation unter dieſer Form der Regierung verbunden ſind. Der Werth des Ackerbaues und der übrigen Künſte des Friedens, die nur unter dem Schutz der bürgerlichen Geſellſchaft gedeihen, konnte ihm nicht entgehen; dieß mußte für ihn ſo viel auffallender ſeyn, da er an den benachbarten herumirrenden Horden, deren räuberiſche Einfälle ſein Vaterland beunruhigten, das Gegentheil vor Augen hatte. Allein nicht weniger drückend zeigten ſich ihm die Uebel, welche die gewöhnlichen Begleiter des Orientaliſchen Deſpotismus ſind. Bedrückungen von Satrapen und Unterſatrapen, Ueppigkeit und geſunkene Moralität, Krankheiten und Phyſiſche Leiden anderer Art, die er ſelber aufzählt und beklagt [4]), hatten ſich eingeſchlichen, und erregten in ihm den Wunſch nach der Rückkehr beſſerer und glücklicherer Zeiten, die er durch ſeine Reformen herbeyzuführen ſuchte.

Das Bild, das ſich der Aſiate von dieſen entwirft, iſt nicht daſſelbe, das ſich der Europäer macht.

Zendaveſta II, S. 300. ꝛc. und allenthalben in den Büchern Jeſcht-Sades und Izeſchne.

4) *Zendaveſta* B. I, S. 78. 118. ꝛc

macht. Von Jugend auf gebeugt unter das Joch der unumſchränkten Gewalt, vermag er es nicht, von dieſem Glauben ſich frey zu machen. Allein er entſchädigt ſich dafür auf eine andre Weiſe. Er bildet ſich ein Ideal des Deſpotismus, ein Ideal eines Reichs, in dem der unumſchränkte Beherrſcher nicht der Tyrann, ſondern der Vater ſeiner Unterthanen iſt; wo jeder Stand, wo jedes Individuum ſeinen ihm angewieſenen Wirkungskreis hat, den es ausfüllt, ohne ihn zu überſchreiten; wo die Künſte des Friedens, wo Ackerbau, Viehzucht und Handel gedeihen, wo Reichthum und Ueberfluß ſich verbreiten, und wie von einer ſeegnenden Gottheit durch die Hände des Herrſchers ausgeſtreut werden.

Das Bild eines ſolchen Reichs und eines ſolchen Fürſten liegt ſchon bey der Cyropädie zum Grunde. Allein der Glaube daran erhielt ſich in Aſien unabänderlich durch alle Jahrhunderte; er iſt gleichſam der Mittelpunct, um den ſich die Sagen des Orients drehen, und er lebt auch durch und durch in Zoroaſters Geſetzen. Das Zeitalter des frühern Beherrſchers von Iran [5]), des großen

[5]) Iran, der Orientaliſche Nahme der Länder von Ober-

ſen Dſjemſchid iſt ihm das goldene Zeitalter ſeiner Nation. "Dſjemſchid der Vater der Völker, der „glänzendſte der Sterblichen, welchen die Sonne „ſah. Unter ihm ſtarben die Thiere nicht; an „Waſſer [6]) und Fruchtbäumen und Geſchöpfen „der Nahrung war kein Mangel. Unter dem „Glanze ſeiner Regierung war nicht Froſt, nicht „Hitze, nicht Tod, nicht zügelloſe Leidenſchaften, „die Werke der Dews. Die Menſchen ſchienen „funfzehnjährig [7]), die Kinder wuchſen auf, ſo „lange Dſjemſchid regierte, der Vater der Völ„ker [8]).

Die

Oberaſien bis zum Indus, iſt auch der Nahme des Reichs, in dem Zoroaſter lebte. Es heißt in der Zendſprache Eriene. S. oben S. 244.

[6]) Vorrath des Waſſers deutet bey Zoroaſter ſtets auf reichen Ackerbau, weil die Fruchtbarkeit des Bodens von der Bewäſſerung abhängt.

[7]) D. i. ſie genoſſen einer ewigen Jugend. Die Jahre der Pubertät treten in jenen warmen Ländern früher ein.

[8]) *Zendav.* I, S. 14. Dſjemſchit wird überhaupt als der Stifter der bürgerlichen Verfaſſung, durch Einführung des Ackerbaues, geſchildert. Man ſehe den ſchönen Mythus im Vendidat.

Zend-

Die Herbeyführung eines ähnlichen glücklichen Zeitalters war der Zweck der Geſetzgebung des Zoroaſters; allein er gründete dieſe nach der Sitte des Orients auf eine Religion, deren zahlreiche Gebräuche ſich auf gewiſſe Lehren bezogen, die mit ſeinen politiſchen Ideen aufs innigſte verwebt ſind; und die man nothwendig in ungetrennter Gemeinſchaft betrachten muß, wenn man nicht die eine oder die andere entſtellen will.

Zoroaſters Philoſophie gieng von denjenigen Forſchungen aus, von denen die Philoſophie in der Kind-

Zend-Aveſta B. II, S. 304. ꝛc. — Ein neuerer Schriftſteller hat es wahrſcheinlich gemacht, daß unter jenem Nahmen der Achaemenes der Griechen, zu dem die Nachfolger des Cyrus ihr Geſchlecht hinaufführten, verborgen ſey. S. **Wahl** allgemeine **Beſchreib. des Perſiſchen Reichs** S. 209. Ich geſtehe, daß dieſe Meinung ſehr viel Wahrſcheinliches für mich hat. Außer der Nahmensähnlichkeit, die unverkennbar ſcheint, wenn man die griechiſche Endigung *(enes)* und das Perſiſche Epitheton *Schid* wegſtreicht, iſt es ganz im Geiſt des Orients, daß die neue Dynaſtie, die mit Cyrus anfing, ihr Geſchlecht von der frühern Mediſchen, die von Dſjemſchid abſtammte, herleitete.

Kindheit der Völker gewöhnlich auszugehen pflegt, weil ſie durch ihr Gefühl am mehrſten und lebhafteſten daran erinnert werden, von Speculationen über die Entſtehung des Uebels, das in ſo mancherley Geſtalten die Menſchheit drückt. Es kann uns gleichgültig ſeyn, ob er der Schöpfer der Philoſopheme war, die er darüber aufſtellte, oder ob er bereits ältere Traditionen des Orients nutzte. Genug er nahm hier gleich einen ſo hohen Standpunct, daß von dieſem herunter alle Dunkelheit verſchwand oder wenigſtens zu verſchwinden ſchien, ſo lange kein metaphyſiſcher Nebel die Ausſicht verfinſterte. Die Lehre von einem guten und einem böſen Princip, den Quellen alles Guten und alles Uebels, iſt der Grundſtein, auf dem das ganze Gebäude ſeiner Philoſophie ſowohl als ſeiner Politik errichtet iſt.

Allein dieſe erſte Idee erhielt bey ihm gleich diejenige Richtung, die ſie bey dem Manne erhalten mußte, der als Geſetzgeber auftrat. Es giebt ein Reich des Lichts, und ein Reich der Finſterniß; in jenem herrſcht Ormuzd, der Urheber und Verbreiter alles Guten; in dieſem Ahriman, der Quell alles Uebels, des Moraliſchen

nicht

nicht weniger als des Phyſiſchen. Um den Thron Ormuzd ſtehen die ſieben Amſchaſpands, die Fürſten des Lichts, unter denen er ſelber der erſte iſt. Ihnen ſind untergeordnet die Izeds, die Genien von Allem was gut iſt, von welcher Art es auch ſey. Auf gleiche Weiſe iſt das Reich der Finſterniß unter Ahriman organiſirt. Sein Thron wird umgeben von den oberſten ſieben Dews, den Fürſten des Böſen; und eine zahlloſe Menge niederer Dews ſtehen unter ihnen, wie die Izeds unter den Amſchaſpands. In unaufhörlichem Streite unter einander ſind Ormuzds und Ahrimans Reiche; aber einſt wird Ahriman beſiegt; das Reich der Finſterniß hört gänzlich auf; Ormuzds Herrſchaft wird allgemein verbreitet, und nur ein Reich des Lichts wird übrig ſeyn, das Alles umfaßt [9]).

So wie dieſe Ideale offenbar nach den Verfaſſungen copirt waren, die den Aſiatiſchen Monarchieen eigen ſind, ſo wurden auch umgekehrt wiederum die Bilder von jenen auf dieſe angewandt; aber alles ſichtbar modificirt nach dem Local und Zeitumſtänden, wo und unter welchen der

Geſetz-

[9]) *Zendaveſta* I, S. 4. ꝛc.

Geſetzgeber auftrat. Er lebte in einem Staate, der an der Grenze des Nomadenlandes lag [1]), wo die Vorzüge der bürgerlichen Herrſchaft, im Contraſt mit der Lebensart herumziehender räuberiſcher Horden, die durch ihre ſteten Einfälle eben damals ſein Vaterland unaufhörlich beunruhigten, ihm unmittelbar vor die Augen gerückt waren. Er ſah daher jene Reiche des Lichts und der Finſterniß auf der Erde gleichſam realiſirt; Iran, das Mediſch-Bactriſche Reich unter Guſtaſps Scepter iſt ihm das Bild von Ormuzds Reich; der König ſelber das Bild von ihm; Turan das nördliche Nomadenland, wo Afraſiab herrſcht, das Bild von dem Reiche der Finſterniß unter der Herrſchaft Ahrimans. Dieſe, urſprünglich an ſich verſchiedenen, Ideen ſind dennoch ſo in einander verwebt, daß, wenn ſie auch nicht eigentlich verwechſelt, doch die Nebenbegriffe von dem einen auf das andere übertragen werden. So wie Turan in Norden liegt, ſo wird auch Ahrimans Reich nach Norden verſetzt; von daher kommen die Dews, die vielerley Unheil nach Turan gebracht haben, und noch immer bringen. So wie Turans Bewohner ferner ein unſtetes Leben führen, und durch ſtete

[1]) Man vergleiche oben S. 80.

ſtete Streifzüge Schaden anrichten, ſo ſtreifen auch die Dews aus dem Reiche der Finſterniß von Norden her allenthalben herum, und ſuchen, wo ſie Unheil verurſachen können. Aber ſo wie Ahriman dereinſt beſiegt, und ſein Reich vernichtet werden wird, ſo wird auch die Macht des Fürſten der Turanier gebrochen werden; Zoroaſters Wort wird herrſchen, und das goldne Zeitalter Dſjemſchids wiederkehren [2]).

Dieß ſind die Hauptbegriffe, um welche das Syſtem Zoroaſters ſich dreht. Allein er blieb nicht blos bey dieſen allgemeinen Begriffen ſtehen, ſondern ſie wurden auf einzelne Gattungen von Weſen übertragen. Alles was exiſtirt gehört entweder zu Ormuzds oder Ahrimans Reich; vernünftige und unvernünftige, lebendige und lebloſe Weſen. Es giebt reine Menſchen, reine Thiere, reine Gewächſe, — alle Ormuzds Geſchöpfe, — und wiederum unreine Menſchen, unreine Thiere, unreine Gewächſe, unter der Herrſchaft der Dews, die zu Ahrimans Reiche gehören.

Unrein (Kharfeſters) ſind alle Menſchen, die Zoroaſters Geſetz durch Gedanken, durch Worte

2) *Zendaveſta* B. I, S. 116. und 160.

te oder That verachten, alle giftigen und ſchädlichen Thiere oder Inſecten, (die in den Grenzländern Mediens viel häufiger und gefährlicher als in Europa ſind;) alle Pflanzen und Gewächſe dieſer Art. In dem Reich hingegen, wo dieſes Geſetz herrſcht, ſoll alles rein, ſoll alles heilig ſeyn; daher erſtreckt ſich das Geſetz auch nicht blos auf Menſchen, ſondern auch auf die thieriſche und lebloſe Schöpfung. Es iſt die Pflicht des Ormuzdverehrers, (des Mazdejesnans,) alles was in der Natur rein und heilig iſt, zu pflegen und zu fördern, denn alles dieß iſt Geſchöpf Ormuzds; ſo wie der Haß, den er Ahriman und ſeiner Welt geſchworen hat, es ihm zur Pflicht macht, die unreinen Thiere zu vertreiben und auszurotten. Auf dieſen Grundpfeilern ſtützte Zoroaſter ſeine Geſetze zur Beförderung der phyſiſchen Cultur des Landes durch Ackerbau, Viehzucht, und Gärtnerey, die er faſt auf jeder Seite wiederhohlt, weil er den Sinn dafür ſeinen Schülern nicht tief genug einprägen zu können glaubte [3];

In der innern Organiſation ſeines Staats bleibt Zoroaſter ganz dem Ideal des Deſpotismus getreu,

[3]) *Zendaveſta* B. I, S. 16. ꝛc.

getreu, das dem Orient eigen iſt. Das Ganze ruht auf einer Eintheilung in vier Stände oder Caſten, die der Prieſter, der Krieger, der Akkerleute, und der Gewerbetreibenden jeder Art [3]). Sie folgen zwar in der angegebenen Ordnung, aber obgleich die der Ackerleute die dritte iſt, ſo unterläßt der Geſetzgeber doch nicht, ſie bey jeder Gelegenheit zu erheben. Sie ziehen den Segen aus der Erde, ihre Hand führt den goldnen Dolch Dſjemſchids, mit dem er den Boden ſpaltete, und die Schätze des Ueberfluſſes herauszog [5]). — Uebrigens aber wird dieſe Caſteneintheilung nicht erſt als eine Anordnung oder Erfindung Zoroaſters geſchildert; ſie war ſchon aus den Zeiten Dſjemſchids; der Geſetzgeber behielt hier nur bey, was er vorfand.

Die Regierung iſt geformt nach der Hierarchie in Ormuzds Reich. Es giebt Aufſeher der Straaßen, Aufſeher der Städte, Aufſeher der Provinzen, und das Haupt der Häupter endlich

[3]) *Zendaveſta* B. I, S. 16. ꝛc.

[4]) *Zendaveſta* I, S. 141.

[5]) *Zendaveſta* II, S. 305.

endlich iſt der König. Als Diener Ormuzds ſollen ſie alle gut und gerecht ſeyn; vorzüglich aber der König. Er iſt die Seele des Ganzen, von dem Alles abhängt, um den ſich Alles dreht. Er kann gebieten was er will, und ſeine Befehle ſind unwiderruflich; aber Ormuzds Lehre ſoll ihn hindern nichts zu befehlen, als was gut und gerecht iſt [6]).

Dieß ſind die Hauptzüge aus dem Bilde des Reichs, das Zoroaſter entwirft. Ein Ideal eines deſpotiſchen Reichs, wie es für den Orient paßt. Er verband damit Vorſchriften, durch welche die moraliſche Cultur ſeines Volks befördert werden ſollte. Es entgieng ſeinem Blick nicht, daß auf dieſe, beſonders auf häusliche Tugenden, die öffentliche Verfaſſung geſtützt ſeyn müſſe. Daher ſeine Geſetze zur Beförderung der Ehen; ſeine Lobpreiſungen der Fruchtbarkeit, und ſein Eifer gegen die unnatürlichen Laſter, die in den Ländern, wo er auftrat, im Schwange giengen [7]). Aber zu dem Gedanken der Einführung der Monoga=

[6]) *Zendaveſta* I, S. 72. ꝛc.

[7]) Man ſehe die geſetzlichen Vorſchriften im Vendidat, Fargard V-XIX.

nogamie wagte er ſich nicht zu erheben; entweder weil dieſer ihm ſelber fremd blieb; oder weil ſein Volk zu ſehr an die gegenſeitige Sitte gewöhnt war, als daß ſie hätte können ausgerottet werden.

Die Aufbewahrung ſeiner Geſetzgebung war einer Prieſtercaſte, oder einem Prieſterſtamme, anvertraut. Dieſe Prieſtercaſte, die Magier [8]) unter den Medern, waren urſprünglich einer der Stämme dieſes Volks, dem die Erhaltung der wiſſenſchaftlichen Kenntniſſe, die unter ihnen ſich fanden, und die Ausübung der heiligen Gebräuche überlaſſen war. Als ein eigener Stamm der Meder, werden ſie ausdrücklich von Herodot erwähnt [9]), und dieſe Sitte des Orients, die auch ſchon aus der jüdiſchen Verfaſſung bekannt iſt, kann den Leſern nach den Aufklärungen, die im vorigen Theile über die Aegyptiſche Prieſtercaſte gegeben ſind, nicht mehr fremd ſeyn. Zoroaſters Reform

[8]) Der Nahme Magier kommt aus dem Pehlvi; Mag oder Mog heißt in dieſer Sprache überhaupt ein Prieſter. *Zendaveſta;* Anhang III, S. 17.

[9]) *Herod.* I, 101.

Reform ſollte zunächſt dieſe Magier ſelber betreffen. Er war nach den Vorſtellungen, die er ſelber giebt, nur der **Wiederherſteller** des Worts, das einſt Ormuzd ſchon unter Dſjemſchid offenbart hatte; allein jene Lehre war entſtellt; eine falſche und trügeriſche Magie, ein Werk der Dews, hatte ſich eingeſchlichen; dieſe ſollte vertilgt, und Ormuzds reines Geſetz wiederhergeſtellt werden [1]). Er ſchrieb das erſte und vornehmſte ſeiner Bücher, den **Vendidat**, in einer Zeit, wo ſeine Lehre noch nicht geſiegt hatte, aber bereits anfieng zu ſiegen; wo die falſchen Magier, die Verehrer der Dews, ſich ihm widerſetzten; daher der Fluch, den er gegen ſie ausſpricht, und die Verwünſchungen, mit denen er ſie häufig belegt [2]). Wir wiſſen aus der Folge der Geſchichte, daß ſeine Reform durchdrang, wenn es uns gleich an Nachrichten fehlt, den Gang derſelben im Einzelnen zu verfolgen.

Zoroaſter war alſo nicht der Stifter ſondern nur der Reformator der Magier; und die innere Einrichtung ihrer Caſte, wenn ſie gleich auch nach-

her

[1]) *Zendaveſta* I, S. 43.

[2]) *Zendaveſta* II, 171. und öfters.

her ſich weiter mag ausgebildet haben, wird ihm wenigſtens zugeſchrieben. Die drey Ordnungen der **Herbeds** (Lehrlinge,) **Mobeds**, (Meiſter) und **Deſtur Mobeds** (vollendete Meiſter), worin ſie ſich theilten, kommen bereits in ſeinen Werken vor [3]. Ihnen liegt allein die Beobachtung der heiligen Gebräuche ob; ſie allein haben die heiligen Gebetformeln oder Liturgien, mit denen man Ormuzd verehret, und kennen die Ceremonien, die man bey Gebet und Opfern beobachtet; dieß iſt ihre Wiſſenſchaft, ihr Studium; alſo kann man auch nur durch ſie Gebete und Opfer darbringen [4]. Dadurch alſo wurden ſie die einzigen Mittelsperſonen zwiſchen der Gottheit und dem Menſchen; nur ihnen offenbart Ormuzd ſeinen Willen; nur ſie blicken in die Zukunft, und enthüllen ſie dem, der bey ihnen darnach forſchet.

Auf dieſem Grunde war bey den Medern, ſo wie bey andern Nationen des Orients, das Anſehen der Prieſtercaſte gebaut. Der allgemein dort eingeführte Glaube an Vorherſagungen, beſonders

aus

3) *Zendaveſta* II, S. 261.

4) *Herod.* I, 132.

aus Conſtellationen, die eben daher allgemein beobachtete Sitte, keine Unternehmung von einiger Wichtigkeit ohne den Rath derer zu beginnen, die davon die Kenntniß beſitzen, und das blinde Vertrauen, was man dieſen zu ſchenken pflegt, verſchafften ihr nicht nur den entſchiedenſten Einfluß auf alle Privatverhältniſſe, ſondern auch beſonders auf alle öffentliche Unternehmungen. Es gehörte zu Zoroaſters Zeiten ſo wie jetzt zu der Pracht nicht weniger als zu den Bedürfniſſen der Aſiatiſchen Höfe, daß Wahrſager, Weiſe, Prieſter, die Perſon des Fürſten umgaben, und ſeine Rathgeber waren. Woher jener Glaube entſtand, und faſt ſtets unter derſelben Form ſich im Orient ſo weit verbreitet, und durch alle Jahrhunderte erhalten hat, können wir andern zu unterſuchen überlaſſen; allein der unermeßlich wichtige Einfluß, den er — zu dem Grade getrieben — auf Privatleben und öffentliche Verfaſſung hatte, iſt ein Gegenſtand, der die angeſtrengteſte Aufmerkſamkeit von jedem Forſcher der Sitten und der Geſchichte der Völker erfordert.

Wenn man dieſe Begriffe gefaßt hat, und es zugleich als erwieſen annehmen darf, daß Zoroaſters

ſters Lehre bereits in die Periode der Mediſchen Dynaſtie fällt, ſo kann es auch gar nichts befremdendes für uns haben, wenn wir finden, daß dieſelbe bey dem Urſprunge des Perſiſchen Reichs auch von der neuen Dynaſtie angenommen ward. Wäre ſie auch, was wir weder behaupten noch läugnen können, bis dahin den Perſern völlig unbekannt geblieben, ſo lag es ſchon ganz in der Natur der Dinge, daß ſie jezt bey ihnen eingeführt ward, ſo bald ihre Fürſten, wie es unleugbar iſt, das Mediſche Hofceremoniel annahmen. Dieß ward durch jene Politiſche Religion beſtimmt, und war alſo davon unzertrennlich. Die Weiſen und Magier machten den vornehmſten Theil des Hofes aus; ſie umgaben die Perſon des Königs; und waren als Wahrſager und Zeichendeuter ihm unentbehrlich. Ohnedem war hier von keiner Einführung der Lehre unter dem Volke die Rede, (denn dieſe Lehre blieb ja Eigenthum der Prieſtercaſte, blieb ihre Wiſſenſchaft;) ſondern blos von der Einführung des Cultus und gewiſſer Gebräuche, die man durch die Prieſter verrichten ließ.

Ich hoffe nach dieſen Bemerkungen die zweyte Frage: wann und in wie fern von den Per-

ſern Zoroaſters Lehre ſey angenommen worden, und welchen Einfluß dieß auf ihre Verfaſſung gehabt habe? etwas beſtimmter beantworten zu können.

Es iſt klar aus der Geſchichte, daß die Mediſche Prieſtercaſte ſogleich bey dem Urſprunge ihres Reichs, unter Cyrus, bey den Perſern Eingang fand. Die Magier werden nicht nur bey Herodot und Cteſias gleich unter den erſten Perſiſchen Fürſten als Prieſtercaſte angeführt [5]), ſondern das ausdrückliche Zeugniß Xenophons in der Cyropädie, (das durch einen Beyſatz des Geſchichtſchreibers hiſtoriſches Gewicht erhält,) iſt hier entſcheidend. Nachdem er die Einrichtung des Perſiſchen Hofes nach dem Muſter des Mediſchen beſchrieben hatte, ſetzt er hinzu [6]): "Auch wurden „damals zuerſt von Cyrus die Magier angeſtellt, „um bey Anbruch des Tages die heiligen Hym„nen zu ſingen, (die Izeds), und denjenigen „Göttern tägliche Opfer zu bringen, welchen nach „ihrem Geſetz geopfert werden mußte. Dieſe, da„mals gemachte, Einrichtung dauert auch noch „jetzt bey dem jedesmaligen Könige fort. Die „übri-

[5]) In der Geſchichte des falſchen Smerdis.

[6]) *Xenoph. Cyrop.* VIII. Op. p. 304.

„übrigen Perſer aber ahmten gleichfalls darin dem „Könige nach; indem ſie glaubten, ſie würden „dadurch glücklicher werden, wenn ſie die Götter „ſo wie der König verehrten."

Die erſte Folge davon war alſo die Einführung eines gewiſſen religiöſen Ceremoniels an dem Perſiſchen Hofe. Daraus aber folgt nicht, daß die Perſer ihre väterlichen Sitten und Gebräuche auf einmal gänzlich abgelegt hätten; und gleichſam völlig Meder geworden wären. Vielmehr entſtand ein Gemiſch von ihren frühern und neuangenommenen Lehren und Gebräuchen. Das Geſetz der Perſer wird daher ſtets neben dem der Meder genannt; ihre väterlichen Götter blieben ihnen heilig, wie ſie es vorher geweſen waren [7]); und bereits Herodot bemerkt Verſchiedenheiten, die ſich in den Ceremonien der Perſer und Magier finden ſollten [8]). Es kann daher auch nichts Befremdendes

[7]) Die θεοὶ πατρῷοι werden oft bey ihnen erwähnt; man findet die Stellen geſammlet bey *Briſſon. de reg. Perſar. imperio* p. 347.

[8]) Nemlich bey dem Verfahren mit den Leichnamen, welche die Magier vor der Beſtattung von einem Hunde oder Vogel anfreſſen lieſſen. *Herod.* I. 140.

beydes haben, wenn wir keine gänzliche Uebereinſtimmung zwiſchen den Vorſchriften des Zendaveſta, und den Perſiſchen Gewohnheiten finden; vielmehr iſt dieß gerade ein Beweis für die Aechtheit des erſteren.

Eben ſo wenig wird man aus Xenophons Worten die Folge ziehen, daß die ganze Perſiſche Nation ſogleich den Magiſchen Cultus angenommen habe. Die gänzlich verſchiedene Lebensart der Perſiſchen Stämme ſcheint dieß ſchon hinreichend zu widerlegen; ohnedem iſt es bereits oben bemerkt [9]), und wird bald noch weiter ausgeführt werden, daß unter Xenophons Perſern nur die edlern Stämme, vielleicht blos die Paſargaden, zu verſtehen ſeyn. Noch vielweniger aber wurde Zoroaſters Lehre ſogleich als allgemeine Reichsreligion in den beſiegten Ländern eingeführt. Denn ungeachtet ſie in einem hohen Grade den Geiſt der Intoleranz athmet, ſo finden wir doch nicht, daß ſie wie Muhammeds Geſetz durch Feuer und Schwerdt wäre fortgepflanzt worden. Ihr Urheber war nicht ſelber Krieger und Eroberer; und die Fürſten, die ſie annahmen, betrachteten es nicht

9) S. oben S. 444.

nicht als Religionspflicht, für die Verbreitung derſelben mit Gewalt der Waffen zu ſorgen.

Vielmehr traf die Annahme des Mediſchen Cultus zunächſt den Hof. Die Caſte der Magier machte jetzt als Prieſter, als Wahrſager, als Rathgeber des Königs, einen weſentlichen Theil deſſelben aus; ſie gehörten zu ſeinen vornehmſten Bedienten; und waren nebſt den Eunuchen und Weibern ſeiner Perſon am nächſten. Es ward Haupttheil der Erziehung des Königs, in der Lehre der Magier unterrichtet zu werden [1]; ein Vorzug, der auſſer dem Könige nur ſehr wenigen, auſſerordentlich begünſtigten, Perſonen zu Theil ward [2]). Dieſe Lehre der Magier, mit Perſiſchen Begriffen vermiſcht, heißt daher das Geſetz der Perſer und Meder; und umfaßte die Kenntniß aller der heiligen Gebräuche, Vorſchriften und Gewohnheiten, die ſich nicht nur unmittelbar auf die Verehrung der Götter, ſondern auf das ganze Privatleben jedes Ormuzddieners bezogen;

[1]) *Cic. de divin.* I, 23. und andere Stellen bey *Briſſon.* p. 384.

[2]) So dem Themiſtocles, der ſich am Perſiſchen Hofe aufhielt. *Plutarch.* in *Themiſt.* Op. I, p. 126.

gen; auf die Pflichten, die er als ſolcher zu beobachten hat, und die Strafen, die auf die Uebertretung derſelben geſetzt ſind; ſo wie die Moſaiſche Religion Alles dieſes dem Jehovahverehrer vorſchrieb. Je weitläuftiger und mannigfaltiger aber dieß Ritual ward, deſto mehr mußten auch der zweifelhaften Fälle kommen, wo man des Rathes der Magier bedurfte, den man daher auch nicht zu vernachläſſigen pflegte. Aus der Vergleichung mehrerer Stellen iſt es ſehr wahrſcheinlich, daß aus ihnen das Collegium der Königlichen Richter beſtand, das bereits in den Zeiten des Cambyſes vorkommt [3]). Der Begriff einer religiöſen Geſetzgebung, ſo wie wir ihn ſo eben erläutert haben, bringt es ſchon mit ſich, daß der Prieſter zugleich Richter iſt; und die einzelnen Fälle, von denen man uns meldet, daß ſie dem Tribunal vorgelegt wurden, ſind von der Art, daß ſie jene Vermuthung beſtätigen müſſen. Es beſtand dieſer Gerichtshof aus Männern, die durch ihre Weisheit nicht weniger als ihre Gerechtigkeit berühmt waren. Sie bekleideten ihre Stellen auf Lebens-

[3]) Man vergleiche Eſther I, 13. mit *Herod.* III, 31. VII, 194. Die andern ſie betreffenden Stellen findet man bey *Briſſon.* p. 189.

Lebenszeit, wenn ſie ſich nicht etwa eine Ungerechtigkeit zu Schulden kommen ließen. In einem ſolchen Falle aber wurden ſie nicht blos mit Strenge, ſondern oft ſelbſt mit einer Grauſamkeit, behandelt, die nur der Deſpotismus auszufinden und auszuüben im Stande iſt [4]). Auch fehlt es nicht an Beyſpielen, daß die Könige, wenn ſie ſie gleich um Rath zu fragen pflegten, doch an ihren Ausſpruch nicht geradezu gebunden waren. Denn als Cambyſes ſie befrug, ob es nach den Geſetzen erlaubt ſey, ſeine Schweſter zu heyrathen? und ſie wohl wußten, daß er ſie einmal heyrathen wollte, antworteten ſie, es gebe zwar kein Geſetz, das dieſes beföhle; aber es ſey ein Geſetz vorhanden, daß der König der Perſer thun könne, was ihm beliebe [5]). Ungeachtet der ſcheinbaren Beſchränkungen alſo, beweiſet doch gerade der Ausſpruch dieſes hohen Tribunals, daß die

[4]) So ließ Darius einen von ihnen kreuzigen; weil er aber fand, daß er dem königlichen Hauſe doch mehr genützt als geſchadet habe, ließ er ihn noch lebendig wieder vom Kreuze abnehmen. — Einen andern ließ Cambyſes hinrichten, und ſeine Haut über den Stuhl ſpannen, auf dem ſein Sohn und Nachfolger richten mußte. *Herod.* VII, 194.

[5]) *Herod.* III, 31.

die Macht dieſer Fürſten ſo unbeſchränkt geweſen ſey, als ſie es von irgend einem Deſpoten des Orients ſeyn konnte.

Auch die Idee, welche mehrere der berühmteſten neuern Schriftſteller aufgeſtellt haben, daß die ganze Perſiſche Verfaſſung nach der Hierachie in Ormuzds Reiche organiſirt geweſen ſey, wird nach den bisherigen Bemerkungen wenigſtens großer Beſchränkungen bedürfen. Man beruft ſich zu dem Ende auf die ſieben Fürſten, die um den Thron des Königs, wie die Amſchaſpands um Ormuzds Thron ſtanden; ſo wie auf andere geringere Aehnlichkeiten [6]). Allein höchſtens läßt ſich dieſe Vergleichung nur auf die Organiſation des Hofes, aber nicht auf die des ganzen Reichs ausdehnen. Da die Magier einen wichtigen Theil von jenem aus-

6) Die Zahl ſieben kommt bey den Perſern faſt bey allen ihren öffentlichen Inſtituten vor, wo eine Mehrheit erforderlich war. Es war daher ſehr wahrſcheinlich bey ihnen nach einem alten Aberglauben eine heilige Zahl. Etwas ähnliches findet man auch bey andern Aſiatiſchen Völkerſchaften, z. B. bey den Mogolen, denen die Zahl Neune heilig iſt. Pallas Mogol. Völk. S. 198.

ausmachten, ſo kann es ſehr wohl ſeyn, daß die- ſes auf die ganze Einrichtung deſſelben zurückwirkte. Wenn man aber das Bild, das Zoroaſter von der Verfaſſung des Reichs in dem er lebte entwirft, mit dem des Perſiſchen Reichs vergleicht, ſo fin- det man zwar diejenige Aehnlichkeit, die große de- ſpotiſche Monarchieen immer mit einander gemein haben werden, — ein Herrſcher, deſſen Befehle unwiderruflich ſind — eine Provinzeneintheilung — eine Satrapenregierung; — aber auf der andern Seite auch große und auffallende Verſchiedenheiten. Die allgemeine Casteneintheilung, auf die Zo- roaſters Geſetzgebung gebaut iſt, wurde bey den Perſern nie ausgebildet, ungeachtet durch die ver- ſchiedene Lebensart der Stämme der Grund dazu gelegt war. Wir finden zwar bey ihnen Stämme der Edlen, oder der Krieger, und Stämme der Ackerleute; aber keine Caste der Gewerbtreibenden, die unter einem blos erobernden Volke ſchwerlich entſtehen konnte; und auch bey jenen Stämmen iſt es nicht ausgemacht, daß ihre Beſchäftigungen nothwendig an den Stamm gebunden waren.

Zieht man dieſe, und andere geringere Ver- ſchiedenheiten in Betracht, die ſchon von andern erläu-

erläutert ſind, welche zwiſchen Zoroaſters Geſetz, wie wir es in den Büchern des Zendaveſta finden, und den Perſiſchen Einrichtungen ſich zeigen, ſo beſtätigen ſie offenbar die oben gemachte Bemerkung, daß Zoroaſter kein Zeitgenoſſe jenes Reichs war, ſondern daß ſeine Lehre zwar wohl mit der Prieſtercaſte, deren Aufbewahrung ſie anvertraut war, im Allgemeinen bey den Perſern Eingang fand, aber nicht nach allen Vorſchriften und nach ihrem ganzen Umfange von ihnen in Ausübung gebracht ſey.

Die weiteren Nachrichten, welche ſich über die Hofbedienten und den Hofſtaat der Perſiſchen Herrſcher erhalten haben, ſey es mir erlaubt unter einige allgemeine Bemerkungen zuſammen zu faſſen, die ſich auf Xenophons Berichte im achten Buche der Cyropädie beziehen; welchen die wiederholten Verſicherungen des Schriftſtellers, daß es noch zu ſeinen Zeiten ſo ſey, völliges hiſtoriſches Gewicht geben [7]).

Erſtlich: Nach der Sitte aller großen Deſpoten des Orients beſtand der Hof und das Gefolge des Königs nicht blos aus Hofbedienten, ſondern

[7]) *Xenoph. Cyrop.* Op. p. 202-216.

dern zugleich aus einem zahlreichen Heere, mehrentheils Reuterey, welches ſeine Perſon umgab, und zu ſeiner Begleitung gehörte. Dieſe Reuterſchaaren waren bey 10000 abgetheilt, nach den Völkerſchaften aus denen ſie genommen waren [8]). Die vornehmſten unter ihnen waren die Perſer; und es folgten die übrigen nach einer gewiſſen Rangordnung. Zu ihnen gehörten die zahlreichen Leibwachen, welche die Thore des Pallaſtes beſetzten, und deren mancherley Arten ſchon oben bey der Erläuterung von Perſepolis angeführt ſind. Wenn man die Beſchreibungen der Hofläger bey den Neuperſiſchen Königen, oder den Mogoliſchen in Hindoſtan und China damit vergleicht, ſo ſieht man daß die neuere Pracht des Orients völlig dieſelbe geblieben iſt, die ſie in Cyrus Zeiten war [9]).

Zweitens: Es lag in der Natur der Dinge, daß, ſo wie der Luxus der Perſer ſtieg, auch die Zahl der Hofbedienten ſich mehrte, zumal da es der

[8]) *Xenoph.* l. c. p. 215.

[9]) *Chardin.* IV. p. 370 &c. *Bernier Voyage aux Indes* II. p. 218 &c.

der Wohlſtand bey ihnen erforderte, daß zu jeder, auch der kleinſten, Verrichtung eigene Leute angeſtellt ſeyn mußten [1]).

Da alle dieſe Menſchen freye Bekoͤſtigung hatten, ſo ſpeißten von dem Tiſche des Koͤnigs, nach Cteſias Bericht, taͤglich 15000 Menſchen [2]); und blos um das Bett des Koͤnigs zu machen, ward, wie Xenophon ſagt, eine große Schaar von Leuten erfordert [3]). Unter dieſen niedern Hofbedienten herrſchte eine aͤhnliche Einrichtung wie bey den Armeen, ſie waren nach Zehen und Hunderten eingetheilt [4]). Die hoͤhern waren aber nicht weniger in großer Anzahl. Sie heiſſen uͤberhaupt die Freunde, die Verwandte, die Knechte des Koͤnigs, ein Titel der in allen deſpotiſchen Staaten einen hohen Rang zu geben pflegt. Ich halte es aber fuͤr uͤberfluͤſſig mich hier bey dem Einzelnen weiter aufzuhalten, da die Erklaͤ-

1) *Xenoph.* l. c. p. 209.

2) *Cteſ. ap. Athen.* IV. p. 146. wo man auch eine Menge anderer Nachrichten uͤber den Luxus der Perſiſchen Koͤnige findet.

3) *Xenoph.* p. 241.

4) *Xenoph.* p. 203.

klärung der Alterthümer von Perſepolis davon ſchon ein deutliches Bild gegeben haben wird [5]).

Endlich: Sowohl aus der Analogie andrer Völker des Orients, als auch aus der Zuſammenſtellung der Nachrichten der Alten, iſt es höchſt wahrſcheinlich, daß der Hof der Perſiſchen Herrſcher ſich urſprünglich aus dem Stamm oder der Horde bildete, welcher herrſchender Stamm ward; dem der Paſargaden; und vorzüglich der Familie der Achaemeniden. Die höhern Hofbedienten führen eben daher den Nahmen der Verwandten des Königs; und faſt auf jedem Blatt der Perſiſchen Geſchichte kommen Beyſpiele vor, daß Alles was groß und mächtig unter ihnen war, wo nicht zu dieſer Familie doch zu jenem Stamm gehörte. Die Schaar der niedern Hofbedienten aber hatte ſich nach Xenophons Zeugniß allmählig aus dem kriegeriſchen Gefolge gebildet [6]).

Selbſt

[5]) Eine Menge hieher gehöriger Stellen findet man geſamlet bey *Briſſon*: p. 279 &c.

[6]) *Xenoph.* Op. p. 241.

Selbſt der Nahme Paſargaden bezeichnet, nach der oben gegebenen Erklärung, das Hoflager des Stamms [7]); und ob ſich gleich nicht mit Gewißheit beſtimmen läßt, in wie fern die übrigen edlen Stämme in der Folge mit zu demſelben gehörten, ſo iſt es doch offenbar, daß jener ſtets den wichtigſten Theil ausmachte. Dem Forſcher des Perſiſchen Alterthums muß aber überhaupt die ſchon oben bemerkte Vermuthung immer wahrſcheinlicher werden, daß mehrere der griechiſchen Schriftſteller unter dem Nahmen der Perſer nicht von der ganzen Nation, ſondern nur von dem herrſchenden Stamm der Paſargaden reden. Vorzüglich aber muß, wie bereits oben im Allgemeinen erinnert, dieſe Bemerkung auf Xenophons Cyropädie angewandt werden. Die Nachrichten, die er gleich zu Anfange über die Erziehung und die übrigen Einrichtungen und Lebensart der Perſer giebt, können ſich nicht auf die ganze Nation, ſondern nur auf den herrſchenden Stamm oder das Hoflager des Königs beziehen; wie ſchon die localen Beſtimmungen beweiſen, die er hinzufügt. Geht man von dieſem Grundſatz aus, ſo erſcheint Alles in einem andern Lichte, und man wird nicht mehr

7) S. oben S. 288.

mehr anzunehmen brauchen, daß jene Schilderung nichts weiter als ein bloßer Roman ſey. Es iſt die Schilderung der Erziehung und der Lebensweiſe, die, dem Herkommen gemäß, von dem edlern Theile der Nation, der zu dem Hofe des Königs gehörte, beobachtet werden mußte; und jene ſtreng vorgeſchriebene Lebensweiſe paßt ganz für die Höfe des Orients, wo alles nach einem ſtrengen Ceremoniel eingerichtet iſt. Es iſt alſo nicht ein Gemählde der Nationalerziehung und Nationalſitte, ſondern der Hoferziehung und des Hofceremoniels. Je ſtrenger dieſes an allen deſpotiſchen, beſonders aber an allen Aſiatiſchen, Höfen zu ſeyn pflegt, deſto nothwendiger iſt es, ſchon von Jugend auf dazu gebildet zu werden [8]).

Die

[8]) Daß dieſe Vorſtellungsart die richtige iſt, wird jedem einleuchten, der den Anfang der Cyropädie mit dem 8ten Buche vergleicht. Xenophon ſagt hier ausdrücklich, daß die Perſiſche Hoferziehung zwar noch fortdauere, aber durch den eingeriſſenen Luxus ſehr verdorben ſey. *Op.* p. 240. — Wenn Xenophon auſſerdem die ganze Anzahl der Perſer nur auf 120000 ſetzt; (*Op.* p. 7.) ſo iſt es auch wohl daraus klar, daß er nur von dem herrſchenden Stamme redet.

Die Einrichtung des Harems der Perſiſchen Könige iſt gänzlich dieſelbe, wie ſie noch gegenwärtig unter Völkern von Aſiatiſchem Urſprunge ſich findet. Es ward bevölkert aus den verſchiedenen Provinzen des Reichs; und die Aufſicht und die ganze innere Policey war Verſchnittenen übertragen, die lange ſchon vor dem Urſprunge der Perſiſchen Monarchie an den Höfen der Mediſchen Könige eingeführt waren, weil die herrſchende Sitte der Polygamie ſie zum Bedürfniß machte. Sie, nebſt den Weibern, umgaben daher zunächſt die Perſon des Königs; und verſchaften ſich dadurch leicht einen Einfluß, der bey ſchwachen Fürſten, die nicht im Stande waren, ſich von ihnen frey zu machen, nothwendig in eine Art von Vormundſchaft ausarten mußte, die ihnen das Ruder der Regierung in die Hände gab; und ſie zuletzt ſogar zu Herren des Thrones machte, den ſie nach Willkühr beſetzten.

Das Innere jener Gynaeceen iſt uns am treffendſten in der Geſchichte der Eſther geſchildert; und einen tiefen Blick in daſſelbe läßt uns auch Herodot, durch die Erzählung einer Hof Intrigue unter der Regierung des Xerxes, werfen *).

Es

*) *Herod.* IX, 110. ꝛc.

Es war in zwey Gemächer oder Gebäude getheilt, indem man aus dem erſten, das die neuen Ankömmlinge enthielt, erſt nach den genoſſenen Gunſtbezeugungen des Königs in das zweyte übergieng [1]). Die grenzenloſe Ueppigkeit, die endlich in ein läſtiges Ceremoniel auszuarten pflegt, legte als ſolches auch ſelbſt den Begierden der unumſchränkten Deſpoten Zügel an. Es fehlt viel daß gegenwärtig der Groß-Sultan ſich den Gegenſtand ſeiner Wünſche nach bloßer Neigung wählen dürfte; und nach dem Perſiſchen Hofetiquette ward ein volles Jahr Vorbereitung durch den Gebrauch köſtlicher Speceregen und Wohlgerüche erfordert, bis die ankommende Schönheit für den Genuß des Deſpoten gehörig zubereitet war [2]). Dafür mußte aber auch die Zahl der Beyſchläferinnen groß genug ſeyn, um an jedem Tage ein neues Opfer in Bereitſchaft zu haben [3]). Der Haß und der Ver-

[1]) *Eſther* II, 12–14.

[2]) *Eſther* l. c. Jede genoß ſeine Gunſtbezeugungen gewöhnlich nur einmal, wenn ſie nicht ausdrücklich aufs neue gerufen ward.

[3]) Darius Hyſtaſpis hatte 360 Beyſchläferinnen. *Curt.* L. III. Ihre Zahl mußte nehmlich den Tagen im Jahr, nach Perſiſcher Hofſitte, gleich ſeyn.

Verfolgungsgeiſt, die ſtets in gleichem Verhältniß zu wachſen pflegen, als der Spielraum der Leidenſchaften beengt iſt, erſtiegen auch in dem Perſiſchen Harem einen Grad, der alle Einbildung zu übertreffen ſcheint. Als es der Amiſtris, der Gemahlin des Xerxes, endlich glückte, die Artaynte, ihre Schwiegerin und vermeinte Nebenbuhlerin, in ihre Gewalt zu bekommen, ließ ſie ſie auf eine ſo ſchreckliche Art mißhandeln und verſtümmeln, daß ich ſelbſt die Erzählung davon meinen Leſern nicht vorlegen mag [4]).

Von den bloßen Beyſchläferinnen der Könige waren aber die rechtmäßigen Gemahlinnen gar ſehr verſchieden; ein Unterſchied, der nach Perſiſcher Sitte auch bey den niedern Ständen Statt fand [5]). Weil bey ihnen alles an Stammverfaſſung hieng, ſo wurden die Gemahlinnen aus der Familie des Cyrus oder des Achaemenes genommen [6]); obgleich das Beyſpiel der Eſther zu bewei-

ſeyn. *Diod.* II, p. 220. — Eine Menge Andrer Nachrichten über die Einrichtung des Harems findet man geſammlet bey *Briſſ.* p. 163. &c.

[4]) *Herod.* l. c.

[5]) *Herod.* I, 135.

[6]) *Herod.* III, 88. *Cteſ. Perſ.* cap. 20.

beweiſen ſcheint, daß auch bloße Beyſchläferinnen zu dem Range der Königinnen zuweilen erhoben wurden. Sie erhielten alsdann die Königlichen Inſignien; das Diadem, und den übrigen Schmuck [7]). Die Lebensart der regierenden Königinnen war aber der Regel nach nicht weniger eingeſchränkt, als die der Beyſchläferinnen; und es wird als ein auffallendes Beyſpiel von der Amiſtris erzählt, daß ſie über jenes läſtige Etiquette ſich wegſetzte, und öffentlich unverhüllt erſchien [8]).

Von den Regierungen aus dem Serail iſt die **Ungewißheit der Erbfolge** unzertrennlich. Nach Perſiſcher Sitte ſollten zwar die unächten Söhne gänzlich ausgeſchloſſen ſeyn [9]); allein die Intriguen ihrer Mütter, und die Giftmiſchereyen der Eunuchen wußten ihnen doch öfters den Weg zum Thron zu bahnen [1]). Von den ächten Kindern folgte

[7]) Man ſehe die Stellen bey *Briſſ.* p. 158. &c.

[8]) *Plutarch. in Artaxerce* Op. I, p. 1015.

[9]) *Herod.* III, 2.

[1]) So bey Darius Nothus und Darius Codomanus cf. *Cteſ.* 44. *Arrian.* II, 14.

folgte zwar der Regel nach der erſte Sohn; beſonders wenn er ſchon von dem Könige als König gezeugt war [2]). Allein die Wahl war dennoch zugleich dem Könige überlaſſen; und da die Gemahlin dieſe gewöhnlich zu beſtimmen pflegte, ſo ward dadurch zugleich der große Einfluß der Königin Mutter gegründet, der bey den Perſern noch größer als bey den Türken war. Da die Erziehung des Thronfolgers ſich großentheils in ihren Händen befand; ſo konnte es ihnen nicht fehlen, ihn früh in eine Abhängigkeit zu bringen, von der er ſich nicht leicht wieder befreyen konnte. Die Erzählungen des Herodots und Cteſias von der Herrſchſucht und dem Einfluſſe einer Paryſatis,

2) *Herod.* VII, 2. — Wie in allen deſpotiſchen Reichen, waren auch bey den Perſern die Regierungswechſel gewöhnlich mit Blut befleckt. Die muthmaßlichen Kronprätendenten wurden entweder hingerichtet, oder auch wohl geblendet, *Herod.* VII, 18. welche letztere Sitte auch in dem Neuperſiſchen Reich allgemein gewöhnlich war. *Chardin* II, p. 89. 90. III, 297. — Jene Ungewißheit der Erbfolge fand ſich übrigens auch auf dieſelbe Weiſe bey den Mogolen. Man ſehe *Hiſt. Geneal. des Tartares* p. 342. 381. und vergleiche *Lacroix hiſt. de Genghiſkan* 350. &c.

tis, Amiſtris und andrer, enthalten die auffallendſten Beweiſe davon.

Eine andere gewöhnliche Folge dieſer Einrichtungen iſt die Entbehrlichkeit eines eigentlichen Staatsraths. Die öffentlichen Geſchäfte werden in dem Innern des Serails unter dem Einfluß der Königin Mutter, der begünſtigten Gemahlin, und der Verſchnittenen verhandelt [3]). Nur bey auſſerordentlichen Gelegenheiten, wie bey großen Heerzügen und dergleichen, werden weitläufige Berathſchlagungen angeſtellt, wozu alsdann die Satrapen, die tributairen Fürſten, und die Befehlshaber der Truppen eingeladen werden [4]). Aber dieß geſchah gewöhnlich erſt, wenn die Hauptſache ſchon entſchieden war; und es ward nicht ſowohl die Frage ob? ſondern vielmehr die Frage wie? darin ausgemacht. Gleichwohl zeigt die deſpotiſche Form ſich auch hier. Denn es war gefährlich, ſeine Meinung zu ſagen; weil der, der den Rath ertheilte, auch für den glücklichen Aus-

3) *Cteſ. Perſ.* cap. 8. 10. 39. &c. Eben ſo war auch die Einrichtung in dem neuen Perſiſchen Reiche. *Chardin* III, p. 296.

4) *Herod.* VII, 8. VIII, 67. cf. *Briſſon.* p. 49.

Ausgang ſtehen mußte; und die Strafe im entgegengeſetzten Fall auf ſeinen Kopf zurückfiel.

Das ganze übrige Privatleben der Perſiſchen Könige zeigte noch immer das Bild ihrer frühern Lebensart, und glich einem, auf den höchſten Grad des Luxus getriebenen, Nomadenleben. Auch ſelbſt nach dem Uebergange zu feſten Wohnſitzen erloſchen die Spuren davon nicht gänzlich; man ſah ſie beſonders in der Verwechſelung des Aufenthaltes nach den beſtimmten Zeiten des Jahres. So wie einſt die Nomadiſchen Stammfürſten mit ihren Horden, ſo zogen auch noch die Könige Perſiens mit ihrem Hoflager bey dem Wechſel der Jahrszeiten von der einen Hauptſtadt ihres Reichs zur andern. Die drey Hauptſtädte Suſa, Babylon und Ecbatana, genoſſen jede jährlich das Vorrecht ſie auf einige Monathe zu beſitzen [5]). Den Frühling brachten ſie in Ecbatana zu; die drey Sommermonathe in Suſa; und den Herbſt und Winter in Babylon. Die große Verſchiedenheit des Climas in den Theilen eines ſo weitläuftigen Reichs, die in Aſien

[5]) *Xenoph. Cyrop.* VIII, *Op.* p. 233. Eine Menge andrer Stellen findet man bey *Briſſ.* p. 88. &c.

Aſien aus mancherley Urſachen noch auffallender als in Europa iſt, gewährt dorten einen Genuß, wovon man ſich unter unſerm Himmelsſtriche ſchwerlich einen Begriff bilden kann. Jene Züge geſchehen aber mit einem ſo unermeßlichen Gefolge, daß ſie großen Heereszügen gleichen [6]); und die ärmern Provinzen des Reichs mußten ſchon deshalb mit der Durchreiſe verſchont bleiben, weil ſie ſonſt einer Hungersnoth würden ausgeſetzt geweſen ſeyn [7]). Ein zahlreiches bewafnetes Gefolge macht bey den Großen des Orients ſtets einen Theil des Hofſtaats aus; bey den Königen erwuchs dieſes aber, wie bereits oben gezeigt, zu einem förmlichen Heere. Dieſe Einrichtungen finden ſich auch unverändert bey den Herrſchern des neuern Aſiens wieder; und nicht ohne Verwunderung lieſet man die Nachrichten, welche Europäiſche Reiſende davon aufgezeichnet haben [8]).

Ueber=

[6]) Eine genaue Schilderung von der innern Einrichtung der Hoflager auf dieſen Zügen verdanken wir *Xenoph. Cyrop.* VIII, *Op.* p. 225.

[7]) Dies bemerkt z. B. *Strabo* von Parthien; p. 783.

[8]) Man ſehe vorzüglich *Bernier* von der Reiſe des Groß=Moguls. *Voyage* II, p. 318. &c. und *Chardin* von den Reiſen der Neu=Perſiſchen Könige III, p. 393.

Ueberbleibſel jener frühern Lebensart zeigten ſich nicht weniger in der Anlage der Palläſte und Luſtſchlöſſer der Könige. Sie waren durchgängig mit großen Parcs oder Paradieſen, nach Perſiſcher Art zu reden, umgeben, die gleichſam ganze Landſchaften bildeten, und geräumig genug waren, um Heere in ihnen zu muſtern, und Jagden anzuſtellen; indem Haufen von wilden Thieren von mancherley Art in ihnen gehegt wurden. Solche Anlagen finden ſich nicht nur in den drey vorher erwähnten Hauptſtädten, ſondern auch in vielen andern Ländern Aſiens, wo die Könige zu verweilen pflegten, oder wo auch die Satrapen ihre Wohnſitze hatten [o]).

Der Pallaſt des Königs führte bereits bey den Perſern den Nahmen des Thors oder der Pfor-

[o]) Man vergleiche *Xenoph. in Oecon.* Op. p. 655. und eine Menge anderer Stellen bey *Briſſon.* p. 107. ꝛc. — Bey dem Uebergange zu feſten Wohnſitzen von dem herumſtreifenden Leben, pflegen von den Häuptern der Nomadiſchen Horden Gebäude in denjenigen Gegenden angelegt zu werden, wo die gewöhnlichen Standlager der Horden waren; die alsdann oft zu großen Städten anwuchſen. S. unten in dem Abſchnitt von Babylon.

Pforte, den er noch in Conſtantinopel trägt [1]. Nach der gewöhnlichen Sitte der Aſiatiſchen Deſpoten lebten auch die Perſiſchen Könige in dem Innern ihres Pallaſtes, und zeigten ſich ſelten öffentlich, indem ſie zugleich den Zutritt erſchwerten. Die Menge der Hofbedienten, welche ihre Geſchäfte bey Hofe hatten, mußte ſich daher nach der Verſchiedenheit ihres Ranges und ihres Standes in den äuſern Höfen oder Vorſälen, oder vor den Thoren, aufhalten; und die Ehrfurcht gegen den König ſchrieb hier, ſo wie noch mehr in ſeiner Gegenwart, ein ſtrenges Ceremoniel vor, wozu die Bildung bereits in den Knabenjahren anfieng, und im Jünglingsalter fortdauerte [2]. Die Zahl der Hofbedienten, der Ceremonienmeiſter, der Trabanten und andrer, war nicht zu beſtimmen. Durch ſie gieng alles an den König; ſie tragen daher auch Titel, die ſich darauf beziehen; ſie heißen die **Ohren des Königs**, die **Augen des Königs**, u. ſ. w., denn Niemand durfte es wagen,

[1]) Der Ausdruck *αἱ πύλαι* iſt der gewöhnliche in der Cyropädie cf. p. 201. und öftrer.

[2]) Man ſehe oben S. 437. und vergleiche *Dan.* I, 1. &c.

gen, unmittelbar oder ohne Erlaubniß vor dem Könige zu erſcheinen [3]).

Die Tafel des Königs war nicht weniger nach einem genau beſtimmten Ceremoniel eingerichtet, das, indem es die höchſte Befriedigung des Genuſſes geben ſollte, am Ende für Niemand läſtiger als für den Deſpoten ſelber werden mußte. Als Herr und Eigenthümer des ganzen Reichs darf er nur das Beſte und Köſtlichſte genießen, was von Speiſen und Getränken gefunden werden kann [4]). Er trinkt kein anderes Waſſer, als aus dem Choaſpes, das daher auf einer Menge Wägen in ſilbernen Gefäßen auf ſeinen Reiſen ihm nachgeführet ward [5]); das Salz auf ſeinem Tiſche muß von dem Tempel des Jupiter Ammons aus der Mitte der Africaniſchen Wüſte [6]), ſein Wein von Chalybon in Syrien [7]), der Weizen zu

[3]) *Xenoph. Cyrop.* l. c. — Eine Menge andrer Stellen findet man bey *Briſſ.* p. 264. — Jene Benennungen fanden ſich aber auch bey den Medern. *Herod.* I, 114.

[4]) *Athen.* p. 652. *ex Dinone.*

[5]) *Herod.* I, 188.

[6]) *Athen.* II, p. 67.

[7]) *Athen.* I, 22.

zu ſeinem Brodt aus Aeolien ſeyn [8]), u. ſ. w. Daher war es Sitte, wenn der Perſiſche König durch eine Provinz zog, daß ihm das Beſte von den Früchten des Landes angeboten ward; und ganze Schaaren von Menſchen waren nach Xenophons Bericht ſtets dazu beſtimmt, ihm in ſeinem weiten Reiche die köſtlichſten Gerichte und Speiſen für ſeinen Tiſch aufzuſuchen [9]).

Zu den Vergnügungen der Perſiſchen Könige gehören endlich noch die großen Jagden, welche die Hauptbeluſtigung von ihnen ausmachten, und als Vorübungen zum Kriege ihrer am mehrſten würdig gehalten wurden [1]). Auch dieſe wurden gewöhnlich in dem Gefolge ganzer Armeen unternommen, und waren dorten ungefehr daſſelbe, was in Europa unſre Luſtläger ſind. Die Perſer waren urſprünglich nicht blos ein Hirten- ſondern auch zugleich ein Jägervolk geweſen; denn ein ganzer Stamm von ihnen, die Sagartier, die noch zu Herodots Zeiten als Nomaden herumzogen,

[8]) *Strabo* XV, p. 1061.

[9]) *Xenoph.* Op. p. 671.

[1]) *Xenoph.* Op. 162.

gen, führten den Krieg nach Art der Jagd; indem ſie den Feinden, ſo wie den wilden Thieren, im Nachſetzen eine Schlinge um den Kopf warfen [2]). Das Characteriſtiſche dieſer Lebensart zeigt ſich daher auch noch bey den Perſern in den Zeiten ihrer höheren Cultur; und die Art des Luxus der dabey herrſchte, iſt wiederum ganz derſelbige, der ſich bey den Mogoliſchen Fürſten findet [3]). Man unterſchied die Jagd in den Paradieſen, welche die gewöhnliche Lieblingsbeſchäftigung der Perſiſchen Fürſten und Großen war; und die Jagd im Freyen, die als größer und rühmlicher betrachtet ward [4]), und wozu man am liebſten die thierreichen Gegenden des Nördlichen Mediens, oder auch Hyrcaniens, wählte.

3. Verwaltung der Provinzen — Finanzverfaſſung — Satrapen.

Wenn ſich die bisherigen Unterſuchungen auf den Hof und die Perſon des Königs bezogen, ſo

iſt

[2]) *Herod.* VII, 85.

[3]) Man vergleiche *Bernier* l. c.

[4]) *Xenoph.* Op. p. 5. 6.

iſt es Zeit, ihnen jetzt einen groͤßern Umfang zu geben, und ſie auch auf die eroberten Laͤnder oder Provinzen auszudehnen. Die Eintheilung derſelben, wie ſie in der letzten Haͤlfte des Perſiſchen Reichs gemacht war, iſt zwar durch den erſten Abſchnitt bereits hinreichend auseinander geſetzt, allein es bleibt die wichtige Frage uͤbrig, wie ihr innerer Zuſtand, und die Art ihrer Verwaltung war?

Ich darf indeß hoffen, daß meine Leſer auch bereits dazu vielen Stoff in den obigen Abſchnitten werden vorgefunden haben. So bald man den urſpruͤnglichen Zuſtand des Volks kennt, das Stifter des Reichs war, von dem hier die Rede iſt, ſo kann man auch nicht zweifeln, daß man hier von ſehr groſſieren Vorſtellungen ausgehen muß, und die Spuren jener erſten Einrichtungen blieben, wenn ſich auch die Nation verfeinerte, und die Verfaſſung weiter ausbildete. In einem, von Nomaden geſtifteten, Reiche konnte wohl keine Europaͤiſche Verwaltung und Finanzverfaſſung ſich bilden; und dennoch findet man nur zu oft, ſelbſt bey Schriftſtellern, die auf gelehrte Kenntniß des Orients Anſpruch machen, daß ſie ſich

von ihren Europäiſchen Vorſtellungen nicht frey machen können.

“Die Perſer”, ſagt Herodot, “betrachten „Aſien als ihr und ihres jedesmaligen Königes „Eigenthum” [5]). Dieſe wenigen Worte des Schriftſtellers enthalten den Hauptbegrif, auf dem die ganze folgende Unterſuchung gebaut werden muß.

Ein rohes eroberndes Volk ſieht die eingenommenen Länder mit allem, was darin iſt, natürlich als ſein Eigenthum an; und die Aſiatiſche Geſchichte liefert Beyſpiele genug, daß man, um ſie ſelber ungeſtört zu beſitzen, die Einwohner gänzlich auszurotten ſuchte. Auch die Perſer erlaubten ſich dieſes zuweilen, wenn man kein anderes Mittel wußte, ſie unter dem Joche zu halten [6]). Bey ſehr ausgedehnten Eroberungen aber mußte dieſes von ſelber wegfallen; und man war gezwungen auf Einrichtungen zu denken, um die errungene Herrſchaft zu behaupten.

Wie dieſe Einrichtungen anfangs gemacht wurden, iſt bereits oben auseinandergeſetzt [7]). Man

[5]) *Herod.* IX, 116.

[6]) Man vergleiche die Verfahrungsart der Perſer in dem beſiegten Jonien. *Herod.* VI, 32.

[7]) S. oben S. 452.

Man zwang die beſiegten Völker Tribute zu entrichten, die anfangs willkührlich, nachmals aber, unter Darius, nach gewiſſen Beſtimmungen ihnen aufgelegt wurden; und wovon Herodot das Verzeichniß aufbehalten hat [8]).

Allein ſo ſchätzbar auch jene Urkunde des Schriftſtellers iſt, ſo ſehr hat ſie doch zu falſchen Vorſtellungen Veranlaſſung gegeben. Man betrachtete dieſen Geldtribut als das einzige oder doch das Haupteinkommen, das der König aus ſeinem Reiche zog; man nahm an, indem man unſre Europäiſche Finanzverfaſſung vor Augen hatte, daß daraus eine Staatscaſſe gebildet ſey, aus der die öffentlichen Ausgaben beſtritten worden wären, aus der man die Armee unterhalten, die Staatsbedienten bezahlt hätte [9]) u. ſ. w. Aber dieſe Vor-

[8]) *Herod.* III, 20. ꝛc.

[9]) Selbſt der neueſte Schriftſteller, der uns eine Statiſtik von Perſien zu liefern verſpricht, hängt noch an dieſen Vorſtellungen. Wie hätte er ſonſt einen Einwurf gegen die Glaubwürdigkeit Herodots daher nehmen können, daß der Schatz des Xerxes nicht würde hingereicht haben, die von ihm angegebene Truppenzahl zu beſolden? Wahl Geſchichte Perſ. Einleit. S. 12.

Vorſtellungsart blieb dem Orient gänzlich fremd. Es gab bey den Perſern keine Beſoldungen von Staatsbedienten nach Europäiſcher Weiſe; jene Tribute bildeten blos die Privatcaſſe des Königs, aus der er ſeinen eigenen Aufwand beſtritt, oder höchſtens Geſchenke machte; aber keine Staatsausgaben bezahlte.

In einem durch erobernde Völker gegründeten deſpotiſchen Reiche iſt ſchon der Zweck des ganzen Finanzweſens anders; natürlich alſo muß es auch die innere Einrichtung ſeyn.

Jener Zweck beſteht zunächſt in nichts anderm, als auf Koſten der beſiegten Unterthanen, deren Länder als Eigenthum der Eroberer betrachtet werden, zu leben. Unterhaltung alſo des Königs, des Hofes, und gewiſſermaßen des ganzen herrſchenden Volks.

Das ganze Perſiſche Reich, ſagt Herodot, iſt, unabhängig von den Tributen, für den Unterhalt des Königs und ſeines Heers, oder Hoflagers, eingetheilt; und jeder Diſtrict mußte für eine gewiſſe Zeit das Seinige liefern [1]). Eine natürliche Folge davon alſo war, daß die Abgaben

[1]) *Herod.* I, 192.

ben der Provinzen bey weitem dem gröſten Theil nach in Früchten und Naturalien geliefert werden mußten; daher jene Repartition auch in Rückſicht ſowohl auf die Fruchtbarkeit, als auf die vorzüglichſten Producte der Länder, gemacht war. Das Beſte nemlich, was jede Provinz erzeugt, gehört dem König; und muß ihm von den Vorſtehern der Länder übermacht werden [2]); und indem auf dieſe Weiſe aus allen Theilen des Reichs die Vorräthe jeder Art bey dem Hoflager zuſammenfloſſen, mußte ſich dorten nothwendig ein Luxus und ein Ueberfluß erzeugen, der bald die Sitten verderben, und jene Schwelgerey und Uepigkeit herbeyführen mußte, wodurch die Perſer ſo berüchtigt geworden ſind.

Dieſe

[2]) *Xenoph.* Op. p. 202. Man vergleiche *Strabo* p. 1068. Ihm zu Folge ward das Geld vorzüglich aus den Seeſtädten, die Naturalien aber, wie Wolle, Farben, Vieh ꝛc. aus den Mittelländern erhoben. So gab Medien allein jährlich 10000 Schaafe, 4000 Pferde ꝛc. und eben dieß wird von Cilicien, Armenien und andern Ländern erzählt. Cf. *Strab.* p. 797. *Herod.* III, 90. *Xenoph. Anabaſ.* Op. p. 333.

Dieſe Bekoͤſtigung erſtreckte ſich aber nicht blos auf den Hofhalt des Koͤnigs, ſondern nicht minder auf den der Satrapen, welche jede Provinz zu erhalten hatte. Ihr Hof war nach dem des Koͤnigs geformt, ihr Gefolge oft nicht vielweniger zahlreich; und ihre Ueppigkeit uͤbertraf noch ſelbſt ihre Einkuͤnfte. So wie der Koͤnig ſeine Beduͤrfniſſe aus dem ganzen Reiche zog, ſo zogen ſie ſie aus allen Theilen ihrer Provinz. Die einzelnen Oerter derſelben waren fuͤr einzelne Beduͤrfniſſe beſtimmt; von Maſiſtius, dem Satrapen von Babylon, erzaͤhlt uns Herodot, daß nicht weniger als vier große Flecken in Babylonien allein die Fuͤtterung ſeiner Indiſchen Jagdhunde zu beſorgen hatten [3]).

Zu dieſem aber kam nun noch **der Unterhalt der Koͤniglichen Truppen**, die bey großen Schaaren allenthalben in den Provinzen verlegt waren. Auch dieſen mußte, — wie in dem naͤchſten Abſchnitte gezeigt werden wird, — nicht der Koͤnig aus der Staatscaſſe oder den erhobenen Tributen, ſondern die von ihnen beſetzten Laͤnder, beſtreiten.

Neben

[3]) *Herod.* I, c.

Neben dieſen groſsen Lieferungen in Naturalien wurden nun aber die Geldabgaben, oder vielmehr die Tribute an ungemünztem Golde und Silber, entrichtet; von denen uns Herodot das bekannte Verzeichniſs erhalten hat [4]. Wie dieſe erhoben wurden, ob als Kopfſteuer oder Vermögensſteuer, oder auf welch' eine andere Weiſe, ſagt uns der Geſchichtſchreiber nicht, ſie betrugen aber nach ſeiner Angabe jährlich 14500 Talente, oder zwiſchen 15 bis 16 Millionen Thaler unſeres Geldes. Jedoch beſtand der dritte Theil allein aus dem Golde, welches die Inder darbringen muſsten. Das auf dieſe Weiſe eingekommene Gold und Silber ward eingeſchmolzen in Barren aufbewahrt, von denen der König, ſo wie es die Bedürfniſſe erforderten, etwas abſchlagen lieſs [5].

Daſs

[4]) *Herod.* III, 20. ꝛc.

[5]) *Herod.* III, 96. — Die Perſer hatten vor Darius Hyſtaſpis noch kein Geld, wenigſtens keines, das von ihnen ſelber geprägt war. Darius prägte zuerſt die Daricos, aber eigentlich nur als Gedächtniſsmünze; *Herod.* IV, 164. aus dem feinſten Golde. Auf dieſelbe Weiſe ward das Gold auch nur in dem Neuperſiſchen Reiche unter den Sophis ausgeprägt. *Chardin* II, p. 127.

Daß indeß jene, von Herodot angegebene, Summe nicht immer dieſelbe blieb, läßt ſich leicht erachten. Die groſſen Heereszüge, welche die Perſer, beſonders unter Xerxes, unternahmen, erforderten groſſen Aufwand, und verurſachten eine Erhöhung der Tribute, wie ausdrücklich berichtet wird [6]). Wie überdem das Halten der Miethtruppen bey den Perſern allgemeine Sitte ward, mußte auch davon eine Vermehrung jener Auflagen eine nothwendige Folge ſeyn.

Auſſerdem waren die Summen, welche die Satrapen ſelber aus den Provinzen zogen, unter jener Angabe wahrſcheinlich nicht mitbegriffen. Der Satrap von Babylon allein hatte täglich über eine Attiſche Medimme voll Silbergeld Einkünfte [7]), wel-

127. Da aber die Darici nachmals gangbare Münze wurden, beſonders ſeitdem man die Miethtruppen darin bezahlte, ſo muß ihre Menge doch viel gröſſer geworden ſeyn. Gleichwohl ſagt doch Strabo, daß das gemünzte Geld bey den Perſern immer nur in mäßigem Vorrath vorhanden geweſen ſey, weil ſie mehr auf goldenes Geräthe als auf Münzen gehalten hätten. *Strabo* p. 1068.

6) *Herod.* VII, 7. *Strab.* l. c.

7) *Herod.* I, 192.

welches nach einem mäßigen Ueberſchlag über ½ Million Reichsthaler jährlich ausmachen mußte; da die ganze an den König zu entrichtende Summe von Babylon nur ungefähr das doppelte betrug.

Dieſe Angaben erſtreckten ſich über das ganze Reich, blos Perſis ſelber ausgenommen [8]); denn die Befreyung von Tributen war ein natürlicher Vorzug des herrſchenden Volks.

Zu dieſen Hauptquellen der öffentlichen Einkünfte kommen noch andere, die theils in dem Eigenthümlichen des Landes, theils in der Art der Verfaſſung, ihren Grund hatten.

Zu den erſten gehörten die Einkünfte, die von der Bewäſſerung gezogen wurden. Perſien iſt ein ſehr trockenes Land, und die Fruchtbarkeit hängt daher auch bey dem ſchönſten Clima von der größeren oder geringeren Bewäſſerung ab. In alten und neuern Zeiten nutzten die Herrſcher dieſes, um Abgaben von den Unterthanen zu erzwingen [9]); wovon Herodot ein merkwürdiges Beyſpiel erzählt. Einer der fruchtbarſten Theile des Landes

8) *Herod.* III, 97.

9) Man ſehe die Berichte davon bey *Chardin* II, p. 346.

des ward von einem Fluß, dem Aces, in fünf verſchiedenen Armen, die durch die Gebirge hereinkamen, durchſchnitten. In dieſen Gebirgen legten die Perſiſchen Könige große Schleuſenwerke an, ſo daß die Bewäſſerung dadurch in ihrer Macht ſtand. Dieſe Anlagen nutzten ſie, um von den anwohnenden Völkerſchaften Geld zu erpreſſen; das in dem übrigen Tribut nicht mitbegriffen war [1]).

Ein anderes Regal, deſſen gleichfalls bereits Herodot erwähnt, war die Fiſcherey in dem Canal, der den See Moeris mit dem Nil verband. In den ſechs Monathen, in denen das Waſſer in den See ſtrömte, betrugen die Einkünfte davon täglich ein Talent; in den 6 übrigen 20 Minen [2]).

Zu dieſen Einnahmen kamen ferner die von eingezogenen Gütern, bey den Hinrichtungen der Satrapen und Großen; weil bey den Perſern, wie in allen deſpotiſchen Staaten, Verluſt des Vermögens mit der Lebensſtrafe verbunden war [3]).

Aber

1) *Herod.* III, 117.

2) *Herod.* II, 149.

3) Ein Beyſpiel davon findet man bey der Hinrichtung des Oroetes *Herod.* III, 129.

Aber vielleicht mehr als alles dieſes betrugen die freywilligen Geſchenke, welche man dem Könige machte. Nach der allgemeinen Sitte des Orients kann keiner vor dem Höhern, vielweniger vor dem König, ohne Geſchenk erſcheinen. Die Groſsen des Hofes, ſo wie die Satrapen, ſuchen ſich dadurch die Gunſt des Königes zu verſchaffen oder zu erhalten; beſonders aber floſſen an gewiſſen Feyertagen, und zwar bey den Perſern vor allen an dem Geburtstage des Königs, ihm aus dem ganzen Reiche ſolche Geſchenke zu [4]). Dieſe beſtehen gewöhnlich nicht in Gelde, ſondern in Seltenheiten und Koſtbarkeiten jeder Art; wie man ſie auf den Reliefs von Perſepolis abgebildet ſieht. Welche Schätze mußten aus dem ungeheuren Perſiſchen Reich an einem einzigen ſolcher Tage aufgehäuft werden!

Dieſe Einrichtung der öffentlichen Einkünfte muß ſchon im voraus zeigen, daß die Art der Ausgaben nicht weniger fremdartig ſeyn könne.

Es iſt bereits oben bemerkt, daß man hier gänzlich die Ideen von öffentlichen Caſſen fahren laſſen muß, aus der die Staatsbedienten regelmä-

ßig

4) *Plat.* Op. II, p. 221.

ßig ihre Beſoldung ziehen; dieſe blieben dem alten Perſien ſo fremd als dem neuen.

Alle die Ausgaben, welche wir Staatsausgaben nennen würden, wie die Erhaltung der Armeen u. ſ. w. werden gar nicht von dem Könige aus ſeinem Schatze beſtritten, ſondern ſie ſind ſchon in den Provinzen berichtigt, noch ehe die Einkünfte ſeinem Schatze zufloſſen. Dieſer Schatz bleibt bloße Privatcaſſe für ſeinen perſönlichen Gebrauch. Er ertheilt daraus die Geſchenke, die er geben will, (wiewohl nie an gemünztem Gelde, ſondern an Goldſtangen oder goldnem Geräthe [5]);) ſelbſt der Aufwand des Hofes, oder des Hoflagers, wird nicht daraus gut gemacht. Vielmehr giebt es dazu eine doppelte Verfahrungsart.

Die ganze Claſſe von Menſchen, die als niedere Hofbedienten, (wie Trabanten, Leibwächter u. ſ. w.), nach unſern Sitten hier ihren Sold bekommen würden, erhalten ihren Unterhalt nicht in Gelde, ſondern in Naturalien [6]). Man ver-

[5]) *Herod.* III, 130.

[6]) Man ſehe die Hauptſtelle darüber bey *Athenaeus* IV, p. 145. aus einem alten Schriftſteller Heracli-des

verwendet eben dazu die groſſen Vorräthe, die aus den verſchiedenen Provinzen des Reichs dem Hofe zu-

des von Cumae. Es wird meinen Leſern lieb ſeyn, ſie hier ganz zu finden; wenn gleich nur die letzten Worte eigentlich für dieſen Abſchnitt gehören. "Die, welche dem König aufwarten, „ſagt er, bringen alle, rein gewaſchen, und „in ſchönen Kleidern, beynahe den halben Tag „mit der Zurichtung der Mahlzeit zu. Von den „Gäſten des Königs ſpeiſen einige auſſen, (die „jeder ſehen kann,) einige innen mit dem König. „Doch ſpeiſen auch dieſe nicht eigentlich mit ihm, „ſondern es ſind zwey Gemächer, gegen einan- „der über; in dem einen ſpeiſet der König, in „dem andern die Gäſte. Der König ſieht ſie „durch den Vorhang neben der Thür; ſie können „aber den König nicht ſehen. An Feſttagen ſpei- „ſen aber zuweilen alle mit einander in dem gro- „ßen Saal. Giebt der König ein Trinkgelage, „(was oft geſchieht,) ſo ſind nicht mehr als „zwölf Mittrinker da. Speiſet der König und „die Gäſte für ſich, ſo werden jene durch einen „Eunuchen hereingerufen; und wenn ſie verſamm- „let ſind, trinken ſie mit dem König, jedoch „nicht einerley Wein; ſie ſitzen dabey auf der „Erde; er aber liegt auf einem Seſſel mit gold- „nen Füßen; ſie pflegen aber berauſcht von ihm „zu gehen. Gewöhnlich ſpeiſet aber der König „allein;

zugeſchickt werden, und die mehr als hinreichend für die Conſumtion deſſelben ſeyn mußten.

Alle

„allein; zuweilen ſpeiſet auch ſeine Gemahlin" (wie in der Erzählung der Eſther,) "oder auch „einige ſeiner Söhne mit ihm; und Mädchen „aus dem Harem pflegen dabey zu ſingen. Die „Mahlzeit des Königs ſcheint zwar ſehr präch„tig zu ſeyn; iſt aber doch in der That ſehr ge„nau und haushälteriſch eingerichtet; ſo wie bey „den andern vornehmen Perſern. Für den König „ſchlachtet man täglich tauſend Opferthiere; „es ſind darunter Pferde, Cameele, Ochſen, „Eſel, gröſtentheils jedoch Schaafe. Auch wird „mancherley Geflügel verbraucht. Jedem von „den Miteſſern des Königs wird ſeine Portion „vorgeſetzt, und jeder nimmt mit, was er übrig „läßt. Bey weitem der größere Theil aber die„ſer Speiſen, ſo wie des Brodes, iſt für den „Hofhalt des Königs, wie für die Trabanten, „Wächter ꝛc. beſtimmt; und wird ihnen in die „Vorhöfe hinausgetragen, wo es, ſowohl das „Fleiſch als das Brod, nach Portionen vertheilt „wird. Denn ſo wie die Miethtruppen bey „den Griechen ihren Lohn in Gelde bekom„men, ſo bekommen ſie ihn von dem Kö„nige alle in Naturalien. Eben ſo iſt es „aber auch bey allen Perſiſchen Großen, und „den Befehlshabern der Städte und Provinzen."

Alle diejenigen hingegen, welche zu der höhern Claſſe gehören, wie die vornehmern Hofbedienten, die Freunde und Verwandten des Königs, die vermöge ihrer Herkunft oder ihrer Verhältniſſe auf Penſionen oder Gnadenbezeugungen Anſprüche machen konnten, erhalten dieſelben eben ſo wenig in baarem Gelde, oder aus dem Schatz; ſondern ſie bekommen vielmehr Anweiſungen auf Oerter und Städte; über welche der König vermöge ſeines Eigenthumsrechts über Land und Leute nach Belieben ſchalten und walten kann, ſo wie etwa bisher die Beherrſcher Rußlands einige Tauſend Bauern nach Gefallen verſchenkten [7]). Wer alſo eine ſolche Anweiſung bekommt, zieht die Einkünfte des Orts; wovon ſich in den Händen der Könige genaue Liſten befanden; ſo daß man nach dieſen die Gnadenbezeugungen einrichten konnte [8]). Jedoch war er wie es ſcheint zugleich ver-

[7]) Für das Folgende muß ich bitten, die ſchöne Auseinanderſetzung dieſer Materie bey *Chardin* zu vergleichen. Vol. III, p. 352. ꝛc. Man wird dann mit Verwunderung ſehen, wie gänzlich unverändert die Alt-Perſiſche Einrichtung ſich an dem Hofe der Sophis wiederfand.

[8]) Eine Menge Beyſpiele, die dieſe Einrichtung bewei-

verpflichtet, einen Tribut davon an den König zu entrichten [9]). Bey den Perſonen von hohem Range, vorzüglich bey den Gemahlinnen und den Müttern der Könige, war aber die Ueppigkeit ſo hoch geſtiegen, daß man ihnen eine Menge Oerter aſſignirte, ſo daß ſie für jedes, noch ſo geringe, Bedürfniß einen eigenen hatten.

So war blos für den Gürtel der Königin eine fruchtbare Landſchaft, eine Tagereiſe lang, beſtimmt [1]); ſo erhielt Themiſtocles die Stadt Magneſia, die 50 Talente eintrug, zu ſeinem Brode, Lampſacus für ſeinen Wein, und Myus für das Zugemüſe [2]).

Außer den Oertern und Städten wurden aber auch ſelber Anweiſungen auf Häuſer und Ländereyen in den Provinzen ertheilt. Einkünfte dieſer

weiſen, findet man geſammlet bey *Briſſon.* p. 209. ꝛc.

[9]) Ich ſchließe dieſes aus dem Beyſpiel des Tiſſaphernes; cf. *Xenoph.* Op. p. 244.

[1]) *Plat.* Op. II, p. 123. cf. *Cicero* in *Verr.* III. cap. 83.

[2]) *Thucyd.* I, 138. cf. *Strab.* XIV, p. 943. et *Diod.* I, p. 271.

ſer Art waren vorzüglich mit den Hofſtellen verbunden, eine Einrichtung, die ſchon Cyrus zugeſchrieben ward; und die auch nachmals fortdauerte [3]).

Wer ſolche Anweiſungen erhalten hat, der genießt die Einkünfte auf Lebenszeit. Nach ſeinem Tode fallen die ihm ertheilten Oerter oder Beſitzungen wieder an den König zurück, der ſie andern geben kann. Ohne dieſe Einrichtung würde bey der großen Menge derer, welche ſolche Revenüen zogen, und der glänzenden Freygebigkeit der Perſiſchen Könige, auch ſelbſt ihr unermeßliches Reich nicht hingereicht haben, den Aufwand zu beſtreiten, der von ihnen beſtritten werden mußte. Die Beſitzungen indeß, die an die Hofſtellen geknüpft waren, wurden nach Xenophons Berichte dennoch erbliche Beſitzungen, welche noch zu ſeinen Zeiten diejenigen als Eigenthum hatten, deren Vorfahren ſie einſt von Cyrus ertheilt worden waren [4]). Bey einem Volke, das wie die Perſer

[3]) Den Beweis davon findet man bey *Xenoph. Cyrop.* VIII, Op. p. 230.

[4]) *Xenoph.* l. c.

ſer ganz an Stammverfaſſung hieng, waren nemlich der Regel nach die Stellen ſelber erblich [5];) es kann alſo nicht befremden, wenn auch die daran geknüpften Einkünfte bey den Familien blieben, die einmal in dem Beſitz derſelben ſich befanden.

Nach dieſen vorläufigen Erörterungen wird es leichter ſeyn, die innere Verwaltung der Provinzen auseinanderzuſetzen; zumal da bereits oben die erſten Einrichtungen bemerkt ſind, von denen man ausgieng. Allein ſo wie eine eigentliche Provinzeneintheilung erſt eine Folge von dem Bedürfniß beſtimmterer Finanzeinrichtungen ward, ſo bildete auch die innere Verwaltung derſelben ſich erſt allmählig aus. Wenn Xenophons Zeitalter überhaupt als die blühendſte Periode des Perſiſchen Reichs betrachtet werden kann, ſo werden wir auch am wenigſten irren, wenn wir die Züge ſammlen, die er uns davon erhalten hat.

Die Satrapenregierung, welche damals bereits ihre völlige Organiſation erhalten hatte, war dem Perſiſchen Reich mit allen großen deſpotiſchen Reichen gemein. Aber bey allen unvermeid=

[5]) Dieſe Erblichkeit der Hofſtellen findet ſich auch noch bey den neuen Perſern. *Chardin* III, 325.

meidlichen Nachtheilen, welche dieſelbe zur Folge haben mußte, ſuchte man doch dieſe Mängel ſo viel als möglich zu mildern.

Der Vorzug, den hier die Perſiſchen Einrichtungen vor denen anderer ähnlicher Reiche hatten, beſtand in der ſorgfältigen **Trennung der Civil- und Militärgewalt.** Es war Mißbrauch, wenn in den ſpätern Zeiten des Reichs hiervon Ausnahmen gemacht wurden. Nach Perſiſchen Begriffen hat der König die doppelte Pflicht **theils** für die Sicherheit, **theils** aber auch für die gute Verwaltung und den Anbau des Landes zu ſorgen. Jenes geſchieht durch die allenthalben zerſtreuten Beſatzungen und ihre Befehlshaber; dieſes durch die angeſtellten Civilobrigkeiten [6]).

Der Grund zu dieſer wohlthätigen Einrichtung war gleich bey dem Urſprunge der Perſiſchen Herrſchaft durch die Anſtellung der königlichen Einnehmer gemacht, welche den Feldherren an die Seite geſetzt wurden; aber auch nach der genauern Provinzeneintheilung, und der Ernennung von Satrapen,

[6]) Die Hauptſtelle für das Folgende findet man bey *Xenoph.* in *Oecon.* Op. p. 829.

trapen, blieb dieſe Sitte. Den ausdrücklichen Beweis davon giebt Xenophon, wo er die erſte Ernennung und Beſtimmung der Satrapen, wie ſie ihm zu Folge von Cyrus eingeführt war, erzählt. "Ihr wißt," [7]) läßt er ihn zu ſeinen Freunden ſagen, "daß ich die Beſatzungen und „Befehlshaber in den eroberten Ländern und Städ„ten gelaſſen habe, denen ich befehle, ſich mit „nichts andern als der Bewachung derſelben zu „beſchäftigen. Neben dieſen will ich Satrapen „ſetzen, welche über die Einwohner herrſchen, die „Tribute erheben, den Beſatzungen ihren Sold be„zahlen, und die übrigen nothwendigen Geſchäfte „beſorgen ſollen." Die folgende Perſiſche Geſchichte liefert Beyſpiele die Menge, daß dieſe Einrichtung fortdauerte, indem die Befehlshaber der Truppen neben den Satrapen genannt werden [8]). Allein in der ſpätern Periode des Perſiſchen Reichs ward es Sitte, daß den Satrapen die Befehlshaberſchaft über die Truppen zugleich übertragen ward, beſonders wenn es Perſonen aus der Königlichen Familie waren. So war der jüngere Cyrus Satrap von Myſien, Phrygien und Lydien,

[7]) *Xenoph. Cyrop.* Op. p. 829.

[8]) Man vergleiche *Herod.* V, 25. *Arrian.* II, 2.

dien, und zugleich Feldherr aller der Truppen, welche ſich in dem Felde von Caſtolus verſammlen [9]). Daſſelbe finden wir bey Pharnabazus und andern; ſo daß es bereits in Xenophons Zeitalter als gewöhnlicher Vorzug des Satrapen betrachtet ward, daß er zugleich das Commando über die Truppen erhielt [1]). Wie ſchädlich dieſe Maxime war, wie ſie den Weg zu den Empörungen der Satrapen, und der innern Auflöſung des Reichs bahnen mußte, bedarf keines Beweiſes, das Beyſpiel von dem jüngern Cyrus ſelber zeigt es. Jedoch auch ungeachtet dieſes Mißbrauchs ward doch in den Ländern keine förmliche militäriſche Regierung eingeführt, denn die übrigen bürgerlichen Bedienten blieben von den Befehlshabern der Truppen gänzlich getrennt; und dieſe durften ſich in keine Civilgeſchäfte miſchen. "Den „Satrapen," ſagt Xenophon, "pflegt die Auf„ſicht ſowohl über die Befehlshaber der Truppen „als über die Magiſtrate übertragen zu werden. „Denn der König der Perſer hat beyde, ſowohl „Befehlshaber der Truppen, als auch Obrigkeiten „zu

[9]) *Xenoph.* Op. p. 267.

[1]) *Xenoph.* Op. p. 829.

„zu der Verwaltung der Länder; und die einen „müſſen auf die andern Achtung geben [2]).

Das erſte Geſchäft der Satrapen, und der unter ihnen ſtehenden Intendanten, (ὕπαρχοι) [3]) war freylich die Erhebung der Tribute; ſowohl an Naturalien als an edlen Metallen; aber ihre Beſtimmung beſchränkte ſich darauf nicht, ſondern ihnen war zu gleicher Zeit die Sorge für die Beförderung des Ackerbaues und die Cultur des Landes überhaupt anvertraut [4]); und der ausgezeichnete Fleiß, der hierauf verwandt wurde, macht das größte Lob der Perſiſchen Regierung aus. Zoroaſters Geſetz machte, wie bereits oben bemerkt [5]), die phyſiſche Cultur des Bodens, durch Gärtnerey, Viehzucht und Ackerbau, zu einer der heiligſten Pflichten ſeiner Anhänger; das Land, wo ſein Geſetz herrſcht, ſoll nichts unreines enthalten,

[2]) *Xenoph.* l. c.

[3]) Der Nahme ὕπαρχοι bezeichnet bey den Griechen bald die Satrapen ſelbſt, bald die unter ihnen ſtehenden Intendanten, die auch ſonſt οἰκονόμοι genannt werden. *Ioſeph. Ant.* XI, 6.

[4]) Man ſehe *Xenophon* in Oecon. Op. p. 829.

[5]) S. oben S. 512.

halten, reine Menſchen, reine Thiere, reine Gewächſe. Dieſe Idee des Geſetzgebers, auf ein ganzes Reich angewandt, giebt ohne Zweifel ein großes und herrliches Bild, das zwar ſtets Ideal bleiben mußte, aber doch in der Perſiſchen Monarchie in einem vorzüglichen Grade realiſirt ward. Jene Luſtgärten oder Paradieſe, wie der Perſer ſie nennt, welche die Wohnung des Königs nicht nur, ſondern auch der Großen und der Satrapen umgaben, was waren ſie anders, als Bilder der reinen Schöpfung von Ormuzd, die hier von den vornehmſten ſeiner Verehrer nach Möglichkeit wirklich gemacht ward? "Alle dieſe Anlagen" [6]), ſprach der jüngere Cyrus zu Lyſander, als er ihn in ſeinen Luſthäinen herumführte, und der Spartaniſche Feldherr die Regelmäßigkeit des Ganzen bewunderte, "habe ich ſelbſt angeordnet; ja manche „dieſer Bäume habe ich mit eignen Händen ge„pflanzt." Und als der Grieche bey dieſen Worten einen mißtrauiſchen Blick auf die Pracht ſeiner Gewänder, ſeiner Ketten und Armbänder warf, ſchwur er ihm, als Diener des Ormuzd, bey dem Mithras,

[6]) *Xenoph. Oecon.* Op. p. 830.

Mithras, daß er nie eher Speiſe zu ſich nähme, bis er ſich durch Landarbeit ermüdet hätte.

Eben dieſe religiöſen Vorſchriften machten daher den Vorſtehern der Provinzen es zur heiligſten Pflicht, die Cultur ihrer Länder auf das ſorgfältigſte zu befördern; und ſo wie der Militäretat jeder Provinz jährlich unterſucht ward, ſo auch die Civilverwaltung und die Cultur. "Einen „Theil des Reichs," ſagt Xenophon, "beſucht „der König jährlich ſelbſt; wo er aber nicht hin„kommt, das läßt er durch ſeine Bevollmächtig„ten unterſuchen. Diejenigen Magiſtrate, in de„ren Lande ein gut angebauter Boden, nach der „jedesmaligen Beſchaffenheit mit Früchten oder „auch mit Bäumen angefüllt, ſich findet, denen „giebt er noch mehr Land und ehrt ſie mit Ge„ſchenken. Deren Provinz aber ſchlecht angebaut „oder entvölkert iſt, ſey es aus Nachläſſigkeit, „oder wegen Bedrückungen, die beſtraft er, und „ſetzt andere an ihre Stelle [7])."

Hätten dieſe Einrichtungen Beſtand gehabt, wären ſie nicht durch die mancherley Mißbräuche, welche den Fall des Perſiſchen Reichs herbeyführten,

[7]) *Xenoph.* Op. p. 828.

ten, fruchtlos gemacht, ſo hätten ſie einen großen Erſatz für alle die unvermeidlichen Uebel gegeben, welche die gewöhnlichen Begleiter einer deſpotiſchen Verfaſſung ſind! Der Aufwand, den der Unterhalt des Königs, der Satrapen und der Truppen, erforderten, mochte ſehr beträchtlich ſeyn, er konnte aber doch, da der größere Theil der Abgaben in Naturalien entrichtet ward, in Ländern, die von der Natur mit ſo großen Segnungen ausgeſtattet ſind, nicht ſehr drückend werden, wenn eine weiſe Vorſicht für die Cultur des Landes ihn ſtets erleichterte; aber die Ueppigkeit und der eingeriſſene Luxus der Großen, und die Empörungen und innern Kriege, zogen die Vernachläſſigung davon nach ſich; und vereitelten die wohlthätigen Abſichten, welche der Mediſche Weiſe bey ſeiner Geſetzgebung gehabt hatte.

Die Statthalterſchaften wurden, wie bereits aus dem obigen erhellt, von dem Könige ſelber vergeben, und man nahm dazu gewöhnlich Verwandte, zuweilen ſelbſt Brüder des Königs, oder die Satrapen bekamen auch Töchter des Königs zu Gemahlinnen [8]). Da ihr Hof gänzlich nach

[8]) *Xenoph.* Op. p. 664.

nach dem der Könige geformt war, ſo gilt auch Alles, was oben von dieſem geſagt iſt, nur aber nach einem verjüngten Maaßſtabe, von dem ihrigen. Sie hatten ihr Harem, deſſen Aufſicht gleichfalls Verſchnittenen anvertraut war; ein zahlreiches bewaffnetes Gefolge, oder ihre Haustruppen, die von den Königlichen verſchieden waren, und ganz, oder doch zum Theil, aus Perſern beſtanden [9]); ihre Wohnungen waren ſo wie die der Könige mit großen Paradieſen umgeben; und in den beſſeren Jahrszeiten zogen ſie zuweilen, von ihrem Gefolge begleitet, mit ihrem Hoflager herum, und lebten unter Gezelten [1]).

Ueber die Art, wie die Tribute von ihnen aus den Provinzen erhoben wurden, hat uns die Geſchichte ein merkwürdiges Zeugniß erhalten. Als

[9]) Oroetes, Satrap von Myſien und Phrygien, hatte 1000 Perſer als Trabanten bey ſich. *Herod.* III, 128. — Tritantächmus, der Satrap von Babylon, hatte in ſeinen Ställen nicht weniger als 800 Hengſte, und 16000 Stuten; dazu waren aber die Kriegspferde noch nicht gerechnet. *Herod.* I, 192.

[1]) Man ſehe das Beyſpiel des Aſtabazus, bey *Xenoph.* Op. p. 509. 510.

Als die Perſer Jonien wieder unterjocht hatten, wurde das ganze Land nach Paraſangen vermeſſen, und darnach die Tribute regulirt [2]). Es war alſo ohne Zweifel eine Landſteuer, die aber gröſtentheils in Naturalien von den Einwohnern entrichtet werden mußte. Dieſe Einkünfte, ſowohl in Naturalien als in Gelde, erhob alsdann der Satrap; und wenn davon erſt ſein eigener Aufwand, der Unterhalt der Königlichen Truppen, und der übrigen Civilbedienten beſtritten war, ſo gieng das andere an den Königlichen Hof. Der eigne Vortheil des Satrapen erforderte es, wenn er nicht die Gnade des Königs verſcherzen wollte, dieſe Summen ſo anſehnlich als möglich zu machen; wenn auch keine feſte Beſtimmungen darüber geweſen wären.

Um das Intereſſe des Königs zu beſorgen, waren ferner in dem Gefolge jedes Satrapen ſtets Königliche Schreiber [3]); denen die Befehle des Königs eingehändigt werden, und die ſie den Satrapen eröfnen. Dieſe Befehle erfordern alsdann den ſchnellſten Gehorſam, und jede Wider-

ſpen-

[2]) *Herod.* VI, 42.

[3]) *Herod.* III, 128.

ſpenſtigkeit iſt Rebellion. Auch der bloße Verdacht reicht ſchon hin, den Satrapen ins Verderben zu ſtürzen; und ſo wie in dem Türkiſchen Reich geſchehen dieſe Hinrichtungen ohne alle Beobachtung der Formen. Der König ſchickt einen Bevollmächtigten, der den Trabanten des Satrapen die Ordre zu ſeiner Hinrichtung bringt, und dieſe vollziehen ſie, indem ſie ihn auf der Stelle mit ihren Säbeln niederhauen [4]).

Zu der ſchnellen Communication mit den Provinzen und ihren Statthaltern war eine Anſtalt errichtet, die man, wiewohl ſehr unrichtig, mit unſern Poſten zu vergleichen pflegt. Es waren Eilboten angeſtellt, die nach Stationen vertheilt waren, ſo daß aber jede Station eine Tagereiſe ausmachte, welche die Befehle des Königs an die Satra-

4) Man ſehe die intereſſante Erzählung von der Beſtrafung des Oroetes unter Darius Hyſtaſpis bey *Herod.* III, 126. ꝛc. — Ein anderes Beyſpiel der Art giebt Tiſſaphernes, der nach der Niederlage des jüngern Cyrus ſeine Länder erhalten hatte. Ungeachtet dieſer Gnade ſchickt Artaxerxes doch einen Bevollmächtigten, den Tithrauſtes, der ihm ſeinen Kopf bringen muß. *Xenoph.* Op. p. 501.

Satrapen, und wiederum die Depeſchen der letztern nach Hofe bringen mußten [5]). Anſtalten dieſer Art werden aber ein ſo dringendes Bedürfniß in den deſpotiſchen Reichen, wo die Erhaltung der Abhängigkeit der Statthalter eine der ſchwerſten Aufgaben iſt, daß man ſie faſt in allen wieder antrift, die nur einigermaßen in ihrem Innern organiſirt waren. Sie fanden ſich auf eine ähnliche Weiſe in der Römiſchen Monarchie, und waren mit einem noch viel größern Aufwande in den Mogoliſchen Reichen, gleich unter den Nachfolgern des Dſchingischans, angelegt [6]).

Auſſerdem war noch ein anderes Inſtitut bey den Perſern eingeführt, wodurch die Abhängigkeit der Satrapen erhalten werden ſollte. Jährlich ſchickte der König einen Bevollmächtigten an der Spitze eines Heers, der die Satrapen entweder unterſtützte oder auch züchtigte, je nachdem es ihr Betra=

[5]) *Herod.* VIII, 98. cf. *Xenoph.* Op. p. 232. Die Anſtalt heißt bey ihnen Angareium. Man kann ſie nicht mit unſern Poſten vergleichen, weil ſie blos für den Hof beſtimmt iſt.

[6]) Die höchſt intereſſante Beſchreibung davon findet man bey Marco Polo, in der Sammlung von *Ramuſio* Vol. II, p. 30.

Betragen und die Umſtände erforderten. Xenophon bemerkt, daß dieſe Gewohnheit, die bereits aus den frühern Zeiten des Perſiſchen Reichs ſich herſchriebe, noch in ſeinem Zeitalter fortdaure [7]). Ohne Zweifel war der Hauptzweck dabey, wie in andern ähnlichen Reichen, die Eintreibung der noch rückſtändigen Tribute zu beſorgen; als aber in der letzten Hälfte der Perſiſchen Monarchie die Macht und der Trotz der Satrapen ſo außerordentlich ſtieg, mochte dieſe Gewohnheit wohl von ſelber aufhören.

Die Urſachen dieſes Uebermuths der Satrapen, und der daraus folgenden Empörungen, ſind im Allgemeinen bereits oben angegeben [8]). Außer der Vereinigung der Militär- und Civilgewalt in ihren Händen, hatten ſie ihren Grund beſonders darin, daß ihr Gebiet zu ſehr vergrößert wurde, indem man mehrere Satrapieen Einem übertrug. Ein Beyſpiel davon, und zugleich von dem daraus entſprungenen Uebermuth, giebt bereits Oroetes im Zeitalter des Darius Hyſtaſpis; der zugleich Satrap von Phrygien und Lydien

war

[7]) *Xenoph.* Op. p. 232.

[8]) S. oben S. 474.

war [9]). Aber unter den folgenden Regierungen ward dieſer Mißbrauch immer häufiger, beſonders bey den Vorderaſiatiſchen Satrapieen. Der jüngere Cyrus war Statthalter von dem gröſten Theile der Halbinſel; und nach ſeinem Tode erhielt der Satrap Tiſſaphernes noch die Länder, die er gehabt hatte, zu den ſeinigen [1]).

Die Perſiſche Geſchichte liefert von der Zeit an ein Gemählde des immer wachſenden Uebermuths dieſer Vicekönige; die bald geradezu rebellirten, bald auch unter dem Titel von Satrapen dennoch als unabhängige Fürſten ſich betrugen [2]). Mehrere von ihnen, denen die Statthalterſchaften von Cappadocien, Pontus und andere, übertragen waren, wurden wirklich die Stifter unabhängiger Reiche, welche bald mehr, bald weniger ſelbſtſtändig in der folgenden Geſchichte vorkommen. Die Conſpirationen und Streitigkeiten unter einander trugen am mehrſten dazu bey, den Saamen der Empö-

[9]) *Herod.* III, 126.

[1]) *Xenoph.* Op. p. 480.

[2]) Schon Tiſſaphernes und der jüngere Cyrus bekriegten ſich einander, und man ſah dieß gerne bey Hofe. *Xenoph.* Op. p. 480.

Empörung unter ihnen auszuſtreuen, und die Weichlichkeit und das Sittenverderbniß des Hofes machte ihn aufgehen und gedeihen [3]). Sie betrachteten ihre Provinzen nicht mehr als Länder, die ihrer Verwaltung anvertraut waren, ſondern als Domainen, deren Einkünfte ſie zogen; und bereits in Xenophons Zeitalter finden wir ein Beyſpiel, daß ein Satrap von Myſien einen Viceſatrapen eigenmächtig ernannte, durch den er gegen Entrichtung eines Tributs ſeine Provinz verwalten ließ; und dieſelbe ſogar nach Abſterben deſſelben wieder deſſen Witwe übertrug, ſo bald ſie ihm nur Sicherheit wegen ſeiner Einkünfte leiſtete [4]). Bey dieſem eigenmächtigen Verfahren mußte alle innere Organiſation nach und nach von ſelber aufhören; und wie ſchwach das Perſiſche Reich nur noch in ſeinem Innern zuſammenhieng, lehrt die Geſchichte ſeines Falls unwiderſprechlich.

4. Perſiſches Kriegsweſen.

Bey einem erobernden Volke ſind die Kriegseinrichtungen gewöhnlich ſo tief in die Staatsverfaſſung

[3]) Man ſehe *Diod.* XV. XVI.

[4]) *Xenoph.* Op. p. 480.

faſſung verflochten, daß ſie ſelbſt in einem Werke, das vorzugsweiſe den Künſten des Friedens gewidmet iſt, nicht mit Stillſchweigen übergangen werden können. Die Nothwendigkeit davon aber iſt hier um ſo viel größer, da das Fremdartige, das ſie im Orient haben, nicht ſelten Veranlaſſung zu ſehr falſchen Urtheilen zu geben pflegt.

Die Kriegszüge, welche Nomadiſche Völker, wie vormals auch die Perſer waren, unternehmen, ſind in ihrem erſten Urſprunge gewöhnlich Wanderungen, zu der Einnahme beſſerer und fruchtbarerer Länder. Daher entſteht die im Orient allgemeine Sitte, daß Weiber, Kinder und alle bewegliche Habe, von ihnen mitgeſchleppt wird, und die Armee vergrößert. Xenophon bemerkt ausdrücklich, daß dieſes die Gewohnheit der mehrſten Aſiatiſchen Völker ſey [5]); und es war auch gewiß Alt-Perſiſche Sitte, wie die Spuren, welche ſich auch noch in der Folge davon erhalten haben, beweiſen [6]).

Nicht

[5]) *Xenoph.* Op. p. 91.

[6]) *Herod.* VIII, 186. 187. Auch nachmals nahmen nicht blos der König, ſondern alle vornehmen Perſer, ihre Familien mit in den Krieg. *Arrian.* II, 11.

Nicht weniger bringt es die Lebensart ſolcher Völker ſchon mit ſich, daß ihre Heere ganz, oder doch groſsentheils, aus Reuterey beſtehen. Das erſte war der Fall bey den Mogolen, das letzte bey den Perſern. Wenn jene Sitte ihre Züge erſchwert, ſo werden ſie hingegen hierdurch wiederum gar ſehr erleichtert. Bey ihren übrigen geringen Bedürfniſſen erſpart ſie ihnen, ſo bald die Gelegenheit es erfordert, allen Troß; und die Mogoliſche Geſchichte liefert daher Beyſpiele, daß ſolche Reuterheere mit einer unbegreiflichen Schnelligkeit entfernte Züge unternahmen, an die ein Europäiſches Heer nicht würde denken können [7]).

Dieß ſind die erſten Bemerkungen, wovon man bey dem Kriegsweſen Nomadiſcher Völker überhaupt, und der Perſer beſonders, ausgehen muß. Allein ſo wie ſich ihre Civilverfaſſung allmählig ausbildete, ſo litten auch ihre Kriegseinrichtungen wenigſtens groſse Veränderungen, wenn man gleich nicht ſagen kann, daß ſie ihnen den Grad von Vollkommenheit gegeben hätten, den wir

[7]) Man ſehe darüber die höchſt intereſſante Beſchreibung der Züge der Mongolen bey **Marco Polo** bey *Ramuſio* II, S. 15.

wir in Europa zu ſehen gewohnt ſind. Das Beyſpiel des Türkiſchen Reichs lehrt noch gegenwärtig, wie ſchwer es hält, daß ſich der Aſiate, der immer noch zur Hälfte Nomade bleibt, an Diſciplin gewöhne. Wenn dieſe die Tochter von erhöhtem Ehrgefühl und von Vaterlandsliebe iſt, ſo erzeugt der Druck des Deſpotismus dagegen Zügelloſigkeit und Brutalität, die wohl in wilden Angriffen, aber nie mit dem kaltblütigen Heldenmuth des Europäers, ſich äußert.

Eine durch Eroberungen errungene Herrſchaft macht die beſtändige Unterhaltung von Armeen nothwendig, weil ohne dieſe die Provinzen nicht in der Abhängigkeit erhalten werden können. Es kann daher auch keine befremdende Erſcheinung ſeyn, wenn wir die Länder des Perſiſchen Reichs fortdauernd durch große Heerhaufen beſetzt finden, die zu ihrer Behauptung zugleich, und zu ihrer Sicherheit gegen auswärtige Angriffe, beſtimmt waren.

Gleich bey der Eroberung von Aſien blieben Corps von Truppen in den Provinzen ſtehen; die nicht vom König, ſondern von den Provinzen erhalten werden mußten. Wir finden derer vorzüg-

lich in den Grenzprovinzen, wie in Vorderaſien, in Aegypten und in andern, die feindlichen Angriffen am mehrſten ausgeſetzt, oder wo auch Rebellionen am erſten zu fürchten waren [8]). Vorzüglich aber ward Vorderaſien, ſeit dem Anfange der Kriege mit den Griechen, der Hauptſitz der Perſiſchen Macht [9]). Sie hatten dort fortdauernd beträchtliche Heerſchaaren, die leicht zuſammengezogen werden konnten; und ſelbſt als Alexander in daſſelbe eindrang, fand er am Granicus zuerſt nur die in demſelben ſonſt zerſtreuten Truppen verſammlet [1]).

Die Perſiſchen Einrichtungen, in den blühenden Zeiten ihres Reichs, waren hier folgende [2]). Es gab in jeder Provinz eine doppelte Art von Trup-

8) Man vergleiche *Herod.* I, 162. So in Thracien unter Darius, IV. 143. und VII, 50. in Aegypten IV, 167.

9) So ließ Xerxes in Jonien allein 60000 Mann. *Herod.* IV, 96.

1) *Arrian.* I, 14. Das Perſiſche Heer war damals 40000 Mann ſtark; halb Fußvolk, halb Reuterey, und die letzten blos Perſer.

2) Die Beweiſe für das Folgende wird man bey *Xenoph.* in *Oecon.* Op. p. 828. finden.

Truppen; theils die auf dem platten Lande zerſtreut waren, theils die als Beſatzungen in den Städten lagen. Beyde waren weſentlich von einander verſchieden, und hatten auch ihre eigenen Befehlshaber.

Was die erſten betrift, ſo war für jede Provinz genau beſtimmt, wie viel Truppen überhaupt nicht nur, ſondern auch wie viel von jeder Gattung, vorhanden ſeyn mußten. Die Hauptſtärke beſtand zwar gröſtentheils in Reuterey; aber neben dieſer gab es auch zugleich Bogenſchützen, Schleuderer, und ſchwer bewaffnetes Fußvolk. Die Sorge für die Vollzähligkeit derſelben ward dem jedesmaligen Befehlshaber übertragen. Der Unterhalt aber, ſowohl an Lebensmitteln als an Gelde, wird von den Einkünften jeder Provinz beſtritten; und da dieſe in die Caſſe der Satrapen floſſen, ſo hatten dieſe auch für die Ausbezahlung des Soldes zu ſorgen. Weiter aber ſtanden die Befehlshaber der Regel nach gar nicht unter ihnen [3]), wenn ihnen nicht ausdrücklich zugleich das

[3]) Beyſpiele findet man bey *Herod.* V, 116. Wollte der Satrap die Königlichen Truppen gebrauchen,

das militäriſche Commando übertragen war. Vielmehr waren ſie unmittelbar von dem Könige abhängig; ſie wurden von ihm ernannt und abgeſetzt [4]), und er hatte die Verzeichniſſe von ihnen in Händen. Auch die jährlichen Muſterungen der Truppen, die durch das ganze Reich Sitte waren, wurden gewöhnlich nicht von den Satrapen, ſondern in der Nähe der Hauptſtädte, von dem Könige ſelbſt gehalten; in die entlegenen Länder aber wurden von ihm Feldherrn geſchickt, welche ſie in ſeinem Nahmen anſtellen mußten. Man war dabey ſehr ſtreng. Der beſſere oder ſchlechtere Zuſtand der Truppen entſchied über die Belohnungen, oder auch über die Beſtrafungen, der Anführer. Jene beſtanden in Geſchenken, die der König zu machen gewohnt war; dieſe entweder in der Entſetzung von ihren Stellen, oder andern willkührlichen Strafen [5]).

Auf dieſe Einrichtungen bezog ſich eine, von der Civilverfaſſung unabhängige, Eintheilung des Reichs,

chen, ſo mußte er dazu erſt Erlaubniß vom Könige haben. *Herod.* V, 32.

[4]) *Herod.* VI, 43.

[5]) *Xenoph.* l. c.

Reichs, indem daſſelbe in gewiſſe militäriſche Cantons, nach den Verſammlungs- oder Muſterplätzen der Truppen, eingetheilt war [6]). Für die Truppen nemlich, die in gewiſſen Provinzen ſich fanden, waren eigene Plätze beſtimmt, wo ſie ihre jährlichen Verſammlungen zu halten pflegten; und nach dieſen Plätzen wurden ſie benannt. Namentlich finden wir dergleichen in Vorderaſien erwähnt; da aber die andern Einrichtungen allgemein waren, und die Muſterungen ſich über das ganze Reich ausbreiteten, ſo iſt wohl nicht zu zweifeln, daß auch dieſe Eintheilung ſich eben ſo weit erſtreckte. Herodot unterſcheidet überdem ausdrücklich die Cantons dieſſeit des Halys; es wird ihrer alſo auch wohl jenſeit gegeben haben. Von jenen Cantons in Vorderaſien bemerkt Xenophon theils den, deſſen Sammelplatz das Feld Caſtolus war [7]), theils den in Thymbra [8]), der für die Truppen in Syrien gehörte; Herodot aber das Aleiſche Feld in Cilicien [9]).

Die

6) Sie heißen bey Herodot νομοί V, 102.

7) *Xenoph.* Op. p. 243. 267.

8) *Xenoph.* Op. p. 247.

9) *Herod.* VI, 95.

Die Vertheilung dieſer Truppen durch die Provinzen geſchah nach Haufen von Tauſend Mann; und daher heiſsen die Anführer derſelben Chiliarchen [1]). So wie dieſe Truppen durch das Innere der Länder verbreitet waren, ſo hatten ſie ihre Poſten auch beſonders an den Grenzen; wo die Wege von der einen Provinz zu der andern, wenn die Natur es erlaubte, ſtark befeſtigt zu ſeyn pflegten [2]).

Wie ſtark die Anzahl dieſer Corps in den Provinzen war, iſt freylich nicht zu beſtimmen; aber die groſse Leichtigkeit, mit der man im Innern des Reichs Armeen zuſammenzieht, beweiſst, daſs ſie ſehr beträchtlich geweſen ſeyn muſs. Cyrus brachte blos in Vorderaſien über 100000 [3]) Mann zuſammen; der Feldherr Abroçomas, der ihm unterwegens aufſtieſs, hatte 300000 Mann [4]); die Perſiſche Armee am Granicus war gleichfalls 40000 Mann ſtark [5]).

Von

1) *Xenoph.* Op. p. 828.

2) So ſtanden am Eingange Ciliciens in dem engen Paſſe die Perſiſchen und Ciliciſchen Truppen gegen einander über. *Xenoph.* Op. p. 253.

3) *Xenoph.* Op. p. 261.

4) *Xenoph.* Op. p. 253.

5) *Arrian.* I, 14.

Von dieſen Truppen unterſcheidet man ſorgfältig die Beſatzungen in den Städten [6]. Je ſchwerer den Perſern bey dem Urſprunge ihres Reichs, wie allen Nomaden, die ſich nicht auf Belagerungen verſtehen, die Eroberung feſter Plätze geworden war, um deſto gröſſer war der Werth, den man darauf legte. Man betrachtete ihren Beſitz als das ſicherſte Mittel zu der Behauptung des Landes, und verſah ſie deshalb mit beträchtlichen Garniſonen. Dieſe Truppen waren nun aber gänzlich verſchieden von den vorher erwähnten; ſie gehörten nicht zu jenen militäriſchen Cantons; ſie hatten ihre eigenen Befehlshaber; und brauchten auch nicht bey den oben beſchriebenen Muſterungen zu erſcheinen [7].

Die beyden bisher angeführten Arten von Truppen werden unter dem Nahmen der Königlichen

6) *Xenoph.* Op. p. 828.

7) Ihr Geſchäft war nicht ſowohl die Bewachung der Städte ſelbſt, als vielmehr der Burgen und Schlöſſer, die ſich in den mehrſten irgend beträchtlichen Oertern fanden. In dieſen commandirten ihre Officiere, (Φρουράρχοι,) und dieſe werden ſorgfältig von den Civilobrigkeiten in den Städten unterſchieden. *Xenoph.* l. c.

lichen Truppen begriffen. Verſchieden von dieſen waren aber noch wieder die Haustruppen der Satrapen und der Großen, deren Anzahl ſich auch oft auf mehrere Tauſende belief [8]). Nach der Sitte des Orients iſt kein Großer ohne ein bewaffnetes Gefolge; dieß Gefolge wächſt zugleich mit dem Range und dem Reichthum; und da der Hof der Satrapen überhaupt nach dem Königlichen geformt war, ſo brachte dieſe Aehnlichkeit ſchon jene Gewohnheit mit ſich; um ſo mehr, da Truppen nicht minder als Städte ſelbſt zu den gewöhnlichen Geſchenken des Königs gehörten [9]).

Urſprünglich waren vielleicht dieſe ſämmtlichen Truppen Perſer geweſen. Allein als nachgehends die Perſer ſelber ſich dem Kriegsdienſte gern entzogen, nahm man durchgehends Miethvölker dazu, die theils Aſiaten, theils auch Griechen waren. Unter den Aſiaten wählte man dazu am liebſten die

8) Man ſehe *Herod.* III, 127. IX, 113.

9) *Herod.* IX, 109.

die Nomadiſchen Reutervölker, welche in den Ländern an der Süd- und Oſtſeite des Caſpiſchen Meers herumzogen, Hyrcanier, Parther und Sacer. Die erſten ſtanden bey den Perſern vorzugsweiſe in dem Ruf der Tapferkeit [1]); und mit den herumſtreifenden Horden der großen Bucharey pflegten ſie eben deshalb in mancherley Verbindungen zu bleiben, wenn ſie auch nicht mehr ihre Unterthanen waren [2]). Doch wurden die Griechen allen übrigen vorgezogen; und ſo wie der Kern der Armee ſchon ſeit den Zeiten des jüngern Cyrus aus ihnen beſtand, ſo auch gegen das Ende des Perſiſchen Reichs die Beſatzungen in den ſämmtlichen Vorderaſiatiſchen Städten [3]). Der Sold, den

[1]) *Xenoph.* Op. p. 91.

[2]) *Arrian.* III, 19. Dieſe Völker, die auf die Art im Perſiſchen Solde ſtanden, werden gewöhnlich unter dem Nahmen der Bundsgenoſſen, *σύμμαχοι*, begriffen.

[3]) *Arrian.* I, 19.

den dieſe letztern erhielten, betrug vor den Zeiten des jüngern Cyrus monathlich einen Daricus [4]), (etwa einen Ducaten unſers Geldes,) ward aber von Cyrus um die Hälfte erhöht. Es iſt bereits oben bemerkt, wie nachtheilig dieſe Gewohnheit für den kriegeriſchen Muth der Perſer werden mußte.

Bey erobernden Nomadiſchen Völkern iſt der Regel nach jeder Soldat; und bey den Perſern mußte beſonders jeder, der Ländereyen beſaß, aufſitzen und zu Pferde dienen [5]). Unter ſolchen Umſtänden wird daher eine innere Organiſation des ganzen Volks, die ſich auf den Kriegsdienſt beziehet, nothwendig; und dieſe iſt bey den Aſiatiſchen Eroberern gewöhnlich dieſelbe, weil ſie zugleich die einfachſte iſt. Eine Decimalabtheilung

4) *Xenoph.* Op. p. 252.

5) *Xenoph. Cyrop.* VIII, Op. p. 241.

lung geht durch die ganze Nation; und beſtimmt zugleich den Rang der Befehlshaber. Das gemeine Volk iſt in kleine Häuflein von Zehnen abgetheilt; die jedes ihre Vorſteher haben; auf dieſe folgen zunächſt die Befehlshaber von 100, auf dieſe die von 1000, auf dieſe die von 10000. Die höheren Officiere gehören nicht mehr für einzelne Corps, ſondern bilden die Generalität. So war es bey den Mongolen, und gerade ſo auch bey den Perſern [6]); und dieſe einfache Einrichtung machte

[6]) Man ſehe *Xenoph.* Op. p. 203. und vergleiche für die Mongolen *Marco Polo* bey *Ramuſio* II, p. 15. Die Ernennung der Officiere hängt nur in ſo weit von dem Könige ab, daß er die Feldherrn beſtimmte; (τοὺς ϛρατηγούς). Dieſe ernannten alsdann die Myriarchen und Chiliarchen; und die erſtern wiederum die Vorſteher der Hundert und der Zehn. *Herod.* VII, 81. Eine ähnliche, aber doch etwas verſchiedene, Einrichtung fand ſich in Timurs Heeren. *Inſtituts de Tamerlan* p. 47.

machte es beyden Nationen möglich, mit einer Schnelligkeit, die allen Glauben überſteigt, mächtige Heere zu verſammlen. Es bedurfte dazu nur eines Befehls an die Vorſteher der Zehntauſende, ſo lief dieſer durch die Vorſteher der Tauſende, der Hunderte und der Zehner herunter, und das ſchon organiſirte Corps ſtand ſchnell verſammlet und gerüſtet da. Die Mongoliſchen Fürſten ſtellten auf dieſe Weiſe in wenig Tagen oft Reuterheere von mehrern 100000 Mann; und ſo kann es nicht befremden, wenn wir ähnliche Erſcheinungen bey den Perſern ſehen.

Die groſſe Menge Nomadiſcher Völker, die theils auſſerhalb, theils in den Grenzen des Perſiſchen Reichs umherzogen, erleichterte ihnen ſtets das Zuſammenbringen groſſer Armeen. Dieſe Völkerſchaften verſtehen ſich leicht dazu, entweder gegen Sold zu dienen; oder ſie folgen auch freywillig, gelockt von der Hofnung zur Beute. Wie jetzt die Baſchkiren und Calmycken den Ruſ-

ſiſchen

ſiſchen Heeren folgen, ſo folgten einſt die Marder, Paricanier und andere, den Heeren des Cyrus [7]). Je weiter aber die Perſer ihre Herrſchaft ausbreiteten, deſto gröſſer ward ihre Anzahl. Die Perſer bedurften dieſer Reuterey um ſo viel mehr, da ihre eignen Reuterſchaaren ſchwere Rüſtungen angenommen hatten. Pferd und Mann ward bey ihnen, wie nachmals bey den Parthern, gepanzert [8]); doch ſcheint dieſes nur ein Vorzug einer ausgeſuchten Anzahl geweſen zu ſeyn [9]), denn der groſſe Haufen war faſt ohne Waffen zur Vertheidigung; und vergröſſerte dadurch das Blutbad, das die Griechen nach

[7]) Marder kommen ſchon vor in den Armeen des Cyrus bey *Herod.* I, 84.

[8]) Die Einführung dieſer Gewohnheit wird von Xenophon dem Cyrus zugeſchrieben. *Xenoph.* Op. p. 263.

[9]) *Herod.* VIII, 113.

nach dem Sieg bey Plataeae unter ihnen an-richteten [1]).

Die Art und Weiſe, wie alle dieſe Truppen in den Provinzen unterhalten wurden, muß be-reits aus den vorigen Abſchnitten deutlich ſeyn. Jede Provinz mußte alles, was zu ihrem Unter-halt erforderlich war [2]), in Naturalien an den Statthalter liefern, der es alsdann unter die Sol-daten austheilte [3]). Sold an baarem Gelde be-kamen

[1]) *Herod.* IX, 70.

[2]) S. oben S. 573.

[3]) Dieß letztere ſcheint wenigſtens aus den Worten des Xenophons zu erhellen. Bey den neuern Perſern hingegen wurden die Naturalien nicht mal von dem Gouverneur erhoben, ſondern ſelbſt alle einzelne Soldaten erhielten Anweiſungen auf gewiſſe Dörfer, die ſie bekößtigen mußten. — Man könnte alſo ſonſt wohl vermuthen, daß es ſo

kamen nur allein die griechiſchen Miethtruppen, die ohne denſelben nicht gehalten werden konnten, weil ſie in ihrem Vaterlande daran gewöhnt waren; die Perſer waren für ſich verpflichtet zu dienen; und die Nomadenvölker des mittlern Aſiens, die zum Theil nicht mal geprägtes Geld kannten, wußten davon ſo wenig als jeßt die Coſacken und Calmücken bey den Ruſſiſchen Heeren.

Unter einem kriegeriſchen Volke geben Befehlshaberſtellen ſtets ein großes Anſehen; ſie werden nicht ſelten als höher und ehrenvoller betrachtet, als bürgerliche Magiſtrate, und ſo war es auch unter den Perſern. Schon die Chiliarchen und Myriarchen, (Vorſteher von Tauſend und Zehntauſend,) genoſſen eines ausgezeichneten

ſo auch bey ihren Vorfahren geweſen ſey. *Chardin* III, p. 312. &c.

ten Ranges. Die aber über ſie waren, die eigentlichen Feldherrn, gehörten ſtets zu den Vornehmſten der Nation. Bey den mehrſten derſelben wird ausdrücklich erwähnt, daß ſie aus der Familie der Achaemeniden, oder doch dem Stamm der Paſargaden, waren [4]); oder ſie verbanden ſich auch durch Heyrathen mit der Königlichen Familie [5]); und der Generalſtab, (wie wir es nennen,) beſtand daher mehrentheils aus nahen Verwandten des Königs. Unter dieſen Feldherrn, (und es waren ihrer gewöhnlich mehrere bey der Armee [6]),) herrſchte aber wieder eine Rang-

ord-

4) Man ſehe *Herod.* IV, 167. V, 32. beſonders VII, 82. 88. 97, Nur ein einziges Beyſpiel, (ſo viel wie ich weiß,) kommt in der Geſchichte vor, daß ein Perſer aus dem Stamm der Maraphier, (der aber doch auch zu den edlen Stämmen gehörte,) ein Commando bekam; man ſehe *Herod.* IV, 167.

5) *Herod.* V, 116.

6) *Herod.* II, cc.

ordnung [7]). Ward aber ein Sohn des Königs zum Oberfeldherrn ernannt, ſo hieß dieß eben ſo viel, als daß er zum Nachfolger erklärt ſey [8]).

Die bisherigen Bemerkungen bezogen ſich nur auf die Truppen, welche die Perſer regelmäßig zu der Vertheidigung und Behauptung ihrer Provinzen unterhielten. Sie beſtanden, wie aus dem obigen erhellt, auſſer ihren eigenen, mehr aus Miethtruppen, als daß ſie die Bewohner der Pro-

[7]) *Herod.* V, 123. Otanes heißt da der dritte Feldherr. — Alle dieſe Einrichtungen übrigens, ſowohl was die Organiſation als die Unterhaltung der Armee betrift, findet man ohne Ausnahme bey den Mogoliſchen Eroberern wieder. Man vergleiche *Inſtituts politiques et militaires de Timur* p. 47. &c. und bey den neuern Perſern *Chardin.* l. c.

[8]) *Herod.* VII, 2.

Provinzen dazu gebraucht hätten. Gleichwohl wa-
ren dieſe unterjochten Nationen keineswegs davon
frey; aber ſie wurden nur bey auſſerordentlichen
Gelegenheiten, wie bey den großen Heereszügen,
die zu der Erweiterung des Reichs unternommen
wurden, dazu gebraucht. In ſolchen Fällen er-
giengen allgemeine Aufgebote durch das gan-
ze unermeßliche Reich; die Nationen des Oſten
und des Weſten, wurden gleich Heerden zuſam-
mengetrieben, und gaben eines der auſſerordentlich-
ſten Schauſpiele, das die Weltgeſchichte aufzuſtel-
len hat; welches aber um deſto mehr unſere Auf-
merkſamkeit verdient, da Herodot in der Beſchrei-
bung der Heereszüge des Darius, und vorzüglich
des Xerxes, uns eine genaue Beſchreibung da-
von erhalten hat.

Als die Perſer als ein eroberndes Volk
auftraten, war es gleich allgemeine Gewohnheit
bey ihnen, daß die beſiegten Völkerſchaften ihre
Heere verſtärken, und im weitern Vorrücken ſie
auf

auf ihren Zügen begleiten mußten *). Wie aber ihr Reich gegründet und organiſirt, und ſie die Beherrſcher von ganz Aſien vom Indus bis zum Mittelmeer waren, mußte die Zuſammenziehung der Truppen aus ſo entfernten Ländern unendliche Schwierigkeiten haben, und wäre daher bey allen kleinen Gelegenheiten, wie innern Unruhen und leichten Kriegen, eben ſo zwecklos als unmöglich geweſen. Aber es blieb dennoch Gewohnheit bey ihnen, daß bey großen Nationalunternehmungen, die entweder zu der Vergrößerung des Reichs in entfernte Länder angeſtellt wurden, oder auch bey mächtigen Angriffen von auſſen, ſolche allgemeine Aufgebote der Unterthanen durch das ganze Reich geſchahen; wie die Beyſpiele der großen Züge unter Darius Hyſtaſpis, unter Xerxes, und auch noch unter dem letzten Darius beweiſen.

Schon

*) Man ſehe *Herod.* I. 171. IV. 87.

Schon die vorläufigen Anſtalten dazu waren von unermeßlichem Umfange. Die Aufforderung ergieng von dem König an alle Nationen des Reichs, wobey zugleich beſtimmt wurde, wie viel jede derſelben an Menſchen, an Pferden, an Schiffen oder Proviant, liefern ſollte [1]). Die Bewegungen die dieß durch ganz Aſien verurſachte, dauerten vor dem Zuge des Xerxes drey volle Jahre. Es bedurfte Zeit, ehe man die Contingente aus den entlegenen Gegenden herbeyführen konnte.

Für alle gemeinſchaftlich ward darauf ein Sammelplatz beſtimmt, der bey Xerxes Expedition Cappadocien in Vorderaſien war [2]). Hier ſtießen alsdann dieſe Contingente aus allen Provinzen des Reichs zuſammen, geführt von Vor-
ſtehern

[1]) *Herod.* IV, 83. VII, 20.

[2]) *Herod.* VII, 26.

ſtehern ihrer eignen Nationen [3]). Im Kriege ſelber behielten dieſe aber kein Commando; ſondern die Officiere wurden blos aus den Perſern genommen [4]). Dieß war ein Vorrecht des herrſchenden Volks; gerade ſo wie es bey den Mongolen und Tartaren war. Die unterjochten Völker wurden dagegen gänzlich als Leibeigene betrachtet, und werden, im Gegenſatz gegen die Perſer Knechte [5]), ſo wie dieſe dagegen freye Leute, genannt. Es beſtimmt dieß aber nur die Verhältniſſe der Völker gegen einander, denn in Rückſicht auf den König waren die Perſer ſo wenig frey als die andern unterjochten Nationen.

Die

[3]) Herodot ſagt, es ſeyn ihrer von jedem Volk eben ſo viele da geweſen, als das Volk Städte beſaß. Vermuthlich waren alſo die Städte die erſten Werb- oder Sammelplätze.

[4]) *Herod.* l. c.

[5]) *Herod.* l. c.

Die Ordnung des Zuges, ſo lange man noch im eignen Gebiete ſich befand, war ſonderbar; oder vielmehr es war beynahe gar keine Ordnung. Die Menſchen waren nicht mal nach den Völkern abgetheilt, ſondern bildeten ein unermeßliches Chaos. In der Mitte befand ſich der König mit den Perſern; und vorauf ſandte man das Gepäcke [6]). So wie man fortrückte, wurden die Einwohner der Länder, durch die man zog, mit fortgetrieben, und mußten ſtets die Anzahl vermehren [7]). Die Maſſe vergrößerte ſich alſo fortdauernd; und da die mehrſten Nationen mit Weib und Kind in den Krieg zogen, ſo mußte der Troß unüberſehbar werden [8]). Das unbegreiflichſte iſt hierbey unſtreitig

6) *Herod.* VII. 40.

7) Wie z. B. die Thracier *Herod.* VII. 110.

8) Die Menge der Weiber, der Knechte, der Laſtthiere, und der Hunde, ſagt Herodot, war ohne Zahl. *Herod.* VII. 187.

ſtreitig die Art der Verproviantirung. In den Ländern wo man durchzog mußte ſchon lange vorher Getraide aufgehäuft werden; und anderes ward zu Schiffe nachgeführt [9]). Sonſt mußten die Völkerſchaften für ihren Unterhalt ſelber ſorgen. Für den König und ſein Gefolge waren die Mahlzeiten aber im voraus beſtellt; und wurden mit einem ſo unermeßlichen Aufwande gegeben, daß die Städte blos dadurch ſchon erſchöpft werden mußten [1]). Auch dieſes war eine Folge der Idee von Eigenthumsrecht des Herrſchers über die Provinzen und Unterthanen, welches bey dieſen Gelegenheiten

[9]) Die Phönicier und Aegyptier hatten ſchon im voraus in Thracien und Macedonien Magazine anlegen müſſen. *Herod.* VII. 25. Der Mangel an Proviant zwang aber doch den König ſein unermeßliches Heer in drey Theile zu theilen. *Herod.* VII. 121.

[1]) *Herod.* VII. 119.

heiten ſo ſtreng ausgeübt wurde, daß die Perſer ſogar die koſtbarſten Geräthſchaften, die bey der Bewirthung gebraucht wurden, mit ſich zu nehmen pflegten. Uebrigens konnte man nicht an die Aufſchlagung eines eigentlichen Lagers denken; der König und die Großen hatten zwar ihre Gezelte; aber die Armee campirte unter freyem Himmel, wovon eine Menge Krankheiten eine unvermeidliche Folge seyn mußte [2]).

Erſt wenn man ſich den feindlichen Gränzen näherte, erfolgte die Abſonderung des Heers nach den Nationen; die mit einer Muſterung verbunden war, wie ſie der König anzuſtellen pflegte. Wir verdanken dieſer Sitte jene koſtbare Urkunde, in der uns der Vater der Geſchichte ein genaues Verzeichniß der Völkerſchaften in Xerxes Heer erhalten

2) *Herod.* VII. 118. 119.

ten hat [3]). Die Muſterung derſelben ward erſt in Europa vorgenommen; und ſo wenig belehrend dieſe Scene auch für den Kriegsverſtändigen ſeyn mochte, ſo hätte der Menſchenbeobachter doch ſchwerlich je eine intereſſantere ſehen können. Die Weltgeſchichte liefert kein Beyſpiel, daß eine ſolche Menge und Mannigfaltigkeit von Nationen je auf Einen Fleck der Erde zuſammengedrängt geweſen wäre, als hier — jede in ihrer eigenthümlichen Kleidung und Rüſtung, — in der Ebne von Doriſcus [4]) erſchienen. Herodot zählt und beſchreibt deren ſechs und funfzig, die theils zu Lande, ſowohl zu Pferde, als zu Fuſ-

ße,

[3]) *Herod.* VII. 59 — 100. Ich habe über die Glaubwürdigkeit und den Werth dieſer Urkunde ſchon anderswo meine Meinung geſagt. S. oben S. 172.

[4]) In Thracien neben der Mündung des Hebrus.

ſe, einige aber auch auf der Flotte, dien-ten [5]). Man ſah hier Inder in baumwoll-nen Gewändern, und Aethioper oberhalb Ae-gypten in Felle von Löwen gekleidet; die ſchwar-zen Balluches aus Gedroſien, und die Noma-den-

[5]) Herodot ſagt, alle die Völker wären eigent-lich Reutervölker geweſen; aber die Perſer hätten nur einige derſelben zur Reuterey ge-braucht. Die Subſiſtenz allein mußte dieſe Maaßregel ſchon nothwendig machen. *Herod.* VII. 84. — Die ganze Anzahl der wehrhaf-ten Männer in Xerxes Heere beſtimmt er auf etwas über $2\frac{1}{2}$ Million. Wir haben in un-ſern Tagen geſehen, daß das kleine Frank-reich allein durch ein ähnliches Aufgebot gegen eine Million Streiter ins Feld ſtell-te; ſo wird es alſo wohl nichts befremden-des haben, wenn aus dem unermeßlichen Aſien, und einem nicht unbeträchtlichen Theile von Africa und Europa, anderthalb mal ſo viel zuſammengetrieben werden konnten. *Herod.* VII. 185.

denſtämme aus den Mogoliſchen Steppen und der groſſen Bucharey; wilde Jägervölker wie die Sagartier, die ohne Waffen von Erz oder Eiſen, ihre Feinde, gleich den Thieren die ſie jagten, in ledernen Schlingen fingen, und Meder und Bactrier in reichen Gewändern; Libyer die mit Viergeſpannen und Streitwägen kamen, und Araber die auf Cameelen einherzogen. Phöniciſche Seeleute mit zahlreichen Geſchwadern, und Aſiatiſche Griechen, gezwungen gegen ihre Landsleute zu fechten. Der Deſpotismus führte noch nie ein Schauſpiel auf, das glänzender anfieng, um trauriger zu enden! Die Päſſe von Thermopylae zeigten den erſtaunten Aſiaten zuerſt einen Anblick, der ihrem Vaterlande fremd blieb; es war umſonſt, daß man die Völkerſchaaren mit Peitſchenhieben gegen das Spartaniſche Häuflein trieb [6]); und da Verrätherey ihnen endlich den Weg über ihre hingeſtreckten Leich-

[6]) *Herod.* VII. 223.

Leichname bahnte, wurden die Nahmen von Salamis und Plataeae für Griechenland ewige Trophäen!

Ideen
über die
Politik, den Verkehr
und
den Handel,
der
vornehmſten Völker der alten Welt.

Erſter Theil,
Aſiatiſche Völker.

Zweyte Abtheilung,
Phönicier, Babylonier, Scythen.

von
A. H. L. Heeren
Profeſſor der Geſchichte in Göttingen.

Zweyte, vermehrte und verbeſſerte, Auflage.

Göttingen,
bey Vandenhoek und Ruprecht.
1805.

Phönicier.

Wenn man einmal die Bemerkung gemacht hat, daß die Entſtehung und innere Verfaſſung der großen Aſiatiſchen Reiche ſich durchaus ähnlich blieb, ſo kann der Geſchichtforſcher den Verluſt der Nachrichten über die Monarchieen der Aſſyrer, der Meder und andrer, gleichmüthiger ertragen. Sie würden uns, wenn wir ſie vollſtändig beſäßen, kein anziehenderes Gemälde liefern, als die Geſchichte der Mogoliſchen Staaten; eine unaufhörliche Reihe von Heerzügen, von innern Kriegen und Empörungen mächtiger Satrapen, und einem ungeſchwächten, fortdauernden oder ſich erneuernden, Deſpotismus. Ganz anders aber iſt es mit der Geſchichte desjenigen Volks, welchem der gegenwärtige Abſchnitt gewidmet iſt. Hat die alte Weltgeſchichte einen empfindlichen, und nie zu erſetzenden, Verluſt erlitten, ſo iſt es durch den Untergang der Nachrichten welche die Begebenheiten, die Verfaſſung und die Unternehmungen,

der Phönicier betreffen. Je weiter der Wirkungs⸗kreis iſt, den dieß Volk durch ſeine eignen großen Erfindungen, — unter denen nur allein die Er⸗findung der Buchſtabenſchrift genannt zu werden braucht; — durch ſeine allenthalben angelegten Pflanzſtädte, und durch ſeinen noch weiter verbrei⸗teten Handel, auf die Ausbildung der Humanität gehabt hat, um deſto größer iſt auch die Lücke, die durch den Verluſt jener Nachrichten in den An⸗nalen der Menſchheit entſtanden iſt. Um ſo viel mehr aber werden auch die wenigen Bruchſtücke, die aus jenem großen Ganzen ſich erhalten haben, die Aufmerkſamkeit des Geſchichtforſchers auf ſich ziehen; und wenn es auch unmöglich iſt, eine Ge⸗ſchichte der Phönicier aus ihnen zu liefern, ſo rei⸗chen ſie doch vielleicht hin, den Geiſt dieſes Volks in ſeinen Unternehmungen und Verfaſſungen eini⸗germaßen darzuſtellen. Ich glaube dieſe Abſicht am beſten zu erreichen, wenn ich die ganze folgende Unterſuchung in vier Abſchnitte theile, wovon ſich der erſte mit dem innern Zuſtand des Landes, und der Verfaſſung des Volks; der zweyte mit einer geographiſchen Ueberſicht ihrer allenthalben verbrei⸗teten Colonieen; und der dritte und vierte mit ei⸗ner, darauf gegründeten, Auseinanderſetzung ihres

Han⸗

Handels, ſowohl zu Waſſer als zu Lande, beſchäftigen wird.

Die Werke jüdiſcher und griechiſcher Schriftſteller ſind wiederum die Quellen, aus denen wir ſchöpfen müſſen. Hätte das Schickſal uns von den letztern das Werk des **Menander von Epheſus** gelaſſen [1]), der in Tyrus ſelber, und aus Tyriſchen Annalen, die Geſchichte von Tyrus ſchrieb, ſo würden wir beſſer unterrichtet ſeyn! Von den eigenen Schriftſtellern der Phönicier haben ſich zwar aus dem berühmten Werke des **Sanchuniathons** Fragmente einer griechiſchen Ueberſetzung des **Philo von Byblus** erhalten; allein wenn dieſe auch weniger interpolirt wären, als ſie es in der That zu ſeyn ſcheinen, ſo würden ſie doch für den Geſchichtforſcher unwichtig ſeyn, weil ſie gerade das entbehrlichſte aus dem ganzen Werk des Sanchuniathon, nemlich eine Coſmogonie und Theogonie, enthalten, womit er daſſelbe begonnen hatte.

[1]) *Fabric.* B. Gr. I. p. 166.

Erſter Abſchnitt.

Innerer Zuſtand und Verfaſſung von Phönicien.

Die Phönicier waren ein Zweig des großen Semitiſchen Völkerſtammes, der in einem Zeitalter, das über die Geſchichte hinausgeht, die weiten Ebnen vom Mittelmeer bis an den Tigris, und der Südſpitze Arabiens bis zu den Caucaſiſchen Gebirgen, beſetzt hatte; und ſeine gemeinſchaftliche Abkunft durch Eine Hauptſprache, die nur in verſchiedene Dialecte zerfiel, unwiderſprechlich verrieth. Vieles in der Verfaſſung der Phönicier erſcheint ſogleich in einem hellern Licht, wenn man ſie als kein eigenes abgeſondertes Volk, ſondern vielmehr blos als Syriſche Stämme betrachtet, die an der Küſte ſich niedergelaſſen hatten, und bey den alten Schriftſtellern ſelbſt nicht mal ſtets durch ihren Nahmen von dieſen unterſchieden werden. Es mag ſeyn daß ſie urſprünglich aus Arabien gekom-

kommen waren [2]), wahrſcheinlich dem allgemeinen Vaterlande der Semitiſchen Völker, die in andern Ländern, je nachdem es das Local mit ſich brachte, zu einer andern Lebensart fortgiengen, als die ſie in den Sandwüſten ihres Vaterlandes führen konnten; — ſo können doch die Wanderungen roher Horden, noch dazu in einem ſo frühen Zeitalter, uns ſehr gleichgültig ſeyn.

Das eigentliche Phönicien war ſelbſt in ſeinen blühendſten Zeiten eines der kleinſten Länder der alten Welt. Es begreift den Theil der Syriſchen Küſte von Tyrus bis nach Aradus; ein ſchmaler Landſtrich, der etwa 25 Meilen in der Länge, von Süden nach Norden, und vielleicht nirgends über vier bis fünf in der Breite hatte. Dieß ſchmale Küſtenland war mit hohen Gebirgen angefüllt, welche auch zum Theil als Vorgebirge in die See hinausliefen; und deren, mit Waldungen bedeckte, Gipfel das koſtbare Bauholz für die Flotten der Phönicier nicht weniger als

[2]) Man ſehe darüber die Unterſuchung in *Michaelis ſpicileg. Geograph. Hebr. exter.* Vol. I. p. 166 &c.

als für ihre Wohnungen darboten. Der größte Theil dieſes Gebirges führte den Nahmen des Libanus, von dem ein anderer Zweig, der Antilibanus, ſich öſtlich nach Syrien hineinzog [3]). Das Meer, das ſich mit großem Ungeſtüm an dieſen felſigten Ufern brach, hatte wahrſcheinlich einige jener Vorgebirge von dem feſten Lande abgetrennt, welche jeʒt in geringer Entfernung vom Ufer, als Inſeln, in dem Meere lagen, und nicht weniger merkwürdig als das feſte Land ſelbſt ſind, weil ſie mit großen Anlagen und Städten allenthalben bedeckt waren. Gleich die nördlichſte Grenzſtadt Phöniciens, Aradus [4]), lag auf einer dieſer Inſeln, und ihr gegenüber auf dem feſten Lande ſtand das davon genannte Antaradus. Etwa vier Meilen weiter ſüdlich erblickte man Tripolis, das ſich bis auf unſre Zeiten erhalten hat; und in gleicher Entfernung, in der Mitte des Landes, Byblus mit dem Tempel des Adonis, und ſüdlich von dieſem wiederum Berytus.

[3]) *Strab.* p. 1095.

[4]) Arvath bey den Hebräern. — Man ſehe die Beweisſtellen für dieß und das Folgende in *Cellar. Geogr. Ant.* II. p. 350. 374 &c.

tus. Dann folgt nach einem gleichen Zwiſchenraum Sidon, und zuletzt nach einer Entfernung von vier Meilen an der Südgrenze des Landes, aber auch auf einer Inſel, Tyrus, die Königin aller Phöniciſchen Städte. Eine Menge kleinerer Oerter, ſämtlich Sitze des Kunſtfleißes, und weit berühmt durch ihre Fabriken und Manufacturen, wie Sarephta, Botrys, Orthoſia und andre, füllten jene Zwiſchenräume aus; und bildeten zuſammen gleichſam eine ununterbrochene Stadt, die das ganze Ufer und die Inſeln einnahm, und in Verbindung mit den Häfen, und den Flotten die in ihnen lagen, einen Anblick gewährt haben muß, der auf der Erde ſelten ſeines gleichen hatte, und die höchſten Begriffe von dem Reichthum, der Macht und dem unternehmenden Geiſte, der Bewohner in dem ankommenden Fremdlinge erwecken mußte.

Obgleich dieſe Städte in der blühendſten Periode Phöniciens ſich gleichzeitig waren, ſo hat uns doch die Geſchichte über ihre allmählige Entſtehung, und die Art derſelben, Nachrichten aufbewahrt. Sie waren Colonien eine von der andern, und, wie alle Colonien der alten Welt,

theils

theils des Handels wegen, theils aus Veranlaſſung bürgerlicher Unruhen durch Emigranten geſtiftet. Die älteſte von allen, "der erſtgebohrne Sohn Canaans," ſchon nach den Moſaiſchen Nachrichten [5]) war Sidon, die Mutter des Handels und der Schiffahrt der Phönicier. Sidon war die Stifterin von Tyrus; anfangs nur als Stapelplatz für ihre eignen Waaren; allein die Tochter wuchs bald der Mutter über den Kopf, und verdunkelte ſie; Sidon war im blühenden Zeitalter Phöniciens nur die zweyte Phöniciſche Stadt dem Range nach, aber noch immer eine große und reiche Stadt; und wegen ihres vortreflichen Hafens gewiſſermaßen unverwüſtbar, ſo lange überhaupt Phöniciſcher Seehandel dauerte [6]). Arvath war gleichfalls eine Sidoniſche Pflanzſtadt, geſtiftet durch Veranlaſſung bürgerlicher Unruhen, als die mißvergnügte Partie auswanderte, und anderswo ſich niederließ [7]); und Tripolis war eine gemeinſchaftliche Colonie von den

dreyen,

[5]) *Gen.* 10, 15. cf. *Bochart* et *Michaelis* ad. h. l.

[6]) *Strab.* p. 1097.

[7]) *Strab.* p. 1093.

dreyen, Tyrus, Sidon und Aradus, woher ſie auch den Namen trug [8]).

Das älteſte, von Sidon geſtiftete, Tyrus, war auf dem feſten Lande angelegt worden; und dauerte als große, reiche und blühende, Handelsſtadt bis auf die Zeiten von Nebucadnezar, dem Babyloniſch-Chaldäiſchen Eroberer; der es, nach einer dreyzehnjährigen Belagerung, oder Einſchlieſſung, endlich einnahm, und dem Erdboden gleich machte [9]). Während deſſen aber hatte ſich ein großer Theil der Einwohner auf ein Paar kleine benachbarte Inſeln geflüchtet, die aber ſchon vorher mit Anlagen und Gebäuden verſehen waren [1]); und ſo erwuchs hier eine neue Inſelſtadt Tyrus, welche dem alten Tyrus, durch ihre Lage begünſtigt, bald gleich kam, und unter der Babyloniſchen und Perſiſchen Herrſchaft nicht nur fortdauerte, ſondern ſich auch unabläſſig vergrößerte, bis endlich Alexander nach einer hartnäcki-

[8]) *Strab.* p. 1094.

[9]) Um das Jahr 600. a. C.

[1]) Es iſt eine falſche Vorausſetzung, daß die Inſelſtadt Tyrus erſt um dieſe Zeit ganz neu entſtanden ſey.

näckigen Gegenwehr ſie einnahm, und ſie, nicht ſowohl durch ſeine Eroberung, als vielmehr durch die Anlage von Alexandrien, dem neuen Hauptſitz des Welthandels, auf immer zu Grunde richtete, oder wenigſtens ihres Glanzes beraubte. In ihr war der Tempel einer der Nationalgottheiten der Phönicier, welche die Griechen den Tyriſchen Hercules nennen; (von ihrem Hercules völlig verſchieden [2]), wenn gleich die Fabeln von beyden oft mit einander vermengt worden ſind,) deſſen Dienſt auch in entfernten Weltgegenden, wohin die Tyrier kamen und ſich niederließen, eingeführt ward; und welchem, als der Nationalgottheit, zu Ehren noch ſelbſt die unabhängigen Colonien von Tyrus feyerliche Geſandſchaften zu ſenden pflegten [3]). Die Stadt hatte hohe

[2]) *Herod.* II, 44. Wenn er ſelber ſchon dieſe Verſchiedenheit richtig bemerkt, ſo erhellet doch aus dieſer Stelle, daß bey den Tyriern ſelber dieſe Gottheit Hercules hieß. Ohne Zweifel nannten die Prieſter ihn nur ſo aus Gefälligkeit gegen die Griechen, wenn ſie mit dieſen redeten; denn daß der einheimiſche Nahme dieſer Gottheit ganz anders lautete, verſteht ſich von ſelbſt.

[3]) Ein Beyſpiel davon geben die Carthager, die gera-

hohe Mauern von Quaderſteinen, und einen doppelten Hafen, einen an der Nordſeite, nach Sidon zu, und einen andern an der Südſeite, oder nach Aegypten zu; von welchen der leztere durch große Ketten geſperrt werden konnte [4]).

Wie war nun die innere Verfaſſung dieſer Städte? Wie ihr Verhältniß gegen einander? In wie fern bildeten ſie ein gemeinſchaftliches Ganzes? oder blieben ſie unter einander ohne alle Verbindung und gänzlich iſolirt? Dieſe Fragen ſind es, deren Beantwortung uns zuerſt beſchäftigen muß.

Schon die vorangeſchickten Bemerkungen über die Beſchaffenheit des Landes zeigen leicht, warum die Phönicier nie in dem Sinn erobernde Nation und Stifter einer großen Monarchie werden konnten, in welchem es Chaldäer, Perſer und andre,

gerade als Tyrus durch Alexander belagert ward, eine Geſandſchaft geſchickt hatten. *Arrian.* II. 24. Tempel des Tyriſchen Hercules fanden ſich z. B. in Gades, und auf der Inſel Thaſus. *Herod.* l. c.

4) *Arrian.* II. 21.

andre, wurden. Sie mußten gern zufrieden ſeyn, wenn ſie ihr kleines Land nur gegen die Einfälle der mächtigen Aſiatiſchen Eroberer ſchützen konnten: und ſelber, von den älteſten Zeiten her, ein Städtebewohnendes Volk [5]), konnten ſie nicht auf die Gedanken kommen, die weiten Streifzüge jener Nomadiſchen Völkerſchaften zu unternehmen.

Um von dem politiſchen Zuſtande Phöniciens richtige Begriffe zu faſſen, muß man überhaupt den Gang kennen, den die Entſtehung und Ausbildung der bürgerlichen Verfaſſung unter dem Syriſchen Völkerſtamm nahm und behielt. So weit wir hier in der Geſchichte zurückgehen, finden wir ſtets eine Menge einzelner Städte mit ihrem Stadtgebiet, und in dieſen Städten monarchiſche Verfaſſungen; Könige oder Oberhäupter, die die Herrſchaft hatten. Zwar treffen wir Beyſpiele, daß einzelne dieſer Städte und ihre Könige ein entſchiedenes Uebergewicht erhielten, wie beſonders Damaſcus, und ſich eine Art von

5) Als ſolches erſcheinen ſie ſchon in dem Zeitalter von Moſes und Joſua, bey dem Einbruche der Iſraeliten.

von Herrſchaft anmaaßten; allein dieſe war mehr ein erzwungenes Bündniß, das ſich nur auf Bezahlung von Tributen und Hülfe in Kriegen erſtreckte, ohne daß jede Stadt deshalb ihre Verfaſſung und ihre Oberhäupter verlohren hätte [6]). Syrien, ſich ſelbſt überlaſſen, vereinigte ſich nie zu Einem Staat, oder Einer Monarchie.

Dieß ſind zugleich die erſten Grundbegriffe für die Phöniciſche Verfaſſung. Auch dieſes Land bildete niemals Einen Staat, ſondern war, von den älteſten Zeiten an bis auf die Perſiſche Periode herunter, ſtets in eine Anzahl einzelner Städte mit ihren Stadtgebieten getheilt. Das Gebiet dieſer einzelnen Städte wird von einigen ſogar beſtimmt angegeben. So begrif das Gebiet von Aradus das gegenüberliegende Antaradus, und die umliegende Gegend [7]); ſo gehörte Sarephta zu dem Gebiet von Sidon [8]) u. a.

Aber

[6]) Die Beweiſe davon findet man in den Nachrichten der Juden von den Königen von Damaſcus, und ihren Kriegen. Man ſehe: I. *Reg.* 20. 1. &c.

[7]) *Strab.* p. 192. *Arrian.* II. 13.

[8]) I. *Reg.* 17, 9. 10.

Aber allerdings gab es häufig in Phönicien verbündete Staaten; und es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß in gewiſſen Perioden ſelbſt die ſämmtlichen Phöniciſchen Städte einen ſolchen Bund ausmachten; an deſſen Spitze urſprünglich Sidon und nachmals Tyrus ſtand. Bereits im Moſaiſchen Zeitalter waren ſolche Bündniſſe unter den Städten gewöhnlich [9]); das Bedürfniß gemeinſchaftlicher Vertheidigung bey Angriffen von auſſen, das aus der Schwäche der einzelnen entſtand, mußte von ſelbſt dahin führen. Auch herrſchte dieß foederative Syſtem nicht blos in Phönicien ſelbſt, ſondern auch in den Colonienländern der Phönicier; wo gleichfalls Carthago in Africa, ſo wie Gades in Spanien, an der Spitze der Bündniſſe der dortigen Pflanzſtädte ſtand, ohne jedoch völlige Oberherrin zu ſeyn [1]). Ein gemeinſchaftlicher Cultus, die Verehrung des Tyriſchen Hercules, der Nationalgottheit des Volks, war zugleich das Band, das alle dieſe Städte umſchlang, und dieſe Vereinigung beförderte und erhielt.

Es

9) Joſ. II. 10.

1) Man ſehe darüber Ideen B. II. S. 104.

Es liegt indeß in der Natur ſolcher Bündniſſe, daß ſie manchen Abänderungen unterworfen ſind; je nachdem das politiſche Intereſſe, und ſelbſt die Macht und das Anſehen der einzelnen Staaten, wechſelt. Zum Theil mußten Veränderungen der Art ſchon durch die Anlage und das Emporkommen inländiſcher Colonien entſtehen; je nachdem dieſe ſtark genug wurden, eine gewiſſe Unabhängigkeit von der Mutterſtadt zu behaupten. Hier, wo wir nur bey der blühenden Periode von Tyrus, in dem Zeitalter zwiſchen Salomon und Cyrus, oder wenigſtens Nebucadnezar ſtehen bleiben, reicht es hin zu beweiſen, daß Tyrus damals Hauptſtadt von Phönicien in dieſem Sinne war.

Ich ſchließe dieß zuerſt aus der Beſchreibung, die uns der Prophet Ezechiel von Tyrus macht. Sidon und Arvath waren damals gewiß Verbündete deſſelben, die ihre Contingente an Landſoldaten und Schifsleuten ſtellten [2]). Wenn aber dieſes von der gröſten und der entfernteſten Stadt Phöni-

[2]) Ezech. 27, 8. 11.

Phöniciens erwieſen iſt, ſo wird von den kleinern und nähern wohl keine Frage mehr ſeyn.

Ferner: die Unterthanen und Verbündeten der Tyrier, und ihre Empörungen gegen die Hauptſtadt, werden einigemal ausdrücklich in der Geſchichte erwähnt. Den deutlichſten Beweis davon hat uns Joſephus aus dem Werke des Menanders erhalten. Denn als der König Salmanaſſar ſeinen Zug in das weſtliche Aſien und gegen Phönicien unternahm, empörten ſich die verbündeten Städte Sidon, Alt-Tyrus, Acre und viele andre gegen die Tyrier, und ergaben ſich dem Könige von Aſſyrien. Ja ſie rüſteten ſogar eine Flotte gegen ſie aus, welche aber von den Tyriern geſchlagen ward; wodurch dieſe ſich retteten [3]).

Wenn man dieſe Bruchſtücke aus der Phöniciſchen Geſchichte und Verfaſſung mit den Nachrichten

[3]) *Ioſeph. Ant. Iud.* IX, 15. Daraus erklärt ſich auch die Erſcheinung, daß Tyrus ſich gewöhnlich den auswärtigen Eroberern, ſelbſt noch Alexander, widerſetzt, indem die andern Städte ihnen freywillig die Thore öfnen. Dieſe wurden gedrückt, indem jenes herrſchte.

richten vergleicht, die wir über den Staat von Carthago haben, ſo iſt es wohl mehr als hiſtoriſche Conjectur, wenn man zwiſchen der Verfaſſung des Mutterlandes und des Colonienlandes eine Aehnlichkeit findet; und Tyrus gegen Sidon, Arvath, Tripolis ꝛc. in daſſelbe Verhältniß ſetzt, in welchem Carthago gegen Utica, Leptis, Adrumetum und andre ſtand. Es liegt nicht nur in der Natur der Dinge, daß unter Städten Eines Volks, die ſo manchen gemeinſchaftlichen Kampf mit mächtigen Gegnern zu beſtehen hatten, ſich Verbindungen, und durch Verbindungen eine Art von Oberherrſchaft der mächtigern erzeugte, ſondern es iſt auch beſtändiger Gang der Geſchichte wenigſtens in der alten Welt, daß Colonien die Verfaſſung des Mutterſtaats im ganzen zu copiren gewohnt ſind.

So giebt alſo dieſe Unterſuchung das Reſultat: die phöniciſchen Städte bildeten zuſammen einen Bund, an deſſen Spitze in den Zeiten ihrer höchſten Blüthe und ihrer völligen Unabhängigkeit Tyrus ſtand. In den Zeiten der Abhängigkeit von Aſſyrien und Perſien, mußte ſich dieſe Verbindung freylich wohl auflöſen; die

übrigen Städte zahlten ihre Tribute und ſtellten ihre Contingente nicht mehr an Tyrus, ſondern an Perſien. Allein Tyrus behielt auch im Perſiſchen Zeitalter immer den Rang, und ward als Hauptſtadt des Landes betrachtet.

Nicht weniger ſchwer und dunkel iſt nun aber die zweyte Frage: **Welche Verfaſſung hatten die Phöniciſchen Städte in ihrem Innern?**

Es laſſen ſich über dieſe Frage, ſo ſehr es auch zu wünſchen ſtände, daß wir den Gang, den die Ausbildung der bürgerlichen Verfaſſung in den erſten Handelsſtädten der Erde nahm, genau verfolgen könnten, aus Mangel an Nachrichten doch nur blos einige allgemeine Bemerkungen machen.

Erſtlich: Es iſt keinem Zweifel unterworfen, daß die phöniciſchen Städte, jede für ſich, ihre eigne Verfaſſung hatten, und in Rückſicht auf dieſe unabhängig von einander blieben. Denn ſo erſcheinen ſie, wie gleich die Folge lehren wird, bey jeder Gelegenheit, und in allen Perioden der phöniciſchen Geſchichte, wo nur immer von einzelnen die Rede iſt.

Zwey-

Zweytens: Nicht weniger gewiß iſt es, daß die oberſte Gewalt in den Händen von Königen, und zwar von erblichen Königen, war; obgleich durch politiſche Partien mehrmals Revolutionen erregt wurden, durch welche andere Familien auf den Thron kamen. Dieß lehrt beſonders die Geſchichte von Tyrus; aus der wir das Verzeichniß der Könige von Hiram, Davids Zeitgenoſſen, bis herunter auf die Eroberung Nebucadnezars, beſitzen [4]). Aber auch unter der Herrſchaft der Perſer dauerte dieſe Würde fort; die Könige wurden jetzt nur tributaire Fürſten; welche den Perſern Geld und Schiffe geben, und ſie auf ihren Kriegszügen erforderlichen Falls ſelbſt begleiten mußten. So erſcheinen die Könige von Tyrus bey den Zügen der Perſer gegen Athen [5]); und ſelbſt noch in Alexanders Zeitalter

[4]) Man findet daſſelbe bey *Ioſeph. contr. Ap.* I. Op. p. 1043.

[5]) *Herod.* VIII. 67. Die Könige von Sidon und von Tyrus wohnen dem Kriegsrathe des Xerxes bey, und der erſte ſitzt über dem andern, weil der König ihm den Rang ſo beſtimmt hatte. — Vermuthlich war dieß blos perſönlich.

ter bey dem Sturz des Perſiſchen Reichs, und der Einnahme von Tyrus [6]). — So wie aber Tyrus ſeine eigne Könige hatte, ſo hatten ſie die andern phönicischen Hauptſtädte, Sidon und Aradus, auch Byblus [7]). Auch dieſe werden nicht nur in verſchiednen Zeiten, ſondern auch noch bey der Macedoniſchen Eroberung genannt.

Drittens: Aber ungeachtet dieſer Königlichen Würde war die Verfaſſung doch gewiß nicht deſpotiſch, ſondern beſchränkt, und näherte ſich der Republicaniſchen Form. Es war überhaupt wohl unmöglich, daß in handelnden Staaten, die nicht anders als unter dem Einfluß von politiſcher Freyheit gedeihen, ein unbeſchränkter Deſpotismus eine ſo lange Reihe von Jahrhunderten fortgedauert hätte. Großer Welthandel erfordert einen großen Unternehmungsgeiſt, und anhaltende Thätigkeit, die mit der deſpotiſchen Form nicht beſtehen können. Selbſt die wiederholten politiſchen Revolutionen, die in allen, aber beſonders in Tyrus, vorfielen, und nicht weniger das beſtändige

6) *Arr.* II. 24.

7) *Arrian.* II. 20.

dige Ausführen von Colonien, und Anlagen derſelben in entfernten Weltgegenden, ſind Erſcheinungen, die der Deſpotismus nicht hervorzubringen vermag, ſondern die nur freyen Völkern eigen ſeyn können. Auch fehlt es nicht an Spuren in der phöniciſchen Geſchichte, die darauf führen; ſo mangelhaft auch immer unſre Nachrichten ſind. Neben den Königen ſtehen die **Magiſtrate der Phönicier** [8]); ſie zuſammen ſchicken Geſandſchaften [9]); ja es gab, wenigſtens in gewiſſen Perioden, eine gemeinſchaftliche Rathsverſammlung der großen Phöniciſchen Städte, zu welchem Ende von den drey wichtigſten derſelben ausdrücklich die Stadt Tripolis angelegt war; wo ihre Könige, in Verbindung mit dem Synedrio, über die Angelegenheiten des Staats ſich berathſchlagten [1]).

Dieſe

[8]) *Arrian.* II. 24. οἱ ἐν τέλει werden ſie von ihm genannt.

[9]) *Arrian.* II. 15.

[1]) *Diod.* II, p. 113. Selbſt der Umſtand, daß einzelne der Tyriſchen Könige, wie **Pygmalion**, Tyrannen heiſſen, zeigt ſchon, daß ſie es nicht ſeyn ſollten.

Dieſe wenigen Bemerkungen enthalten Alles, was ſich über die innere Verfaſſung jener mächtigen Städte ſagen läßt; und auch dieß wenige müſſen wir zum Theil nur errathen. Etwas beſſer ſind wir über ihre äuſſern Verhältniſſe und ihre Colonien unterrichtet, denen die nachfolgende Unterſuchung gewidmet ſeyn wird.

Zweyter Abſchnitt.

Colonien und auswärtige Beſitzungen der Phönicier.

Es iſt eines der intereſſanteſten Schauſpiele, die uns die Geſchichte aufſtellt, wenn man der friedlichen Verbreitung der Nationen durch Colonien nachſpürt. Die deſpotiſchen Reiche, welche ſich nur durch Eroberungen vergrößerten, gewähren uns dieſen Anblick nicht; die gewaltſamen Verſetzungen der Völker, welche dorten Sitte waren, konnten keine blühende Pflanzſtädte erzeugen, da ſie mit der Unterdrückung, oft auch mit der Zerſtreuung der Weggeführten, verbunden waren. Trift man in ihnen Colonien, ſo ſind ſie gewöhnlich von der militäriſchen Art, die, wie in der Macedoniſchen Römiſchen und Ruſſiſchen Monarchie, in dem Reich ſelber als Beſatzungen, mehr zur Behauptung der Provinzen, als zum Anbau der Länder, angelegt ſind. Handelnde Völker hingegen, beſonders wenn ſie unter dem Schutze

der bürgerlichen Freyheit ihre Schiffarthen bis nach fernen Ländern ausdehnten, — Phönicier und Griechen nicht weniger als Bataver und Britten, — empfanden bald das Bedürfniß von Niederlaſſungen daſelbſt; und bey allen damit verbundenen Mißbräuchen, die der Geſchichtforſcher nicht verkennen wird, iſt es doch unleugbar, daß ihre eigne Cultur nicht nur, ſondern großentheils die Cultur der Menſchheit überhaupt, an dieſer friedlichen Verbreitung hieng. Der ſtete Verkehr mit ihnen, belebte die Thätigkeit und erweiterte den Geſichtskreis des Muttervolks; vorzüglich aber iſt es eine unausbleibliche Folge, daß die Entwickelung politiſcher Ideen, und die darauf gegründete Vervollkommnung bürgerlicher Verfaſſungen, durch ſie bewirkt ward. Der abgeriſſene Theil eines Volks modificirt ſich anders in jeder neuen Pflanzſtadt, weil ſchon das veränderte Local und Umſtände dem Geiſt eine andere Richtung geben mußten. Da wo man von vorne anfängt, muß vieles anders werden, als da wo ſchon Alles ſeine Conſiſtenz gewann; und wenn auch anfangs gewöhnlich die Colonien die Verfaſſung ihres Mutterſtaats copirten, ſo wird man doch bald, bey der Verſchiedenheit der äuſern Verhältniſſe, und

der

der durch das Bedürfniß erweiterten Thätigkeit, auf andere Geſichtspuncte geführt. Die bürgerliche Freyheit gieng zu allen Zeiten gewöhnlich aus dem Schooße von Colonien hervor. Griechenland erhielt erſt ſeinen Solon, als ſeine vorderaſiatiſchen Pflanzſtädte ſchon in voller Blüthe ſtanden; und gegen dieſen einzigen Geſetzgeber des Mutterlandes, der nicht blos Krieger, ſondern Menſchen bilden wollte, hatten die Colonien in Großgriechenland und Sicilien faſt jede ihren Zaleucus oder Charondas. Ja, in dieſen Abkömmlingen überlebt jede handelnde Nation gleichſam ſich ſelber; und da das Steigen und Sinken einzelner Völker einmal der beſtändige Gang der Geſchichte iſt, ſo ward bey allen Revolutionen unſers Geſchlechts der einmal errungenen Cultur neben ihrer größern Vielſeitigkeit dadurch auch ihre Fortdauer geſichert. Tyrus und Milet erlagen ihrem Schickſal; aber ſie genoſſen vorher das Glück in den Hunderten ihrer Pflanzſtädte eine zahlreiche Nachkommenſchaft um ſich aufblühen zu ſehn; und wäre Europa das traurige Loos beſchieden, unter dem Druck des Deſpotismus und der Anarchie wieder in die Nacht der Barbarey zurückzuſinken, ſo hat die Vorſehung ſchon dafür geſorgt,

daß

daß der Saame ſeiner Cultur in alle Welttheile ausgeſtreut iſt; und das noch nie geſehene Schauſpiel unſerem Zeitalter gewährt, in dem einen derſelben bereits reife Früchte zu tragen, während er in den andern erſt ſeiner Blüthe entgegen ſiehet, oder kaum aufzukeimen beginnt.

Bey allen dieſen großen Folgen indeß, waren die Nachtheile des Coloniensyſtems von jeher nicht weniger auffallend. Es führte zu Eroberungsſucht und Handelseiferſucht, und leyder! war es das gewöhnliche Schickſal colonienſtiftender Völker, an dieſem doppelten Uebel zu erkranken, und nicht ſelten darin ſelbſt ihren Untergang zu finden.

Eroberungsſucht ſcheint dem Intereſſe eines handelnden Volks am mehrſten entgegen zu ſeyn. Freundſchaft und Bündniß mit fremden Völkern zu denen es kommt, würde, ſcheint es, am erſten ihm ihre Häfen öfnen, und ſeine Schiffe mit ihren Producten anfüllen! Aber dieß iſt nicht der Gang der Geſchichte! Im Alterthum wie in unſern Zeiten war und bleibt das Loſungswort Unterjochung. So unterjochten die Carthager Spanien;

nien; ſo die Spanier America, ſo die Britten Indien.

Es iſt nicht zu leugnen, daß in vielen Fällen blinde Vergrößerungs- oder ſogar Raubſucht die Veranlaſſung dieſer Eroberungen war, aber eben ſo oft, und vielleicht noch häufiger, gieng dieß Eroberungsſyſtem aus dem Syſtem der friedlichen Verbreitung durch Anpflanzungen und Colonien hervor. Bey dem Handel mit fernen Ländern, und beſonders mit weniger cultivirten Völkern, waren Niederlaſſungen der Art unumgänglich nothwendig, wenn ein irgend ſicherer und regelmäſſiger Verkehr getrieben werden ſollte; allein eben dieſe Niederlaſſungen wurden Veranlaſſungen zu Streitigkeiten durch die Schuld der einen oder der andern Partie, oder durch beyde; die Zänkereyen arteten in Thätigkeiten, und dieſe in Kriege aus, die entweder mit der Unterjochung der alten Einwohner, oder dem Untergange der Coloniſten ſich endigten.

Wie groß ferner die Handelseiferſucht bereits in jenen frühen Zeiten war, wird am beſten aus der Unterſuchung über die Carthagiſche Handels-

delspolitik erhellen. Die Carthager erbten aber dieſe nur von ihren Stammvätern, welche noch ſelbſt in Herodots Zeitalter aus ihren entfernten Schiffarthen ein tiefes Geheimniß zu machen pflegten. Dieſe Eiferſucht führte zu Kriegen, ſo bald mächtige Nebenbuhler auftraten, dergleichen die Carthager an den Griechen fanden. Die Phönicier hingegen genoſſen das Glück, eine Reihe von Jahrhunderten den Seehandel des Mittelmeers ohne mächtige Rivalen zu behaupten. Als die Kleinaſiatiſchen Griechen anfingen mächtig zu werden, ſcheinen ſie dieſen lieber aus dem Wege gegangen zu ſeyn; auch ſtießen ſie mit ihnen um ſo vielweniger zuſammen, da die Hauptrichtung ihres Seehandels in andere Gegenden gieng.

Die Phönicier ſcheinen alſo, nach dem was wir wiſſen, weniger in Handelskriege verflochten geweſen zu ſeyn, als ihre Abkömmlinge die Carthager, oder die Holländer und Britten der neuern Zeiten; aber ohne Kriege und Eroberungen ſind ſie dennoch nicht geblieben. Es war ohne Zweifel ein Glück für ſie, daß ihr beſchränktes Gebiet es ihnen unmöglich machte, an große Eroberungen zu denken; aber daß es ihnen nicht an Willen

dazu

dazu fehlte, ſondern daß nur ihre Lage ſie daran hinderte, zeigen mehrere Spuren in ihrer Geſchichte. Wenn ihre beſchränkte Volksmenge es ihnen verbot große Heere aufzuſtellen, ſo kamen ſie dagegen frühzeitig zu eben dem Syſtem, zu welchem Handelsſtaaten, die Landkriege führen müſſen, immer gekommen ſind und kommen werden, und welches ihre Coloniſten die Carthager in einem noch viel weitern Umfange ausübten, ihre Kriege nicht ſelber zu führen, ſondern durch Miethtruppen führen zu laſſen. Es iſt nicht die verhältnißmäſſig geringere Anzahl müſſiger und entbehrlicher Menſchen, nicht die Leichtigkeit des Erwerbs allein, die den großen Haufen in ſolchen Staaten von der Theilnahme an Kriegsdienſten abhält, ſondern auch die geringere Achtung, in der da, wo der Kaufmann Alles gilt, beſonders aber in Republiken, wo der beſoldete Soldat als Söldling des Bürgers betrachtet wird, der letztere zu ſtehen pflegt.

So wie Carthago ſeine Truppen weit und breit aus Aſien und Europa zuſammen miethete, ſo zog ſie Tyrus aus den Aſiatiſchen Ländern. So wohl die Länder von Vorder- als Oberaſien

werden unter dieſen genannt; und nicht weniger ſieht man, daß auch die übrigen Phöniciſchen Städte ihre Contingente an Landtruppen ſo wie an Seeleuten ſtellen mußten. Aus dieſen letztern beſtand die Beſatzung in Tyrus ſelbſt, der die Sorge für die Sicherheit der Stadt anvertraut war. "Die aus Perſien, Lydien und Lycien, „waren dein Kriegsvolk, die ihren Schild und „Helm in dir aufhiengen; die von Arvad waren „unter deinem Heer rings um deine Mauern, „und Wächter vor deinen Thoren; ſie hiengen „ihre Schilde von deinen Thürmen, und haben „dich ſo herrlich gemacht" [4])! Wahrſcheinlich war indeß dieß Miethen fremder Truppen nur bey auſſerordentlichen Gelegenheiten Sitte, wenn man in auswärtige Kriege verflochten war.

Es iſt ſchon vorher bemerkt, daß die Lage der Phönicier es ihnen unmöglich machte, ſich in Aſien durch Eroberungen auszubreiten; aber ein ofnes Feld dazu ſahen ſie in den nahgelegnen Inſeln des Mittelmeers, und unter dieſen ſcheint keine ſie mehr angezogen zu haben, als die nächſte und

4) Ezech. XXVII. 10. 11.

und gröſte, die Inſel Cypern [5]). Es iſt gewiß, daß die Tyrier ſich hier nicht nur angeſiedelt, ſondern die Inſel auch zu ihrer Provinz gemacht hatten; denn die Cyprier rebellirten gegen Tyrus, zugleich mit deſſen übrigen Unterthanen, als Salmanaſſar in Syrien eindrang. Die Stadt Cittium war dorten ihre Hauptniederlaſſung; allein auſſerdem hatten ſie noch Coloniſten in die andern Städte der Inſel geführt [6]). Auch in der Folge ſtanden Tyrus und Cypern ſtets in der engſten Verbindung, wenn auch keine Oberherrherrſchaft mehr Statt fand. Dieß zeigt ſich ſogar noch in Alexanders Zeiten, der die Unterwerfung von Cypern, wo damals in den 9 Städten der Inſel eben ſo viele Könige oder Oberhäupter herrſchten, als eine natürliche und unausbleibliche Folge von der Einnahme von Tyrus betrachtete [7]).

Das

5) *Ioſeph. Ant. Iud.* IX. 14. cf. *Michael.* Spicil. I. p. 106.

6) Man findet die Beweisſtellen geſammlet bey *Bochart* p. 370. &c. cf. *Strab.* p. 1003.

7) *Arrian.* II. 17.

Das Verhältniß genau anzugeben, in dem die Phönicier mit ihren Colonien ſtanden, iſt bey den übrigen noch weniger als bey Cyprus möglich. Allein die Fragmente ihrer Geſchichte zuſammengenommen, führen hier auf mehrere Bemerkungen, welche den Geiſt und die Politik des Volks auffallend characteriſiren.

Erſtlich: Das Syſtem ſich durch Colonien zu verbreiten, war zwar vorzüglich eine natürliche Folge ihres Handels, in ſo fern dieſer Anlagen der Art nothwendig machte; allein es iſt auſſerdem aus ihrer Geſchichte klar, daß ihre Politik auch darin das zweckmäſſigſte Mittel fand, den innern Erſchütterungen und Staatsumwälzungen zuvorzukommen, indem man die übergroße Volksmenge, die ſich in einem beſchränkten Ländchen, das im Beſitz des ausgebreitetEſten Welthandels war, nothwendig aufhäufen mußte, zu vermindern ſuchte [8]). Große Handelsſtädte erzeugen noth-

[8]) Daß dieſes die herrſchende Idee bey den Carthagern war, wird im zweyten Theile dieſes Werks gezeigt werden. Und wenn man die Aehnlichkeit des Colonienſyſtems zwiſchen beyden Völ-

nothwendig einen zahlreichen Pöbel; und dieſer Pöbel iſt es eigentlich, der gewaltſame Staats-umwälzungen gefährlich macht; und bey zu großer Anhäufung nothwendig verderblich wird. Die re-publicaniſchen Staaten der alten Welt ſahen dieß ſehr früh ein; und das natürlichſte Mittel, das ſie dagegen ergriffen und ergreifen konnten, war Verminderung der Volksmenge durch Colonien. Dieſe Verfahrungsart, in Verbindung mit den Bedürfniſſen auswärtiger Niederlaſſungen die der Handel erzeugte, könnten allein einen hinreichen-den Aufſchluß über die erſtaunliche Verbreitung dieſes Volks durch Pflanzſtädte geben; wenn auch ihre Geſchichte nicht lehrte, daß innere Un-ruhen, die ungeachtet jener Vorſicht entſtanden, eine neue Veranlaſſung zum Auswandern geweſen wären, indem die ſchwächere und mißvergnügte Partie ſich auswärts anſiedelte, wie die Geſchichte der Entſtehung von Carthago zeigt.

Zwey-

Völkern überſieht, ſo iſt wohl kein Zweifel, daß dieſe ſie von ihren Stammvätern geerbt hat-ten. Allein ausdrücklich wird auch dieſe Urſa-che noch von der Stiftung von Adrumet ange-führt. *Iuſtin.* l. XVIII.

Zweytens: Die Richtung ihres Colonien⸗ſyſtems gieng längs den Ufern des Mittelmeers, von Oſten nach Weſten zu, weil ihr Seehandel, ihrer Lage gemäß, eben dieſe Richtung hatte und haben mußte. Selbſt die Ueberbleibſel alter Tra⸗ditionen, die ſich aus der älteſten Geſchichte dieſes Volks erhalten haben, die Erzählungen von den Zü⸗gen des Phöniciſchen Hercules deuten dahin. Denn jener Tyriſche Hercules, der nach Iberien zog, um den Sohn des goldreichen Chryſaor zu bekriegen, wer iſt er anders als der Schutzgott und dann auch zugleich das Symbol des phöniciſchen Völker⸗ſtamms? Und die Geſchichte ſeiner Züge durch die Küſtenländer des Mittelmeers, was kann ſie die⸗ſem gemäß anders ſeyn, als eine Allegoriſch⸗Epi⸗ſche Erzählung der Verbreitung dieſes Volks durch Handel und Schiffarth, und der Civiliſation der Völker, die davon eine Folge war?

Alle jene Sagen ſind auf uns nur durch die Hände griechiſcher Dichter und Mythographen gekommen. Sie wurden von ihnen auf mannig⸗faltige Weiſe verändert, und ſelbſt mit andern zuſammengeſchmolzen, um in den Plan ihrer epi⸗ſchen Gedichte und Erzählungen zu paſſen. Gleich⸗

wohl

wohl ſcheint gerade dieſer Mythos ſich noch faſt ganz in ſeiner urſprünglichen Geſtalt beym Diodor erhalten zu haben [9]).

Alles hier läutern und Alles deuten zu wollen, hieſſe dem Geiſt des hohen Alterthums Gewalt anthun. Aber einige Hauptzüge der Allegorie werde ich entfalten dürfen, ohne in die Gefahr zu kommen, dieſen Vorwurf zu verdienen.

Hercules, heißt es, unternahm jenen Zug mit einer zahlreichen Flotte, die ſich in Creta verſammelte. Das Ziel deſſelben war Spanien, der

[9]) Die Stelle des Diodor ſteht Op. I, p. 264. Der Zug des Hercules nach Spanien iſt dort die Zehnte ſeiner Arbeiten. Die ganze Erzählung des Diodor ſtammt offenbar urſprünglich aus einem griechiſchen Epiſchen Dichter her, (wenn er ſelber ſie auch zunächſt vielleicht aus dem Timaeus nahm;) der aber die phöniciſche Sage von jenem Tyriſchen Hercules auf ſeinen griechiſchen Hercules übertragen hatte, ohne ſich jedoch nach allem Anſchein weitere Veränderungen zu erlauben, als der Plan ſeines Gedichts nothwendig machte.

das goldreiche Land, wo Chryſaor, der Vater des Geryon, herrſchte. Hercules zieht durch Africa; führt dort Ackerbau ein; und erbaut die große Stadt Hecatompylos [1]). So gelangt er zu der Meerenge, wo er nach Gades überſetzt. Spanien unterwirft ſich ihm, und er treibt die Rinder des Geryon als Beute fort. Ueber Gallien, Italien, und die großen Inſeln des Mittelmeers, Sicilien und Sardinien, nimmt er den Rückzug.

Die mehrſten Züge dieſer Allegorie ſcheinen kaum einer Erklärung zu bedürfen. Nur unter einem ſeefahrenden Volke konnte dieſer Mythus ſich bilden, denn eine Flotte wird zu der Unternehmung ausgerüſtet. Auch war es kein Volk, deſſen Abſichten blos auf Zerſtörungen und Eroberungen giengen. Es bringt Cultur wohin es kommt, es lehrt die Barbaren die Kunſt des Ackerbaus, und gewöhnt ſie zu feſten Wohnſitzen. Und wo geſchieht dieß? — In eben den Län-

dern

1) Hecatompylos war eine große Stadt in dem Innern des Carthagiſchen Gebiets, die nachmals von den Carthagern erobert wurde *Diod.* I, p. 265.

dern, welche die Colonienländer der Phönicier waren, in Africa, Sicilien und Sardinien. Das eigentliche Ziel des Zuges aber iſt dasjenige Land, welches die Hauptquelle des Phöniciſchen Reichthums, und das Hauptziel ihres Handels war; das ſüdliche und ſüdweſtliche Spanien. Die Sage, wie ſie uns die Dichter aufbewahrt haben, ſtimmt alſo hier mit der Wirklichkeit überein. Die Verbreitung der Phönicier erſtreckte ſich um die Ufer des Mittelmeers herum. So kamen ſie bis zu den Säulen des Hercules, und giengen ſelbſt noch darüber hinaus. Durchgehends aber ſind ihre Colonien Küſtenſtädte; und verrathen eben dadurch ſchon ihre Beſtimmung, daß ſie des Handels wegen angelegt waren.

Drittens; Gleichwohl waren dieſe Pflanzſtädte an den Ufern des Mittelmeers ungleich vertheilt; indem ſie ſich in gewiſſen Gegenden in großer Anzahl und dicht an einander; in andern wenig oder gar nicht fanden. So wie Britten und Batavar hatten auch die Phönicier ihre Colonien-Länder, welche natürlich eben diejenigen waren, welche ſie zu Hauptſitzen ihres Handels gemacht hatten. Dahin gehören nun vorzugsweiſe

die Gegend von Carthago an der Nordküſte von Africa; und das ſüdliche oder ſüdweſtliche Spanien. Seltener waren ſchon ihre Pflanzſtädte auf den großen Inſeln des weſtlichen Mittelmeers, Sicilien und Sardinien; die ſie gleichſam nur als Stationen für ihre entfernten Schiffarthen betrachtet zu haben ſcheinen, und welche auf ihren Reiſen nach Gades und zu den Herculiſchen Säulen für ſie daſſelbe waren, was für die neuern Seefahrer das Vorgebirge der guten Hofnung auf ihren Reiſen nach Indien iſt.

Viertens: Handelseiferſucht, aber auch zugleich möglichſte Vermeidung von Colliſion, leuchtet aus dem Phöniciſchen Colonienſyſtem hervor. Das Volk mit dem ſie am erſten zuſammenſtoßen mußten, waren die Griechen, ſo bald dieſe auf dem Mittelmeere mächtig wurden. Wenn man aber die griechiſchen und Phöniciſchen Colonien nach ihrer geographiſchen Lage mit einander vergleicht, ſo ſcheint es beynahe, als wäre ein ſtillſchweigender Vertrag zwiſchen beyden Nationen geweſen, ſich wechſelsweiſe einander aus dem Wege zu gehn. Sie räumten den Griechen gleichſam freywillig mehrere der Länder, wo ſie doch

im

im hohen Alterthum ſich ſcheinen angeſiedelt zu haben. Sie ließen ihnen die Küſten von Vorderaſien und dem ſchwarzen Meer; ſie ließen ihnen das ſüdliche Italien, und den gröſten Theil der Siciliſchen Ufer; ſie ſtörten ſie eben ſo wenig an den Galliſchen Küſten; aber ſie würden dagegen auch keine griechiſche Niederlaſſungen in ihren Colonienländern geduldet haben.

Fünftens: Es lag in der Natur der Dinge, daß zwiſchen Pflanzſtädten, die urſprünglich des Handels wegen geſtiftet waren, und zwiſchen der Mutterſtadt eine genaue Verbindung, und ſelbſt eine Art von Abhängigkeit, ſtatt finden mußte. Allein die groſſe und ſchwere Kunſt, Colonien in der Abhängigkeit zu erhalten, die ihre eignen Abkömmlinge die Carthager ſo meiſterhaft verſtanden, ſcheinen die Phönicier zu wenig gekannt zu haben. Ihre Colonien, durch ihre glückliche Lage begünſtigt, wuchſen ihnen über den Kopf; und wurden unabhängig, wenn ſie es nicht im Anfange geweſen waren. Die Urſachen davon drängen ſich dem Beobachter beynahe von ſelber auf; ſie begiengen den Fehler, den ſo viele ihrer Nachfolger unter den handelnden Nationen

began-

begangen haben, und noch begehen, ſich weiter zu verbreiten, als ihre Kräfte hinreichten ihre Herrſchaft zu behaupten. Dazu kam, daß Tyrus nicht ſo im Mittelpunct ſeiner Colonien lag, als Carthago; und daher, wenn es auch gleich zahlreiche Armeen hätte aufſtellen können, doch nicht nach allen Seiten ſo würde haben wirken können. Carthago konnte ohne große Anſtrengung ſeine Heere nach Sicilien und Sardinien überſetzen; Britannien kann in unſern Tagen Armeen nach Indien ſchicken; aber wenn Tyrus hätte den Verſuch machen wollen ein Aſiatiſches Heer nach Spanien zu ſchaffen, ſo hätte es etwas unmögliches verſucht. Das Verhältniß der Tyrier mit ihren Colonien ſchränkte ſich daher, vieleicht mit wenigen Ausnahmen der ihnen zunächſt liegenden Inſeln, auf Handelsverbindungen und die Pflichten der wechſelſeitigen Pietät ein, von welchen man die letztern nie vernachläſſigte, und die erſtern auf das ſorgfältigſte unterhielt. Mögen es die Leſer entſcheiden, ob dieſe Politik nicht die weiſeſte und vernünftigſte war, welche die Phönicier in ihrer Lage beobachten konnten. Sie opferten dadurch nichts auf, als was ſie doch nach großer Anſtrengung und Aufwande hätten hingeben müſſen;

die

die Häfen ihrer Pflanzſtädte ſtanden ihnen offen; und ſie genoſſen Jahrhunderte lang den reichen Segen, den friedlicher und ungeſtörter Verkehr zu gewähren pflegt.

Sechſtens: Die Zeit, wann die Phöniciſchen Colonien geſtiftet wurden, läßt ſich nicht weiter als im Allgemeinen beſtimmen. Iſt doch von Carthago ſelbſt die Periode der Stiftung ungewiß! Es iſt keinem Zweifel unterworfen, daß die Anlagen einzelner Niederlaſſungen jenſeits des Meers ſchon in die Zeiten des graueſten Alterthums fallen. Denn wenn man auch an dem hohen Alter von Tarteſſus und Gades zweifeln wollte, ſo würde doch die Einwanderung des Cadmus in Boeotien, und die Erbauung Thebens, keinen Zweifel übrig laſſen, daß bereits 1500 Jahre vor dem Anfange unſrer Zeitrechnung phöniciſche Coloniſten übers Meer gewandert ſeyn. Allein die Anlage der mehrſten fällt gewiß in die blühenden Zeiten von Phönicien, wo der Handel und die Schiffarth von Tyrus ſo bewundernswürdige Fortſchritte machten, d. i. in die Periode von David bis auf Cyrus, (1000 — 550. a. C.). In dieſen Zeitraum fallen nach den beſtimmten Angaben

ben des Alterthums die Stiftung von Utica, Carthago, Leptis ꝛc. [1]) und ſelbſt der Umſtand, daß die mehrſten Phöniciſchen Colonien ausdrücklich Colonien von Tyrus genannt werden, das erſt damals, nach den Zeiten Homers, der es noch nicht kennt, ob er gleich oft von Sidon ſpricht, — groß zu werden anfieng, beſtätigt dieß.

Nach dieſen allgemeinen Vorerinnerungen iſt es Zeit näher ins Einzelne zu gehen; und eine genauere Ueberſicht der Phöniciſchen Colonien zu geben [2]). Erſt dadurch erhält man einen lebhaften Begriff von der Wichtigkeit dieſes Volks für die Weltgeſchichte, und bahnt ſich zugleich den Weg zu der Unterſuchung über ſeinen Handel. Keine Etymologien, auf welche Bochart gröſtentheils ſeine Behauptungen gründete, ſondern nur beſtimmte Zeugniſſe der Geſchichte ſollen unſere Führer ſeyn.

Die

[1]) Man ſehe die Zeugniſſe bey *Bochart* p. 373. &c.

[2]) Um ſich die Ueberſicht der folgenden Unterſuchung zu erleichtern, bitte ich meine Leſer irgend eine Charte des Mittelmeers und der angrenzenden Länder, wo möglich eine Danvilliſche, zur Hand zu nehmen.

Die den Phöniciern zunächſt gelegenen Inſeln des Mittelmeers, ſowohl die größern, Cyprus und Creta, als die kleinern des Archipelagus, die Sporaden und Cycladen, und die nördlicher gelegenen bis zum Helleſpont, haben faſt ohne Ausnahme phöniciſche Coloniſten erhalten. Die Städte auf Cyprus waren nach der Verſicherung eines der glaubwürdigſten Schriftſteller faſt alle phöniciſchen Urſprungs [3]; und es iſt ſchon vorher bemerkt, daß die ganze Inſel eine phöniciſche Provinz geweſen zu ſeyn ſcheint. In Creta haben ſich ſelbſt in der Mythologie dieſer Inſel Spuren der Phönicier erhalten; denn die Fabel von der Europa, die hier zu Hauſe gehört, war gewiß phöniciſch [4]. Die Städte auf Rhodus, Jalyſſus, Camirus und Lindus [5], (Rhodus ſelbſt ward erſt ſpäter erbaut;) hatten phöniciſchen Cultus; und ihre Spuren auf den kleinern Inſeln des Archipels, findet man bey Bochart ſorgfältig geſammlet [6]. Eine Hauptniederlaſſung hatten ſie auf der Inſel Thaſos

ſos

[3]) *Diod.* II, p. 114.

[4]) *Apollod.* III. 1.

[5]) *Diod.* I, p. 376.

[6]) *Bochart* p. 406. &c.

ſos an der Thraciſchen Küſte. Auf einer ihrer Entdeckungsreiſen hatten ſie die Berge der Inſel ergiebig an Gold gefunden; dieſer Magnet zog ſie bald herüber, und ſie legten hier Bergwerke an, von denen Herodot die Gänge und Gruben ſah [7]).

Auch an den West- und ſelbſt Nordküſten von Klein-Aſien fanden ſich Spuren der Phönicier. Sie ſollen die Städte Pronectus und Bithynium am ſchwarzen Meer und der Propontis gegründet haben [8]); und in den Gebirgen von Piſidien und Carien wohnte ein Volk, oder vielmehr der Ueberreſt eines Volk, die Solymer, deren Sprache ihre phöniciſche Herkunft verrieth [9]).

Allein aus allen dieſen Gegenden und Inſeln wurden die Phönicier verdrängt, als der Helleniſche Völkerſtamm ſich von Griechenland her auszubreiten anfieng, und nicht nur die Inſeln, ſondern auch die Küſten von Vorderaſien, mit ſeinen Pflanz-

[7]) *Herod.* II. 44, und VI. 47.

[8]) *Steph. de urb.* h. v.

[9]) Γλῶσσαν μὲν Φοινίσσαν ἀπὸ ςομάτων ἀφιέντες *Ioſeph. in Apion.* I. ex Choerilo Tragico p. 1047.

Pflanzſtädten beſetzte. Die Phönicier machten, ſo viel wir wiſſen, den Griechen dieſe Beſitzungen nicht ſtreitig, wahrſcheinlich weil die Hauptrichtung ihres Seehandels nach andern Ländern gieng, die ſie für reicher und wichtiger hielten.

An den Aegyptiſchen Ufern konnten ſie keine Pflanzſtädte ſtiften, weil es Grundſatz der Aegypter war, keine Schiffarth in die Mündungen des Nils weder ſelber zu haben, noch Fremden zu geſtatten. Dafür aber hatten ſie eine Niederlaſſung in der Hauptſtadt Aegyptens ſelbſt; denn ein ganzes Quartier von Memphis war von Phöniciern bewohnt [1]); ein nicht undeutlicher Beweis, daß auch ſie an dem uralten Caravanenhandel des öſtlichen Africas, ſo gut wie die Völker dieſes Welttheils ſelber, Antheil nahmen.

Von den Italiſchen Ufern hielt ſie wahrſcheinlich dieſelbe Urſache zurück, die ſie von den Kleinaſiatiſchen entfernte. Es iſt gewiß auffallend, daß ſich hier nicht die mindeſte hiſtoriſche Spur von den Phöniciſchen Niederlaſſungen findet;

[1]) *Herod.* II. 112.

det; allein wahrſcheinlich waren es auſſer den Griechen auch die Etrusker, die ihnen den Zugang verwehrten [3]). Dagegen ſuchten ſie ſich um ſo mehr auf Sicilien feſtzuſetzen, dem einzigen Punct, wo ſie mit Griechen zuſammenſtießen, und wetteiferten.

Die Unterſuchung über ihre Siciliſchen, ſo wie die andern weſtlichen, Colonien wird dadurch erſchwert, daß man nicht immer beſtimmen kann, ob von eigentlichen Phöniciern oder Carthagern die Rede ſey, da die griechiſchen Schriftſteller die letztern auch ſehr häufig mit dem Nahmen der Phönicier bezeichnen. Allein ungeachtet des Mißtrauens, das man hier immer hegen muß, fehlt es doch nicht an deutlichen Beweiſen, daß vor der Ausbreitung der Carthagiſchen Macht bereits eigentliche Phönicier ihre Niederlaſſungen in Sicilien angelegt hatten. "Noch ehe die Griechen „nach

[3]) Wie ſehr die Carthager darnach trachteten, an den Italiſchen Küſten als Coloniſten feſten Fuß zu faſſen, aber auch zugleich wie ſehr man dieß zu verhüten ſuchte, lehren die älteſten Handelstractate mit Rom, welche dem zweiten Bande als Beylagen angefügt ſind.

„nach Sicilien wanderten,“ ſagt Thucydides [4]), “hatten die Phönicier bereits die Küſten „von Sicilien und die benachbarten kleinen Inſeln „beſetzt; als aber die Griechen häufig einzuwan„dern anfiengen, ſo zogen ſie ſich nach Motya, „Soloes, und Panormus zurück.“ Völlig beſtimmt aber iſt die Nachricht des Diodors [5]), wo er von den Colonien der eigentlichen Phönicier erzählt, die ſie auf Sicilien, Sardinien, und den benachbarten Inſeln bey dem Wachsthum ihrer Schiffarth und ihres Handels angelegt hatten.

Als Carthago groß ward, und ſich die Schiffarth im weſtlichen Mittelmeer zuzueignen anfing, ſo trat es gewöhnlich in die Fußſtapfen ſeiner Mutterſtadt, und erbte gleichſam ihre Anlagen und Beſitzungen, indem es neue Coloniſten in die alten, aber heruntergekommenen, Oerter führte. Wir dürfen daher mit Wahrſcheinlichkeit annehmen, daß eben die Städte, die in Sicilien ſo berühmt wurden, Motya, Soloes und Panormus,

4) *Thucid.* VI. 2.
5) *Diod.* I, p. 358.

mus, nebſt dem Felſen Eryx, wo der Dienſt der Aſtarte oder Venus Erycina ein bleibendes Denkmal der Phönicier war [6]), auch zu den älteſten Phöniciſchen Anlagen gehört haben.

Eben ſo gewiß zwar, aber auch eben ſo unbeſtimmt, ſind die Nachrichten über ihre Colonien auf **Sardinien**. Es war gleichfalls ihre Spaniſche Schiffarth, die ſie bewog hier ſo wie in Sicilien auf jenen weiten Reiſen Stationen für ihre Schiffe zu ſuchen, und ſich daſelbſt anzuſiedeln [7]). Auf die Herrſchaft aber von Sardinien, welche ihre Abkömmlinge die Carthager errungen, haben ſie, ſo viel wir wiſſen, keine Anſprüche gemacht. Es war ihnen genug ſich dorten zu behaupten; ſie konnten aber nicht wie die Carthager zahlreiche Armeen hinſchicken, um die Einwohner zu unterjochen.

Die **Baleariſchen Inſeln** lagen gerade auf ihrem Wege, und konnten ihnen nicht unbekannt bleiben. Nach einer beſtimmten Angabe von Diodor wurden ſie 160 Jahre nach Erbauung Carthagos

[6]) *Polyb.* I, 55. *Diod.* I, p. 326.

[7]) *Diod.* I, p. 358.

thagos zuerſt von Phöniciern beſetzt [8]). Wir wiſſen nicht worauf dieſe Chronologiſche Angabe ſich gründet; und es läßt ſich nicht mal aus den Worten des Diodors mit Gewißheit beſtimmen, ob er von eigentlichen Phöniciern oder Carthagern rede; allein das erſte iſt um vieles wahrſcheinlicher, ſowohl aus dem Zuſammenhange der Erzählung, als auch aus der damaligen Lage von Tyrus und Carthago; von denen um dieſe Zeit noch das erſtere bey weitem die größere und mächtigere Handelsſtadt war, die noch den vollen Beſitz der Spaniſchen Schiffarth hatte.

So gelangen wir alſo zu dem Einen der Hauptcolonienländer der Phönicier, nach Spanien; dem großen Ziel ihrer Schiffarth und ihres Handels; für ſie von nicht geringerer Erheblichkeit, als es gegenwärtig Bengalen für Großbritannien iſt. Ich verſpare die Beſchreibung ihres Spaniſchen Handels auf den nächſten Abſchnitt, und ſchränke mich hier blos auf diejenigen geographiſchen und hiſtoriſchen Bemerkungen ein, welche mir das ſichere Reſultat von den ſehr verſchiede-

nen

[8]) *Diod.* I, p. 343.

nen Berichten zu ſeyn ſcheinen, die aus dem Alterthum darüber auf uns gekommen ſind.

Erſtlich: Es iſt im Ganzen gar keinem Zweifel unterworfen, welcher Theil von Spanien der Hauptſitz der Phönicischen Niederlaſſungen war. Alle oder doch die meiſten lagen in dem ſüdlichen Theile des jetzigen Vandaliciens, von der Mündung des Guadalquivirs bis nach Gibraltar; und ſelbſt bis an die Grenzen von Grenada. Das einheimiſche, hier wohnende, Volk, war das der Turditaner; allein die Landeseingebohrnen hatten ſich nach und nach ſo mit den Phöniciern vermiſcht, daß ein Baſtard-Volk entſtanden war, dem man den Nahmen der Baſtuler gab [9]).

Zweitens: In dieſen Gegenden ſind daher ohne Zweifel die ſo berühmten Oerter Tarteſſus, Carteia, Gades nebſt den Säulen des Hercules, zu ſuchen. Die Schwierigkeiten entſtehen erſt dann, wenn von ihrer Lage im Einzelnen die Rede iſt. Die Ausſchmückungen der Dichter, die dieſes entfernte Land zu einem der Hauptſitze ihrer Fabeln machten, haben am mehrſten dazu beygetragen,

9) Man ſehe *Cellar.* I. p. 65. Mannert I. S. 272.

tragen, die hiſtoriſchen Nachrichten zu verwirren; denn auch die Geſchichtſchreiber ſelbſt wußten zuletzt nicht mehr woran ſie ſich halten ſollten. Schon von den Säulen des Hercules gab man die verſchiedenſten Erklärungen. Einige ſuchten ſie im Weltmeer bey Gades, andere bey Gibraltar, andere anderswo [1]). Indeſſen iſt es wohl keinem Zweifel unterworfen, daß die beyden Felſen von Calpe und Abyla, auf denen jetzt Gibraltar und Ceuta ſtehen, die Veranlaſſung zu dieſer Benennung, und der Reihe von Dichtungen gegeben haben, die ſich darauf beziehen. — Weit größern Schwierigkeiten iſt die Unterſuchung über Tarteſſus ausgeſetzt. Wir hören von einem Fluß Tarteſſus, einer Inſel Tarteſſus, und einem Ort Tarteſſus, den man bald hier bald dort ſucht, und endlich von einer Landſchaft Tarteſſis. Es ſcheint, daß aus dieſer Verſchiedenheit ſchon der Begrif ſich hinreichend ergebe, den man mit dieſem Nahmen verbinden muß. Wie alle Nahmen der alten Geographie von den äuſerſten Ländern der Erde immer an ſich ſchon unbeſtimmt ſind, ſo iſt es

[1]) *Cellar.* I. p. 72. Mannert I. S. 290.

es auch mit dieſem. Es iſt vergeblich, den Fleck beſtimmen zu wollen, wo Tarteſſus gelegen habe. Denn bey den Orientaliſchen Völkern, die von den geheimnißvollen Phöniciern nichts weiter als den Nahmen dieſes entfernten Landes gehört hatten, bedeutete er überhaupt die im fernſten Weſten gelegenen Oerter; ohne daß man im Stande geweſen wäre, darüber genauere Auskunft zu geben. In der Phöniciſchen Handelsgeographie aber bezeichnet Tarteſſus offenbar das ganze ihnen unterworfene ſüdliche Spanien; und iſt daher ein eben ſo unbeſtimmter Nahme, als etwa bey den neuern Nationen Weſtindien; und ſo entſtand ein Fluß, eine Inſel, und eine Gegend dieſes Nahmens, weil jenes Land alles dieſes in ſich faßte [2]). Denn wenn man von dem Fluß Tarteſſus ſprach, ſo verſtand man darunter den Baetis oder Guadalquivir; der, weil er mit zwey Strömen ſich ins Meer ergoß, eine Inſel bildete, wo nach der ganzen Handelspolitik der Phönicier höchſt wahrſcheinlich ihre erſte Niederlaſſung geſtiftet war. Aber ſo wie ſie ſich weiter verbreiteten, verbreiteten ſich auch die Nahmen;

[2]) Man ſehe die Stelle bey *Bochart* 665. &c.

men; und ſo entſtand eine Gegend Tarteſſis, die von beträchtlicher Ausdehnung war. Der Nahme des Orts Tarteſſus aber ward faſt auf alle dortige Pflanzſtädte übertragen [3]). Es iſt daher eine vergebliche Hypotheſe von Bochart, drey Tarteſſus anzunehmen; und noch weniger kann ich der Meinung eines neuern Schriftſtellers beypflichten, die Tarteſſus geradezu nach Sevilla, dem alten Hiſpalis, verſetzt [4]); ob ich gleich nicht in Abrede ſeyn will, daß Hiſpalis auch wohl Tarteſſus genannt ſey. Gab es eine Stadt Tarteſſus, ſo war es gewiß eine der älteſten, wahrſcheinlich die älteſte Phöniciſche Colonie; und es iſt ganz ungedenkbar, daß ſie dieſe ſollten tief im Lande, und ſo weit von der Küſte entfernt, angelegt haben. — Nach Tarteſſus zieht billig die Inſelſtadt Gades oder Gadeir zuerſt unſre Aufmerkſamkeit auf ſich. Es war herrſchende Sitte bey den Phöniciern wie bey den Carthagern, Inſeln in der Nähe des feſten Landes zu ihren Niederlaſſungen zu wählen, weil ſie keine ſicherere Stapel-

3) Man ſehe bey *Cellar.* I. p. 69.

4) Mannert I. S. 295.

Stapelplätze für ihre Waaren finden konnten. Dieſe Gewohnheit haben ſie daher auch bey Spanien beobachtet. In einer ſehr geringen Entfernung von der Küſte, bereits auſſerhalb den Säulen des Hercules, im ofnen Weltmeer fanden ſie zwey kleine Inſeln [5]), von denen die gröſte etwa zwey Meilen im Umfange hatte, und deren Lage und Beſchaffenheit ihren Wünſchen nichts übrig zu laſſen ſchien. Hier, an dem äuſerſten Ende der bekannten Welt, wo man nichts weiter als nur die unermeßliche Fläche des Oceans vor ſich ſah, ließen ſie ſich nieder; und erbauten auf dieſen beyden Inſeln eine Stadt, die eine der merkwürdigſten Städte der Erde wurde; und, begünſtigt durch ihre glückliche Lage, ungeachtet der politiſchen und Handelsrevolutionen ſo vieler Jahrhunderte, ſich bis auf unſre Tage erhalten hat. Dieſe, in ihren Annalen mit Recht verewigte, Unternehmung, ward ſelbſt in den Geſängen der Dichter gefeyert, die die Inſeln Gades und Erithya, wo der dreyleibige Geryon herrſch-

[5]) *Strabo* p. 257. Die kleinere Inſel führt gewöhnlich den Nahmen Erithya. Plinius Verſicherung zufolge war das älteſte Gades auf dieſer kleinen Inſel gebaut.

herrſchte, zum letzten Ziel der Züge des Tyriſchen Hercules machten; deſſen berühmter Tempel, der an dem nördlichen Ende der größern Inſel erbaut war, noch im Römiſchen Zeitalter als eins der ehrwürdigſten Denkmäler des Alterthums gezeigt ward [6]). Eine dritte, nicht weniger merkwürdige Stadt, die ſchon durch ihren Nahmen ihren Phöniciſchen Urſprung verrieth, war Carteia. Es iſt ſchwer genau zu beſtimmen, wo ſie einſt geſtanden habe; indeß iſt ſo viel gewiß, daß es in der Nähe des jetzigen Gibraltars war, wahrſcheinlich nahe bey Algeziras [7]). Ihre Lage war Urſache, daß ſie auch den Nahmen Calpe trug, wenigſtens iſt es ſehr wahrſcheinlich, daß die zuweilen erwähnte Stadt Calpe, keine andere als Carteja war. Unter den übrigen verdienen noch Malaca und Hiſpalis, das jetzige Mallaga und Sevilla erwähnt zu werden. Das erſte trug ſeinen Nahmen von den eingeſalzenen Fiſchen, die in großer Menge und Güte von dort ausgeführt wurden [8]); das andere

[6]) *Diod.* I. p. 170. *Strab.* l. c.

[7]) Mannert I. S. 287.

[8]) *Strab.* p. 205. cf. *Bochart* p. 683.

dere lag auf der Stelle bis wohin die Ebbe und Fluth in dem Guadalquivir vordringt, und ſelbſt Schiffen von beträchtlicher Größe den Zugang erlaubt [9]). — Dieß waren die Hauptplätze in einem Lande, das übrigens allenthalben mit kleinen Phöniciſchen Oertern angefüllt, und gleichſam gänzlich phöniciſirt war. Man fand dort nach Strabos Bericht über 200 Oerter [1]), denen man einen phöniciſchen Urſprung gab; und wenn auch manche von dieſen eigentlich carthagiſch waren, ſo galt dieſes doch nur gewiß von der geringern Anzahl.

Drittens: Wenn man ſich erinnert, daß bereits im Homeriſchen Zeitalter Zinn und Bernſtein allgemein bekannte und geſuchte Phöniciſche Handelsartikel waren, ſo leidet es auch keinen Zweifel, daß die Niederlaſſungen der Phönicier in Spanien bis über dieſe Zeiten hinaufgehn. Es iſt nicht möglich, die Periode ihrer Stiftung genau anzugeben; der Nahme Tarſchiſch oder Tarteſſus, der bereits in der Moſaiſchen Urkunde von der Verbreitung des Noachiſchen Völker-

ſtam-

[9]) *Strab.* p. 209.

[1]) *Strab.* p. 207.

ſtammes vorkommt, kann dort mit keiner Zuverläſſigkeit gerade auf Spanien gedeutet werden. Allein ein merkwürdiges hiſtoriſches Datum hat ſich über die Stiftung von Gades erhalten, das man, wenn man die gewöhnliche Verfahrungsart der Phönicier kennt, wegen ſeiner Lage für eine der erſten Niederlaſſungen dieſes Volks anſehen muß. "Gades," heißt es, "ſey um gleiche „Zeit geſtiftet worden mit Utica; die Stiftung „von Utica aber falle 287 Jahre vor der von „Carthago" [2]). Nach dieſen Angaben fiele die Stiftung von Gades ungefähr 1100 Jahre vor dem Anfang unſrer Zeitrechnung, oder 100 Jahre nach dem Trojaniſchen Kriege. Eben dieſes meldet auch eine Nachricht die ſich bey Mela findet; und wenn gleich dieſe Angaben nur ungefähr ſeyn können, ſo iſt doch ſchon immer viel damit gewon-

[2]) Daß Gades faſt zugleich mit Utica geſtiftet ſey, meldet *Vellejus Paterc.* I, 2. er ſetzt hinzu' es ſey in den Zeiten des Codrus geſchehen, d. i. ungefähr 1100 Jahre vor Chriſto. Die Zeitbeſtimmung über Utica findet ſich bey *Ariſtot. de Mirabil. cap.* 146. mit dem Zuſatz man finde dieß in den phöniciſchen Annalen (ἐν ταῖς Φοινικικαῖς ἱϛορίαις).

gewonnen. Denn gerade dadurch wird es klar, daß der lebhafteſte Verkehr mit Spanien in die blühenden Zeiten von Tyrus, und überhaupt von Phönicien, fällt.

Viertens: Das Verhältniß zwiſchen dem Mutterlande und dem Colonienlande iſt leider! auch hier in ein ſo tiefes Dunkel gehüllt, daß ſich gerade über dieſe ſo intereſſante Frage am wenigſten mit Beſtimmtheit ſagen läßt. Nur dunkle Spuren ſind uns übrig, die aber doch, wenn man ſie aufſucht und verfolgt, zu einigen Reſultaten zu führen ſcheinen. Dieſen zufolge kamen die Phönicier anfangs blos als Kaufleute [3]), und fingen erſt nach genauerer Bekanntſchaft mit den Eingebohrnen an Coloniſten hinüber zu führen, um ihrem Handel eine feſtere Grundlage zu geben. Ob dieſe Colonien urſprünglich in einer Abhängigkeit von Tyrus ſtanden, iſt ungewiß; es iſt wohl eher ausgemacht, daß man ihnen ſogleich ihre eigne innere Verfaſſung gab, und ſich blos eine Handelsverbindung vorbehielt. Wenigſtens konnten die Phönicier gewiß nicht daran denken, in dieſer weiten Entfernung ihre Autorität mit Gewalt

3) Man ſehe die Erzählung bey *Diodor*. I. p. 358.

walt zu behaupten; und was hätten ſie auch mit einer ſolchen ſtrengen Abhängigkeit am Ende gewonnen? Die Erfahrung unſrer Tage lehrt, daß Großbritannien mehr Nutzen aus Nordamerica zieht, ſeitdem es frey iſt, als da es Provinz war; und wahrſcheinlich werden wir noch mehrere Beyſpiele erleben, daß es einer geſunden Politik gemäß iſt, etwas als Geſchenk zu geben, was man ſich doch würde müſſen entreißen laſſen. — Wie dem aber auch ſey, ſo iſt es gewiß, daß die Phöniciſch-Spaniſchen Colonien ſicher unabhängige Staaten wurden, wenn ſie es auch anfangs nicht geweſen waren, und zwar in einem frühen Zeitalter. Denn als die Griechen aus Phocaea in der Periode von Cyrus zuerſt nach dem Phöniciſchen Spanien ſchiften, fanden ſie dort ſchon Tarteſſus als unabhängigen Staat, der ſeinen eignen König hatte, welcher ſich ſo freundſchaftlich gegen die Griechen betrug, daß man leicht ſieht, daß er des Beſuchs von Fremdlingen gewohnt war [4]). Es hieß Arganthonius, und ſoll 80 Jahre über Tarteſſus regiert haben; eine Nachricht, die eine Menge ſpäterer Schriftſteller aus Herodot widerholen. — So darf man

alſo

4) *Herod.* I. 163.

alſo nicht zweifeln, daß das Gebiet der Phönicier auf dem feſten Lande von Spanien unter die Herrſchaft eines Königes kam, der von ihnen unabhängig war; anders aber iſt es mit Gades. Dieſer Staat ſcheint eine Republicaniſche Verfaſſung gehabt zu haben, und zugleich das Haupt der benachbarten kleinen Colonien an der Küſte geweſen zu ſeyn, auf eine ähnliche Weiſe wie Carthago in Africa [5]), mit dem er bald in freundſchaftliche Verbindung kam, und bis auf die Zeiten der Römerkriege fortdauernd blieb; in welchen er ſich freywillig dieſen unterwarf, und von ihnen dafür mit dem Municipalrechte begünſtigt ward.

Die Säulen des Hercules waren gleichſam die Grenzen der bekannten Welt im Alterthum. Die Länder die auſſerhalb ihnen, und jenſeit Gades lagen, blieben in ein tiefes Dunkel gehüllt, welches die Phönicier durch ihr geheimnißvolles Zurückhalten noch zu vermehren ſuchten. Man wird daher auch von ihren weitern Niederlaſſungen, die ſie an den Küſten des Weltmeers ſtifteten, keine andre, als nur ſehr unbeſtimmte Nachrichten erwarten

5) Man ſehe Ideen II. S. 54.

warten dürfen. Man hört hier zwar nicht mehr von ſo großen und blühenden Pflanzſtädten wie Gades war, aber ſchon die Ausdehnung die ſie ihrer Schiffarth gaben, mußte weitere Niederlaſſungen nothwendig machen. Man ſprach von nicht weniger als dreyhundert Städten, die Tyrus an der Weſtküſte von Africa geſtiftet haben ſollte; welche aber nachmals eine Beute der wilden Gaetuler und Libyer geworden wären [6]. So übertrieben dieſe Anzahl auch immer ſeyn mag, ſo würde die Sache ſelber dadurch gar nicht unwahrſcheinlich werden, wenn nicht der Umſtand dagegen zu ſeyn ſchiene, daß Hanno, der Carthager, auf ſeiner Fahrt die Küſte als ein Land beſchriebe, wo ſich noch gar keine frühere Niederlaſſung fand [7]. Allein das Zeitalter der Expedition des Hanno iſt ſelber ungewiß; und es konnte gar wohl ſeyn, daß die vormals dort angelegten Pflanzſtädte bereits damals zerſtört waren. Wer würde nach hundert Jahren noch Spuren

6) *Strab.* p. 1182.

7) Man ſehe die Ueberſetzung derſelben in den Beylagen zum folgenden Theile.

ren der Brittiſchen Colonien in Auſtralien finden, wenn es gegenwärtig ihr Schickſal ſeyn ſollte, von den wilden Einwohnern überwältigt und vernichtet zu werden?

Eine andere Sage findet ſich bey mehrern Schriftſtellern des Alterthums von einer großen Inſel, auſſerhalb den Säulen des Hercules, verbreitet, die von den Phöniciern eingenommen ſey [8]). Wenn gleich, wie in dem folgenden Theile gezeigt werden wird, dieſe Sagen ſich wahrſcheinlich auf Madera beziehen [9]), ſo könnte man doch zweifeln, ob ſchon die eigentlichen Phönicier dahin gelangten, oder vielmehr ihre Nachkommen, die Carthager; von denen es gewiß iſt, daß ſie eine Colonie dort gründeten. Allein die Nachrichten beym Diodor ſind zu beſtimmt, als daß man den Phöniciern dieſen Ruhm abſprechen könnte. Die ſämmtlichen Sagen übrigens, die von den glücklichen Inſeln auſſerhalb den Säulen des Hercules umhergiengen, und von Dichtern und Weltweiſen wechſelsweiſe genußt und ausgebildet wurden, würden ſchon durch ſich ſelbſt viel ſchwan-

8) *Diod.* I, p. 344.

9) Ideen ꝛc. II. S. 125.

ſchwankendes und ungewiſſes haben, wenn auch die Phönicier nicht abſichtlich darüber den Schleyer des Geheimniſſes geworfen hätten; ſo wie ſie auch nichts von ihren nördlichen Niederlaſſungen an den Europäiſchen Ufern kund werden ließen, wenn gleich ihre Schiffarthen dahin, wegen der Waaren die ſie zurückbrachten, nicht ganz verborgen bleiben konnten [1]). Es wäre ihrer ganzen Verfahrungsart und Handelspolitik entgegen geweſen, wenn ſie nicht an einigen Stellen der nördlichen Spaniſchen Küſten, und beſonders den Sorlingiſchen Eilanden, ſich ſollten angeſiedelt haben; wenn ſich auch gleich keine beſtimmte Nachricht darüber erhalten hat. — Nur denke man bey keiner jener Sagen an eine Entdeckung von America. Die Phönicier konnten wohl Africa umſchiffen, und bis zur Oſtſee vordringen; aber ſie konnten darum nicht nach America queer über den Ocean ſegeln; denn auch in ihrem höchſten Flor blieb ihre Schiffarth, ſo wie die der andern Völker des Alterthums und der mittlern Zeit, Küſtenſchiffarth. Ja wäre auch ſelbſt durch irgend einen

[1]) Man ſehe *Herod.* IV. 115.

einen Zufall ein einzelnes Schiff dahin verſchlagen worden, ſo wäre es doch unmöglich geweſen, dieſe Entdeckung weiter zu benutzen.

Wir kehren jetzt durch die Säulen des Hercules ins Mittelmeer zurück, wo noch ein zweytes **Hauptland der Phöniciſchen Niederlaſſungen** uns übrig bleibt, **die Nordküſte von Africa**, in dem nachmaligen Gebiet von Carthago. Die ausführlichen Unterſuchungen über die Verfaſſung und den Zuſtand dieſes Landes in dem zweyten Theil des gegenwärtigen Werks, werden mir hier verſtatten mich blos auf einige allgemeine Bemerkungen zu beſchränken, in ſo fern dadurch der ganze Gang des Phöniciſchen Colonienſyſtems einige Aufklärungen erhalten kann.

Die Phönicier hatten ihre Niederlaſſungen nicht über die ganze Nordküſte Africas verbreitet; ſondern ſie hatten den mittlern Theil der Küſte, der durch ſeine Lage ſie nicht weniger als durch ſeine Fruchtbarkeit an ſich zog, das nachmalige eigentliche Gebiet von Carthago, oder das jetzige Tunis, gewählt. Ihre dortigen Niederlaſſungen waren aber eben ſo viele Standpuncte, ſowohl

für

für ihren weitern weſtlichen Handel [2]), als auch für den in das innere Africa; und das Gedeihen und Aufblühen derſelben zeigt am deutlichſten, mit welchem richtigen Blick ſie die Plätze für ſie ausgewählt hatten. Dieſer ganze Strich der Küſte war mit einer Reihe ihrer Pflanzſtädte bedeckt, unter denen nach allen vorhandenen Berichten Utica die älteſte war. Sie ſoll, wie bereits oben bemerkt, zu gleicher Zeit mit Gades geſtiftet ſeyn. Auf ſie folgte Carthago; und dann in einer fortlaufenden Richtung nach Süden zu, Adrumetum, Tysdrus, Groß- und klein Leptis, und andere von geringer Bedeutung, welche in der Folge nicht ſowohl Unterthanen als vielmehr Verbündete von Carthago wurden [3]); und ſo einen föderirten Staat bildeten, der dieſelbe Form wie im Mutterlande annahm. Das Verhältniß in welchem dieſe Städte vor der Ausbreitung der Carthagiſchen Macht mit dem Mutterlande ſtanden, war ſchwerlich bey allen daſſelbe, und vieleicht gleich urſprünglich verſchieden; je nachdem

[2]) *Diod.* I, 358.

[3]) Ideen B. II. S. 53.

nachdem ſie abſichtlich als Stapelplätze des Handels, wie Utica und andere, oder bey politiſchen Unruhen durch eine mißvergnügte auswandernde Partie, wie Carthago, geſtiftet wurden. Aus ihrem ſpätern Verhältniß mit Carthago aber iſt es klar, daß dennoch binnen Kurzem jede für ſich einen kleinen unabhängigen Staat gebildet hat; der ſeine eigne innere Verfaſſung und eignes kleines Gebiet hatte, ohne mit dem Mutterlande in einer andern als blos freundſchaftlichen Verbindung zu ſtehen.

Es iſt bereits oben bemerkt, daß die Hauptverbreitung des Phöniciſchen Völkerſtammes durch Colonien nach Weſten zu gieng, weil ihr Seehandel nach ihrer Lage dieſe Richtung nehmen mußte. So bald gleichwohl ihr Landhandel durch Aſien die Küſten des ſüdlichen Meers erreicht hatte, mußte auch hier das Bedürfniß von Niederlaſſungen entſtehn; und Spuren von ihnen, wenn auch zum Theil nur ungewiſſe Spuren, finden ſich ſowohl im Perſiſchen als Arabiſchen Meerbuſen. In jenem auf ein Paar Inſeln, in der Mitte deſſelben, deren Nahmen bereits an Phönicien erinnern, Tyrus oder Tylos, und Aradus;

wo

wo man auch in ſpätern Zeiten noch die Ueberbleibſel phönicischer Anlagen und Gebäude ſah. Ich hoffe in der Folge es zu beweiſen, daſs dieſelben keine andern als die Baharein Inſeln ſind; da aber dieſe Unterſuchung nicht wohl angeſtellt werden kann, wenn man ihr keinen weitern Umfang giebt, und ſie über den ganzen Perſiſchen Meerbuſen erſtreckt, ſo verſpare ich ſie bis auf den folgenden Abſchnitt über Babylon, wo ſich dazu eine paſſendere Veranlaſſung finden wird.

Es müſste allerdings befremdend ſcheinen, wenn die Phönicier nicht gleiche Verſuche zu der Beſchiffung des Arabiſchen Meerbuſens gemacht hätten, der ihnen noch näher als der Perſiſche lag. Allein der Zugang zu demſelben war ihnen durch ein anders handelndes und ausgebreitetes Volk, die Idumaeer oder Edomiter, verſchloſſen; welche ſelber zwey Häfen, Elath und Ezion-Geber, an dem nordöſtlichſten Buſen deſſelben beſaaſsen. So bald aber die Grenzen des jüdiſchen Reichs unter David nach der Unterjochung der Edomiter bis dahin erweitert wurden, verſäumten ſie die Gelegenheit nicht, durch Bündniſſe ſich den Weg

dahin zu eröfnen [4]); und die Schiffarth die ſie, gemeinſchaftlich mit Salomo, auf dem rothen Meere trieben, zog ſo viele von ihnen nach den ebengenannten Städten, daß auch dieſe füglich als ihre Pflanzſtädte betrachtet werden können.

So verbreitete ſich dieß merkwürdige Volk nicht durch Länderſtürmen und wildes Erobern, ſondern durch langſamere, aber deſto ſichrere, Fortſchritte. Keine zertrümmerte Städte und verwüſtete Länder, wie bey den Heereszügen der Meder und Aſſyrer, ſondern eine lange Reihe blühender Colonien, Ackerbau und die Künſte des Friedens unter vormals barbariſchen Völkerſchaften, bezeichneten die Siegesbahn des Tyriſchen Hercules [5]).

[4]) *I. Reg.* 9, 26. 27.

[5]) *Diod.* I, p. 264.

Dritter Abſchnitt.

Schiffarth und Seehandel der Phönicier.

Es bedarf keines großen Scharfſinns, die Urſachen zu entwickeln, durch welche die Phönicier ein handelndes und ſeefahrendes Volk geworden ſind. Ihre Lage zwang ſie gleichſam dazu, indem die Waaren des innern Aſiens an ihren Küſten ſich aufhäuften, und einen weitern Transport nothwendig machten [6]). Gleichwohl würde man ſich irren, wenn man dieſes als die erſte und einzige Veranlaſſung ihrer Schiffarth betrachten wollte. Vielmehr nahm dieſe denſelben Anfang, den die Schiffarth der mehrſten handelnden Völker genommen hat, ſie gieng aus von Seeräuberey. Der ſcheinbare Vortheil den dieſe gewährt, iſt zu nahe und zu auffallend, als daß er von rohen Völkern überſehen werden

[6]) S. oben S. 109.

werden könnte; der Nutzen hingegen des friedlichen Verkehrs und des regelmäſſigen Handels zu entfernt, als daß er anfangs nicht auſſerhalb ihrem Geſichtskreis liegen ſollte. — So legten die räuberiſchen Seezüge der Normannen den Grund zu der Schiffarth der Länder des weſtlichen Europas. Allein bey Völkern, die nicht wie die Bewohner der Africaniſchen Raubneſter, durch Deſpotismus oder andere ungünſtige Verhältniſſe zurückgehalten werden, windet ſich gleichſam aus dieſem urſprünglichen Uebel das Gute hervor. Auch bey einigen Fortſchritten in der Cultur lernt der Menſch es bald einſehen, wie überwiegend groß die Vortheile des Handels vor denen der Räuberey ſind; und in eben dem Maaße wie jener zunimmt, verringert ſich dieſe.

Gerade dieſen Anblick gewährt uns das Gemälde der Phöniciſchen Schiffarth in dem Zeitalter wo ſich die erſten beſtimmten Nachrichten darüber erhalten haben, dem Zeitalter Homers.

Die Phönicier beſuchten damals die griechiſchen Inſeln und die Küſten des feſten Landes, als Räuber oder Kaufleute, je nachdem die Gelegenheit ſich darbot. Sie kamen mit Spielwaaren

ren und glänzenden Kleinigkeiten, die ſie den unerfahrnen Griechen theuer verhandelten, und dabey gelegentlich ihnen ihre Knaben und Mädchen raubten, die auf den Aſiatiſchen Sclavenmärkten theuer verkauft wurden, oder auch mit ſchwerem Gelde von den Eltern wieder eingelöſet werden mußten. Man kann davon kein lebhafteres und treueres Bild entwerfen, als der Griechiſche Barde ſelbſt, in der Erzählung, die er dem Eumäus von ſeiner Geburt und Knabenſchickſalen in den Mund legt [6]).

Dieſe Art des Verkehrs konnte indeß nicht länger dauern, als die Griechen ſelber in ihrer Kindheit blieben. Wie ſie aber zugleich cultivirter, und mächtiger zur See wurden, und die Athenienſiſchen und Joniſchen Geſchwader das Aegeiſche Meer bedeckten, mußte er von ſelbſt eine andere Geſtalt gewinnen; da man jene Räubereyen nicht länger zu dulden brauchte. Gleichwohl ſcheint die Verbindung zwiſchen Phönicien und Griechenland in den blühenden Perioden des letz-

[6]) Man ſehe *Odyſſ.* XV. 402. &c. Daſſelbe berichtet auch Herodot, gleich zu Anfange ſeines Werks.

letztern nicht mehr ſo ſtark geweſen zu ſeyn, als man vieleicht erwarten könnte. Keine Spur eines lebhaften Verkehrs zwiſchen Tyrus und Athen oder Corinth! Auch keine Spur von Handelstractaten, wie ſie doch Carthago mit Rom und den Etruskiſchen Staaten in Menge ſchloß [7])! Die Handelseiferſucht, die ſich zwiſchen beyden Völkern fand, klärt zwar dieſe Erſcheinung zum Theil auf. — Wie viel geringer war von jeher der Verkehr zwiſchen Britannien und Frankreich, als er nach der Lage und Größe beyder Staaten hätte ſeyn können! — Ich glaube indeß, daß folgende Bemerkungen erſt eine höhere Befriedigung gewähren.

Erſtlich: Der Hauptgang des Handels aller großen ſeefahrenden Völker muß ſtets nach ihren Colonienländern gerichtet ſeyn. Dort geſchieht der wechſelſeitige Austauſch der Waaren im Großen; aller übrige Abſatz iſt nur Vereinzelung. Dieſe Wahrheit, welche die großen Seeſtaaten der neuern Zeit unleugbar beſtätigen, empfanden ſchon ſowohl Phönicier als Griechen;

und

[7]) *Ariſtot. Polit.* III, 9.

und daher ſchränkten die einen wie die andern ihren Hauptverkehr auf ihre Colonien ein.

Zweytens: Die Griechen konnten die mehrſten Phöniciſchen Waaren um ſo viel eher entbehren, da ſie dieſelben aus ihren eignen Kleinaſiatiſchen Colonien haben konnten. Dieſe ſtanden mit den Ländern des innern Aſiens nicht weniger in Verbindung, als Tyrus und Sidon; und erhielten und ſpedirten daher auch großentheils dieſelbigen Aſiatiſchen Producte.

Drittens: Während ſeiner blühenden Periode, d. i. ſeit dem Anfange der Perſerkriege, hatte Griechenland an den Phöniciern nicht nur Nebenbuhler, ſondern faſt beſtändige erklärte politiſche Feinde. Der Haß der Phönicier gegen die Griechen zeigt ſich nicht deutlicher, als durch die Bereitwilligkeit, mit der ſie den Perſern ihre Flotten liehen; und den lebhaften Antheil, den ſie an den Expeditionen bald gegen ganz Griechenland, bald gegen einzelne Staaten nahmen. Wie ließ es ſich denken, daß unter ſolchen Umſtänden ein ſehr lebhafter, und regelmäſſig eingerichteter, Verkehr ſtatt finden konnte?

Dem=

Demungeachtet aber blieben die Phönicier doch in dem Vorrecht, den Griechen einige der geſuchteſten zugleich und koſtbarſten Waaren allein zuzuführen, die ihre eignen Colonien ihnen nicht liefern konnten. Dahin gehören zuerſt alle Räuchwerke und Specereyen, welche die Phönicier ſelber aus Arabien holten; und deren die Griechen bey ihren Opfern nicht entbehren konnten. Ferner die Tyriſchen Fabrik- und Manufacturwaaren, wie Purpurgewänder, Putz- und Spielſachen und dergleichen, die man entweder nirgends von gleicher Vortreflichkeit fand, oder wo auch der herrſchende Geſchmack einmal für die Phönicier entſchieden hatte.

Dieſelben Urſachen, die den Verkehr der Phönicier mit Griechenland ſelbſt beſchränkten, verringerten ihn auch mit den griechiſchen Colonien, an der Küſte von Vorderaſien ſowohl als in Sicilien. Die Geſchichte hat uns wenigſtens darüber keine ausdrückliche Zeugniſſe erhalten; und zu den bereits angeführten Gründen kommt noch hinzu, daß zum mindeſten in dem weſtlichen Theile des Mittelmeers der Handel der Phönicier immer mehr abnahm, je mehr Carthago ſich hob, und ſich faſt ausſchließend deſſelben bemächtigte.

Der

Der Verkehr mit ihren eignen Colonienländern, und zwar vorzüglich mit Spanien, iſt es alſo, der vorzugsweiſe unſre Aufmerkſamkeit erfordert. Selbſt ihre Niederlaſſungen auf den großen Inſeln des Mittelmeers wurden, wie bereits oben bemerkt, nur als Stationen für dieſe entfernten Farthen betrachtet. Wir werden zu dieſen Vorgebirgen der guten Hofnung zurückkommen, wenn wir vorher jenes große Ziel ihrer Schiffarthen haben kennen lernen. "Hiſpa„niſche Schiffe waren das Hauptwerk deines Han„dels, du wareſt eine volle Stadt, und wurdeſt „geehrt auf den Meeren" [8])!

Die Geſchichte der Phöniciſchen Schiffarth überhaupt führt bald auf die Bemerkung, daß ihre Handelspolitik ganz von den Grundſätzen ausgieng, von denen die Handelspolitik in ihrer Kindheit ewig ausgehen wird; den Maaßſtab des Werths der Waaren für wichtiger als die Waaren

[8]) Ezech. 27, 25. Man vergleiche damit die lehrreiche Stelle Jeſ. 61, 8. 9. wo der Prophet das Gemälde des künftigen Glücks von Jeruſalem durch eine Vergleichung mit Tyrus entwirft, deſſen Handel ihm verſprochen wird.

ren ſelbſt zu halten; und daher den Beſitz gold- und ſilberreicher Länder jeden andern vorzuziehen. **Bergwerke** waren daher die Anlagen, auf die ſie den ausgezeichneteſten Fleiß verwandten, und keine Gefahr, keine Mühe ſchien ihnen zu groß, wenn ſie zu Ländern oder Inſeln kommen konnten, wo Gold oder Silbergruben ihren Unternehmungsgeiſt belohnten. Hier war ja der Gewinn auf der Stelle, den man ſonſt erſt durch wiederholten Umtauſch der Waaren hätte hoffen dürfen! Hier ſchien die Quelle des Reichthums geöfnet! Durch dieſe Hofnungen belebt drangen ſie durch die Arabiſchen Wüſten, und die Klippen des rothen Meers, bis nach Jemen und den Aethiopiſchen Küſten; und eben dieſer Gewinn war es auch, der ſie zu den Säulen des Hercules, und den Iberiſchen Ufern führte.

Spanien, das jezt ſelber ſeine Schäze aus Peru holen muß, war einſt das ſilberreichſte Land der Erde. Auch Gold ward dort in großer Menge gefunden [9]); und nicht weniger die unedlen Metalle [1]). Jene ſilberreichen Gebirge fanden ſich

[9]) *Strab.* p. 216.

[1]) Beſonders Zinn. *Strab.* p. 218.

ſich in eben den Gegenden, welche oben bereits genauer beſchrieben ſind, und welche die Phönicier unter dem allgemeinen Nahmen von Tarteſſus oder Tarſchiſch begriffen. Der unermeßliche Reichthum an edlen Metallen, welche ſie hier bey ihrer erſten Ankunft fanden, hatte ſie ſelber ſo in Erſtaunen geſetzt, und der Anblick davon ſich ſo dem Gedächtniß der Nation eingeprägt, daß ſich ſtets davon noch Sagen unter ihnen erhielten, die das paſſendſte Gegenbild zu der erſten Ankunft der Spanier in Peru abgeben. Die erſten Ankömmlinge der Phönicier hätten, hieß es, des Silbers dort eine ſolche Menge gefunden, daß ſie nicht allein ihre Schiffe damit anfüllten, ſondern auch ihre ſämmtlichen Geräthſchaften, die Anker nicht ausgenommen, von dieſem Metall verfertigten. So beladen wären ſie in ihr Vaterland zurück gekehrt, das nicht ſäumte ſich in den Beſitz dieſes Perus der alten Welt zu ſetzen, und Pflanzſtädte zu ſtiften, deren Nahmen und Lage wir bereits haben kennen lernen [z]).

Als

[z]) Man ſehe *Ariſtot. de Mirabil.* CXLVII. et ibi *Beckm.*

Als die Phönicier zuerſt nach Spanien kamen, war ein künſtlicher Bergbau noch gar nicht nothwendig. Das Silbererz lag zu Tage; und man brauchte blos Schürfe zu machen, um daſſelbe in groſser Menge finden [3]). Die Einwohner ſelber kannten den Werth dieſes Metalls ſo wenig, daſs ihre gewöhnlichſten Geräthſchaften davon verfertigt waren. Erſt das Nachfragen der Phönicier, und die Begierde es zu beſitzen, lehrten ſie denſelben kennen; und die Ankunft und die Niederlaſſungen dieſer neuen Gäſte konnten ihnen nicht anders als erwünſcht ſeyn, da ſie ihnen zugleich eine Menge Waaren zuführten, die ſie gegen ein Mittel, das ſie wenig achteten, eintauſchen konnten. Allein als der erſte Vorrath erſchöpft war, und die gewinnſüchtigen Fremdlinge ſich genöthigt ſahen Gruben zu öfnen, ward das Loos der Iberer ſchlimmer. Man brauchte ſie zu der Bearbeitung derſelben, und wenn die Phönicier auch nicht mächtig genug waren, ſie völlig zu Sclaven zu machen, — wiewohl wir von dem Verhältniſs zwiſchen beyden nicht

[3]) Man ſehe *Strab.* ll. cc. und vergleiche die Hauptſtelle bey *Diod.* I, p. 358. &c. woher die folgenden Nachrichten entlehnt ſind.

nicht genau genug unterrichtet ſind — ſo war doch ihr Schickſal, auch als bloße Arbeiter, äuſerſt hart.

Die Bergwerke der eigentlichen Phönicier ſcheinen ſich auf die Gegend des ſüdlichen Vindeliciens eingeſchränkt zu haben. Einen größern Umfang erhielten ſie erſt, als die Carthager ihre Nachfolger wurden; und mit größerer Macht als ſie, als Eroberer in Spanien auftreten konnten. Silber war übrigens zwar die vornehmſte, aber gar nicht die einzige, Ausbeute. Man fand auch Gold und Eiſen; und auſſerdem wurden an der Nordküſte von Spanien, oberhalb Luſitanien, auch Zinngruben von den Phöniciern angelegt. Alle dieſe Metalle nennt ſchon der Prophet Ezechiel als den Ertrag Spaniſcher Bergwerke. "Spa„nien handelte mit dir, wegen der Menge deiner „Güter; mit Silber, Eiſen, Zinn und Bley „bezahlte es deine Waaren" [4]).

Daß auſſer den Bergwerken auch die große Fruchtbarkeit des ſüdlichen Spaniens die Phöni-cier

4) Ezech. 27, 12. Und wegen des Zinns beſonders *Strab.* p. 219.

cier an dieß Land feſſelte, bezeugen die Schriftſteller des Alterthums ausdrücklich [5]). Man betrachtete Spanien als das einzige Land, das zugleich reich an Metallen, und an Getraide und Früchten war, welche unter dieſem milden und glücklichen Himmel von der höchſten Vortreflichkeit ſind. Der Ueberfluß davon erzeugte das Einmachen oder Einſetzen derſelben; und dieſer Handel mit eingemachten Früchten wurde ſchon unter die älteſten Spaniſchen Handelszweige gezählt [6]).

Die Art des Verkehrs in ihren Spaniſchen Niederlaſſungen war dieſelbe, welche die Phönicier gewöhnlich trieben, und mit weniger cultivirten Völkern nothwendig treiben mußten, — Tauſchhandel. So beſchreibt ihn uns der Prophet nicht nur, in der eben angeführten Stelle, ſondern daſſelbe beſtätigen auch die Nachrichten Diodors. Sie brachten von ihrer Seite Tyriſche Waaren, — wahrſcheinlich Linnen, die gewöhnliche Kleidung der Spanier, vieleicht auch Putzſachen

5) *Strab.* et *Diod.* ll. cc. aus denen auch die folgenden Nachrichten entlehnt ſind.

6) *Strab.* p. 213.

chen und Spielereyen, die der Barbar ſo gerne einzutauſchen pflegt; — und erhielten dagegen Spaniſches Silber, nicht als Geld, ſondern als Waare; woran ihr Gewinn doppelt ſeyn mußte, wenn ſie es in den ſüdlichen Goldländern, wie man nicht unwahrſcheinlich vermuthet, gegen Gold umſetzten.

Allein auſſer dieſem unmittelbaren Nutzen, den ſie aus ihren Spaniſchen Niederlaſſungen zogen, dienten ſie ihnen auch noch mittelbar zu der Erweiterung ihres Handels auf dem Atlantiſchen Ocean. **Gades** war nicht nur der ſichere Stapelplatz der Spaniſchen Schätze und Producte; ſondern auch wiederum der Anfangspunct ihrer entferntern Fahrten, und ihres weitern Verkehrs; worüber ſie ſelber den Schleyer des Geheimniſſes warfen, den man vergeblich gänzlich zurückzuziehen ſtrebt. Man wußte, daß ſie von dort aus ihre Fahrt nach den **Zinn-Inſeln** und den **Bernſtein-Küſten** richteten; aber wo man dieſe ſuchen müſſe, ließen ſie abſichtlich errathen; weil ſie, beſonders bey dem Bernſtein, alle Concurrenz zu vermeiden ſtreben mußten, wenn der hohe Preis deſſelben, der dem des Goldes gleich kam, nicht

 fallen

fallen ſollte. Ich werde das, was ſich hierüber mit einiger Zuverläſſigkeit ſagen läßt, in dem folgenden Bande, bey der Unterſuchung über die Schiffarth der Carthager, die nach eben dieſen Gegenden gerichtet war, auseinander ſetzen [7]). Es wird dort erhellen, daß wenn es gewiß iſt, daß die Britanniſchen und Sorlingiſchen Inſeln die Sitze des Zinnhandels waren, man ſich dagegen bey dem Vaterlande des Bernſteins mit blos wahrſcheinlichen Vermuthungen begnügen muß. Wahrſcheinlich aber iſt es, daß die Fahrt der Phönicier ſich bis nach der Oſtſee und den Preuſſiſchen Küſten erſtreckt habe. Es heißt nichts geſagt, wenn man aus der Schwierigkeit dieſer Seereiſe einen Gegenbeweis hernehmen will. Der Phönicier hielt keine Fahrt für unmöglich, die dem damaligen Zuſtande der Schifkunde nicht geradezu entgegen war, das heißt keine Küſtenſchiffarth; und es lag recht eigentlich in dem Character des Volks, hier durch wiederholte Verſuche ſo weit vorzudringen, als man immer vordringen konnte.

Die

7) Ideen B. II. S. 191. ꝛc.

Die Schiffarthen der Phönicier in dem Africaniſchen Ocean ſind um vieles ungewiſſer. Die dunklen Sagen von Inſeln, die ſie dorten beſuchten, machen es allerdings wahrſcheinlich, daß ſie von Gades aus nach Madera und den Canariſchen Inſeln ſegelten; von einer regelmäſſigen Schiffarth aber nach den Goldküſten jenſeit des Senegals, wie ihre Coloniſten die Carthager ſie hatten, haben wir keinen Beweis. Von ihrer großen Entdeckungsreiſe rund um Africa werden wir unten reden; vorher ſey es mir erlaubt, durch die Säulen des Hercules in das Mittelmeer zurückzukehren, und einen Blick auf ihren Verkehr mit Sicilien und Carthago zu werfen.

Nach den Berichten des Diodor ſollte es ſcheinen, daß ihre Niederlaſſungen an beyden Küſten nur ihres Spaniſchen Handels wegen geſtiftet geweſen wären [8]). Auch hat Diodor wahrſcheinlich Recht, ſo lange blos von Sicilien die Rede iſt. Auf der weiten Farth von ihrer Heimath bis zu jenem fernen Lande brauchten ſie unumgänglich einen Ruheplatz, wo ihre Schiffe einlaufen,

[8]) *Diod.* I, p. 358.

ſen, und vor Stürmen und andern Zufällen einen Zufluchtsort finden konnten. Und wenn ſie auch mit den Eingebohrnen einen Tauſchhandel errichteten, und die Producte dieſer reichen Inſel mit ſich führten, ſo wurden ſie doch wahrſcheinlich bald durch die, ſich immer weiter ausbreitenden, Griechen auf jenes urſprüngliche Syſtem zurückgeführt. Aber anders iſt es mit Africa. Wenn man auch nur blos die lange Reihe ihrer Pflanzſtädte in Betrachtung zieht, ſo iſt es wohl ſchon ſchwer zu glauben, daß dieſelben allein auf die Erhaltung der Gemeinſchaft mit Spanien wären berechnet geweſen. Es mag ſeyn, daß die früheſten Stiftungen, wie die von Utica, dieſe Veranlaſſung hatten [9]; aber als nachher die Africaniſchen Städte ſich hoben, und den Handel des innern Africas an ſich zogen, bekamen ſie durch dieſelben Theil an dieſem, und erhielten die Africaniſchen Waaren, wenn gleich nur erſt aus der zweyten Hand. Beſtimmtere Nachrichten über den Verkehr mit den Africaniſchen Pflanzſtädten fehlen uns leider! gänzlich; allein wenn ſich dergleichen nicht auch von ſich ſelbſt verſtände, ſo iſt die genaue freundſchaftliche Verbindung, die Car=

[9]) *Diod.* l. c.

Carthago ſtets mit Tyrus unterhielt, Beweiſes genug. Eingedenk ihres Phöniciſchen Urſprungs, ſchickten die Carthager zu gewiſſen Zeiten heilige Geſandſchaften zum Tempel des Tyriſchen Hercules. Noch bey der Einnahme von Tyrus fand Alexander ſolche Geſandten in der eroberten Stadt [1]. Selbſt während dieſer Belagerung hatten die Tyrier einen Theil ihrer Schätze nebſt ihren Weibern und Kindern nach Carthago geſandt, die auch dort einen ſichern Zufluchtsort fanden [2]. Daß eine ſo genaue und fortdauernde Verbindung zwiſchen zwey handelnden Staaten auch einen langen und großen Verkehr vorausſetzt, bedarf keines weitern Beweiſes.

Dieſe Richtung und dieſe Ausdehnung hatten die Phönicier ihrem Handel und ihrer Schiffarth nach Weſten gegeben. Es iſt Zeit, daß wir uns auch jetzt nach Oſten wenden, und ihre Farthen auf den beyden großen Meerbuſen des ſüdweſtlichen Aſiens, dem Arabiſchen und Perſiſchen kennen lernen, an denen ſie, wie bereits

¹) *Arrian.* II, 24.

²) *Diod.* II, p. 190.

reits oben gezeigt iſt, ſich zum Theil angeſiedelt, und dadurch feſte Plätze für dieſe entfernten Unternehmungen gewonnen hatten.

Es iſt indeſſen leicht einzuſehen, daß dieſe Schiffarthen nicht die ungeſtörte Dauer haben konnten, welche jene auf dem Mittelmeer hatten. Da das eigne Gebiet der Phönicier ſich nie, weder zu dem einen noch dem andern Meerbuſen erſtreckte, ſo hieng es von politiſchen Conjuncturen ab, in wie fern ſie ihre dortigen Häfen gebrauchen konnten oder durften. Wenn auch vieleicht der Weg ihren Caravanen offen blieb, ſo dachten die herrſchenden Völker des innern Aſiens doch nicht immer gleich, und waren nicht ſtets gewillet, fremde Pflanzſtädte an ihren Küſten zu dulden.

Ihre Schiffarth auf dem Arabiſchen Meerbuſen, war eine Folge ihrer Verbindung mit den Juden, und der Erweiterung des Gebiets der leztern unter David bis zu den Ufern dieſes Meers. Ueber keinen Theil der alten Schiffarth- und Handelsgeſchichte iſt ſo viel geſchrieben, als über dieſen Handel nach Ophir, und daher, wie ſich das bey einem Gegenſtande er-

warten

warten ließ, der nur Wahrſcheinlichkeit aber wenig Gewißheit gewährt, über keinen ſo wenig ausgemacht.

Ueber die Periode jener Schiffarth, und den Ort der Abreiſe, läßt die Geſchichte uns keinen Zweifel. Es iſt gewiß, daß ſie unter der Regierung Davids und Salomos, aus den Häfen Elath und Ezion-Geber, geſchah [3]). Dieſe Oerter liegen an den beyden Spitzen, in welche der Aelanitiſche Buſen des Arabiſchen Meers ſich endigt. Sie gehörten bis dahin den Idumaeern oder Edomitern, einem Volk das vielleicht von uralten Zeiten her aus denſelben ſchon Schiffarth getrieben hatte [4]); und fielen in die Hände des jüdiſchen Eroberers, als er das Volk ſelber beſiegte. Die Phönicier ließen dieſe Gelegenheit nicht ungenutzt, indem ſie mit ihren Verbünde-

[3]) Man ſehe 1. *Reg.* 9, 26.

[4]) Man findet bey mehrern Geſchichtſchreibern und Exegeten die Behauptung als gewiß aufgeſtellt, daß die Idumaeer ein ſeefahrendes Volk geweſen ſeyn. Ich finde dafür aber weiter keinen Beweis, als daß ſie im Beſitz jener Seehäfen waren; woraus ſich blos eine wahrſcheinliche, allein keine gewiſſe, Folgerung ziehen läßt.

bündeten, den Juden, eine Schiffarth anlegten, wobey beyde gewinnen mußten, da die Juden allein dazu ſchwerlich im Stande geweſen wären. Aber die Ungewißheit entſteht erſt, wenn man nach dem Ziel der Reiſe, dem ſo berühmten Ophir frägt; das man bald in Ceylon, bald im glücklichen Arabien, und neuerlich ein berühmter Reiſebeſchreiber mit einem ſonderbaren Aufwande von Gelehrſamkeit an der Oſtküſte von Africa ſuchte [5]). Aber nach der Analogie aller Nahmen ſehr entfernter Oerter und Gegenden tritt bey Ophir ohne Zweifel derſelbe Fall ein, wie bey Thule, Tarteſſus, und andern, daß es gar keinen beſtimmten Ort, ſondern nur eine gewiſſe Weltgegend bezeichnet, wie Oſtindien und Weſtindien in der neuern Geographie. Ophir war nemlich der allgemeine Nahme der reichen Südländer an den Arabiſchen und Africaniſchen Küſten, ſo weit man ſie kannte; aus denen die Phönicier ſchon früher durch Caravanen ſich Schätze geholt hatten, und zu welchen ſie jetzt eine Schiffarth veranſtalteten, um ſich den Transport zu erleichtern, und ſie aus der erſten Hand

zu

[5]) Man ſehe *Bochart* p. 769. *Michaelis ſpicil.* II. p. 184. und über die letzte *Bruce Voyage* I, p. 143.

zu haben. Der Nahme war ſchon aus den Moſaiſchen Zeiten bekannt, und war auf jene ſüdlichen Gegenden übertragen, von denen man nur Traditionen hatte. Man ſpricht daher davon als von einem bekannten Nahmen, und einem bekannten Lande; und es läßt ſich wohl vorausſetzen, daß die ganze Unternehmung auf eine frühere Bekanntſchaft gegründet war; denn es war eine regelmäſſig eingerichtete Schiffarth, und keine Entdeckungsreiſe. Die Waaren die ſie bringen, Elfenbein, Ebenholz und Gold, deuten hinreichend auf die eben erwähnten Länder, besonders Aethiopien [6]); nicht aber auf Ceylon, das gar nicht zu den goldreichen Ländern gehört.

Die Vortheile welche dieſe Schiffarth gewährten, ſind nach den Berichten der Juden für ſie unermeßlich geweſen. Wenn aber auch in ihren Schilderungen nichts übertrieben wäre, ſo iſt es doch eine höchſt unrichtige Vorausſetzung, wenn man aus dieſem Handel allein, oder auch nur vorzugsweiſe, die Größe und den Reichthum von Tyrus ableiten will. Nach den eignen Berichten der

6) Man vergleiche *Herod.* III. 114. wo gerade dieſelben Aethiopiſchen Waaren genannt werden.

der Juden ſcheint dieſe Schiffarth nur ſehr beſchränkt geweſen zu ſeyn; gewiß war ſie nur ein Nebenzweig des groſſen Tyriſchen Handels, das eben dieſelben Waaren jetzt auf einem andern, vielleicht wohlfeilern, Wege erhielt, und gar keinen merklichen Abbruch an ſeiner Größe litt, als dieſe Seereiſen von ſelber aufhörten, wie die Juden durch die Beherrſcher von Damaſcus aus jenen Häfen verdrängt wurden; wenn es nicht ſchon, (welches ſehr wahrſcheinlich iſt,) ſogleich in den unruhigen Zeiten nach Salomos Tode geſchah.

Anders iſt es mit ihren Schiffarthen aus dem Perſiſchen Meerbuſen. Wenn das Ziel ihrer Farthen von dem Arabiſchen Meere aus ungewiß iſt, ſo iſt es dagegen keinem Zweifel unterworfen, daß ſie von dort mit den Indiſchen Küſten in Verbindung ſtanden. Da aber die Unterſuchung darüber eine genaue Beſchreibung des Perſiſchen Meerbuſens vorausſetzt, und da ſie ohnedem dieſen Handel mit den Chaldäern oder Babyloniern theilten, ſo wird ſich in dem zunächſt folgenden Abſchnitt, der dem letztern Volke gewidmet ſeyn wird, ein ſchicklicherer Platz finden,

ſinden, dieſen Gegenſtand in ſein völliges Licht zu ſetzen.

Die bisherigen Schiffarthen der Phönicier hatten ihren feſten und regelmäſſigen Gang; allein auſſerdem war es ihre Gewohnheit eigentliche **Entdeckungsreiſen** zu unternehmen, die oft den Grund zu einer Vergröſſerung ihres Seehandels legten, oft aber auch nur eine Erweiterung ihrer Erdkunde zur Folge hatten. Der Zufall hat uns nur einen Bericht von ein Paar ſolcher Unternehmungen erhalten, die Herodot gelegentlich anführt; aber wie viele mögen von einem Volke gewagt und glücklich ausgeführt ſeyn, das ſo gut wie die Britten und Portugieſen ſeine Cooks und ſeine Guascos de Gama gehabt haben muß!

Auf einer dieſer Entdeckungsreiſen, die ſie zu der Erforſchung von Europa, ſchon im hohen Alterthum gegen den Helleſpont hin, unternahmen, fanden ſie die Inſel Thaſos gegen den Thraciſchen Küſten über, und ſahen ſich hier reichlich durch die einträglichen Goldgruben belohnt, die ſie mit groſſem Fleiß und bewunderns-würdiger Kunſt, nach Herodots Bericht, der ſie

ſah,

ſah, anlegten, und bis auf den Zeitpunct benutz-ten, da ſie von den Griechen von der Inſel ver-drängt wurden [7]).

Aber weit merkwürdiger iſt die zweyte große Entdeckungsreiſe, wovon wir die Nachricht eben dieſem Schriftſteller verdanken, und welche nichts geringers als die Umſchiffung von Africa zum Endzweck hatte, die ſie unternahmen und glück-lich ausführten. Ich ſetze die merkwürdige Erzäh-lung des Geſchichtſchreibers ſelber her [8]):

“Daß Africa vom Meer umfloſſen wird, „ausgenommen wo es mit Aſien zuſammenhängt, „iſt ausgemacht. Neco, der König von Aegyp-„ten, war, ſo viel ich weiß, der erſte, der dieß „bewieß; der, nachdem er den Canal vom Nil „zum Arabiſchen Meer zu graben aufgehört hatte, „Phöniciſche Mannſchaft mit Schiffen ausſchickte, „und ihnen den Auftrag gab, durch die Säulen „des Hercules in das nördliche (mittelländiſche) „Meer zurückzukehren, und ſo nach Aegypten zu „kommen. Die Phönicier fuhren alſo aus dem „rothen

[7]) *Herod.* II. 42. cf. VI. 47.

[8]) *Herod.* IV. 42.

„rothen Meere ab, und beſchiften das Südmeer. „Wenn es aber Herbſt ward, ſo landeten ſie, „und beſäten die Erde, wo ſie auch immer in „Libyen waren, und erwarteten die Erndte; hat„ten ſie aber geerndtet, ſo ſchiften ſie weiter. „So daß ſie, nachdem zwey Jahre verfloſſen wa„ren, im dritten Jahre durch die Säulen des Her„cules ſteuerten, und nach Aegypten zurückkamen. „Auch erzählten ſie etwas, das ich freylich nicht „glaube, ſondern das ein anderer glauben mag, „daß, als ſie Africa umſchiften, ſie die Sonne „rechter Hand (im Norden) gehabt hätten.“

Dieß iſt die Erzählung von dieſer eben ſo kühnen als glücklichen Entdeckungsreiſe, welche wir dem Vater der Geſchichte verdanken. Die Phönicier unternahmen alſo die Umſegelung Africas von der entgegengeſetzten Seite, von der die Portugieſen ſie ausführten. Sie ſegelten aus dem Arabiſchen Meerbuſen ab, und kehrten durch die Straaße und das Mittelmeer zurück. Sie landeten unterwegs ein paarmal, um zu ſäen und zu erndten. Wenn man ſich erinnert, daß in jenem heißen Clima die Erndte bald auf die Ausſaat folgt, (wozu höchſtens drey Monathe erfor-

derlich ſind;) und daß ſie zu der Ausbeſſerung der Schiffe, zu der Erholung der Mannſchaft, und der Pflege der Kranken auch ohnehin gewiß öftrer einige Wochen am Lande zubringen mußten, ſo wird jenes Säen und Erndten nichts befremdendes mehr haben. — Aeuſſerſt intereſſant aber iſt der Zuſatz am Ende der Erzählung, wodurch der Schriftſteller gleichſam wider ſeinen Willen, weil er keine Fabel nacherzählen mag, die Wahrheit der Geſchichte unwiderſprechlich verbürgt, indem er den Umſtand bemerkt, daß die Seeleute auf ihrer Fahrt die Sonne im Norden geſehen hätten. Denn das mußte ja auf einer Reiſe geſchehen, auf der man den Aequator paſſirte; und wer fühlt nicht, daß ſo etwas unmöglich zu erdichten war?

Gleichwohl haben neuere berühmte Schriftſteller der ganzen Erzählung Herodots geradezu widerſprochen, und mehrere Einwürfe dagegen gemacht [9]).

Die

[9]) Mannert Geographie der Griechen und Römer B. I. S. 20. ꝛc. und *Goſſelin* Recherches ſur la Geographie des Anciens I, 149. Dagegen hat aber die Erzählung Herodots auch einen der treflichſten Vertheidiger gefunden an *Rennel*, Geography of Herodotus. p. 682. &c.

Die Erzählung Herodots gründe ſich auf eine bloße Volksſage; — es ſey unerklärbar wie ein Aegyptiſcher König einen ſolchen Plan habe faſſen können; — die Zeit der Umſegelung ſey zu kurz; — die Schwierigkeiten der Farth, längs einer gefahrvollen Küſte, zu groß; — und endlich es ſey unbegreiflich, daß die Entdeckung nicht weiter genutzt ſey. — Es iſt nach meinem Urtheil immer gefährlich, einem beſtimmten hiſtoriſchen Zeugniß geradezu zu widerſprechen, beſonders wenn es ſo ſtarke innere Gründe vor ſich hat, als das gegenwärtige. Aber es ſcheint mir ohnedem, daß die Einwürfe leicht zu widerlegen ſind. Denn erſtlich: iſt es eine bloße Suppoſition, daß Herodots Nachricht nur eine Volksſage zum Grunde hatte. Er nennt zwar ſeine Quelle nicht; allein er ſpricht ſo beſtimmt, daß ſie gewiß in ſeinen Augen volle Autorität haben mußte. Noch weniger kann es befremden, daß Neco von Aegypten dieſer Plan zugeſchrieben wird, ſo bald man dieſen König kennt. Ein Fürſt, der auf dem Mittelmeer und rothen Meer Flotten bauen ließ; und es verſuchte beyde durch einen Canal zu verbinden, und Africa zur

Inſel zu machen [1]); der als Eroberer in Aſien eindrang und bis zum Euphrat kam [2]), ſollte bey dem nicht der Gedanke entſtanden ſeyn kön- nen, die Geſtalt und Größe von Africa erfor- ſchen zu laſſen? — Der Einwurf ferner, daß dieſe Farth weitere Folgen hätte haben müſſen, fällt von ſelber weg, ſo bald man nur einen Blick in die nächſtfolgende Geſchichte von Phö- nicien wirft. Denn bald auf dieſe Expedition folgten die verheerenden Züge der Babyloniſchen Eroberer, ja ſelbſt die Belagerung und Zerſtörung von Tyrus durch Nebucadnezar; Zeiten, wo den Phöniciern wohl die Gedanken zu neuen Entdek- kungsreiſen vergehen mußten; wo ſie zugleich auf immer ihre Unabhängigkeit verlohren, und der- gleichen Unternehmungen vielleicht nicht mehr wa- gen durften, wenn ſie auch gewollt hätten.

Den größten Schein mag vielleicht der Ein- wurf haben, der von der Schwierigkeit der Farth, und

1) *Herod.* II. 158. 159.

2) Er verlohr die große Schlacht bey Circeſium oder Carchemiſch gegen Nebucadnezar, wodurch das Babyloniſche Reich gegründet ward. Man ſehe Jerem. 46, 2. ꝛc.

und der Kürze der Zeit, in der ſie ausgeführt ſeyn ſoll, hergenommen iſt. Ich geſtehe indeß, daß dieſer Einwurf in meinen Augen gar kein Einwurf iſt. Denn kennen wir den Grad der Vollkommenheit der Phöniciſchen Schiffarth, und ihrer Hülfsmittel hinreichend, um auch nur mit einiger Zuverläſſigkeit das Unwahrſcheinliche beſtimmen zu können? Ich glaube aber, daß daſſelbe völlig wegfällt, wenn man folgende Bemerkungen zu Hülfe nimmt:

Erſtlich: Es iſt bereits in der Einleitung bemerkt, daß überhaupt Völker, welche an der Küſtenſchiffarth gewöhnt ſind, auch gerade in dieſer viel geübter, und mit den Gefahren derſelben viel vertrauter wurden, als es ſelbſt unſre ſeefahrenden Nationen nicht ſind, die ſich ſtets mit ihren Schiffen auf den ofnen Meeren halten. Welche Uebung mußten hierin aber die Phönicier nicht erreicht haben; ſie, die von Tyrus aus Europa umſegelten, und bis Britannien, ja vieleicht bis in die Mitte der Oſtſee drangen?

Zweytens: Es iſt eine unrichtige Vorausſetzung, daß ſie eine gänzlich unbekannte Küſte hätten beſchiffen müſſen. Die Oſtküſte von Africa,

 beſuch-

beſuchten ſie ja ſchon ſeit Salomos Zeit; die Schiffarthen nach Ophir deuten auf eine regelmäſſige Schiffarth nach derſelben; und wer mag es beſtimmen, wie viele Farthen ſie dahin ſchon unternommen, und wie weit ſie dieſelben ausgedehnt hatten? Ja ſelbſt das oben erwähnte Säen und Erndten ſetzt ſchon eine Kenntniß des Climas in jenen heiſſen Gegenden voraus, ohne welche ſie auf einen ſolchen Gedanken nicht mal gekommen ſeyn könnten; und giebt alſo ſtatt eines Einwurfs vielmehr einen neuen Beweis für die Zuverläſſigkeit der Erzählung Herodots [3]).

Endlich iſt es durch neuere Unterſuchungen deutlich auseinandergeſetzt, daß eine Umſchiffung Africas von dem Arabiſchen Meerbuſen aus gar nicht mit den Schwierigkeiten, wie von der entgegengeſetzten Seite her, verbunden iſt. Im Gegentheil

[3]) So großen Glauben ich übrigens Herodots Erzählung beymeſſe, ſo wenig kann ich der Hypotheſe von Michaelis beytreten, daß eine regelmäſſige Schiffarth nach Gades und Tarſchiſch um Africa eine Folge dieſer Entdeckungsreiſe geweſen ſey, wovon ſich gar kein Beweis findet. Man ſehe *Michael. Spicileg.* I. p. 98. &c.

gentheil traf hier Alles zuſammen, die Ausfüh- rung zu erleichtern, ſowohl die regelmäſſigen Win- de, welche in jener Weltgegend herrſchen, als, was hier vielleicht von noch gröſserer Wichtigkeit war, die Seeſtrömungen. Küſtenſchiffarthen müſ- ſen immer von dieſen am meiſten abhängen. Sie aber waren, nicht weniger als die Winde, den Phöniciern günſtig, ſo bald dieſe von dem Ara- biſchen Meerbuſen ausliefen, auf dem gröſten und beſchwerlichſten Theil ihrer Reiſe, bis nach den Küſten von Guinea hin [4]).

Aber auch ohne dieſe frühern Entdeckungsreiſen bleibt der Umfang, den dieſs merkwürdige Volk ſei- ner regelmäſſigen Schiffarth gegeben hatte, nicht we- niger bewundernswürdig. Wenn Beſchiffung des ofnen Oceans erſt die Folge von der Bekanntſchaft mit der neuen Welt war, die jenſeit deſſelben ſich findet, ſo leitete ſie dagegen ihr kühner Ent- deckungs-

[4]) Dieſe Puncte ſind zuerſt auseinandergeſetzt von Rennel in der geography of Herodotus p. 693 &c. Wir verdanken dieſer Unterſuchung auch zugleich eine wichtige Charte von Africa mit Bezeichnung der Winde ſowohl, als der Strömungen.

deckungsgeiſt von Küſten zu Küſten. Die lange Reihe von Jahrhunderten, wo ſie ausſchlieſſend die Herren der Meere waren, gab ihnen hinreichende Zeit zu jenen allmähligen Fortſchritten; die vieleicht um deſto ſicherer waren, je langſamer ſie geſchahen. Sie brachten ihre Schifkunſt gerade zu der Stuffe der Vollkommenheit, deren ſie damals bedurfte, und deren ſie fähig ſeyn konnte; und dehnten ihre Untervehmungen und Entdeckungen viel weiter aus, als Venezianer und Genueſer in den Jahrhunderten des Mittelalters. Ihre zahlreichen Flotten verbreiteten ſich auf dem Indiſchen wie auf dem Atlantiſchen Weltmeer; und die Tyriſchen Wimpel wehten zu gleicher Zeit an den Britanniſchen Küſten, und an den Ufern von Ceylon.

Vierter Abſchnitt.

Fabriken und Landhandel der Phönicier.

Die Waaren, welche die Phönicier dem Ausland zuführten, beſtanden zwar theils in den Erzeugniſſen ihres Fleißes, den Werken ihrer Manufacturen und Fabriken, allein noch weit mehr in den Producten welche aus den Aſiatiſchen Ländern, mit denen ſie in Verbindung ſtanden, von ihnen abgeholt oder auch ihnen gebracht wurden. Sie mußten die rohen Materialien, die ihre eignen Künſtler und Handwerker verarbeiteten, aus der Ferne holen; denn wie hätte ihr kleines Gebiet dieſe in hinreichender Menge erzeugen können, um ſo viele und ausgebreitete Länder damit zu verſorgen? Daß die Phönicier daher einen ausgedehnten Landhandel hatten, würde ſich ſchon von ſelber verſtehen, wenn auch keine ausdrückliche Nachrichten darüber vorhanden wären. Gleichwohl hat auch dieſer, ſo wie der Landhandel der Carthager, vielweniger die Aufmerkſamkeit der

Unterſucher auf ſich gezogen, und würde ſo wie jener unbemerkt geblieben ſeyn, wenn nicht die Erklärer des alten Teſtaments, wo ſich in den Weiſſagungen des Propheten Ezechiel die Hauptſtelle darüber findet, gleichſam gezwungen geweſen wären einige Rückſicht darauf zu nehmen.

Das ganze ſieben und zwanzigſte Capitel dieſes Propheten gehört hierher. Dieß, für die Geſchichte des Völkerverkehrs unſchätzbare, Fragment, enthält nehmlich eine geographiſche Ueberſicht des Handels, und zwar beſonders des Landhandels von Tyrus, dem der Prophet ſeinen nahen Untergang durch die Züge Nebucadnezars droht. Die Schwierigkeiten, die in den geographiſchen Nahmen liegen, ſind durch Michaelis und Bochart ſchon zur Genüge, oder wenigſtens ſo weit als möglich war, gehoben. Ohne dieſe gleichzeitige Urkunde würden wir den Umfang des Tyriſchen Handels wohl ahnen, aber nicht erweiſen können; denn die Berichte griechiſcher Schriftſteller über dieſen Gegenſtand ſind höchſt dürftig und beſchränkt. Aber jenes Gemälde des hebräiſchen Dichters entwirft uns ein Bild von dem großen innern Völkerverkehr von Aſien, das

die beſchränkten Begriffe über den Handel der al-
ten Welt nicht wenig erweitert.

Ehe wir aber dieſen auswärtigen Verkehr der Phönicier unterſuchen, ſey es mir erlaubt, auf die Erzeugniſſe ihres eignen Kunſtfleißes, die bereits im hohen Alterthum ſo allgemein berühmt wurden, daß ſich das Andenken davon bis auf unſere Tage erhalten hat, einige Blicke zu werfen.

Unter jenen Fabriken der Phönicier verdienen ihre Färbereyen unſtreitig den erſten Platz. Die ſchöngefärbten Gewänder von Sidon waren ſchon im Homeriſchen Zeitalter berühmt [1]); und wer kennt nicht den Tyriſchen Purpur, einen der allgemeinſten und vornehmſten Gegenſtände des Luxus der alten Welt? — Ich faſſe, was ich über dieſen wichtigen Gegenſtand zu ſagen weiß, unter einige allgemeine Bemerkungen zuſammen [2]).

Erſt-

[1]) Man ſehe *Il.* VI. 291. *Od.* XV. 424.

[2]) Die beſten Unterſuchungen über dieſe Materie verdanken wir Italiänern. Das Hauptwerk iſt das

Erſtlich: Es iſt eine gänzlich falſche Vorſtellung, wenn man ſich unter Purpur eine einzelne Farbe gedenkt. Vielmehr bezeichnet dieſer Ausdruck im Alterthum eine ganze Hauptgattung der Färberey, zu der man ſich animaliſcher Farben, nemlich des Saftes der Seemuſcheln, bediente. In dieſem Sinne wird dieſe eine Gattung der Färberey unterſchieden von der zweyten, der vegetabiliſchen, bey der man die mancherley Färbekräuter gebrauchte; (colores herbacei [3])). Jene erſte Hauptgattung umfaßte nun aber nicht Eine, ſondern eine große Menge und Verſchiedenheit von Farben; denn es kommt keineswegs blos rother, ſondern ſowohl weiſſer als ſchwarzer Purpur, und faſt alle Mittelſorten, vor [4]).

Zwey-

das von *Amati de reſtitutione purpurarum*; (die dritte Ausgabe Ceſena 1784). Ihm iſt angehängt eine, mit Noten begleitete, Abhandlung von *Capelli, de antiqua et nupera purpura*; und einen ſchönen Nachtrag enthält *Don Michaele Roſa Diſſertazione delle porpore e delle materie veſtiarie preſſo gli antichi*. 1786.

[3]) *Amati* p. 1.

[4]) *Amati* l. c. zählt 9 einfache Purpurfarben, von

weiß

Zweytens: Es gab eine doppelte Gattung Schaalenthiere, deren man ſich zu dieſen Färbereyen bediente. Die eine, Buccinum, fand man an Klippen und Felſen; die andere Purpura oder Pelagia (die eigentliche Purpurſchnecke,) wurde durch Köder in dem Meere gefangen. Die Schaalen von beyden waren gewunden; aber die der erſtern abgerundet; die der andern zugeſpitzt; und beyde ſollten ſo viele Windungen haben als ſie Jahre zählten [5]). Man fand die eine und die andere in ſo groſser Menge, daß ſie, nach Plinius Ausdruck, gleichſam die Ufer bedeckten, und zwar keinesweges blos an den Phöniciſchen Küſten, ſondern in dem ganzen Mittelmeer, und ſelbſt in dem atlantiſchen Ocean. Unter den Ländern des Mittelmeers waren beſonders die Ufer des Peloponnes und Siciliens deshalb berühmt; in dem Atlantiſchen Ocean aber die Britanniſchen Küſten. Allein in der Güte der Farbe findet ſich allerdings ein Unterſchied, der

weiß bis zu ſchwarz, und 5 gemiſchte auf. Jene erſten ſind ſchwarz, grau (lividus), violet, roth, dunkelblau, hellblau, gelb, röthlich, weiß.

5) Man ſehe *Amati* p. XXVII.

der durch phyſiſche Urſachen erzeugt wird. So ſollen die Muſcheln des Atlantiſchen Oceans den ſchwärzeſten, die an den Italiſchen und Siciliſchen Ufern hingegen einen violetten, und endlich die an den Phöniciſchen und überhaupt den ſüdlichen Küſten einen hochrothen Saft haben [6]). Man brauchte aber nicht den Saft des ganzen Thiers, ſondern er ward nur aus einer weiſſen Ader oder Blaſe am Halſe gedrückt, welche man die Blume nannte; das übrige des Thiers wurde als unbrauchbar weggeworfen [7]).

Drittens: Man ſieht alſo ſchon daraus, daß dieſe Färberey erſt nach und nach ſich vervollkommnen, und auch zugleich weiter verbreiten konnte. Allein die Phönicier werden ausdrücklich als die Urheber derſelben angegeben, denn der Tyriſche Hercules wird als Erfinder derſelben genannt; und ſie geriethen darauf offenbar durch die Beſchaffenheit ihrer Wohnſitze, wo ſich dieſe Schalenthiere in groſser Menge fanden. Purpurfärbereyen blieben alſo auch ihnen keinesweges ausſchlie-

6) *Amati* p. XXVI.

7) Die Hauptſtelle bey *Plin.* IX. 36. cf. *Amati* p. XXX.

ſchließend eigen [8]); allein ſie ſahen ſich im Stande, ſowohl durch ihren größern Kunſtfleiß, als durch die vorzügliche Güte der Muſcheln an ihren Ufern, ſie zu einem höheren Grade der Vollkommenheit zu bringen, und dieſen Vorrang zu behaupten. Der hochrothe und der violette Purpur wurde beſonders nirgend ſo vortreflich als in Tyrus gefärbt; Gewänder dieſer Art wurden daher herrſchende Mode unter den Großen, und überhaupt unter den höhern Ständen; und daraus läßt ſich leicht der Schluß auf den unermeßlichen Umfang machen, den dieſer Zweig der Induſtrie bey den Phöniciern gehabt hat.

Endlich: Obgleich alle Kleidungsſtoffe der Alten, Baumwolle ſowohl als Linnen, wie auch in ſpätern Zeiten Seide, mit Purpur gefärbt wurden, ſo ward dieſe Färberey doch hauptſächlich bey der **Wolle** gebraucht. Die benachbarten Nomadiſchen Völker lieferten, wie ich bald zeigen werde, dieſe den Phöniciern in vorzüglicher Feinheit und Güte, und ſie ſahen ſich daher im Stande ihren Gewändern zugleich durch die Vortreflichkeit des Stoffs und der Farbe einen höhern Werth zu geben

[8]) *Amati* p. XXXV.

ben [9]). Die Färbung geſchah bey ihnen durchgehends in der Wolle; und ward gewöhnlich wiederholt (*purpurae dibaphae*); wodurch man theils das hohe Roth, theils aber auch das Violet erhielt, je nachdem man verſchiedener Arten der Purpurs ſich bediente, und die Verfahrungsarten einrichtete [x]). Schönheit, Zartheit und Dauerhaftigkeit, waren die Hauptvorzüge, welche an den Purpurgewändern allgemein gerühmt werden; auſſerdem aber verſtand man auch noch die Kunſt ihnen einen gewiſſen Glanz zu geben, der

[9]) *Amati* p. XLVI.

[x]) Man ſieht leicht, daß ſowohl die gröſſere Schönheit als auch die Mannigfaltigkeit der Farben nicht blos durch die natürliche Verſchiedenheit, ſondern noch mehr durch die künſtliche Bereitung und Miſchung hervorgebracht ward. So erhielt man z. B. den dunkelrothen Purpur, indem die Wolle zuerſt in den Saft der Purpura, und dann wenn ſie gekämmt war, in den von den Buccinis gelegt wurde; den violetten aber durch die umgekehrte Procedur. — Es gab dabey aber eine Menge Handgriffe, beſonders um den Grad zu beſtimmen, bis zu welchem die Farbe gekocht werden mußte. Man ſehe *Amati* p. XXXV. &c.

die ſie in andere Farben herüberſpielen machte, (Changeant;) und woran man einen beſondern Gefallen gefunden zu haben ſcheint [2]. Das hervorſtechende und ſchimmernde zog in allen Zeiten am meiſten die Aufmerkſamkeit des groſſen Haufens, ſo wie aller uncultivirten Nationen, auf ſich; und ſo iſt es nicht zu verwundern, wenn es auch in dem Phöniciſchen Zeitalter die mehrſten Liebhaber fand.

Färbereyen konnten nicht ohne **Webereyen** ſeyn. Da das Färben bey den Phöniciern durchgehends in der Wolle geſchah, ſo folgt ſchon daraus von ſelbſt, daß die Gewänder welche ſie verſandten, ihre eigne Arbeit waren. Die vornehmſten Fabriken dieſer Art waren in den frühern Zeiten zu Sidon; bereits Homer preiſet zu wiederholtenmalen die Sidoniſchen Gewänder [3]; nachmals aber auch in den übrigen Phöniciſchen Städten, und beſonders in Tyrus. Es iſt zu bedauern, daß uns die Geſchichte, ſo oft ſie auch der

2) *Amati* p. XLII.

3) Il. VI. 29. Od. XV. 424.

der Tyriſchen Kleider und Gewänder erwähnt, doch keine beſtimmtere Nachrichten erhalten hat.

Ein anderes Kunſterzeugniß der Phönicier, das ſie erfunden, und lange ausſchließend verfertigt haben ſollen, war das Glas [4]). Der Sand, oder das Nitrum, welches man dazu gebrauchte, fand ſich in den ſüdlichen Gegenden ihres Landes, neben dem kleinen Küſtenfluß Belus, der an dem Fuße des Berges Carmel aus einem See Cendeva, (wahrſcheinlich Megiddo) entſprang [5]). Eine lange Reihe von Jahrhunderten hatten, nach Plinius Zeugniß, dieſe Fabriken fortgedauert; der Hauptſitz derſelben aber war zu Sidon und dem benachbarten Sarephta [6]). Bey der geringen Anzahl der Glashütten

4) Wir haben über dieſen Gegenſtand zwey Abhandlungen; eine von Hamberger: *vitri hiſtoria ex antiquitate eruta*; und eine zweyte von Michaelis *Hiſtoria vitri apud Hebraeos*. Beyde ſtehen in den *Commentariis Soc. Goett.* T. IV. p. A. 1754.

5) Man ſehe *Michaelis* l. c. p. 310.

6) Die Hauptſtelle iſt bey *Plin.* XXXVI. 26. cf. *Hamberger* l. c. p. 488.

ten konnte indeß im Alterthum der Gebrauch des Glaſes nicht ſo allgemein werden als bey uns; zumal da in allen ſüdlichen Ländern, und im ganzen Orient, wegen des milden Climas die Fenſter durchgehends blos durch Vorhänge oder Jaluſien verſchloſſen zu werden brauchen; und man ſich zu den Trinkgefäßen mehr der Becher aus edlen Metallen oder Steinen bedient. Dagegen ſcheint ſchon früh in den Prachtgebäuden jener Länder eine ſonderbare Art des Luxus eingeführt zu ſeyn, da man die Wände und Decken der Säle mit Glaß auslegte [7]. Die verſchiedenen Bedeutungen indeß, in welchen der griechiſche Ausdruck ὕαλος gebraucht wird, der eigentlich jede durchſichtige Materie, wie Criſtall, verſchiedene Steinarten, und dergleichen bezeichnet, macht es unmöglich immer mit Gewißheit zu beſtimmen, ob vom eigentlichen Glaſe, oder einer andern ihm ähnlichen Materie die Rede ſey.

Neben dieſen Wahren gehörten alle Putzſachen und ſchöngearbeitete Geräthſchaften zu den Erzeugniſſen des Phöniciſchen Kunſtfleißes. Die Art

[7]) *Michaelis* l. c. p. 332.

Art ihres Handels, der lange in bloßem Tauſch unter barbariſchen Völkern beſtand, bey denen ſolche Waaren immer den ſchnellſten und ſicherſten Abgang finden, mußte ſie ſchon in frühen Zeitaltern zu dieſen Zweigen der Induſtrie führen. Eine Kette aus Bernſtein und Gold, künſtlich an einander gereihet, bringen ſchon die phöniciſchen Schiffer bey Homer nach Griechenland [8]). Künſtliche Arbeiten in **Elfenbein**, das ihnen ihr Handel mit Indien und Aethiopien verſchafte, erwähnt Ezechiel [9]); und wie manche Arten der Producte ihrer Induſtrie mögen durch Mangel der Nachrichten der Vergeſſenheit übergeben ſeyn? Der Zufall hat uns nur Weniges aus Vielem erhalten; bey einem reichen und luxuriöſen Volke folgte aber das Uebrige von ſelbſt.

Ich wende mich jetzt zu dem **auswärtigen Verkehr**, den die Phönicier mit den Völkern Aſiens in dem Innern dieſes Welttheils trieben.

Wir werden dieſen **Landhandel** der Phönicier am beſten überſehen, wenn wir denſelben nach ſeinen drey Hauptrichtungen in eben ſo viele Zweige

[8]) *Od.* XV. 459.

[9]) Ezech. 27, 6.

ge theilen; wovon der erſte den Südhandel oder den Arabiſch-Oſtindiſchen und Aegyptiſchen; der zweyte den Oſthandel, oder den Aſſyriſch-Babyloniſchen; und der dritte endlich den Nordhandel oder Armeniſch-Caucaſiſchen, begreift. Die Angaben des Propheten werden den Grund der Unterſuchung ausmachen; allein die zerſtreuten Berichte anderer, auch griechiſcher, Schriftſteller werden nicht ſelten weitere Aufklärungen geben.

Sowohl aus den Nachrichten des hebräiſchen Dichters, als der Profanſchriftſteller, iſt es klar, daß von dieſen verſchiedenen Handelszweigen der ſüdliche Arabiſch-Oſtindiſche der wichtigſte war. Wir nennen ihn den Arabiſch-Oſtindiſchen, nicht weil wir es ſchon hier als erwieſen annehmen, daß die Phönicier ſelber über Arabien nach Oſtindien reiſeten, ſondern weil ſie in Arabien Oſtindiſche Waaren fanden, deren Stapelplatz damals dieſe Halbinſel war. Arabien ſelbſt aber durchzogen ſie nach allen Seiten, ſowohl bis zu ſeiner öſtlichen Küſte, als ſeinem ſüdlichen Ende. Es iſt daher nothwendig über die Natur und Beſchaffenheit dieſes großen Landes einige Bemer-

merkungen vorauszuſchicken, wenn man den Umfang und die Wichtigkeit des Phöniciſchen Handels durch daſſelbe richtig beurtheilen will.

Arabien gehört unter die gröſten Länder der Erde, denn ſein Flächeninhalt beträgt wenigſtens das vierfache von Deutſchland. Es unterſcheidet ſich durch ſeine innere Beſchaffenheit auffallend von dem übrigen Aſien; und ſcheint dagegen gleichſam eine Fortſetzung von Africa zu ſeyn, wovon es nur durch einen Meerbuſen getrennt wird. Denn die phyſiſche Beſchaffenheit iſt nicht nur überhaupt dieſelbe, wie die von Africa; ſondern wechſelt auch unter denſelben Breitengraden. Die Länder zwiſchen dem 30° und 20° N. B., welche die großen Africaniſchen Sandwüſten umfaſſen, enthalten auch völlig ähnliche Gegenden in Arabien; und wenn der Nil und der Arabiſche Meerbuſen nicht wären, ſo würde der ganze unermeßliche Erdſtrich von den Ufern des Atlantiſchen Meers bis zum perſiſchen Meerbuſen nur Eine ununterbrochene Sandwüſte bilden, in der man in dem Africaniſchen und Aſiatiſchen, oder Arabiſchen, Theil nicht die mindeſte auffallende Veränderung wahrnehmen würde. So wie aber in Africa un-

ter

ter dem 20° in der Gegend des Nigers die Fruchtbarkeit wieder anfängt, und reiche und geſegnete Länder folgen, ſo iſt es auch in Arabien. Der ſüdliche Theil dieſes Landes, der unter dem Nahmen des **glücklichen Arabiens** begriffen wird, bezeichnet dieſe Veränderung ſchon durch ſeine Benennung. Deshalb mußte der Handel durch Arabien auch dieſelbe Geſtalt gewinnen, als der durch Africa. Wer zu jenen reichen Gegenden ſich den Zugang öfnen wollte, mußte vorher die Wüſte durchwandern; und dieß konnte der Kaufmann nicht anders als nur in großen Geſellſchaften, oder Caravanen, thun. Daher war der Arabiſche Landhandel, im Alterthum wie in neuern Zeiten, Caravanenhandel.

Obgleich auch die Wüſte ſelber nicht ganz productenleer iſt, ſo zieht dennoch der fruchtbare ſüdliche Theil vorzüglich die Aufmerkſamkeit des Geſchichtforſchers auf ſich. Er wird unter dem Nahmen Jemen, (das Land zur rechten, — im Gegenſatz gegen Syrien, —) begriffen; ein Nahme der bald, wie der des glücklichen Arabiens, den ganzen ſüdlichen Theil der Halbinſel vom Perſiſchen bis zum Arabiſchen Meerbuſen, bald

aber blos den ſüdweſtlichen Theil am Indiſchen Meere umfaßt. Auch in dieſer Bedeutung, die wir hier zum Grunde legen, iſt Jemen dennoch ein Land das ungefähr einen gleichen Flächeninhalt mit Frankreich hat. Es verdient den Nahmen des glücklichen, im Gegenſatze gegen das wüſte, nicht ſowohl durch eine allenthalben gleiche und ausgebreitete, als vielmehr nur größere, Fruchtbarkeit, die in dieſem gebirgichten Lande durch die Menge kleiner Bergflüſſe entſtehet, die auf den Gebirgen entſpringen, ohne doch zu großen Strömen anzuwachſen.

Für den Handel ward Jemen aus einer doppelten Urſache wichtig. Durch ſeine eignen Erzeugniſſe, und als Stapelplatz der Indiſchen und Aethiopiſchen Waaren. Es war, ſo wie die gegenüberliegende Aethiopiſche Küſte, von jeher das Hauptland, welches Räuchwerk mancherley Art, beſonders aber Weihrauch erzeugte, deſſen Wichtigkeit für den Handel der alten Welt ſchon bey anderer Gelegenheit auseinandergeſetzt iſt. Die verſchiedenen Arten Räuchwerks, welche in Herodots Zeitalter von daher durch die Phönicier gebracht wurden, ſind durch dieſen Schriftſteller ſchon

ſchon genau beſchrieben. "Nach Mittag zu," ſagt er uns [1]), "iſt das äußerſte der bewohnten „Länder Arabien. In dieſem Lande allein wächſt „der Weihrauch, die Myrrhe, der Zimmet, „die Caſia und das Ladanum. Der Weih„rauch wird von Bäumen geſammlet, auf denen „ſich eine Menge kleiner geflügelter Schlangen „aufhalten, die durch Rauch von Styrax müſ„ſen vertrieben werden. Die Caſia wächſt in „einem kleinen nicht tiefen See, worin ſich eine „Menge geflügelter Inſecten finden, die den Fle„dermäuſen ähnlich ſind, und gegen die man ſich „durch Verhüllung des ganzen Körpers und Ge„ſichts verwahren muß; das Ladanum endlich „wird wie Unrath in den Bärten der Ziegenböcke „hangend gefunden; iſt aber zu vielen Salben „brauchbar; auch bedienen ſich die Araber deſſel„ben vorzüglich zum Räuchern" [2]).

Auſſer

[1]) *Herod.* III. 110—112.

[2]) Aus Mißtrauen in meine eignen Einſichten gebe ich die naturhiſtoriſchen Beſtimmungen dieſer Pflanzen nach den Bemerkungen, die mir von einem Kenner der Botanic der Alten gütigſt mitgetheilt ſind. Σμύρνη, iſt *Myrrha* cf. *Dioſcor.* I. 77.

Auſſer dieſen Arten des Räuchwerks werden uns noch Gold und Edelſteine als einheimiſche Producte des glücklichen Arabiens ausdrücklich genannt. Goldgruben finden ſich dorten zwar in neuern Zeiten nicht mehr; allein die Verſicherungen davon ſind im Alterthum ſo allgemein, daß man vernünftiger Weiſe nicht zweifeln kann, Jemen ſey einſt ein goldreiches Land geweſen [3]. Warum ſollten auch die Gebirge deſſelben nicht eben das Metall erzeugen, welches die benachbarten Gebirge des gegenüberliegenden Aethiopiens im Ueberfluß beſitzen? Edelſteine hingegen findet man in den Bergen der Landſchaft Hadramaut [4]), wenigſtens ſolche, die bey den Alten ſtets den Nahmen der Edelſteine tragen, wie Onyxe, Rubine, Achate ꝛc.

Aber neben dieſen ungezweifelten Producten des glücklichen Arabiens finden wir nun auch andere

I. 77. *Teophr.* IX. 45. Κάσια iſt *Laurus Caſia* L. cf. *Dioſc.* I. 12. *Theoph.* IX. 4. 5. Λάδανον aber iſt *Ciſtus Creticus* L. *Dioſc.* I. 128. cf. *Tournefort* I. p. 29.

3) *Michaelis ſpicileg.* II. p. 190.

4) Bey den Griechen Chatramotite.

dere arabiſche Waaren angeführt, die doch gewiß nicht eigentlich Arabiſch, ſondern theils Indiſch, theils Aethiopiſch ſind. Zu jenen gehört der Zimmet (Cinnamomum) oder der Caneel; zu dieſen das Elfenbein und Ebenholz. Der Zimmet wird zwar von Herodot ſchon unter die Arabiſchen Producte gezählt, allein die fabelhafte Nachricht, die er davon aus dem Munde der Phönicier wiederholt, zeigt hinreichend, daß ſie ſelber aus ſeinem wahren Vaterlande ein Geheimniß machten [5]. "Wo der Zimmet wächſt, und welches Land ihn „hervorbringt, das weis man nicht zu ſagen, „auſſer daß man nicht unwahrſcheinlich behaup„tet, er werde in den Gegenden erzeugt, wo einſt „Bacchus erzogen ward [6]). Eine große Art „Vögel nemlich ſollen dieſe Gewächſe, die wir „nach Anleitung der Phönicier Cinnamomum nen„nen, in ihre Neſter tragen [7]), aus denen man „es durch einen Kunſtgrif (den er weiter be„ſchreibt,) gewinnt." Spätere Schriftſteller, wie Diodor

[5]) *Herod.* l. c.

[6]) D. i. in Indien. S. oben S. 429.

[7]) Ich werde in dem nächſten Abſchnitt von dem Babyloniſchen Handel zeigen, daß dieß eine ächt Ceyloniſche Tradition iſt.

Diodor und Strabo [8]), nennen zwar den Zimmet unter den übrigen Arabiſchen Producten, allein man ſieht leicht, daß ſie die von dorther kommenden Waaren mit den einheimiſchen Producten verwechſeln.

Nach dieſer Beſtimmung der vornehmſten Handelsartikel entſteht die wichtige Frage: "welche Gegenden und Plätze des glücklichen Arabiens die Hauptſitze jenes Handels waren"? Es iſt ein großer Gewinn für die Geſchichte, daß uns der Prophet darüber genaue Nachrichten hinterlaſſen hat. Die Oerter welche er uns nennt, ſetzen es auſſer Zweifel, daß die Phönicier dazu vorzüglich die beyden Landſchaften Hadramaut und Sedſchar, die reichſten und fruchtbarſten von Yemen, gewählt hatten [9]). "Wadan und „Javan brachten dir aus Sanaa Degenklingen, „Caſia und Zimmet zum Austauſch deiner Waa„ren. Die Kaufleute von Saba und Raema „handelten mit dir; die beſten Gewürze, Edel„ſteine

8) *Diod.* I. p. 161. *Strab.* p. 1124.

9) Ezech. 27, 19–24. nach Michaelis Ueberſetzung, deſſen Anmerkungen ich für das Folgende zu vergleichen bitte.

„ſteine und Gold, brachten ſie dir für deine „Waaren. Haran, Canna, Aden, Saba han„delten mit dir.“ Einige dieſer Oerter, wie Aden, Canna, Haran, alles berühmte Häfen am Indiſchen Meer; Sanaa und Saba, oder Mariaba, noch jetzt die Hauptſtadt von Jemen, haben ihre Nahmen bis auf unſre Tage unverändert erhalten; von andern, wie von Wadan an der Meerenge Babelmandeb, weiß man mit Wahrſcheinlichkeit die Lage. Zugleich aber ſind dieſe genauen Nachrichten des Propheten ein Beweis, welche ſpecielle Kenntniß von dem glücklichen Arabien man in Paläſtina hatte, und wie groß und häufig der Verkehr mit dieſem Lande geweſen ſeyn muß.

Indeß beſchränkte ſich derſelbe nicht blos auf das ſüdliche Arabien, ſondern erſtreckte ſich nicht weniger auf die Oſtküſte am Perſiſchen Meerbuſen. “Dadens Söhne trieben deine Handlung, „und nach großen Ländern gieng deine Kaufmann„ſchaft; mit Horn, Elfenbein und Ebenholz, er„wiederten ſie deine Waaren” [1]). — Daden iſt eine der Baharein-Inſeln auf dem Perſiſchen Meer-

[1]) Ezech. 27, 15.

Meerbuſen, wie ich unten zeigen werde [2]); wo ſich auch die Phöniciſchen Niederlaſſungen in der Nähe der Handelsſtadt Gerra gefunden haben ſollen. Wenn aber dieſe Worte des Propheten die Verbindung zwiſchen Phönicien und dem Perſiſchen Meerbuſen beweiſen, ſo beweiſen ſie auch zugleich unwiderſprechlich die Verbindung in der die Phönicier mit Indien ſtanden. Die großen Länder, nach denen der Phöniciſche Handel über Daden gieng, können keine andre als Indien ſeyn, und wenn die Lage dieß nicht ſchon zeigte, ſo würden es die angeführten Waaren auſſer Zweifel ſetzen. Elfenbein und Ebenholz konnte man in Daden nur aus Indien haben, denn Arabien hat keine Elephanten; und das Horn iſt wahrſcheinlich der Zahn des Narvals, der auch in dem Indiſchen Meere zu Hauſe iſt [3]).

Nachdem wir jetzt die Hauptziele des Phöniciſch-Arabiſchen Handels gefunden haben, iſt es nicht weniger wichtig die Zwiſchenhändler durch wel-

[2]) Man ſehe über dieß alles unten den Abſchnitt über den Handel der Babylonier.

[3]) *Michaelis* a. h. l.

welche, und die Art und Weiſe wie er geführt wurde, kennen zu lernen.

Daß derſelbe nach der Beſchaffenheit des Landes kein andrer als Caravanenhandel war und ſeyn konnte, iſt bereits oben gezeigt. Aber wer bildete dieſe Caravanen? von wo zogen ſie aus? und welche Straaßen nahmen ſie?

Es iſt bereits oben bemerkt, daß die Caravanen bey weiten dem größern Theil nach durch Nomadiſche Hirtenvölker gebildet zu werden pflegen; die vermöge ihrer Lebensart dazu weit mehr als die Städtebewohner geſchickt ſind [4]). Eben dieſe Bemerkung tritt auch hier wieder ein; und wird ſogleich durch die Art, wie der Prophet den Tyriſchen Landhandel ſchildert, beſtätigt. Er beſchreibt ihn nehmlich durchaus ſo, daß die Völker kommen, und dem Tyrier ihre Waaren bringen; nie aber ſo, daß der Tyrier hingeht, und ſie abholt. Tyrus befand ſich hier in einer gleichen Lage mit Carthago. Es hatte in ſeiner Nähe eine Menge Nomadiſcher Völker, welche es, ſo wie Carthago, zu der Betreibung ſeines Han-

[4]) S. oben S. 34. ꝛc.

Handels gebrauchte. Die Wüſten von Arabien und Syrien waren mit ſolchen Völkerſchaften beſetzt, die hier mit ihren Heerden herum zogen, und, unter ihren Gezelten lebend, keine andere Herrſchaft als die ihrer Schechs und Emirs anerkannten. Dieſe bildeten die Caravanen, indem ſie ihre zahlreichen Cameele nebſt ihren Wärtern und Führern den Kaufleuten vermietheten oder verkauften. "Araber und alle Emirs der Kedarener „handelten mit dir, und brachten dir ihre Dromedare" [5]). Es liegt aber alsdann in dem natürlichen Gange der Dinge, daß aus den Waarenführern auch zugleich Kaufleute werden; und daher iſt es eine gewöhnliche Erſcheinung, unter dieſen Völker ſehr reiche Stämme zu finden. Unter den Arabiſchen Nomaden ſcheinen keine ſich früh und mit mehr Vortheil des Caravanenhandels befliſſen zu haben, als die Midianiter; die an der Nordgrenze dieſes Landes, und alſo in der Nähe von Phönicien, herumzuziehen pflegten. Es war eine Caravane Midianitiſcher Kaufleute, die mit Würze, Balſam und Myrrhe beladen, aus Arabien kommend nach Aegypten zog, an wel-

[5]) Ezech. 27, 21.

welche Joſeph verkauft ward [6]). Die Beute der Iſraeliten von dieſem Volke an Gold war ſo groß, daß ſie Verwunderung erregen muß; und dieß Metall unter ihnen ſo gemein, daß nicht nur ihr eigner Schmuck, ſondern ſogar die Halsbänder der Cameele davon gemacht waren [7]). — Auſſer den Midianitern aber war noch ein anderes Volk in Nordarabien, das in der Geſchichte des Handels nicht weniger merkwürdig iſt; und von dem Propheten als ein Hauptvolk genannt wird, durch welches die Phönicier die Waaren des Südens erhielten, — die **Idumäer**, oder **Edomiter**. "Auch Edom trieb deinen Handel und deine groſ„ßen Geſchäfte; Carfunkel, Purpur, geſtickte „Zeuge, Katun, Bezoar und Edelſteine gaben ſie „für die Waaren, die du ihnen überließeſt" [8]). Die Edomiter hatten zwar Städte; ihnen gehörten urſprünglich die beyden Häfen an der Nordſpitze des Arabiſchen Meerbuſens, **Elath** und **Ezion-Geber**, nebſt andern die tiefer im Lande lagen, aber ſie hatten auch zugleich zahlreiche Heer-

[6]) 1 Moſ. 37, 28.

[7]) Jud. 8, 21. 26. 4 Moſ. 31, 47-53.

[8]) Ezech. 27, 16.

Heerden von Cameelen und anderm Laſtvieh, mit welchen ſie den Caravanenhandel trieben. Die Waaren, welche der Prophet nennt, ſcheinen gröſtentheils Indiſche und Arabiſche zu ſeyn; dahin gehören die Edelſteine, die Perlen, der Purpur; worunter hier der Indiſche Purpur zu verſtehen iſt [9]). Die baumwollenen und geſtickten Zeuge könnten aber auch vieleicht Aegyptiſch ſeyn.

Die Griechen begreifen die ſämmtlichen Nomadiſchen Stämme, die in dem nördlichen Arabien herumzogen, unter dem Nahmen der Nabatäiſchen Araber. Diodor, der ihre Lebensweiſe ſehr ſchön beſchreibt, vergißt auch ihren Caravanenhandel nach Yemen nicht. "Ein nicht geringer Theil von ihnen, ſagt er [1]), macht es „ſich zur Beſchäftigung den Weihrauch, die „Myrrhe, und andere koſtbare Gewürze, die ſie „von denen erhalten die ſie aus dem glücklichen „Arabien bringen, nach dem Mittelmeer zu „führen." Nach ſeinem Bericht ſcheint es alſo, daß ſie nicht ſowohl ſelber bis nach Yemen zogen, ſondern daß vielmehr ein Zwiſchenhandel Statt

[9]) Man ſehe Michael. l. c.

[1]) *Diod.* II, p. 390.

Statt fand, indem ſie den Caravanen, die von dorther kamen, ihre Ladungen nur abnahmen, um ſie weiter zu führen. Allein beydes konnte ſehr wohl neben einander beſtehen; denn der Kaufmann ändert ſeine Waarenführer auf der Reiſe, je nachdem er dazu Gelegenheit findet, oder Veranlaſſung hat. Indeß iſt es gleichwohl aus der Beſchreibung des Propheten klar, daß im glücklichen Arabien ſelber Caravanen ſich bildeten, welche nach Phönicien zogen; wenn er ausdrücklich ſagt, die Kaufleute aus Javan und Wadan hätten die Waaren von Jemen nach Tyrus gebracht [2]).

So wie im Carthagiſchen Gebiet die eigentlichen Stapelplätze der Waaren, welche die Caravanen herführten, an der Grenze der Wüſte ſich fanden, ſo war es auch in Arabien. Noch in dem Gebiet von Edom lag der, durch die Natur feſte, Platz Petra, wovon das ganze nordweſtliche Arabien die Benennung des Peträiſchen erhalten hat [3]). Hier wurden, als an einem ſichern

[2]) Ezech. 27, 19

[3]) Es iſt unrichtig, wenn man es das ſteinigte nennt.

ſichern Orte, in groſser Menge die Waaren aufgehäuft, welche aus den ſüdlichen Gegenden gebracht wurden; nemlich diejenigen, welche das Eigenthum dieſer Nomadiſchen Stämme ſelber waren; und wogegen ſie von den Phöniciern und andern Kleidungsſtücke, oder Lebensbedürfniſſe, eintauſchten. Demetrius Poliorcetes verſuchte es auf Befehl ſeines Vaters Antigonus ſie hier treuloſer Weiſe zu überfallen und ihre Schätze zu plündern; allein es war ein vergeblicher Verſuch [4]).

Wenn die bisherigen Bemerkungen die Lebhaftigkeit und den Umfang des Arabiſchen Handels im Ganzen zeigen, ſo müſſen ſie auch von ſelbſt den Wunſch erregen, die **Wege** genauer kennen zu lernen, auf welchen er geführt ward. Hätten wir hier die Beſchreibung einer Caravanenſtraſse, wie ſie Herodot uns durch Africa gegeben hat, ſo wäre es leicht, dieſen Wünſchen ein Genüge zu leiſten; aber dieſe fehlt, und wenige dunkle Spuren davon, die ſich bey Strabo erhalten haben, laſſen nur für einzelne Vermuthungen Platz. Dieſer Schriftſteller nennt uns wenigſtens eine der Zwiſchenſtationen, welche die Caravanen aus

[4]) *Diod.* l. c.

aus dem glücklichen Arabien zu paſſiren pflegten, und beſtimmt die Zeit, die ſie auf ihrer Reiſe zubrachten. In 70 Tagen zogen ſie von ihrem Vaterlande bis nach Petra; und ihr Weg gieng über den Ort Albus Pagus (Λευκη κομη der Griechen, dem Havra oder Avara der Araber [5])). Dieſer Ort liegt an dem Arabiſchen Meerbuſen unter 25° N. B. an der Grenze des fruchtbaren Landes Netſched, das ſich mitten in Arabien findet. Es iſt daraus klar, daß die Caravanenſtraaße längs dem Arabiſchen Meerbuſen herlief, indem ſie durch Netſched höchſt wahrſcheinlich auf Mecca, dem alten Macoraba, gieng, und von hier ſich den Grenzen des glücklichen Arabiens näherte. Man genoß hier den Vortheil in der Mitte des Weges durch fruchtbare Gegenden zu ziehen; ſtatt daß man tiefer im Innern durch beſtändige Sandwüſten würde haben wandern müſſen. Die Zahl der Tagereiſen kommt aber mit der Entfernung überein. Sie beträgt von Mariaba bis Petra nahe an 280 geographiſche Meilen. Rechnet man nach dem gewöhnlichen Maaß der

[5]) *Strab.* p. 1113.

der Caravanen von dieſen 4 auf den Tag, ſo ergiebt ſich daraus die Zahl von 70 Tagereiſen.

Auch von den Handelswegen nach dem öſtlichen Arabien hat ſich bey eben dieſem Schriftſteller einige Nachricht erhalten. Die Bewohner der dortigen Stadt **Gerra** waren es vorzüglich, durch welche der Caravanenhandel getrieben ward. Sie ſtanden in Verbindung mit den Handelsplätzen in **Hadramaut**, und pflegten den Weg dahin in vierzig Tagen zurückzulegen [6]). Die Handelsſtraaße lief alſo queer durch die großen Arabiſchen Wüſten im S. O. dieſes Landes, nicht aber längs den Küſten. Die gerade Entfernung von Hadramaut bis Gerra beträgt nicht weniger als 160 bis 170 Meilen, und erforderte alſo 40 Tagereiſen. Daß aber endlich auch eine unmittelbare Handelsverbindung zwiſchen der Oſtküſte der Halbinſel, zwiſchen Gerra und Phönicien vorhanden geweſen ſey, iſt ſchon aus den Worten des Propheten klar, wenn er ſagt, daß die Kaufleute von Daden die Waaren des Perſiſchen Meerbuſens nach Tyrus brachten, wo die Straaße alſo nicht weniger mitten durch die Wüſte des nordöſtlichen Theils

6) *Strab.* l. c.

Theils des Landes laufen mußte [7]). Die Unterſuchungen über den Babyloniſchen Handel werden es deutlicher zeigen, daß die Oſtküſte Arabiens nicht nur überhaupt weniger reich an Stapelplätzen der Arabiſchen ſowohl als der Indiſchen Producte geweſen ſey, als die ſüdliche Küſte; es bedarf alſo wohl nicht mal eines weitern Beweiſes, daß es auch dahin Handelsſtraaßen gab, auf welchen dieſe Waaren zu den Ufern des Mittelmeers, oder wenigſtens zu den Stapelplätzen des Peträiſchen Arabiens, geſchaft wurden.

Wenn es durch die obigen Unterſuchungen erwieſen iſt, daß dieß Peträiſche Arabien — das Grenzland zwiſchen der Wüſte und dem Ackerlande — die Gegend war, wo die Arabiſchen Caravanen ſich bildeten, und wo die Niederlagen ihrer Waaren ſich fanden, ſo ſey es mir erlaubt, hier noch eine Vermuthung über die Wege hinzuzufügen, auf denen ſie von dort nach den großen Phöniciſchen Seeſtädten geſchaft wurden, da vielleicht dadurch eine ſonſt dunkle Nachricht des Vaters der Geſchichte aufgeklärt wer-

[7]) Ezech. 27. 15.

werden kann; wo er die Seeküſte von Phönicien bis nach Aegypten beſchreibt [8]). "Von Phöni„cien bis nach der Stadt Cadytis erſtreckt ſich „das Land der Syrer von Paläſtina; (der Ju„den.) Von Cadytis, einer Stadt die nicht viel „kleiner als Sardes zu ſeyn ſcheint, bis nach „Jenyſus liegen am Meer die Arabiſchen Han„delsſtädte. Das Land von Jenyſus bis nach „der Aegyptiſchen Grenze, gehört wieder den „Syrern. Es iſt dieß aber keine geringe Strecke, „ſondern drey Tagereiſen lang; übrigens iſt es „aber eine waſſerloſe Wüſte." Jene Arabiſchen Handelsſtädte am Mittelmeer erwähnt kein andrer als Herodot; und da er hier die Araber ſo beſtimmt von Syrern und Juden unterſcheidet, ſo wird die Stelle dadurch ſo viel merkwürdiger. Sollte es nach dem bisherigen nicht ſehr wahrſcheinlich ſeyn, daß dieſe Häfen ganz eigentlich die Beſtimmung hatten, daß in ihnen die Waaren, welche die Arabiſchen und Aegyptiſchen Caravanen brachten, eingeſchift, und zur See längs der Küſte nach Tyrus und den übrigen großen Phöniciſchen Städten befördert wurden? Was ich von dieſen frühern Zeiten nur als Vermuthung geben

8) *Herod.* III, 5.

geben kann, wird wenigſtens in dem Zeitalter der Ptolemäer zur Gewißheit. Denn damals wird die Stadt Rhinocolura, die, wenn ſie auch nicht zu jenen Städten gehörte, doch in ihrer Nachbarſchaft lag, ausdrücklich als ein Hafen genannt, wohin von Petra aus ein großer Theil der Arabiſchen Waaren gebracht ward, um daſelbſt eingeſchift zu werden [9]).

Wenn wir das bisher Geſagte im Allgemeinen überſehen, ſo ergeben ſich daraus folgende Reſultate:

Erſtlich: Es iſt klar, daß Arabien eigentlich der Hauptſitz des Phöniciſchen Landhandels war, wodurch ſie zugleich mit den reichen Ländern des Südens, Aethiopien und Indien, zuſammenhiengen. Ungeachtet der furchtbaren Sandmeere, welche jeden Verſuch eines fremden Eroberers gegen Arabien unmöglich machen, ſiegte dennoch über alle dieſe Hinderniſſe die Gewinnſucht des Kaufmanns. Caravanen, aus mancherley Völkerſchaften zuſammengeſetzt, durchzogen daſſelbe nach allen Seiten, bis zu ſeinen ſüdlichen und öſtlichen Kü-

[9]) *Strab.* p. 1128.

ſten [1]); und — mittelbar oder unmittelbar — durchzogen ſie es für phöniciſche Rechnung, deren Seeſtädte die letzten großen Niederlagen jener Schätze wurden, welche ſie alsdann mit reichem Gewinn dem Occident zuführten.

Zweytens: Dieſer Handel mußte für ſie um ſo viel einträglicher ſeyn, da es nach den deutlichen Nachrichten Ezechiels durchaus Tauſchhandel war. Es iſt ſtets nur vom Austauſch der Waaren gegen Waaren die Rede; und ſelbſt die edlen Metalle wurden nur als Waare betrachtet. Wie viel mußte nicht der phöniciſche Kaufmann auf ſeine Spaniſchen Silbelbarren gewinnen,

[1]) Man vergleiche die erhabene Schilderung im Jeſaias Cap. 60. wo der Prophet die Caravanen als ganze Völkerſchaften beſchreibt die, ſtatt nach Tyrus, nach Jeruſalem ziehen ſollen. "Die Menge der Cameele wird dich bedecken; „die Dromedare von Midian und Efa. Aus „Saba werden ſie kommen, und Weihrauch und „Gold mitbringen. Wer ſind dieſe, die fliegen „wie eine Wolke, und wie die Tauben zu ihren „Fenſtern? Die Schiffe Hiſpaniens ſind es, ſie „bringen deine Söhne aus der Ferne, mit ihrem Silber und Golde."

nen, wenn er ſie in dem goldreichen Jemen gegen dieß letztere Metall umſetzte? Wie viel auf andere Waaren, die der Araber wohl von ihnen nehmen mußte, da ſie keine Concurrenz in dieſem Handel hatten? Sehr klüglich hingegen bewirkten die Phönicier unter den Arabern eine Concurrenz, indem ſie von mehrern und ganz verſchiedenen Seiten ſich die Arabiſchen Producte zuführen ließen. Dadurch verhinderten ſie es, daß man ihnen keine willkührlichen Preiſe ſetzen durfte. Man konnte die Kaufleute aus Saba oder Aden im Nothfall entbehren, weil man auch dieſelben Waaren über Gerra erhielt; und hätten die Kaufleute von Gerra übertheuern wollen, ſo würde ſich bald der ganze Handel nach Jemen gezogen haben.

Drittens: Der Verkehr mit Arabien mußte durch die große Aehnlichkeit der Sprache beyder Völker gar ſehr erleichtert werden. Alles waren nur Dialecte Einer Sprache [1]); und wenn auch Verſchiedenheiten ſich fanden, ſo mußte es doch gar nicht ſchwer fallen ſich verſtändlich zu machen. Welch ein Gewinn aber für den Phöniciſchen Kauf-

[1]) Man ſehe oben S. 155.

Kaufmann, bey dem wechſelſeitigen Verkehr auch in jenen fernen Gegenden ſich ſeiner Sprache bedienen zu können, und ſich nicht den Betrügereyen treuloſer Dollmetſcher überlaſſen zu müſſen! Dieſer Vorzug hätte ſchon hingereicht ihnen den Arabiſchen Alleinhandel zu ſichern, wenn auch die Lage des Landes die Concurrenz fremder Völker nicht beynahe unmöglich gemacht hätte.

Als einen Zweig des ſüdlichen Landhandels der Phönicier muß man auſſer dem Arabiſchen auch noch den Aegyptiſchen betrachten. Der Verkehr mit dieſem Volke gehörte zu den älteſten den die Phönicier hatten; denn nach Herodots Verſicherung fiengen ſie damit an, Aſſyriſche und Aegyptiſche Waaren zu verführen [z]). Dieſe frühe Bekanntſchaft mit Aegypten zeigt ſich auch bereits in dem Zeitalter der Patriarchen, wie jeder aus der Moſaiſchen Geſchichte weiß; und wenn man ſich der Aufklärungen erinnert, die wir in dem vorigen Theile unſers Werks über den Aegyptiſchen Handel zu geben geſucht haben, ſo müßte es befremdend ſcheinen, wenn zwiſchen zwey großen, und ſich ſo nahen, Handelsvölkern kein Ver-

[z]) *Herod.* I, 1.

Verkehr ſtatt gefunden hätte. Eine noch beſtimmtere Nachricht davon findet ſich aber wiederum bey Ezechiel, der in ſeinem Gemälde des Tyriſchen Völkerverkehrs des Aegyptiſchen Handels nicht vergißt, und zugleich die Waaren beſtimmt, welche Tyrus von dorther erhielt. "Baumwollene und „geſtickte Zeuge hingeſt du über deine Luſtgezelte, „die aus Aegypten gebracht wurden; Dunkelblau „und Purpur aus dem Peloponnes waren deine „Decken" [3]). — Es wird in den Unterſuchungen über die Aegypter gezeigt werden, daß Weberey eine ihrer Hauptbeſchäftigungen, und Baumwolle in Aegypten zu Hauſe war. Auch die Stickereyen in Baumwolle und mit Baumwolle waren in Aegypten gewöhnlich, und wurden als Meiſterwerke der Kunſt betrachtet, wie der mit baumwollenen Fäden geſtickte leinene Harniſch zeigt, welchen Amaſis dem Polycrates von Samos zum Geſchenk machte [4]). — Das andere Hauptproduct Aegyptens, Getraide, brauchten die Phönicier nur in auſſerordentlichen Fällen von daher zu holen, da das benachbarte Paläſtina und Syrien ſie damit verſorgten; daß es aber unter ſolchen

[3]) Ezech. 27, 7.

[4]) *Herod.* III. 47.

chen Umſtänden geſchah, zeigt ſchon die Caravanenreiſe der Söhne Jacobs nach Aegypten.

Auch über die Art und Weiſe des Aegyptiſch-Phönic iſchen Verkehrs haben ſich Nachrichten erhalten. Es war Land- nicht Seehandel, weil die Aegypter bis auf die Regierung des Amaſis den Fremden allen Zugang zur See verſchloſſen. Die erſte Spur dieſes Aegyptiſch-Phöniciſchen Landhandels findet ſich auch ſchon bereits in der älteſten Tradition von den Zügen des Tyriſchen Hercules. "Nach dem Siege über Antaeus gieng „er nach Aegypten, und erlegte dort den Tyrannen Buſiris, der mit dem Blute aller Fremden ſeine Hände befleckte" [5]). — Ich überlaſſe gern meinen Leſern das leichte und angenehme Geſchäft, den Sinn zu enthüllen, der unter dieſem ſchönen Mythus verborgen liegt; wer ſieht nicht, daß hier von der Civiliſation durch Handel die Rede iſt? Ja! da Buſiris zu den alten Königen von Theben gehörte, ſo deutet dieſe Sage auf den Verkehr mit Oberaegypten, einem der älteſten Handelsländer der Welt; wo das Hunderttthorige Theben die Hauptſtadt, und zugleich

[5]) *Diod.* I, p. 263.

gleich der Hauptſitz des Handels mit dem innern Africa war, wie die Unterſuchungen über Aegypten lehren werden.

Mit den innern Veränderungen Aegyptens änderten ſich aber auch dorten die Sitze des Phönicischen Handels. Nicht Theben blieb Hauptſitz deſſelben, ſondern die ſpätere Hauptſtadt **Memphis**. Hier fand ſich gleichſam eine Colonie von Phöniciern; denn ein ganzes Viertheil der Stadt war von ihnen bewohnt [6]). Dieſes einzige Factum beweiſet zur Genüge, wie groß ihr dortiger Verkehr geweſen ſeyn muß!

Eine der Hauptwaaren, welche die Phönicier nach Aegypten brachten, war **Wein**; den Aegypten damals nicht erzeugte. Zweymal des Jahres wurden große Ladungen deſſelben, theils aus den Phöniciſchen, theils aus den Griechiſchen, Städten, nach Aegypten geſchaft. Die irdenen Gefäße, in denen er nach der Sitte der alten Welt eingeführt ward, nutzten die Perſer nachher noch auf eine beſondere Weiſe. Sie wurden zu Waſſerbehältern in der dreytägigen Wüſte gebraucht, welche

6) *Herod.* II. 112.

welche Syrien von Aegypten trennt; um den Zugang zu dieſem Lande den Fremden ſtets leichter offen zu erhalten [7]).

Der zweyte Hauptzweig des Phöniciſchen Handels verbreitete ſich nach Oſten hin. Er begreift ihren Verkehr mit Syrien und Paläſtina, mit Babylon und Aſſyrien, und den Ländern des öſtlichen Aſiens.

Paläſtina war das Kornland der Phönicier. Ihr eignes gebirgigtes Land war zum Ack rbau wenig geſchickt; aber das Waizenreiche Paläſtina lieferte ihnen dieß erſte Bedürfniß des Lebens in hinreichender Menge. "Juda und das Iſraelitiſche Land handelte mit dir; Waizen von Minnith, Roſinenhonig, Oel und Balſam, bezahlte es für deine Waare" [8]). Der Waizen von Paläſtina war der beſte den man hatte. Er übertraf ſelbſt den von Aegypten, und die größere Nähe war es alſo nicht allein, welche die Phönicier bewog ſich von hier aus damit zu verſor-

[7]) Man ſehe darüber *Herod.* III. 5. 6.

[8]) Ezech. 27, 17. Für das Folgende vergleiche man die Anmerkungen von Michaelis.

verſorgen. Auch die übrigen Producte, deren der Prophet erwähnt, gehören zu denen, die Paläſtina in vorzüglicher Güte lieferte. Der ſtarke Weinbau, den dieß Land von jeher hatte, verſchafte ihm auch den Ueberfluß an köſtlichen Roſinen. Das Oel in Paläſtina übertrift nach dem Bericht eines neuern Reiſenden noch jetzt das aus der Provence, ſo ſehr unter dem Türkiſchen Despotismus auch die Cultur des Landes geſunken iſt. Der Balſam ward in der Gegend des Sees Genezareth geſammlet; und iſt derſelbe, der noch unter dem Nahmen des Balſams von Mecca berühmt iſt.

Die Bemerkung, daß Paläſtina das Kornland der Phönicier war, klärt auch am beſten das gute Vernehmen und den beſtändigen Frieden auf, der zwiſchen beyden Ländern herrſchte. Es iſt gewiß eine auffallende Erſcheinung, daß die Juden, die mit allen ihren andern Nachbarn in ewigem Kriege lebten, die unter David und Salomo ſogar Eroberer wurden, und beträchtliche Länder ſich unterwarfen, niemals in Streit mit den Phöniciern, ihren nächſten Nachbarn, geriethen. Aber wenn ſie ſelbſt ſich zu ſchwach fühlten, dieſe mächtigen

Städte zu bekriegen, ſo erforderte es dagegen die ſehr natürliche Politik der Phönicier, ein Land nicht anzugreifen, aus dem ſie ihren Unterhalt zogen; wenn es auch nicht ihr Grundſatz geweſen zu ſeyn ſchiene, allen Kriegen und gewaltſamen Verbreitungen auf dem feſten Lande von Aſien gänzlich zu entſagen.

Das eigentliche Syrien lieferte nach der Verſchiedenheit ſeiner phyſiſchen Beſchaffenheit auch ſehr verſchiedene Producte; je nachdem es zum Wein- und Ackerbau geſchickt, oder blos von Nomaden bewohnt ward, die Viehzucht trieben. "Damaſcus handelte mit dir wegen deines Reichthums und deiner großen Geſchäfte; brachte dir „Wein aus Chalybon, und Wolle aus der „Wüſte" [8]. Der Wein aus Chalybon, (wahrſcheinlich dem Aleppo der Neuern,) war der koſtbarſte den man in Aſien hatte; oder wurde wenigſtens dafür gehalten. Er war der einzige, der auf die Tafel der Perſiſchen Könige kam, bey denen es Sitte ward ihren Tiſch nur mit dem köſtlichſten zu beſetzen was jede Provinz ihres

Reichs

[8]) Ezech. 27, 18.

Reichs hervorbrachte [9]). Wenn man bedenkt, daß der Weinſtock in jenen Zeiten weder in Africa noch im weſtlichen Europa zu Hauſe war, ſo darf man mit großer Wahrſcheinlichkeit vermuthen, daß der Wein überhaupt eine der wichtigſten Waaren bey dem Phöniciſchen Seehandel geweſen ſey, da er zu Lande nur in geringen Quantitäten ſich transportiren läßt.

Die **Wolle aus der Wüſte** gehörte, wie man ſieht, zu den Waaren, welche die Nomadiſchen Stämme, die mit ihren Schaafheerden ſowohl in den Syriſchen als Arabiſchen Sandwüſten herumzogen, lieferten. Die Wolle dieſer Schaafe iſt die feinſte die man kennt; weil das heiſſe Clima, der beſtändige Aufenthalt unter freyem Himmel, und die Sorgfalt, welche jene Stämme auf ihre Heerden wenden, die ihre einzige Beſchäftigung ausmachen, alles dazu beytragen ſie zu veredeln [1]). Das Arabiſche Schaaf,

9) S. oben S. 544.

1) Man ſehe Michaelis von der herumziehenden Schaafzucht in den Vermiſchten Schriften B. I. Stück 6.

Schaaf, das ſich durch ſeinen Fettſchwanz von dem Europäiſchen unterſcheidet, kennt und beſchreibt bereits Herodot [2]). "Arabien hat zwey „Arten wunderbarer Schaafe, die ſich nirgend an„derwärts finden. Die eine Art hat lange „Schwänze, nicht kleiner als drey Ellen; welche, „wenn man ſie nachſchleppen ließe, durch das „Reiben auf der Erde Schweren bekommen wür„den; daher machen die Hirten kleine Wagen, „und binden dieſe unter die Schwänze, jedem „Thier einen eignen. Die andre Art der Schaafe „aber trägt breite Schwänze, jeder wohl eine „Elle breit." Der Vater der Geſchichte irrte nur in dem Umſtande, daß er bloße Varietäten für verſchiedene Arten anſah; die übrigen Umſtände ſeiner Erzählung ſind keinem der neuern Naturforſcher und Reiſebeſchreiber unbekannt geblieben. — So bald man ſich aber der Tyriſchen Webereyen und Färbereyen erinnert, ſo wird man auch die große Wichtigkeit dieſes Handelszweiges leicht überſehen. Die Wüſte ſelber wurde daher ein reiches Land für ſie, indem ſie ihnen die feinſten und koſtbarſten rohen

Mate-

[2]) *Herod.* III. 113.

Materialien zu ihren wichtigſten Fabriken lie=ferte. Auſſerdem wurde dadurch die genaue Bekanntſchaft und Eintracht mit jenen Nomadiſchen Stämmen befördert und unterhalten, die für die Phönicier auch deswegen höchſt wichtig ſeyn mußte, weil eben dieſe die Mittelsperſonen waren, durch welche die Producte der reichen Süd=länder in ihre Hände kamen.

Das Hauptziel gleichwohl des Phöniciſchen Oſthandels, war und mußte nach ſeiner ganzen Lage Babylon ſeyn. Daß mit dieſer blühenden Stadt, auch noch ehe ſie die Herrſchaft von Aſien errang und ſelbſt Phönicien ſich unterwarf, ein großer Verkehr ſtatt gefunden habe, wird man wohl nicht bezweifeln, wenn man beyde Völker kennen gelernt hat; und doch iſt es ſonderbar, daß über dieſen wichtigen Handelszweig ſich ſo wenig Nachrichten, wie faſt über keinen andern, erhalten haben. Nach Herodots ausdrücklichem Zeugniß gehörte er indeß zu den älteſten. Aegyptiſche und Aſſyriſche Waaren (dieß letztere Wort begreift bey ihm Babylonien,) führten ſie gleich anfangs dem Mittelmeere zu [3]). Auch der

[3]) *Herod.* I. 1.

der Prophet erwähnt Aſſyrien; aber ſo wie Herodot nur im Allgemeinen, und ohne alle weitere Beſtimmung der Gegenſtände und der Beſchaffenheit dieſes Handels [4]). Auch mag es ſeyn, daß die groſſen Revolutionen des innern Aſiens, an denen Babylon ſo oft Antheil nehmen mußte, denſelben öfters unterbrochen haben, aber er mußte wieder aufleben, ſo wie der Handel von Babylon ſelber wieder aufblühte.

So befremdend auch das Stillſchweigen der Schriftſteller über dieſen wichtigen Gegenſtand iſt, ſo läßt es ſich doch vieleicht einigermaßen dadurch begreiflicher machen, daß die Handelsſtraaße zwiſchen Tyrus und Babylon durch eine lange und ununterbrochene Wüſte lief; und daher dieſer Verkehr, wenn man ihn auch nicht abſichtlich verbarg, dennoch von ſich ſelbſt weniger bekannt werden mußte. Aber in dieſer Wüſte ſelbſt haben ſich Spuren erhalten, die den Gang und die Gröſſe deſſelben zu bezeichnen ſcheinen, die Trümmer von Baalbeck und Palmyra [5]), wahrſchein-

[4]) Ezech. 27, 23.

[5]) Die erſte derſelben lag in dem fruchtbaren Thale zwi-

ſcheinlich die Glieder der Handelskette, welche Tyrus und Babylon verband!

Die prächtigen Ueberbleibſel beyder Städte ſind erſt in dem letzten Jahrhundert durch Abbildungen bekannt, und die von Palmyra gewiſſermaßen zuerſt entdeckt worden [6]. Die Form der noch vorhandenen Gebäude lehrt zwar auf den erſten Anblick, daß ſie nicht das Alter der Trümmer von Theben oder Perſepolis haben, ſondern daß ſie vielmehr aus dem Griechiſch-Macedoniſchen,

zwiſchen dem Libanus und Antilibanus, und alſo nicht mehr im eigentlichen Phönicien. Palmyra hingegen liegt mitten in der Syriſchen Wüſte, eine Tagereiſe vom Euphrat, auf einer jener Inſeln im Sandmeer, die bey Africa genauer werden beſchrieben werden. Ihr Reichthum an Palmen gab ihr ihren Nahmen; ob ſich gleich gegenwärtig von dieſen Bäumen der Wüſte dorten keine mehr finden.

6) Man ſehe die beyden bekannten Werke, *Ruins of Palmyra* und *Ruins of Baalbek*, wo man in der Vorrede auch die vornehmſten hiſtoriſchen Data zu der Geſchichte beyder Städte geſammlet findet.

ſchen, zum Theil ſelbſt Römiſchen, Zeitalter herſtammen; allein darum iſt es doch nicht minder gewiß, daß das Alter beyder Städte weit über den Urſprung ihrer jetzigen Ueberbleibſel hinaufſteigt.

Die jüdiſchen Annalen ſchreiben die Erbauung von beyden Salomo zu. "Er baute, heißt es, „Baalath, und Tadmor in der Wüſte im Lan„de" [7]). Baalath, der Tempel der Sonne, iſt gleich mit Baalbeck, dem Thal der Sonne, weil die Stadt in einem Thale erbaut war. Der erſte Nahme wird auch in der griechiſchen Benennung Heliopolis ausgedrückt. Thadmor, oder Thadamora, iſt der unter den Syrern gewöhnliche Nahme von Palmyra.

Wenn man bey dem hohen Alter dieſer Städte bedenkt, daß ſie gerade in dem Zeitraum gebaut wurden, wo der Landhandel der Phönicier ſich mächtig ausbreitete, daß ſie auf dem geraden Wege nach Babylon lagen, und daß ungezweifelt ſpäterhin die Hauptſtraaße des öſtlichen

[7]) 1. Reg. 9, 18.

lichen Handels über ſie lief, dem ſie ihren Glanz und ihre Größe verdankten, ſo wird es wenigſtens höchſt wahrſcheinlich, daß ſie bereits in frühern Zeiten dieſelbe Beſtimmung hatten. In dieſer Vorausſetzung kann man Baalbek als Ort der Abreiſe betrachten, denn nach der Sitte des Orients verſammlen ſich die Caravanen ſtets in einiger Entfernung von der Hauptſtadt. In drey Tagen erreichte man Emeſa, (Hems) eine andere berühmte Stadt von Syrien; an der Grenze der Wüſte. Der Weg durch das Sandmeer erforderte alsdann wiederum andere drey Tage, bis man Palmyra erblickte. Von da bis zum Euphrat bedurfte es nur einer, oder ein Paar Tagereiſen, bis Thapſacus, wo man gewöhnlich über dieſen Fluß ſetzte; und am jenſeitigen Ufer konnte man entweder dem Laufe des Stromes folgen, oder mitten durch die Steppe von Meſopotamien ziehen.

Mag aber dieſe Straaße nun die gewöhnliche geweſen ſeyn oder nicht, ſo bleibt darum der Verkehr zwiſchen Tyrus und Babylon nicht

minder gewiß. Anders aber iſt es mit den entferntern Ländern Aſiens. Ich verſchiebe dieſe Unterſuchung bis auf den nächſten Abſchnitt, der den Babyloniſchen Handel umfaſſen wird. Ich hoffe es dorten zu zeigen, daß die Phönicier, wenn auch nicht unmittelbar, doch mittelbar, aus noch viel entferntern Weltgegenden die Erzeugniſſe zogen.

Es bleibt uns noch der dritte, und zugleich der kleinſte, Zweig des Phöniciſchen Landhandels übrig, — der ſich nach Norden verbreitet hatte. Er wäre uns gänzlich unbekannt geblieben, wenn nicht der Prophet ihn erwähnte, denn kein Grieche, ſo viel ich weiß, kennt ihn. "Thubal und Meſchech handelten „mit dir, und gaben dir für deine Waaren „Sclaven und Kupfergeſchirr. Thogarma gab „dir Pferde, gemeine, und von der edlen Art; „und Mauleſel für deine Waaren" [8]). Die geographiſchen Schwierigkeiten, die in den Nahmen liegen, ſind bereits von Michaelis und

Bochart

[8]) Ezech. 27, 13. 14.

Bochart gehoben 9). Es wird nicht bezweifelt, daß Tubal und Meſchech die Gegenden zwiſchen dem ſchwarzen und Caſpiſchen Meer, die Wohnſitze der Tibarener und Moſcher, vielleicht auch Cappadocien, bezeichnen; und Thogarma iſt, nach einem hohen Grade von Wahrſcheinlichkeit, Armenien; Erklärungen, die an Zuverläſſigkeit nicht wenig dadurch gewinnen, daß die angeführten Waaren vollkommen auf dieſe Gegenden paſſen. Cappadocien, nebſt den Caucaſiſchen Ländern, waren von uralten Zeiten her die Hauptſitze des Sclavenhandels, und blieben es auch ſtets in der alten Welt. Man zog die ſchönſten Menſchenſtämme den übrigen vor; und wer weiß es nicht, daß die Harems der Türkiſchen und Perſiſchen Großen noch jetzt am liebſten aus Georgien und Circaſſien bevölkert werden? Der Speculationsgeiſt der Phönicier fand ſchon die Wege dahin, und wußte ſehr gut den herrſchenden Geſchmack bey dieſer Waare zu berechnen.

Viel-

9) *Bochart* p. 200. 207. *Michael. Spicileg.* I. 44. 67.

Vielleicht waren aber die Bergwerke jener Gegenden ein eben ſo ſtarker Magnet der ſie herüber zog; denn daß ſie dieſem am wenigſten widerſtanden, iſt bereits aus den bisherigen Unterſuchungen deutlich. Der Prophet erwähnt der Menge Kupfergeſchirrs; und vieleicht erinnern ſich auch die Leſer des ſchon angeführten Zeugniſſes eines viel ſpätern Schriftſtellers, Xenophon, der bey ſeinem Durchzuge durch das Land der Carducher die große Menge metallenen Hausgeräths bewunderte, das dieſes Volk beſaß; und das alſo ſchon mehrere Jahrhunderte früher ein Gegenſtand des Phönicischen Handels war. Es kann freylich befremdend ſcheinen, daß der Jüdiſche Sänger eine Art Metall anführt, die man ſonſt dorten nicht zu ſuchen pflegt, — das Kupfer; ſtatt daß ſonſt Eiſen und Erz, in frühern Zeiten auch Silber, dort gegraben ward. Allein wenn man auch berechtigt wäre von dem begeiſterten Dichter die höchſte Genauigkeit in ſeinen Angaben zu verlangen, ſo würde er doch dabey nicht verlieren, weil man aus andern Nachrichten weiß, daß auch Kupfergruben dort vorhanden geweſen ſind [1]).

End-

[1]) *Michael. Spicil.* l, c. p. 72. 73.

Endlich iſt auch Armenien durch ſeine Waaren kenntlich. Es wird als ein Pferdereiches Land beſchrieben; und ſowohl dieß als der Unterſchied, den der Prophet zwiſchen Pferden von der gemeinen und von der edlen Art macht, paßt auf kein Land von Aſien ſo, wie auf Armenien. Man erkennt in dieſen leztern ſogleich die Niſäiſchen Pferde, die Prachtroſſe der alten Welt, die durch die Farbe und den Glanz ihrer Haars nicht weniger als durch die Schönheit ihres Gliederbaues in Verwunderung ſezten, und allein für würdig gehalten wurden, die Wägen der Perſiſchen Könige zu ziehen [z]).

Uebrigens iſt es klar aus den Worten des Propheten, daß auch dieſer Nordhandel nicht mit Gelde geführt ward, ſondern in Tauſch beſtand. Auch war es vieleicht der einzige Zweig des entfernten Landhandels, der nicht durch ganze Caravanen, ſondern durch einzelne Kaufleute geführt ward, oder wenigſtens geführt werden konnte. Der Weg dahin gieng durch keine Sandwüſten und Steppen, ſondern durch

z) S. oben S. 354.

durch bewohnte und cultivirte Länder; und konnte, wenigſtens im Perſiſchen Zeitalter, zum Theil auf der Königlichen Heerſtraaße gemacht werden, die von Oberaſien nach Sardes und dem Mittelmeere lief, und unten genauer erläutert werden wird.

Baby-

Babylonier.

Erſter Abſchnitt.

Nachricht von dem Lande und Volke der Babylonier.

Es giebt wenige Länder des Alterthums, die mit ſo groſsem Recht die Aufmerkſamkeit des Geſchichtforſchers auf ſich ziehen, als Babylonien. Wenn auch die Wunder, welche uns die Schriftſteller des Orients und Occidents einmüthig von ſeiner Hauptſtadt erzählen, noch ſo übertrieben wären, ſo zeigt das Land ſelber doch Merkwürdigkeiten, welche es vor allen Ländern von Aſien auszeichnen. Nirgends hatte die Cultur des Bodens durch den Fleiß und die Anſtrengung ſeiner Bewohner ſo ausnehmende Fortſchritte gemacht, und lohnte ſie reichlicher [1]). Kein anderes Land der

[1]) *Herod.* I. 193.

der Erde ferner, hat, ungeachtet der vielen ver⸗wüſtenden Revolutionen die es erlitt, und den verheerenden Zügen barbariſcher Eroberer, denen es ausgeſetzt war, dennoch eine ſo ununterbro⸗chene Folge großer und blühender Städte ge⸗habt, die, gleich dem Phönix, verjüngt aus der Aſche und den Trümmern der Verwüſtung wie⸗der hervorzuſteigen ſchienen. In den älteſten Ur⸗kunden des menſchlichen Geſchlechts prangt ſchon der Nahme von Babylon, als der erſte Sitz der bürgerlichen Geſellſchaft, und die Wiege der Cul⸗tur [2]). Groß und berühmt blieb dieſer Nahme durch eine lange Reihe von Jahrhunderten. Als endlich Babylon ſank, gerade da es nach den großen Entwürfen des Macedoniſchen Eroberers die Hauptſtadt von ganz Aſien und der Mittel⸗punct ſeiner neugegründeten Monarchie werden ſollte, blühte neben ihm Seleucia am Tigris auf. Noch ehe Seleucia fiel, erhob ſich unter der Parthiſchen Herrſchaft Cteſiphon. Als durch die Arabiſchen Eroberungen dieſe Oerter verwüſtet wurden, ſtiegen ſtatt ihrer die Königsſtädte Bag⸗dad und Ormus hervor; und gleichſam der letzte Schimmer der vorigen Herrlichkeit ſcheint ſich

[2]) Geneſ. 10, 8-10.

ſich noch in unſern Tagen auf dem halb verfallnen Balſora zu zeigen.

Unter dieſem einzigen Geſichtspunct erſcheint dieß Land ſchon als eins der Hauptländer Aſiens, und der wichtigſten der Erde. Aber auch der innere Zuſtand und die Beſchaffenheit deſſelben hat ſo viel auszeichnendes und merkwürdiges, daß wir hiebey uns nothwendig verweilen müſſen, ehe wir auf ſeine Bewohner unſre Blicke werden richten können.

Babylonien oder Chaldäa [3]) lag zwiſchen den beyden Strömen, dem Euphrat und Tigris; von denen der erſte es weſtlich, der andere öſtlich begrenzte. Von der Beſchreibung dieſer Ströme muß auch die Beſchreibung des Landes ausgehen, weil die Eigenthümlichkeiten deſſelben gröſtentheils in

[3]) Die Nahmen Babylon und Chaldäa werden zwar zuweilen ſo unterſchieden, daß der letztere den ſüdlichen, der erſtere den nördlichen Theil begreift; aber gewöhnlich, und zwar richtiger, werden beyde gleichbedeutend gebraucht, da die Chaldäer das ganze Land inne hatten.

in den Eigenthümlichkeiten von jenen ihren Grund hatten.

Beyde Flüſſe kommen aus Armenien, und flieſſen von Norden nach Süden dem Perſiſchen Meerbuſen zu [4]). Allein weil die große Fläche die ſie begrenzen von Weſten nach Oſten zu abhängig iſt, ſo hat der erſte und größte, der Euphrat, ein weit höheres Bett als der Tigris. Seine flachen Ufer ſind gewöhnlich bis an den Rand von der großen Waſſermaſſe angefüllt, die er mit ſich führet; und es bedarf nur eines geringen Anwachſes, um ihn austreten, und die Ebne überſchwemmen zu machen. Dagegen hat der Tigris ein weit tieferes Bett, und hohe Geſtade, die er, ausgenommen nahe bey ſeiner Mündung, ſelten oder vielmehr nie übertrit, ob ſein Lauf gleich um vieles ſchneller und reiſſender, als der des Euphrats iſt. Dieſer letzte Strom hingegen trat jährlich zu gewiſſen beſtimmten Zeiten, ſo wie der Schnee auf den Armeniſchen Gebirgen ſchmolz, wo er ſeinen Urſprung nimmt, auf eine ähnliche Weiſe wie der Nil, über ſeine Ufer aus.

Die-

[4]) Man ſehe für das Folgende *Arrian* VII. 7.

Dieſen öftern Ueberſchwemmungen eines ſo groſsen Stroms in einem gänzlich flachen Lande Grenzen zu ſetzen, war gewiſs kein leichtes, aber dennoch ein ſchlechterdings nothwendiges, Unternehmen. Die Bewohner Babyloniens muſsten ihr Erdreich erſt gewinnen, eben ſo wie die Anwohner des Nils. Und eben dieſe Anſtrengung war es, welches ihren Geiſt weiter entwickelt, und die Kenntniſſe unter ihnen hervorgebracht zu haben ſcheint, wodurch ſie ſich nicht weniger als die Aegypter auszeichneten.

Bey dem ſehr warmen und trocknen Clima aber, deſſen Babylonien genieſst, konnte man ſich nicht damit begnügen dem Fluſſe Schranken zu ſetzen, ſondern muſste auch zugleich dafür ſorgen, daſs man dem Boden ſeine Bewäſſerung nicht entzog.

Aus dieſem doppelten Geſichtspuncte muſs man die Anſtalten betrachten, welche in Babylonien zu der Bezwingung des Euphrats, wenn ich ſo ſagen darf, gemacht waren. Es gehörten dahin theils Dämme, theils Canäle, theils Seen und Moräſte, die zwar von der Na-

tur angelegt waren, denen aber die Kunſt zu Hülfe kam.

Ganz Babylonien war von einer Menge gröſserer und kleinerer Canäle durchſchnitten, welche theils in der ganzen Breite von einem Fluſſe bis zum andern giengen, und ſowohl zur Bewäſſerung als auch zur Ableitung des Euphrats in den Tigris dienten, theils ſich aber auch im Lande verlohren, und blos die Bewäſſerung zur Abſicht hatten [5]). Dieſe Canäle fiengen ſchon oberhalb dem eigentlichen Babylonien, in Meſopotamien an. Denn ſchon nördlich von der Mediſchen Mauer fand man vier ſolcher Hauptcanäle; jeden in der Entfernung einer halben Meile von dem andern, die vom Euphrat zum Tigris gezogen waren, und eine ſolche Breite und Tiefe hatten, daſs ſie mit Laſtſchiffen befahren, und nicht ohne Brücke paſſirt werden konnten. Einen derſelben brauchte Artaxerxes als eine Vertheidigungslinie, wie ſein Bruder Cyrus gegen ihn anrückte.

Es

[5]) Man ſehe für das Folgende *Herod.* I. 193. beſonders aber *Xenoph. Anab.* I. Op. p. 282. 283. &c.

Es iſt wohl kaum zu zweifeln, daß dieſe Canäle zugleich zur Schutzwehr gegen die ſtreifenden Nomaden, ſo wie die Mauer ſelber, dienen ſollten. War man die Mauer paſſirt, und in dem eigentlichen Babylonien angelangt, ſo traf man wieder zwey große Canäle, die vom Tigris landeinwärts giengen, und von denen wiederum eine Menge kleinerer zu der Bewäſſerung abgeleitet waren. Auch dieſe Canäle, die aber nicht ganz bis zum Euphrat gegangen zu ſeyn ſcheinen, waren ſo tief und ſo breit, daß das Corps des Xenophons ſie nicht anders als auf Brücken paſſiren konnte, und daß man Urſache zu fürchten hatte, durch ſie eingeſchloſſen zu werden. Weiter nach Babylon hin, war aber erſt der große oder königliche Canal, der vom Euphrat zum Tigris gieng, und die Breite und Tiefe hatte, daß er von Waarenſchiffen befahren werden konnte [6]. Die ganze Anzahl jener Canäle iſt unmöglich zu beſtimmen; denn nach Herodots Verſicherung war das ganze Land allenthalben von ihnen durchſchnitten, weil man ſie der Bewäſſerung wegen nirgends entbehren konnte. Als eine beſondere Merkwür-

[6]) *Herod.* I. c.

würdigkeit aber führt dieſer Schriftſteller noch an, daß man in einer gewiſſen Gegend, bey dem Orte Arderikka, den Euphrat ſo geleitet habe, daß er dreymahl durch dieſen Ort gefloſſen ſey; und die Schiffe daher denſelben dreymahl, und zwar in drey verſchiedenen Tagen, paſſirt wären [7]). Es iſt aus Herodots Erzählung klar, daß Arderikka oberhalb Babylon lag; vieleicht war es das jetzige Akkerkuf, unweit Bagdad, neben dem Arm des Tigris, der der kleine Tigris heißt, wo noch gegenwärtig ein Canal des Euphrats vorhanden iſt. Aus dem was der Schriftſteller berichtet, iſt es deutlich, daß dieſe Arbeit ein ſehr großes Unternehmen geweſen ſeyn müſſe; das ſowohl die Sicherheit des Landes gegen die Einfälle der Meder, als auch beſonders die Bequemlichkeit der Schiffarth zur Abſicht hatte; denn die Schiffe, die aus den obern Gegenden kamen, mußten dieſe Krümmungen paſſiren. Es iſt daher wohl ſehr wahrſcheinlich, daß dieſe Anlage in den Gegenden gemacht war, wo das Bett des Euphrat voll von Felſen und Klippen iſt [8]); und vermuthlich in einem großen Schleuſenwerk beſtand,

[7]) *Herod.* I. 185.

[8]) Büſchings Aſien S. 239.

beſtand, wodurch die Schiffarth möglich gemacht, aber auch zugleich, weil man bey der öftern Krümmung des Canals auch mehrmals Schleuſen paſſiren mußte, ſo verlängert ward, daß die Farth durch den Flecken Ardericca drey Tage- reiſen ausmachte. Das Befremdende, daß man dreymal denſelben Ort paſſirte, fällt weg, ſo bald der Boden dort ſo abhängig war, daß man, um den Fall zu vermindern, den Canal im Zik- zack herumführen mußte, ſo daß die beyden äuſ- ſerſten Enden des Orts auch die beyden äuſern Canäle berührten; und der mittlere Canal mitten durch den Ort gieng. Freylich iſt dieß bey dem Mangel weiterer Nachrichten nur Vermuthung; aber doch eine viel wahrſcheinlichere Vermuthung, als wenn man annimmt, daß die Farth blos wegen der Länge der Canäle drey Tage erfor- dert hätte [9]).

Neben den Canälen hatte man nicht weniger zu Dämmen ſeine Zuflucht genommen, um der Gewalt

[9]) Man ſehe die Abhandlung des Hrn. Breiger, deſcriptio Aſiae Herodoti, unter den Preisſchrif- ten der in Göttingen Studierenden vom Jahr 1793.

Gewalt des Stroms Einhalt zu thun. Dieſe Dämme waren zum Theil ſchon ſo alt, daß ihre erſte Anlage der Semiramis zugeſchrieben ward [1]); der man die mehrſten großen Werke in Aſien, deren Urheber man nicht mehr wußte, beyzulegen pflegte. Neue aber und größere waren nach Herodots Bericht von der Königin Nitocris, an beyden Ufern des Stroms, von bewundernswürdiger Höhe und Breite gebaut. Sie gebrauchte dazu das Erdreich, das aus einem durch Kunſt angelegten See gegraben ward. Innerhalb der Stadt aber waren die Ufer von Grundaus durch gemauerte Dämme eingefaßt, woraus große Quais oder Schlachten [2]) entſtanden, wie wir ſie in den mehrſten Hauptſtädten Europas finden, die entweder unmittelbar am Meer, oder doch an großen Strömen gelegen ſind.

Wenn dieſe Dämme und Canäle ſchon eine große Anſtrengung erforderten, ſo iſt doch das, was uns von den Seen in Babylon geſagt wird, noch

[1]) *Herod.* I. 184.

[2]) Die Molos der Italiäner. Ich kenne dafür kein anders deutſches als das gebrauchte Niederſächſiſche Wort.

noch auſſerordentlicher; aber auch wegen der Verſchiedenheit der Nachrichten noch ſchwerer ins Licht zu ſetzen. Man darf ſich nicht wundern, daß die langwierigen Ueberſchwemmungen ſo mächtiger Ströme, wie der Euphrat und Tigris, in mehrern Gegenden Seen erzeugt hatten; und ohne die Vorausſetzung, daß es viele ſolcher Seen in Babylon gab, die auch eine nur flüchtige Einſicht der alten Schriftſteller beſtätigt, wird man dieſer ihre Nachrichten nie mit einander vereinigen können. Dieſe Seen aber nutzten zugleich die Einwohner durch ihren kühnen Unternehmungsgeiſt, wozu zum Theil auch die Canäle genutzt wurden, zu Ableitern des Stroms, indem ſie der Natur durch tieferes Ausgraben derſelben, und durch Schleuſen, zu Hülfe kamen. Der erſte dieſer Seen, den Herodot beſchreibt, gleichfalls ein Werk der Nitocris, fand ſich im nördlichen Babylonien, weit oberhalb der Hauptſtadt. Er hatte nicht weniger als Zehn Meilen im Umfange, und lief in einer geringen Entfernung neben dem Strome her. Das aus demſelben gegrabene Erdreich hatte zu der Verfertigung der Dämme gedient, welche den Fluß einſchloſſen; der See aber hatte rund herum eine ſteinerne gemauerte

mauerte Einfaſſung. Ein Unternehmen der Art bleibt noch immer coloſſaliſch genug, wenn man auch der Natur hier blos zu Hülfe kam, und einem ſchon vorhandenen, durch den Fluß gemachten, See nur einen größern Umfang, und eine feſte Einfaſſung gab. Daß aber dieſes der Fall war, lehrt Herodots Beſchreibung ausdrücklich. "Denn man grub", ſagt er, "einen Waſſerbe„hälter für den See, oder das ſchon ſtagnirende „Waſſer." In dieſem See aber, der gewöhnlich einem Moraſt glich, konnte der Euphrat durch einen Canal abgeleitet werden; und dieſes Mittels bediente ſich Cyrus, um Babylon zu erobern, indem er durch das Bett in die Stadt eindrang.

Verſchieden von dieſem See ſind andere Seen oder Moräſte, welche der Euphrat neben dem alten Babylon machte. Die ganze **Weſt**ſeite dieſer Stadt war davon umgeben, und dadurch, auch ohne alle Vertheidigung, gänzlich unzugänglich [3]). Sie hatte deshalb dort auch

[3]) *Arrian*. VII. 18. — Eine vortrefliche Specialcharte über das alte Babylonien hat *Rennel* in ſeinem Atlas zu der Geography of Herodotus gelie-

auch keine Mauern; und Alexander, der, um einer unglücklichen Vorbedeutung zu entgehen, von dieſer Seite in ſeine künftige Reſidenz ſeinen Einzug halten wollte, mußte wider ſeinen Willen dieſen Vorſatz aufgeben, und den gewöhnlichen Weg nehmen. Die großen Dämme, welche man in der Stadt anlegen mußte, zeigen hinlänglich, daß dieſe Seen ein Werk des Fluſſes aus den Zeiten waren, wo er noch weniger beſchränkt war. Vermuthlich waren ſie es, die Alexander auf den Entwurf brachten, bey Babylon einen Hafen anzulegen, der der neuen Hauptſtadt der Welt würdig ſeyn, und nicht weniger als tauſend große Schiffe ſollte faſſen können [4]).

Gänzlich verſchieden wieder von dieſen Sümpfen oder Seen, war eine dritte große Anſtalt, die ſich 20 Meilen unterhalb Babylon, etwa 40 Meilen von der Mündung des Fluſſes, fand. Hier waren an der Weſtſeite des Stroms niedrige moraſtige Gegenden, die ſich, mit Waſſer angefüllt,

geliefert; worauf (mit einigen kleinen Verſchiedenheiten) die einzelnen Canäle, Seen ꝛc. des Landes verzeichnet ſind.

[4]) *Arrian.* VII. 19.

gefüllt, bis tief in die Arabiſchen Wüſten erſtreck⸗ten, und, wie es hieß, in Verbindung mit dem Meere ſtehen ſollten [5]). Dieſe Sümpfe lagen um ein beträchtliches tiefer, als das Bett des Euphrats; und ſchienen daher recht eigentlich von der Natur zu Ableitern des Stroms beſtimmt zu ſeyn. Nach dieſen Moräſten hatte man daher aus dem Hauptſtrom einen großen Canal in der Breite eines mäſſigen Fluſſes gezogen, der den Nahmen des Pallacopas führte. Weil aber der Strom gänzlich in die Moräſte gefloſſen ſeyn würde, wenn man ihm freyen Lauf gelaſſen hätte, ſo hatte man auch hier durch Dämme und Schleu⸗ſen helfen müſſen. Einer der Babyloniſchen Sa⸗trapen hatte dieß mit vieler Mühe bewirkt, in⸗dem er zehntauſend Mann drey Monathe daran hatte arbeiten laſſen. Allein das Werk war den⸗noch von kurzer Dauer, wegen der unüberſteigli⸗chen Hinderniſſe, welche die Beſchaffenheit des Erdreichs in den Weg legte. Weil man nemlich durchaus hier nichts als fetten leimigten Boden fand, ſo hielten die Dämme nicht, ſondern wur⸗den bald durch das Waſſer eingeweicht, und gaben

[5]) Man vergleiche für das Folgende *Arrian.* VII. 21.

gaben nach. Alexander verſtopfte daher die bisherige Oefnung; und ließ eine Meile davon, wo ſteinigter Boden war, einen neuen Canal anlegen, der nach dem Pallacopas gieng. Dieſe Arbeiten lagen ihm um ſo mehr am Herzen, weil ſeine Abſicht war, über dieſe Seen, die Waſſer genug hatten um ſchifbar zu ſeyn, von Babylon aus zu Schiffe in Arabien einzudringen; das einzige Land, von dem man mit Gewißheit ſagen kann, daß er es noch erobern wollte, um ſeinem Reiche den innern Zuſammenhang zu geben, ohne welchen die Conſiſtenz, die es nach dem Willen dieſes großen Fürſten durch Handel, Schiffarth, und die übrigen Künſte des Friedens haben ſollte, ihm nicht gegeben werden konnte.

Bey dieſer Menge verſchiedener Anſtalten zu der Bezwingung des Euphrats hatte man nicht nur dieſen Zweck erreicht, ſondern auch mehr als man anfangs wahrſcheinlich wollte. Der gewaltige Strom verlohr die größte Menge ſeines Waſſers, ehe er ſich dem Meere näherte. Statt größer zu werden nahm er ab; viele ſeiner Canäle verlohren ſich im Sande; und ſeine eigentliche Mündung wurde ſo ſeicht, daß ſie nicht mal

ſchifbar geweſen zu ſeyn ſcheint [6]). Indeß iſt es ausgemacht, daß er im Perſiſchen Zeitalter ſtets dennoch ſeine eigne Mündung behielt, und nicht wie gegenwärtig ſich bereits 15 Meilen oberhalb dem Meere mit dem Tigris vereinigte. Die Hauptmaſſe ſeiner Gewäſſer wurde dagegen in den Tigris abgeleitet; und dieſer Strom wuchs in eben dem Maaße, als der andere abnahm. In der Nähe des Meers konnten ſeine hohen Ufer dennoch ſeine Gewäſſer nicht faſſen, und er bildete dort große Seen, nicht weniger als der Euphrat in den obern Gegenden.

Das Land das dieſe beyden Ströme einſchloſſen, war eine ununterbrochene Ebne, die ihnen ihre Fruchtbarkeit verdankte. Die allenthalben gezognen und ſich durchſchneidenden Canäle, die immer kleiner wurden, bis ſie ſich in bloße Rinnen verlohren, waren zugleich mit einer unzähligen Menge Maſchinen beſetzt, durch welche das Waſſer aus ihnen geſchöpft, und über den Boden verbreitet ward [7]), Die Hitze, und die faſt nie unterbrochene Dürre des Climas, machte

[6]) *Arrian.* VII. 18.

[7]) *Herod.* I. 185.

machte dieſe beſtändige Bewäſſerung nothwendig; aber der Fleiß der Menſchen ward dafür auch hier, ſo wie in Aegypten, mit einer ſo üppigen Fruchtbarkeit belohnt, daß die Geſchichtſchreiber, aus Beſorgniß Mißtrauen zu erregen, es kaum wagen die beſtimmten Angaben anzuführen. "Un„ter allen Ländern die ich kenne", ſagt Herodot [8]), "iſt Babylonien bey weiten das beſte, um Getreide „hervorzubringen; denn es giebt durchaus zwey„hundertfältige Frucht; und wenn es recht frucht„bar iſt, dreyhundertfältig. Die Blätter von „Waizen und Gerſte [9]) werden dort leicht vier „Finger breit; wie groß aber die Stauden von „Cenchrus und Seſamum [1]) werden, mag ich „nicht

8) *Herod.* I. 193.

9) Unter dem Getraide, das der Schriftſteller erwähnt, iſt wahrſcheinlich die Durra zu verſtehen, die noch jetzt in jenen Gegenden am häufigſten wächſt.

1) *Cenchrus* iſt *Panicum Miliaceum* L. cf. *Theoph.* VIII. 3. *Seſamum* hält man gewöhnlich für *Seſamum Orientale* L. iſt aber wahrſcheinlicher *Seſamum Indicum* L. cf. *Plin.* XVIII. 10. *Seſamum ab Indis venit, ex eo et oleum faciunt* — *Dioſc.* II. 121. beſchreibt das Oel, das die Ae-

 gypter

„nicht ſagen, weil ich wohl weiß, daß diejeni„gen, die nicht ſelbſt nach Babylon kommen, „das Geſagte nicht glauben würden.“ So fruchtbar aber das Land an dieſen Gewächſen war, ſo unfruchtbar war es an Bäumen. Feigen, Oelbäume und Weinſtöcke, gab es gar nicht [2]); dafür aber hatte man einen großen Vorrath von Dattel- oder Palmbäumen, wovon ganz Babylonien voll war. Man brauchte ihre Früchte nicht nur zur Speiſe, ſondern machte auch Wein und Honig daraus [3]). Die Wartung dieſer Bäume, indem man die Frucht der männlichen Palmen an die weiblichen band, damit durch den Stich des Inſects, das ſich in jener erzeugt, die Reife der andern befördert werden ſollte, beſchreibt bereits

gypter daraus verfertigten. cf. *Alpin. de plantis Aegypt.* c. 32. und *Forſkal in Flora Arabica* p. 113.

[2]) *Herod.* l. c. Man vergleiche damit *Xenoph. Anabaſ.* I. Op. p. 279.

[3]) So iſt es auch noch gegenwärtig. Man ſehe *Otter Voyage* II. p. 63. wo man auch Nachrichten über die künſtliche Befruchtung der Datteln findet.

bereits Herodot [4]). — Von allen übrigen hochſtämmigen Bäumen war Babylon gänzlich entblößt. Auch bey ſeiner höchſten Cultur konnte es doch ſeine urſprüngliche Beſchaffenheit eines Steppenlandes nie ganz verleugnen. Die einzige Cypreſſe gab einigen, wiewohl ſchwachen, Erſatz für die fehlenden Holzarten [5]), deren Mangel auf die Schiffarth nicht weniger, als auf die Baukunſt der Babylonier einen entſchiedenen Einfluß hatte.

So wie in einem urſprünglichen Steppenlande Hölzungen nicht zu erwarten ſind, eben ſo groß pflegt dort der Mangel an Steinen zu ſeyn. Die Quaderſteine, wenn man damit in Babylon baute, mußten daher alle aus den nördlichen Gegenden auf dem Euphrats hergeſchaft werden. Dort waren Steinbrüche, aus denen auch die Mühl-

4) *Herod.* l. c. Er nennt das Inſect ψὴν, ſo auch *Ariſtotel. Hiſt. An.* V. 32. Es gehört zu dem *Cynips Pſenes.* Bey *Plin.* XV. 19. heißt es zu unbeſtimmt *Culex.*

5) *Xenoph.* l. c.

Mühlſteine nach Babylon gebracht wurden [6]). Allein dieſen Mangel an Baumaterialien hatte die Natur auf eine andre Weiſe erſetzt. Es fand ſich bey Babylon ein unerſchöpflicher Vorrath der beſten Ziegelerde; die theils an der Sonne gedörrt, theils in Oefen gebraunt, eine Feſtigkeit und Dauerhaftigkeit erhielt, welche noch jetzt die Ueberbleibſel der alten Gemäuer, wenn ſie auch ſeit vielen Jahrhunderten eingeſtürzt ſind, dennoch vor der Verwitterung ſichert [7]). Auch ſelbſt den Mörtel hatte die Natur ſchon vorbereitet. Acht Tagereiſen oberhalb Babylon fand ſich ein kleiner Fluß Js, nebſt einem Orte gleiches Nahmens, wo reiche Quellen von Naphtha oder Erdharz waren, welches man ſtatt des Kalks gebrauchte. Es ſcheint keinem Zweifel unterworfen, daß dieſe Stadt keine andere als das Hit der Neuern ſey; wo ſich nach Herbelots Zeugniß ſelbſt noch jetzt die Tradition erhalten hat, es ſey mit dieſem Erdharz einſt Babylon gebaut [8]). Man bediente ſich

6) Bey einem Orte Corſote, oberhalb der Mediſchen Mauer. *Xenoph. Op.* p. 256.

7) *Herod.* I. 179. cf. Niebuhr Reiſe II. S. 288.

8) *Herbelot Bibl. Or.* ſ. v. *Hit.* Man muß übrigens nicht

ſich deſſelben ſtatt des Caements, indem man zugleich Lagen von Rohr oder Schilf, als eine andere Bindungsmaterie, dazwiſchen legte. Dieſe, bereits von Herodot beſchriebene, Verfahrungsart zeigen noch jezt die Ruinen von Babylon; und nach den Berichten eines neuern Augenzeugen haben dieſe Lagen von Schilf und Palmblättern ſich ſo friſch erhalten, als wenn ſie noch kein Jahr gelegen hätten [9]).

So war die Beſchaffenheit dieſes merkwürdigen Landes! Hatte die Natur hier auf der einen Seite dem Menſchen vielfach vorgearbeitet, ſo hatte ſie ihm auch auf der andern große Hinderniſſe in den Weg gelegt. Die Wahrnehmung des erſtern erzeugte die Ueberwindung der leztern; und gerade dieſer Kampf war es, der hier eine Entwickelung der Kräfte des menſchlichen Geiſtes hervor-

nicht glauben, daß dieſe Naphta-Quelle die einzige ſey. Vielmehr finden ſich derſelben eine Menge am Tigris, ſo daß es eine Beluſtigung der Schifleute auf dieſem Strom iſt, das darauf ſchwimmende Erdharz in Brand zu ſtecken. *Otter Voyage* I. p. 153. 158.

9) *Herod.* und Niebuhr ll. cc.

hervorbrachte, wie ſie anderswo nicht entſtehen konnte. Und doch würde vieleicht alles umſonſt geweſen ſeyn, wenn nicht die Lage des Landes demſelben noch andere Vortheile gewährt hätte, wodurch es eigentlich zum erſten Lande von Aſien ward; indem es die Natur durch dieſe zu einem Hauptſitze des Aſiatiſchen Völkerverkehrs beſtimmte [1]). In der Mitte zwiſchen dem Indus und dem Mittelmeer, war es der natürliche Stapelplatz der koſtbaren Waaren des Oſten, die dem Weſten zugeführt wurden. Zu dieſen Vorzügen aber kam noch die Nachbarſchaft des Perſiſchen Meerbuſens, — der großen Handelsſtraaße, welche die Natur den ſeefahrenden Völkern des Indiſchen Meers bis tief in die Mitte von Aſien hinein gebahnt hat; — und die beyden großen Ströme, gleichſam die Fortſetzung dieſer Straaße, welche die Verbindung mit den Anwohnern des ſchwarzen und Caſpiſchen Meers eröfneten. So von der Natur begünſtigt, mußte dieß Land der Sammelplatz der Völker werden; und blieb es nach dem Zeugniß der Geſchichte, ſo lange der innere Verkehr von Aſien blühte.

Weder

[1]) S. oben S. 108.

Weder die verheerenden Kriegszüge erobernder Völker, noch das noch härtere Joch des Aſiatiſchen Deſpotismus, konnten ſeinen Glanz vernichten, wenn er auch auf eine Zeitlang verdunkelt ward. Erſt als der Europäer auf dem Ocean den Weg nach Indien fand, und den Handel der Welt aus Landhandel in Seehandel umſchuf, ſanken die Königsſtädte an den Ufern des Euphrats und Tigris; und doppelt gedrückt von dem Joch der Anarchie und des Deſpotismus, ward Babylon das, was es urſprünglich geweſen war, ein ſtinkender Moraſt, und eine unfruchtbare Steppe.

Die Unterſuchung über den Babyloniſchen Handel wird der Gegenſtand des folgenden Abſchnitts ſeyn; vorher ſey es mir erlaubt, einen Blick auf das Volk zu werfen, das hier ſeine Sitze hatte; **Wer waren alſo die Babylonier?**

Man muß, um dieſe Frage zu beantworten, gleich im voraus die ältern Einwohner, vor der Occupation der Chaldäer, die ums Jahr 630 vor Chriſto erfolgte, von dieſem letztern Volke

unterſcheiden, das um dieſe Zeit herrſchendes Volk in Babylon ward.

Von den alten Babyloniern wiſſen wir ſo viel, daß ſie zu dem Semitiſchen Völkerſtamm gehörten; denn ihre Sprache, welche wir ſehr unrichtig die Chaldäiſche nennen, (da die rohen Chaldäer nur ihre Barbariſche Sprache mit der der cultivirtern Babylonier vertauſchten,) war ein Aramäiſcher Dialect, und von dem eigentlichen Syriſchen nur ſehr wenig verſchieden. Ob übrigens die erſten Einwohner dieſes Landes aus Indien herzogen, wie die Moſaiſche Tradition zu ſagen ſcheint, oder aus der Arabiſchen Halbinſel herſtammten, wie ihre Sprache es wahrſcheinlich macht, kann dem Geſchichtforſcher um ſo viel gleichgültiger ſeyn, da in einem Lande, das Hauptſitz des Handels war, natürlich ein ſehr gemiſchtes Volk entſtehen mußte. Deſto wichtiger dagegen iſt es zu zeigen, daß die Babylonier ſchon von uralten Zeiten nicht nur feſte Wohnſitze, ſondern auch einen gewiſſen Grad wiſſenſchaftlicher Bildung hatten.

Als ein Volk, das zu feſten Wohnſitzen und politiſchen Einrichtungen fortgieng, ſchildert ſie

uns die älteſte Sage, ſo bald ſie zum erſtenmal Babylon erwähnt. Wer erinnert ſich nicht aus den Moſaiſchen Nachrichten des erſten Reichs das Nimrod hier ſtiftete, und des berühmten Baus, den Jehova ſtörte [2])? Es giebt vielleicht keinen Mythus, der zugleich durch ſein graues Alter ehrwürdiger, und für den Anfang der Cultur der Menſchheit wichtiger wäre; in dem ſich die erſten Spuren des älteſten Völkerverkehrs, der erſten politiſchen Verbindungen, und der erſten Erbauung feſter und ſicherer Wohnſitze, gemeinſchaftlich erhalten haben!

Lange Zeit nach dieſer erſten frühen Erwähnung verſchwindet Babylon gleichſam aus der Geſchichte. Die jüdiſchen Annaliſten fanden keine Gelegenheit es zu erwähnen, weil die Babylonier mit ihnen in keine Verbindung kamen; und die Nachrichten ſpäterer Griechen, wie Herodot und Cteſias, welche die Bruchſtücke der Babyloniſchen Sagengeſchichte, ſo wie ſie ſie in dem Lande ſelber erfragen konnten, aufzeichneten, laſſen ſich nicht chronologiſch ordnen. Die hiſtoriſche Mythologie dieſes

[2]) *Gen.* II, 1-7.

dieſes Volks ſcheint ſich faſt ganz um die Nahmen einer **Semiramis**, eines **Ninus** und eines **Belus**, gedreht zu haben, die, wie ſehr ſie auch ausgeſchmückt, und mit Aſtronomiſchen Ideen durchwebt ſeyn mögen, es doch höchſt wahrſcheinlich machen, daß bereits lange vor dem Urſprung des Babyloniſch-Chaldäiſchen Reichs, große Eroberer in dieſen Theilen von Aſien aufſtanden, welche Urheber von beyden Reichen wurden, von denen ſich nur das Andenken unter dem Allgemeinen Nahmen einer **Aſſyriſchen Monarchie** erhalten hat.

Wir überlaſſen die Sammlung und Ordnung der dürftigen Fragmente für jene frühere Geſchichte Babylons andern [3]), und ſchränken uns jetzt blos auf diejenige Periode ein, wo Babylon groß und mächtig in der Weltgeſchichte erſcheint.

Dieſe **glänzende Periode** fängt an in der letzten Hälfte des 7ten Jahrhunderts vor dem Anfang unſrer Zeitrechnung, etwa 630 vor Chriſto, oder beynahe 100 Jahre vor dem Anfang der

[3]) Man ſehe **Gatterers Weltgeſchichte** S. 151. ꝛc.

der Perſiſchen Monarchie. Um dieſe Zeit gieng in Aſien eine ähnliche Revolution vor, als die, welche Cyrus bewirkte. Ein Nomadiſches Volk unter dem Nahmen der Chaldäer [4]), das von den Tauriſchen und Caucaſiſchen Gebirgen herabſtieg, überſchwemmte das ſüdliche Aſien, und machte ſich zu Beherrſchern der Syriſchen und Babyloniſchen Ebnen. Babylonien, das ſie einnahmen, ward der Hauptſitz ihres Reichs, und ihr König Nebucadnezar, der Aſien bis zu den Ufern des Mittelmeers beſiegte, behauptet eine

Stelle

[4]) Die Frage, was die Chaldäer eigentlich für ein Volk geweſen? iſt eine der ſchwierigſten in der Weltgeſchichte. Nach der Analogie des Orients ſcheint es faſt wahrſcheinlicher, daß das כשדים der Hebräer, das man durch Chaldäer überſetzt, bey den Semitiſchen Völkern allgemeiner Nahmen der nördlichen Barbaren geweſen ſey, (wie Turanier bey den Bewohnern von Iran). Auf jeden Fall iſt ſo viel gewiß, daß die erobernden Chaldäer von Norden her eindrangen, nachdem ihre einzelnen Horden ſchon ſeit einem Jahrhundert in Meſopotamien herumgezogen waren, und ſelbſt zum Theil dorten ſich niedergelaſſen hatten. Die Unterſuchungen von Michaelis, Forſter, Schlözer u. a. über dieſen Gegenſtand ſind allgemein bekannt.

Stelle unter den Aſiatiſchen Welteroberern. Er befeſtigte ſeine Herrſchaft durch einen großen Sieg, den er an dem Euphrat, bey dem Ort Circeſium, über den Aegyptiſchen König Neco davon trug; zerſtörte Jeruſalem, eroberte Tyrus und die übrigen Phöniciſchen Städte, und durchſtreifte wahrſcheinlich ſelber Aegypten. So ward er Gründer des Babylonisch Chaldäiſchen Reichs, das nach nicht völlig einem Jahrhundert wiederum durch Cyrus über den Haufen geworfen ward.

In dieſen Zeitraum fällt zwar nicht die erſte Anlage, aber die Größe und der Glanz von Babylon; und wenn gleich bey Herodot der Nahme Nebucadnezars nicht vorkommt, ſo ſtimmt er doch in Rückſicht auf die Zeitbeſtimmung mit den jüdiſchen Schriftſtellern überein. Denn ſeine Königin Nitocris [5]), der er die größten Anlagen um und in Babylon zuſchreibt, muß die Zeitgenoſſin Nebucadnezars geweſen ſeyn, ohne daß es ſich ausmachen läßt, ob ſie etwa ſeine Gemahlin oder Tochter war.

Wenn

[5]) *Herod.* I. 185.

Wenn man dieſe, durch die critiſchen Forſchungen früherer Schriftſteller bereits hinreichend ausgemachten Data, zum Grunde legt, ſo erſcheint die Anlage und die Vergrößerung Babylons in einem hellern Lichte, und Herodots, ſo oft für unglaublich ausgegebene, Nachrichten, werden begreiflicher. Die Wunder, die er von Babylon erzählt, erzählen andere von andern Hauptſtädten Aſiens; die ſo wie er als Augenzeugen ſprechen. Der Kreis von unſern Erfahrungen kann nicht ſogleich den Maaßſtab geben von dem was in andern Ländern, unter einem andern Himmel, und unter andern Umſtänden, möglich iſt. Stehen nicht die Aegyptiſchen Pyramiden, die Chineſiſche Mauer, und die Felſentempel zu Elephante, und ſpotten gleichſam unſerer Critic, die es ſich herausnimmt der vereinigten Kraft ganzer Nationen ihre Grenzen beſtimmen zu wollen?

Es iſt das Eigenthümliche groſser deſpotiſcher Reiche, wie ſie Aſien zu jeder Zeit in ſich faßte, daß ſie ihre Kraft weit mehr auf Einen Punct concentriren können; und eben darum ſind auch bey jenem Zuſammentreiben der Völker, aus entfernten Ländern, und bey der, in manchen ſehr

frucht-

fruchtbaren Gegenden wegen der großen Leichtigkeit der Subſiſtenz faſt unglaublich ſtarken Bevölkerung, ſchon deshalb viel größere Unternehmungen ausführbar, als in Europäiſchen Ländern.

Aber dazu kommt, daß die großen Städte Aſiens auf ganz andere Weiſe entſtanden, als die von Europa. Sie ſind die gewöhnlichen Folgen der Niederlaſſungen erobernder Nomadiſcher Völker, die in den eingenommenen Ländern ihre Wohnſitze aufſchlagen, und von ihrer bisherigen Lebensart zu einer feſtern und ruhigern übergehn. Dieſe Veränderung geſchieht gewöhnlich auf die Weiſe, daß das Hoflager des Anführers neben den Mauern der ſchon vorhandenen Hauptſtädte aufgeſchlagen wird; und aus dieſen Hoflägern erwachſen darauf neue Städte, zu deren Erbauung die beſiegten Nationen gebraucht werden, und welche die alten an Umfange und Regelmäſſigkeit übertreffen. Denn die ganze Form des Lagers wird alsdann auf die neue Stadt übertragen; daher die viereckte Geſtalt, und die ſchnurgeraden, ſich einander durchſchneidenden, Gaſſen. Wenn nun unter ſolchen Umſtänden zugleich

das

das Land ſelbſt alle Baumaterialien im Ueberfluß darbietet; wenn die Ziegelſteine aus der Erde gebrannt werden können, und reiche Quellen von Erdpech den Mörtel hergeben, — iſt es da zu verwundern, daß Anlagen entſtehen, welche Europa nicht hervorzubringen vermag?

So war auch der Urſprung der Königsſtadt Babylon, deren Größe und Glanz das Alterthum preiſet. Es war ein Werk der Chaldäer, deren Könige, als ſie die Oberherrſchaft Aſiens errungen, hier ihre Wohnſitze nahmen. Wir brauchen uns nicht blos auf den Ausruf ihres Königs Nebucadnezar zu berufen, "das iſt das „ſtolze Babel, das ich erbauet habe" [6])! — ein noch ausdrücklicheres Zeugniß hat uns Jeſaias aufbewahrt [7]). „Sehet das Land der „Chaldäer; dieß Volk, das noch vor Kurzem „kein Volk war. Aſſyrier dämmten es ein, und „ſchenkten es den Einwohnern der Wüſte! Sie „verwandelten die herumziehenden Horden des „Volks in ſtehende Wohnungen; und bauten die „Paläſte des Landes"!

Ich

[6]) Dan. 4, 27.

[7]) Jeſ. 23, 13. nach Michaelis Ueberſetzung.

Ich halte es für überflüſſig, aus Herodot die Beſchreibung von Babylon zu wiederholen [8]). Wer kennt nicht jenes Wunder der alten Welt, mit ſeinen hohen Mauern, ſeinen breiten Gräben, und Tempeln? Aber ſtatt deſſen ſey es mir erlaubt, aus der neuern Geſchichte Aſiens ein Gegenſtück dazu zu liefern.

"Neben Cambalu (d. i. Peking in China,)" erzählt Marco Polo [9]), "ließ Cublai-Chan, „der Nachfolger von Dſingis-Chan, eine neue „Stadt bauen, die Taidu hieß. Dieſe Stadt „hat 24 Millien, (6 deutſche Meilen) im Umfange. Keine Seite iſt länger als die andere, „jede enthält 6 Millien. Rund um die Stadt „läuft eine Mauer, die an der Erde zehn Schritt „breit, oben aber ſchmäler iſt. Alle Gaſſen der „Stadt ſind nach geraden Linien gebaut; ſo, daß „wenn jemand auf dem einen Thor der Mauer „ſteht, er gerade das entgegengeſetzte erblickt. „Auch

8) Neue, eben ſo ausführliche als intereſſante, Unterſuchungen über dieſen Gegenſtand findet man in *Rennel geography of Herodotus* p. 335 &c.

9) Marco Polo bey Ramuſio II. p. 24.

„Auch die Abtheilungen für die Wohnungen ſind „viereckt; allenthalben ſieht man große Paläſte, „mit geräumigen Höfen und Gärten umgeben; „ſo daß die ganze Stadt in Vierecke getheilt iſt, „und einem Schachbrette ähnlich ſieht. Die „Mauer hat aber zwölf Thore, drey an jeder „Seite; und auf jedem Thor iſt ein großer und „prächtiger Pallaſt, mit weiten und geräumigen „Sälen, wo die Waffen der Wächter ſind. Um „die Stadt aber ſind große Vorſtädte oder offene „Oerter, die drey bis vier Millien weit gehen, „und aneinander ſtoßen. In dieſen ſind große „Caravanſereyen, wo die Kaufleute wohnen, die „aus den verſchiedenen Gegenden kommen; jede „Nation hat aber ihre eigene. Auch ſind dort „die öffentlichen Weibsperſonen, 25000 an der „Zahl, die ſich für Geld preis geben. — In „dieſer großen Stadt Cambalu, pflegt aber der „Großchan drey Monate des Jahrs im Winter „zu wohnen.“

Herodots Babylon hat 480 Stadien (12 deutſche Meilen) im Umfange [1]); die von Eu-blai-

[1]) *Herod.* I. 178.

blai-Chan erbaute neue Stadt die Hälfte. Rechnet man aber zu dieſer die alte Stadt, neben der ſie angelegt wurde; die Kayſerliche Reſidenz, die nach Polos Angaben allein einen noch größeren Umkreis hatte, und endlich die weitläuftigen Vorſtädte und Caravanſereyen, ſo ſieht man leicht, daß Peking, als es Marco Polo ſah, um vieles größer war als das alte Babylon; und der Vater der Geſchichte wird keiner weitern Vertheidigung bedürfen.

Zugleich aber iſt es auch aus dieſer Erzählung klar, daß neben dieſer Urſache noch eine zweyte zu der Vergrößerung und Bevölkerung jener Hauptſtädte beyträgt. Die Hofläger der Fürſten nemlich werden auch die natürlichen Hauptplätze des Handels, weil ſie die Sitze des Wohllebens und Luxus ſind. Die Züge der Caravanen ſind nach ihnen gerichtet, und die Producte der Länder häufen ſich hier auf. Daß dieß auch der Fall bey Babylon war, wird der nächſte Abſchnitt beweiſen.

Endlich darf man den Umfang nicht auf gleiche Weiſe als Maaßſtab der Bevölkerung in jenen

Städ-

Städten annehmen, wie in Europa; die Bauart iſt anders, die Gebäude liegen meiſt einzeln, und ſind mit groſsen Gärten und Höfen umgeben, die leicht mehr als die Hälfte des Ganzen einnehmen. Es fehlt alſo viel, daſs auf einem gleichen Areal auch eine gleiche Anzahl Menſchen lebte, wie in unſern Städten.

Wenn aber gleich Babylon erſt durch die Chaldäiſche Occupation die Hauptſtadt eines groſsen und mächtigen Reichs ward, ſo ſtimmen doch alle Zeugniſſe der Geſchichte darin überein, daſs es ſchon von viel frühern Zeiten her der Sitz der Cultur, und wiſſenſchaftlicher, beſonders Aſtronomiſcher oder Aſtrologiſcher, Kenntniſſe war. Die Aufbewahrung derſelben war hier, ſo wie in andern Aſiatiſchen Ländern, einer Prieſtercaſte anvertraut, die gleichfalls unter dem Nahmen der Chaldäer vorkommt; und ſo wie die Aegyptiſche und Perſiſche wiederum ihre Abtheilungen hatte. Waren dieſe Caſte und das erobernde Volk urſprünglich von einander verſchieden, und war es bloſser Zufall, daſs beyde denſelben Nahmen führten? — Oder entſtand dieſs daher, daſs das herrſchende Volk die Sitten und die Cultur der

Beſiegten annahm? — dieß ſind Fragen, die ſich nicht mit Zuverläſſigkeit beantworten laſſen. Man würde ohne Anſtand das leztere annehmen, wenn der Nahme der Chaldäer, als Prieſtercaſte, nicht ſchon ſo ſehr früh, wie im Perſiſchen Zeitalter, vorkäme [2]). Es iſt bey dem Mangel an Nachrichten nicht möglich, dieſe Schwierigkeit gänzlich zu heben. Nur ſo viel iſt deutlich, daß die Caſte der Chaldäer, ſo wie die übrigen Aſiatiſchen Prieſtercaſten, ein urſprünglicher Stamm war; in dem ſich die Kenntniſſe mit dem Stand durch die Geburt fortpflanzten. In ſpätern Zeiten ward aber ein förmlicher Prieſterorden daraus, in dem ſogar mehrere Secten entſtanden [3]).

Das Chaldäiſch-Babyloniſche Reich übrigens bekam gleich unter Nebucadnezar die Grenzen die es nachmals behielt, indem es das weſtliche Aſien bis

[2]) So bey Herodot I. 183. Und ſchon Cteſias verwechſelt Magier und Chaldäer, wie es die ſpätern Schriftſteller gewöhnlich thun, bey denen Chaldäer ſo viel heißt, als Prieſter und Zeichendeuter überhaupt. *Cteſ. Perſ.* cap. 15.

[3]) Man ſehe *Strab.* XVI. p. 1074. dem zu Folge eine ihrer Hauptſchulen zu Borſippa war; und vergleiche *Diod.* II. p. 115.

bis zum Mittelmeer umfaßte. Allein ſchon mit dem Tode ſeines Stifters gieng ſeine Größe zu Grabe; einige ſchwache Nachfolger, von denen einer den andern ſtürzte, folgten noch ſchnell auf einander, bis der Stifter der Perſiſchen Monarchie daſſelbe über den Haufen warf, und Babylon zu einer der Hauptſtädte ſeines neuen Reichs machte. Es war keine Stadt in Aſien, auf deren Beſitz die Perſer eiferſüchtiger geweſen wären; und die wiederholten Verſuche der Babylonier das Joch abzuſchütteln, zeigen, daß ſie bey dem Gefühl ihrer Macht und ihrer Größe den Sinn für Unabhängigkeit und Herrſchaft ſo leicht nicht erſticken konnten.

Zweyter Abſchnitt.
Handel der Babylonier.

Ich habe bereits oben Gelegenheit gehabt, meine Leſer auf die vortheilhafte Lage von Babylon zum Handel aufmerkſam zu machen, woran es vieleicht jedes andere Land von Aſien übertraf. Wenn es dadurch zum natürlichen Stapelplaße des Landhandels beſtimmt war, ſo hatte es nicht geringere Vortheile für den Seehandel, und die Flußſchiffarth. Die beyden großen Ströme von denen es eingeſchloſſen war, ſcheinen gleichſam die natürlichen Handelsſtraaßen für das innere Aſien zu ſeyn; und die Beſchiffung des Perſiſchen Meerbuſens iſt bey weiten nicht mit den Schwierigkeiten und Gefahren verbunden, denen die Schiffarth auf dem Arabiſchen ausgeſetzt iſt.

Wenn man bey dieſer Lage zugleich den blühenden Zuſtand, die hohe Cultur des Landes, und den Glanz und Reichthum der Hauptſtadt deſſelben

ſelben in Betrachtung zieht, ſo muß daraus die Vermuthung hervorgehn, daß jenes alte Babylon dieſen Glanz und dieſe Größe neben ſeinen Eroberungen auch derſelben Urſache zu verdanken gehabt habe, wodurch in eben dem Lande ſpäterhin Bagdad und Balſora ſich hoben, — einem großen und ausgebreiteten Handelsverkehr. Dieſe Vermuthung erhebt ſich auch ſogleich zur völligen Gewißheit, ſobald wir das, was uns die Geſchichtſchreiber von dem Kunſtfleiß, der Lebensart, und der bürgerlichen Einrichtung der Babylonier ſagen, vergleichen [1]). Sie beſchreiben uns dieſelben einmüthig als ein prachtliebendes, an eine Menge künſtlicher Bedürfniſſe gewöhntes Volk, die ſie nicht anders als durch wechſelſeitigen Verkehr mit vielen, zum Theil ſehr entfernten, Völkern befriedigen konnten. In ihrem Privatleben, und beſonders in ihrer Kleidung, beobachteten ſie eine Eleganz, die mehr auf das Koſtbare, als auf das Bequeme oder Nütz-

liche

[1]) Man ſehe für das Folgende vorzüglich *Herod.* I. 195. 200. und alle die Stellen im Jeſaias, wo der Prophet dem ſtolzen Babylon den Untergang droht.

liche, gegangen zu ſeyn ſcheint. Ihre öffentlichen Feſte aber und Opfer waren mit einem unermeßlichen Aufwande, beſonders an köſtlichem Räuchwerk, verbunden, welches nur das Ausland ihnen liefern konnte. Die rohen Materialien ferner, welche ihre weit berühmten Fabriken verarbeiteten, Leinen, Baumwolle, und Wolle, vieleicht auch Seide, waren in Babylon entweder gar nicht, oder doch bey weitem nicht in hinreichender Menge zu Hauſe. Endlich ſind auch mehrere ihrer bürgerlichen Einrichtungen von der Art, daß ſie nur in einer Stadt, wo ein beſtändiger Zuſammenfluß von Fremden war, ſtatt finden konnten. Es gehört dahin nicht nur die Sitte, die Kranken öffentlich am Markte auszuſetzen, um jemand zu finden, der ihnen Rath ertheilt; ſondern auch, und zwar vorzüglich, das Geſetz, wodurch jede Babylonierin gehalten war, ihre Keuſchheit in dem Tempel der Mylitta einmal in ihrem Leben einem Fremden preis zu geben, deſſen Anerbietung ſie nicht ausſchlagen durfte. Die Bemerkung, daß in großen Handelsſtädten das Verhältniß des weiblichen Geſchlechts zum männlichen immer auf eine eigne Weiſe ſich modificirt, und daß daraus mehrere auffallende Einrichtungen bey verſchiedenen

Völ-

Völkern Aſiens erklärt werden müſſen, iſt bereits oben angeführt [2]).

So zuverläſſig aber auch dieſe Beweiſe im Allgemeinen ſind, ſo ſehr ſie auch ſelbſt durch die graue Sage des Alterthums beſtätigt werden, in der Babylon ſogleich bey ſeiner erſten Erwähnung als der Mittelpunct der Völker, als das Land erſcheint, wo Nationen ſich ſammlen und ſich trennen, ſo ſchwer iſt es doch, den Handelsverkehr der Babylonier im Einzelnen zu verfolgen, und den Gang deſſelben genau und zuverläſſig zu beſtim-

[2]) S. oben S. 197. In welchem Verhältniß dieſe Sitte mit der Behandlung des Weiblichen Geſchlechts im Orient überhaupt ſtand, iſt höchſt lehrreich gezeigt worden von Heyne in ſeiner Vorleſung: de Babyloniorum inſtituto religioſo &c. S. Gött. g. Anz. 1804. S. 697. Nur den Punct bezweifle ich, daß die Sitte als Einweihung zur Ehe betrachtet werden darf. Denn aus der Erzählung Herodots ſcheint mir zu erhellen, daß es nicht Mädchen, ſondern Frauen waren, die ſich ihr unterwerfen mußten. Er ſagt alle einheimiſche Weiber (ἐγχώριαι γυναῖκες, nicht παρθένοι), wie er ſich ſehr beſtimmt bey dem Mädchenmarkt (cap. 197) ausgedrückt hatte.

beſtimmen. Die dunkeln Spuren, die uns davon übrig geblieben ſind, müſſen bey den Griechen und Hebräern mühſam und einzeln aufgeſucht werden; dennoch aber bleibt dieſe Mühe nicht unbelohnt; und das Ganze wird uns ein Gemälde geben, deſſen Hauptzüge wenigſtens mit Zuverläſſigkeit angedeutet, wenn auch nicht immer gänzlich vollendet und ausgeführt, erſcheinen.

Vorher ſey es mir erlaubt, auf die *einheimiſchen* **Kunſtproducte** der Babylonier einen Blick zu werfen; unter denen **Webereyen** von mehrerley Art den erſten Platz verdienen. Die eigne Kleidung der Babylonier beſtand theils aus wollenen, theils aus linnenen, oder, wie es wahrſcheinlicher iſt, aus baumwollenen Gewändern. "Sie tragen", ſagt Herodot, "ein linnenes, (oder baumwollenes [3]), bis auf die Füße gehendes, Gewand. Ueber dieſes werfen ſie ein wollenes Kleid, und über dieſes noch ein weißes (wollenes) Oberkleid." Dieſe, für ein ſo warmes Clima, wie es ſcheint, überflüſſige Bekleidung, ſcheint mehr für den Prunk, als für das Bedürf-

3) *Λινεον* ſagt *Herod.* l. c. welches bey ihm eben ſowohl Linnen als Baumwolle bezeichnet.

Bedürfniß berechnet geweſen zu ſeyn. Allein ihre Webereyen blieben nicht blos in ihrem Vaterlande bekannt, ſondern wurden auch auswärts verführt. Die Teppiche oder Fußdecken, einer der Hauptgegenſtände des Luxus im Orient, weil in den Häuſern der Reichen die Fußböden durchgehends damit belegt ſind, wurden nirgends ſo prächtig und mit lebendigern Farben gewebt als in Babylon. Man ſah auf ihnen beſonders die Geſtalten jener Indiſchen Wunderthiere, des Greifs und andere, die wir bey Perſepolis haben kennen lernen, und von denen die Kenntniß gewiß großentheils auf dieſem Wege nach dem Occident kam [4]). Man bediente ſich ihrer auswärts zu der Ausſchmückung der Harems der Großen, und ſelbſt der Königlichen Säle, und nie ſcheint dieſer Luxus höher geſtiegen zu ſeyn, als gerade im Perſiſchen

Zeit-

*) *Athen.* V, p. 197. Man vergleiche vor allen die für die Mythologie ſo lehrreichen Bemerkungen über dieſen Gegenſtand von Böttiger in ſeiner Erklärung der griechiſchen Vaſengemälde I, III, S. 106. Es iſt hier nicht der Ort, die dort gegebenen Fingerzeige weiter zu verfolgen; ich halte mich aber überzeugt, daß ſie zu noch weitern Reſultaten führen würden.

Zeitalter. Die Fußböden nicht weniger, als die Betten und Sitze der vornehmſten Perſer, waren doppelt und dreyfach mit dieſen Teppichen bedeckt; ja ſelbſt das älteſte ihrer Heiligthümer, das Grabmahl des Cyrus zu Paſargadae, war mit Purpurdecken aus Babylon belegt [5]).

In einem nicht geringern Rufe ſtanden auch die Babyloniſchen Gewänder, unter welchen die Sindones vorzüglich berühmt ſind. Sie waren, wie es ſcheint, gewöhnlich von Baumwolle, und wurden von ſehr verſchiedener Güte verfertigt. Die koſtbarſten darunter waren wegen ihrer Feinheit und ihrer prächtigen Farben von einem ſolchen Werth, daß ſie den Mediſchen an die Seite geſetzt, und für eine Königliche Tracht gehalten wurden [6]); denn auch ſie fanden ſich noch bey dem Grabmahle des Cyrus; welches mit allen den Sachen und Geräthſchaften verſehen war, deren ſich die Perſiſchen Könige bey ihren Lebzeiten zu bedienen pflegten [7]). Wenn man ſich erinnert, daß die Babylonier auf der einen Seite

Car-

[5]) Man ſehe *Xenoph.* und *Arrian.* VI. 29.

[6]) *Theoph. Hiſt. Plat.* IV. 9.

[7]) *Arrian.* l. c.

Carmanien, auf der andern Arabien und Syrien in ihrer Nachbarſchaft hatten, gerade die Länder, wo die feinſte Wolle zu Hauſe iſt, ſo darf man ſich über dieſe Vortreflichkeit der Gewänder und Teppiche nicht wundern.

Dieſe großen Webereyen beſchränkten ſich nicht blos auf die Hauptſtadt, ſondern fanden ſich auch in andern Städten oder Flecken, mit denen Babylonien angefüllt war. Keiner derſelben war aber deshalb ſo berühmt, als der Ort Borſippa, der etwa 15 Meilen unterhalb Babylon am Euphrat lag, und ſchon vor Cyrus in der Geſchichte vorkommt [8]). Hier fanden ſich die vorzüglichſten Linnen- oder Baumwollmanufacturen, die auch noch in Strabos Zeitalter dorten fortdauerten [9]).

Neben dieſen Webereyen ſcheinen beſonders alle **Waaren des Putzes und des Luxus** in Babylon verfertigt zu ſeyn. Es gehören dahin **wohlriechende Waſſer**, deren Gebrauch allgemein

[8]) *Ioſ. in Apion.* Op. p. 1645. erzählt, daß Cyrus den beſiegten König von Babylon hier eingeſchloſſen habe.

[9]) *Strab.* XVI. p. 1074.

mein eingeführt, und wegen der Hitze des Climas wahrſcheinlich nothwendig war; zierlich geſchnitzte Handſtöcke mit Bildern von Thieren und andern Gegenſtänden, die jeder Babylonier trug, und vorzüglich geſchnittene Steine, die als Siegelringe eben ſo allgemein getragen wurden [1]).

Dieſe verſchiedenen Kunſtwerke und Manufacturen ſetzen ſchon einen ausgebreiteten Handel voraus, weil die Materialien, die dazu erforderlich waren, von auswärts eingeführt werden mußten.

Es ſey mir erlaubt, dieſen ausgebreiteten Handel von Babylon, ſo viel es die dürftigen Nachrichten erlauben, in ſeinen einzelnen Zweigen zu verfolgen, indem wir mit ihrem Landhandel anfangen, und auf dieſen ihre Schiffarth und ihren Seehandel folgen laſſen. Ich theile den erſten nach ſeinen Hauptrichtungen in den öſtlichen oder Perſiſch-Bactriſchen, den nördlichen oder Armeniſchen, den weſtlichen oder Kleinaſiatiſch-Phöniciſchen, und den ſüdlichen oder Arabiſchen Handel. Die Unterſuchung über den Seehandel der

[1]) *Herod.* l. c.

der Babylonier wird überhaupt die Schiffarth und den Handel auf dem Perſiſchen Meerbuſen umfaſſen.

Der lebhafte Verkehr mit den Hauptſtädten und Hauptländern des Perſiſchen Reichs, kann nach dem oben Geſagten ſchon keinem Zweifel mehr unterworfen ſeyn. Die Perſiſchen und Mediſchen Großen ſchmückten ihre Häuſer und Gemächer nicht nur mit den Kunſterzeugniſſen Babylons, ſondern die Könige von Perſien brachten ſogar einen großen Theil des Jahrs mit ihrem ganzen zahlloſen Gefolge in dieſer Hauptſtadt zu; in der auch ohnedem die Satrapen eine Königliche Pracht zu führen pflegten [2]). Bey dieſer engen Verbindung zwiſchen den Hauptländern der Perſiſchen Monarchie und Babylonien gehörten daher auch die Gegenden zwiſchen Babylon und Suſa zu den bewohnteſten und cultivirteſten, welche Aſien aufzuzeigen hatte. Eine große Heerſtraaße lief von Babylon nach Suſa, auf der man dieſen Weg in zwanzig Tagen zurücklegte, die bequem genug war, daß auch ſelbſt die Bagage einer Armee ohne Schwierigkeiten auf ihr fortkommen konnte [3]).

Mit

[2]) S. oben S. 572.

[3]) *Arrian.* III. 16.

Mit größern Hinderniſſen iſt aber die Unterſuchung verknüpft, wenn man jenſeit Perſien weiter nach Oſten geht. Allein ein Hauptland des Handels, aus dem die Babylonier mehrere ihrer geſuchteſten Waaren holten, giebt einen deutlichen Beweis, ſowohl von der Richtung als dem Umfange dieſes Verkehrs; das Perſiſche Indien oder das jetzige Belurland, oder Klein Tibet. Die Geographiſchen Nachrichten über dieſe, für den alten Handel ſo wichtigen Länder, ſind bereits oben mitgetheilt worden [4]); es kommt hier nur darauf an, die Handelsproducte, und die Verbindung in der ſie mit Babylon ſtanden, genauer auseinanderzuſetzen.

Der erſte Handelsartikel, von dem man mit Wahrſcheinlichkeit ſagen kann, daß ihn die Babylonier, wenigſtens zum Theil, aus dieſen Gegenden zogen, ſind die Edelſteine; deren Gebrauch zu Siegelringen allgemein bey ihnen eingeführt war. Daß dieſe Edelſteine aber aus den hohen Indiſchen Gebirgen kamen, ſagt Cteſias mit ausdrücklichen Worten. Onyxe, Sarder, und die übrigen Siegelſteine wurden nach ſeinem Bericht in den

[4]) S. oben S. 384. ꝛc.

den Gebirgen, welche die Sandwüſte begrenzen, gegraben [5]). Daß dieſe Nachricht des Griechen ihre völlige Richtigkeit hat, daß beſonders noch gegenwärtig der Lapis Lazuli in ſeiner höchſten Schönheit dort gefunden wird, iſt bereits oben durch Zeugniſſe neuerer Reiſenden dargethan [6]). Und wenn man hinzunimmt, daß die Indiſchen Nachrichten des Cteſias ſich gröſtentheils ganz ungezweifelt auf dieſe nördlichen Länder beziehen [7]), ſo muß man es für wahrſcheinlich halten, daß jene Gebirge die Quelle jener Steine waren; und in Rückſicht des Sapphirs der Alten, oder unſers Lazurs, der hier eigentlich zu Hauſe iſt, bezweifle ich es nicht. Indeß enthält die angeführte Stelle des Cteſias, wie ein neuerer Schriftſteller mit Recht gezeigt hat [8]), Winke die, in ſo fern von den Onyxen die Rede iſt, mehr auf die Ghaut-Gebir-

[5]) *Cteſ. Ind.* cap. 5. im Vergleich mit *Herod.* I. 195.

[6]) Man ſehe oben. S. 132.

[7]) S. oben S. 386. 394.

[8]) Ueber die Onyxgebirge des Cteſias in der Sammlung der Aufſätze ꝛc. des Hrn. Grafen von Veltheim II, S. 236.

Gebirge zu deuten ſcheinen; da die Gegend als eine heiſſe Gegend geſchildert, und das Meer in ihrer Nähe erwähnt wird. Der Umſtand, daß noch jetzt die Onyxe in großer Menge aus jenen Gegenden kommen, nemlich aus den Gebirgen bey Cambaya und Beroach, dem alten Barygaza, muß allerdings dieſe Meinung um ſo viel wahrſcheinlicher machen, da gerade dieſer Theil der Küſte von Decan im Alterthum am meiſten bekannt war; und die Schiffarth aus dem Perſiſchen Meerbuſen nach jenen Gegenden hin, wie unten gezeigt werden wird, kaum einigem Zweifel unterworfen seyn kann. Mag man aber auch dieſer Meinung beytreten, ſo wird die Bekanntſchaft und der Verkehr mit Indien in dem Perſiſchen Zeitalter dadurch nicht verengt, ſondern erweitert; da die Kenntniß der oben erwähnten nördlichen Länder aus andern Gründen darum nicht minder gewiß bleibt.

Ein anderer Handelsartikel aus dieſen Gegenden iſt aus dem Thierreich, nemlich die Indiſchen Hunde. Man behauptet von dieſer Race, daß ſie die gröſte und ſtärkſte, und daher zur Jagd der wilden Thiere, ſelbſt der Löwen

mit

mit denen ſie ohne Bedenken einen Kampf antreten, die geſchickteſte ſey. Je allgemeiner nun bey den Perſern der Geſchmack an dem Vergnügen der Jagd herrſchte, die ſie als eine ritterliche Uebung betrachteten, um deſto allgemeiner ward auch der Gebrauch dieſer Thiere; und es währte nicht lange, ſo dienten ſie nicht mehr blos zum Gebrauch, ſondern wurden ſelbſt Gegenſtand des Luxus. Es gehörte zu der Haushaltung und dem Train eines Perſiſchen Großen, eine Menge derſelben zu beſitzen; und ſelbſt auf Reiſen und Kriegszügen nahm man ſie mit. Xerxes, als er nach Griechenland zog, hatte nach Herodots Verſicherung eine zahlloſe Menge derſelben in ſeinem Gefolge [o]); und wie weit auch bey den Großen und Satrapen die Verſchwendung in dieſem Stücke getrieben ward, lehrt ein Beyſpiel, das eben dieſer Schriftſteller uns aufbewahrt hat. Tritantaechmus, Satrap von Babylon, brauchte nicht weniger als vier Oerter ſeiner Satrapie, die von allen übrigen Abgaben frey waren, für die Fütterung ſeiner Indiſchen Jagdhunde zu ſorgen [r]).

Es

o) *Herod.* VII. 187.

r) *Herod.* I. 192.

Es iſt leicht darnach den Maaßſtab zu nehmen, von welchem Umfange dieſer Handelsverkehr geweſen ſeyn muß; wenn man auch, wie billig, annimmt, daß der größere Theil nicht aus Indien ſelber kam, ſondern nur von der Race war, die ſich auch auswärts fortpflanzte.

Das eigentliche Vaterland dieſer Thiere war nach Cteſias dieſelbe Gegend, wo die Edelſteine herkamen [2]). Auch dieſe Nachricht des alten Schriftſtellers iſt durch die Berichte eines ſpätern Reiſenden beſtätigt worden; denn Marco Polo vergißt bey der Beſchreibung jener Gegenden nicht der großen Hunde zu erwähnen, die ſelber Löwen zu bezwingen im Stande wären [3]).

Eine dritte, nicht weniger zuverläſſige, Claſſe von Producten, die Perſien und Babylon aus dieſen Gegenden erhielt, ſind Färbewaaren, und unter dieſen namentlich die Kermes oder Cochenille. Die erſte, wenn gleich nicht ganz richtige, Beſchreibung dieſes Inſects, und des Baums, auf dem es zu wohnen pflegt, findet ſich gleichfalls

[2]) *Cteſ. Ind.* 5.

[3]) Marco Polo bey Ramuſio II p. 53.

falls bey Creſias [4]). Die Cochenille iſt ihm zu Folge "um die Quellen des Indus zu Hauſe, „und giebt ein Roth wie Cinnober. Die Inder „ſelber gebrauchen ſie zu Färbereyen; und geben „damit den Gewändern eine ſolche Schönheit, daß „ſogar die Perſiſchen Färbereyen von ihnen über„troffen werden." Es iſt alſo daraus zugleich klar, daß dieſe Indiſchen Gewänder ſchon gefärbt, als Handelsartikel, ins weſtliche Aſien giengen; ich kann aber nicht umhin, meine Leſer an die bereits oben gemachte Bemerkung zu erinnern, daß gerade dieſe Gebirggegenden von Candahar und Caſhmir es waren, wo die Schaafzucht das allgemeine Gewerbe der Einwohner war; und wo dieſe Thiere durch den Genuß des Silphiums ſo auſſerordentlich gediehen [5]). So bleibt es alſo keinem Zweifel unterworfen, daß eben dieſe Gegenden, welche noch gegenwärtig die feinſten Gewänder liefern, die von Wolle verfertigt werden, und

[4]) *Cteſ. Ind.* c. 21. Man vergleiche damit die Unterſuchung über die Cochenille in Beckmanns Beyträgen zur Geſchichte der Erfind. III. S. 1 ꝛc.

[5]) S. oben S. 396.

und deren ſo ſehr geprieſene Schawls gegenwärtig zum Putz und zur Bequemlichkeit unſerer Frauenzimmer gehören, eben dieß Vorrecht auch Perſiſchen Zeitalter beſaßen; und ein geſuchter Schmuck in den Harems von Suſa und Babylon waren.

Ich übergehe abſichtlich andere Gegenſtände des Handels, von denen wir mit Wahrſcheinlichkeit behaupten können, daß ſie aus eben dieſen Ländern kamen, zu welchen noch vorzüglich Gold und Goldſand gehören würde, von dem wir zuverläſſig wiſſen, daß er als Tribut von den dort wohnenden Völkern nach Perſien gebracht ward. Aber eine zweyte, nicht minder intereſſante Frage, drängt ſich uns auf: Wie war der Gang dieſes Handels? auf welchen Wegen, und durch wen ward er geführt? —

Die Wege, auf denen die Waaren jener Grenzländer Indiens den Perſiſchen Hauptſtädten, und beſonders Babylon, zugeführt wurden, hat uns Strabo aus Eratoſthenes erhalten [6]). Die gewöhn-

[6]) *Strab.* p. 782. Daß dieß eine alte Handelsſtraße ſey,

gewöhnliche Heerſtraaße, die durch angebaute und bewohnte Länder lief, nahm zuerſt eine nördliche Richtung, um die mit räuberiſchen Stämmen angefüllte Wüſte zwiſchen Perſien und Medien zu vermeiden. Sie berührte den ſüdlichen Theil der leztern Länder, bis man zu einem der berühmteſten Päſſe von Aſien, den ſogenannten Caſpiſchen Thoren kam, durch welche der Weg nach Hyrcanien und Aria gieng. Sie lief durch dieß leztere Land längs dem Fuße der hohen und waldigten Hyrcaniſchen und Parthiſchen Gebirge, die von Barbaren bewohnt waren, auf Herat oder Aria, von wo ſie ſich nach Bactra nördlich wandte.

Die groſſe Handelsſtraaſſe, die nach Indien gieng, war mit dieſer bis nach Aria eine und dieſelbe. Hier trennte ſie ſich, indem ſie die öſtliche Richtung behielt, ſtatt daß die nach Bactra die nördliche nahm. Sie lief fort über Prophtaſia,

ſey, die über die Zeiten von Alexander hinaufgeht, lehren die Nahmen der Oerter, welche alle alte Oerter ſind. Das Alexandria in Aria iſt einerley mit Herat oder Artacoana. Man ſehe die Beylage.

ſia, Arachotus, und Ortoſpana, wo ſie ſich wieder in drey Wege ſpaltete. Der eine lief in gerader öſtlicher Richtung nach den Grenzen von Indien; vieleicht auch ein anderer, nur mit einer mehr ſüdlichen Biegung; ein dritter aber bog nördlich nach Bactra, und bildete die groſse Handelsſtraaße, die von Indien nach dieſem Lande und ſeiner Hauptſtadt führte.

Dieſe letzte Stadt muß man alſo als den Stapelplatz der Waaren des öſtlichen Aſiens betrachten. Ihr Nahme gehört zu denen, die nie wieder aus der Geſchichte verſchwinden, ſo bald ſie einmal vorkommen. Nicht nur im Perſiſchen Zeitalter erſcheint Bactra ſtets als eine reiche und mächtige Stadt; ſondern auch die älteſten Sagen des Orients, von den Heerzügen einer Semiramis, und anderer Eroberer, ſind ſtets mit Nachrichten von Bactra durchflochten [7]). Sie lag an der Grenze der Goldländer, an der Straſſe des Zuſammenfluſſes der Völker, wie ſie ſchon der Zendaveſta [8]) nennt; und die Vermuthung, daß die Wiege der Cultur der Menſchheit hier zu ſuchen

[7]) *Diod.* p 94.

[8]) Zendaveſta II, S. 173.

chen ſey, muß durch die gegenwärtigen Unterſuchungen ſelbſt einen hohen Grad von Wahrſcheinlichkeit erhalten.

Durch wen jene koſtbaren Waaren aber nach Bactra gebracht wurden, kann keinem Zweifel mehr unterworfen ſeyn. Es iſt aus dem obigen klar, daß die Bewohner von klein Tibet, oder die nördlichen Indier des Herodot und Cteſias die Caravanen bildeten, welche in die goldreiche Wüſte zogen; und in deren Vaterlande die Cochenille, und die feine Wolle zu den Gewändern erzeugt wurden, welche das weſtliche Aſien von dorther erhielt. — Aber wie weit ſich dieſer Verkehr erſtreckte, ob er auch noch die Länder jenſeits der Wüſte umfaßte? — dieß iſt eine Frage, deren Beantwortung großen Schwierigkeiten unterworfen iſt.

Der Nahme von Serica erſcheint bey den damaligen Schriftſtellern noch nicht. Aber auch ſpäter, wenn er erſcheint, bleibt er ein unbeſtimmter Nahme für die Länder jenſeits der Wüſte Cobi, aus denen die Seide kam; und bezeichnet daher auch gar nicht ausſchließend das jetzige Tangut, ſondern auch die Coſchotey, und was man

von China kennen lernte. Auch Waaren, die unbezweifelt chineſiſch wären, kommen noch nicht vor; ſo lange das Alter des Seidenhandels noch nicht zuverläſſig beſtimmt iſt. Einer der berühmteſten neuern Schriftſteller hat den Verkehr mit China kürzlich bis zu dem dritten Jahrhundert vor dem Anfang unſrer Zeitrechnung hinaufgeführt [9]). Aber es iſt von ihm eine Stelle bey einem, dem Perſiſchen Reiche gleichzeitigen, Schriftſteller überſehen worden, wodurch das höhere Alter dieſer Handelsverbindung ſelbſt mit dem fernſten und öſtlichſten Aſien, wenn nicht zur völligen Gewißheit, doch zu einem hohen Grade der Wahrſcheinlichkeit, gebracht wird.

"Die Gegend, wo das Gold iſt, und ſich die „Greifen aufhalten", ſagt Cteſias, "iſt auſſerordentlich wüſte. Die Bactrier, welche Nachbaren „der Inder ſind, verſichern, die Greifen hüteten „das Gold; die Inder ſelber aber ſagen, die „Greifen hüteten es nicht, da ſie es nicht bedürften, ſondern ſie fürchteten nur für ihre Jungen, „und

9) *Desguignes* in den *Memoires de l'academie des Inſcript.* T. XLVI. Er führt dort die Verbindung mit China bis auf 245 vor Chr. zurück.

„und vertheidigten dieſe. Die Inder ziehen in jene „Wüſte bewafnet, in Scharen von Tauſend oder „Zweytauſend Mann. Sie kommen aber, wie „man verſichert, von dieſen Zügen erſt im „dritten oder vierten Jahr nach Hauſe zu„rück.“

Daß die hier erwähnten Inder keine andere als die Bewohner von Klein-Tibet ſind, iſt aus dem obigen klar; und eben ſo iſt es auch keinem Zweifel unterworfen, daß jene goldreiche Sandwüſte keine andere als die Sandwüſte Cobi ſey, welche Tangut und China nach Weſten und Norden umgiebt. Wenn uns nun aber der Schriftſteller berichtet, daß Caravanen von Tauſend oder Zweytauſend Mann durch jene Wüſte zogen, die erſt nach drey oder vier Jahren mit Gold beladen zurückkamen, — wohin konnte ihr Weg anders gerichtet ſeyn, als in die goldreichen Länder des fernſten und öſtlichſten Aſiens [1])? — Ich überlaſſe

[1]) *Cteſ.* ap. *Ael. Hiſt. An.* IV, 27. Man vergleiche hiemit die Zeitbeſtimmung, die Ptolemäus I, 11. über die Reiſe nach Serica giebt. Von dem Standpunct an der Oſtgrenze der kleinen Bucharey

laſſe es gern dem Urtheil meiner Leſer, welchen Grad von Wahrſcheinlichkeit dieſe Vermuthung für ſie hat. Der Nebel der Ferne hemmt zwar hier die hellere Ausſicht, aber die Ungewißheit ſelbſt hat unter ſolchen Umſtänden einen gewiſſen Reitz für uns.

Die Straße, auf der die Waaren von Babylon nach den Ufern des Mittelmeers gebracht wurden, hat uns Strabo beſchrieben [2]. Sie lief in gerader nördlicher Richtang mitten durch die Steppe von Meſopotamien, und erreichte den Euphrat erſt bey Anthemuſias, nach einer Reiſe von 25 Tagen; von wo ſie alsdann, indem ſie ſich nach Weſten zu wandte, bis zum Mittelmeere gieng. Es war nur eine Caravanenſtraße, denn nur zahlreiche Geſellſchaften von Kaufleuten konnten ſich gegen die räuberiſchen Nomaden, die Sceniten,

rey bey Sertem brauchte man noch 7 Monathe bis zu der Hauptſtadt von Serica. Von Bactra bis nach Sertem waren nach einer gleichen Rechnung etwa 5 Monathe, alſo überhaupt ein Jahr erforderlich. Rechnet man eben ſo viel für die Rückreiſe, ſo iſt es klar, daß die Caravanen erſt im dritten Jahr zurückkommen konnten.

2) *Strab.* p. 1084.

miten, die in der Steppe herumzogen, ſchützen, oder ſich von ihren Angriffen loskaufen. Ob dieſe Straße auch bereits im Perſiſchen Zeitalter gewöhnlich war, kann ich zwar nicht mit Gewißheit beſtimmen; die Stetigkeit dieſer Straßen macht es aber höchſt wahrſcheinlich.

Nach Vorderaſien, nach Sardes und den dortigen griechiſchen Handelsſtädten, führte im Perſiſchen Zeitalter eine andere große Heerſtraße, welche von den Perſiſchen Königen mit großem Aufwande angelegt war; und die uns Herodot von Station zu Station beſchrieben hat. Es iſt zwar wohl nicht zu zweifeln, daß die Politik an der Erbauung dieſer Straße den größten Antheil hatte, weil die Perſer, bey ihren Kriegen mit den Griechen, faſt auf keine ihrer Provinzen einen ſolchen Werth legten, und eine ununterbrochene Communication damit zu befördern und zu erhalten ſuchten, als mit Vorderaſien. Allein die Beſchreibung des Schriftſtellers lehrt auch zugleich, daß es eine Handelsſtraße war, auf der die Caravanen aus den Hauptſtädten des Perſiſchen Reichs nach Vorderaſien zogen. Ihm zufolge geht ſie zwar von Suſa, und nicht von Babylon aus;

allein die Nachbarſchaft dieſer beyden Städte, und ihre genaue ſchon oben bemerkte Verbindung unter einander, machen dieſes gleichgültig. Herodots Nachricht verdient es, daß ich ſie ganz meinen Leſern mittheile [3]).

"Mit dieſer Heerſtraße von Sardes und „Epheſus nach Suſa, verhält es ſich, ſagt er, „folgendermaßen: Allenthalben ſind auf derſelben „königliche Stationen, und prächtige Caravan„ſereyen [4]); auch geht der ganze Weg durch be„wohntes und ſicheres Land. Zuerſt (von Sar„des aus,) durch Lydien und Phrygien ſind 20 „Stationen, oder 94½ Paraſangen [5]). Aus „Phrygien kommt man an den Fluß Halys, ne„ben welchem Thore ſind, die man nothwendig „paſſiren und ſo über den Fluß ſetzen muß. Auch „iſt dorten eine ſtarke Wache. Jenſeit des Fluſ„ſes

[3]) *Herod.* V, 52.

[4]) Καταλύσιες, Herbergen. Der ganze Orient kennt aber keine Wirthshäuſer, wie Europa hat, ſondern nur jene Caravanſereyen, wodurch ich das Wort des Herodots überſetzt habe.

[5]) Eine Paraſange iſt nach Herodot gleich 30 Stadien, oder ¾ deutſche Meilen.

„ſes kommt man nach Cappadocien, und reiſet „durch dieſes zu den Ciliciſchen Bergen [6]; 28 „Stationen oder 154 Paraſangen. In dieſe Ge„birge kommt man durch ein doppeltes Thor, und „eine doppelte Grenzwache; und reiſet ſodann durch „Cilicien, drey Stationen, oder 15½ Paraſangen. „Die Grenze zwiſchen Armenien [7]) und Cilicien „iſt ein Fluß, der nur zu Schiffe paſſirt werden „kann, der Euphrat. In Armenien aber ſind „15 Stationen oder 56½ Paraſangen. Auch iſt „daſelbſt eine Grenzwache. Vier Flüſſe aber flie„ßen in demſelben, welche man zu Schiffe paſ„ſirt; der erſte iſt der Tigris; der zweyte und „dritte führen einerley Nahmen, ohne doch einer„ley Fluß zu ſeyn, oder aus derſelben Gegend zu „flieſſen [8]); denn der erſte von ihnen kommt aus „Arme-

[6]) Cilicien erſtreckt ſich bey Herodot längs dem Ober-Euphrat hinauf, bis Cappadocien; und begreift alſo auch das Land, das nachmals Klein-Armenien genannt wird. Man vergleiche V, 49. Die Ciliciſchen Berge ſind hier alſo auch die Kette, die ſich dort bis zum Caucaſus hinaufzieht.

[7]) Armenien begreift bey Herodot zugleich das ganze nördliche Meſopotamien.

[8]) Ohne allen Zweifel der größere und kleinere Zabus,

„Armenien, der andere aus dem Lande der Ma„tiener; der vierte Fluß aber iſt der Gyndes, „den Cyrus in dreyhundert und ſechzig Arme ver„theilte. Wenn man aber aus Armenien in das „Land der Matiener kommt, ſo hat man vier „Stationen; nach dieſem aber in dem Lande der „Ciſſier [9]) 11 Stationen, oder 92½ Paraſangen, „bis an den Fluß Choaſpes, der auch zu Schiffe „paſſirt wird, an dem Suſa erbaut iſt. Alſo „überhaupt 111 Stationen, und eben ſo viele „Einkehrquartiere giebt es, wenn man von Suſa „nach Sardes reiſet.“

Dieſe, einſt ſo berühmte, Hauptſtraße Aſiens iſt mit einigen Veränderungen, welche das Ziel der Reiſe, ſo gegenwärtig Iſpahan iſt, bewirkt, dieſelbe, welche noch in neuern Zeiten die Caravanen von Smyrna nach Iſpahan zu nehmen pflegen, und welche man bey Tavernier ausführlich beſchrieben findet [1]). Sie geht gegenwärtig von

bus, von denen der erſte auf den Grenzgebirgen von Medien oder den Bergen von Matiene, der andere auf den armeniſchen Gebirgen entſpringt.

[9]) Dieß iſt bey Herodot Suſiana oder Chuſiſtan, deſſen Einwohner bey ihm Ciſſier heiſſen.

[1]) *Tavernier* T. I. p. 68 &c.

von Smyrna auf Tokut, und von da auf Erivan; nur die letzte Hälfte derſelben iſt anders, weil man jetzt, um die Richtung nach Iſpahan zu gewinnen, bis über den See Ormia nordöſtlich, und dann erſt nach Süden zieht, dagegen man ſich im Alterthum, ohne ſo weit nach Oſten zu gehen, mehr weſtlich hielt, und in einiger Entfernung dem Lauf des Tigris folgte.

Im Ganzen aber kamen die alte und die neue Straße darin überein, daß man aus der bereits von Herodot angegebenen Urſache, um ſtets durch ſichere und bewohnte Länder zu ziehen, den längern Weg dem kürzern vorzog. Die gerade Straße würde mitten durch die Steppen von Meſopotamien geführt haben; wo die herumziehenden räuberiſchen Horden keine Sicherheit geſtatteten. Daher wählte man in ältern und neuern Zeiten den nördlichen Weg längs dem Fuße der Armeniſchen Gebirge, wo der Reiſende Sicherheit und Ueberfluß an allen Bedürfniſſen fand.

Die Eintheilung nach den Stationen übrigens iſt offenbar zum Beſten der Caravanen gemacht. Nach Herodots Bericht kamen im Durchſchnitt 5 Paraſangen, ein Weg von 7 bis 8 Stunden,

auf jede Station, und gerade dieß ſind die Tagereiſen, welche nach Taverniers Bericht die Caravanen, welche aus beladenen Cameelen beſtehen, (denn die aus Pferden gehen um vieles ſchneller,) täglich zu machen pflegen [5]). Bey der allgemeinen Sicherheit aber, der man auf dieſem ganzen Wege genoß, leidet es keinen Zweifel, daß auch einzelne Kaufleute und Reiſende damals ohne Bedenken dieſe Reiſe antreten konnten.

Ein dritter Zweig des Babyloniſchen Handels ins innere Aſien, gieng nach **Norden**, beſonders nach **Armenien**. Die Armenier nutzten den Euphrat, um ihre Waaren nach Babylon zu bringen, unter welchen der Wein, den Babylonien nicht ſelber erzeugte, der gangbarſte Handelsartikel war. Die Art dieſer Schiffarth hat **Herodot** beſchrieben; und wir lernen aus ihm, daß die Schiffe der Armenier eine ähnliche Einrichtung hatten, wie die, welche gegenwärtig noch auf dem Tigris unter dem Nahmen der **Kilets** bekannt ſind [6]). Nur das Gerippe derſelben iſt von Holz; hingegen die Bekleidung von Häuten, mit Rohr

[5]) *Tavernier* I. p. 99.

[6]) *Herod*, I, 194. cf. *Tavernier* I, p. 184.

Rohr ausgelegt. Man gab ihnen eine länglich runde Geſtalt, ohne daß Vorder- oder Hintertheil verſchieden geweſen wären: füllte ſie mit Waaren an, beſonders mit großen Weinfäſſern, und ließ ſie ſo den Fluß hinunter treiben, indem man ſie mit zwey Rudern regierte. Sie waren von ſehr verſchiedener Größe, Herodot ſah einige, die über 5000 Talente an Laſt führen konnten. Kam man in Babylon an, ſo verkaufte man nicht nur die Ladung, ſondern auch das Gerippe; die Häute aber wurden auf Eſeln, welche man in den Schiffen ſelber mitbrachte, zu Lande wieder zurückgeführt; denn die Gewalt des Stroms machte es, nach der Bemerkung des Schriftſtellers, unmöglich, gegen ihn zu ſchiffen; ſo wie in unſerm Vaterlande die Marktſchiffe, welche auf der Donau nach Wien kommen, nicht zurückgehn, ſondern mit den Waaren ſelber verkauft zu werden pflegen.

Wenn man ſich der großen Anſtalten erinnert, die zur Beſchiffung des Euphrats gemacht waren [7]), ſo kann man mit Recht daraus ſchließen, daß dieſe Flußſchiffarth ſehr beträchtlich gewe-

[7]) S. oben S. 775.

geweſen ſeyn muß. Auch ſpricht Herodot davon als von einer auſſerordentlichen Sache. War dieſer Handel, wie es wahrſcheinlich iſt, auch in Babylon nur bloßer Conſumptionshandel, ſo mußte er dennoch für eine ſo volkreiche Stadt, deren Gebiet zwar an vielen Dingen Ueberfluß, aber an andern dafür auch einen gänzlichen Mangel hatte, von großem Umfang ſeyn. Babylon mußte, nach ſeiner ganzen Lage, die Lebensbedürfniſſe, die ihm fehlten, aus dem Norden ziehen; und dieſer Handel wird in einem noch helleren Lichte erſcheinen, wenn man ſich aus dem obigen erinnert, daß Herodot unter dem Nahmen Armenien nicht blos das eigentliche Gebirgland Armenien, ſondern zugleich das ganze fruchtbare und reiche nördliche Meſopotamien begreift.

Mit ſo vielen Schwierigkeiten übrigens auch die Schiffarth auf dem Euphrat gegen den Strom verbunden, und für die Schiffe von der oben beſchriebenen Bauart allerdings unmöglich geweſen ſeyn mag, ſo hat Herodot doch Unrecht, wenn er ſie überhaupt für unmöglich erklärt. Sie fand allerdings Statt, war aber eigentlich eine Fortſetzung des Seehandels auf dem Perſiſchen Meerbuſen,

indem

indem man die von daher kommenden koſtbaren Waaren der Südländer ſtromaufwärts bis nach Thapſacus brachte, von wo ſie alsdann durch Caravanen in das übrige Aſien verbreitet wurden. Die Unterſuchung iſt daher auf das genaueſte mit der über den Seehandel und die Schiffarth der Babylonier verbunden, eine der ſchwierigſten des ganzen Alterthums, die noch ſo gut wie gänzlich im Dunkeln liegt! Soll hier aber einiges Licht uns werden, ſo kann dieß auf keine andere Weiſe geſchehen, als daß wir die damalige Beſchaffenheit des Meerbuſens, der der Hauptſchauplatz dieſes Handels war, vorher genauer kennen lernen.

Ein Blick auf die Charte muß es lehren, daß der Perſiſche Meerbuſen durch ſeine Lage und Beſchaffenheit dazu beſtimmt zu ſeyn ſcheint, gleichſam der allgemeine Hafen für den ganzen Südhandel von Aſien, oder den Arabiſch-Indiſchen Handel zu ſeyn. Er unterſcheidet ſich ſchon durch ſeine Bildung ſehr vortheilhaft von dem Arabiſchen Buſen. Statt daß dieſer einem langen und ſchmalen Canal gleicht, der allenthalben mit Klippen und Inſeln beſäet iſt, bildet der Perſiſche viel-

mehr ein groſses und geräumiges Baſſin, das an Umfang ungefähr dem Bottniſchen Meerbuſen gleich kommt, und deſſen äuſserſt ſchmaler Eingang den andringenden Wellen des Indiſchen Oceans ein Ziel ſetzt. Die Ufer deſſelben ſind nicht felſigt, ſondern flach; und die Schiffarth wird daher viel weniger durch verborgene Klippen gefährlich. Die Ströme, die er aufnimmt, ſcheinen wiederum eben ſo viele natürliche Straſsen des Handels für den Transport der Waaren ins innerſte Aſien zu ſeyn. Es gab wenig Gegenden, wo die Natur den Menſchen ſo vorgearbeitet hatte; und die Geſchichte des Mittelalters, in der die Nahmen von Ormus, Balſora, und andern Städten glänzen, lehrt, daſs dieſs nicht vergeblich geſchehen war. Erſt die Umſchiffung von Aſien, und die dadurch gänzlich veränderte Richtung des Indiſchen Seehandels, konnten dem Perſiſchen Meerbuſen dieſe Vorzüge rauben.

Als den Anfang dieſes Meerbuſens betrachten die alten Schriftſteller den engen Eingang, den die beyden Vorgebirge Macae, oder Dſiul-far, auf der Arabiſchen, und Harmozia oder Ormus auf der Perſiſchen Seite bilden; ſo daſs alſo der vorher-

hergehende breite Canal oder Buſen zwiſchen Oman in Arabien, und Carmanien, nicht dazu gerechnet wird. Jener vorher erwähnte Eingang aber iſt ſo ſchmal, daß man in der Mitte deſſelben die Vorgebirge zu beyden Seiten deutlich erblickt. So bald man aber dieſen Eingang paſſirt iſt, ziehen ſich die Ufer an beyden Seiten zurück; und geben dadurch dem Buſen die länglicht runde Geſtalt, in der er auf unſern Charten erſcheint. Es ſey mir erlaubt, meine Leſer an dieſen beyden Ufern bis zur Mündung des Euphrats herumzuführen. Arrians Nachrichten aus Nearch, der die öſtliche Küſte beſchifte und beſchrieb, ſollen nebſt Strabo unſre Führer ſeyn [8]).

Als Nearch, mit Alexanders Flotte von der Mündung des Indus her kommend, den Eingang des Meerbuſens erreichte und durchſchifte, hielt er ſich

[8]) Für das Folgende vergleiche man alſo *Arriani Indica* Op. p. 19. &c. Die ausführlichen Unterſuchungen, wovon ich hier nur die Reſultate geben kann, findet man in meiner Abhandlung: *de priſca ſinus Perſici facie* in den *Commentat. Soc. Goetting.* T. XIII. p. 138. &c.

ſich ſeinem Plan gemäß rechter Hand, und folgte dem Laufe der öſtlichen Küſte. Dennoch aber erblickte er in der Ferne das hohe Vorgebirge Macae oder Dſiul-far. Nach einer Farth von 16 Meilen landete er darauf in der Gegend Harmozia, einem fruchtbaren und ſtark bewohnten Lande, das alles auſſer Oelbäumen hervorbrachte; und wo die müden Seefahrer zuerſt von ihren Mühſeligkeiten und Gefahren ausruhen konnten. Dieß iſt keine andere als die Ebne von Ormus, welche in einer Länge von zwey Tagereiſen längs dem Meer herläuft *). Ihr gegenüber ward unter der Arabiſchen Herrſchaft auf einer kleinen Inſel die Handelsſtadt Ormus erbaut; allein der Bericht von Nearch zeigt, daß der Nahme um vieles älter ſey. Eine Menge herrlicher Flüſſe, (von denen Nearch einen, den Aramis, nennt,) bewäſſern nach Marco Polos Bericht dieſe Ebne, die Datteln, Papageyen, und Früchte und Thiere mancher Art, die von den unſrigen ſehr verſchieden ſind, im Ueberfluſſe beſitzt. Nearch, der während daß die Schiffe hier ausgebeſſert wurden, zu Lande nach dem Heere Alexanders eilte, um ihm

*) Man vergleiche für das Folgende Marco Polo bey Ramuſio II. p. 8. bis 9.

ihm die Nachricht von der glücklichen Ankunft der Flotte ſelber zu bringen, machte hier denſelben, von Marco Polo ſo ſchön beſchriebenen, Weg, der auch damals durch Räuberbanden, die ſich in dem Gebirge hinter der Ebne aufhielten, höchſt gefährlich war. — Nach ſeiner Zurückkunft ſchifte er weiter, und landete zweymal an der großen Inſel Oaracta, (gegenwärtig Broct) [1]), die fruchtbar an Weinſtöcken, Palmen und Getreide war, und unter der Herrſchaft eines Perſers Macenes ſtand, der ſein Begleiter nach Suſa ward. Man zeigte auf dieſer Inſel noch die Grabmäler alter Könige; ein Beweis, daß ſie vormals unabhängig und ſchon lange bewohnt war. Eine andere kleine und wüſte Inſel Organa, (gegenwärtig Aragan,) ließ er linkerhand liegen. Von den übrigen kleinen Inſeln, die in der Nachbar-

[1]) Ich habe für das Folgende auſſer der Charte von Niebuhr mich der von Deliſle bedient, um die neuern Nahmen der Inſeln angeben zu können. Es iſt aus der Vergleichung mit Nearch offenbar, daß die mehrſten derſelben blos durch die griechiſchen Endungen, oder auch die Fehler der Abſchreiber, entſtellt ſind.

barſchaft ſind, nennt Nearch noch die eine Pylorus, (jetzt Malora), welche wüſte war, und erwähnt eine andere namenloſe, vielleicht Talengo, die dem Neptum gewidmet ſeyn ſollte. Er näherte ſich jetzt der Küſte von Carmanien, die hier wüſte war; und erreichte dann eine andere Inſel Cataea, das Reiche zu ſeyn ſcheint, wo zugleich die Grenze zwiſchen Carmanien und Perſis war. — An der Perſiſchen Küſte landete er an einem Orte Ila, (jetzt Cailo) gegenüber einer kleinen Inſel Caicandros (jetzt Androvari), und erreichte den folgenden Morgen eine andre nicht genannte Inſel, wo eine Perlfiſcherey war. (Nach der ganzen Lage muß dieß die Inſel Lara geweſen ſeyn.) Längs der Küſte fand man jetzt eine Menge Oerter, die ſtark bewohnt waren, und viele Schiffe, die auf der Rhede ſtanden. Auch fehlt es nicht an Palmen und Fruchtbäumen, wie ſie Griechenland hat. So kam man nach Gogorna, (Congon) zu der Mündung eines kleinen Fluſſes. Nun folgten mehrere kleine Ströme, die auch die neuere Charte zeigt, bis zu dem Orte und Fluſſe Hieratis (vielleicht Corſiara). Man ſah hier viele Gärten und Obſtbäume. Nach einer neuen Farth, die ſo wie die

letzte

letzte durch Klippen und Untiefen gefährlich war, gelangte man zu dem großen Fluß Areſas, der Perſis und Suſiana trennt; gegenwärtig Kaſain, auch iſt er noch die Grenze zwiſchen Fars und Chuſiſtan. Jetzt folgte alſo die Küſte von Suſiana, die voller Untiefen war, ſo daß man durch aufgeſteckte Stangen die Bahn der Schiffe zu bezeichnen pflegte. Man kam alsdann zu der Mündung des Choaſpes, welche bey Arrian den Nahmen des Paſitigris führt; ſchifte den inländiſchen See vorbey, in den ſich der Tigris ergießt; und gelangte zu der Mündung des Euphrats, wo der Handelsplatz Teredon oder Diridotis lag.

Ich wünſchte ich wäre im Stande meinen Leſern auch eine eben ſo genaue und zuverläſſige Beſchreibung von der Weſtküſte des Perſiſchen Meerbuſens zu geben; aber leider fehlt es uns hier an einem Nearch, den wir als Augenzeugen könnten ſprechen laſſen; und wegen der vielen Untiefen, die ſich hier finden, zog man in allen Zeiten die Farth an der entgegengeſetzten Küſte vor [4]).

Dieſe

[4]) Man ſehe *Thevenot*. II. p. 298. &c.

Dieſe ganze Küſte Arabiens vom Euphrat bis zum Vorgebirge Dſiul-far wird bey den Arabern unter dem Nahmen Hadſcher oder auch Baharein begriffen; gehört aber zu den unbekannteſten Gegenden unſerer Erde. Sie ſoll zunächſt am Meere nicht unfruchtbar und waſſerlos, ſondern vielmehr reich an Datteln und andern Producten ſeyn; allein der Flugſand, der aus der nahen Wüſte vom Winde herbeygeführt wird, macht das Land nicht nur ſelber zur Wüſte, ſondern hemmt auch ſogar die Paſſage, indem er die Heerſtraaße verſchüttet [5]).

An dieſer ganzen Küſte kommt im Alterthum nur eine einzige Stadt vor, die aber für den Geſchichtforſcher des Handels um ſo viel merkwürdiger iſt, die Stadt Gerra, neben einem Meerbuſen, der von ihr den Nahmen führt. Sie lag in eben der Gegend, wo jetzo Lachſa ſich findet; unter 28° N. B. "Wenn man", ſagt Strabo [6]), der hier aus den Nachrichten der Begleiter Alexanders ſchöpſt, "2400 Stadien an der Küſte hinauf-„gerei-

[5]) Büſchings Aſien S. 559. aus *Otter Voyage* II. p. 74.

[6]) *Strab.* p. 1110.

„gereiſet iſt, ſo kommt man nach Gerra; einer „Colonie von ausgewanderten Chaldäern aus Ba„bylon. Sie liegt in einer ſalzreichen Gegend; „und die Häuſer der Einwohner ſind aus Salz„ſtücken gebaut, die man häufig anfeuchten muß, „damit die Sonnenhitze ſie nicht berſten mache. „Die Stadt liegt 200 Stadien vom Meer. Die „Einwohner verführen die Waaren der Araber, „und die Gewürze, zu Lande. Ariſtobul aber „ſagt, daß ſie auch häufig zu Schiffe nach Baby„lon giengen, und bis nach Thapſacus hinauf„ſchiften, von wo ihre Waaren zu Lande allent„halben verbreitet würden." — Ich werde bald Gelegenheit finden, über dieſe Colonie von Babylon, und ihren Handel, mehr zu ſagen.

Die weitere Küſte bis zum Vorgebirge Macae oder Dſiul-far hat nichts merkwürdiges. Längs der Küſte aber laufen Sandbänke her, die von jeher wegen der Perlenfiſcherey berühmt waren. Das Vorgebirge Dſiulfar ſelber lag nach Nearchs Bericht in einer wüſten Gegend; allein das ſüdlich daran ſtoßende Land Oman gehört zu den reichſten und fruchtbarſten Ländern Arabiens, und machte das Vorgebirge ſelbſt zu einem

nem Stapelplatz des Handels, wie ich bald zei=gen werde.

Vorher bleibt aber noch eine andre eben ſo dunkle als wichtige Unterſuchung übrig, welche einige Inſeln betrift, die neben dieſer Küſte la=gen, und nicht mit Stillſchweigen übergangen wer=den dürfen, weil ſie Hauptplätze des Handels ge=weſen ſeyn ſollen. Bey griechiſchen Geographen nemlich hören wir hier von ein paar Inſeln reden, die ſich rühmten, das Vaterland der Phönicier zu ſeyn, und wo man noch Ueberbleibſel von phöni=ciſchen Heiligthümern fand, und Tyrus, oder auch wohl Tylus, und Aradus genannt werden. He=bräiſche Dichter dagegen erwähnen eine andre Da=den, deren Caravanen, mit koſtbaren Waaren beladen, ins nördliche Arabien zogen.

Die Angaben der griechiſchen Geographen über Tyrus und Aradus kommen nicht mit einander überein. Man mag ihre Lage alſo ſetzen wie man will, ſo laſſen ſich immer Einwürfe dagegen an=führen. Ich für mein Theil halte mich aber überzeugt, daß dieſe beyden Eilande keine andern als die Baharein=Inſeln geweſen ſind. Ich werde zuerſt meinen Leſern die Beweiſe dafür mit=

thei=

theilen; die man theils aus den Angaben ihrer Lage, theils aus den Nahmen hernehmen kann; ohne aber die Einwürfe zu verſchweigen, die ſich dagegen machen laſſen.

Die Hauptzeugen für die ganze Sache ſind Strabo, und Plinius, die aber beyde aus ältern Schriftſtellern ſchöpften. "Wenn man", ſagt der erſte [7]), "von Gerra weiter (nach Süden) „ſchift, ſo kommt man zu zwey Inſeln, Tyrus „und Aradus, woſelbſt man Phöniciſche Tempel „findet; und die Einwohner ſagen, daß die eigent„lichen Phöniciſchen Städte gleiches Nahmens Co„lonien von ihnen seyn. Dieſe Inſeln ſind von „Teredon (Diridotis an der Mündung des Eu„phrats) zehn Tagereiſen zu Schiffe entfernt; „von dem Vorgebirge Macae aber Eine Tage„reiſe." — Aus Strabos Bericht iſt alſo ſoviel klar, daß dieſe Inſeln ſüdlich von Gerra geſucht werden müſſen. Wie weit ſie aber von dem Gerrhäiſchen Meerbuſen entfernt ſeyn mochten, läßt ſich nicht mit Gewißheit daraus beſtimmen; allein hier kommt uns Plinius zu Hülfe. "Tylos", ſagt er uns, "ſey von dem Gerrhäiſchen Meerbu„ſen

7) *Strab.* p. 1110. *Plin.* VI. 28.

„ſen 50 Millien, oder 8⅓ Meilen entfernt.“ Dieſe Beſtimmung paßt aber gerade auf die Baharein Inſeln, welche genau in dieſer Entfernung von dem jetzigen Meerbuſen von Lachſa, oder wie er auch heißt el Catif, dem alten Gerrhäiſchen Buſen, ſich finden. Auch widerſpricht Strabos Nachricht von den zehn Tagſchiffarthen von der Mündung des Euphrats nicht. Denn obgleich die Entfernung nur zwiſchen 60 und 70 Meilen beträgt, ſo brachte dennoch Nearch auf eben dieſer Reiſe, nur an der entgegengeſetzten öſtlichen Küſte, noch längere Zeit zu.

Die Lage von Tyrus und Aradus könnte alſo durch Strabo und Plinius ſchon hinreichend erwieſen ſcheinen, wenn ſich nicht in dem Berichte des Erſtern ſelbſt eine Schwierigkeit fände; indem er hinzuſetzt: “von dieſen Inſeln bis Macae, (oder der Mündung des Perſiſchen Meerbuſens,) ſey Eine Tagereiſe.” Das iſt unmöglich, wenn er von den Baharein Inſeln redet, vielmehr müßte man nach dieſer Angabe ſie in der Inſelgruppe von Ormus ſuchen; welches aber der Angabe von Plinius entgegen iſt.

Noch

Noch anders lauten die Berichte, welche die Begleiter Alexanders geben, die von ihm zur Entdeckung der Weſtküſte Arabiens ausgeſandt waren [8]). "Man ſagte ihnen, daß ſich zwey In„ſeln auſſerhalb der Mündung des Euphrats in „dem Meere befänden. Die erſte, nicht weit von „ſeinem Ausfluſſe, in einer Entfernung von 120 „Stadien, (drey Meilen); ſie ſey dicht mit Wald „bewachſen, und enthalte einen Tempel der Ar„temis, um den herum Einwohner lebten. Es „hielten ſich daſelbſt eine Menge wilder Ziegen „und Rehe auf, welche Niemand tödtete; Alexan„der aber habe dieſer Inſel den Nahmen Icarus „gegeben." (Die Lage dieſer kleinen Inſel, nahe vor der Mündung des Euphrats, iſt deutlich genug beſtimmt, um daraus zu ſehen, daß ſie keine von denen iſt, wovon Strabo und Plinius reden. Vielleicht iſt es die, welche auf Niebuhrs Charte Bubeán heißt; aber da ſich ſeit den vereinigten Mündungen des Euphrats und Tigris die ganze Gegend dort ſo ſehr verändert hat, ſo läßt ſich darüber mit Gewißheit nichts beſtimmen.) "Die zweyte Inſel ſey von dem Euphrat Eine Tag- und „Nacht-

[8]) *Arrian*. VII. 20.

„Nachtſchiffarth mit günſtigem Winde entfernt. „Sie heiſſe Tylos, ſey groß, trage eine Menge „edler Früchte, und ſey weder ſehr gebirgig noch „waldig.“ — Hier haben wir alſo ein anderes Tylos, offenbar durch ſeine Lage von dem des Strabo und Plinius verſchieden. Nach der neuern Charte muß es die Inſel Cathema ſeyn [9]). (29° N. B. 66° L.) Allein dieſe ganze Nachricht beweiſet wohl nichts weiter, als daß man den Nahmen Tylos oder Tyrus mit Unrecht auf ſie übertragen hatte. Der Gewährsmann derſelben iſt ein gewiſſer Archias, den Alexander zu der Erforſchung von Arabien und Tylos ausſchickte; der aber nicht das Herz hatte weiter zu ſchiffen, und daher hier die Inſel Tylos gefunden haben wollte. Dieſe Nahmensverwechſelung bemerkt auch bereits ein alter Grammatiker, der uns berichtet, daß Arrian Anatha für Tylos gehalten habe [x]).

Aus

[9]) Man findet dieſe Inſel auf Deliſles Charte; auf der von Niebuhr fehlt ſie.

[x]) *Steph. de Urb.* v. Τυρος. Die Inſel Anata iſt nicht weiter bekannt. Sollte es vielleicht ein verdorbener Nahme aus Cathema ſeyn? —

Aus dieſem Allen leuchtet alſo zweyerley hervor: Einmahl: Der Nahme Tylos iſt durch Verwechſelung mehreren Inſeln des Perſiſchen Meerbuſens gegeben. Zweytens: Die beyden Inſeln Tylos und Aradus aber, wo die Spuren von Phöniciern ſich fanden, ſind nach den beſtimmten Angaben der Alten die Baharein Inſeln; und dieſe beſtimmten Angaben wird der Critiker kein Bedenken tragen den unbeſtimmten vorzuziehen.

Zu dieſen geographiſchen Beweiſen kommt aber noch ein zweyter, der aus den Nahmen hergenommen iſt. Bey der kleinern der Baharein Inſeln hat ſich die alte Benennung Aradus erhalten, denn ſie trägt noch jetzt den Nahmen Arad [2]). Ein großer Beweis für den, der die Stetigkeit der Aſiatiſchen Nahmen kennt!

Noch bleibt die Frage übrig: welches die Inſel Daden der Hebräer ſey? — Eine für den alten Handel äuſerſt wichtige Frage, die ſich aber aus den Orientaliſchen Geographen mit Zuverläſſigkeit in ſo weit beantworten läßt, daß dieſe Inſel

[2]) Man ſehe die Charte von Niebuhr.

ſel entweder eine der beyden Baharein Inſeln, oder die etwas nördlicher gelegene Inſel Cathema iſt [3]). Am Ende aber liegt an dieſer genauern Beſtimmung nicht viel; da die Inſel Cathema in der Nähe liegt; und wir bereits zu dem allgemeinen Reſultat gelangt ſind, daß das, was uns Griechen und Hebräer von den Inſeln Tyrus, Aradus und **Daden** ſagen, auf die Inſeln in dem Meerbuſen von **Gerra**, vorzüglich die **Baharein-Inſeln**, paßt.

Dieſe

[3]) Wer die Beweiſe, deren Auseinanderſetzung hier nicht an ihrer Stelle ſeyn würde, nachſehen will, findet ſie in *Aſſemanni Bibl. Orient..* T. III. P. II. p. 560. 564. 604. 744. — Die Schwierigkeiten entſtehen hier nicht blos aus dem Mangel der Charte, ſondern auch aus der Verſchiedenheit und Vermiſchung der Nahmen. **Dadein** oder **Daden** heißt auch häufig **Dirin**; und ich vermuthe, daß daraus der Nahme der einen der Baharein-Inſeln auf Deliſles Charte, **Debroon**, entſtanden iſt. Wäre dem ſo, ſo wäre Daden nicht Cathema wie Aſſemann will; ſondern die eben erwähnte Inſel; und das macht die Uebereinkunft der Nahmen, welche bey der Vergleichung der alten und neuen Geographie von Aſien eine zuverläſſige Führerin iſt, ſehr wahrſcheinlich.

Dieſe geographiſchen Notizen über den Perſiſchen Meerbuſen mußten vorausgeſchickt werden, wenn die Unterſuchung über die älteſte Schiffarth auf demſelben in ihr Licht geſetzt werden ſollte. Ich muß aber meine Leſer erſuchen, ſich hier über die Zeiten der Perſiſchen Herrſchaft, in das zunächſt vorhergehende ſiebente Jahrhundert, oder die Periode des blühenden Chaldäiſch-Babyloniſchen Reichs, zu verſetzen [4]; denn eben dieſe Schiffarth hat unter und durch die Perſer große Veränderungen erlitten, welche ich bald genauer anzeigen werde.

Daß die Babylonier nun in jenen blühenden Zeiten ihrer Macht auch Seeſchiffarth hatte, kann man ſchon im Allgemeinen aus den Orakeln eines gleichzeitigen Jüdiſchen Sängers, des Jeſaias, abnehmen. "So ſpricht Jehovah euer Erretter: Um „eurentwillen habe ich nach Babel geſchickt, und „alle Riegel zu Boden geworfen, und die Chaldäer, „die in ihren Schiffen zu frohlocken pflegten" [5]). Eine

[4]) In die Periode von 630 bis 550 vor Chr.

[5]) Jeſ. 43, 14. nach Michaelis Ueberſetzung. Man ſehe auch die folgenden Verſe.

Eine maleriſche Beſchreibung eines Volks, das auf ſeine Flotten nicht weniger als auf ſeine Thore und Mauern ſtolz iſt. — Aber beſtimmtere Nachrichten haben ſich bey griechiſchen Schriftſtellern erhalten, welche die gröſste Aufmerkſamkeit des Geſchichtforſchers verdienen. Ihre zerſtreuten und ſehr verſchiedenen Berichte kommen alle darin überein, daſs Babylon die koſtbaren Waaren des Südens, Arabiſche und Indiſche Producte, über den Golf von Perſien zog; und ihre Nachrichten ſetzen uns ſelbſt in den Stand, den Gang und die letzten Ziele dieſes Handels bald deutlich zu zeigen, bald dunkel zu ahnden.

Unter ihnen verdient Strabos Bericht über Gerra und Tylos zuerſt eine genauere Anſicht [6]). Gerra war nach ihm eine Chaldäiſche Colonie, d. i. eine Colonie von Babylon. Zwar ſcheint, wenn er hinzuſetzt ſie ſey von Chaldäiſchen Emigranten geſtiftet worden, daraus zu erhellen, daſs eine politiſche, uns unbekannte Revolution, nicht aber Verbreitung des Handels die erſte Veranlaſſung ihrer Stiftung geweſen ſey; allein dieſe erſte Veranlaſſung iſt gleichgültig, ſo bald ſie eine blü-

[6]) *Strab.* 1110.

blühende Handelsſtadt ward, und mit Babylon in ſtetem Verkehr blieb. Eine beſtimmte Angabe über die Periode ihrer Stiftung iſt nicht vorhanden; da aber die Zeitgenoſſen Alexanders ſie bereits als eine reiche Handelsſtadt ſchilderten, ſo iſt daraus klar, daß ihre glückliche Periode in die Zeiten vor Alexander fällt.

Nach der Verſicherung des Agatharchides waren die Gerrhaeer eines der reichſten Völker der Welt [7]); und dieſen Reichthum verdankten ſie, wie er hinzuſetzt, dem Verkehr mit den Arabiſchen und Indiſchen Waaren, welche ſie theils durch Caravanen nach Weſten, theils zu Schiffe nach Babylon verführten. Denn wenn gleich ihr eignes Land unfruchtbar war, ſo wohnten ſie dafür in der Nähe des glücklichen Arabiens, dem Vaterlande des Weihrauchs und andrer Räuchwerke, die in Babylon in unermeßlicher Menge verbraucht wurden [8]).

Dieſe

[7]) *Agatharchid.* de rubro mari in *Geogr. min. Hudſon.* I. p. 60.

[8]) Blos in dem Tempel des Bel oder Belus wurden, nach Herodots Angabe, jährlich 100000 Pfund

Die koſtbaren Waaren wurden nach Baby- lon auf Schiffen gebracht; und zwar in ſo gro- ßen Quantitäten, daß ſie nicht allein für Baby- lon hinreichten, ſondern auch von dort aus auf dem Euphrat noch weiter nach Thapſacus trans- portirt, und über das ganze weſtliche Aſien zu Lande verbreitet wurden [9]). So wie an dem Euphrat Babylon der Hauptſtapelplatz derſelben war, ſo gab es auch einen anderen am Tigris, die Stadt **Opis**, welche einige Meilen oberhalb Bagdad, unweit der ſogenannten Mediſchen Mauer, der Grenze von Babylonien, lag. Auch dahin war ſchon von uralten Zeiten her die Schif- farth der Gerrhaeer gerichtet geweſen, wenn es gleich den Perſern gefallen hatte, aus Urſachen, die ich bald entwickeln werde, ſie zu unter- brechen [1]).

Gerra hatte, wie aus Strabo erhellet, auſ- ſerdem noch einen Vortheil durch ſeine Lage, daß es in einer ſalzreichen Gegend lag. Wie groß dieſer

Pfund Weihrauch von den Chaldäern verbraucht. *Herod.* I. 183.

[9]) *Strab.* l. c. aus Ariſtobul.

[1]) *Strab.* p. 1070. cf. *Arrian.* VII. 7.

dieſer Vortheil in ſolchen Ländern zu ſeyn pflegt, in denen, wie in Arabien und Africa, das Salz zu den Seltenheiten gehört, wird in den Unterſuchungen über Africa gezeigt werden. Wir wiſſen zwar nicht in wie fern Gerra aus dieſem Naturgeſchenke durch den Handel Nutzen zog; man darf aber wohl erwarten, daß es die Vortheile nicht wird überſehen haben, die es daraus ziehen konnte.

Die furchtbare Sandwüſte, welche dieſe Stadt von den fruchtbaren Ländern Aſiens trennte, diente ihr gleichſam zur Schutzmauer vor den Angriffen der erobernden Völker, die das innere Aſien verwüſteten. Die Revolutionen deſſelben wirkten auf Arabien überhaupt am wenigſten zurück. Wenn indeſſen dieſe Lage auch dem Eroberer ungeſucht Grenzen ſetzte, ſo konnte ſie doch die Concurrenz habſüchtiger Kaufleute nicht abwehren, mit denen Gerra ſeinen reichen Handel theilen mußte. Die Phönicier hatten mitten durch die Arabiſchen Sandmeere dennoch den Weg auch zu dieſen Küſten gefunden, und es war wenigſtens ganz ihrer Gewohnheit gemäß, wenn die benachbarten Inſeln ſie an ſich zogen. Das vorhin beſchriebene

bene Tyrus, oder Daden, und Aradus waren die Plätze, welche ſie dazu ſich auserſehen hatten; es waren ſowohl die eignen Producte dieſer Inſeln, als auch die Theilnahme an dem Oſtindiſchen Handel, welcher ſie dahin lockte. Zu den erſten gehören zuerſt die Perlenfiſchereyen. Daß in dem Perſiſchen Meerbuſen, nebſt der Straaße bey Ceylon, die reichſten Perlenbänke ſind, iſt allgemein bekannt. In jenem Meerbuſen werden die Muſcheln, in denen ſich dieſe Gewächſe finden, auf den mehrſten Inſeln aufgefiſcht; aber die Hauptbank auf der ſie gefunden werden, erſtreckt ſich an der Weſtküſte dieſes Buſens von den Baharein-Inſeln bis beynahe zu dem Vorgebirge Dſiul-far [3]). Dieſer alten Perlfiſchereyen im Perſiſchen Meerbuſen, erwähnt aber ſchon Nearch in ſeiner Beſchreibung [4]). Zwar nennt er nur allein die kleine Inſel Cataea, an der öſtlichen Küſte, — weil er die Arabiſche Küſte, und die dort liegenden Inſeln nicht ſah; — allein es wird wohl keines Beweiſes bedürfen, daß wenn jene kleinern, zum Theil unbewohnten, Inſeln von den Perlnfiſchern nicht ununterſucht blieben, der immer

[3]) Man ſehe die Charte von Niebuhr.

[4]) *Arrian. Ind.* Op. p. 194.

mer rege Handelsgeiſt der Phönicier die Schätze, die die größern Inſeln ihnen darboten, nicht werde überſehen haben.

Ein anderes Product dieſer Inſeln, wenigſtens der größern von ihnen, mußte ſie Babylon nicht weniger ſchätzbar machen, die Baumwolle. Nach Theophraſts Bericht gab es große Anpflanzungen davon auf Tylos, ſo daß ein beträchtlicher Theil der Inſel mit den Bäumen, die ſie tragen, gleichſam bedeckt war [5]). Nach neuern Nachrichten wird eben dieſes Product noch gegenwärtig an der Oſtküſte von Arabien erzeugt [6]). Höchſt wahrſcheinlich waren dieſe Anpflanzungen auf Tylos eine Frucht des Verkehrs mit Indien; dem eigentlichen Vaterlande der Baumwolle. Freylich mochten die Erzeugniſſe von Tylos nicht hinreichen, die großen Fabriken von Babylon zu verſorgen; allein es war doch immer ein ſchätzbarer Beytrag, und doppelt ſchätzbar, weil man ihn in der Nähe hatte, und der Tranſport keinen Schwierigkeiten unterworfen war.

Die

[5]) *Theophr. Hiſt. Pl.* IV, 9.

[6]) *Otter Voyage* II, p. 74.

Die Vergleichung von Herodot und Theophraſt macht es höchſt wahrſcheinlich, daß Babylon noch eine dritte Waare von daher gezogen habe, die, wie geringfügig ſie auch immer ſcheinen mag, ich doch nicht ganz mit Stillſchweigen übergehen kann. Herodot, wie er die Pracht der Babylonier beſchreibt, fügt hinzu, es ſey allgemeine Sitte bey ihnen, daß jeder einen zierlich gearbeiteten Handſtock trage, der mit künſtlichem Schnitzwerk, das irgend ein Emblem darſtellte, verſehen ſey [7]). Aus Theophraſt erhellt, daß dieſe Waare aus Tylos kam. "Es wächſt auf dieſer Inſel", ſagt er [8]), "ein Baum, aus dem die ſchönſten Handſtöcke geſchnitten werden. Sie ſind bunt und „gefleckt wie ein Tiger, und dabey ſehr ſchwer; „zerſpringen aber, wenn man ſie gegen etwas har„tes ſtößt." Dieſe Kennzeichen reichen freylich nicht hin, dieſe Baumart botaniſch zu beſtimmen, allein man ſieht doch daraus, daß man an das Bambusrohr, welches dieſe Schwere nicht hat, nicht denken darf.

Allein

7) *Herod.* I, 193.

8) *Theophr. Hiſt. Pl.* V, 6.

Allein dieſe Producte zuſammengenommen, nebſt vieleicht manchen andern, die hier erzeugt werden mochten, konnten dieſer Inſel keinen ſo großen Werth beylegen, als ſie durch ein andres, ihr eigenthümliches, Erzeugniß erhielt. Es iſt bereits oben bemerkt, daß Babylonien einen gänzlichen Mangel an allen hohen Holzarten habe, allein die Dattel und Cypreſſe ausgenommen, die aber beyde zum Schifbau nicht tüchtig ſind. Eben dieſes gilt auch von den übrigen Küſten des Perſiſchen Meerbuſens, und dieſer Mangel würde daher der Beſchiffung deſſelben ein unüberſteigliches Hinderniß in den Weg gelegt haben. Dieſes Bedürfniß aber befriedigte Tylos, und zwar auf eine ausgezeichnete Art. "Es iſt auf dieſer Inſel", ſagt Theophraſt [9]), (und Plinius ſetzt hinzu, daß bereits die Begleiter Alexanders dieſe Nachricht nach Griechenland brachten,) "ein Holz, aus „dem man die Schiffe baut; dieſes ſoll im Waſ„ſer aller Fäulniß widerſtehen; denn unter dem „Waſſer dauert es über zweyhundert Jahre, auſ„ſer dem Waſſer aber fault es ſchneller." Der Mangel aller weitern Beſchreibung erlaubt zwar keine kunſtmäßige Beſtimmung dieſer Holzart; allein

9) *Theophr.* l. c. *Plin.* VI, 28.

lein die Nachricht des Schriftſtellers reicht demun=geachtet hin, uns wichtige Aufſchlüſſe zu geben. Denn es wird dadurch nicht nur die Schiffarth auf dieſem Meerbuſen im Allgemeinen bewieſen, ſon=dern ſie macht es auch begreiflich, wie auf den Schiffen von Tylos die fernen Reiſen unternom=men werden konnten, die, wie wir bald zeigen werden, von dort unternommen worden ſind.

Gerra und Tylos waren *alſo* zuverläſſig Hauptplätze des Babyloniſch=Phöniciſchen Han=dels; allein außer dieſen gab es noch einen an=dern nicht weniger merkwürdigen Stapelplatz der Waaren des Südens, gerade am Eingange des Perſiſchen Meerbuſens. Das, in ſpätern Jahr=hunderten ſo berühmte, Ormus, war zwar da=mals noch nicht, ob man gleich den Nahmen ſchon hatte; allein die Stelle davon vertrat das gegen=über liegende hohe Vorgebirge Arabiens, Macae oder Dſiulfar. Nearch, der daſſelbe nur im Vorbeyfahren ſah, hat dennoch uns eine höchſt in=tereſſante Nachricht davon aufbewahrt [1]). "Hier „ſey", ſagten ihm ſeine der Gegend kundige Be=gleiter, "die Niederlage des Zimmets und ähnli=„cher

[1]) *Arrian. Ind.* Op. p. 190.

„cher koſtbarer Waaren, welche alsdann von hier „nach den Aſſyriern, (d. i. nach Babylonien) ge„bracht würden. Uebrigens ſey die Gegend zu„nächſt um dieſes Vorgebirge öde und wüſte.“

Ein ſolcher Stapelplatz des Handels, gerade am Eingange des Meerbuſens, läßt natürlich auf eine entferntere Schiffarth ſchließen, und ſchon mehrere Spuren haben meine Leſer auf die Vermuthung eines uralten Indiſchen Handels bringen müſſen, der aus dem Perſiſchen Meerbuſen geführt ward.

Zu den Waaren, welche Tyrus über den Perſiſchen Meerbuſen erhielt, werden Elfenbein, Ebenholz und Zimmt gezählt [2]). Die beyden erſten ſind zwar in Aethiopien nicht weniger als in Indien [3]) zu Hauſe; aber es iſt gegen alle Wahrſcheinlichkeit, daß die Bewohner der Oſtküſte Arabiens ſie von daher gezogen hätten, da Indien um vieles näher und bequemer zum Handel lag.

Wichtiger und zugleich ſchwieriger iſt die Unterſuchung über das Vaterland des Zimmet oder des

[2]) Ezech. 27, 15.

[3]) *Herod.* III, 114.

des Canels (*Cinnamomum*); dieſes bereits im Alterthum ſo allgemein geſuchten und geſchätzten Gewürzes [4]).

Es iſt durch die Unterſuchungen neuerer Naturforſcher hinreichend ausgemacht, daß ſich der Canel gegenwärtig nirgends als in Oſtindien findet. Das Hauptvaterland deſſelben iſt Ceylon; und von daher erhalten wir gegenwärtig, wo nicht allen, doch den mehrſten und den beſten Canel; denn allerdings iſt dieſer Baum nicht auf das einzige Ceylon eingeſchränkt, ſondern findet ſich auch an den Küſten von Decan, und auf den öſtlichen Indiſchen Inſeln; nirgends aber in Africa, noch an den Arabiſchen Küſten [5]). Unter den ſpä-

4) Der Zimmet iſt eigentlich die Rinde, welche von den Zweigen des *Laurus Cinnamomum*, einem Baum von mittlerer Höhe und Größe, und dem *Laurus Caſſia* (wahrſcheinlich blos eine Varietät des erſten, der aber gröbern Zimmt giebt,) geſchält wird. Man ſehe über dieß Gewürz vor allen Thunberg, Anmerkungen über den Zimmt, auf Ceylon gemacht, in den Neuen Abhandlungen der Schwed. Acad. B. I. S. 53. der deutſchen Ueberſetzung.

5) Thunberg l. c.

ſpätern griechiſchen Geographen ſind zwar einige, unter welche auch Strabo gehört, die von dem Zimmt als einem in Arabien einheimiſchen Product reden [6]), aber keiner von ihnen ſpricht als Augenzeuge, und es iſt daher wohl mehr als wahrſcheinlich, daß ſie ſich durch den Umſtand, daß man den Zimmt über Arabien erhielt, haben verführen laſſen, ihn dort für einheimiſch zu halten. Zu den Unterſuchungen, welche bereits andre hierüber angeſtellt haben [7]), ſey es mir nur erlaubt, die Bemerkung hinzuzufügen, daß gerade die beyden älteſten Schriftſteller, die des Zimmts erwähnen, Herodot und Jeremias, über das Vaterland deſſelben ſich ſo erklären, daß ſie ſeinen Indiſchen Urſprung zu beſtätigen ſcheinen. "Warum", heißt es bey Jeremias [8]), "laßt ihr „mir Weihrauch aus Saba kommen, und Zimmt „aus entfernten Ländern"? Hätte der Prophet mit ſpätern Geographen das glückliche Arabien für das Vaterland des Zimmts gehalten, ſo würde dieſer Gegenſatz nicht von ihm gemacht worden

6) *Strab.* p. 1124.

7) Man ſehe *Beckmann ad Antig.* p. 86.

8) Jerem. 6, 20.

den ſeyn. Und eben ſo erklärt ſich auch Herodot. Daß der Zimmt über Arabien komme, das hatte er von den Phöniciern gehört; wo er aber ſich finde, und welches Land ihn hervorbringe, das konnte oder wollte man ihm nicht ſagen; nur ſo viel erfuhr er, er ſollte aus dem Lande kommen, wo Bacchus erzogen ſey, d. i. Indien [9]). Der Schleyer des Geheimniſſes, den man über den Gang und das letzte Ziel dieſes Handels warf, beweiſet hinlänglich, daß diejenigen, die damals in dem Beſitze deſſelben waren, ihn nicht weniger ſorgfältig zu verhehlen ſuchten, als die Eiferſucht der Holländer ihn bisher der neuen Welt zu verdecken ſtrebte.

Dennoch aber war es nicht möglich dieſe Geheimniſſe gänzlich zu verbergen. Jener große Handel ließ Spuren hinter ſich, die nach der Indiſchen Halbinſel und ſelbſt nach Ceylon führen; und dem Vater der Geſchichte gebührt auch hier der Ruhm, dieſe zuerſt entdeckt zu haben.

Herodot, indem er von dem Vaterlande des Zimmts redet, fügt noch eine fabelhafte Sage hinzu.

9) *Herod.* III, 111. S. oben S. 437.

hinzu. "Man habe ihm erzählt, meldet er, daß „eine Art großer Vögel den Zimmt brächte; ſie „trügen ihn in ihre Neſter, und aus dieſen er„hielte man ihn alsdann durch ein Kunſtſtück, „das er beſchreibt." Dieſe Tradition von den Zimmt-Vögeln hat ſich nachher durch das ganze Alterthum erhalten, und findet ſich unter mehrern Modificationen, (denn daß jeder das Seinige hinzudichtete, kann wohl nicht befremden,) bey mehrern ſelbſt der glaubwürdigſten alten Schriftſteller wieder [1]). Nun aber dieſe Sage, welche der Vater der Geſchichte vor mehr als zwey Jahrtauſenden den Phöniciern nacherzählte, hörte vor wenig Jahren der glaubwürdigſte neuere Schriftſteller, dem wir gerade die größten Aufklärungen über die Gewinnung des Zimmts verdanken, — auf Ceylon ſelbſt [2]). "Die Ceyloner behaupten", ſagt Thunberg, "guter Zimmet müſſe „allemal wild wachſen. Die Fortpflanzung der „Bäume aber geſchehe auf folgende Art. Die „Ceyloniſchen Atzeln (Staterne) verzehren die rei-
„fen

[1]) Man findet die Stellen geſammlet bey *Beckmann ad Antig. de Mirabil.* pag. 84.

[2]) Thunberg l. c. S. 57.

„ſen Beeren, verdauen aber derſelben Kerne nicht, „und pflanzen alſo ſolche hie und da in den Wäl„dern fort. Deswegen ſind dieſe Vögel nie ge„ſchoſſen, ſondern gehegt worden.“ — Daſſelbe wird auch ſonſt von Tauben geſagt [3]). So ſchoſſen die Engländer auf Tanna eine Taube, welche die Muſkatennuß im Munde hatte.

Ferner: Auſſer dem Zimmt giebt es ein anderes koſtbares Product, das gleichfalls Ceyloniſch-Indiſchen Urſprungs iſt, und ſchon in dieſen entfernten Zeiten daher kam, die Perle. Denn auſſer den Perlnfiſchereyen im Perſiſchen Meerbuſen finden wir auch ſchon damals die Indiſchen erwähnt. Nearch, indem er die erſten anführt, ſetzt hinzu [4]): “die Perlen würden hier eben ſo ge„fiſcht, wie in dem Indiſchen Meere.“ Nun aber iſt es allgemein bekannt, daß die reichen Indi-

[3]) Man ſehe *Forſter Voyage round the world* II, p. 332.

[4]) *Arrian. Ind.* Op. p. 194. Ja! an einer andern Stelle p. 174. heißt es, daß nach dem Berichte der Inder Hercules dieſe Fiſchereyen angelegt habe. Deutet dieſes nicht auch auf die Theilnahme der Phönicier hin?

diſchen Perlnfiſchereyen ſich an der Südweſt-Küſte der dieſſeitigen Halbinſel zwiſchen Ceylon und Cap Comorin finden. Eine Verbindung alſo zwiſchen dieſen Ländern und Babylon iſt dadurch hinreichend erwieſen.

Endlich: Auch der alte Nahme von Ceylon — Taprobane — war ſchon früh bekannt; denn ſchon Alexanders Begleiter konnten ihn als einen der merkwürdigſten Nahmen nach Griechenland bringen; und die älteſten Sagen davon erſcheinen gerade in dem zweifelhaften Lichte, in dem die Sagen von den fernſten Ländern, an den Grenzen der bekannten Erde, zu erſcheinen pflegen [5]). Es war lange nicht entſchieden, ob Taprobane eine Inſel oder aber ein großes Continent ſey, auf dem man vieleicht gar die Gegenfüßler ſuchen müſſe? Erſt die Entdeckungen der Griechen nach Alexander gaben nähere Aufſchlüſſe darüber. In frühern Zeiten ſcheint alſo dieſer Nahme nicht nur Zeylon ſelbſt, ſondern auch den Theil des feſten Landes, den man von Indien kannte, — die dieſſeitige Halbinſel — bezeichnet zu haben.

Ceylon

[5]) Man ſehe darüber *Plin.* VI, 22.

Ceylon alſo und die benachbarte Küſte waren höchſt wahrſcheinlich die Hauptziele des Indiſchen Seehandels; allein durch wen ward er eigentlich geführt? Waren es Inder, die nach dem Golf von Perſien ſchiften, oder holten dortige Schiffer die Indiſchen Waaren ab? — Ich glaube, es wird aus dem vorhin geſagten ſchon deutlich ſeyn, daß dieſes letzte geſchah, indem Chaldäer und Phönicier gemeinſchaftlich an dieſem Handel Theil nahmen. "Dadens Söhne trieben deinen Handel, „und nach großen Ländern gieng dein Gewerbe: „mit Horn, Elfenbein und Ebenholz, erwiederten „ſie deine Waaren" [6]). Daß dieſe Länder keine andre als die Indiſchen ſind, würde ſchon die geographiſche Lage wahrſcheinlich machen; die Indiſchen Waaren aber erheben dieſe Wahrſcheinlichkeit zur völligen Gewißheit. Zugleich aber lehrt uns dieſe merkwürdige Stelle auch ſowohl die Art, als den Gang dieſes Handels. **Dadens Söhne,** die Bewohner der Inſeln in dem Meerbuſen von Gerra, ſchiffen mit Phöniciſchen Waaren nach Indien, und tauſchen dieſe daſelbſt gegen Indiſche um. Sie bringen dieſe darauf in ihr Vaterland zurück, und an den benachbarten Ufern Arabiens, in

[6]) Ezech. 27, 15.

in der Nähe von Gerra, bilden ſich alsdann jene Caravanen von Daden, deren Jeſaias erwähnt [7]), welche mitten durch die Arabiſchen Sandwüſten nach Babylon, oder auch nach den Phönicischen Seeſtädten, ziehen.

Nehmen wir das bisher Geſagte zuſammen, ſo werden ſich daraus folgende allgemeine Reſultate ergeben.

Erſtlich: Es iſt kein Zweifel, daß ſchon vor den Zeiten der Perſerherrſchaft eine beträchtliche Schiffahrt auf dem Perſiſchen Meerbuſen getrieben ward; die ſich aber nicht blos auf ihn beſchränkte, ſondern auch auſſerhalb deſſelben zu großen und entfernten Ländern gieng.

Zweytens: Die Hauptziele dieſer Schiffarth waren Ceylon, und die Weſtküſten der dieſſeitigen Indiſchen Halbinſel. Schon die Nähe dieſer Länder mußte die Reiſe dahin gar ſehr erleichtern. Aber

7) Jeſaias 21, 13. "In den unzugänglichen Orten Arabiens übernachtet ihr Caravanen von „Daden"! Nach Michaelis Ueberſetzung. Sie ſollen an ſolchen Plätzen übernachten, um dem gedrohten Ueberfall der Feinde zu entgehn.

Aber noch weit mehr die halbjährig wechſelnden Winde, die, wie oben gezeigt iſt, den Schiffer hin und zurück geleiten.

Drittens: Getrieben ward dieſe Schiffarth nicht ſowohl durch die Babylonier ſelber, als vielmehr durch Chaldäer und Phönicier, die ſich an den Oſtküſten Arabiens und auf den nahe gelegenen Baharein-Inſeln niedergelaſſen hatten, auf denen ſie das Bauholz zur Verfertigung ihrer Schiffe fanden, wodurch dieſe großen Unternehmungen erſt möglich wurden. Sie holten ihre Waaren aus Indien, und brachten ſie theils nach Babylon, theils zu den Phöniciſchen Handelsſtädten, von wo aus ſie ſich über die übrige Erde verbreiteten.

Endlich: Die Gegenſtände dieſes Handels waren die ſämmtlichen koſtbaren Waaren des Orients: Arabiſcher Weihrauch, Indiſche Spècereyen, beſonders Zimmt von Ceylon, Elfenbein, Ebenholz, Edelſteine, und Perſiſche und Indiſche Perlen. Dieß ſind die Waaren, deren die Geſchichte ausdrücklich erwähnt; bey dem gänzlichen Mangel eines eigentlichen Verzeichniſſes derſelben aber dürfen wir gewiß nicht zweifeln, daß noch eine Menge hier weggelaſſen ſind, welche die beſuchten

Län-

Länder den ankommenden Fremdlingen in Ueberfluß darboten, und die von ihnen nicht verſchmäht ſeyn werden.

Während der Perſiſchen Herrſchaft litt aber die Schiffahrt auf dem Perſiſchen Meerbuſen ſehr. Die Perſer nemlich, die ſelber kein ſeefahrendes Volk waren, ſtanden in großen Sorgen, daß ihr Reich durch eine Flotte möchte unvermuthet angegriffen, und über den Haufen geworfen werden [8]). Dieſe Furcht war, wenn man die Lage ihrer Hauptſtädte bedenkt, nichts weniger als ungegründet. Babylon nicht nur, ſondern auch Suſa, der eigentliche Mittelpunct ihres Reichs, und die Hauptniederlage ihrer erhobnen Tribute, lagen beyde an großen und ſchifbaren Strömen, auf denen man bis zu ihnen vordringen konnte; jene am Euphrat, Suſa am Choaſpes, der durch einen Canal mit dem Tigris in Verbindung ſtand [9]). Es bedurfte zu einem ſolchen Ueberfall keiner großen Seemacht, im neuern Sinne des Worts; ſondern nur kühner Geſchwader von Seeräubern, den Normänniſchen ähnlich, woran es auf dem Perſiſchen

[8]) *Strab.* p. 1075.

[9]) *Arrian.* VII, 7.

ſiſchen Meerbuſen nie gefehlt hat. Was hätten ſie einer ſolchen Flotte ſchnell entgegenſetzen wollen? Eine Verwüſtung oder Ausplünderung ihrer Hauptſtädte wäre unvermeidlich geweſen, wenn auch der Untergang ihrer Herrſchaft keine Folge davon geweſen wäre.

Um ſolchen Unfällen vorzubeugen, faßten ſie den Entſchluß, den Zugang zu dem Hauptſtrom, dem Tigris, aus dem man in den Choaſpes ſchiffte, für die Schiffarth gänzlich unzugänglich zu machen; und ſie führten ihn mit ſo großer Anſtrengung und ſo vielem Aufwande aus, daß man deutlich daraus ſieht, wie ſehr ihnen dieſe Beſorgniß am Herzen lag. In gewiſſen Entfernungen hinter einander wurden große Caſcaden von Quaderſteinen queer durch den Fluß gemauert, die den Strom erſtlich aufhielten, und über welche die Wellen alsdann herunterſtürzen mußten. Alexander, dem nichts wichtiger war, als Beförderung des Handels und der Schiffarth, ließ dieſe Caſcaden ſogleich nach ſeiner Zurückkunft aus Indien niederreiſſen [1]). Allein weil ihn der Tod übereilte, ſo

[1]) *Strab.* l. c.

ſo wurde er nicht damit fertig, und vieleicht iſt eine derſelben bis auf unſre Tage übrig geblieben. "Eine Tagereiſe unterhalb Moſul", erzählt Tavernier [2]), "kam unſre Barke bey einem Damm „an, der queer durch den Tigris von einem Ende „zum andern geht. Er iſt 200 Fuß breit, und „zwingt den Fluß, eine Caſcade von ungefähr „20 Ellen hoch zu machen. Er iſt von großen „Steinen gebaut, die durch die Länge der Zeit ſo „hart wie Felſen geworden ſind. Die Araber ſagen, es ſey ein Werk von Alexander dem Gro„ßen, um den Fluß abzuleiten; andre behaupten, „Darius habe ihn machen laſſen, um Alexandern „das Eindringen auf dem Fluſſe zu verwehren." Gewiß verdiente dieß Monument noch eine genauere Unterſuchung, ſollte es auch nicht der Alt-Perſiſchen Baukunſt angehören; denn allerdings iſt es nicht wahrſcheinlich, daß man ſo weit den Fluß hinauf dieſe Anlagen gemacht habe [3]).

Dar-

[2]) *Tavernier* I, p. 185.

[3]) Indeß gingen ſie gewiß bis Opis, wie aus Strabo erhellt; das man als einen Hauptplatz des Handels wahrſcheinlich auch am meiſten vor einem Ueberfall ſchützen wollte.

Daraus erklärt ſich alſo das Phänomen, warum in Alexanders Zeiten die Schiffarth des Perſiſchen Meerbuſens ſo ſehr geſunken war. Es war dieß eine Folge der Perſiſchen Politik, aber eben deshalb würde es ſehr voreilig ſeyn, wenn man von dem damaligen Zuſtande ſogleich auf die frühern Zeiten, auf die blühende Periode des Chaldäiſch-Babyloniſchen Reichs, zurückſchließen wollte.

Sey=

Scythen.

Erſter Abſchnitt.

Geographiſche Ueberſicht der Scythiſchen Völkerſchaften.

Der Anblick, welchen uns das mittlere Aſien, oder das hohe Steppenland zwiſchen den beyden Gebirgketten des Altai und Taurus gewährt, hat freylich nicht das Einladende, welches den Südländern dieſes Welttheils eigen iſt. Die unermeßlichen Ebnen, ohne Hölzung und Ackerland, blos mit Futterkräutern bedeckt, bieten dem Auge eben ſo wenig Abwechſelung dar, als die Gezelte und Läger der herumſtreifenden Horden, welche ſie mit ihren Heerden durchziehen. Aber der große Einfluß, den dieſe Völkerſchaften auf die Schickſale des menſchlichen Geſchlechts gehabt haben, würde es unverzeihlich machen, ſie mit Stillſchweigen zu übergehen; wären auch nicht aus der Periode des Perſiſchen Reichs uns mehr Nachrichten

von

von ihnen erhalten, als man aus einem ſo ent-fernten Zeitraum erwarten ſollte.

Der Nahme der **Scythen** iſt ein eben ſo unbeſtimmter Nahme in der alten Geographie, als die Nahmen der **Mongolen** und **Tartaren** in der neuern. Er iſt bald Nahme eines **Volks**; bald aber bezeichnet er auch alle die Nomadiſchen Völkerſchaften, welche im Norden des Schwarzen und Caſpiſchen Meers, bis tief ins öſtliche Aſien hin, ihre Wohnſitze hatten. Dieſelbe Unbe-ſtimmtheit herrſcht aber auch in dem Gebrauch der Benennung des Landes; indem man unter **Scy-thien** bald die Sitze des Volks der Scythen, bald aber auch alle die Länder begreift, welche wir jetzt unter der Benennung der Mongoley und Tartarey befaſſen. In einer allgemeinen geogra-phiſchen Ueberſicht wird es erlaubt ſeyn, die Nah-men von Scythen und Scythien in dieſem letztern weitläuftigern Sinn zu gebrauchen, wenn gleich das eigentliche Volk der Scythen damals ſchon abgeſondert als Volk erſcheint.

Bey Nationen, die durchgehends keine feſte Wohnſitze haben, ſondern ein herumſtreifendes Le-

ben

ben führen, kann es ſchon an ſich gar nicht be- fremden, wenn man ſie bey mancherley Veranlaſ- ſungen ihr Vaterland verlaſſen, und Wanderun- gen in andre Länder unternehmen ſieht. Dieſe Veränderung der Wohnſitze wird es alſo ſchon an ſich ſelbſt nothwendig machen, daß, wenn man ein Gemälde von dem Zuſtande ſolcher Länder entwer- fen will, man nothwendig einen gewiſſen beſtimm- ten Zeitpunct feſtſetzen muß, weil ſonſt dieſe Schilderung nur zur Hälfte, oder vieleicht gar nicht mehr, paſſen würde. Wenn man aber ins- beſondere die Nomadenvölker des mittlern Aſiens im Ganzen überſieht, ſo wird das Bedürfniß da- von noch viel auffallender beſtätigt. Von den früheſten Zeiten an nimmt man ein faſt periodi- ſches Vorrücken dieſer Nationen von Oſten nach Weſten wahr; ihre weiten Länder waren gleichſam die Magazine unſers Geſchlechts; je tiefer man in die Geſchichte der Urzeit zurückgeht, um deſto wahrſcheinlicher wird es, daß ſelbſt das ganze weſt- liche Europa von dorther ſeine Bewohner erhielt; und wer kennt die großen Revolutionen nicht, die auch in den ſpätern Zeiten von dort aus ihren Urſprung nahmen? Es wäre daher ein unver- zeihlicher Fehler, wenn wir das Gemälde, das

ein Mela oder gar ein Ptolemäus uns von dieſen Völkern entwerfen, zum Grunde legen, und ihre Nachrichten mit denen früherer Schriftſteller vermiſchen wollte [1]). Vielmehr giebt es hier einen einzigen gleichzeitigen Schriftſteller, den wir uns allein zum Führer werden wählen müſſen, Herodot. Das vierte Buch ſeines Werks iſt größtentheils der Beſchreibung jener Aſiatiſch-Europäiſchen Steppenländer gewidmet; der Vater der Geſchichte ſcheint hier gleichſam zu Hauſe zu ſeyn; er kennt die Flüſſe, die Länder, die Völker; ihre Lebensart und Sitten nicht weniger als ihre Verwand-

[1]) Die Unterſuchung über die alten Völker des Nordens der Erde iſt eine der ſchwerſten in der ganzen Geſchichte. Erſt durch Gatterers Forſchungen über die Herkunft der Finnen, Letten und Slaven in den Commentationen der hieſigen Societät (Vol. XI. XII.) iſt in dieß Chaos mehr Ordnung gebracht. Es gehört hierher beſonders die erſte Abhandlung *de Sarmatica Letticorum populorum origine.* — Vortrefliche Aufklärungen über dieſe Gegenſtände ſind auſſerdem gegeben worden von Mannert in dem vierten Theil der alten Geographie, der bekanntlich dem Norden der Erde gewidmet iſt; und von *Rennel* in ſeiner *Geography of Herodotus.*

wandſchaft. Die Steppen der Ukraine und von Aſtrakan werden von ihm geographiſch beſchrieben; die Vorväter der Letten, Finnen, Türken, Germanen und Calmücken treten hier zum erſtenmal in der Geſchichte auf; die Ketten des Urals und ſelbſt des Altais werden erwähnt, wiewohl ohne beſtimmte Nahmen; ja aus dem fernen Sibirien hört man ſchon Sagen, die, ſo unglaublich ſie auch dem Geſchichtſchreiber ſelber vorkommen, doch durch die Folge der Zeit ſich aufgeklärt haben.

Herodot fängt ſeine Beſchreibung bereits bey den Europäiſchen Ländern dieſſeit des Dons, oder Tanais, oder bey der jetzigen Ukraine an; und des Zuſammenhangs wegen wird es erforderlich ſeyn, ihm darin zu folgen. Er ſelber theilt das Land nach den Flüſſen ab; den ſicherſten Grenzbeſtimmungen in Gegenden, die von herumziehenden Völkern bewohnt werden. Die Hauptflüſſe von denen der Schriftſteller ſpricht, ſind gar keinem Zweifel unterworfen; nur ein Paar Steppenflüſſe ſind ungewiß, welche er für größer gehalten zu haben ſcheint, als ſie wirklich ſind [2]).

So

[2]) Die Hauptflüſſe ſind, von dem Iſter oder

 der

So genau er in der Beſtimmung des Locals iſt, ſo genau iſt er es auch in der Unterſcheidung der Völkerſchaften, die entweder ächt Scythiſch ſind, oder die auch nicht zu dem Stamm der Scythen gehören. Die Sitze welche er überhaupt den Scythen einräumt, gehen von der Donau bis zu dem Tanais oder Don [3]), aber ſo daß

der Donau an gerechnet, der Tyras, oder der Nieſter; (er heißt noch jetzt in der Nähe ſeines Ausfluſſes Tyral;) der Hypanis, oder der Bog, der ſich bey dem Ausfluſſe in das ſchwarze Meer mit den größten dieſer Ströme, dem Boryſthenes, d. i. dem Dnieper, vereinigt. Zwiſchen dem letztern und dem Tanais oder Don, der in das Azovſche Meer, (die *palus Maeotis*) fällt, ſetzt nun aber der Geſchichtſchreiber drey Flüſſe, den Panticapes, den Hypacyris, und den Gerrhus, die ſo, wie er ſie beſchreibt, nicht vorhanden ſind. (Man ſehe darüber Mannert Geographie B. IV. S. 31. und *Rennel* p. 57.)

[3]) Die genauen Grenzen des Scythenlandes bey Herodot ſind im Weſten die Donau bis Orſowa; im Süden die Küſte des ſchwarzen Meers bis zu der Palus Maeotis, (mit Einſchluß eines Theils der Crimm;) gegen Oſten der Don oder Tanais,

daß zugleich Völker andern Stamms um ſie herum wohnten. Auch waren dieſe Länder nicht die beſtändigen Sitze der Scythen geweſen; ſie waren nach den hiſtoriſchen Traditionen, die ſich unter ihnen fanden, von Oſten hergekommen. Ein anderes Volk, die Maſſageten, hatte ſie vorwärts gedrängt, ſie waren über den Fluß Araxes gegangen, und hatten aus ihren jetzigen Wohnſitzen die frühern Inhaber derſelben, die Cimmerier, vertrieben [4]). So bewohnten ſie das Land, das ſie damals inne hatten; aber von Zeit zu Zeit machten ſie Streifzüge in das ſüdliche Aſien; und bey einem

Tanais, bis zu ſeiner Quelle aus dem See Ivan, den Herodot ſchon kennt; und nördlich eine Linie von dem See Ivan bis nach Orſowa. So bekommt Scythien die viereckte Geſtalt, die Herodot ihm beylegt.

[4]) *Herod.* IV, 11. 12. Ich übergehe die andern fabelhaften Sagen. Den Araxes des Herodots halte ich hier für die Wolga; es iſt ſchon anderswo bemerkt, daß dieſer Nahme bey dieſem Schriftſteller nicht immer denſelben Strom, ſondern verſchiedene Ströme an der Oſtſeite des Caſpiſchen Meers bezeichnet, weil er wahrſcheinlich überhaupt einen Strom bedeutete.

einem Hauptzuge, den das ganze Volk unternahm, indem ſie die Ueberreſte der Cimmerier verfolgten, hatten ſie ſogar, etwa 70 Jahre vor Cyrus, die Meder beſiegt, und ganz Vorderaſien 28 Jahre lang ſich tributair gemacht, indem ſie ihre Streifereyen ſelbſt bis an die Grenzen Aegyptens ausdehnten, deſſen Beherrſcher, Pſammetich, ſie nur mit Geld abkaufen konnte [5]).

Es ſey mir erlaubt, meine Leſer jeßt mit den einzelnen Völkerſchaften bekannt zu machen. Ich werde ſie nach ihrer Verwandſchaft aufführen; und die geographiſchen Beſtimmungen über ihre Wohnſitze von den Flüſſen hernehmen, wobey ſich nicht leicht ein beträchtlicher Irthum einſchleichen kann. Zunächſt über dem ſchwarzen Meer iſt Alles deutlich und klar; erſt im fernen Norden, — und wen kann dieß in Verwunderung ſetzen? — fängt es an ungewiſſer zu werden.

Die Nordküſte des ſchwarzen Meers war von griechiſchen Coloniſten beſetzt, welche hier mehrere

[5]) *Herod.* I. 103-106. Es iſt dieß der berühmte Einbruch der Scythen, den einige neue Schriftſteller für einerley mit dem Einbruch der Chaldäer erklärt haben.

rere Pflanzſtädte angelegt hatten. Es iſt bereits oben bemerkt [6]), daß dieſe ſämmtlichen Colonien Töchter einer gemeinſchaftlichen Mutter waren, und Milet ihren Urſprung zu danken hatten. Sie fanden ſich neben den Mündungen der großen Flüſſe; alle aber übertraf die Stadt Olbia am Boryſthenes, nach dem ſie auch häufig genannt zu werden pflegt. Auch in der Crimm, in der Stadt Panticapaeum, ja noch in dem äußerſten Winkel des Azovſchen Meers, hatten ſich an der Mündung des Tanais Mileſiſche Kaufleute angeſiedelt.

In ihrer Nachbarſchaft, und dem größten Theile der eben erwähnten Halbinſel, wohnten die Taurier, von denen eben dieſe Halbinſel den Nahmen trug [7]). Ein Volk von ungewiſſer Abkunft, ſchon in der älteſten griechiſchen Mythologie durch ſeine Wildheit, und die Sitte der Menſchenopfer berühmt, die auch noch in Herodots Zeitalter bey ihnen üblich waren [8]). Es iſt aber wahr-

[6]) S. oben S. 203.

[7]) *Herod.* IV. 99.

[8]) *Herod.* IV. 103.

wahrſcheinlich, daß ſie keine andere, als Ueber-bleibſel der von den Scythen verdrängten Cimme-rier waren [9]). Auch die wildeſten Eroberer ſind nicht leicht im Stande ein Volk gänzlich auszurot-ten; und da wir von den Cimmeriern in dieſen ihren frühern Wohnſitzen ſonſt gar keine Spur weiter finden, ſo muß jene Vermuthung bey dem Mangel ausdrücklicher Zeugniſſe wenigſtens als die wahrſcheinlichſte betrachtet werden.

Ueber und neben dieſen fangen nun aber ſo-gleich die Scythiſchen Völker an; und erſtrecken ſich zu beyden Seiten des Dniepers hinauf. Weſtlich an dieſem Fluß wohnten zunächſt ober-halb der Stadt Olbia die Callipiden, ein aus Griechen und Scythen gemiſchtes Volk [r]). Sie waren zu feſten Wohnſitzen und zum Ackerbau fortgegangen, ſo wie der benachbarte Stamm der Alazonen, der in den Gegenden zu ſuchen iſt, wo der Dnieper und der Bog ſich einander am mehrſten nähern. Auch die oberhalb ihnen woh-nenden Stämme, die unter dem allgemeinen Nah-men der Ackerbautreibenden Scythen begriffen wer-

[9]) Gatterer l. c. p. 140.

[r]) *Herod.* IV. 17.

werden, hatten dieſe Lebensart ergriffen [2]). Doch bauten ſie das Land nicht um ſelber die Früchte deſſelben zu genießen, ſondern vielmehr des Handels wegen, den ſie mit dem Getreide trieben.

Die Sitze dieſer Scythen erſtreckten ſich zwar ſehr weit nach Weſten; allein die Hauptſtämme der Nation fanden ſich gleichwohl erſtlich an der Oſtſeite des Dniepers, zwiſchen dieſem Strom und dem Don oder Tanais. "Wenn man über „den Boryſthenes geht", ſagt Herodot [3]), "ſo „folgt zuerſt eine waldige Region; und oberhalb „dieſer Landbautreibende Scythen, welche die Grie„chen Boryſtheneiten nennen, ſie ſelber aber „nennen ſich Olbiopoliten."

Von jener waldigen Region ſind noch gegenwärtig große Spuren vorhanden, die man auf den beſten Charten unter dem Nahmen des ſchwarzen Waldes verzeichnet findet. Wahrſcheinlich erſtreckte er ſich einſt um vieles weiter, denn man trift die Ueberbleibſel von ihm theils in Taurien, theils in Cuban an.

Jene

[2]) *Herod.* l. c.

[3]) *Herod.* IV. 18.

Jene ackerbautreibenden Scythen wohnen nach Herodot drey Tagereiſen nach Oſten, bis zum Fluß Panticapes; der ſich in den Dnieper ergießt, indem er durch die waldige Region fließt. Nach Norden aber eilf Tageſchiffarthen auf dem Boryſthenes. Iſt der Panticapes, wie Gatterer will die Dſjesna, ſo würde ſich die waldige Region bis Kiow hinaufziehen. Hier bey dem Zuſammenfluſſe der Dſjesna und des Dniepers fängt alsdann der Sitz jener Scythen an, und erſtreckt ſich nördlich bis nach Mohilow hinauf, am Dnieper, 54° N. B. Daß der Panticapes die Dſjesna ſey, muß man zugeben, weil es die einzige Erklärung iſt, obgleich allerdings Schwierigkeiten übrig bleiben, die ſich nicht heben laſſen. Denn theils ſpricht Herodot von der waldigen Region nicht ſo, daß es ſcheint ſie habe ſich ſo weit nach Norden erſtreckt, theils beträgt die Breite zwiſchen dem Dnieper und der Djeſchna auch keine drey Tagereiſen. So wichtig indeß dieſe Beſtimmungen für eine genaue Local-Angabe ſind, ſo reicht es doch bey einer allgemeinen Ueberſicht hin, zu wiſſen, daß von dem Lande zwiſchen dem Dnieper und dem Don hier die Rede ſey, und daß die eben erwähnten Scythiſchen Stämme alſo den

westli-

weſtlichen Theil dieſes Landes inne gehabt haben. Jenſeit des Panticapes aber, (alſo vermuthlich jenſeit der Djeſna,) fangen nun die Nomadiſchen Scythen an, die weder ſäen noch pflügen [4]). Ihr Land iſt eine waldungsloſe Steppe; und ſie wohnen 14 Tage nach Oſten zu, bis zu dem Fluſſe Gerrhus, und der Gegend gleiches Nahmens, wo die Grabmähler der Scythiſchen Könige ſind. Jenſeit dieſes Fluſſes aber wohnt erſt die herrſchende Horde der königlichen Scythen, (wie ſie ſich nannten;) die ſich ſüdlich bis zum See Maeotis und der Stadt Cremni herunterzieht; die öſtliche Grenze des ganzen Scythenlandes aber macht der Don oder Tanais.

Dieſſeit dieſes Fluſſes aber kennt der Geſchichtſchreiber noch andre Völkerſchaften, welche die Scythen nach Norden und Weſten umgeben, und die keineswegs zu einem Stamm mit ihnen gehören. Es ſind dieß auſſer den oben erwähnten Tauriern und Griechen, die in Süden wohnten, die Agathyrſen, die Neuren, die Androphagen, und Melanchlaenen. Die Agathyrſen waren

[4]) *Herod.* IV. 19.

waren unter dieſen die weſtlichſten; ſie wohnten nach Herodots ausdrücklichen Angaben an dem Maris (Maroſch) [5]), der ſich in die Donau ergießt; und haben alſo einen Theil von Siebenbürgen und dem Temeswarer Bannat inne gehabt. Sie waren ein reiches Volk; denn ſie hatten eine Menge Gold, aus dem ſie ihre Geräthſchaften verfertigten. Ohne Zweifel gaben ihnen dieſes die noch jeßt ſo goldreichen Carpaten. Es bedurfte indeß dazu keines künſtlichen Bergbaus, da es vermuthlich hier ſo wie anderswo aus dem Sande der Fluſſe gewonnen wurde. Ueber ſie ſeßt Herodot die Neuren [6]), die in dem innern Polen und Litthauen, von den Carpaten, und dem See aus dem der Nieſter entſpringt, den Herodot ſchon kennt [7]), ſich nördlich bis zum Dnieper hinzogen. Sie hatten einſt, als ihr Land von einer Menge Schlangen heim-

[5]) *Herod.* IV. 49. 100. 104.

[6]) *Herod.* IV. 17.

[7]) *Herod.* IV. 51. Der Schriftſteller kennt alle Flüſſe von der Donau bis zum Don bis zu ihren Quellen; nur den einzigen Dnieper ausgenommen, worüber er ſeine Unwiſſenheit ſelber geſteht, IV. 53.

heimgeſucht wurde, daſſelbe verlaſſen müſſen, und waren zu den Budinern an der Oſtſeite des Dons gewandert, aber nachher wieder in daſſelbe zurückgekehrt [8]). So wie dieſe beyden Völker die Weſtgrenze des Scythenlandes umgaben, ſo die **Androphagen** (die Menſchenfreſſer), und die **Melanchlaenen** (die Schwarzgekleideten), die Nordgrenze; obgleich noch eine Wüſte zwiſchen ihnen und den Scythen war [9]). Das erſte dieſer Völker fällt in das Gouvernement **Smolenſk**; das andere in die Nähe von **Moſkau**. Die Nahmen der beyden letzten Völkerſchaften waren offenbar nicht Nahmen der Stämme, ſondern vielmehr von ihren Sitten und Kleidungen hergenommen. Herodot bemerkt ausdrücklich, daß ſie nicht von

Scythi-

8) So erklärt Gatterer ganz richtig die Stelle *Herod.* IV. 105. indem er ἐς ὅ πιεζόμενοι überſetzt durch: ſo lange als ſie gedrückt wurden, ſtatt daß man es ſonſt überſetzte durch: indem ſie dermaßen gedrückt wurden; und hebet nicht nur alle anſcheinende Widerſprüche im Herodot mit der Stelle IV. 21. ſondern auch allen Streit über die Wohnſitze der Neuren ſowohl als der Budinen; worüber man die Erklärer Herodots und Mannert l. c. nachleſen kann.

9) *Herod.* IV. 18. 20.

Scythiſchem Stamm waren; ihren wahren Nahmen erfahren wir erſt ſpäter, ſie hießen Baſtarner [1]). Dieſe Baſtarner ſind aber ein Zweig des großen Germaniſchen Stamms, der wahrſcheinlich einſt ſelber die Scythiſchen Länder beſetzt hatte, und von andern Völkern vorwärts gedrängt ward. Dem Vater der Geſchichte bleibt alſo auch das Verdienſt, der erſte zu ſeyn, der unſrer Vorfahren erwähnt, als ſie noch in Thierfelle ſich kleideten, und Menſchenfleiſch fraßen.

Der Tanais oder Don machte die Grenze von dem Lande der Scythen nach Oſten zu aus. Jenſeit deſſelben fängt ein neuer Völkerſtamm an, deſſen Nahmen nicht weniger berühmt als der der Scythen geworden iſt, der Stamm der Sarmaten [2]). "Wenn man über den Tanais „geht, ſo giebt es keine Scythen mehr, ſondern „die erſte Region bewohnen die Sarmaten, die in „dem innerſten Winkel des Maeotiſchen Sees an„fan-

[1]) Gatterer l. c. p. 148, aus der Vergleichung mit Strabo. Es iſt offenbar, daß die Benennungen der Androphagen und Melanchlaenen ihnen nur von den Griechen gegeben waren.

[2]) *Herod.* IV. 21.

„fangen, und funfzehn Tagereiſen hinauf nach „Norden ſich erſtrecken. Sie bewohnen aber ein „Land, das gänzlich leer von wilden ſowohl als „zahmen Bäumen iſt.“ — Aus dieſer Angabe des Geſchichtſcheibers iſt es alſo klar, daß ſie die große Steppe von Aſtracan inne hatten, wo jetzt die Dauriſchen Coſacken mit ihren Heerden umherziehen. Da 15 Tagereiſen bey Herodot gegen 75 deutſche Meilen betragen, ſo mußten ſie ſich bis zu dem 48° N. B. oder bis in die Gegend hinaufziehen, wo der Don und die Wolga ſich einander nähern. Ihre Sprache war indeß doch ein Zweig der Scythiſchen; und der fabelhaften Sage zufolge ſollte die Nation ſelbſt aus der Vermiſchung der Scythen mit den Amazonen entſtanden ſeyn.

Oberhalb den Sarmaten wohnte ein anderes ſehr merkwürdiges Volk, die Budiner [3]). “Sie hatten ein Land inne, voll von „dichten Waldungen. Sie waren ein zahlreiches „Volk, mit blauen Augen, und röthlichem Haar. „In ihrem Lande war eine hölzerne Stadt, mit „hölzernen Mauern, Häuſern und Tempeln. Je„de

[3]) *Herod.* IV. 108.

„de Seite war 30 Stadien, (¾ Meilen) lang.
„Die Bewohner der Stadt aber, die Gelonen,
„waren urſprünglich Griechen, die ſich aus den
„Handelsſtädten dahin gezogen hatten; auch war
„noch ihre Sprache halb ſcythiſch halb griechiſch.
„Die Budiner hingegen hatten eine ganz andere
„Sprache und Lebensart. Denn ſie waren No-
„maden, und lebten von der Jagd; da hingegen
„die Gelonen das Land bauten, Getraide aßen,
„und Gärten hatten. Auch in der Farbe waren
„ſie von einander verſchieden. Zwar pflegten die
„Griechen die Budiner auch wohl Gelonen zu nen-
„nen; aber das war eine unrichtige Verwech-
„ſelung."

Die Wohnſitze der Budiner fangen nach dieſen Beſtimmungen da an, wo die der Sarmaten aufhören; d. i. bey Saratof. Wie weit ſie aber nach Norden oder nach Oſten ſich hinaufzogen, ſagt uns der Geſchichtſchreiber nicht; ſie müſſen gleichwohl einen beträchtlichen Umfang gehabt haben, da er das Volk ein großes und mächtiges Volk nennt. Ihre Hauptſitze müſſen alſo wahrſcheinlich in dem jetzigen Caſan, bis nach dem Ural hin geſucht werden. Es iſt bekannt, daß jenes

Land

Land noch gegenwärtig voll von Eichenwäldern iſt; den großen Magazinen für den Ruſſiſchen Schifbau. Den See aber, den der Schriftſteller erwähnt, ſucht man vergebens; vieleicht iſt es (wofern er nicht überhaupt einem ſpätern Einſchiebſel ſeinen Urſprung verdankt,) die große moraſtige Gegend, die man an der rechten Seite des Dons, unter 50° N. B. auf einigen Charten bemerkt findet. Ueber die dortigen Anſiedelungen der Griechen, und ihre Urſachen, werde ich bald Gelegenheit finden, meine Meinung zu ſagen.

"Nördlich über den Budinern [4]) iſt eine „Wüſte ſieben Tagereiſen lang. Jenſeit dieſer „Wüſte, wenn man ſich gegen Oſten wendet, folgen die Thyſſageten, ein großes für ſich beſtehendes Volk, das von der Jagd lebt. Neben „ihnen aber in ihrem Lande wohnt ein anderes „Volk, die Jyrken, das dieſelbe Lebensart führt. „Sie lauern dem Wilde auf, indem ſie auf die „Bäume ſteigen; und jagen es mit Pferden und „Hunden. Ihre Pferde ſind gewöhnt ſich auf „den Bauch zu legen, um niedriger zu ſeyn. —

„Oeſt-

4) *Herod.* IV, 22.

„Oeſtlich von ihnen wohnt noch eine Colonie „Scythiſcher Emigranten (*Scythae exſules*,) „die aus dem Lande der Königlichen Scythen da„hin gezogen waren.“

“Bis zu dieſen Scythen”, fährt Herodot fort [5]), “iſt durchaus ein ebnes und ofnes Land. „Hier aber fängt es an rauh und gebirgig zu „werden.“ Dieſe Verſicherung giebt uns bey der Unmöglichkeit die Sitze und Grenzen jedes dieſer Völker genau anzugeben, dennoch eine Beſtimmung an die Hand, die völlig hinreichen wird. Sie müſſen noch ſämmtlich an der Weſtſeite des Uralgebirgs geſucht werden. Ich finde daher ihre Wohnſitze in dem nordweſtlichen Theile der Provinz Caſan, neben den Flüſſen Samara und Kama; wie weit ſie ſich aber nach Norden hinauf erſtreckten, läßt ſich nicht ſagen [6]).

Das

[5]) *Herod.* IV, 23.

[6]) Gatterer l. c. p. 128. leitet den Nahmen der Jyrcen von dem Steppenfluß Jrgis ab. Dieſer fließt aber an der Oſtſeite des Urals, wo er ſich in den See Akſakal ergießt. Ich kann alſo aus dem im Text angeführten Grunde der Meinung

Das ſteinigte Gebirgland, welches jetzt folgt, kann daher auch keinem Zweifel unterworfen ſeyn. Es iſt der Ural, deſſen Kette an der Nordſeite des Caſpiſchen Meers anfängt, und ſich bis zum Eismeer hinaufzieht.

"Wenn man einen weiten Weg durch dieß „ſteinigte Land gemacht hat [6]), kommt man zu „einem Volk, den Argippäern, das an dem „Fuße hoher Gebirge wohnt. Sie ſind von Ju„gend auf kahl, ſowohl Männer als Weiber; „haben eingedrückte Naſen, und große Kinn„backen. Ihre Kleidung iſt Scythiſch; ihre „Sprache aber iſt eigenthümlich." — Was dieß für ein Volk ſey, kann nach den phyſiologiſchen Angaben des Schriftſtellers wohl gar keinen Zweifel leiden. Wer erkennt in ihnen nicht ſogleich die Cal-

nung dieſes Gelehrten nicht beytreten. Auf den ältern Charten findet ſich aber noch ein anderer kleiner Fluß Irgis, dieſſeit des Urals, der ſich gleich oberhalb Saratof in die Wolga ergießt. Hat es damit ſeine Richtigkeit, ſo könnte man annehmen, daß jenes Volk von dieſem Fluſſe ſeinen Nahmen ableitete.

[7]) *Herod.* l. c.

Calmücken, den einen Hauptzweig des Mogoliſchen Völkerſtamms, ſo bald man auch nur einmal ihre Abbildung geſehen hat? — "Sie leben", ſagt uns Herodot, "theils von der Frucht „eines Baums, Ponticum, von der Größe eines Feigenbaums. Er trägt eine Frucht einer „Bohne ähnlich, die Schoten hat. Wenn dieſe „reif iſt, ſo ſchütten ſie ſie in Säcke. Es läuft „aber ein ſchwarzer und dicker Saft heraus, den „man Aſchy nennt. Dieſen lecken ſie, oder trinken ihn auch mit Milch gemiſcht. Aus der „Maſſe aber backen ſie Kuchen, die ſie eſſen. „Schaafe haben ſie wenig, weil die Weiden nicht „ſonderlich ſind." Ihre Gezelte waren damals ſo wie jetzt von weiſſem Filz. Sie hatten aber noch die künſtlichen Geſtelle nicht, die ſie gegenwärtig haben [8]); ſondern ſie breiteten ſie im Winter über einen Baum; im Sommer aber lebten ſie ohne dieſelben, unter freyem Himmel. Die Horde, welche Herodot kannte, ſcheint nicht zu den reichſten gehört zu haben; aber man ſieht dennoch, daß dieß Volk ſchon damals in eben den Ländern, wo es jetzt noch ſeine Wohnſitze hat, mit ſeinen Heerden herumzog.

"Bis

8) Pallas Mogol. Völker S. 111.

“Bis ſoweit”, fährt der Geſchichtſchreiber fort [9]), “kennt man die Länder und Völker, „weil die Caravanen der Scythen aus den griechi„ſchen Handelsſtädten bis dahin ziehen. Was „aber (nördlich) oberhalb dieſer Argippäer iſt, „das weiß kein Menſch mit Gewißheit zu ſagen. „Denn eine Kette hoher unerſteiglicher Gebirge „trennt jene Länder, über welche Niemand kommt. „Die Argippäer aber behaupten, was mir frey„lich nicht glaublich iſt, es wohnten da Ziegenfü„ßige Männer; und wenn man über dieſe hin„auskäme, andere Menſchen, die ſechs Monate „im Jahre ſchliefen. Das glaube ich aber frey„lich keinesweges.”

Die Kette jener unerſteiglichen Gebirge iſt offenbar keine andere, als die Kette des Altai, die das ſüdliche Sibirien begrenzt, und hier zum erſtenmal, aber ſo wie der Ural noch ohne beſtimmten Nahmen in der Geſchichte erſcheint. Die fabelhafte Sage von den Menſchen mit Ziegenfüßen gehört in die Claſſe der Legenden, welche man von den Bewohnern ferner Länder, und nament-

[9]) *Herod.* IV, 24. 25.

namentlich auch von Sibirien, zu hören pflegt; in der Erzählung aber von den ſechs Monathe ſchlafenden Menſchen, die noch über jene hinaus, im äuſerſten Norden wohnen, erkennt jeder auch ohne mein Erinnern den Schimmer hiſtoriſcher Wahrheit. Die ununterbrochne Nacht, die, nach Maaßgabe der Breitengrade, mehr oder wenigere Monathe, nicht durch das Licht der Sonne, ſondern nur durch Nordſchein aufgehellt, jene Nordländer bedeckt, iſt gegenwärtig keine Fabel mehr; das vorſichtige Mißtrauen des Schriftſtellers konnte wohl auf keine, für ihn rühmlichere, Weiſe beſchämt werden.

"Das Land, das den Argippäern gegen „Oſten liegt", fährt er fort [1]), "iſt, wie man „weiß, von den Iſſedonen bewohnt. Sie haben „die Sitte, daß, wenn jemand ſein Vater ſtirbt, „alle Angehörige Schafe herbeyzuführen und zu „ſchlachten pflegen. Das Fleiſch von dieſen miſchen ſie mit dem zerhackten Fleiſche des Verſtorbenen, und genieſſen es. Den Schädel aber „reinigen und vergolden ſie, und brauchen ihn „nachher als Götzenbild, dem ſie jährlich Opfer „brin-

[1]) *Herod.* IV, 25.

„bringen. Im übrigen aber ſollen ſie geſittete „Menſchen ſeyn, und die Weiber herrſchen bey „ihnen ſo wie die Männer."

Wenn gleich der Schriftſteller uns über die Wohnſitze dieſes Volkes keine beſtimmte Nachricht geben kann, (und wie läßt ſich das bey einem Nomadiſchen Volk erwarten?) ſo kann doch darüber im Ganzen kein Zweifel ſeyn. Sie wohnten in dem innern der großen Tartarey, den jetzigen Sitzen der Mongolen und Sungaren bis nach dem alten Serica hin, deſſen Einwohner nur ein Zweig von ihnen geweſen zu ſeyn ſcheinen [2]. Der Nahme dieſes Volks war ſchon lange vor Herodot durch ein Epiſches Gedicht, das einem Ariſtaeas aus Proconneſus beygelegt ward, zu den Griechen gekommen [3].

"Nörd-

2) Bey Ptolemäus werden die Iſſedonen nach Serica geſetzt.

3) Dieß Gedicht hieß Ἀριμάσπεα, und enthielt die älteſten Sagen von dem Oſten und Norden der Erde. Der Dichter wollte ſelber zu den Iſſedonen gekommen ſeyn, und es giengen von ihm eine Menge Fabeln herum. *Herod.* IV. 13-15.

"Nördlich von dieſen [4]) ſollen, wie ſie ſel„ber ſagen, einäugige Menſchen, welche auf Scy„tiſch Arimaſpen heiſſen, und die goldhütenden „Greifen wohnen. Die Scythen haben dieß von „den Iſſedonen gehört, wir andern aber wiederum „von den Scythen."

Den eigentlichen Siz der Fabel von den goldhütenden Greifen haben wir bereits oben kennen gelernt; es iſt dorten gezeigt, daß ſie weiter ſüdlich in den Grenzgebirgen der kleinen Bucharey zu Hauſe war [5]). Allein ſo wie die Goldgebirge des öſtlichen Aſiens ſich nach Norden nicht weniger als nach Süden hinziehen, ſo hat ſich auch dieſe Fabel bis dahin verbreitet. Wenn man aber die von Herodot ausdrücklich beygefügte Beſtimmung hinzunimmt, daß dieſe Arimaſpen und Grei-

Er lebte ohngefähr 200 Jahre vor Herodot; und man ſiehet aus dem, was uns unſer Schriftſteller von ſeinem Gedicht erzählt, wie alt ſchon der Verkehr zwiſchen den griechiſchen Colonien am Pontus Euxinus und dem öſtlichſten Aſien geweſen ſeyn muß.

[4]) *Herod.* IV, 27.

[5]) S. oben S. 389.

Greifen in dem Norden der Iſſedonen das Gold hüteten, ſo findet dadurch die bereits in der Einleitung geäuſerte Vermuthung [6]), daß die Goldgruben des ſüdlichen Sibiriens ſchon im hohen Alterthum nicht unbekannt geweſen ſey, ihre Beſtätigung.

Aus dem Norden ſey es mir jezt erlaubt, dem Vater der Geſchichte in die Oſtländer des Caſpiſchen Meers und des Aralſees zu folgen. Wenn dorten ſeine Kenntniſſe ſchon ausgebreitet erſchienen, ſo ſcheint er hier gleichſam zu Hauſe zu ſeyn. Kein einziger der ſpätern Schriftſteller hat eine ſo genaue Nachricht der einzelnen Nomadenſtämme, die hier herumzogen, aufgezeichnet als Er; ſelbſt die neuere Geographie kann ſich deſſen nicht rühmen. Die mehrſten jener Völkerſchaften hatten ihre Sitze in der großen Bucharey; es iſt zwar auch ſchon deshalb, weil ſie Nomaden waren, nicht möglich, ſie immer beſtimmt anzugeben; aber im Ganzen wird man doch in ihnen nicht irren können, weil wir ſie theils aus dem Tributverzeichniſſe unter Darius kennen; theils

6) S. oben S. 119.

theils aber ſie auch, mit der Beſchreibung ihrer Rüſtungen und Kleidungen, in dem Heere des Xerxes vorkommen.

Die weiten Ebnen der groſsen Bucharey, an der Oſtſeite des Caſpiſchen Meers, waren von jeher mit zahlreichen Nomadiſchen Völkerſchaften angefüllt. Weil die Hauptplätze dieſes Landes die gewöhnlichen Niederlagen der Erzeugniſſe des ſüdlichen Aſiens waren, ſo lockte das Bedürfniſs derſelben ſtets eine Menge dieſer Stämme herbey; indem andre eben dadurch zu Räubereyen angereizt wurden. Aber die Anzahl derſelben ſcheint doch nie gröſser als im Perſiſchen Zeitalter geweſen zu ſeyn; wo ſie zugleich gewöhnlich auf die oben beſchriebene Weiſe im Perſiſchen Solde ſtanden [7].

Zu-

[7]) Man vergleiche für das Folgende die Preis-Abhandlung des H. Frömmichen (herausgegeben von Billerbeck) *Aſiae Herodoteae difficiliora*, mit den Verbeſſerungen von Gatterer; in den Preisſchriften unſrer Academie von 1794. Wenn bey *Rennel* und Andern über die Wohnſitze einzelner Stämme ſich einige Verſchiedenheit findet, ſo darf man ſich darüber nicht wundern. Genauere Unterſuchungen darüber, würden hier nicht an ihrer Stelle ſeyn,

Zunächſt an dem Caſpiſchen Meer, wie es ſcheint zwiſchen demſelben und dem Aralſee, zogen die Stämme der Caſpier, Paeſicer, Dariter und Pantimeter herum. Die Caſpier [8]) erſchienen in Xerxes Heere in Pelze gekleidet, mit Bogen von Rohr, und Säbeln bewafnet. Die übrigen kommen bey jenem Zuge nicht vor; aber ſie ſind unter den tributairen Völkern, in dem Verzeichniſſe unter Darius; und werden dort den Caſpiern beygeſellt. — Der Nahme dieſer letzten hat ſich erhalten; ſie erſcheinen in ſpätern Zeiten aber an der Weſt- und Nordſeite des Caſpiſchen Meers. — Südlich von dieſen, in den großen Ebenen von Chivan, waren die Sitze der Choraſmier und Thamanäer. Der Nahme der erſten geht durch alle Jahrhunderte fort. Sie waren, nach Herodots Verſicherung, Anwohner des Aces, d. i. des Oxus [9]); und tragen in Xerxes

ſeyn, wo nur die Reſultate einen Platz finden können, die aus der Vergleichung der Nachrichten Herodots mir die wahrſcheinlichſten ſind.

[8]) *Herod.* VII, 88. III, 92.

[9]) Man nimmt häufig an, daß der Aces der Ochus der Neuern ſey; allein Gatterers Meinung, der ihn für den Oxus hält, hat weit mehr Wahrſcheinlichkeit für ſich. Man ſehe l. c. p. 17. Not.

xes Heere Mediſche Bogen und Bactriſche Kleidung. Die Thamanäer wohnten an eben demſelben Fluß; ſie kommen aber nur in dem Tributverzeichniſſe vor [1]). Nachbarn von ihnen waren die Utier und Mycer [2]); die erſten, wahrſcheinlich einerley mit den nachmaligen Uzen, den Stammvätern der Türken. Beyde waren pelztragende Völker; und ſo wie die Choraſmier trieben ſie auch zugleich Ackerbau; ob ſie gleich ſpäterhin als bloße Nomaden in der Geſchichte erſcheinen.

Nördlich über dieſe, an dem Niederjaxartes, zogen die Paricanier und Orthocorybanten umher. Die Paricanier waren, ſo wie die vorhergehenden, in Pelze gekleidet [3]), und trugen Bogen aus ihrem eigenen Lande. Herodot kennt aber zwey Völker dieſes Nahmens, von denen das andere in dem Tributverzeichniſſe den Aſiatiſchen Aethiopiern zugeſellt wird [4]); und alſo vielleicht um vieles ſüdlicher wohnt, obgleich aus jener Angabe ſich keine ſichere Schlußfolge ziehen läßt. Die Orthocorybanten ſind nicht unter

den

[1]) *Herod.* III, 117.

[2]) *Herod.* III, 93. VII, 68.

[3]) *Herod.* VII, 68. III, 92.

[4]) *Herod.* III, 94.

den Völkern, welche Xerxes begleiteten; ſie kommen allein in dem Satrapienverzeichniß vor [5]).

Oeſtlich von dieſen, in dem Innern der großen Bucharey, ſind endlich die Stämme der Gandarier und Aparyten, und der Dadicer und Sattagyden zu ſuchen. Die Gandarier und Dadicer trugen Bactriſche Rüſtung [6]). Die beyden andern werden wiederum nur in dem Verzeichniß der tributären Völker, aber nicht in dem Heere des Xerxes, erwähnt [7]).

Dieſe einzelnen Nomadenhorden kannte Herodot. Die Nahmen der mehrſten verſchwinden nachher völlig aus der Geſchichte, und andre, wie die Caſpier und Utier, kommen ſpäterhin in andern Gegenden an der Weſtſeite des Caſpiſchen Meers wieder vor, und beſtätigten die allgemeine Erfahrung des Fortrückens der Stämme von Oſten nach Weſten. Wenn man indeſſen die beſtändigen Streifzüge der mächtigen Nomadenvölker aus der großen Tartarey in Erwägung zieht, ſo wird man auch wohl kaum zweifeln, daß die von Herodot beſchrie-

5) *Herod.* III, 92.

6) *Herod.* VII, 66.

7) *Herod.* III, 91.

ſchriebenen Völkerſchaften einzelne abgeriſſene Zweige jener Hauptſtämme waren. Dieſe Nomadenvölker auſſerhalb den Grenzen des Perſiſchen Reichs, d. i. jenſeit des Jaxartes, wurden von den Perſern ſelbſt unter dem allgemeinen Nahmen der Sacer begriffen, der bey ihnen eben ſo unbeſtimmt als bey den Griechen der Nahme der Scythen, oder bey uns der Tartaren, war. "Die Völker, welche die Griechen Scythen nen„nen", ſagt Herodot, (indem er den Nahmen Scythen in der weitern Bedeutung nimmt,) "nen„nen die Perſer Sacer" [a]). Sie erſcheinen faſt bey allen Expeditionen als **Miethvölker** in den Perſiſchen Heeren, denn ein groſser Theil derſelben war aus ihnen zuſammengeſetzt.

Aber der Vater der Geſchichte iſt nicht blos bey dieſer allgemeinen Nachricht ſtehn geblieben; er hat das **Hauptvolk**, welches jenſeit des Jaxartes herumzog, namentlich aufgeführt und beſchrieben; und ſeine Nachrichten über daſſelbe ſind eben ſo intereſſant als belehrend. Es iſt dieſs das Volk der **Maſſageten**, gegen welches Cyrus einen Zug unternahm, auf dem er umkam [b]). "Es ſoll ein „gro-

[a]) *Herod.* VII, 64.

[b]) *Herod.* I, 201. 204. 215. 216.

„großes und kriegeriſches Volk ſeyn, und wohnt „im Oſten und gegen Sonnenaufgang jenſeit des „Fluſſes Araxes, gegen die Iſſedonen über; viele „behaupten auch, es ſey ein Scythiſches Volk. — „An der Oſtſeite des Caſpiſchen Meers iſt nem„lich eine große unabſehbare Ebne; und einen „nicht geringen Theil davon haben die Maſſageten „inne. — Sie tragen eine Kleidung der Scythi„ſchen ähnlich, und ihre Lebensart iſt dieſelbe. „Sie ſind ſowohl Reuter als Fußgänger, denn ſie „ſind an beydes gewöhnt. Auch ſind ſie zugleich „Bogenſchützen und Lanzenträger, und pflegen „Streitäxte zu führen. Sie bedienen ſich durch„gehends des Erzes und Goldes. Ihre Lanzen „und Kolben ſind von Erz; ihr Helm und Gür„tel aber iſt mit Gold geſchmückt. Auf dieſelbe „Weiſe ſind auch ihre Pferde mit ehernen Bruſt„harniſchen verſehen; das Gebiß aber und der „Schmuck iſt von Gold. Eiſen und Silber aber „kennen ſie nicht; denn es findet ſich gar nicht in „ihrem Lande; Gold aber und Erz in unermeß„licher Menge.“

Dieſe geographiſchen Beſtimmungen des Schriftſtellers ſind ſo genau, daß man wohl nicht darin

irren

irren kann. Der Araxes, deſſen er erwähnt, kann hier kein andrer als der Jaxartes ſeyn; denn er iſt ein großer Fluß an der Oſtſeite des Caſpiſchen Meers; es wäre alſo allein der Oxus, der ihm den Rang ſtreitig machen könnte. Aber theils iſt es bereits oben gezeigt, daß dieſer Strom bey Herodot unter dem Nahmen des Aces vorkommt; theils lehren dieß die übrigen Angaben des Schriftſtellers. Denn da dieß Volk ſeine Sitze weit gegen Oſten, gegen die Iſſedonen über hat, ſo darf man dieſelben nicht mehr in der großen Bucharey, ſondern erſt weiter nördlich oder nordöſtlich ſuchen. Auſſerdem werden ſie nie, weder als tributaires Volk, noch als Perſiſche Söldner, wie alle übrigen Völker des eben erwähnten Landes, aufgeführt; und das Gold und Erz, wovon Herodot ſpricht, iſt eben ſo wenig in der großen Bucharey, wohl aber in den Gebürgen des Altai vorhanden. Die unermeßliche Ebne aber, welche der Schriftſteller erwähnt, die ſich an der Oſtſeite des Caſpiſchen Meers findet, deutet auf die weiten Steppenländer, die bereits in der großen Bucharey ihren Anfang nehmen, und ſich alsdann in der großen Tartarey unter der Benennung der Sungarey und Mongoley neben dem

Lande Eygur, bis der Kette des Altai hinauf-erſtrecken.

Die Maſſageten erſcheinen alſo nach dieſen Beſtimmungen völlig ſo wie es Herodot will, als **Nachbaren der Iſſedonen**, deren Stammverwandte ſie vermuthlich waren; da beyde, ſo gut wie die Argippäer, zu dem **Mogoliſchen** Stamm gehörten. Bey dieſen fernen Völkern aber endigt ſich die Länderkunde des Vaters der Geſchichte. Er kennt noch nicht den Nahmen der Serer, der in einem ſpätern Zeitalter im Occident berühmt wurde. Es iſt aber ſchon gezeigt, daß ſie wahrſcheinlich nur ein Zweig der Iſſedonen waren. Gewiſſermaßen aber nehmen da, wo er den Faden fallen läßt, die älteſten **Chineſiſchen Annaliſten** ihn wieder auf. Die **Hiongnu**, (wahrſcheinlich die Stammväter der **Hunnen**,) von denen ſie uns ſo vieles erzählen [1]), mußten öſtliche Nachbaren der **Iſſedonen und Maſſageten** ſeyn, wenn ſie nicht vielmehr ſelber zu ihnen gehörten. Aber abgeſondert von der weſtlichen Welt, liegen ſie zu ſehr von unſerm jetzigen Geſichtskreiſe entfernt, als daß ſie uns für die gegenwärtigen Unterſuchungen beträchtliche Aufklärungen gewähren könnten.

[1]) Man vergleiche *Desguignes Hiſtoire des Huns* L. II. p. 13 &c.

Zweyter Abſchnitt.

Handel und Völkerverkehr des mittlern Aſiens.

Wenn es eine unerwartete Erſcheinung iſt, über die fernen Länder und Völker Aſiens, die ſo eben beſchrieben ſind, im Perſiſchen Zeitalter ein faſt hellleres Licht verbreitet zu ſehen, als ſelbſt in unſern Tagen, ſo muß ſchon dieſes den Geſichtskreis über die frühe Bekanntſchaft und die Verbindung der Nationen um vieles erweitern. Eine neue Ausſicht öfnet ſich hier dem Geſchichtforſcher, und das große Gemälde des Völkerverkehrs wird gleichſam noch im fernen Hintergrunde durch eine neue Gruppe bereichert, die durch den Contraſt, den ſie mit den übrigen bildet, um vieles anziehender und belehrender wird.

Glücklicherweiſe brauchen wir hier aber nicht bey bloßen Vermuthungen ſtehn zu bleiben; die Geſchichte hat uns beſtimmte Data aufbewahrt, welche wenigſtens hinreichen die Umriſſe davon durch feſte Züge anzudeuten, wenn auch die Ausfüllung im Einzelnen unmöglich iſt.

Die

Die griechiſchen Handelsſtädte an den Ufern des ſchwarzen Meers waren es eigentlich, die Leben und Thätigkeit unter jene Bewohner des Nordens brachten, indem ſie ſich, geleitet durch ihren kühnen Unternehmungsgeiſt, Verbindungen mit dem fernſten Oſten verſchaften, und ſelbſt die Waaren Indiens, mitten durch die weiten Aſiatiſchen Steppen, ſich zuführen ließen.

Es iſt bereits oben bemerkt, daß dieſe Städte ſämmtlich Colonien von Milet waren. Olbia an der Mündung des Boryſthenes, da wo das neuere Cherſon liegt, behauptete den erſten Rang unter ihnen. Auf dieſes folgte Panticapäum, auf der Tauriſchen Halbinſel; das ihm gegenüberliegende Phanagorium, und Tanais, im innerſten Winkel des Azowſchen Meers; neben der Mündung des Phaſis aber Dioſcurias, und die großen Handelsſtädte Sinope, Heraclea und Amiſus, an der Nordküſte von Vorderaſien, oder der Südküſte des Pontus Euxinus. Dieſe Städte, die größtentheils im ſiebten Jahrhundert vor Chriſto, alſo vor dem Anfange der Perſiſchen Herrſchaft geſtiftet waren, hatten die Schiffahrt und den Handel des ſchwarzen Meers ſich zugeeignet; und ihre betriebſame Thätigkeit ver-

urſachte einen immer größern und größern Zufluß der Producte der weitern und entferntern Länder, die es umgeben, weil man hier einen ſichern und vortheilhaften Abſatz der Waaren fand, bis man endlich dahin gelangte, ſelbſt die Producte des fernſten Oſtens und Nordens auf dieſem Wege zu erhalten. Es ſey mir erlaubt dieſen ausgebreiteten Handel in ſeinen einzelnen Theilen zu verfolgen.

Alle dieſe Städte, beſonders aber Dioſcurias, Panticapäum und Phanagoria, waren Hauptſitze des Sclavenhandels in der alten Welt. Die Länder zunächſt an dem ſchwarzen Meer, vorzüglich die Nord- und Oſtländer, waren die Hauptmagazine dieſer unnatürlichen Waare, ſo daß daher der Ausdruck Scythen auch als gleichbedeutend mit Sclaven gebraucht wird.

Die beſtändigen kleinen Kriege, welche die Caucaſiſchen Völkerſchaften unter einander führten, mußten ſtets eine Menge von Kriegsgefangenen veranlaſſen, die als Sclaven verkauft wurden; und unter den Scythiſchen Völkerſchaften ſelbſt, war, wie ſonſt bey allen Nomaden, Sclaverei durchgehends eingeführt [1]). Die großen Sclavenmärkte zu

[1]) *Herod.* IV, 2. 3.

zu Panticapäum und Dioſcurias waren noch in Strabos Zeiten die Verſammlungsplätze der Völker [2]).

Ein weit nützlicherer Handelszweig war der **Kornhandel**. Die oben aus Herodot gezogenen Berichte über die Scythen zeigen ſchon, daß ein großer Theil dieſer Völker zum Ackerbau fortgegangen war, und daß nahmentlich der ganze Strich der **Ukraine**, an beyden Ufern des Dniepers, eine Menge Getreide erzeugte. Es zog ſich dieß angebaute Land bis nach dem jetzigen **Mohilow** hinauf; und es iſt ein merkwürdiger Beyſatz des Geſchichtſchreibers, wenn er von den dort wohnenden Scythen ſagt, daß ſie den Ackerbau nicht für ſich, ſondern des **Handels** wegen trieben [3]). Die Ukraine war alſo im Perſiſchen Zeitalter, ſo wie gegenwärtig, ein reiches Kornland; und die große Niederlage des Getreides war damals in der Stadt **Olbia**. Mit dieſer ſtand vorzüglich Athen in Verbindung [4]); deſſen unfruchtbares Gebiet bey weiten nicht ſo viel Korn

[2]) *Strab.* p. 755. 761. Auf den großen Märkten zu Panticapäum ſah man, wie er berichtet, über 70 Völkerſchaften.

[3]) *Herod.* IV, 17.

[4]) *Demoſth. in Lept.* p. 254. ed. Wolf.

Korn erzeugte, als das Bedürfniß ſeiner Einwoh⸗ner erforderte.

Weiter als der Kornhandel führte die Grie⸗chen der Pelzhandel in das Innere des Landes. Es iſt bereits oben bemerkt, daß der Pelzhandel zwar nicht den Umfang im Alterthum erreichen konnte, den er gegenwärtig hat [5]); aber doch im⸗mer ein großer und wichtiger Handelszweig war. Nach allen vorhandenen Nachrichten war das Cli⸗ma in den Ländern zunächſt um das ſchwarze Meer, und denen die mit ihnen in gleichen Breitengraden liegen, um vieles kälter, als gegenwärtig [6]); und der Gebrauch wärmerer Kleidungen deshalb um vie⸗les nothwendiger. Es war daher bey den Thra⸗ciſchen ſowohl als den Aſiatiſchen Völkerſchaften, die über dem 40° N. B. wohnten, wie man aus Herodots Verzeichniß ſieht, der Gebrauch von Pelzwerk faſt allgemein eingeführt. So tragen z. B. die Thracier eine Kopfbekleidung von Fuchs⸗pelz, und Pelzſtiefeln [7]); ſo ſind die Scythiſchen Völ⸗

[5]) S. oben S. 147.

[6]) Man vergleiche die Berichte des Herodots IV, 28. wenn man auch die Klagen Ovids für übertrie⸗ben halten will.

[7]) *Herod.* VII, 75.

Völkerſchaften, und die dieſen nördlich wohnten, die Melanchlaenen, gewöhnlich in Pelze gekleidet. Daß die griechiſchen Kaufleute am ſchwarzen Meer ſich dieſes Handels aber bemächtigt hatten, iſt klar aus Herodot. Der Hauptplatz deſſelben war in dem Lande der **Budiner**, wo jene Griechen ſich völlig niedergelaſſen, und eine hölzerne Stadt, oder Slobode, wie gegenwärtig alle Ruſſiſche Städte in Sibirien ohne Ausnahme ſind, angelegt hatten [8]). Das Land der **Budiner**, und ihrer Nachbaren der **Thyſſageten** und **Jyrcen**, war nemlich voll von dichten Waldungen; und ſie ſelber keine Hirten, ſondern Jägervölker. Die vielen Seen, die theils in ihrem Lande, theils weiter nordwärts ſich fanden, begünſtigten das Fortkommen der Thiere, beſonders der Biber. Dieſe Grenzländer Sibiriens waren alſo die Jagdländer der griechiſchen Pelzhändler; und ein ausdrücklicher Beyſatz des Geſchichtſchreibers, (wofern derſelbe ächt iſt,) beſtimmt ſogar die Hauptarten der Rauchwerke, die der Ertrag dieſer Jagd waren. "In dem Lande der Budiner", ſagt er [9]), "findet

[8]) *Herod.* IV, 108. die Stadt war von beträchtlicher Größe, jede Seite 30 Stadien lang. Sie hatte auch griechiſche Tempel; alles jedoch von Holz.

[9]) *Herod.* IV, 109. Ich geſtehe es gern, daß ſowohl

"findet ſich ein großer See; und viel Schilf um-„her. In dieſem werden die Fiſchottern gefangen, „und die Biber, und andere Thiere mit einem vier-„eckten Kopfe, deren Häute an die Pelze genähet „werden." — So lange der Pelzhandel mehr Sache des Bedürfniſſes als des Luxus war, konnte man noch keinen ſo großen Werth auf die feinen Pelzwerke legen, die gegenwärtig in einem ſo hohen Preiſe ſtehn.

Allein der unternehmende Geiſt der Pontiſchen Griechen begnügte ſich mit dieſem nördlichen Handel nicht. Sie drangen nach Oſten vor, und bahnten ſich den Weg bis zu den Hauptvölkern der großen Tartarey. Auch darüber verdanken wir die Nachrichten Herodot.

"Bis zu den Argippäern", ſagt er [1]), "(oder „den Calmücken,) iſt das Land ſehr wohl bekannt; „ſo wie auch bey den vorher erwähnten Völkern. „Denn theils kommen Scythen zu ihnen, von denen „es nicht ſchwer iſt Nachrichten einzuziehn: theils „auch

die Verbindung in der die Worte ſtehn, als auch der Ausdruck, den Verdacht eines Einſchiebſels erregen.

[1]) *Herod.* IV, 24.

„auch die Griechen aus der Stadt Olbia, und „den andern griechiſchen Handelsſtädten. Die Scy„then aber die dahin ziehn, treiben ihre Geſchäfte „durch ſieben Dollmetſcher, und in ſieben verſchie„denen Sprachen.“

Dieſer merkwürdige Bericht des Schriftſtellers enthält offenbar die Beſchreibung einer Caravanenſtraße, die durch die Steppen von Kaptſchak, über das Uralgebirge, nördlich um das Caſpiſche Meer bis nach der Kalmückey lief. Und bey aller Kürze des Schriftſtellers werden ſich dennoch folgende Bemerkungen aus ſeinen Nachrichten deutlich ergeben.

Erſtlich: Pontiſche Griechen und Scythen nahmen gemeinſchaftlichen Theil an dieſen Handel: und dadurch iſt, ſo bald man den Gang des Caravanenhandels kennt, auch die Einrichtung deſſelben deutlich. Als Nomaden, die mit ihren zahlreichen Heerden umherzogen, waren die Scythen die beſten Waarenführer, weil ſie die Laſtthiere dazu beſaßen; und ſie bildeten eigentlich die Caravanen, welche in das öſtliche Aſien zogen.

Ferner: Wenn gleich Herodot den Weg nicht genau beſtimmt hat, den dieſe Handelsgeſellſchaften

nahmen, ſo läßt er ſich doch mit Wahrſcheinlichkeit aus ſeinen Angaben feſtſetzen. Durch ſieben andersredende Völkerſchaften zogen die Scythiſchen und griechiſchen Handelsleute, und bedurften daher eben ſo vieler Dollmetſcher ſich verſtändlich zu machen. Dieſe Völkerſchaften können keine andre ſeyn, als die der Schriftſteller ſelber beſchrieben hat; die Sinder, die Sarmaten, die Budiner und Geloner, die Thyſſageten, die Jyrcen, und endlich die Argippäer [2]). Man braucht deshalb nicht anzunehmen, daß die Straße gerade mitten durch das Gebiet aller dieſer Völker lief; die Caravanen berühren gewöhnlich nur die Grenzen, weil ſie dorten den Plünderungen weniger ausgeſetzt ſind; und die Nomadiſchen Stämme, wenn

[2]) Will man ſtatt der Sinder, (die Herodot blos gelegentlich erwähnt, deren Land aber doch die Straße berühren mußte,) lieber mit Gatterer l. c. p. 122. die vertriebenen Scythen ſetzen, (die aber doch wohl ihre Scythiſche Sprache behalten hatten;) oder will man auch beyde weglaſſen, und ſtatt ihrer die Nachbaren der Calmücken oder Argippäer zählen, mit denen ſie in Verkehr ſtanden, ſo macht dieß in der Hauptſache, und auch in der Richtung der Wege, gar keinen weſentlichen Unterſchied.

wenn ſie ihre Bedürfniſſe von ihnen einhandeln wollen, von ſelber herbey zu kommen pflegen. Wollte man aber auch das Gegentheil annehmen, ſo würde der Gewinn, der durch den Handel mit dieſen Völkern gemacht wurde, den Umweg der dadurch verurſacht werden konnte, hinreichend erſetzen.

Wenn man alſo Olbia mit Herodot als den Handelsplatz annimmt, in deſſen Nähe ſich die Caravanen bildeten, ſo gieng der Zug zuerſt durch die waldige Region oder die Gegend Hylaea, längs den Küſten des Azovſchen Meers, bis zu den Ufern des Tanais oder Dons. Man paſſirte dieſen Fluß unweit ſeiner Mündung, und kam ſo in die große Steppe von Aſtrakan. Hier berührte man die Wohnſitze der Sinder; und zog alsdann in einer nördlichen Richtung durch das Land der Sarmaten, bis man zu den Wohnſitzen der Budiner und Gelonen, und der hölzernen Stadt der letztern, der Hauptniederlage des Pelzhandels, gelangte. Von hier nahm die Caravane eine nordöſtliche Richtung; der Weg lief nun durch eine ſiebentägige Wüſte, bis ſie die Wohnſitze der Thyſſageten und Jyrcen, an den

Sibiriſchen Grenzen, berührte. Sodann überſtieg ſie die Kette des Urals, und langte in den Steppen der Kirgiſen und Calmücken, dem Ziel ihrer Reiſe, an.

Aber was für Bedürfniſſe konnten die Griechen und Scythen in dieſe öden Steppen führen? Es konnte weder der Pelzhandel, noch bloßer Vieh- oder Sclavenhandel ſeyn; denn Pelzwerk fand ſich dort nicht; und Sclaven und Vieh brauchten ſie nicht ſo weit zu ſuchen. Gleichwohl verſichert der Schriftſteller ausdrücklich, es ſey dieß das Ziel ihrer Reiſe geweſen; denn weiter wären ſie nicht gekommen. Will man alſo nicht annehmen, daß ſie dieſe weiten und koſtbaren Züge umſonſt unternommen hätten, ſo muß man nothwendig andern Vermuthungen hier Platz geben. Und wenn uns gleich Herodot darüber keine beſtimmte Auskunft giebt, ſo fehlt es doch bey ihm nicht an Winken, die jene Vermuthungen beynahe bis zur Gewißheit erheben. Es iſt nemlich mehr als wahrſcheinlich, daß die Wohnſitze jener Völker blos die Plätze waren, wo die Caravanen des Oſten und des Weſten zuſammenſtießen, und wo der Austauſch ihrer Waaren geſchah. Denn wenn

gleich

gleich die Züge der Scythen hier ein Ende hatten, ſo war man doch mit den entfernten Völkern, den Iſſedonen und Maſſageten, ſehr wohl bekannt. Und das, was uns der Schriftſteller von dieſen Völkern ſagt, ſetzt es für den, der den Gang des alten Handels kennt, wohl auſſer Zweifel, welcher Magnet eigentlich die Griechen in dieſe fernen Länder zog. Die einen wie die andern waren äuſſerſt goldreiche Völker. Sie wohnten gerade an den Gränzen der reichen Gebirgländer Aſiens; und ſtanden mit ihnen in Verbindung. Von hier ferner bis nach Bactra und Maracanda, den erſten Stapelplätzen der Indiſchen Waaren, lief eine Völkerkette, wo Glied an Glied ſich reihte. Mochte nun das Gold der einzige Gegenſtand dieſes Handels ſeyn, oder mochten die Erzeugniſſe Indiens, wie in ſpätern Zeiten unbezweifelt geſchah, zugleich hier eingetauſcht werden, ſo öfnet in dem einen wie in dem andern Fall dem Forſcher der Geſchichte der Menſchheit ſich hier eine Ausſicht, die ſeiner ganzen Aufmerkſamkeit werth iſt. Und dieſe Verwunderung wird noch mehr erhöht, wenn man aus Herodot ſieht, daß zu eben dieſer Zeit bereits eine Schiffarth auf dem Caſpiſchen Meere eingerichtet war. Der Vater der Geſchichte iſt ſehr weit

von

von dem Irthum der ſpätern Zeiten entfernt, dieß Meer für einen Buſen des nördlichen Oceans zu halten; er weiß nicht nur, daß es ein eingeſchloſſener Landſee iſt, ſondern er beſtimmt ſogar die Länge und Breite deſſelben nach Tagſchiffarthen [3]). Woher kämen dieſe Angaben, wenn dieß Meer nicht wirklich beſchifft worden wäre? In der Macedoniſchen Periode giengen die Indiſchen und Bactriſchen Waaren den Oxus hinunter, und queer über daſſelbe zu der Mündung des Araxes und Cyrus; von deren Ufern ſie zu Lande nach dem Phaſis, und dann auf dieſem Strome zu den griechiſchen Seeſtädten am ſchwarzen Meere gebracht wurden [4]); und wenn uns die Geſchichte auch kein ausdrückliches Zeugniß darüber aufſtellt, muß dennoch nicht die Vermuthung entſtehen, daß dieſer Handelsweg ſchon um ein beträchtliches älter geweſen ſey?

Die Nachrichten endlich, die uns Herodot über den Character jener Hauptvölker von Mittelaſien giebt, beſtärken dieſe Vermuthung. Er ſchildert uns das eine derſelben, die Maſſageten, als ein Krie-

[3]) *Herod.* I, 203.

[4]) Man ſehe darüber meine Abhandlung *de Graecorum cum Indis commerciis* in den *Commentat. Soc. Goett.* XI, p. 76.

Kriegervolk; die beyden andern aber, die Argip-päer und Iſſedonen, als Völker die friedlichen Be-ſchäftigungen obliegen, woraus man faſt auf die Vermuthung gerathen muß, daß eine Art von Ca-ſteneintheilung hier ſtatt fand. "Die Argippäer", ſagt er uns [5]), "werden von Niemand beeinträch-„tigt; denn man hält ſie für ein heiliges Volk. „Sie haben keine kriegeriſchen Waffen, und ſchlich-„ten die Streitigkeiten zwiſchen ihren Nachbaren. „Wenn aber jemand, der auf der Flucht iſt, zu „ihnen flieht, ſo wird er von Niemand beleidigt." Ihr Land alſo war ein Aſyl; und ſie ſelber waren unter den Mogolen das, was bey andern Völkern die Prieſtercaſte iſt; ſo wie die Maſſageten die Kriegercaſte gebildet zu haben ſcheinen. Dagegen führt Alles, was wir von den Iſſedonen hören, dahin, ſie als ein **handelndes** Volk zu betrachten. Von ihnen kamen alle die Nachrichten, welche man über das öſtlichſte und nördlichſte Aſien einziehen konnte. Krieg war nicht ihre Beſchäftigung; da-gegen heiſſen ſie ein **gerechtes** d. i. civiliſirtes, und gegen Fremde nicht feindliches Volk [6]). Wenn auſſer-

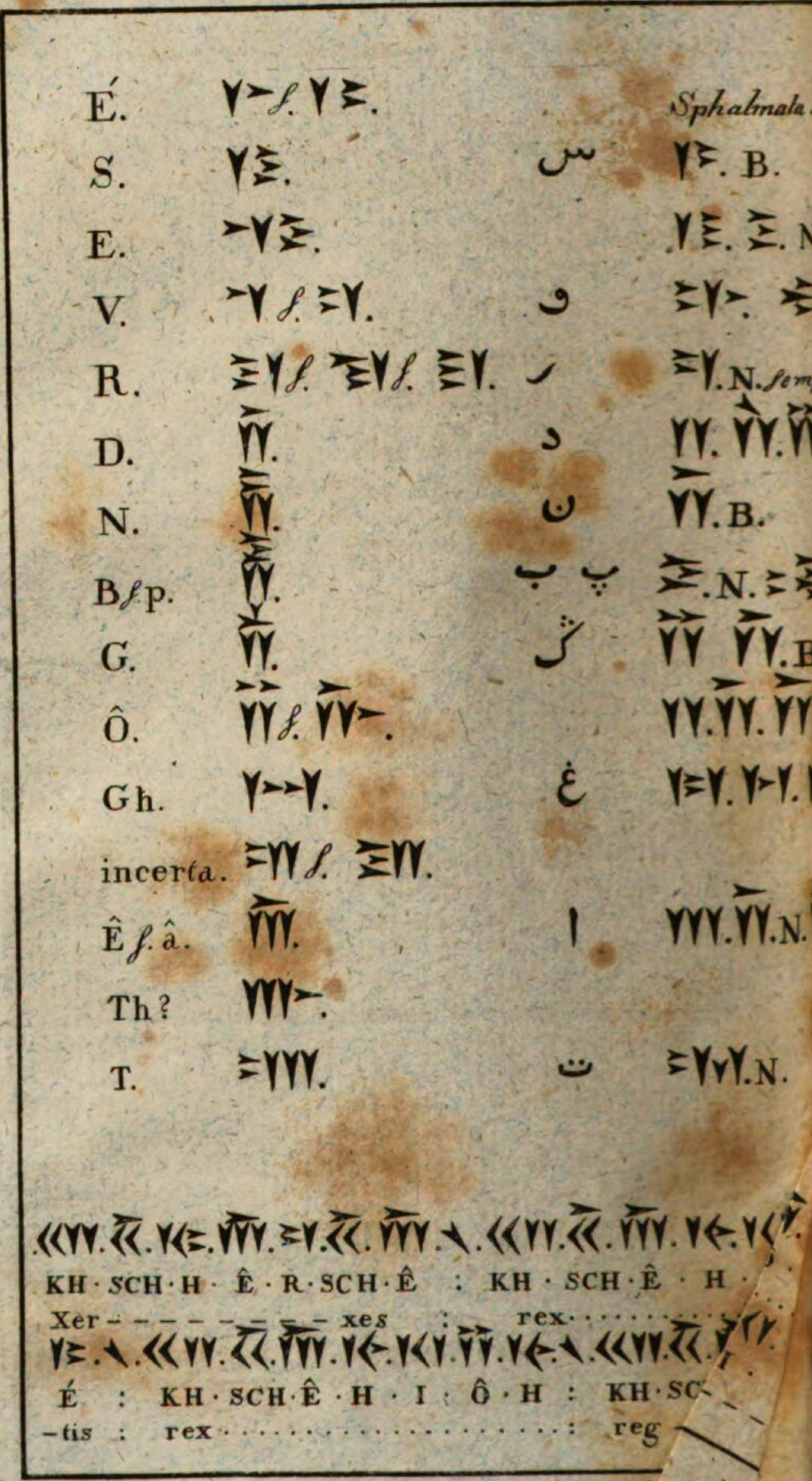
[5]) *Herod.* IV, 23.

[6]) *Herod.* IV, 26. Man vergleiche die wichtige Ab-handlung von Gatterer *de Hunnis*, in den *Com-mentat. Soc. Goett.* Vol. XIX. p. 19.

auſſerdem, wie oben bemerkt iſt, die Serer ſelbſt ein Zweig von ihnen ſind, ſo wird es noch ſo viel deutlicher, daß Handel und Manufacturen ihre Hauptbeſchäftigung waren.

So erklärt es ſich alſo auch, wie die Grenzen ihrer Wohnſitze die Hauptplätze des Handels, und die Ziele der Caravanen werden konnten, die von dem Ufer des ſchwarzen Meers dahin zogen, um diejenigen Producte hier einzutauſchen, welche ihnen die Iſſedonen aus dem öſtlichen Aſien zuführten. Allein das Licht der Geſchichte verliert ſich hier in bloße Dämmerung. An die Stelle der Gewißheit treten Wahrſcheinlichkeiten, und bald bloße Vermuthungen; und der Forſcher des Alterthums wird eben darin eine Warnung finden, nicht weiter vordringen zu wollen!

B e y l a g e n.



Sphalmata
É.
S.
E.
V.
R.
D.
N.
B ſ p.
G.
Ô.
Gh.
incerta.
Ê ſ. â.
Th?
T.
س
و
ر
د
ن
ب پ
گ
غ
ا
ت
KH · SCH · H · Ê · R · SCH · Ê : KH · SCH · Ê · H ·
Xer - - - - - - - - - xes : rex
É : KH · SCH · Ê · H · I : Ô · H : KH · SC
-tis : rex : reg

I.

Ueber die Erklärung der Keilſchriften, und beſonders der Inſchriften von Perſepolis.

Von
G. F. Grotefend.

(Mit einer Kupfertafel.)

Ew. Wohlgeb. verlangen von mir eine kurze Darſtellung der Reſultate meiner Forſchungen über die Keilſchrift, und beſonders über die Inſchriften zu Perſepolis, als einen kleinen Beitrag zu der neuen Ausgabe des erſten Theils Ihrer Ideen ꝛc. Mit Vergnügen erfülle ich, ſo viel in meinen Kräften ſteht, dieſen für mich ſo ſchmeichelhaften Wunſch, um ſo mehr, da ich mich ſchon längſt zu einem öffentlichen Dank für Ihre freundſchaftlichen Geſinnungen gegen mich verpflichtet fühle. Wenn gleich in dieſer verlangten Ueberſicht hauptſächlich nur von den Perſepolitaniſchen Inſchriften, und zwar von der durch mich entzifferten Gattung, die Rede ſeyn kann; ſo mache ich doch von der gegebenen Erlaubniß meine Bemerkungen, ſo weit es der Raum weniger Bogen geſtattet, auch auf alle andern Arten von Keilſchrift auszudehnen, um ſo lieber Gebrauch, da man geneigt geweſen iſt, die in meiner erſten Schrift als allgemein aufgeſtellten Reſultate für einſeitig und nur auf die Perſepolitaniſchen Inſchriften anwendbar zu erklären. Es wird alſo mein erſtes Geſchäft ſeyn, den Charakter aller bekannten Arten von Keilſchrift, ſowohl im Allgemeinen als im Beſondern, genau zu beſtimmen, und dann die einzelnen Reſultate, welche alle Arten von Keilſchrift umfaſſen, vor Augen zu legen, ehe ich von der entzifferten Zendiſchen Keilſchrift beſonders rede.

 In

In der Anzeige meiner erſten Schrift ſind die **Keilſchriften** nach den Gegenden, wo ſie gefunden wurden, in drei Claſſen getheilt, in **Babyloniſche, Perſiſche** und **Aegyptiſch-Perſiſche.** Da man aber in Aegypten ſowohl die Perſiſche als Babyloniſche Schriftart aufgefunden hat, ſo iſt dieſe Eintheilung der Keilſchrift hier, wo ſie nach innern Merkmahlen dargeſtellt werden ſoll, nicht anwendbar. Eben ſo wenig annehmbar iſt die Eintheilung der Keilſchrift nach der Form der Schriftzeichen in **Nagel-** und **Pfeil-Schrift,** da dieſelben Zeichen, welche auf den Backſteinen aus den Ruinen des alten Babylons in Nagel- oder Dolch-Form erſcheinen, auf andern Steinen von feinerer Maſſe die Geſtalt der Pfeile oder Hammer annehmen, oder auch wohl zu bloßen Strichen und Linien werden. Ich will alſo die Arten aller Keilſchriften auf einem andern Wege zu beſtimmen ſuchen, indem ich zuerſt den unterſcheidenden Charakter der Keilſchrift überhaupt angebe, und dann ihre Arten nach der verſchiedenen Conſtruction ihrer Zeichen von einander ſondere.

Zur **Keilſchrift** rechne ich, um alle mehr oder weniger ähnlichen Schriftarten, die im Weſten oder Norden von Europa üblich waren, davon auszuſchließen, nur diejenigen Inſchriften, welche man in verſchiedenen Provinzen des alten Perſiſchen Reichs gefunden hat; und das **Unterſcheidende** derſelben von andern im Oriente gebräuchlich geweſenen Schriften finde ich in dem **Mangel aller Ründung:** denn wenn auch in einzelnen Inſchriften einige Zeichen als gerundet erſcheinen, ſo findet man durch die Vergleichung ähnlicher Inſchriften doch bald, daß dieſe Ründung mehr Fehler der Copie als Charakter des Originals iſt. Ihre **Beſtimmung** ſcheint mir daher nur **zum Eingraben auf Steine** oder andere feſte Materien für Denkmähler, Urnen oder Gemnen, für Talismane oder Amulete u. d. gl. nicht zum Schreiben für den gemeinen Gebrauch berechnet zu ſeyn, ſo daß neben ihr ſo gut, wie neben den Hieroglyphen in Aegypten, noch eine gemeine zum Schreiben bequemere Schrift bei dem Volke üblich geweſen ſeyn kann.

Die **Grundzüge** aller Keilſchriften ſind die ſogenannten **Keile** und die **Winkelhaken,** welche Hr. von Murr auch Schwalbenſchwänze nennt. Diejenigen, welche die

Win-

Winkelhaken bloß als eine Verbindung zweier, ſchrägliegenden Keile betrachten, und daher geneigt ſind, nur den Keil als den einzigen Grundzug dieſer Schriftgattung anzunehmen, irre n ſich gewiß, weil das Zeichen durch eine ſolche Verbindung eine ganz andere Form bekommen würde. Die kleinern Winkelhaken erſcheinen überdies auf den Inſchriften auſſer Perſepolis oft nur als ein ausgefülltes Dreieck, deſſen Hauptwinkel ſich zur linken Seite neigt, ſo daß ſie, beſonders mit einem Querkeile verbunden, das Anſehen eines einzelnen nach der linken Seite gekehrten Keiles erhalten. Auſſer den Keilen und Winkelhaken bemerkt man auf den Backſteinen, Gemmen und Cylindern, und auf den beiden großen in Perſien und Babylon gefundenen Inſchriften, einzelne Verbindungsſtriche, welche man aber deshalb nicht zu den Grundzügen der Keilſchrift rechnen darf, weil ſie als minder nothwendig öfters in gleichen Verhältniſſen fehlen, und ſich auch in keiner der Perſepolitaniſchen Inſchriften finden. Wenn man ſie bei der Vergleichung ähnlicher Stellen in verſchiedenen Inſchriften als Stellvertreter kleiner Keile findet, ſo iſt die Verwechſelung von beyden der Schuld des Abſchreibers beizumeſſen [1]). In der vollkommenſten Geſtalt erſcheinen die Grundzüge der Keilſchrift auf den Ruinen von Perſepolis, nach deren Original-Größe ſie Hr. von Murr (im Journal zur Kunſtgeſchichte Th. IV. Tab. I. Fig. E. 1. 2. 3.) hat abbilden laſſen. Zur genauern Charakteriſtik derſelben gehören noch folgende Bemerkungen.

1) Die **Keile**, ſie mögen Haupt- oder Nebenkeile, größer oder kleiner geſtaltet ſeyn, kommen durch alle Keilin-

1) Hier muß ich die Bemerkung wiederholen, auf welche man noch zu wenig achtet, daß auch der treuſte Abſchreiber nicht durchaus ſo treu copiirt hat oder hat copiiren können, daß man auf ſeine Abzeichnung, wie auf das Original ſelbſt, ſich verlaſſen dürfte. Ja! nicht nur in der Copie, ſondern im Originale ſelbſt, können ſich Schreibfehler eingeſchlichen haben; und es ſteht einer höhern Kritik frei die Zeichnung zu verbeſſern, ſobald ſie auf triftige Gründe ſich ſtützt. Hätte ich mich bloß auf Hrn. Niebuhrs Copie verlaſſen, ſo würde mein Entzifferungsverſuch wohl eben ſo wenig gelungen ſeyn, als die Verſuche meiner Vorgänger, welche ohne jene Vorausſetzung gemacht wurden.

inſchriften hauptſächlich in viererley Richtungen vor, aber ſo, daß ihre Hauptrichtung immer von oben nach unten, oder von der Linken zur Rechten bleibt. Sie ſind entweder perpendikular oder horizontal, ſchrägabwärts oder ſchrägaufwärts laufend; aber nie iſt ihre Spitze gerade aufwärts oder queer zur Linken gekehrt. Wenn das letztere der Fall zu ſeyn ſcheint, ſo iſt es entweder ein Copiiſtenfehler, oder die Keilgeſtalt iſt aus einem Winkelhaken entſtanden. Das Anfangszeichen aller Backſteine, worin ſich alle Richtungen der Keile durchkreuzen, iſt in Murr's Journale (Th. IV. Tab. I. Fig. C.) in der Geſtalt eines Sterns mit acht Strahlen copiirt, und mit einem ſolchen Sterne auch von Pietro della Valle verglichen worden, als er es auf den Backſteinen in der Wüſte fand: aber in keiner Art von Keilſchrift exiſtiren alle achterlei Richtungen der Keile.

2) Die **Winkelhaken**, ſie mögen ſo groß oder ſo klein ſeyn als ſie wollen, haben nur einerlei Richtung, ſo daß ihre Oeffnung zur Rechten gekehrt iſt. Scheinen ſie zuweilen eine andere Richtung zu haben, ſo ſind ſie durch die Schuld des Abſchreibers mit bloßen Keilen verwechſelt, wie in der Inſchrift des Königsmantels bei de Bruin, oder verdrehet, wie im Namen des Goſchtasps bey Niebuhr C, welches ſchon v. Murr als den einzigen Fall in Niebuhrs Inſchriften bemerkt, wo die Winkelhaken dachförmig über einander lägen. Die Winkelhaken der Babyloniſchen Keilſchrift, deren Oeffnung zur Linken gekehrt iſt, ſind meiſtens entweder aus Verbindungsſtrichen entſtanden, welche ſich einander durchkreuzen, wie man aus der Vergleichung einiger Backſteine wahrnimmt, oder aus der Verbindung zweier ſchrägliegenden Keile. So findet man auf den Backſteinen einen Charakter, welcher aus zwei über einander ſtehenden, links gekehrten halben Monden zu beſtehen ſcheint, aber nach ſeiner wahren Zeichnung aus vier ſchräg ab- oder aufwärts laufenden Keilen beſteht, die zuſammen einen Zickzack bilden. Eben dieſer Charakter, welcher auf den Cylindern am Anfange der zweiten Zeile zu ſtehen pflegt, hat in verſchiedenen Zeichnungen die Geſtalt eines lateiniſchen B ohne Ründung (ß) oder ohne den vordern Verbindungsſtrich die Geſtalt eines queerliegenden lateiniſchen W (≥), und ſo durch andere Verzerrungen und Verbindungen manche andere Geſtalt bekommen, wodurch das Leſen der Charaktere äuſſerſt erſchwert wird.

Aus

Aus den angegebenen Merkmahlen der Grundzüge aller Keilſchriften kann man, ohne zu irren, immer wiſſen, **in welcher Richtung** die Inſchrift eines Steines zu leſen ſey. Man muß ſie nähmlich ſo halten, daß die Spitzen der Vertikalkeile unterwärts, die der Querkeile aber rechtshin gekehrt ſind, und die Oeffnungen der Winkelhaken ebenfalls zur Rechten ſehen. Beobachtet man dieſes, ſo wird man finden, daß keine Keilſchrift in perpendikularer, ſondern immer in **horizontaler Richtung** geſchrieben ſey, und die nebenſtehenden Figuren auf den Gemmen und Cylindern keinen Maßſtab für die Richtung der Schrift abgeben. Wie wenig man aus den Figuren auf die Richtung der nebenſtehenden Schrift einen Schluß machen darf, und wie wenig man ſich auf die Richtigkeit mancher Zeichnungen verlaſſen kann; davon liefert das bei Suez gefundene und vom General Dugua für Denon (Voyag. Pl. 124.) abgezeichnete Bruchſtück von einem Steine mit Keilſchrift und einem Perſerkopfe, über welchem zum Zeichen der Vergötterung ein Sperberflügel ſichtbar iſt, ein auffallendes Beiſpiel. Die Schrift dieſes Steines iſt von der Zendiſchen Keilſchrift zu Perſepolis in nichts verſchieden, als daß darin der Worttheiler fehlt, und ſie enthält, ein Paar unbedeutende Fehler in der Zeichnung abgerechnet, auſſer einem einzelnſtehenden unvollendeten U ziemlich deutlich die Worte Dârheûſch Khſchêhiôh eghré (d. h. Darius der brave König), jedoch ſo, daß zu Anfange viertbalb, und zu Ende drei Buchſtaben fehlen, und der Königstitel auf die gewöhnliche Weiſe durch ein Monogramm ausgedrückt iſt. An der Richtigkeit der Erklärung iſt wohl nicht zu zweifeln, da ſchon der Graf Caylus eine ägyptiſche Urne mit einer ähnlichen Inſchrift von Xerxes bekannt gemacht hat, und der Sperberflügel auf die Vergötterung des Darius deutet, welche nach Diodors Ausſage (im erſten Buche) ſonſt keinem lebenden Könige als ihm in Aegypten widerfahren iſt. Iſt aber unſere Erklärung richtig, ſo ſind die Charaktere ſo verkehrt gezeichnet, daß ſie nicht eher lesbar ſind, als bis man den Stein auf den Kopf ſtellt.

Die **verſchiedenen Arten von Keilſchrift** werden durch den höhern oder geringern Grad von Einfachheit, in der **Conſtruction der Charaktere** aus den beyden angegebenen Grundzügen, beſtimmt. Auf den Perſepolitaniſchen Monumenten ſind die Zeichen am wenigſten complicirt,

cirt, und unter den drei dort vorkommenden Schriftarten wird auf der angeführten Urne des Grafen Caylus der allereinfachſten als der vermuthlich älteſten der oberſte Platz gegeben, worauf dann wieder die zunächſt einfachſte folgt. Dem zufolge möchte die Rangordnung der verſchiedenen Arten von Keilſchrift folgende ſeyn:

1) Den oberſten Rang behaupten die **Perſepolitaniſchen** Keilſchriften, welche ſich wieder in drei Schriftarten theilen, deren Rangordnung man ſowohl auf den Ruinen von Perſepolis, als auf der Urne des Grafen Caylus, deutlich angegeben findet. An den Fenſtern im Pallaſte des Darius ſteht oben die **erſte**, von mir entzifferte Schriftart in Zendiſcher, d. h. wahrſcheinlich mediſcher Sprache; an der Seite zur Rechten die **zweite**, deren Sprache Parſi oder die Sprache der eigentlichen Perſer zu ſeyn ſcheint; und zur Linken, der rechten Seite des Leſers gegenüber, die **dritte**, welche gleichfalls den Charakter einer Perſiſchen Mundart an ſich trägt, und wegen des Mangels an Präfixen nicht zu dem aramäiſchen Sprachſyſteme gehören kann. Die zweite Schriftart, welche in allem das Mittel zwiſchen der erſten und dritten hält, unterſcheidet ſich von der erſten welche mir die alte Aſſyriſche Schrift zu ſeyn ſcheint, deren in einem der angeblichen Briefe des Themiſtokles gedacht wird, dadurch, daß ſie mehr Querkeile und weniger Winkelhaken hat; von der dritten aber dadurch, daß ſie wie die erſte, die ſchrägen Keile meidet, und keine Keile ſich durchkreuzen läßt.

2) Zunächſt nach ihnen kömmt die **Schriftart des Steines bei Hr. Millin** (monumens antiques pl. VIII. IX im erſten Hefte), deren Charaktere zum Theil viel Aehnlichkeit mit der dritten zu Perſepolis haben, zum Theil aber auch mit den Charakteren auf den Babyloniſchen Backſteinen, Gemmen und Cylindern, ohne mit einer dieſer Schriftarten völlig gleich zu ſeyn. In dieſer Schriftart bemerkt man ſchon einige Verbindungsſtriche, welche die babyloniſche Keilſchrift charakteriſirt.

3) Am complicirteſten endlich ſind die Charaktere der kürzlich von der Engl. Oſtindiſchen Compagnie zu London bekannt gemachten **großen Inſchrift aus den Ruinen des alten Babylons**, und auf den **Backſteinen, Gemmen und Cylindern**, in welchen allen man nicht nur einerley

nerley Charaktere, ſondern zum Theil auch einerlei Wörter und Inhalt bemerkt. Dieſe Schriftart iſt nicht nur durch die Menge von Verbindungsſtrichen, ſondern auch das Zeichen kenntlich, welches einem Sterne mit acht Strahlen ähnelt, und auf allen Backſteinen, wie in der großen Londoner Inſchrift, den Anfang macht. Dieſes Zeichen findet ſich allein in dieſer Schriftart, weshalb ich auch nicht nur die von Pietro della Valle erwähnten Backſteine und Gemmen in der Wüſte zwiſchen Boſſora und Aleppo, ſondern auch den von der Engl. Oſtindiſchen Compagnie bekannt gemachten Jaſpis dahin rechne.

Von jeder dieſer angezeigten Keilſchriftarten glaube ich folgende Grundſätze als **allgemeine Reſultate** meiner Forſchungen darüber aufſtellen zu können.

1) Alle Keilſchriften ſind **in horizontaler Richtung von der Linken zur Rechten**, nicht ſenkrecht oder buſtrophedisch, geſchrieben.

Aus der Richtung der Keile und Winkelhaken in den Inſchriften zu Perſepolis ſchloſſen ſchon (vor beinahe 200 Jahren) Pietro della Valle (Voyag. Paris 1745. T. V. p. 320 ſq.) und Figueroa, der ſpaniſche Geſandte Philipps III, daß die Keilſchrift von der Linken zur Rechten geſchrieben ſey: und dieſen allgemeinen Grund habe ich durch ſo viele beſondere Gründe bei jeder Schriftart erwieſen gefunden, daß ich nicht Raum genug habe, ſie aufzuzählen. Wenn aber Chardin (Voyag. p. 168.) zu jener Bemerkung Figueroa's hinzufügt, daß die Keilſchrift auch eben ſo gut von oben nach unten, wie die Chineſiſche Schrift, geleſen werde, wobei er auf die Inſchriften an den Fenſtern im Palaſte des Darius zielt; ſo widerſpricht er damit jener Meinung eben ſo wenig, als wenn jemand ſagen wollte, ſie würde auch in der Runde geleſen, weil ſie auf einem Cameo in Taſſie's Sammlung (Raspe Catal. nr. 653) einen Kopf rings umgibt: denn die Charaktere ſind alsdan ſo geſtellt, wie die Legenden unſerer Müntzen, daß dennoch die Richtung von der Linken zur Rechten, wie in horizontaler Stellung, bleibt. Daß alle drey Schriftarten zu Perſepolis von der Linken zur Rechten geleſen werden müſſen, habe ich aus der Correſpondenz derſelben unwiderſprechbar gezeigt, und von den Babyloniſchen Backſteinen kann ich es faſt auf dieſelbe Weiſe darthun, wie ſchon Hr. Niebuhr auf das Le-

ſen von der Linken zur Rechten (Band II. S. 143) ſchloß, weil er die Bemerkung machte, daß in den Inſchriften an den Thürpoſten des Gebäudes I (Nieb. Tab. XXIV. E. F. G.) zwei Buchſtaben, die man bei der einen Thür am (rechten) Ende der dritten Reihe findet, bei der andern am (linken) Anfange der vierten Reihe ſtehen.

Was ich ſchon längſt aus der Vergleichung aller bekannten Backſteine vermuthete, welche insgeſammt verwandten und ähnlichen Inhalts ſind, fand ich auf die vollkommenſte Weiſe durch die große Londoner Inſchrift beſtätigt, auf deren genauere Anſicht ich jeden Andersdenkenden nur zu verweiſen brauche. Was aber von der angeführten Londoner Inſchrift gilt, muß auch von den Gemmen und Cylindern aus derſelben Schriftart behauptet werden, und gleiche Beſchaffenheit des Aeuſſern läßt ſchon das Leſen von der Linken zur Rechten auch auf dem Steine des Hr. Millin vermuthen. Es war alſo bloße Uebereilung, wenn Hr. Lichtenſtein aus dem orientaliſchen Urſprunge der Keilſchrift ſogleich auf das Leſen von der Rechten zur Linken ſchloß, und dann, durch einen Scheingrund des Hr. Wahl (Allgemeine Geſchichte der morgenländiſchen Sprachen S. 618) unterſtützt, ungeachtet ſich dieſer dennoch zu einer andern Meinung berechtigt glaubte, mit unbeſchreiblicher Willkühr durch Hülfe eines bekannten Alphabetes zur Entzifferung derſelben ſchritt, ohne vorher die verſchiedenen Inſchriften mit einander verglichen zu haben. Indem er orientaliſch mit aramäiſch verwechſelte, dachte er nicht daran, daß die Schrift eines morgenländiſchen Volkes eine dem Aramäiſchen entgegengeſetzte Richtung haben könnte, und fiel nicht darauf, daß die heilige Steinſchrift eines Volkes von der Linken zur Rechten geſchrieben ſeyn könnte, während man die gemeine Schrift von der Rechten zur Linken führte. Weil aber Hr. Lichtenſtein in der Folge ſo glücklich geweſen iſt, manche Gründe für das Gegentheil meiner Behauptung aufzufinden, welche jedem Ungeübten ſehr ſcheinbar vorkommen müſſen, ungeachtet ihre Scheinbarkeit das Werk eines bloßen Zufalles iſt; und weil ich bei einer gründlichen Widerlegung dieſer Scheingründe aller andern Erinnerungen gegen ſeine Entzifferung, welche mit der Bemerkung, daß er von der verkehrten Seite las, von ſelbſt über den Haufen fällt, gänzlich überhoben ſeyn kann: ſo will ich wenigſtens die ſcheinbarſten derſelben mit der

mög-

möglichſten Kürze beantworten, und von den Gründen für meine entgegengeſetzte Behauptung die überzeugendſten anführen, inſofern es ohne Kupferſtich möglich iſt.

Von der **erſten und zweiten Perſepolitaniſchen Schriftart** verliere ich kein Wort mehr, nachdem ich ſogar durch eine ausführl. Vergleichung von beiden in der großen Bruiniſchen Inſchrift N. 131 meine Behauptung erwieſen habe. Von der erſten Schriftart iſt meine Behauptung ohnehin ſchon durch das Urtheil aller unpartheiiſchen Forſcher bekräftigt, und von der zweiten hat es Hr. Lichtenſtein (Tentam. Palaeogr. p. 97.) bei allem ſeinem Sträuben ſelbſt nicht läugnen können, daß ſie von der Linken zur Rechten geſchrieben zu ſeyn ſcheine, ſo wie er auch ſchon pag. 15 von perſepolitanis characteribus dextrorſum exaratis redet.

Nur von der **dritten** Schriftart mögen hier noch ein Paar Worte ſtehen, da Hr. Lichtenſtein aus ihr ſeine Hauptbeweiſe hergenommen, wiewohl verſchwiegen hat, daß ſich in den Stellen, worauf er ſich beruft, dasjenige Zeichen, welches ſich der Vergleichung anderer Stellen zufolge ans rechte Ende einer Zeile anſchließt, eben ſo gut in der nächſtuntern, als zufällig in der nächſtobern Zeile findet, ſo daß man daraus eben ſo gut auf das Leſen von der Linken zur Rechten als umgekehrt ſchließen kann. Damit man ſich aber völlig überzeuge, daß auch die dritte Perſepolitaniſche Schriftart durchaus von der Linken zur Rechten, und nicht etwa wie Hr. Wahl vermuthete, Buſtrophediſch zu leſen ſey; ſo verweiſe ich auf eben die Stelle in Niebuhr's Inſchrift L, worin Hr. Lichtenſtein die Hauptbeweiſe für ſeine Meinung gefunden zu haben glaubt, mit der Bemerkung, daß durch ſechstehalb Reihen dieſelben Charaktere in derſelben Folge, obgleich etwas verſchieden gebrochen, zweimahl vorkommen, ſo daß unverkennbar und ohne Ausnahme das rechte Ende jeder obern Reihe mit dem Linken der untern zuſammenhängt. Die erſte Stelle fängt an mit den drei letzten Zeichen am rechten Ende der ſechsten Zeile, und ſchließt in der Mitte der zwölften Zeile vor dem Namen des Darius, womit Niebuhrs C beginnt. Die zweite völlig correſpondirende Stelle fängt am linken Ende der funfzehnten Zeile an, und endigt ſich in der Mitte der zwanzigſten. Zufälliger Weiſe fangen die 97 u. 17te, die 12te und 20te Reihe mit gleichen Charakteren an,

an, ſo daß die 9-12te und die 17te-20te Reihe vollkommen gleiche Charaktere enthalten, aber weil die Reihen bald weitläuftiger, bald enger geſchrieben ſind, verſchiedene Brechungen haben. Wollte man behaupten, daß dieſe Wortbrechungen des Hr. Niebuhr's Werk ſeyen, der die Inſchrift mit der Vorausſetzung, daß man von der Linken zur Rechten leſen müſſe, copiirt habe; ſo verweiſe ich wiederum auf Kämpfer, der ſie mit der Vorausſetzung, daß man von der Rechten zur Linken leſen müſſe, völlig eben ſo copiirte. Es bleibt alſo für den, welcher dieſe Inſchrift gern von der Rechten zur Linken leſen möchte, keine Zuflucht mehr übrig, und es iſt als völlig ausgemacht anzuſehen, daß man die Perſepolitaniſchen Schriftarten durchaus von der Linken zur Rechten leſen muß.

Einen gleichen Beweis will ich nun auch von dem **Steine bei Hr. Millin** (Monum. antiq. Cah. I. pl. IX) geben, da ſich Hr. Lichtenſtein durch die äuſſerſt überzeugenden Gründe, welche alle unpartheiiſchen Prüfer von der äuſſern Beſchaffenheit der Inſchrift hergenommen haben, von ſeiner vorgefaßten Meinung nicht hat abbringen laſſen. In der erſten Columne der angeführten neunten Tafel ſind ungefähr zwei Zeilen bald nach einander in derſelben Folge von Charakteren unter verſchiedenen Brechungen ſo wiederholt, daß allemahl das rechte Ende der obern Reihe mit dem Linken der untern zuſammenhängt. Die eine Stelle fängt in der 15ten Zeile etwas vor der Mitte an, und endet ſich in der Mitte der 17ten; die zweite ihr entſprechende Stelle fängt an nach den beiden erſten Zeichen am linken Ende der 18ten Zeile, und endet ſich mit den beiden erſten Zeichen der 20ten. Die 15te und 18te Zeile enden ſich mit denſelben Charakteren, aber die 16te Zeile enthält zwei Zeichen weniger als die 19te, ſo daß die 17te Zeile mit denſelben Zeichen ſchon anfängt, womit die 19te endigt. Hr. Lichtenſtein hat aber dieſen beiden Stellen durch ſein verkehrtes Leſen (p. 111.) einen ſo verſchiedenen Sinn zu geben gewußt, daß man ihm ſeine weitere Erläuterung gern ſchenken mag.

Gern würde ich denſelben Beweis auch von den **Backſteinen** liefern, wenn es ohne Kupferſtich mir möglich wäre: die Männer mögen für mich reden, welchen ich die Vergleichung aller bekannten Originale zugeſandt habe. Ueberdies iſt meine Behauptung durch die große **Londoner**

doner Inſchrift, welche mit den Backſteinen gleichen Anfang hat, ſo vollkommen beſtätigt, daß ich aller fernern Beweiſe überhoben ſeyn darf. Wenn es aber von dieſer nicht geläugnet werden kann, daß ſie von der Linken zur Rechten müſſe geleſen werden, ſo iſt dieſer Satz zugleich auch von den **Gemmen und Cylindern** erwieſen, welche mit ihr gleiche Charaktere haben. Zu bedauern iſt es nur, daß man von wenigen Originalen eine völlig getreue Copie geliefert hat; doch beſitze ich glücklicher Weiſe durch die Güte des Hr. Münter einen Gypsabdruck des Cylinders, deſſen getreue Copie ſich in ſeinem Verſuche über die keilförmigen Inſchriften (1802) Tab. II. Fig. 2. befindet. Dadurch iſt es mir gelungen, auch in Rückſicht dieſer Inſchriften meine Behauptung zu bekräftigen: denn in der ſechszeiligen Inſchrift dieſes Cylinders enthält die zweite Zeile in der erſten Hälfte zur Linken drei Charaktere, welche die zweite Zeile des dreizeiligen Londoner Backſteines zur Rechten ſchließen, und auf dem ſechszeiligen Backſteine in der vierten und fünften Zeile ſo gebrochen werden, daß die rechte Seite der obern Reihe mit der linken der untern zuſammenhängt. Ferner ſind die beiden Charaktere, welche auf dem zuletzt genannten Backſteine auf jene drei Charaktere folgen, auf dem Cylinder in der vierten und fünften Zeile ſo gebrochen, daß wiederum das rechte Ende der obern Reihe mit dem der Linken der untern zuſammenhängt. So beſtätigt ſich alſo durch alle Arten von Keilſchrift der unbeſtreitbare Grundſatz, daß ſie insgeſammt von der Linken zur Rechten in horizontaler Richtung, weder ſenkrecht noch buſtrophediſch, zu leſen ſind.

II) Alle Keilſchriftarten ſind **Buchſtabenſchrift**, nicht bloße Sylben- oder Zeichenſchrift.

Wenn ich bei der vorhergehenden Behauptung hauptſächlich nur einen Gegner zu bekämpfen hatte, ſo ſind bei dieſer beinahe alle meine Vorgänger in Hinſicht auf die complicirteren Schriftarten für das Gegentheil geſtimmt. Um ſo viel weniger werde ich mir die Mühe verdrießen laſſen, auch dieſen aufgeſtellten Grundſatz **mit den gehörigen Einſchränkungen** von jeder Keilſchriftart beſonders zu beweiſen.

Nichts iſt gewiſſer, als daß **keine** von allen Keilſchriftarten eine **Zeichen- oder Wortſchrift** ſey, da man bei

bei genauerer Anſicht und Vergleichung derſelben bemerkt, daß meiſtens mehrere Charaktere zuſammengehören, um ein Wort zu bilden, und daß die Zahl derſelben bei der erſten Perſepolitaniſchen Schriftart in einzelnen Wörtern auf 11, bei der zweiten auf 9, bei der dritten auf 7, und bei den übrigen Keilſchriftarten auf 5 ſteigt. Ueberdies bleibt es mir bei der Vorausſetzung, daß eine der complicirteren Keilſchriftarten Zeichenſchrift ſeyn könne, unerklärbar, wie einerlei Charaktere ſo oft widerholt, und mehrere von ihnen gar zwei bis dreimahl unmittelbar nach einander wiederholt werden konnten. Das erſtere würde in einer Zeichenſchrift einen gar zu beſchränkten Ideenkreis verrathen, und das letztere würde mir nur dann erklärbar ſeyn, wenn es nur mit wenigen, **König, Herr, Fürſt, heilig** u. d. gl. bedeutenden Zeichen nicht mit ſo vielerlei Charakteren geſchähe. Zwar könnte man glauben, daß durch die doppelte Wiederholung eines Zeichens der Dual, wie durch die dreifache Wiederholung der Plural eines Wortes bezeichnet werde, da auch in den Zend- und Pehlvi-Wörterbüchern des Hrn. Anquetil der Dual durch die Zahl zwei, und der Plural durch die Zahl drei bezeichnet zu werden pflegt. Allein in dieſem Falle müßte die zwei- oder dreifache Wiederholung eines Zeichens noch häufiger ſeyn, als ſie es iſt, und ſelbſt mit mehrern Zeichen zuweilen unmittelbar nach einander Statt finden; ja! was noch wichtiger iſt, es ließe ſich erwarten, daß die dreifache Wiederholung zur Bezeichnung des Plurals häufiger, als die zweifache, wäre, wovon jedoch die Anſicht der Inſchriften des Gegentheil lehrt. Mir iſt es alſo gar nicht zweifelhaft, daß keine der Keilſchriftarten Zeichen- oder Wortſchrift ſey; ſchwerer wird mir der Beweis werden, daß auch **keine** von ihnen bloße **Sylbenſchrift im ſtrengen Sinne des Wortes** ſeyn könne, ſondern ſich die Zeichen aller, wiewohl mit beträchtlichen Verſchiedenheiten, in ein Alphabet zuſammenſtellen laſſen.

Es verdient hier vor allen Dingen bemerkt zu werden, daß, je complicirter die Schriftzeichen ſind, je weniger derſelben zur Bildung eines Worts gebraucht wurden. Dieſer Umſtand führt auf die Vermuthung, daß wenn auch alle Keilſchriftarten **alphabetiſche Schrift** ſind, doch die Art der Zuſammenſtellung ihrer Buchſtaben zu Sylben und Wörtern ſehr verſchieden ſeyn muß. Damit man alſo meine

ne Behauptung, daß alle Keilſchrift Buchſtabenſchrift ſey, mit den bei jeder beſondern Schriftart erforderlichen Einſchränkungen verſtehe, will ich zuvor die möglichen Verſchiedenheiten in der Zuſammenſtellung alphabetiſcher Zeichen aufzuzählen ſuchen, ehe ich von jeder Keilſchriftart beſonders rede. Eine Buchſtabenſchrift kann entweder, wie in vielen orientaliſchen Schriften geſchieht, bloß die Conſonanten zuſammenſtellen, und die dazugehörigen Vocale höchſtens nur durch eingeſchobene, über- oder untergeſetzte, Zeichen kenntlich machen; oder, wie in den occidentaliſchen Schriften gewöhnlich iſt, die Zeichen für Selbſtlaute ſo gut als die Zeichen für Hülfslaute zum Range der Buchſtaben erheben, und endlich, wie die altperſiſchen Schriftarten, ſelbſt noch für kurze und lange, für ſcharfe und gedehnte Vocale eigene Zeichen gebrauchen. Ferner kann eine Buchſtabenſchrift entweder jeden Charakter einer Sylbe getheilt oder in Verbindung ſchreiben, und den Conſonanten, wie in manchen Schriften des ſüdlichen Aſiens der Fall iſt, nach der Verſchiedenheit des dazugehörenden Vocales einen verſchiedenen Nebenzug geben, ſo daß die Schrift eine Sylbenſchrift ſcheint, aber wegen ihrer alphabetiſchen Conſtruction und der Analogie ihrer Zeichen im Grunde doch Buchſtabenſchrift bleibt. Rechnet man die zuletzt angegebene Schreibart mit mir zur Buchſtabenſchrift, ſo darf ich kühn meinen Satz behaupten, daß alle Keilſchrift eine Buchſtabenſchrift ſey; will man ihr aber jenen Namen nicht zugeſtehen, ſo muß ich allerdings einräumen, daß die complicirteſten unter den Keilſchriftarten Sylbenſchrift ſeyn; wiewohl es in einer ſolchen Sylbenſchrift eben ſo wohl Zeichen für einzelne Vocale geben kann, als man in dem perſepolitaniſchen Buchſtabenſchriften Monogramme zur Bezeichnung ganzer Wörter findet. Eine der Japaniſchen ähnliche Sylbenſchrift auf Perſiſchen oder Babyloniſchen Denkmählern anzunehmen, verbietet die ganz verſchiedene Beſchaffenheit der Perſiſchen und Aramäiſchen Sprachen, deren Ausdruck ſie ſeyn ſoll. Doch es iſt nöthig, von jeder der Keilſchriftarten beſonders zu reden, da nirgends mehr als hier eine Unterſcheidung derſelben erfordert wird.

Von den **Perſepolitaniſchen** Schriften iſt die erſte jetzt allgemein für alphabetiſch anerkannt, nachdem es ſowohl dem Hrn. Canzleirath Tychſen, als dem Hrn. D. Münter geglückt war, den Worttheiler zu entdecken, welcher

2–11 Charaktere zu beiden Seiten einſchloß, ohne daß die Summe aller incorrupten Charaktere die Zahl 40 überſtieg. Hr. Tychſen hat bei ſeinem Entzifferungsverſuche zugleich die Bemerkung gemacht, daß in manchen Inſchriften die ſo oft vorkommende Zeichenreihe durch ein einzelnes Monogramm erſetzt wird, und würde vielleicht vor mir die ganze Schrift völlig entziffert haben, wenn er mit mir dieſes Monogramm nicht für den Namen, ſondern für den Titel des Königes gehalten hätte. Durch einen glücklicheren Verſuch iſt es nun erwieſen, daß dieſe Schrift nicht nur eigene Zeichen für die Selbſtlaute hat, ſondern ſogar die langen Vocale von den kurzen und geſchärften, gleich der von Hr. Anquetil entdeckten altperſiſchen Zendſchrift, unterſcheidet. Als eine ſolche Buchſtabenſchrift ſcheint Hr. Tychſen auch die **zweite** und **dritte** Schriftart *anzuſehen*, *dagegen* Hr. Münter die zweite Schriftart für *Sylbenſchrift*, und die dritte für Zeichen- oder Wortſchrift hält. Ich kann mir zwar hierin eben ſo wenig als meine Vorgänger ein abſprechendes Urtheil erlauben, ſo lange eine völlige Entzifferung dieſer Schriftarten noch nicht gelungen iſt; doch darf ich nach der von mir angeſtellten Vergleichung der correſpondirenden Inſchriften kühn behaupten, daß keine von beiden eine Zeichenſchrift ſey, da man in beiden, wenn gleich in der dritten Schriftart ſeltener, Flexionen bemerkt, und die Wörter aus mehr als einem Zeichen beſtehen. Der zweiten Schriftart muß ich ſogar wegen der Menge der Zeichen in einem einzelnen Worte, bei der großen Anzahl derſelben im Ganzen, den Gebrauch langer und kurzer Vocalzeichen zugeſtehen, aber auch Conſonantenzeichen mit Einſchluß des Vocales, falls ich nicht irre, wenn ich einige Wörter der erſten Schriftart, wie froêtêro, êuroghdê, in der zweiten buchſtäblich wiederfinde. Der dritten Schriftart hingegen glaube ich, da ſie zur Bildung eines Wortes nur wenige Zeichen erfordert, die Anzahl aller Zeichen aber ein Alphabet bei weitem überſteigt, den Gebrauch der Vocalzeichen, inſofern ſie zu vermeiden waren, ganz *abſprechen* zu müſſen, und dagegen den Gebrauch der Conſonanten mit Einſchluß des Selbſtlautes, da wo ein einzelner Conſonant nicht hinreichte, annehmbar zu finden.

Was nun die **übrigen Keilſchriftarten** betrifft, ſo kann ich, da keine Vergleichung derſelben mit einer ſchon entzifferten Schrift, wie bei den Perſepolitaniſchen, mir mög-

möglich iſt, nur aus der Vergleichung mehrerer verwandter Inſchriften, wie der auf den Backſteinen, oder aus der Vergleichung mehrerer einzelner Stellen der großen Inſchriften unter ſich ſelbſt, den Satz für gewiß aufſtellen, daß auch ſie keine Zeichenſchrift ſind, da es nicht ſchwer fällt, vier bis fünf Charaktere als zuſammengehörig zu finden. Auch habe ich mich ſchon anderwärts [2]) dahin erklärt, daß ich gewiſſermaßen für Sylbenſchrift und Buchſtabenſchrift zugleich entſcheide, inſofern eine Schrift, die, wie die hebräiſche, die Vocale aus der Reihe der Conſonanten ausſchließt, und unmittelbar zu einander gehörende Conſonanten durch Verbindungsſtriche zuſammenknüpft, eben ſo gut eine Sylbenſchrift als Buchſtabenſchrift genannt werden kann. Wer die Gründe zu dieſer Behauptung näher kennen zu lernen wünſcht, den verweiſe ich auf das angeführte Zeitungsblatt, und füge nur noch hinzu, daß ich in dieſer Rückſicht der großen durch Hr. Millin bekannt gemachten Inſchrift gleichen Charakter mit der babyloniſchen Keilſchrift zugeſtehe. Ueberzeugendere Beweiſe darzulegen kann man wohl mit Billigkeit vor der völligen Entzifferung einer der complicirteſten Schriftarten von menſchlicher Kraft nicht erwarten: für jetzt iſt es hinreichend gezeigt zu haben, daß keine Keilſchrift Wortſchrift, und ihre Entzifferung alſo nicht unmöglich ſey.

Nachdem ich die als allgemein aufgeſtellten Grundſätze von jeder Art der Keilſchrift im Beſondern erwieſen habe, gehe ich nun zu Bemerkungen über meinen **Entzifferungsverſuch der erſten Perſepolitaniſchen Schriftart** über, worauf ich endlich eine kurze Darſtellung derjenigen Reſultate meiner Entzifferung zu geben mich bemühen werde, welche für den Geſchichtforſcher von Gewicht ſeyn können. Den Gang und die Art meiner Entzifferung hat Hr. Sylveſtre de Sacy in einem Schreiben an Hr. Millin (im Magazin Encyclopédique, année VIII. T. V. p. 438) ſo vortrefflich dargeſtellt, daß ich mich faſt bloß darauf berufen kann. Weil es jedoch für manchen intereſſant ſeyn möchte, umſtändlich zu erfahren, wie es möglich war, daß ich, ohne der orientaliſchen Sprachen kundig zu ſeyn, eine Schrift aus dem höchſten Alterthume Aſiens entzifferte, wovon das Alphabet, die Sprache und der

2) Intelligenzblatt der Jen. A. L. Z. 1804. N. 101.

der Inhalt gleich unbekannt waren, ſo mag hier noch folgender Abriß der Geſchichte meiner Entzifferung ſtehen.

Unter den Inſchriften der erſten Schriftart finden ſich zwei die von Hr. Niebuhr (Tom. II. Tab. XXIV. B. u. G) ſo vortrefflich copiirt, von augenſcheinlichen Ueberſetzungen der beiden andern Schriftarten begleitet, weder allzugroß noch allzuklein, und offenbar verwandten Inhalts, und daher auch, da überhaupt die erſte Schriftart die einfachſte aller Keilſchriften iſt, von meinen Vorgängern zum erſten Entzifferungsverſuche ausgewählt ſind. Von dieſen ging ich ebenfalls aus, weil darin das Wort, was ſchon Hr. Tychſen ſowohl als Hr. Münter für den Schlüſſel zum ganzen Alphabete anerkannt hatten, am häufigſten vorkömmt. Durch Hr. Tychſen's Schrift auf die Vermuthung gebracht, daß in dieſen *Inſchriften, welche* ſich über den Abbildungen von *Perſiſchen Königen* (Nieb. Reiſ. B. II. S. 112. u. 117) finden, ihre Titulatur zu ſuchen ſey, und durch Hr. Münter's Verſuch vollkommen überzeugt, daß das ſo oft vorkommende Wort **König** bedeuten müſſe; überſetzte ich ſogleich, nachdem ich ſchon vorher, ehe ich noch irgend ein Buch über die Keilſchrift geleſen hatte, oder mehr als Bruins und Niebuhrs Copie kannte, durch bloße Vergleichung der Inſchriften unter ſich mit Tychſen und Münter auf einerlei Grundſatz gekommen war [3]), die beiden Inſchriften, nach der bloßen Analogie der von Hr. de Sacy entzifferten Pehlewi-Inſchriften, wie folget:

N. N. rex. magnus (?). rex. regum. (rex. — um.)
Filius —. (regis). ſtirps. Achaemenis (?) (— — — —)

So konnte mir die Bemerkung nicht entgehen, daß die beiden Könige Vater und Sohn ſeyn müßten, weil der König in Niebuhrs G ein Sohn des Königs in Niebuhrs B genannt

3) Ich muß hier zur Ehre meines erſten *Gehülfen* und Freundes bemerken, daß der damalige Bibliothek-Secretär Hr. Fiorillo, jetzt Mag. leg. zu Göttingen, welcher zur Entzifferung der Keilſchrift mir die erſte Veranlaſſung gab, auch die erſten 8-14 Tage, in welchen ich bemüht war, die erſten allgemeinen Sätze über ſie zu begründen, mir treulich beiſtand, die für einen einzelnen Menſchen nur allzumühſelige Arbeit mir ſehr erleichtern half, und überhaupt mich mit der nöthigen Litteratur der Keilſchrift gefälligſt bekannt machte.

genannt wurde, und in den beiden Ueberſetzungen der andern Schriftarten daſſelbe Verhältniß beider Namen Statt fand. Nun forſchte ich in Hr. Heeren's Ideen ſowohl als in Hr. Münters Verſuche, welchem Zeitalter der Perſiſchen Könige die Basreliefs auf den Ruinen von Perſepolis entſprechen möchten, um die denſelben anpaſſenden Namen zu finden, weil ich bei einer ganz unbekannten Sprache nur durch eigenthümliche Namen den Wehrt einiger Buchſtaben zu entdecken hoffen durfte, um mit deren Hülfe nach und nach alle übrigen zu errathen. Völlig überzeugt, daß hier zwei Könige aus der Dynaſtie der Achämeniden geſucht werden müßten, weil ich die Geſchichte der Griechen als Zeitgenoſſen und umſtändlichen Erzähler vor allen andern am glaubwürdigſten fand, fing ich an, die Reihe der Könige durchzugehen, und zu unterſuchen, welche Namen den Charakteren der Inſchriften ſich am leichteſten anſchmiegten. Cyrus und Cambyſes konnten es nicht ſeyn, weil die beiden Namen der Inſchriften keinen gleichen Anfangsbuchſtab hatten; es konnte überhaupt weder ein Cyrus noch ein Artaxerxes ſeyn, weil der erſte Name im Verhältniſſe zu den Charakteren zu kurz, und der zweite zu lang war. Es blieben mir alſo nur die Namen des Darius und Xerxes übrig, und ſie fügten ſich in die Charaktere ſo leicht, daß ich in die richtige Wahl derſelben keinen Zweifel ſetzen konnte. Dazu kam, daß in der Inſchrift des Sohnes dem Vater gleichfalls der Königstitel beigelegt war, aber nicht ſo in der Inſchrift des Vaters, welche Bemerkung ſich durch alle Perſepolitaniſche Inſchriften in allen Schriftarten beſtätigte. Da mir nun durch eine richtige Entzifferung der Namen ſchon über 12 Buchſtaben bekannt werden mußten, und darunter ſich grade alle Buchſtaben des Königstitels bis auf einen befanden, ſo kam es darauf an, jenen nur aus dem Munde der Griechen bekannten Namen die perſiſche Form zu geben, um durch die richtige Beſtimmung des Werthes eines jeden Charakters die Königstitel zu entziffern, und ſo die Sprache zu errathen, worin die Inſchriften möchten geſchrieben ſeyn. Anquetils Zend-Aveſta ſchien mir um ſo mehr die beßte Auskunft zu geben, da ſchon Münter aus dem häufigen Gebrauche der Vocale auf Zendſprache gerathen hatte. Nun lernte ich aus dem Zend-Aveſta, daß der griechiſche Name Hyſtaspes im Perſiſchen Goſchtasp, Guſtasp, Kiſtasp oder Wiſtasp laute; dadurch waren mir die erſten 7 Buch-

ſtaben im Namen des Hyſtaspes in des Darius Inſchrift gegeben, und die drei letzten hatte ich ſchon aus der Vergleichung aller Königstitel für die Flexion des Genit. Singl. erkannt. Daß aber Darius im Perſiſchen Eanterafeſch gelautet habe, konnte ich dem Hrn. Anquetil auf ſeine bloße Vermuthung nicht glauben, weil ich in Roland's diſſert. de vet. ling. Perſ. aus Strabo XVI. fin. folgende Stelle citirt fand: τὸν Δαρεικάυην (alſo im Nom. Dariaves oder nach Perſiſcher Art Darjaveſch) Δαρεῖον ἐκάλεσαν, und weil ich mich nicht überzeugen konnte, daß die Griechen ſowohl als die Hebräer den Namen Eanterafeſch in Dareios oder Darjaveſch ſollten verdreht haben. Ich ließ es alſo bei dem Namen Darius oder Darjaveſch bewenden, und bemühte mich nur die Perſiſchen Laute im Namen des Xerxes zu entdecken. Ohne mich an den Namen des Artaxerxes im Pehlewi oder Neuperſiſchen zu kehren, nahm ich, weil ich der Zendſprache den Vorzug gab, den Namen des Araxes zum Muſter, und fand dann in den Mémoires de l'Acad. royale des inſcript. T. XXXI. p. 367. von Hrn. Anquetil folgendes angemerkt: Araxes s'eſt formé de *Weorokeſche* ou *Warakſche*, en retranchant ſimplement la première lettre; pour le *kſche* les Grecs le rendent toujours par ξ. Ich trug alſo kein Bedenken, den Namen des Xerxes mit Rückſicht auf die durch die Namen des Hyſtaspes und Darius gegebenen Buchſtaben in Kſcherſche oder Kſcharſcha umzubilden, wobei ich weiter keine Schwierigkeit fand, als daß in der Inſchrift zwiſchen dem erſten ſch und dem e, welches ſchon nach Münters richtiger Vermuthung, als erſter Buchſtabe des Zendalphabets, zugleich auch für ein helles a gilt, noch ein anderes Zeichen ſtehet. Um alſo recht ſicher zu gehen, verglich ich noch einmahl alle Inſchriften von Niebuhr und Bruin, um zu ſehen, ob auch die Namen richtig copiirt ſeyen, und fand auf dieſe Weiſe, daß im Namen des Hyſtaspes der vierte Charakter drei gleichlange Hauptkeile haben müſſe, im Namen des Xerxes aber der dritte Charakter nur mit einem, der fünfte hingegen mit drei Querkeilen zu ſchreiben ſey. Dadurch wurde ich gewahr, daß der dritte Charakter im Namen des Xerxes mit dem vierten und letzten des Königstitels gleichbedeutend ſey; und da mir im Königstitel durch den Namen des Xerxes die drei erſten Zeichen, durch den Namen des Hyſtaspes aber das vorletzte ſchon gegeben war, ſo ſuchte ich durch die Entzifferung deſſelben das noch unbekannte Zeichen zu

erra-

errathen, welches ſich auch im Namen des Darius hinter den ſchon errathenen drei erſten Buchſtaben Dar befand. Ich ſchlug alſo im Zend-Wörterbuche des Hrn. Anquetil nach, mit welchem Worte der König in der Zendſprache benannt würde; hier fand ich nun zwar unter Kſche kein Wort, welches König bedeutete, aber eine Menge gleichbedeutender Formen unter Khſche, wodurch alſo die Sprache der Inſchrift und der erſte Buchſtab im Namen des Xerxes als Kh mir gewiß ward, allein der verlangte Charakter noch immer unbekannt blieb. Keine Zendiſche Form ſchmiegte ſich indeſſen beſſer den Charakteren der Inſchrift an, als die Form Khſcheïo, wenn ich den unbekannten Charakter für das Hauch- oder Dehnungszeichen H gelten ließ. Ich trug um ſo weniger Bedenken, ein ſolches Hauchzeichen anzunehmen, da ich im Zend-Aveſta ſehr viele Wörter bald mit, bald ohne H geſchrieben fand, und in den obenangeführten Mémoires p. 365. die Anmerkung geleſen hatte, l'*a* final s'aſpire comme s'il étoit ſuivi d'un *h*. Ueberdies ließ ſich dadurch das dritte Zeichen im Namen des Xerxes, wie das vierte im Namen des Darius, am beßten erklären; auch paßte das H eben ſo gut in die Flexion des Genit. Singl. ahe, und an das Ende des oft vorkommenden Wortes ah, als das Tſch in die Flexion des Genit. plural. etſchao. Der Gehalt dieſes Hauchzeichens hat ſich mir nachher in mehreren Wörtern der Perſepolitaniſchen Inſchriften, z. B. in Dahutſchao, welches ich anfangs durch Daharum überſetzte, aber durch ein ferneres Studium der Zendſprache bald mit populorum gleichbedeutend fand, ſo ſehr beſtätigt, daß ich mich ſchwerlich darin geirrt zu haben glaube. Weil mir indeſſen Hr. Sacy manche ſehr gegründete [4]) Erinnerungen dagegen in Hinſicht auf die Namen des Xerxes und Darius gemacht hat, ſo bin ich auf die Vermuthung verfallen, ob man nicht dieſes Zeichen unter andern auch dazu gebraucht habe, die richtige Pronunciation

4) Doch muß ich erinnern, daß ich in der falſchſcheinenden Stellung des H in Khſchherſche für Khſchehrſche noch immer nicht ſo ſehr Anſtoß finde, als Hr. Sacy, da er in ſeinen Mémoir. M. de Saſſ. p. 175. cf. p. 191 ſelbſt ſagt: Dans le nom de Sapor le *heth* de la dernière ſyllabe eſt placé après le *reſch*, ce qui fait *Schapourh*. — Au revers, le nom du roi eſt bien-gravé, mais le *vav* de la ſyllabe *pouhri* eſt après le *heth*, ce qui donne *Schahphouri*.

ciation der Namen anzudeuten, und zu verhüten, daß man nicht Khſcher-ſche für Khſch-erſche und Da-re-uſch für Dar-huſch ſpreche. In dieſem Falle würde ich annehmen, daß der Hauchlaut nach gewiſſen Conſonanten auch in W oder j übergehen, und folglich die beiden Namen wie Khſchwerſche und Darjeuſch oder Darjeoeſch geſprochen werden konnten. Hieraus wird es wenigſtens deutlich, wie die Hebräer, welche gleich den Aegyptern vor jeden mit zwei ſtummen Conſonanten anfangenden Namen noch ein א zur bequemen Ausſprache ſetzten, ſo wie die Franzoſen ein é in ähnlichen Fällen gebrauchen, den Namen des Xerxes in אחשורש, Ahasverus, und den Namen des Darius in דריוש, umbilden kann. Ich war dazu um ſo mehr berechtigt, da die Namen des Darius und Xerxes keine ſimplicia, ſondern compoſita *zu ſeyn ſcheinen*, indem die erſten Hälften aus Dara, Herr, und Khſchah, König, abgekürzt ſind, die andern Hälften aber von Herodot VI, 98. durch ἐρξείης und ἀρήϊος überſetzt werden. Doch da ich von den orientaliſchen Sprachen zu wenig Kenntniß habe, ſo will ich hiervon gar nichts behaupten, und nur noch das hinzufügen, daß Hr. Sacy mir ſelbſt eingeſtanden hat, wie ihm jeder Verſuch, den Charakteren eine andere Geltung zu geben, mißlungen ſey. Von der Art, wie ich nach und nach die Bedeutung aller übrigen Charaktere herauszubringen verſuchte, brauche ich nichts zu ſagen, indem es aus dem Bishergeſagten genug erhellt, daß ich in allem vernunftmäßig und ohne alle Willkühr zu Werke gieng, und daß meine Entzifferung nicht den Vorwurf eines blinden Zufalls verdient, welchen mir einige Anhänger meines Gegners haben aufbürden wollen. Ich bemerke nur noch, daß man, wenn ich das Alphabet der erſten Perſepolitaniſchen Schriftart **entziffert** zu haben, mich rühme, darum keine völlig befriedigende **Erklärung** derſelben von mir zu fordern berechtigt iſt, wenn gleich nur allzuhäufig der Entzifferer mit dem Interpreten verwechſelt zu werden pflegt. Wenn ich, der orientaliſchen Sprachen beinahe völlig unkundig, bloß durch ein logiſches, auf die Vergleichung aller verwandten Inſchriften und auf die verſchiedenen Combinationen ihrer Charaktere ſich ſtützendes, Räſonnement den Werth und die Geltung der Zeichen als Entzifferer feſtgeſetzt habe; ſo iſt es hernach, da der Weg einmahl gebahnt iſt, die Sache der Orientaliſten, zur vollendeten Erklärung der lesbar gemach-

machten Schrift das Ihrige beizutragen, und nicht, wie ſo oft geſchiehet, vom Entzifferer eine befriedigende Erklärung des Entzifferten als Beweis für die Richtigkeit ſeiner Beſtimmung des Alphabets zu fordern; zumahl wenn von der Sprache der entzifferten Schrift weder Lexikon noch Grammatik, ſondern gleichſam nur einzelne Bruchſtücke derſelben, bekannt ſind. Dies zur Antwort für die, welche, unüberlegt genug, von einem Menſchen übermenſchliches fordern; indeſſen mag die Beſtätigung einer meiner Vermuthungen zum Beweiſe dienen, wie wenig Grund man habe, an der wahren Entzifferung des Alphabets zu zweifeln.

Hr. Münter ſchreibt mir, ein vor zwei Jahren aus Tranquebar zurückgekommener, des Sanſcrit kundiger Prediger, Hr. Fuglſang, habe ihm unter andern die Bemerkung mitgetheilt, daß einige Engländer Bun als ein Sanſcrit-Wort für **Nachkommen, Geſchlecht,** ſchrieben und brauchten, und deswegen Suria buns und Dſandira buns, **Nachkommen der Sonnen und des Mondes** ſagten. Wer die große Verwandtſchaft zwiſchen Zend und Sanſcrit kennt, wird darin eine nicht geringe Beſtätigung meiner anfangs ſehr gewagten Hypotheſe finden, daß bun ſo viel als ſtirps bedeuten müſſe, da Hr. Anquetil nur die Bedeutung von racine, fondement, angab; und dazu kömmt noch, daß auch Hr. Sacy das Wort Pun, (wie er geſchrieben wiſſen will, dagegen Hr. Anquetil beſtändig bun, bon oder bonem ſchreibt) in dem angegebenen Sinne auf verſchiedenen Steinen der Saſſaniden geleſen zu haben verſichert. Deſſen ungeachtet glaube ich jetzt, daß dieſes Wort eben ſo wie pothré oder pothrém, welches Anquetil (Zendav. I, 2. p. 179. n. 2.) ſo wohl durch fils als durch germe überſetzt, auch **Sohn** bedeuten könne; und beziehe es noch auf die vorhergehenden Genitive, weil in der großen Bruiniſchen Inſchrift (N. 131. lin. 14.) Bon Darheauſch Khſchehiohahe ſteht, und das Wort bome (lin. 12. Pehlewi, boman, Sohn) in der Ueberſetzung der zweiten Schriftart durch dieſelben Charaktere, wie bon, ausgedrückt iſt. So braucht man in den Titulaturen des Darius und Xerxes nicht das Wort **Sohn** zu ergänzen, und das auf Bun gewöhnlich folgende Wort akheotſchoſchoh kann irgend ein Beiwort, z. B. legitime natus zu Bun ſeyn, ſo wie es in den Inſchriften über den Fenſtern im Pallaſte des Darius heißt:

Ardſmetſch eiuotſch Darheauſch Khſchêhiohabe goiohohe erm, h. e. Ard coeleſti elevato Darii regis anima viva ſ. vivat. —

Das Wort erm oder ermo pflegt in der Ueberſetzung der zweiten Schriftart durch dieſelben Charaktere ausgedrückt zu werden, wie das Wort ozutſchuſch, welches die Inſchrift von Darius beſchließt, daher ich jetzt das letzte Wort mit azieantem, Pehlevi Zend, verwandt glaube.

Ich will meine Leſer nicht länger mit unzeitigen Vermuthungen in der Ueberſetzung der Inſchriften aufhalten, da wir Hoffnung haben, die Bemerkungen des Hrn. Anquetil über die Zendſprache, wenn nicht von ſeiner, doch von des Hrn. Sacy Hand, dereinſt vollſtändig ans Licht geſtellt zu ſehen. Mir genügt es, unbezweifelbar gezeigt zu haben, daß Zend die Sprache der Inſchriften von der erſten Gattung ſey, und meine Entzifferung des Alphabets bis auf wenige Zeichen auf ſichern Gründen beruhe. Wenn ich gleich hierin bei weiten nicht ſo viel leiſten konnte, als Hr. Sacy bei den Inſchriften der Saſſaniden leiſtete: ſo bin ich doch für meine Mühe genug belohnt, indem ich durch ein vernunftmäßiges Verfahren aller Willkühr und Hypotheſenſucht der vorgeblichen Entzifferer und Erklärer Schranken geſetzt, und die Welt dadurch von einer mehr verwirrenden als aufhellenden Flut von Schriften, womit ſie bedroht wurde, ſicher geſtellt, und folgende **Reſultate** begründet habe.

I. Alle bis jetzt bekannten Keilinſchriften von der Perſepolitaniſchen Gattung beziehen ſich auf die Perſiſchen Könige **Darius Hyſtaspis** und ſeinen Sohn **Xerxes**: alle Gebäude zu Perſepolis, woran ſie ſich befinden, verdanken alſo dieſen Königen ihren Urſprung, und die Basreliefs derſelben zeugen von der Perſiſchen Cultur und dem Perſiſchen Geſchmack unter der Regierung der genannten Könige. Damit man aber genau wiſſe, was von jedem dieſer beyden Könige herrührt oder Bezug auf ihn hat, ſo will ich die hierhergehörigen Inſchriften einzeln aufzählen, und mit den in Aegypten gefundenen den Anfang machen.

Zwei Steine ſind es, welche **aus Aegypten** hieher gehören: das von Denon (Voyag. Pl. 124) bekannt gemachte Bruchſtück mit dem Perſerkopfe und dem Sperberflügel

flügel als Vergötterungsſymbole, und die vom Grafen Caylus (Recueil d'antiquités T. V. pl. XXX) abgezeichnete Urne mit Keilſchrift von Aegyptiſchen Charakteren begleitet. So wie jenes die ſchon oben angeführte Inſchrift **Darius der brave König** enthält, ſo zeigt ſich auf dieſer, ſelbſt nach des Hr. Sacy Geſtändniß, welcher anfangs daran zweifelte, aber durch die genauere Anſicht des Originals völlig davon überzeugt wurde, unverkennbar die Inſchrift **Xerxes der brave König** in allen drey Perſepolitaniſchen Schriftarten.

Aus **Perſepolis** bemerke ich zuerſt wegen des ähnlichen Inhalts mit den angeführten Aegyptiſchen Denkmählern, wodurch man den Perſiſchen Königen, welche die Grauſamkeiten eines Cambyſes wieder gut zu machen ſuchten, ſeine Verehrung bezeugte, die Inſchriften am Königsmantel, welche de Bruin N. 133 aus den zerſchlagenen Stücken wieder zuſammengeſetzt zu haben verſichert. Es ſind dies die Bruchſtücke zweier Inſchriften auf beyde Könige, deren Bildniſſe man neben einander aufgeſtellt hatte, in allen drei Schriftarten, aber von de Bruin auf eine ſo verkehrte Weiſe zu einer einzigen Inſchrift zuſammengeſetzt, daß man ſie von unten herauf leſen muß, da dann die vierte bis erſte Zeile die Inſchrift auf Darius, und die ſiebente bis fünfte die Inſchrift auf Xerxes enthalten. Jene iſt wenigſtens in der erſten Schriftart beinahe vollſtändig, und enthält in der vierten und dritten Zeile ganz deutlich die Worte:

Darheusch K . . . . h eghré Goſchtaspahe bun akheotſcholchoh

Darius rex fortis Hyſtaspis filius legitime - natus. (?)

Die Inſchrift auf Xerxes läßt ſich nur aus der Vergleichung aller Bruchſtücke der drei Schriftarten ergänzen indem ſie meiſtens Bruchſtücke verſchiedener Worte ſind. Mit der obenerklärten Inſchrift des Darius und mit Niebuhrs vollſtändigen Copien E. F. G. verglichen, bringt man aus ihnen folgenden Inhalt heraus: Xerxes rex fortis Darii regis Filius legitime - natus (?). — Etwas weitläuftiger als dieſe ſind die Inſchriften über den Königsfiguren an den Thüren im innern der Gebäude [5]): die In-

5) S. Lettre de M. Sylveſtre de Sacy a M. Millin ſur les inſcriptions des monumens Perſépolitains. Extrait du Magaſin Encyclopédique, année VIII. T. V. p. 438.

Inſchriften des Darius (Nieb. B. D. C.) ſind aus dem Gebäude G (Nieb. Tab. XXVI. auf Hr. Heeren's Grundriſſe s) die Inſchriften des Xerxes aber (Nieb. G. F. E) aus dem Gebäude I (auf Heeren's Grundr. t). Dieſer Umſtand beſtätigt die Bemerkung des Hr. Niebuhr (Bd. II. S. 142. vergl. Heeren's Ideen oben S. 328.), welcher aus der äuſſern Beſchaffenheit und Bauart der Gebäude auf einen verſchiedenen Urſprung derſelben ſchloß; er zeigt aber zugleich, daß Niebuhr das ältere Gebäude umgekehrt für das ſpäter erbaute hielt. — Daß das Gebäude G der Pallaſt des Darius war, zeigen auch die Fenſterinſchriften, welche ſich ebenfalls auf Darius beziehen: nur an der Südweſtecke des Gebäudes ſteht ein Stein aufrecht, über 20 Fuß hoch, woran oben die große Inſchrift (de Bruin. N. 131) ſich findet, welche ſich auf Xerxes *bezieht*, und mit Niebuhrs A an der Vorderſeite der vornehmſten Terraſſe auf der Esplanade faſt gleichen Inhalts iſt. Dieſer Stein wurde aber, wie Bruin ſagt, erſt ſpäterhin aufgerichtet, und zwar nach meiner Erklärung der Inſchrift alsdann, da Xerxes noch vor der Erbauung der übrigen Gebäude feierlich den Thron ſeines Vaters beſtieg, von allen Hofbedienten ſich huldigen und von den Geſandten aller Völker, welche er beherrſchte, die Geſchenke bringen ließ. — Von Darius findet man ſonſt keine Inſchrift mehr, als Niebuhrs H. I. K. L. welche etwa in der Mitte an der Hauptmauer nach Süden auf einem 26 Fuß langen und 6 Fuß hohen Steine ſteht. Sonſt ſind die Keilſchriften an allen Plätzen unter den Ruinen von Perſepolis zerſtreut, zum Beweiſe, daß ſie alle das Werk der beiden genannten Könige ſind, indem ſie von Darius begonnen, und von Xerxes beträchtlich erweitert, aber nicht ganz vollendet wurden, weil ſich in ſeinen Gebäuden noch Steine ohne Inſchriften zeigen. Hr. v. Murr (Journal. Th. IV. S. 125 ff.) hat 35 Inſchriften von Perſepolis aufgezählt, aber einerlei Inſchriften, welche mehrmahls wiederholt ſind, als 3, 7 oder gar 12 verſchiedene gezählt, hingegen eine Menge anderer, wovon man keine Abzeichnungen hat, ganz übergangen. Von den 12 Inſchriften, welche er auf den Pilaſtern am Haupteingange aufzählt, haben wir keine lesbare Copien weil ſie wegen der Kleinheit der Charaktere und wegen ihrer Höhe von der Erde unkennbar ſind; nur Gemelli, welcher am Ende des ſiebzehnten Jahrhunderts zu Perſepolis war, liefert angeblich

zwei

zwei Zeilen derſelben (Voy. Tom. II. Fig. I. p. 246.) Die erſte Zeile entſpricht der vordern Hälfte der 21ten Zeile in Niebuhrs A, und die zweite enthält unzuſammenhängende Charaktere aus einer Inſchrift, welche mit Niebuhrs G gleichen Inhalt gehabt zu haben ſcheint. Allein Tavernier (Relations de divers voyages curieux. Paris. 1663) liefert ſchon dieſelben Charakter in derſelben Ordnung. — Hr. Tychſens Meinung, daß wenigſtens der große Pallaſt L den Arſaciden ſein Entſtehen zu verdanken habe, finde ich zu gewagt; aber die Ruinen von Nakhſchi-Ruſtam ſcheinen mir erſt aus den Zeiten der Saſſaniden zu seyn, da ſie gar keine keilförmige Inſchriften enthalten. Chardin ſagt zwar (Voyag. T. II. p. 174), daß unter den ſogenannten Bildern des Ruſtams zwei Inſchriften, eine 15 Zeilen lang, wären, welche eben ſolche keilförmige Charaktere als die Ruinen zu Tſchehel-minar hätten; allein Kämpfer p. 319 und andere kennen nur die 20 Zeilen lange Inſchrift, welche Pehlewi zu ſeyn ſcheint, und Chardin ſteht bei mir im Verdachte der Unzuverläſſigkeit, da ich einige ſeiner Zeichnungen und Nachrichten als falſch geborgte kennen gelernt habe.

II. Die Sprache der erſten Keilſchrift zu Perſepolis iſt **Zend**; die von Hr. Anquetil entdeckte Zendſprache iſt alſo eben ſo wenig erdichtet, als die Pehlewi- und Parſi-Dialekte, und ſomit dürfen wir auch den Zend-Aveſta als ein ächtes Religionsbuch der Perſer betrachten, wornach wir die religiöſen Ideen der alten Perſer beurtheilen können. Wenn gleich die Sprache der entzifferten Keilſchrift nach den von Hr. Anquetil angegebenen Zendiſchen Wortformen und Biegungen nicht ganz genau mit dem Zend des Perſiſchen Religionsbuches übereinſtimmt, da die Zendſprache in ihrer Blüthe allerlei Veränderungen der Zeit erfahren mußte: ſo iſt doch ſchon durch die Uebereinſtimmung, welche man bei der Vergleichung der Inſchriften mit den Manuſkripten des Zend-Aveſta in der Sprache wirklich bemerkt, die ehemalige Exiſtenz der Zendſprache eben ſo ſehr erwieſen, als aus Hr. Sacy's Entzifferung der Saſſaniden-Inſchriften der um einige Jahrhunderte ſpätere Flor des Pehlewi hervorging. Es kann ſelbſt das von Hr. Anquetil bekannt gemachte Zend-Alphabet ſchon zu den Zeiten der Altperſiſchen Könige im Gebrauch geweſen, und von der Rechten zur Linken geſchrieben worden ſeyn,

während man die Keilſchrift von der Linken zur Rechten ſchrieb. Denn ſo ſchön und bequem die Keilſchrift für Steinſchrift iſt, ſo weitläuftig und unbequem mußte ſie für den gemeinen Schreibgebrauch ſeyn. Sie ſcheint mir daher nur auf Denkmählern, Siegeln und Amuleten gleichſam als eine heilige und ehrwürdige Schrift gebraucht zu ſeyn, und ſelbſt die beiden Grundzüge derſelben konnten urſprünglich etwas Myſtiſches haben. Daß man aber dieſe heilige Schrift von der Linken zur Rechten ſchrieb, während die gemeine Schrift ihre Richtungen von der Rechten zur Linken bekam, wird mir aus der Sitte der Morgenländer deutlich mit untergeſchlagenen Beinen ſitzend zu ſchreiben, wobei die Richtung von der Rechten zur Linken die natürlichſte und bequemſte iſt, da auf Monumenten hingegen das Auge lieber der entgegengeſetzten Richtung folgt. Derſelbe Fall fand im alten Aegypten Statt, wo man die Hieroglyphen, wie ich aus der Vergleichung einiger ſich ähnlicher Inſchriften, welche in ein Viereck geſtellt ſind, erſehen habe, von der Linken zur Rechten ſchrieb, während die gemeine Schrift offenbar von der Rechten zur Linken geſchrieben wurde. Wenn aber die Keilſchrift, gleich den Aegyptiſchen Hieroglyphen, eine heilige und ehrwürdige Schrift war, welche man nur auf Ehrendenkmählern und heiligen Amuleten u. d. gl. gebrauchte, ſo mußte ſie mit dem Verfalle des Perſiſchen Reichs ihr Anſehen verlieren, und nach und nach völlig auſſer Gebrauch kommen. Vielleicht kannte man ſie zu den Zeiten der Saſſaniden noch, weil der Inhalt ihrer Inſchriften zu Nakhſchi-Ruſtam nach denen zu Tſchehelminar copiirt iſt. Daß man aber noch im vierten Jahrhunderte der Hegira dieſe Schrift habe leſen können, wie in den von Hr. Sacy erklärten Cufiſchen Inſchriften zu Perſepolis behauptet wird, iſt ſehr unwahrſcheinlich und eitele Prahlerei.

III. Die entzifferten Inſchriften reden von **Hyſtaspes, Darius und Xerxes, als Großvater, Vater und Sohne**, legen aber dem erſten nie den Königstitel bei, dagegen die letztern ſelbſt auf Aegyptiſchen Denkmählern erſcheinen, und Darius ſogar mit dem beigefügtem Vergötterungsſymbole. Dadurch wird die Geſchichte der Perſiſchen Könige, wie ſie uns von den Griechen aufbewahrt iſt, vollkommen beſtätigt, und kann durch die verunſtaltete Sagengeſchichte der neuern Perſer, ſo wenig, als durch die

die unzuſammenhängenden Nachrichten der bibliſchen Schriftſteller widerlegt werden. Die Griechiſche Geſchichte hat ſo viel innere Glaubwürdigkeit bei aller Verdrehung, die ſie erfahren haben mag, daß ich die Uebereinſtimmnng derſelben mit den Inſchriften für einen großen Beweis der Richtigkeit meiner Entzifferung halte. Denn ſelbſt die Art, wie Darius auf den Thron gekommen ſeyn ſoll, iſt ganz im Geiſte der Perſiſchen Religion; nach welcher die Sonne als die ſichtbare Erſcheinung der Gottheit am Himmel ihren Götter Ausſpruch nur durch das Wiehern eines ihr geheiligten Pferdes beim frühen Aufgange zu erkennen geben konnte. Auch lehrt es ſchon die Vernunft, daß die Geſchichte eines fremden Volkes von Zeitgenoſſen mehr Glaubwürdigkeit hat, als die Geſchichte der Eingebornen aus der um viele Jahrhunderte ſpäteren Zeit: denn die Altperſiſche Geſchichte aus Neuperſiſchen Quellen ſchöpfen, heißt Deutſchlands älteſte Geſchichte aus deutſchen Chroniken des Mittelalters erforſchen. Doch um mich nicht zu weit in ein Feld zu verlieren, was nicht zu meinem Zwecke gehört, ſo ſchließe ich meine Bemerkungen über die Keilſchrift und ſetze lieber noch die große Bruiniſche Inſchrift N. 131. als Anhang hierher, weil ſie bei ihrer ſchlechten Abzeichnung ſonſt ſchwerlich jemand würde leſen können, der nicht im Stande iſt, die Ueberſetzung der zweiten und dritten Schriftart damit zu vergleichen. Sie lautet in drei Abſchnitten alſo:

Erſter Abſchnitt.

Vû. eghré. êûroghdê. âh. ôoêo.
Pius. probus. Oromaſdis cultor. hanc. conſtellationem.

vûhôho. êdê. âh. ée (r) o. âſmêtſcho. êdê. âh. or-
ſanctam. et. hunc. diem. coeleſtem. et. illum de-

môho. êdê. âh. ſchôhetôo [6]). êdê. ormôhâhê.
functum. eumque. lumine fulgentem. et. defuncti (filium).

âh. Khſchhêrſchêo. K...ho [7]). ezûtſchûſch. êôeo.
hunc. Xerxem. regem. florentem. ſummum.

pſchût-

6) Mit dem letzten Buchſtaben dieſes Worts beginnt Niebuhrs A.

7) Es ſteht hier, ſo wie nachmals, die gewöhnliche Abkürzung des Königstitels die aus den erſten und letzten Zügen des

pſchûtſchâo. K...ho. êôeo. pſchûtſchâo. freêtâro.
quorumlibet. regem. ſummum. quorumlibet. amplificet.

Zweyter Abſchnitt.

êdo. 8) Khſchhêrſchê. K...h. eghré. Khſchehioh.
Dominus (eſt). Xerxes. rex. fortis. rex.

K..hêtſchâo. K..h. dâhûtſchâo. pſchûeotſchêtſchâo.
regum. rex. populorum. quorumlibet purorum.

K..h. êâohêhê. vûhôhê. eghréêhê. zûrôh. êpôh.
rex. collegii. puri. probi. vi. maxima (praediti.)

Dârheâûſch. K...hâhê. bûn. âkhêotſchôhſchoh. Jê-
Darii. regis (filius.) ſtirps. mundi rectoris. Djem-

môh 9).
ſchidis.

Dritter Abſchnitt.

Khſchhêrſchê. k...h. eghré 1). [e]eſchtſchê. êûr[âh]-
Xerxes. rex. fortis. puros. Oromaſ-

oghdêâê. [khſchu]o. âpôſch. Dârheûſch. k...h. êzût-
dis cultores. foveat. nunc. Darius. rex. floren-

ſchûſch. âh. otſchê. bôme. mêo. êûroghdê.
tem. hunc. per. filium. magnum. Oromaſdis cultorem.

pêthûe. âdê. vûôvôſch. ûmê. mhoôh. érmo.
degentem. hac in. puritate. iſta. magnitudine. floreat.

ûmê. mhoôh. bôn. Dârheâûſch. k..hâhê. érmo.
iſta. magnitudine. filius. Darii. regis. floreat.

êeſchôôh. êûroghdê. pêthûe. âdê. vûôvôſch.
in ſanctitate. Oromaſdis cultor. degens. hac in. puritate.

Nach-

des vollen Worts Khſchêhiôh *rex*, gemacht iſt. Die Flection, im Accuſativo hê und im Genit. Plur. hetſchâo mit aber immer ganz ausgeſchrieben. H.

8) Aehnlich iſt der Anfang von Niebuhrs I.

9) Sive iâtôh, h. e. magus.

1) Hiermit hört die Gleichheit von Niebuhrs A auf, wenn gleich das folgende noch ähnlichen Inhalts iſt.

Nachſchrift des Herausgebers.

In dem mir überſandten Aufſatz hatte Hr. Gr. von dieſer langen Inſchrift **nur** die Entzifferung, aber nicht die Ueberſetzung gegeben. Auf mein Bitten erlaubte er mir indeß die Ueberſetzung aus ſeinem, der K. Societät vorgelegten, Aufſatze beyzufügen, jedoch mit der Erklärung, daß er zwar wohl für die Richtigkeit des Sinns im Ganzen, aber unmöglich bey jedem einzelnen Worte, wo manches nur Vermuthung ſey, einſtehen könne. Hr. Gr. hat es bereits im obigen Aufſatze ſelber ſo ausdrücklich geſagt, daß er **nur zunächſt der Dechiffreur, nicht aber der Ueberſetzer** der Inſchriften ſeyn wolle, daß dieſe Erklärung faſt überflüſſig ſcheinen könnte, wenn man die Unbilligkeit ſo mancher Critiker nicht kennte. Wer vollends einen Begriff von der Aermlichkeit unſrer Hülfsmittel für die Zendſprache hat, wird ſich weit eher wundern, daß ſo viel geleiſtet werden konnte, als daß nicht noch mehr geleiſtet iſt.

Einen weſentlichen Dienſt aber glaube ich den Freunden des Orientaliſchen Alterthums durch die beyliegende **Kupfertafel** geleiſtet zu haben. Mit Hr. Gr. Einwilligung habe ich hier aus ſeinen der Societät vorgelegten Aufſätzen den **ganzen Apparat zum Leſen** der Keilſchriften der **erſten** Art auf den Monumenten von Perſepolis, die bisher allein von ihm dechiffrit worden ſind, oder den **Zendinſchriften**, vor Augen gelegt. Dieſe Tafel enthält alſo folgendes:

1) **Das dechiffrirte Zendalphabet**; jedoch nicht in grammatiſcher, ſondern in **genetiſcher Ordnung**; ſo daß man von der einfachſten zu der complicirtern Zuſammenſetzung der Keile, und alsdann der Winkelhaken und Keile, fortgieng. Es kann nicht fehlen, daß dieſe Ordnung ſogleich ein Licht auf die Entſtehung und Ausbildung dieſes Alphabets werfen ſollte.

2) Jedem Zendbuchſtaben iſt die Bedeutung ſowohl in Lateiniſcher als Neuperſiſcher Schrift beygeſetzt. Da indeß das Neuperſiſche keine Buchſtaben für die Vocale hat, ſo konnte die Bezeichnung bey dieſen blos lateiniſch ſeyn.

Das

Das letzte Zeichen iſt die Abbreviatur für den Königstitel Khſchêhiôh *rex*, welche aus den erſten und letzten Zügen des Worts zuſammengeſetzt iſt.

3) Neben dem Alphabet läuft eine Columne herunter, überſchrieben Sphalmata. Sie enthält alſo die **Schreibfehler** [z]). Sowohl durch die Entzifferung des Alphabets ſelbſt nemlich, als auch vorzüglich durch die Vergleichung der Copieen von **Niebuhr, de Bruyn, Chardin** ꝛc. entdeckte Hr. Gr. eine Menge Schreibfehler, die ſich bey der Beſchaffenheit der Inſchriften, und den Umſtänden unter denen ſie copiirt werden mußten, unmöglich vermeiden lieſſen. Die Anzeige davon war aber für das Leſen durchaus nothwendig, wenn man nicht oft auf Charactere ſtoßen wollte, deren *Entzieferung* man in dem Alphabet vergeblich ſucht. Sie ſind nun ſo geordnet, daß neben jeden Character auch die unrichtigen Schreibarten deſſelben angemerkt ſind.

4) Wenn gleich durch dieſes Alles der Apparat zum Leſen vollſtändig zu ſeyn ſchien, ſo hielt ich es doch von großer Wichtigkeit noch eine **Leſeprobe** zu geben, ohne welche das Leſen doch immer ſeine großen Schwierigkeiten haben würde. Ich habe dieſe aus des Hrn. *Silveſtre de Sacy Lettre à Mſ. Millin ſur les inſcriptions de monumens Perſepolitains* genommen. Sowohl dieſe, als auch das Alphabet und der dazu gehörige Apparat, ſind mit diplomatiſcher Genauigkeit copirt worden; da auſſer mir auch noch Hr. Prof. **Tychſen** die Güte hatte, die Reviſion zu übernehmen.

z) Die lateiniſchen Buchſtaben darin bedeuten N. Niebuhr, und B de Bruin.

H.

II. Ver-

II.

Verſuch einer Erläuterung der von Cteſias angeführten Indiſchen Wörter aus dem Perſiſchen.

Von

Hrn. Prof. Tychſen.

Daß die von Cteſias in den Fragmenten ſeiner Nachrichten von Indien aufbehaltenen Ueberbleibſel von Indiſcher Sprache ſich aus dem Perſiſchen einigermaßen erläutern laſſen, hat ſchon Reland bemerkt, und einen Verſuch zur Erklärung derſelben gegeben [1]). Da mir die Relandiſchen Erklärungen bey angeſtellter Unterſuchung theils nicht vollſtändig, theils nicht genügend ſchienen; ſo wagte ich einen Verſuch, die Indiſchen Gloſſen des Cteſias, unabhängig von Reland zu erläutern, und lege dieſen hier Kennern zur Beurtheilung vor [2]). Zur leichtern Vergleichung und um Niemandes Urtheile vorzugreiffen habe ich die Relandſchen Erklärungen beigefügt. Die Wörter ſind, nach der Ordnung der Paragraphen der Excerpte aus dem Cteſias, folgende.

1) Cteſias hatte (§. 2) von einem Steine Pantarba Nachricht gegeben (περὶ παντάρβας τῆς σφραγῖδος), der die Eigenſchaft hatte, Edelſteine, die in einen Fluß geworfen waren, an ſich zu ziehen. Da keine Ueberſetzung des Worts παντaρβας beigefügt iſt, ſo läßt ſich aus der Beſchreibung nicht mit Wahrſcheinlichkeit vermuthen, was für ein Perſiſches Wort hier gemeint ſey. Peudar (پندار) heißt firmus, ſtabilis. Wenn das ς der griech. Genitiv iſt, ſo ließe ſich an باي, Ba fließendes Waſſer, denken, alſo firmus in aqua profluente? oder etwa بند در پاي bend der pa, Band im Waſſer? doch dieſe Vergleichung

1) S. Reland. Diſſ. Miſcellan. Pars I. Diſſ. VI.

2) Ein Auszug findet ſich in den Götting. Gel. Anz. 1796. S. 1997. fg.

chung iſt zu künſtlich, als daß darauf zu rechnen wäre; Auch hat Reland dies Wort ausgelaſſen.

2) Die Benennung des Papagai, βίττακος, der §. 3. beſchrieben wird, vergleicht Reland (De Ophir p. 184) mit dem perſ. تذك, Tedek, das jetzt Papagai bedeutet. Daraus ſey τέδακος, τίδδακος, Σίττακος, endlich ψίττακος geworden, und Cteſias habe mit ب geleſen بذك βίττακος. — Dies hat wenig Wahrſcheinlichkeit; ich weiß aber nichts beſſeres dafür an die Stelle zu ſetzen.

3) Martichora der Name des Wunderthiers mit Löwengeſtalt, menſchlichem Angeſicht und Scorpionenſchwanz, (§. 7.) läßt ſich vollkommen aus dem *perſiſchen erläutern.* μαρτιχορα heißt, wie Cteſias ſagt, auf griechiſch ἀνθρωποφάγος, der Menſchenfreſſer. Das iſt völlig das Perſiſche مرد خور Menſchenfreſſer, von مرد Mard, der Menſch, und chorden (خوردن) eſſen. Chor der Eſſer, iſt eine abgekürzte Form des Particips für Chordeh, die noch übrig iſt. Einen kühnen Krieger nennen die Perſer Merdem chor, Menſchenfreſſer, welches im Grunde der nämliche Ausdruck iſt. Nur iſt merdem jetzt die gewöhnliche Form, weil mard, merd meiſt im edlern Sinn von Helden, Kriegern gebraucht wird.

Bey dieſer Vergleichung iſt angenommen, daß das α am Ende die griechiſche Endung ſey. Betrachtet man es als einen Theil des perſiſchen Worts, ſo braucht man nur das Particip مردخورا (die abgekürzte Form von مردخوران) zu vergleichen, wie Reland (S. 223.) gethan hat. Die Bedeutung bleibt die nämliche.

4) Der griechiſche Name des **Greifs**, γρυψ, §. 12. ſcheint ſelbſt perſiſchen Urſprungs zu ſeyn; wenigſtens läßt er ſich bequem aus dem perſiſchen ableiten. Geriften (گرفتن) heißt **greiffen**. Wenn man davon die Endung wegläßt, ſo bleibt Gerif گرف, an Klang und Bedeutung γρυψ, Greif. Jetzt heißt der *Greif* im Perſi-

ſchen

ſchen Simurg (dreyſſig Vögel) oder Sirenk (30 Farben) d. i. der große, der bunte. Man ſieht aber leicht, daß beyde Namen eigentlich Epitheten ſind.

5) Der Vogel *δίκαιρος*, welches ſoviel bedeutet als *δίκαιος*, gerecht §. 17. Ich vergleiche das Wort mit Di دی, das Gute, das gute Princip, und کار, kar, thuend, von kerden, کردن, alſo der gutthätige. Die Benennung könnte ſich darauf beziehen, daß dieſer Vogel ſeinen ſehr tödlichen Unrath ſorgfältig vergraben ſoll. Reland glaubt, daß das Wort eigentlich Indiſch ſey, worin er freylich Recht haben kann. Das Perſiſche دیلمك (Dilmek), das er anführt (S. 221), weicht zu ſehr ab, und bedeutet eine giftige Spinne.

6) Den Baum *πάρηβον* §. 18, beym Apollonius *πάρυβον*, deſſen Holz die Eigenſchaft haben ſoll, alles an ſich zu ziehen, kann man vergleichen mit bar, بار, das Gewicht, die Laſt, und aver آور, tragend, ziehend, von آوردن. Bar aver wäre alſo: laſtziehend. Indeſſen hat dieſe Vergleichung das Mangelhafte, daß dieſe Bedeutung von *παρηβος* nicht angegeben, und der Klang ziemlich verſchieden iſt. Reland hat dies Wort übergangen.

7) Ein Fluß in Indien, ſagt Cteſias §. 19. heiſſe *ὕπαρχος*, d. i. *φέρων πάντα τὰ ἀγαθὰ*, der alles gute bringt. Ich vergleiche آور Aver, bringend, führend, von آوردن, und خوش Chuſch, gut; alſo Aver chuſch, gutes bringend, welches mit der angegebenen Bedeutung genau zuſammenfällt. Es hätte eigentlich *ἄβαρχος*, oder *ὕβαρχος* heiſſen ſollen, wenn jenes Perſiſche Wort dadurch ausgedrückt werden ſollte; allein es iſt bekannt, daß die Griechen, die ſelten ausländiſche Laute richtig auffaßten, dieſe oft nach einer griechiſchen Etymologie, oder der Aehnlichkeit mit einem griechiſchen Worte ausdrücken, z. B. *ἱεροσολυμα*, *ἱεραμαξ*. Man könnte auch برخوش, berchuſch, gut vergleichen, ſo daß das *υ* zu Anfang ein bloßer

ßer Vorſchlag ſey. Nur iſt dann das *Φερων* nicht ausgedrückt. Reland vergleicht (S. 46) آو برخ Av perch, von Av **Waſſer**, und perch, **Nutzen, Bequemlichkeit**, alſo aqua utiliſſima.

9) Eben daſelbſt kommt *σιπταχόρα* vor, als der indiſche Namen eines Baums von welchem Electrum, vermuthlich ein wohlriechendes Harz, ausſchwitzte, der aber auch eine Traubenartige Frucht trug. Siptachora bedeute *γλυκύ*, *ἡδύ*, ſüß, **lieblich**. Dies ſcheint mir شيفته خور, Schifteh-chor zu ſeyn, d. i. **lieblich zu eſſen**, welches der angegebenen Bedeutung ganz gemäß iſt. Schifteh, von شيفتن **ſich verlieben**, heißt eigentlich **verliebt**, dann auch, worin man ſich verlieben kann, **lieblich**. Daher heißt Schifteh-renk شيفته رنك eine Apricoſe, buchſtäblich, **lieblich von Farbe**. خور oder خورد Chor, Chord, bedeutet **Eſſen, Speiſe**. — Reland folgt (S. 229.) der Lesart der Höſchelſchen Ausgabe des Photius, *σιπαχόρα*, und leitet das Wort von صفا *Sapha* gratum, delectabile und خوردن *Chourden*, edere, ab. Allein Sapha صفا iſt arabiſch, welches man in dem Zeitalter des Cteſias noch nicht im Perſiſchen zu Hülfe nehmen darf. Auch wird die Richtigkeit der Lesart mit *π* ſelbſt durch das entſtellte Wort beym Plinius H. Nat. 37, 2. wo es heißt arbores eas *aphytacoras* vocari, beſtätigt.

10) Auf den Bergen am Indus (§. 20) wohnte ein rohes Volk mit Hundsköpfen, von ſchwarzer Farbe und unverſtändlicher Sprache, das die Inder *καλύστριοι* nannten, d. i. *κυνοκέφαλοι*, Hundsköpfe. Wenn ich annehmen darf, daß dieſe Ueberſetzung nicht ganz buchſtäblich, und der Schall des Indiſchen Worts nicht mit größter Genauigkeit ausgedrückt iſt; ſo würde ich es mit dem Perſiſchen كلك, Keluc, Kelec, **der Wolf** und سر Ser, **der Kopf**, vergleichen. Alſo كلكسر Keluc ſer, **Wolfskopf**. Dies wäre griechiſch eigentlich *καλυκσιριος*, und im Plural *Καλυκσιριοι*. Wenn es aber ſchnell geſprochen ward, ſo mog-

te

te es dem Griechen καλυκσρ klingen, woraus καλυςριοι ward.

Dem Laute näher wäre كالوسترين Kaluſterin, der Superlativ von Kalus, **dumm**; alſo ſtupidiſſimi. Allein obgleich dieſe Benennung ſich zur Beſchreibung der Kynokephalen nicht übel paßte, ſo geht es doch von der Ueberſetzung beym Cteſias zu weit ab, als daß ich dieſe Etymologie für die wahrſcheinlichere halten mögte.

Reland vergleicht (S. 213.) كله شكاري Calla Schikari, caput caninum, Hundskopf. Cteſias habe καλίσκαροι geſchrieben, daraus ſey durch die Abſchreiber καλύςριοι gemacht. Indeſſen iſt er ſelbſt bey dieſer Erklärung zweifelhaft und bemerkt richtig, daß شكاري eigentlich einen **Jagdhund** bedeute.

11) Ueber das **Einhorn**, welches §. 25. weitläuftig beſchrieben wird, obgleich ohne Anführung des Indiſchen Namens, der aber doch aus andern Nachrichten bekannt iſt, erlaube ich mir ein Paar Bemerkungen. Wenn es wirklich ein Hirſch- oder Pferd-ähnliches Einhorn gibt, wie man in neuerer Zeit zu glauben ſcheint, ſo müßte es ſich in Africa finden; denn dorther hat man allein Nachrichten davon, von Barthema bis Barrow herab. Das Thier aber, welches nach der **Vorſtellung der Perſer** von Cteſias beſchrieben, und auf den Ruinen von Tſhilminar mehrmals abgebildet iſt, ſcheint mir nach allen weſentlichen Characteren aus dem **Aſiatiſchen Rhinoceros** entſtanden zu ſeyn. Auf dieſes paſſen 1) die von Cteſias beſchriebene Stärke und Wildheit, weswegen ſie nicht lebendig zu fangen ſind. §. 26. vergl. Bruce Reiſen V. Theil der deutſchen Ueberſ. S. 110. 2) die anfängliche Langſamkeit des Ganges, der immer ſchneller wird, §. 25. vergl. Bruce S. 105. der jedoch verſichert, daß ein Pferd ihn leicht einhole. 3) Die Ungeniesbarkeit des Fleiſches, §. 26. — Die Habeſſinier eſſen zwar, nach Bruces Verſicherung das Fleiſch des Rhinoceros, ſo wie ſie auch Elephantenfleiſch eſſen; allein es hat doch einen Biſamgeruch. Von einem Thiere aus dem Hirſch- oder Pferde-Geſchlechte (Cteſias nennt es einen wilden Eſel) könnte das Fleiſch nicht **bitter** ſeyn, wie es §. 26. heißt. Noch deutlicher ſcheint mir

4) das einzige Horn, und die dieſem beygelegte Eigenſchaft, dem Gift zu widerſtehen, das aſiatiſche Nashorn zu bezeichnen. Noch jetzt glaubt man letzteres von dem Rhinoceros-Horn in Aſien, und macht daraus Trinkgefäße. Die Farbe des Horns iſt, nach Cteſias, oben an der Spitze roth, in der Mitte ſchwarz, unten weiß. Dies läßt ſich mit Bruce's Nachricht (S. 100), daß das Horn des Rhinoceros von auſſen röthlich braun ſey, gar wohl vereinigen. Denn wahrſcheinlich beſchreibt Cteſias ein Horn das zum Trinkgefäß diente, und wodurch Kunſt und Wegpoliren der äuſſern Bedeckung die Verſchiedenheit der Farbe hervorgebracht war [3]).

Die Geſtalt des Eſels und die Größe des Pferdes, die Cteſias ſeinem Einhorn beylegt, paſſen ebenfalls zur Größe und dem unbehülflichen Anſehen des Nashorns. Auf den Ruinen von Tſchilminar iſt es ſchlanker, und dem Pferde ähnlicher, vorgeſtellt; dieß iſt aber Künſtlerdarſtellung, noch dazu eines mythiſchen Thiers, in welcher, ſo wenig wie bey dem Martichora und dem Greiſe, naturhiſtoriſche Treue erwartet werden darf.

Als etwas eigenhümliches bemerkt noch Cteſias §. 25. daß, "da alle übrigen Eſel ſo wohl zahme als wilde (zu letztern rechnet er ſein Einhorn) und andere dichthufige Thiere keine Knöchelbeine, (ἀϛραγάλους), und keine Galle an der Leber haben; ſo habe doch das Einhorn beydes. Er ſelbſt habe ein ſolches Knöchelbein geſehen, welches wie das vom Ochſen, aber ſchwer wie Bley, und durch und durch hellroth gewesen ſey, (ὥσπερ κιννάβαρι, wie Zinnober, oder vielmehr wie Mennig.) Man jage das Thier ſowohl der Knöchelbeine als des Horns wegen."

Daß

3) Dieſe Vermuthung wird durch die Stelle des Manuel Phile de animal. propriet. c. 37. die von dem Indiſchen Onager und deſſen Horne handelt, und ſichtbar aus dem Cteſias geſchöpft iſt, faſt zur Gewißheit. Der V. fragt einen Indiſchen König was das für ein Becher ſey, aus dem er trinke? mit 3 Ringen von weiſſer, ſchwarzer und rother Farbe. Τί δή ποτ' ἐϛὶν ὁ κρατὴρ ἐξ οὗ πίνεις; (καὶ γὰρ διαυγὴς καὶ προμήκης εὑρέθη, καὶ τρεῖς ἔχει ζωϛῆρας ὡς λίθου φλέβας,) λευκόν τε μελανά τε καὶ τό χρῶμα πορφυροῦν. Die Antwort iſt, es ſey das Horn des ὄναγρος oder wilden Eſels.

— Daß das Thier eine Gallenblaſe hat, trifft völlig auf das Rhinoceros zu, welches, wie H. Hfr. Blumenbach mich belehrt, dieſe wirklich, und von anſehnlicher Größe hat. Dies iſt alſo eine Aehnlichkeit mehr. Cteſias führt den Umſtand nur als merkwürdig an, weil er ſein Einhorn zu den Solidungulis rechnet, welchen, wie er richtig bemerkt, die Gallenblaſe fehlt. Was er von dem aſtragalus ſagt, iſt in ſo fern richtig und auf das Rhinoceros paſſend, als dieſer allerdings Knöchelbeine hat, wenn aſtragalus dieſes bedeuten ſoll. Aber wie der Arzt Cteſias den ſolidungulis das Knöchelbein abſprechen könne, das ſie doch eben ſo gut als die biſulca haben, und das überhaupt allen vierfüßigen Thieren, auch Affen und Menſchen gemein iſt, läßt ſich nicht wohl einſehen. Nach H. Hfr. Blumenbachs mir gefälligſt mitgetheilter Bemerkung hat das Knöchelbein des Rhinoceros gar nichts auszeichnendes, weder in der Farbe noch im ſpecifiſchen Gewicht. Vielleicht ſah Cteſias einen **gefärbten** Knochen, deſſen Röthe er für natürlich hielt. Da man dieſer Knochen wegen das Thier jagte, ſo ſcheint es faſt, daß man ſie irgend eines Gebrauchs wegen ſuchte, und dann läßt ſich leicht denken, daß die Kunſt daran geſchäftig war, gerade wie bey dem Horne, und vielleicht ſelbſt dem Gewicht einen Zuſatz zu geben wußte.

Doch ich darf auch die Schwierigkeiten nicht verſchweigen, die in der Beſchreibung des Cteſias meiner Hypotheſe entgegenzuſtehen und auf ein andres Thier zu deuten ſcheinen. Erſtlich die **Farbe**. Das Thier iſt nach Cteſias weiß, am Kopfe roth, mit blauen oder dunkeln Augen; das Naſehorn iſt über und über ſchwärzlichbraun, oder graubraun, nur in den Weichen faſt fleiſchfarbig und hat dunkelbraune Augen [4]. Allein mit den Farben darf man es beym Cteſias ſo genau nicht nehmen. Auch ſein Martichora iſt hellroth, und ſein Greif ſchwarz mit rother Bruſt. Faſt mögte ich vermuthen, daß er die Farben nach einem Gemälde dieſer mythiſchen Thiere angegeben habe. Ferner hat das Thier einen **dichten Huf** und das **Horn an der Stirn**, ſo wohl in der Beſchreibung als in den Abbildungen. Beydes iſt nicht beym Rhinoceros der Fall. Wenn man

4) Dieſe, wie mehrere andre, naturhiſtoriſche Bemerkungen verdanke ich der Güte des H. Hfr. Blumenbach.

man aber erwägt, daß das Thier den Perſern nur aus Nachrichten und vergrößernden Erzählungen bekannt war, ſo ſcheint dieſe Schwierigkeit zu verſchwinden. Da man es als ein ſtarkes und ſchnelles Thier beſchreiben hörte, ſo gab man ihm einen leichtern Bau und dichten Huf, und dachte ſich das Horn an der Stirn, als der ſchicklichſten Stelle. Auch iſt der Huf des Rhinoceros nicht wie bey den Rindern u. a. ganz, ſondern nur halb geſpalten. Daher legen auch die Araber dem Rhinoceros, oder Kerkend, dichte Hufe bey, und auch ſie ſprechen von ſeinem Horn am Kopfe oder an der Stirn. Selbſt Marco Polo, der gewiß das Aſiatiſche Nashorn beſchreibt, ſagt (L. III. 15.): in medio frontis geſtat unum cornu. Vermuthlich macht die Biegung des Horns, daß es, von vorn geſehen, höher zu ſtehen ſcheint, als es wirklich ſteht.

Die Uebertreibungen des Cteſias, von der Stärke und Schnelligkeit des Thiers, ſind noch beſcheiden gegen die der Araber, nach welchen der Kerkend hundert Paraſangen Land zu ſeiner Nahrung braucht, alles um ſich her vertreibt, Elephanten mit ſeinem Horn aufhebt u. dergl.

Das bisherige ſcheint mir noch durch den Indiſchen oder vielmehr perſiſchen Namen des Thiers beſtätigt zu werden, den uns Aelian aufbehalten hat, de natura animal. XVI. 20.

Es ſoll, ſagt er, bey ihnen (den Indern) auch ein einhörniges Thier ſeyn, welches ſie *Kartazonon* nennen [5]. Aus der folgenden Beſchreibung iſt offenbar daß das Indiſche Rhinoceros gemeint ſey, obgleich einiges unrichtige eingemiſcht iſt, und daß Aelian aus guten Nachrichten ſchöpfte. Bochart (Hieroz. I. p. 934.) will den Namen in καρκαζωνον verändern, um nämlich ihn dem jetzt üblichen Kerkeddan, Kerkendan (كركدّن، كركندن) ähnlicher zu machen. Noch näher wäre die Form كركدان die er nicht anführt. Allein da das Wort zweymal vorkommt, ſo ſcheint mir dieſe Veränderung zu kühn, und die En-

5) Λέγεται δὲ καὶ ζῶον ἐν τούτοις ἔιναι μονόκερων, καὶ ἀπ' ἀυτῶν ὀνομάζεσθαι καρτάζωνον.

Endung دون، دان Den, Dan, iſt von ζωνος zu weit entfernt, da ſonſt das د von den Griechen durch τ ausgedrückt zu werden pflegt. Wie, wenn man καρταζωνος, unverändert, für eine Zuſammenſetzung aus کرک, Kerk, der alten, und im Perſiſchen noch üblichen Bemerkung des Nashorns, und تازان (Tazân) currens, velox, irruens annähme? Tazan [6]) iſt das Particip von taziden, تازيدن, laufen, anfallen. Alſo wäre es rhinoceros, oder, (um die Idee von ῥιν, Naſe, wegzulaſſen, die im Kerk nicht liegt) fera velox das ſchnelle Thier [7]); eine Benennung, die zu der geglaubten wunderbaren Stärke und Schnelligkeit des Thiers ſehr gut paßt. Auf der ausgezeichneten Stelle, die dieſes Thier an dem Eingang des Pallaſtes zu Perſepolis einnimmt, ſollte es vielleicht Symbol der Stärke und Schnelligkeit, ſo wie der Martichora der Tapferkeit und Weisheit ſeyn.

Was das ſo genannte geflügelte Einhorn betrift (Niebuhr T. XXV.) ſo muß ich geſtehen, daß mir die Benennung unbequem ſcheint. Das Wunderthier kommt auch bey de Bruyn T. 158. vor. Ueberall unterſcheidet es ſich durch Löwenkopf und Greifgeſtalt gänzlich vom Einhorn, mit dem es nur das Horn gemein hat. Es iſt alſo ein eigenes Wunderthier, dem der Künſtler den Kopf des Löwen, das Horn des Einhorns und den Körper des Greifs gab; nur eine andre Vorſtellung des Greifs, die vielleicht bequemer der Greif mit Löwenkopfe genannt würde.

12) Ein großer Baum, der wohlriechendes Oel austropft, heißt auf Indiſch κάρπιον, griechiſch μυροροδά, Salben-Roſen. §. 28. Dies ſcheint mir aus كار, (kâr) faciens, und بوي (bui) odor ſuavis zuſammengeſetzt. *Kar-*

6) Das lange a klingt im perſiſchen zuweilen faſt wie ω.

7) Die eigentliche Bedeutung von Kerk iſt verloren. Es bedeutet auch eine Ziegenart mit röthlichem Haar; eine Adlerart; avis magna quae elephantem tollit (der fabelhafte Ruch); hylactor, (ſ. Caſtellus. Letzteres ſoll wohl ſoviel ſeyn als moloſſus.) Vielleicht bedeutet das Wort überhaupt bellua, fera θηρ.

Karbui, ſuave olens, drückt das griech. *μυροροδα*, zwar nicht wörtlich, aber doch dem Sinne nach, völlig aus. Kar, das Particip von kerden, bildet viele Compoſita, und wird zwar meiſtens nach dem Worte, zuweilen aber auch vorgeſetzt. So ſagt man Kar ſâz, كار ساز, faciens concordiam. Der Ausdruck bui kerden, بوي كردن ist noch der gewöhnliche Ausdruck von Wohlgerüchen.

Reland (S. 215.) hält den Baum, von dem Cteſias ſpricht, für den Zimmtbaum, der im Perſiſchen قرفه, Kyrpha, heiſſe. Auf Ceylon heiſſe er Koredhu, woraus Kirfa und Karpion geworden ſey. Allein Kirfa iſt eigentlich arabiſch, von قرف, ſchälen, und bedeutet die abgeſchälte, wohlriechende Rinde vom Zimmtbaum von Caſſia u. a. Paullinus a. S. Bartholomäo, (in ſeiner Diſſert. de antiquitate et affinitate linguae Zendicae, Samſcredamicae et Germanicae, Padua 1798. 4. p. 49.) bemerkt, daß im Sanſcredamiſchen der Zimmtbaum *Caruva* heiſſe, die Rinde Caruvatoli. Erſteres hat allerdings einige Aehnlichkeit mit Karpion und iſt vielleicht das nämliche Wort, das Cteſias ausdrücken wollte. Nur iſt die Bedeutung nicht bekannt.

13) Endlich wird nach §. 30 ein Geſundbrunn beſchrieben, der auf Indiſch *βαλλάδη* heißt, d. i. *ὠφελίμη*, der heilſame, nützliche. Ich vergleiche das Perſ. ولان oder ولا, das erhaben, ſtark, mächtig bedeutet; ehedem aber auch vortrefflich bedeutet zu haben ſcheint; denn nach Caſtellus wird es von einer vorzüglichen Art Seidenzeug gebraucht. Reland vergleicht بلان laudatus, denn was nützlich ſey, verdiene auch Lob. Nach Paullinus heißt ballam ſamſcr. Waſſer, und *Nallada* gut. Das wäre dann freylich eigentlich Indiſch, aber ſehr zuſammengezogen.

In dem Anhange zu den Excerpten des Cteſias §. 32. der bloß in dem Münchener Codex ſich findet, und vermuthlich nicht dem Cteſias gehört, iſt von einem äthiopiſchen Thiere *κροκοττας* die Rede, das griechiſch *κυνολυκος* bedeutet. Nach der Beſchreibung es iſt eine Hyäne, aber das Wort iſt

iſt nicht, wie man erwartete, äthiopiſch; im Aethiopiſchen heißt die Hyäne Tekula. — Faſt mögte ich auch dieſen Namen für perſiſch halten. گرگ gurk, iſt der gewöhnliche Name des Wolfs, und Kut, كوت heißt, lahm, pedibus infirmus. Der lahme Wolf würde eine paſſende Bezeichnung für die Hyäne ſeyn, die nach den arabiſchen Naturbeſchreibern einen lahmen Gang hat, daher ſie العرجا, die lahme, genannt wird.

Aus dieſen Vergleichungen, die wenigſtens nicht alle geſucht und gezwungen ſind, ſcheint zu erhellen, daß die von Cteſias als Indiſch angeführten Wörter perſiſch, oder doch mit dem perſiſchen nahe verwandt ſind. Es gibt noch mehrere Indiſche Gloſſen beym Heſychius u. a. [8]) von welchen das nämliche gilt. Ich will nur eine anführen μαὶ, μέγα, Ἰνδοὶ, ſagt Heſychius, das iſt, da μαι nach der ſpätern Ausſprache me lautete, offenbar das perſ. mih, مه, groß. Im Indiſchen iſt es mah, mahe. Hier iſt alſo der Laut offenbar dem Perſiſchen näher als dem Indiſchen.

Wie ſoll man ſich dieſe Erſcheinung erklären? Gab Cteſias die perſiſchen Wörter für Indiſch aus, oder hielt er ſie für indiſch, weil die Griechen und Römer, wie Reland meint [9]), aus Unbekanntſchaft mit den Ländern und Sprachen, letztere verwechſelten, und perſiſche Wörter für Indiſche hielten? Von ſpätern Griechen mag dies wohl geſchehen ſeyn; aber Cteſias, der ſo lange in Perſien lebte, konnte doch wohl Perſiſch und Indiſch unterſcheiden, und zu einer abſichtlichen Täuſchung ſeiner Leſer läßt ſich kein Grund abſehen. Man kann zugeben, daß einzelne Wörter, die in den Excerpten nicht ausdrücklich als Indiſch angeführt werden, perſiſche Benennungen Indiſcher Producte und

8) Dieſe ſind ſchon zum Theil von Roland in d. angef. Abh. geſammelt und erläutert, es lieſſen ſich aber wohl noch mehrere auffinden. Einige ſind indeſſen rein Indiſch: z. B, ἀναγκης, ὀρυσόντι ἰνδικὸν, iſt nach Paullinus im ſanſcredaniſchen avis, ein Vogel. Ferner πάταλα. ſanſcr. patàla eine Handelsſtadt. ꝛc.

9) S. 209. 211. 219.

und Gegenſtände ſind; Allein bey mehrern wird namentlich bemerkt, daß ſie Indiſch ſeyen, und dieſe klingen nicht weniger perſiſch, z. B. σιπταχορα, κκρπιον &c. Wahrſcheinlicher iſt es, daß in dem nördlichen Theile von Indien, den Cteſias eigentlich beſchreibt, ein perſiſcher Dialect geſprochen ward; und vielleicht gehört hierher die Sage, daß Bochara und die Gegenden am Oxus von Iſtachar oder Perſepolis aus bevölkert ſey, wenn anders dieſe auf ſo frühe Zeiten ſich bezieht. Aber auch ohne auf dieſe Sage zu rechnen, hat das Sanſcrit, die Mutter der Indiſchen Dialecte, das ſicherlich einſt lebende Sprache, und, allem Anſehen nach, des nördlichen Indiens geweſen iſt, mit dem Perſiſchen nach Stoff und Form die genaueſte Verwandſchaft, wozu neulich der P. Paullinus, in der ſchon oben angeführten *Abhandlnug* neue Beweiſe geliefert hat. Erwägt man nun die Einflüſſe, die durch Entfernung, Völkermiſchungen u. a. Umſtände im Laufe ſo vieler Jahrhunderte auf die Sprachen ſich äuſſern mußten; ſo wird ſehr glaublich, daß die Aehnlichkeit beyder in alter Zeit noch ungleich größer geweſen ſey.

Aber vielleicht iſt manchen Leſern dieſe Aehnlichkeit ſelbſt ein Einwurf gegen die Wahrſcheinlichkeit obiger Vergleichungen; und es kann allerdings befremdend ſcheinen, Wörter, die Cteſias vor 2200 Jahren anführte, in der jetzigen, neuperſiſchen Sprache nachweiſen zu wollen. Für dieſe bemerke ich, daß das Parſi ſich überhaupt nicht ſehr verändert zu haben ſcheint, und daß dieſe Sprache ungeachtet der Revolutionen des Staats, ungeachtet der aufgedrungenen arabiſchen Herrſchaft, Religion und Litteratur, doch gleich ihrer abendländiſchen Schweſter, der Germaniſchen, ihre Grundform und Stammworte behauptet hat. Sie hat eine Menge arabiſcher Wörter aufgenommen, aber gegen weſentliche Veränderungen *ſträubte* ſich ihr ganz verſchiedener, abendländiſcher *Character*. Daher laſſen ſich noch jetzt die von Herodot und andern alten Schriftſtellern angeführten Perſiſchen Worte, im neuperſiſchen meiſtens erkennen, wenn ſie anders in dem Strom der Zeit nicht untergegangen ſind.

III. Ev-

III.

Erläuterungen aus dem Perſiſchen über die Nahmen von Paſargada und Perſepolis.

Von

Hrn. Prof. Tychſen.

Auf Ihre Frage, Theuerſter Freund, ob 1) Paſargadae und Perſae, als **Volksnamen**, etymologiſch verſchieden oder gleichbedeutend ſeyen; und 2) ob der **Orts=name** Paſargada und Perſepolis in der Bedeutung verſchieden ſey? — kann ich folgende Antwort geben, bey der ich aber im Voraus bemerken muß, daß ſie blos als Vermuthung gelten kann. Die Erläuterung altperſiſcher Worte aus dem Neuperſiſchen iſt meiſtens ziemlich unſicher, weil wir erſtlich oft die richtige Ausſprache des altperſiſchen Namens nicht wiſſen, z. B. ob Pāſargādae oder Păſargă-dae geſprochen ward; und dann das Neuperſiſche, obgleich es auf dem Stamm des alten Perſiſchen gewachſen iſt, doch eine Menge Wörter eingebüßt, und durch die Länge der Zeit merkliche Veränderungen erlitten hat. Man kann daher oft nicht viel mehr als rathen, wenn nicht ſchon vorher die Bedeutung des zu findenden Wortes aus alten Zeugniſſen bekannt iſt.

Paſargadae iſt wohl offenbar ein zuſammengeſetztes Wort, aus paſar und gadae. Von beiden laſſen ſich mehrere perſiſche Etymologien angeben, wovon ich nur die wahrſcheinlichſten anführen will [1]). Ich nehme an, daß die

1) Herbelot (bibl. or. v. peſſer) erklärt Peſſer gheda oder keda, durch fils de la maiſon, und ſagt: Il ne faut point douter, que le mot de Paſargades, qui ſignifie Enfans de la Maiſon, ou Prince du Sang Royal de Perſe, ne ſoit le même que peſſergheda, corrompu par les Grecs. — Ich muß dennoch dieſe Etymologie bezweifeln. Denn obgleich peſſer, پسر allerdings Sohn heißt, ſo liegt doch in dem Keda nicht der Begriff von Königlichem Hauſe; und

die beiden a kurze Sylben ſind, weil kein Wort mit einem langen a (ا) eine irgend einträgliche Etymologie an die Hand gibt.

Gada um mit dieſem anzufangen, vergleiche ich mit Khůdeh oder Khedeh (كَدَه) das im Perſiſchen **Ort, Wohnung** ꝛc. bedeutet, und oft Subſtantiven angehängt wird, um Compoſita zu bilden. Z. B. Ateſch Khede **Feuerort, Feueraltar,** Mei-Khede, **Weinhaus** ꝛc.

Paſar läßt ſich entweder mit dem bekannten Perſiſchen Worte بزرگ buzurk, **groß, prächtig, mächtig,** vergleichen, wo dann der Endbuchſtabe, weil ein ähnlicher darauf folgt, elidirt wäre; oder noch wahrſcheinlicher mit بزر Bezer **Licht, Glanz, Strahl.** Im erſten Falle wäre buzurk-Khedeh **Ort** oder **Wohnung der Großen** — im letztern, bezer-Khedeh **Wohnung des Lichts, Licht-Gegend.**

Wenn man damit den Volksnamen Perſae zuſammenhält, ſo zeigt ſich allerdings große Aehnlichkeit der Bedeutung. Pares (پارس) heißt, nach Anquetil, in der Zendſprache **rein, glänzend,** eine Benennung, die ſich für das eigentliche Fars, wegen ſeines ſtets heitern Himmels, ganz wohl ſchickte. Noch izt heißt Parſa (پارسا) im neuperſiſchen **rein,** obgleich es mehr im moraliſchen Sinn, für **heilig, fromm** ꝛc. gebraucht wird. Perſae, als Volksname, wären alſo die **Einwohner von Pars,** oder etymologiſch des **Lichtlandes,** und Paſargadae, ein griechiſch formirtes Patronymicon, von Paſargada, hätte, wenn die obige Vergleichung richtig iſt, gerade die nämliche Bedeutung.

Da-

und dieſes Wort bedeutet nicht Haus, in ſo fern es Familie heißt, ſondern in ſo fern es **Wohnung,** Aufenthaltsort iſt. Peſſer keda wäre vielmehr Kinderhaus. Nicht zu gedenken, daß nicht der ganze Stamm der Paſargaden, ſondern nur die zu ihm gehörende Familie der Achämeniden, aus Prinzen beſtand. Herbelot ſcheint hier an das franz. maiſon, maiſon royale gedacht zu haben.

Dadurch beantwortet ſich die zweite Frage, ob Paſargada und Perſepolis als Ortsname eine verſchiedene Bedeutung haben, von ſelbſt. Paſar (Bezer) und Pares heißt beides Licht, und Gada (Khede) iſt, nach dem obigen, mit πολις hier gleichbedeutend; und die Erklärung der Alten Schriftſteller, daß Paſargada caſtra Perſarum bedeute, iſt in ſo fern richtig, als Paſar der Bedeutung nach mit Pars, wovon der Volksname Perſä kommt, übereinſtimmt.

Bey dieſer Vergleichung iſt für das griechiſche σ, das perſiſche ژ (ze) angenommen worden, das freilich, ich darf es nicht verhehlen, der allgemeinen Regel der Sprachvergleichung nicht ganz gemäß iſt, nach welcher dem griech. Σ das arab. Sin س reſpondirt. Allein in Perſiſchen Wörtern drücken Griechen und Römer mehrmahls das ژ durch s aus, z. B. Pyroſes beym Ammian L. 19, 3. iſt ohne Zweifel فیروز (Firuz) victor, wie es Ammian ſelbſt erklärt, und in Hormisdas, Isdegertes &c. iſt der nähmliche Fall, dieſe Annahme iſt alſo durch Analogie gerechtfertigt; die Verwechslung von b und p. macht keine Schwierigkeit.

Dürfte man annehmen, daß die Griechen, wie ſie in ausländiſchen Namen nicht ſelten thun, das Wort unrichtig geſchrieben hätten, ſo ließe ſich Paſargada und Perſepolis noch näher bringen, wenn man jenes mit einer leichtern Verſetzung Parſagada läſe. Dann wäre es Perſer-Ort, mit Perſepolis völlig gleichbedeutend. Aber Erklärungen, die erſt eine Emendation nöthig machen, ſind, zumal in häufiger vorkommenden Wörtern, ſchon dadurch verwerflich, und hier ſcheint, nach den obigen Bemerkungen, eine Verbeſſerung ganz entbehrlich zu ſeyn [2]).

Kühner wäre ſie indeſſen nicht als die von mehreren Neuern Geographen angenommene, *Paſagarda*, die ſelbſt in

2) Das Gada ließe ſich auch mit dem perſ. چادر Tſchadar vergleichen, das ein Zelt oder Lager bedeutet, alſo genau caſtra Perſarum. Aber es gibt ſchwerlich ein Beyſpiel, daß der harte Laut Tſch, (Tſchim) durch γ ausgedrückt ſey. Auch fehlt das r am Ende.

in unſere Handbücher und in die neueſte Carte von Perſien eingeführt iſt. Ich finde dafür keinen andern Grund, als die Vergleichung mit Tigranocerta, Artagicerta u. a. ähnlichen Städtenahmen, die von dem arämäiſchen Carta, Stadt, gebildet ſind. Aber dieſe Vergleichung iſt ganz unſtatthaft. Perſiſche Namen darf man nicht aus den ſemitiſchen Dialecten erläutern, da das Perſiſche zu einem ganz andern, von jenem weſentlich verſchiedenen Sprachſtamme gehört.

Ob nun wegen dieſer Namensverwandtſchaft Paſargada und Perſepolis einerley Ort ſey, und wie unſre Geographen berechtigt ſind beyde faſt um einen ganzen Grad auseinander zu rücken, das werden Sie ſelbſt am beſten entſcheiden. Vielleicht finden Sie gar, daß Herodots Paſargadä Perſepolitaner ſind, die er von den übrigen damaligen Perſiſchen Stämmen unterſcheidet, weil aus ihnen die herrſchende Dynaſtie der Achämeniden abſtammte, die, beyläufig zu ſagen, mit dem fabelreichen Giamſchid kaum eine einzige Sylbe gemein zu haben ſcheinen.

IV.

Einige Bemerkungen über Herders Perſepolis in Vergleichung mit den Ideen des Verf. [1]).

Ich habe meinen Commentar über Perſepolis abſichtlich völlig unabhängig von der Herderſchen Schrift ausgearbeitet, weil die Wahrheit nicht gewann, wenn ich geſagte Dinge wiederholte; wenn es auch noch ſo ungewiß blieb, ob ſie durch meine eignen Unterſuchungen gewönne. Wir ſind beyde ganz verſchiedne Wege gewandelt; es lohnt ſich alſo

1) In der neuen Ausgabe der Herderſchen Werke wird uns auch eine vermehrte und verbeſſerte Bearbeitung der Abhandlung über Perſepolis verſprochen. Der Verf. bedauert daß er dieſe noch nicht nutzen kann; doch werden Herders Hauptideen wahrſcheinlich dieſelben geblieben ſeyn.

alſo der Mühe zu wiſſen, in wie ferne dieſelben zu einerley Ziele führten.

Herders Erklärung folgt der Tradition des Orients, wie ſie theils bey neuern Aſiatiſchen Schriftſtellern ſich findet, theils noch in mündlichen Ueberlieferungen lebt. Dieſer zufolge erklärte er die Gebäude von Tſchil-Minar für den Pallaſt Dſem-ſchids, auf deſſen Mauern nemlich die Thaten und die Regierung dieſes Königs bildlich vorgeſtellt ſey, ohne deshalb anzunehmen, daß das Gebäude gerade von Dſemjid erbaut ſey, oder in ſein Zeitalter gehöre. Uebrigens erſtreckt ſich ſein Commentar blos auf das Gebäude; indem er die Erklärung der Grabmähler ſich noch vorbehalten hat.

Mein Verſuch ging dagegen gerade von dieſen letztern aus. Dem einmal angenommenen Plan gemäß baute ich aber auch hier nicht auf Tradition, oder Zeugniſſe ſpäterer, ſondern einzig und allein **gleichzeitiger**, Schriftſteller. Ich kam durch dieſe zwar zu keinem ſo beſtimmten Reſultat wie mein Vorgänger, ſondern ich mußte mich begnügen, Zeit und Beſtimmung der Gebäude **im allgemeinen** feſtzuſetzen. Ich glaube es erwieſen zu haben, daß ſie aus der **Periode des Perſiſchen Reichs** ſind, und daß das Gebäude ſelbſt, als Heimath und Todtenreſidenz der Könige, als Heiligthum und Haupt des Reichs, betrachtet ward.

Will man dieſe beyden Reſultate mit einander vergleichen, ſo wird man leicht wahrnehmen, daß ſie keinesweges mit einander im Widerſpruche ſtehn. Denn wenn ich im allgemeinen behaupte, daß die Vorſtellungen auf den Mauern von Perſepolis überhaupt Vorſtellungen eines glücklichen Reichs und glänzenden Hofes nach dem Ideal des Orients ſind, ſo kann ich es nicht nur zugeben, ſondern muß es auch ſelbſt ſehr wahrſcheinlich finden, daß das, aus Zendaveſta bekannte, Ideal von Dſemſchids Regierung dabey zum Grunde liegt; um ſo mehr, da die Spuren von Zoroaſters Religion ſo häufig bey dieſen Vorſtellungen ſind. Aber aufſtellen konnte ich dieſe Meinung, nach den ſtrengen critiſchen Regeln, die ich mir vorgeſchrieben hatte, nicht.

V.

Ueber den Character der Deſpotiſchen Verfaſſung, und der Staatsverfaſſungen überhaupt.

Zu S. 480.

Die Frage über den Character der deſpotiſchen Verfaſſung läßt ſich nicht abgeſondert beantworten, wenn man nicht die Charactere der verſchiedenen Verfaſſungen überhaupt beſtimmt angiebt. Ich habe dazu in dem Werke den Grund gelegt; es bedürfen aber jene Bemerkungen noch wohl einige weitere Erläuterungen.

Es iſt in die Augen fallend, daß wenn man Staatsverfaſſungen auch nur blos claſſificiren will, dazu die Beſtimmung des Characters gehört, wodurch ſie ſich von einander unterſcheiden. Gleichwohl iſt es eine, zwar faſt unglaubliche, aber doch ganz unleugbare, Wahrheit, daß dieſer Character in etwas ganz anderm geſucht iſt, als worin er geſucht werden ſollte; in etwas das gar nicht zum Weſen einer Verfaſſung gehört, ſondern blos zufällig iſt, nemlich in der **Zahl der Regenten**. So wurde ſeit **Ariſtoteles** die Eintheilung in die **drei** Staatsformen Mode, die Monarchiſche, Ariſtokratiſche und Demokratiſche, welche alle unſre politiſchen Schriftſteller bis auf **Kant** [1]) herunter annahmen. Gleichwohl iſt es doch offenbar, daß dieſe Verſchiedenheiten nur **Formen der Regierung** bezeichnen; aber die Form der Regierung iſt zufällig; ſie iſt nicht das Weſen des Staats. Die Politiker fühlten es auch ſehr wohl, wie wenig ſie mit ihrer Eintheilung ausreichten; und daher nehmen die meiſten, wie **Locke** u. a. ihre Zuflucht zu den ſogenannten **gemiſchten** Verfaſſungen,

1) Kant gebührt das Verdienſt in ſeiner Schrift zum ewigen Frieden S. 23. auf die Grundloſigkeit der bisherigen Eintheilung der Staatsverfaſſungen aufmerkſam gemacht zu haben. Aus dieſem Geſichtspunct betrachtet iſt dieſer Aufſatz claſſiſch; ſo wenig ſonſt ſeine eigentliche Tendenz, durch das Repräſentationsſyſtem den Frieden zu ſichern, Beyfall finden kann. Die Vergleichung des gegenwärtigen Aufſatzes wird aber hoffentlich zeigen, daß der Gegenſtand keinesweges von ihm erſchöpft wurde.

gen, in der die höchſte Gewalt getheilt ſey; während **Hobbes** und andre dieſe Theilung der höchſten Gewalt für eine Abſurdität erklärten, da es ſonſt zwey oder mehrere höchſte Gewalten geben würde, welches ſich widerſpräche.

Jeder Staat, als ſolcher, ſetzt allerdings **die Souveränität** voraus, d. i. das Verhältniß der Unabhängigkeit gegen alle andre Staaten. Aus dieſem Begriff der Souveränität folgt alſo, daß um ſeine innern Angelegenheiten ſich kein anderer Staat zu bekümmern habe, ſondern daß er dieſe, (nur ohne Schaden der andern), nach ſeinem Gutdünken anordnen und einrichten kann. Der Begriff der Souveränität beſtimmt alſo zunächſt das Verhältniß eines Staats gegen andere; in Rückſicht ſeiner innern Verhältniſſe aber das Recht dieſe nach ſeiner Willkühr anzuordnen. In dieſen innern Verhältniſſen jedes Staats iſt der Charakter ſeiner Verfaſſung zu ſuchen; welches iſt nun aber der Punct, wo er ſich findet?

Jeder Staat, wie er auch immer geformt ſeyn mag, ſetzt **eine Regierung** voraus, (auch die Demokratie iſt nicht ohne Magiſtrate,) und **ein Volk**, welches zu dieſer Regierung in gewiſſen Verhältniſſen ſteht. Dieſe Verhältniſſe können aber ſehr verſchieden modificirt ſeyn; und **daher** entſpringen die verſchiedenen Arten der Staatsverfaſſungen. Alſo der Character der Staatsverfaſſung wird durch **das Verhältniß zwiſchen der Regierung und dem Volke** beſtimmt.

Jede Regierung, als ſolche, hat die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten, und handelt alſo im Nahmen des Volks. Soll ſie alſo nicht mit ſich ſelbſt im Widerſpruche ſtehn, ſo wird ſie in ihren Handlungen nichts anders als das Beſte des Staats zum Zweck haben können; und da aus eben dem Grunde dieß Beſte des Staats nothwendig als der **allgemeine Wille**, (ohne alle Rückſicht auf mögliche Irrthümer,) gedacht werden muß, ſo wird jede Regierung die **Ausführerinn des allgemeinen Willens ſeyn**, d. i. ſie wird nothwendig die **ausübende Gewalt** beſitzen müſſen.

Von dieſer ausübenden Gewalt unterſcheidet man die **geſetzgebende Gewalt**, oder den **Ausdruck** des allgemei-

gemeinen Willens. In der **Theorie** mag dieſe Unterſcheidung nützlich und ſelbſt nothwendig ſeyn, wenn man Staatsformen analyſiren will; in der **Wirklichkeit** ſie gänzlich oder möglichſt trennen zu wollen, und darin das Heil des Staats zu ſuchen, iſt eine Thorheit, die unſerm Zeitalter theuer genug zu ſtehen gekommen iſt. Beyde haben nur Einen vernünftigen Zweck zu deſſen Erreichung ſie zuſammenwirken müſſen. Das Bedürfniß der Trennung liegt alſo keinesweges in der Sache ſelbſt, ſondern allein in der Gefahr des Mißbrauchs der aus ihrer Vereinigung in derſelben Perſon vielleicht entſpringen kann. Sie in gewiſſer Rückſicht zu trennen, und doch wieder zu vereinigen, iſt eben deßwegen die große Aufgabe für den Politiker.

Weil man dieſe Wahrheiten mehr dunkel fühlte als klar ſich ſagte, ſo iſt man auch ſchon lange darin überein gekommen, daß man den Ausdruck **geſetzgebende Gewalt** nicht in dem weiten Sinne nahm, daß man darunter überhaupt das Recht Verordnungen zu geben verſtand; ohne deſſen Beſitz in einem gewiſſen Grade eine Regierung nicht Regierung würde bleiben können, ſondern daß man es auf gewiſſe Hauptgegenſtände beſchränkte. Man rechnete dahin das Recht theils die äuſern und innern Verhältniſſe des Staats (jus publicum): theils die rechtlichen Verhältniſſe der einzelnen Bürger (jus privatum) zu beſtimmen. Doch blieb hierin viel ſchwankendes, weil im Einzelnen die Gränzlinien oft ſo ſchwer zu ziehen waren; wie der Streit über die Gränze der Criminal- und Policeygeſetzgebung davon ſchon einen Beweis geben kann.

Aus dem Bisherigen erhellt nun ſchon, daß man **zwey** Gattungen von Verfaſſungen unterſcheiden muß, je nachdem das Verhältniß zwiſchen der Regierung und dem Volke modificirt iſt. Die eine, wo die Regierung zugleich der Ausdruck und die Vollzieherin des allgemeinen *Willens*, wo ſie alſo **Selbſtherrſcherin** iſt, weshalb *wir dieſe* Verfaſſungen unter dem Nahmen der **Autocratiſchen** begreifen können; und wo daher keine active Theilnahme des Volks an der Geſetzgebung ſtatt findet; die zweyte, die wir unter der Benennung der **Republicaniſchen** begreifen, wo eine ſolche Theilnahme ſtatt findet; mag dieſe durch Volksverſammlungen, oder durch Repräſentanten, oder durch Landſtände geſchehen.

Aber

Aber in welchem Verhältniß ſteht nun gegen dieſe Staatsverfaſſungen **die deſpotiſche?** Iſt ſie eine und dieſelbe mit der Autocratiſchen? wie ſelbſt **Kant** es annahm; oder läßt ſich hier eine feſte Grenzlinie ziehen? Gewiß es wäre ſchlimm, wenn dieſes nicht angienge; wir müßten alsdann die Verfaſſung von Dänemark und von Marocco, in eine und dieſelbe Categorie ſetzen. Allein der unterſcheidende Character läßt gleichfalls ſchon aus dem bisher geſagten ſich beſtimmen.

Es iſt ſchon bemerkt, daß der Character der Autocratie darin beſtehe, daß ſie den allgemeinen Willen ſowohl ausübt als repräſentirt. Dieſer allgemeine Wille kann ſich aber ſeiner Natur nach nur auf diejenigen Angelegenheiten beziehen, die **allgemeine** Angelegenheiten ſind; oder, mit andern Worten, jeder opfert nur ſeine Theilnahme an **dieſen** Angelegenheiten, oder **den** Theil ſeines Privatwillens auf, der ſich darauf bezieht. Dagegen aber bleibt dennoch jeder in der freyen Ausübung ſeines Willens in ſeinen Privatangelegenheiten, d. i. die **perſönliche Freyheit** eines jeden wird durch die Autocratie ganz und gar nicht beſchränkt. Hier aber ſtehen wir an der Grenzlinie des Deſpotismus; denn Deſpotismus iſt jedesmal der Eingrif der Regierung in den Privatwillen der Einzelnen; oder eine Beſchränkung ihrer perſönlichen Freyheit, unabhängig von den Zwecken des Staats, der nothwendig ſeine Selbſterhaltung ſein muß. Denn dieſer Zweck erfordert allerdings Eingriffe in den Privatwillen des Einzelnen, ohne welchen ſchwerlich ein Staat beſtehen könnte; aber dieſe Eingriffe müſſen alsdann nur der Ausdruck des allgemeinen Willens ſeyn. Es iſt kein Deſpotismus Soldaten auszuheben, aber es iſt Deſpotismus ſie unnöthig oder zu viel auszuheben. Frägt man, wie hier die Grenzlinie gezogen werden ſoll, ſo iſt die Antwort das **Gewiſſen** der Regierung muß ſie ziehen; wie in ſo vielen andern Fällen. Sie muß ſich überzeugen, daß ſie durch jeden deſpotiſchen Act ihrem eignen Zwecke entgegen handelt; und darum muß ſie ſie fliehen.

Eine **rein deſpotiſche Verfaſſung** wird alſo diejenige ſeyn, wo der Regent als abſoluter Eigenthümer der Perſonen und der Güter ſeiner Unterthanen betrachtet wird; und wo ſie im Gegenſatz gegen ihn deshalb **Sclaven** oder **Knechte** heiſſen; wie es ein König von Dahomey und

andere Negerkönige ſind. Es ergiebt ſich aber auch von ſelbſt, daß hier Modificationen ſtatt finden können. Es iſt nicht nothwendig, daß alle Unterthanen in demſelben Verhältniſſe gegen den Regenten ſtehen; es kann privilegirte Claſſen geben, deren Verhältniſſe günſtiger, denen perſönliche Freyheit geſichert iſt. Unſtreitig ſind alſo alle Verfaſſungen, welche die Sclaverey und Leibeigenſchaft dulden, **in ſo fern ſie dieſes thun**, deſpotiſche Verfaſſungen; es folgt aber nach den eben gemachten Bemerkungen nicht daraus, daß ſie **rein deſpotiſche** Verfaſſungen ſind. Unſtreitig wird jeder Regent, **in ſo fern** er ſich ſolche eigenmächtige Eingriffe in den Privatwillen der Unterthanen erlaubt, ein Deſpot; ſo lange aber dieſe Eingriffe nicht verfaſſungsmäßig ſind, d. i. ſo lange ſie nicht als rechtmäßig zugelaſſen ſind, iſt deshalb die Verfaſſung *noch nicht deſpotiſch*.

Wir werden jetzt im Stande ſeyn, die Charactere der drey Verfaſſungsarten genau anzugeben.

Die **deſpotiſche** Verfaſſung beſteht alſo in demjenigen anerkannten Verhältniſſe zwiſchen dem Regenten und dem Volk, wo der Regent nicht nur Repräſentant und Vollzieher des allgemeinen Willens, ſondern auch (nach ſeinem Gutdünken) des Privatwillens des Einzelnen iſt. Die deſpotiſche Verfaſſung als ſolche ſchließt alſo die perſönliche Freyheit der Unterthanen aus, ſie ſind Sclaven oder Knechte des Regenten. Und da Freyheit der Perſon unſtreitiges **Menſchenrecht** iſt, weil ohne dieſe unſre Beſtimmung als Menſchen, d. i. die Ausbildung unſrer freyen Anlagen, nicht erreicht werden kann, ſo ſchließt eben deshalb dieſe Verfaſſung den Beſitz der Menſchenrechte nicht weniger, als der Bürgerrechte aus. Aus eben dem Grunde kann ſie aber auch nie als rechtliche Verfaſſung betrachtet werden, denn es kann nicht Recht ſeyn, daß man dem Menſchen nicht geſtattet Menſch zu ſeyn. Wenn aber eine Claſſification der Verfaſſungen für die Geſchichte entworfen werden ſoll, ſo darf nicht die Rede davon ſeyn in wie fern eine Verfaſſung rechtlich iſt? ſondern nur in wie fern ſie wirklich, oder doch möglich iſt.

Die **Autocratiſche** Verfaſſung ferner beſteht in dem anerkannten Verhältniſſe zwiſchen dem Regenten und dem

Vol-

Volke, wo der Regent zwar Repräſentant und Vollzieher des allgemeinen Willens, aber nicht des Privatwillens des Einzelnen iſt. Dieſe Verfaſſung ſchließt alſo keinesweges die perſönliche Freyheit aus; allerdings aber die von einigen ſogenannte bürgerliche Freyheit, nemlich die active Theilnahme an dem Ausdruck des allgemeinen Willens. Die Autocratiſche Verfaſſung ſchließt alſo auch keinesweges den Beſitz der Menſchenrechte, aber wohl der Bürgerrechte (in dem eben angeführten Sinne) aus. Allerdings kann ſie aber eine rechtliche Verfaſſung ſeyn, in ſo fern ſie einmal anerkannt iſt. Die Individuen werden aber in ihr im Verhältniß gegen den Regenten nicht mehr Knechte, ſondern **Unterthanen** heiſſen.

Die **Republicaniſche** Verfaſſung endlich beſteht in dem Verhältniß zwiſchen Regenten und Volk, wo der Regent zwar der Ausführer des allgemeinen Willens, aber nicht der Repräſentant deſſelben, wenigſtens nicht allein iſt, wenn ihm gleich ein noch ſo großer Antheil an demſelben geſichert ſeyn mag; wie ſolches mehr oder weniger allerdings immer geſchehen ſollte. Dieſe Verfaſſung, als ſolche, ſichert alſo den Beſitz der perſönlichen Freyheit ſowohl als der bürgerlichen Freyheit. Sie erfordert aber nothwendig ein Corps, das entweder allein, oder auch zugleich mit dem Regenten den allgemeinen Willen ausdrückt, oder im Beſitz der geſetzgebenden Gewalt iſt; und ſie heißt democratiſche Verfaſſung, in ſo fern entweder das ganze Volk, oder doch der größere Theil deſſelben dieſes Corps bildet; repräſentative Verfaſſung, in ſo fern es durch gewählte Repräſentanten des Volks; und endlich ſtändiſche Verfaſſung, in ſo fern es durch gewiſſe privilegirte Corps, oder dieſer ihre Bevollmächtigte geſchieht.

Es wäre wohl überflüſſig zu ſagen, daß hier nur der allgemeine Umriß der Lehre von den Staatsverfaſſungen entworfen werden ſoll, deſſen weitere Ausführung den Lehrbüchern der Politic aufbehalten bleiben muß. Folgende Bemerkungen müſſen hier aber noch einen Platz finden.

Aus dem Bisherigen wird ſich jetzt zeigen laſſen, in welchem Verhältniß die ſonſtige Eintheilung der Verfaſſungen in Monarchien, Ariſtocratien und Democratien, gegen die unſrige ſteht. Nemlich nur in einem untergeordneten

Verhältniſſe, als **Formen der Regierung**, die ſich, wenigſtens die beyden erſten, in jeder der angeführten Verfaſſungsarten finden können. Es iſt zwar kaum anders zu erwarten, als daß die rein deſpotiſche Verfaſſung gewöhnlich eine Monarchiſche Regierung haben werde; ſie könnte aber auch ſehr gut Ariſtocratiſch ſeyn; ſo bald die Regierung durch einige Häupter gebildet würde. — Auch die Autocratie iſt ſehr natürlich der Monarchiſchen Regierungsform am günſtigſten, wie die Beyſpiele von Dänemark, Rußland, Preuſſen ꝛc. zeigen. Allein auch hier kann die Ariſtocratie eben ſo gut ſtatt finden; und die vormalige Republic Venedig gab davon ein auffallendes Beyſpiel. Was aber die Republicaniſche Verfaſſung anbelangt, ſo verſteht es ſich von ſelbſt, daß ſie eben ſo gut monarchiſch als ariſtocratiſch ſeyn kann; wie England und unſre Europäiſchen Republiken es zeigen. — Es bleibt alſo nur noch die Frage übrig, in welchem Verhältniß die Democratie zu jenen Formen ſteht? Allein in dieſem Worte ſteckt eine Zweydeutigkeit; die nirgends gehörig aufgeklärt iſt. Will man unter Democratieen, (wie es gewöhnlich iſt), diejenigen Staaten verſtehen, wo die geſetzgebende Gewalt in den Händen einer Volksverſammlung iſt, die entweder das ganze Volk, oder doch den größern Theil deſſelben umfaßt; ſo bezeichnet die Democratie offenbar keine Regierungsform, ſondern eine Verfaſſungsart oder Staatsform; und gehört als ſolche in die Claſſe der republicaniſchen Verfaſſungen, wie auch oben erinnert iſt. Will man darunter aber einen Staat verſtehen, wo die ausübende Gewalt in den Händen des Volks iſt, ſo würde ſie zwar eine Regierungsform bezeichnen, wäre aber ein Unding, weil ein ſolcher Staat nimmermehr ſtatt finden kann [1]).

Ferner wird ſich jetzt auch die ſonſt ſo ſtreitige Frage beantworten laſſen, in wie fern gemiſchte Regierungsformen ſtatt finden können? Es iſt dieſes auf eine zweyfache Weiſe möglich. Zuerſt dadurch, daß die verſchiedenen Claſſen des Volks in einem verſchiedenen Verhältniſſe zu dem Regenten ſtehen. Es iſt oben ſchon gezeigt, wie auf dieſe Wei-

1) Nemlich weil das Volk ſich immer genöthigt ſah, ſie wenigſtens gröſtentheils Magiſtraten, wenn auch nur als bloßen Commiſſionärs, zu übertragen. In den alten Staaten ſchwankt die ſogenannte Democratie gewöhnlich zwiſchen Staats- und Regierungsform.

Weiſe derſelbe Staat in Beziehung auf einen Theil der Bewohner eine deſpotiſche, in Beziehung auf andere ſeine blos autocratiſche Form haben kann; wie es da der Fall ſeyn wird, wo eine Claſſe des Volks in der Leibeigenſchaft der Regierung iſt; eine andere aber, der vollen perſönlichen Freyheit genieſʒt. Eben ſo werden auch die andern Miſchungen leicht ſich angeben laſſen. Aber **ferner** entſtehen gemiſchte Verfaſſungen auch dadurch, daß dem Volke und den Regenten ein gemeinſchaftlicher Antheil an dem Ausdruck des allgemeinen Willens, oder der geſetzgebenden Gewalt, eingeräumt iſt. In ſo fern dieſes geſchieht, muß nemlich jedesmal eine Miſchung der Autocratiſchen und der Republicaniſchen Form entſtehen, wie dieſe auch immer beſchaffen ſeyn mag; weil ohne ſie die Verfaſſung nothwendig entweder rein autocratiſch, oder rein republicaniſch ſeyn würde.

Endlich aber, wird ſich aus dieſer Theorie auch die Erſcheinung erklären, daß von der **Form** aller Staatsverfaſſungen gar nicht auf den **Geiſt** unmittelbar zurückgeſchloſſen werden darf. Ein Staat iſt keine Maſchine; erſt unſerm Zeitalter war die Abſurdität aufbehalten, ihn als ſolche zu betrachten. Er iſt vielmehr ein Inſtitut wo geiſtige Kräfte wirken. Man kann dieſen die **Formen** vorſchreiben, in denen ſie wirken **ſollen**, und **nur dieſes** leiſten Staatsconſtitutionen; man kann aber niemals erwarten, daß dieſe Formen ſelber jene Kräfte zwingen ſollen, in ihnen zu wirken; ſo wenig als das Gleis das Geſpann nöthigen kann, in demſelben zu bleiben. Wir haben es geſehen, daß die Republicaniſche Form den ärgſten Deſpotismus geſtattet; wir ſehen es noch, daß rein autocratiſche Verfaſſungen, mit einem Geiſt der Freyheit und Liberalität verträglich ſind, die man in Republiken vieleicht immer vergeblich ſucht. Nur mache man daraus nicht den voreiligen Schluß, daß die Formen die Verfaſſungen überhaupt gleichgültig ſeyn. Es giebt unſtreitig allerdings gewiſſe Vortheile und auch gewiſſe Nachtheile, die von jeder derſelben unzertrennlich ſind. Die Auseinanderſetzung derſelben ſtünde aber hier nicht an ihrem Platz. So bald man eine Staatsform für das nimmt was ſie iſt, nemlich an und für ſich eine leere Form, ſo kann es auch nicht mehr zweifelhaft ſeyn, daß ſie ſich nicht ſelbſt beleben und erhalten kann; ſondern daß vielmehr nur die Ueberzeugung von ihrem Werth, die

aus entſpringende Anhänglichkeit an dieſelbe, alſo mit Einem Wort Vaterlandsliebe und Moralität die einzige Garantie ihrer Wirkſamkeit und ihre Dauer ſeyn können.

VI.

Ueber die Handelsſtraßen des alten Aſiens.

Ich habe, auf der dieſem Bande beygelegten, Charte zum erſtenmal verſucht, die Handelswege des alten Aſiens, ſowohl die zu **Lande**, oder die *Caravanenſtraßen*, als auch die **Schiffarthen**, anzugeben. Es iſt zwar davon ſchon einzeln an den gehörigen Stellen in dem Werke ſelten Rechenſchaft ertheilt; ich glaube aber daß eine kurze allgemeine Ueberſicht derſelben, jedesmal mit Anführung der Beweisſtellen, beſonders deßwegen angenehm ſeyn wird, weil ſich dabey zugleich wird bemerken laſſen, in wie fern ſie gewiß oder nur wahrſcheinlich ſind. Alſo zunächſt:

Die Landſtraßen.

I. Phöniciſch-Arabiſche Caravanenſtraßen.

Ihre Richtung geht auf **Petra** in N. Arabien, und von da nach Phönicien.

1. **Straße von dem glücklichen Arabien nach Petraa.** Sie iſt gewiß aus **Strabo** p. 1113. der ſowohl ihre Richtung als die Zahl der Tagereiſen beſtimmt. S. oben S. 740.

2. **Straße von dem glücklichen Arabien nach Gerra.** Sie iſt gleichfals gewiß aus **Strabo** l. c. durch die Zahl der Tagreiſen, die er angiebt. Ich habe übrigens zwar dieſe Straße von Mariaba oder Saba, als der Hauptſtadt des Landes, auslaufen laſſen; indeß iſt es aus der angeführten Stelle des **Ezechiels** und der andern Propheten deutlich, daß man mit allen Plätzen jenes Landes, die einzeln erwähnt werden, in Handelsverbindung ſtand.

3. **Die Straße von Gerra nach Tyrus.** Von dieſer Straße fehlt zwar eine genaue Angabe, ſie kann aber nicht wohl bezweifelt werden, weil theils Gerra als reiche Handelsſtadt geſchildert wird; S. oben S. 844. 855. theils die ausdrücklichen Zeugniſſe über ihren Landhandel überhaupt, ſowohl bey Agatharchides (Geogr. min. I, 60.) und Strabo p. 1110. als bey den Propheten Ezechiel 27, 15. Jeſ. 21, 13. über den Handel mit Tyrus, vorhanden ſind; ſo bald man bey den letztern es als erwieſen annimmt, daß ihr Daden eine der benachbarten Inſeln von Gerra im Perſiſchen Meerbuſen, wahrſcheinlich eine der Baharein Inſeln, war. S. oben S. 852. Ueber die Richtung der Straße haben wir aber keine gewiſſe Nachricht. Ich habe die gerade Richtung auf der Charte angegeben, welche mitten durch die große Wüſte Arabiens führen würde; und vielleicht kann man aus der angeführten Stelle des Jeſaias den Beweis hernehmen, daß ſie durch ſolche Gegenden lief. In dem neuern Arabien laufen jetzt die Handelsſtraßen aus Hedſchar durch das fruchtbare Netſched gerade weſtlich nach Mecca, oder dem alte Macoraba. In dieſem Fall würde ſich hier die Straße mit der aus Yemen vereinigt haben; und dadurch zwar länger, aber weniger gefährlich geweſen ſeyn.

4. **Die Straße nach Aegypten,** beſonders nach Memphis, S. oben S. 748. bedarf keiner weitern Erläuterung, da der Verkehr zwiſchen Phönicien und dieſem Lande keinem Zweifel unterworfen iſt.

5. Die Straße, auf der die Phönicier ihren Handel mit Armenien und den Caucaſiſchen Ländern trieben, (S. oben S. 762.) iſt nirgend beſtimmt. Da hier aber lauter bewohnte und cultivirte Länder waren, ſo gab es ſchwerlich eine allgemeine Straße; auch der Einzelne konnte hier ſeinen Weg nach Belieben wählen.

II. Babyloniſch-Perſiſche Caravanenſtraßen.

A. Straßen nach dem weſtlichen Aſien.

1. **Straße von Lydien nach Suſa in Perſien.** Dieſe Straße iſt keinem Zweifel unterworfen, da ſie von

Herod.

Herod. V, 52. ſowohl nach ihrer Richtung, als der Zahl der Stationen, beſchrieben iſt. S. oben S. 830. Indeß muß bey Herodot ein Fehler vorgegangen ſeyn. Denn er giebt die ganze Summe der Stationen auf 111 an; da ſie doch nach den einzelnen Angaben 81 beträgt. Hatte er ſich ſelber beym Aufſummen verzählt? Oder iſt die Schuld der Abſchreiber? Die Frage möchte gegenwärtig wohl nicht leicht mehr zu beantworten ſeyn.

2. **Straße von Babylon nach Phönicien.** Sie iſt nirgends beſtimmt angegeben; und vielleicht gab es ihrer mehrere. Daß ſie aber über Palmyra lief iſt aus zwey Gründen wahrſcheinlich. Denn theils war es der natürlichſte Weg, wenn man entweder nicht einen ſehr großen Umweg nach Norden, oder auch eine Reiſe durch die große gänzlich waſſerleere Wüſte machen wollte; theils wiſſen wir, daß Palmyra eine ſchon alte Stadt iſt; die nach ihrer Lage wohl gleich urſprünglich keine andere Beſtimmung haben konnte, als der Ruheplatz der Caravanen zu ſeyn. S. oben S. 758.

3. **Straße von Babylon nach Syrien.** Die Straße ſelbſt iſt beſtimmt von Strabo angegeben p. 1084. Es war recht eigentlich eine Caravanenſtraße; denn nur von ſolchen konnte ſie gemacht werden, da ſie mitten durch die Wüſte von Meſopotamien und die dort herumſtreifenden räuberiſchen Horden ging, von denen man den Durchweg erkaufen mußte. Sie lief von Syrien nach Anthemuſias am Euphrat, wo man dieſen Fluß paſſirte. Dann über Bambyca nach Edeſſa, und von hier in einer Entfernung von 3 Tagereiſen vom Fluß mitten durch die Steppe welche die Sceniten oder Nomaden inne hatten, und wo man einige Ciſternen fand, nach der Stadt Scene an der Grenze von Babylonien, 18 Schoeni (= 15 Meilen) von Seleucia am Tigris. Vielleicht wurde auch dieſe Straße ſchon von den Phöniciern gebraucht; da aber Strabo ſeine Zeugen nicht anführt, ſo iſt es unmöglich ihr Alter zu beſtimmen; wenn ſie gleich an und für ſich keinen Zweifel unterworfen iſt.

B. Straßen nach dem östlichen Aſien.

1. Straße von Babylon und Suſa nach Indien. Man kann die Straße aus beyden Hauptſtädten als Eine anſehen. Zwiſchen ihnen war ein großer Verkehr, und der Weg von der einen zur andern ging durch lauter ſtark bewohntes und cultivirtes Land. Arrian III, 16. S. oben S. 815. Die Wege von dieſen Städten nach den Ländern am Indus, konnten aber nicht in gerader Richtung nach Oſten gehen, weil man ſonſt die große Wüſte zwiſchen Perſis und Medien hätte paſſiren müſſen. Die große Handelsſtraße nach Indien ging vielmehr immer nördlich von dieſer Wüſte durch Medien; und dieſe Straße iſt alſo anfangs dieſelbe mit dem großen königlichen Wege an der linken Seite des Tigris, der nach Vorderaſien führte, und den wir ſchon aus Herodot haben kennen lernen. An der Mediſchen Gränze ſtieß er aber mit der Indiſchen Straße zuſammen, die wir aus **Strabo** und **Plinius** nach ihren Hauptſtationen kennen. Beyde Schriftſteller ſchöpften aber ihre Angaben aus ältern, Strabo aus Eratoſthenes, Plinius aus den Begleitern von Alexander, dem **Beton** und **Diognetus** (den Geographen, *βηματισαὶ*, itinerum dimenſores,) bey der Armee des Königs. Es läßt alſo weder der Lauf noch das Alter dieſer Straſſen ſich bezweifeln; nur iſt es oft ſchwer die Lage der einzelnen Oerter genau zu beſtimmen, da die Zahlen bey den Schriftſtellern ſo oft verdorben, und unſre Charten von jenen Gegenden noch ſo mangelhaft ſind. Es kommt aber hier auf ſolche ſehr genauen Beſtimmungen auch nicht an, und ich verweiſe deshalb vorzüglich auf das Werk von **Mannert** V. Th. II. Abth.

Wenn die Straße aus **Meſopotamien** kam, ſo lief ſie ungefähr unter 36° N. B. gerade öſtlich auf **Ecbatana**, die Hauptſtadt von Medien (*Ptol.* I. 22.) und ſo weiter in gleicher Richtung über **Rages** nach den **Caſpiſchen Päſſen** (*πύλαι Κάσπιαι*). — Alles was aus dem weſtlichen Aſien nach Oſten zog, mußte durch dieſe Caſpiſchen Thore; da weiter nördlich der Weg durch die Gebirge von Hyrcanien und ihre Bewohner geſperrt wurde: weiter ſüdlich aber die Wüſte ihren Anfang nahm. Sie ſind alſo der erſte Hauptpunct, deſſen Beſtimmung ſehr wichtig iſt. Ueber ihre

Lage

Lage iſt aber auch kein Streit. Sie fanden ſich in der Caſpiſchen Bergkette, die hier Medien von Aria trennt, 35° d. Br. 71° O. L. da wo ſie auf der Charte bezeichnet ſind. (**Mannert** VI, 11. 175. im Vergleich mit der Charte von **Rennel.**)

Von den Caſpiſchen Thoren lief alsdann die große Straſſe über folgende Oerter; **Hecatompylos** in Parthien, **Alexandrien** in Aria, **Prophthaſia** im Lande der Drangae, **Arachotus**, **Ortoſpana**, und von da nach dem **Indus**. In der Beſtimmung dieſer Stationen kommen die Angaben des Eratoſthenes beym **Strabo** (p. 782. u. 1053) und des Beton und Diognetus beym **Plinius** (VI, 17. 21.) genau überein; nicht aber immer in den Angaben der Entfernung dieſer Stationen unter einander; und daher iſt es oft ſo ſchwer, die Lage der einzelnen Plätze genau zu beſtimmen. In der Angabe der ganzen Länge des Wegs von den Thoren bis zum Indus iſt der Unterſchied indeß unerheblich. Die Entfernungen von den Caſpiſchen Thoren an, werden von beiden auf folgende Weiſe angegeben:

	Plinius.	Strabo.	
Hecatompylos	— 133. R. M.	— 1960 Stad.	= 245 R. M.
Alexandria in Ariis	— 566.	— 4530 —	= 566¼ —
Prophthaſia	— 199.	— 1600 —	= 200 —
Arachotus	— 515.	— 4120 —	= 515 —
Ortoſpana	— 250.	— 2000 —	= 250 —
Alexandria	— 50.		
Peucela am Indus	— 227.	— 1000 —	= 125 —
	1940 R. M.	15210 Stad.	= 1901¼ R. M.
	= 388 Geogr. M.		= 380 G. M.

Dieſer Unterſchied iſt ſo gering, daß er nicht mal in Anſchlag gebracht werden kann; indeſſen iſt darauf nicht viel zu bauen, da ſchon Plinius bemerkt, daß die Angaben in den Handſchriften von einander abweichen, welches auch die neuern Handſchriften lehren. Man ſehe *Salmaſ. Exercitat. Plin.* p. 556. Auch ſcheint die Summe von 380 Meilen etwas zu groß zu ſeyn, da ſie nach der Lage der Oerter auf den neuern Charten nur etwas über 300 geogr. Meilen betra-

tragen würde. Allein unſere Länderkunde iſt hier noch ſo mangelhaft, daß ſich gar nichts mit Gewißheit darüber beſtimmen läßt.

Die erſte Station iſt **Hecatompylos**, die Hauptſtadt von Parthien. Ihre Lage läßt ſich bey der Verſchiedenheit der Maaße nur ungefähr beſtimmen. Der Nahme, **Hundert Thore** iſt offenbar griechiſch, und hatte nach *Polyb.* X, p. 834. ſeinen Grund darin, daß hier ſo viele Straßen zuſammenſtießen. Es muß alſo ein wichtiger Platz für den Tranſito Handel geweſen ſeyn.

Die zweyte Hauptſtation iſt **Alexandria in Ariis** und bis dahin lief, wie Strabo ausdrücklich berichtet, (p. 1053) die Hauptſtraaße ungetheilt fort; hier aber theilte ſie ſich, indem die eine nach Bactrien gieng, (wovon bald unten;) die andere aber mit einer **ſüdlichen Biegung** nach Indien. Es wäre ſehr wichtig, die Lage von dieſem Alexandrien genau angeben zu können; aber leider! ſcheint dieß ſo gut wie unmöglich. Wir haben aber nur die Beſtimmungen, daß die Stadt 566 Millien (öſtlich) von Hecatompylos, und daß ſie **am Fluß Arius** lag, (*Plin.* VI, 23.) der ſich in dem See gleiches Nahmens (jetzt **Zere**) verliert. Sie muß alſo im N. oder N. O. von dem See; und zwar da Strabo p. 1083. die Straaße bis dahin als **gerade fortlaufend** beſchreibt, ungefähr in gleicher Breite mit den Caſpiſchen Thoren gelegen haben; und war vielleicht einerley mit **Artacoana**, der alten Hauptſtadt [1]. Hier bog nun die Straße ſüdlich, und ging auf die dritte Station, **Prophthaſia**, in dem Lande der Drangae; ent-

1) Ich bitte hiernach die Stelle im Text S. 823. Z. 12. zu verbeſſern, und ſtatt: auf **Herat oder Aria** zu leſen: auf **Alexandrien in Aria**. In der Note aber, ſtatt: iſt einerley mit **Herat oder Artacoana** zu verbeſſern: iſt vieleicht einerley mit **Artacoana**. Die Städte **Aria** und **Artacoana** müſſen wohl verſchieden geweſen ſeyn, da ſie beyde alte Städte waren.

entweder das jetzige **Zarang**, oder doch in deſſen Nähe. Die Entfernung dahin betrug nach beyden Schriftſtellern gegen 40 Meilen; und man kann alſo nicht viel irren. Die folgende Station, die Stadt **Arachotus** in dem Lande gleiches Nahmens, der ſich noch jetzt in **Arokage** erhalten hat; wovon aber die Lage ſich gar nicht genau beſtimmen läßt; eben ſo wenig als ſich ohne eine genauere Kenntniß des Landes und der Bewohner die Urſache angeben läßt, weshalb die Straße bis hierher die ſtarke Biegung nach Süden nahm. Dieſe indeß verlor ſie hier, indem ſie jetzt nördlich auf **Ortoſpana**, und das nur einige Meilen davon gelegene **Alexandrien**, lief. Dieß letzte Alexandrien iſt die Stadt dieſes Nahmens am Fuß des Gebirges Paropamiſus, wovon ſie daher den Beynahmen **Alexandrien am Paropamiſus** trägt. Man hielt ſonſt dieſe Stadt gewöhnlich für das jetzige **Candahar**, es iſt aber durch neuere Geographen ſehr wahrſcheinlich gemacht, daß Ortoſpana das alte Alexandrien iſt; welches dem zu Folge etwa 10 Meilen ſüdlich von Candahar liegt. Man ſ. **Mannert** V, 1) S. 85. Es war eine wichtige Station des Handels, weil hier die Straße von Bactrien einfiel, und drey Straßen zuſammenſtießen, (ἡ ἐκ Βάκτρων τρίοδος) worauf ich bald unten zurückkomme. Von hier lief alsdann die Indiſche Straße weiter über den Fluß Choes nach Peucela und Taxila, wo man gewöhnlich den Indus paſſirte, und Indien betrat.

2. Straßen nach Bactrien und Samarcand.

1. Straße aus dem weſtlichen Aſien nach Bactrien. Sie war dieſelbe mit der nach Indien bis nach Alexandrien in Aria. Hier bog ſie ab und ging nach **Bactrien**, ein Weg von 3000, oder *nach einer* andern Leſeart von 2870 Stadien (96 oder 75 Meilen) von wo ſie weiter über Maracanda bis zum Jaxartes (dem Sirr Fluß) 5000 Stadien (125 Meilen) weit ging, bis an die Grenze von Mittelaſien oder der großen Tartarey; dem Lande der Iſſedonen oder Maſſageten. (Strabo p. 782.)

2. Stra-

2. Straße von Bactrien nach Indien. Bey Strabo (p. 1053) wird dieſe Straße nur als eine Fortſetzung der vorigen betrachtet, ſo daß ſie auch von denen gewählt werde, welche von Medien her durch die Caſpiſchen Thore bis Alexandrien in Aria gezogen waren; und nicht Luſt hatten die ſüdliche, durch ihre Biegungen längere, Straße zu machen. Der Weg ging von Bactrien aus ſüdlich über das Gebirge Paropamiſus, und fiel bey Ortoſpana mit der andern Indiſchen Straße zuſammen, weshalb dieſer Platz auch das Trivium von Bactrien her genannt wird. Man kann dieſes ſo verſtehen, daß auſſer den beiden Wegen nach Indien und Bactrien noch ein dritter nach dem Südindus hin ablief, (S. oben S. 824.). Allein dieß wäre bloße Vermuthung; und auch ohne dieſes entſteht zu Ortoſpana ſchon ein Trivium, wenn man es als den Mittelpunct der drey Straſſen nach Indien, Bactrien, und dem weſtlichen Aſien betrachtet.

3. Straße von Bactrien nach der kleinen Bucharey und Serica. Dieſe Straße beruht auf der Stelle beym Cteſias von den Indiſchen Caravanen aus klein Tibet, die oben S. 826 angeführt und erläutert iſt. Der häufige Verkehr zwiſchen den Bactriern und dieſen Indern, die ohnehin Nachbaren waren, iſt aber auch aus eben dieſer Stelle ſo klar, daß er keines weitern Beweiſes bedarf; und die Straße alſo als eine Straße von Bactrien aus mit Recht auf der Charte angegeben iſt.

C. Handelsſtraße durch Mittelaſien.

Dieſe Straße, die von den griechiſchen Handelsſtädten am ſchwarzen Meer durch die Steppe von Aſtrakan über den Ural bis zu den Argippäern oder Calmücken in der großen Tartarey lief, beruht auf den Nachrichten von Herodot, und beſonders auf der Stelle IV, 24. die oben S. 923 hinreichend von mir erläutert worden iſt. Ich habe ſie auf der Charte nur bis zur Grenze der Iſſedonen

fortgeführt, weil ich keine Handelsſtraße darauf angeben wollte, von der ſich keine ausdrückliche Nachrichten erhalten habe. Uebrigens iſt es dort ſchon gezeigt, daß dieß große, bis nach Serica hin verbreitete, und dem Handel ergebene Volk, die **Iſſedonen** hier die Grenznachbaren waren, mit denen ein ſtarker Verkehr ſtatt fand. Es erklärt ſich alſo daraus hinreichend, wie ein Austauſch der Waaren ſowohl des öſtlichen als des ſüdlichen Aſiens hier ſtatt finden konnte, da die Iſſedonen ſowohl öſtlich bis nach Serica, als ſüdlich bis zum Jaxartes reichten, wo die aus Strabo oben angeführte Caravanenſtraße von Indien her, endigte. Wie hätte denn auch Herodot die genaue Kenntniß von den vielen Völkerſchaften die in Sogdiana nomadiſirten haben können, wenn kein Verkehr ſtatt gefunden hätte?

Seereiſen.

Die Schiffarthen jener Zeit auf den Aſiatiſchen Meeren, ſo weit wir ſie haben kennen lernen, beſchränken ſich auf den **Arabiſchen** und **Perſiſchen Meerbuſen**, und auf das **Indiſche Meer**. Die Zweifel an ihrer Ausführbarkeit fallen weg, ſo bald man die Umſtände bedenkt; theils: daß ſie faſt bloße Küſtenſchiffarthen waren, oder doch ſeyn konnten; theils daß die Entfernungen nur mäßig waren; und endlich, daß ſie durch die halbjährigen Wechſelwinde unterſtützt wurden. Die Richtungen von dieſen ſowohl in den Theilen des Indiſchen Meers, wovon hier nur die Rede ſeyn kann, nemlich S. W. im Sommer und N. O. im Winter; ſo wie auch auf den Arabiſchen und Perſiſchen Meerbuſen, die unter ſich übereinkommen, nemlich N. im Sommer, und S. im Winter, ſind auf der Charte bezeichnet, und werden zeigen, wie ſehr die Hinreiſe und Herreiſe nach der diſſeitigen Indiſchen Halbinſel in den verſchiedenen Jahrszeiten dadurch begünſtigt werde. Die einzelnen Schiffarthen 1. Auf dem Arabiſchen Meerbuſen. 2. Von dem glücklichen Arabien nach Indien. 3. Von dem Perſiſchen Meerbuſen aus nach Indien, ſind auf der Charte angegeben. Zu dem in dem Werke ſelber Angeführten habe ich hier nur noch hinzuzuſetzen, daß ich als das Ziel

in Indien die Gegenden in der Nähe der Mündungen des Indus bey dem jetzigen **Camboja** und **Guzerat** angegeben habe, wo der Hafen **Barygaza** (Beroach) ſchon im Alterthum bekannt war. Auſſerdem ſcheint aber auch **Pattala** in dem Delta des Indus, welches im Sanſcrit ſelbſt **Handelsſtadt** bedeuten ſoll, ſchon von alten Zeiten her ein wichtiger Platz geweſen zu ſeyn, und kommt als ſolcher in Alexanders Zügen vor. Die weitere Schiffahrt, ſelbſt bis nach **Taprobane** oder Cey- lon, war gewiß nichts weiter als Küſtenſchiffarth, und brauchte deshalb auf der Charte nicht bezeichnet zu werden.

Druck-

Druckfehler.

S. 85.	Z. 15.	erfochten l. fochten.
— 99.	— 10.	das l. daß.
— 160.	— 3.	Hauptſprache l. Hauptſprachen.
— 738.	— 7.	v. u. früh l. ſo früh.
— 773.	— 8.	welches l. welche.
— 822.	— 4.	Perſiſchen l. im Perſiſchen.
— 823.	— 12.	iſt die zu machende Veränderung bereits S. 991 in der Note angezeigt.

110
P A
Issedones
A G
E
OR
FLO
TAPROBANE
10

Inhalt.

Erſte Abtheilung.

Allgemeine Vorerinnerungen . . . S. 1.

Aſien . . . . . . 57.

Perſer . . . . . 163.

Erſter Abſchnitt. Geographiſch⸗ſtatiſtiſche Ueberſicht des Perſiſchen Reichs nach den Satrapien . . . . . 177.

1. Länder diſſeits des Euphrats . . 190.

Die Halbinſel von Vorderaſien . . 190.

Syrien und Phönicien . . . 228.

2. Länder jenſeits des Euphrats . . 235.

Länder zwiſchen dem Euphrat und Tigris . 235.

Länder von Oberaſien zwiſchen dem Tigris und Indus. . . . 243.

3. Perſiſches Indien . . . 284.

** Zwey⸗

Zweyter Abſchnitt. Innere Verfaſſung des Perſiſchen Reichs . . S. 440.

1. Allgemeine hiſtoriſche Entwickelung derſelben . . . . 440.

2. Rechte und Gewalt der Könige. Beſchränkung durch Zoroaſters Geſetz. Hofſtaat. Harem. Privatleben der Könige . 478.

3. Verwaltung der Provinzen. Finanzverfaſſung, Satrapen . . . 546.

4. Perſiſches Kriegsweſen . . 578.

Zweyte Abtheilung.

Phönicier . . . . 611.

Erſter Abſchnitt. Innerer Zuſtand und Verfaſſung von Phönicien . . 616.

Zweyter Abſchnitt. Colonien und auswärtige Beſitzungen der Phönicier . 635.

Dritter Abſchnitt. Schiffarth und Seehandel der Phönicier . . 681.

Vierter Abſchnitt. Fabriken und Landhandel der Phönicier . . 713.

Baby-

Babylonier . . . S. 767.

Erſter Abſchnitt. Nachricht von dem Lande und Volk der Babylonier . 719.

Zweyter Abſchnitt. Handel der Babylonier . . . . 806.

Scythen . . . . 877.

Erſter Abſchnitt. Geographiſche Ueberſicht der Scythiſchen Völker . . 879.

Zweyter Abſchnitt. Handel und Völkerverkehr des mittlern Aſiens . . 913.

Beylagen . . . . 929.

I. Ueber die Keilſchriften und ſeinen Verſuch zu der Erklärung der Inſchriften zu Perſepolis von H. Conr. Grotefend . 931.

II. Erklärung der Indiſchen Wörter aus dem Perſiſchen von Hr. Prof. Tychſen . 961.

III. Ueber die Nahmen von Paſargada und Perſepolis, von ebendemſelben . 973.

IV. Ueber Herders Erklärung von Perſepolis in Vergleich mit den Ideen des Verf. . . . . 976.

V. Ueber den Charakter der deſpotiſchen Verfaſſung und der Staatsverfaſſungen überhaupt , , , , S. 978.

VI. Ueber die Handelsſtraßen des alten Aſiens , , , , 986.

Historischer Verein für Schwaben u. Neuburg

H. V.

Heeren / 1

K

0

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Heeren, Arnold H. L.,

Ideen über die Politik, den Verkehr und den Handel, der vornehmsten Völker der alten Welt

Bd.: 1,1

Göttingen 1805

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- HV 776 -1,1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11253811-5
VD18 11059338-002